Dieses E-Book ist nicht für den Verkauf bestimmt.

# Ein friedlicher Angriffsplan

Lois McMaster Bujold

Eine Komödie über Biologie und Manieren

## DAS BUCH

Barrayar bereitet sich auf die bevorstehende Hochzeit von Kaiser Gregor mit der Komarranerin Laisa Toscane vor. Und Miles Vorkosigan, inzwischen mit Rang und Amt eines Kaiserlichen Auditors betraut, hegt selbst Heiratsabsichten: Er macht Ekaterin Vorsoisson. die er auf Komarr kennen gelernt hat. den Hof. Aber auch andere bemühen sich um die Gunst Ekaterins. und einige davon arbeiten mit höchst intriganten Methoden…

## DIE AUTORIN

Lois McMaster Bujold, 1949 in Ohio geboren, begeisterte sich schon früh für die Science-Fiction-Literatur und veröffentlichte 1983 mit »Scherben der Ehre« ihren ersten Roman, mit dem sie den Grundstein für die erfolgreichste SF-Serie unserer Zeit legte: den BARRAYAR-Zyklus. Bujold lebt mit ihrer Familie in Minneapolis.

Lois
McMaster Bujold

# Barrayar

# Ein friedlicher Angriffsplan

Dreizehnter Band aus dem
Barrayar-Zyklus

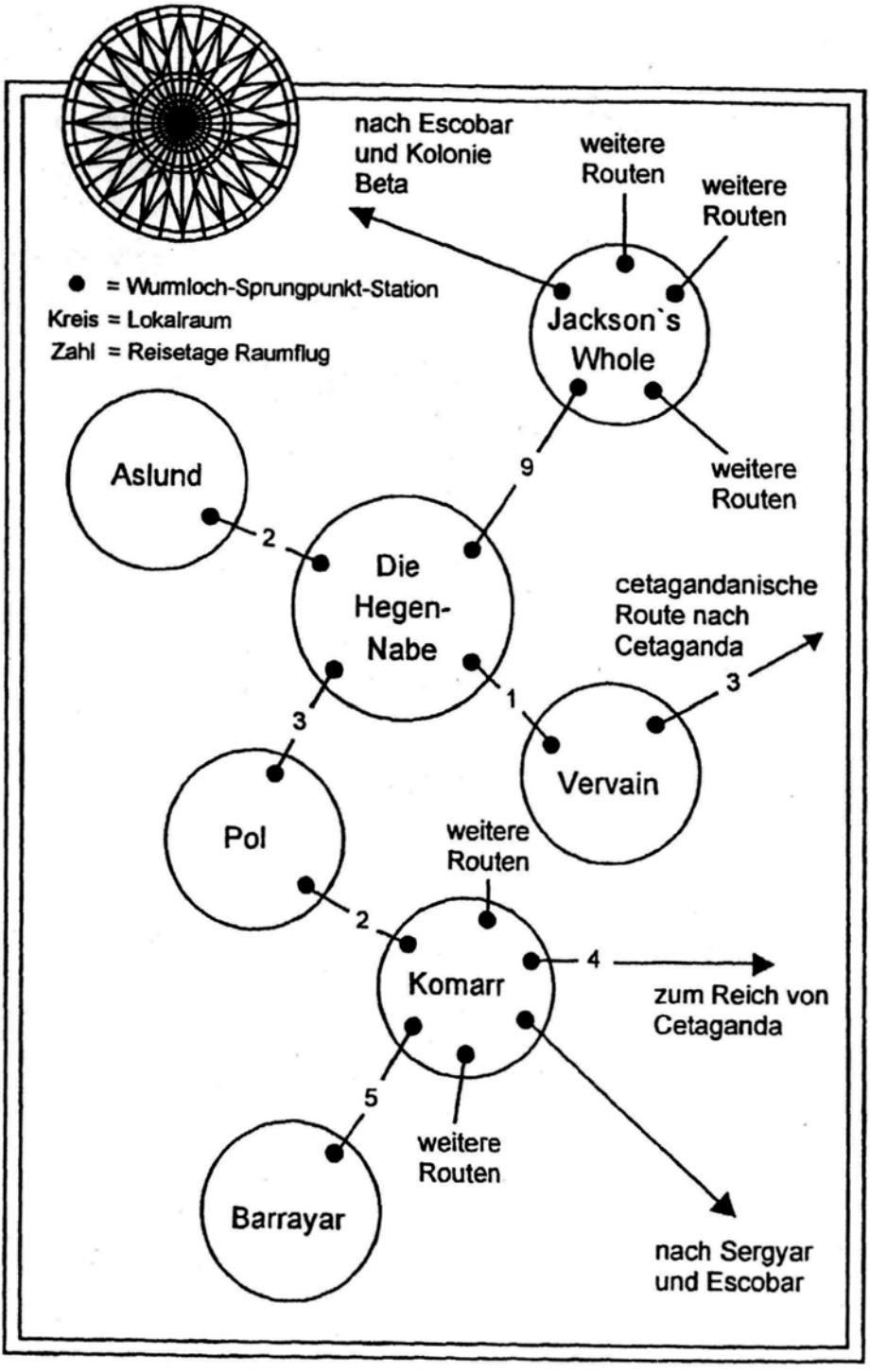
Deutsche Erstausgabe

Titel der amerikanischen Originalausgabe
A CIVIL CAMPAIGN
Deutsche Übersetzung von Michael Morgental

Verlagsgruppe Random House
FSC-DEU-0100
Das FSC-zertifizierte Papier *München Super* für Taschenbücher aus dem Heyne Verlag liefert Mochenwangen Papier.

Deutsche Erstausgabe 2/06
Scan by Brrazo 01/2006
Redaktion: Werner Bauer
Copyright © 1999, 2002 by Lois McMaster Bujold
Copyright © 2006 der deutschen Ausgabe und der Übersetzung by Wilhelm Heyne Verlag, München
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
www.heyne.de
Printed in Germany 2006
Umschlagbild: Jim Burns
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München
Satz: C. Schaber Datentechnik, Wels
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN-10:3-453-52127-7
ISBN-13:978-3-453-52127-8


nach Escobar
und Kolonie
Beta
weitere
Routen
weitere
Routen
● = Wurmloch-Sprungpunkt-Station
Kreis = Lokalraum
Zahl = Reisetage Raumflug
Jackson`s
Whole
Aslund
9
weitere
Routen
2
Die
Hegen-
Nabe
cetagandanische
Route nach
Cetaganda
3
1
3
Vervain
Pol
weitere
Routen
2
4
Komarr
zum Reich von
Cetaganda
5
weitere
Routen
Barrayar
nach Sergyar
und Escobar

*Für Jane, Charlotte,*
*Georgette und Dorothy –*

*mögen sie noch lange*
*das Zepter führen!*

# 1

Mit einem Ruck kam der große Bodenwagen nur wenige Zentimeter hinter dem vorderen Fahrzeug zu stehen. Gefolgsmann Pym. der am Steuer saß. fluchte leise. Miles ließ sich auf dem Beifahrersitz wieder zurücksinken und verzog das Gesicht, als er sich die heikle Szene vorstellte, vor der Pyms Reflexe sie bewahrt hatte. Hätte er dem unfähigen Proleten im Wagen vor ihnen klar machen können, dass es ein besonderes Privileg war, wenn einem ein Kaiserlicher Auditor von hinten auffuhr? Wahrscheinlich nicht. Der Student der Universität von Vorbarr Sultana, der zu Fuß über den Boulevard flitzend der Anlass für die Notbremsung gewesen war, hastete im Gewühl davon, ohne einen Blick zurückzuwerfen. Die Schlange der Bodenwagen setzte sich erneut in Bewegung.

»Haben Sie etwas darüber gehört, ob das städtische Verkehrsleitsystem bald in Dienst gestellt wird?«, fragte Pym. Nach Miles' Zählung war dies ihr dritter Beinahezusammenstoß in dieser Woche gewesen.

»Nö. Die Entwicklung hat sich wieder verzögert, wie ich von Lord Vorbohn dem Jüngeren gehört habe. Wegen der Zunahme tödlicher Leichtfliegerunfälle konzentriert man sich darauf, zuerst das automatisierte Flugsystem zum Laufen zu bringen.«

Der Gefolgsmann nickte und richtete seine Aufmerksamkeit wieder auf die belebte Straße. Pym war ein Mann

von beständiger körperlicher Fitness. Das Grau seiner Schläfen wirkte, als sei es nur ein besonderer farblicher Akzent für seine braun-silberne Uniform. Seit Miles Kadett an der Militärakademie gewesen war, hatte Pym den Vorkosigans als durch Lehenseid gebundener Leibwächter gedient, und das würde er zweifellos auch weiter tun, bis er entweder an Altersschwäche starb oder sie alle bei einem Verkehrsunfall ums Leben kämen.

Das hatten sie also von der Abkürzung… Nächstes Mal würden sie den ganzen Campus umfahren. Miles beobachtete durch die Verglasung, wie die größeren neuen Gebäude der Universität hinter ihnen zurückblieben und ihr Wagen durch das mit Speerspitzen gespickte eiserne Tor in die angenehmen Straßen mit den alten Wohnhäusern einbog, die von den Familien der Professoren und der höheren Universitätsangestellten bevorzugt wurden. Die unverwechselbare Architektur stammte aus dem letzten Jahrzehnt ohne Elektrizität vor dem Ende des Zeitalters der Isolation. Im Laufe der letzten Generation war dieses Gebiet vor dem Verfall gerettet worden und schmückte sich jetzt mit schattigen grünen Bäumen von der Erde und bunten Blumenkästen unter den hohen schmalen Fenstern der hohen schmalen Gebäude. Miles schob das Blumengesteck zwischen seinen Füßen zurecht. Würde die Dame, für die es gedacht war. es als überflüssig betrachten?

Miles' Bewegung veranlasste Pym zu einem Seitenblick auf das Geschenk am Boden. »Die Dame, der Sie auf Komarr begegnet sind, scheint einen starken Eindruck bei Ihnen hinterlassen zu haben, Mylord…« Er verstummte einladend.

»Ja«, erwiderte Miles zurückhaltend.

»Ihre Frau Mutter hegte große Hoffnungen bezüglich jener sehr attraktiven Kapitänin Quinn, die Sie seinerzeit mitbrachten.« Klang in Pyms Stimme eine wehmütige Note an?

»Jetzt handelt es sich um Admiralin Quinn«, korrigierte Miles mit einem Seufzer. »Auch ich habe Hoffnungen gehegt. Aber sie hat die Entscheidung gefällt, die für sie richtig war.« Er verzog das Gesicht und blickte nach draußen. »Ich habe mir geschworen, mich nicht mehr in Galakterinnen zu verlieben und dann zu versuchen, sie zur Einwanderung nach Barrayar zu überreden. Ich bin zu dem Schluss gekommen, dass meine einzige Hoffnung darin besteht, eine Frau zu finden, die Barrayar problemlos ertragen kann, und sie dann dazu zu bringen, dass sie mich mag.«

»Und mag Madame Vorsoisson Barrayar?«

»Etwa so sehr wie ich.« Miles lächelte grimmig.

»Und wie steht es… äh… mit dem zweiten Teil?«

»Das werden wir sehen, Pym.« *Oder auch nicht, je nachdem.* Zumindest versprach das Schauspiel eines Mannes Anfang dreißig, der zum ersten Mal in seinem Leben um eine Frau warb – jedenfalls zum ersten Mal auf barrayaranische Art –, seinem interessierten Personal unterhaltsame Stunden.

Miles ließ seine Nervosität mit dem Atem durch die Nasenlöcher entweichen, während Pym einen Parkplatz in der Nähe von Professor Vorthys' Haustür fand und den blitzblanken alten gepanzerten Bodenwagen geschickt in

die unzureichende Lücke manövrierte. Pym öffnete mühelos das Verdeck, Miles kletterte hinaus und schaute zu der mit Mustern verzierten Backsteinfassade des dreistöckigen Wohnsitzes seines Kollegen empor.

Georg Vorthys war dreißig Jahre lang Professor für Analyse technischer Störfälle an der Kaiserlichen Universität gewesen. Er und seine Frau hatten den größten Teil ihrer Ehe in diesem Haus gewohnt, drei Kinder großgezogen und zwei akademische Karrieren absolviert, bevor Kaiser Gregor Professor Vorthys zu einem seiner sorgfältig ausgewählten Auditoren ernannt hatte. Weder der Professor noch seine Frau hatten in der Tatsache, dass dem im Ruhestand lebenden Ingenieurwissenschaftler die Ehrfurcht gebietenden Machtbefugnisse einer Stimme des Kaisers verliehen worden waren, einen Grund dafür gesehen, ihren unprätentiösen Lebensstil zu ändern; Madame Dr. Vorthys ging immer noch jeden Tag zu Fuß zu ihren Vorlesungen. *Du meine Güte, nein. Miles!*. hatte die Professora geäußert, als er einmal laut darüber nachgedacht hatte, dass sie diese Gelegenheit zur gesellschaftlichen Zurschaustellung ungenutzt vorübergehen ließen. *Können Sie sich vorstellen, was es bedeutet, mit all diesen Büchern umzuziehen?* Ganz zu schweigen von dem Labor und der Werkstatt, die den gesamten Souterrainbereich in Beschlag nahmen.

Ihre fröhliche Standhaftigkeit erwies sich als glückliche Fügung, als die beiden ihre seit kurzem verwitwete Nichte und deren kleinen Sohn einluden, bei ihnen zu wohnen, während sie ihre eigene Ausbildung abschloss. Wir haben genügend Platz, hatte der Professor vergnügt gedröhnt, das

oberste Geschoss steht leer, seit die Kinder ausgezogen sind. Von hier aus ist die Universität nicht weit, hatte die Professora, praktisch denkend, hinzugefügt. *Weniger als sechs Kilometer vom Palais Vorkosigan entfernt!*. hatte Miles insgeheim gejubelt und dabei höflich Worte der Ermunterung gemurmelt. Und so hatte Ekaterin Nile Vorvayne Vorsoisson sich hier niedergelassen. *Sie wohnt hier, sie wohnt hier!* Vielleicht schaute sie just im Augenblick aus einem der dunklen Fenster des Obergeschosses zu ihm herab?

Miles blickte besorgt an seiner allzu kleinen Statur hinunter. Wenn sein Zwergenwuchs ihr in irgendeiner Weise Probleme bereitete, so hatte sie zumindest bis jetzt keine Anzeichen dafür gezeigt. So weit, so gut. Und was die Aspekte seiner Erscheinung anging, die er beeinflussen konnte: Seine schlichte graue Jacke wies keine Essensflecke auf, kein peinlicher Straßenkot hing an den Sohlen seiner blitzblanken Halbstiefel. Er überprüfte sein verzerrtes Spiegelbild in der rückwärtigen Verglasung des Bodenwagens. Die konvexe Spiegelung verbreiterte seinen mageren, leicht buckligen Körper zu einer Gestalt, die seinem beleibten Klonbruder Mark ähnelte. Spröde verdrängte er den Vergleich. Mark war – Gott sei Dank! – nicht zugegen. Miles versuchte probeweise zu lächeln; in der Spiegelung wirkte es verzerrt und nicht gerade einnehmend.

»Sie sehen wirklich gut aus. Mylord«. ließ sich Pym in einem aufmunternden Ton von vorn vernehmen. Miles errötete und wandte sich schnell von seinem Spiegelbild ab. Immerhin fasste er sich so weit, dass er das

Blumengesteck und die zusammengerollte Folie, die Pym ihm reichte, mit einer – wie er hoffte – erträglich ausdruckslosen Miene entgegennahm. Er schob das Geschenk in seinen Armen zurecht, wandte sich der Vordertreppe zu und holte tief Luft.

Nach etwa einer Minute fragte Pym hilfsbereit von hinten: »Soll ich Ihnen etwas abnehmen?«

»Nein, danke.« Miles schritt die Stufen hinauf und drückte mit einem freien Finger auf die Summertaste. Pym holte einen Handleser heraus und machte es sich im Bodenwagen bequem, um zu warten, bis es seinem Herrn gefallen würde zurückzukommen.

Aus dem Haus waren Schritte zu hören, die Tür ging auf. und es erschien das lächelnde rosige Gesicht der Professora. Ihr graues Haar war in der üblichen Weise auf ihrem Kopf hochgewickelt. Sie trug ein dunkelrosa Kleid mit einem hellrosa Bolero, beides bestickt mit grünen Weinranken in der Art ihres Heimatbezirks. Im Kontrast zu dieser etwas formellen Vor-Kleidung. die den Gedanken nahe legte, sie sei entweder gerade nach Hause gekommen oder wolle gleich ausgehen, trug sie an den Füßen weiche Hausschuhe. »Hallo, Miles. Du meine Güte, Sie sind aber pünktlich.«

»Guten Tag, Professora.« Miles nickte ihr zu und erwiderte ihr Lächeln. »Ist sie da? Ist sie zu Hause? Geht es ihr gut? Sie haben doch gesagt, dies wäre eine gute Zeit. Ich bin doch nicht zu früh dran, oder? Ich dachte schon, ich käme zu spät. Der Verkehr war schrecklich. Sie werden doch in der Nähe sein, nicht wahr? Ich hab das hier mitgebracht. Glauben Sie, dass ihr die Blumen gefallen?«

Die hervorstehenden roten Blumen kitzelten ihn an der Nase, als er sein Geschenk vorzeigte und dabei noch die zusammengerollte Folie umklammert hielt, die dazu neigte, sich jedes Mal zu entrollen und seiner Hand zu entschlüpfen, sobald er den Griff lockerte.

»Kommen Sie herein, ja, alles ist in Ordnung. Sie ist hier, ihr geht es gut. und die Blumen sind sehr schön …« Die Professora rettete den Strauß, führte Miles in die geflieste Diele und stieß hinter ihm die Tür mit einem festen Fußtritt zu. Nach der Frühlingssonne draußen wirkte das Haus dämmerig und kühl. Es war erfüllt von einem feinen Duft nach Holzwachs, alten Büchern und einem Anflug von akademischem Staub.

»Bei Tiens Trauerfeier hat sie ziemlich blass und erschöpft ausgesehen. Umgeben von all diesen Verwandten. Wir hatten gar nicht die Gelegenheit, mehr als ein paar Worte auszutauschen.« *Es tut mir Leid* und *Danke sehr*. um genau zu sein. Nicht, dass er mit der Familie des verstorbenen Tien Vorsoisson hätte viel reden wollen.

»Ich glaube, es war für sie außerordentlich anstrengend«, sagte die Professora verständnisvoll. »Sie hat so viel Schreckliches durchgemacht, und abgesehen von Georg und mir – und Ihnen – gab es niemanden, mit dem sie offen darüber reden konnte. Natürlich war ihr erstes Anliegen, Nikki möglichst unbeschadet durch alles hindurchzubringen. Aber sie hat es von Anfang bis Ende durchgestanden, ohne die Nerven zu verlieren. Ich war sehr stolz auf sie.«

»Ja, wirklich. Und ist sie …?« Miles reckte den Hals und schaute in die Zimmer, die von der Diele abgingen: ein

voll gestopftes Studierzimmer gesäumt mit Bücherregalen, und ein voll gestopfter Salon gesäumt mit Bücherregalen. Keine jungen Witwen.

»Bitte hier entlang.« Die Professora führte ihn den Korridor entlang und durch die Küche in den kleinen rückwärtigen Garten. Ein paar große Bäume und eine Ziegelmauer machten daraus einen abgeschiedenen Winkel. Auf der anderen Seite eines winzigen Grasrondells saß an einem Tisch im Schatten eine Frau mit Folien und einem Lesegerät vor sich. Nachdenklich kaute sie am Ende eines Schreibstifts und hielt in ihrer Konzentration die dunklen Augenbrauen gesenkt. Sie trug ein wadenlanges Kleid, das in seinem Stil dem der Professora ähnelte, aber tiefschwarz war. Der hohe Kragen war bis zum Hals zugeknöpft. Ihr Bolero war grau, mit einer einfachen schwarzen Paspelierung am Rand. Das dunkle Haar hatte sie im Nacken zu einem dicken Knoten geflochten. Als sie die Tür aufgehen hörte, blickte sie auf, zog die Brauen hoch und öffnete die Lippen zu einem aufblitzenden Lächeln, das Miles blinzeln ließ. *Ekaterin.*

»Mil… – Mylord Auditor!« Sie erhob sich mit flatterndem Rock; er verneigte sich über ihrer Hand.

»Madame Vorsoisson. Sie sehen gut aus.« Sie sah nicht gut, nein, sie sah einfach wundervoll aus, wenn auch noch viel zu blass. Teilweise mochte das an dem strengen Schwarz liegen, das auch in ihren Augen ein leuchtendes Blaugrau erscheinen ließ. »Willkommen in Vorbarr Sultana. Ich habe hier etwas mitgebracht…« Er machte ein Geste, und die Professora stellte das Blumengesteck auf dem Tisch ab. »Allerdings scheint man das hier draußen

kaum zu brauchen.«

»Die sind aber schön«, versicherte ihm Ekaterin und schnupperte anerkennend an den Blumen. »Ich bringe sie später in mein Zimmer hinauf, und dort werden sie sehr willkommen sein. Seit das Wetter sich aufgehellt hat, verbringe ich so viel Zeit wie möglich hier draußen, unter dem echten Himmel.«

Sie hatte fast ein Jahr in einer komarranischen Kuppelstadt eingeschlossen verbracht. »Das kann ich verstehen«, sagte Miles. Das Gespräch stockte kurz, während sie einander anlächelten.

Ekaterin fasste sich als Erste. »Danke, dass Sie zu Tiens Totenfeier gekommen sind. Das hat mir viel bedeutet.«

»Es war das Mindeste, was ich unter diesen Umständen tun konnte. Es tut mir nur Leid, dass ich nicht mehr tun konnte.«

»Aber Sie haben schon so viel für mich und Nikki getan…«Auf seine verlegen abwehrende Geste hin brach sie ab und sagte stattdessen: »Aber wollen Sie sich nicht setzen? Tante Vorthys…?« Sie zog einen der schlanken Gartenstühle herbei.

Die Professora schüttelte den Kopf. »Ich muss mich drinnen um einige Sachen kümmern. Macht nur weiter.« Etwas geheimnisvoll fügte sie hinzu: »Ihr werdet schon gut zurechtkommen.«

Sie ging wieder ins Haus. Miles setzte sich Ekaterin gegenüber und legte seine Folie auf den Tisch, um den dafür geeigneten strategischen Augenblick abzupassen.

»Ist Ihr Fall erledigt?«, fragte sie.

»Dieser Fall wird noch jahrelang erweiternde Änderungen nach sich ziehen, aber ich bin einstweilen damit fertig«, erwiderte Miles. »Ich habe gerade gestern meine letzten Berichte abgegeben, sonst hätte ich schon eher kommen und Sie willkommen heißen können.« Nun ja, das war ein Grund, der andere war das Empfinden, er sollte der armen Frau wenigstens erst mal Zeit lassen, ihre Koffer auszupacken, bevor er sie behelligte.

»Werden Sie jetzt mit einer anderen Mission betraut?«

»Ich glaube nicht, dass Gregor mich das Risiko eingehen lässt. anderswo festgehalten zu werden, solange seine Hochzeit nicht vorüber ist. Ich fürchte, die nächsten paar Monate werden alle meine Pflichten rein gesellschaftlicher Natur sein.« ·

»Ich bin sicher, Sie werden sie mit Ihrem gewohnten Talent erfüllen.«

*Du lieber Himmel, hoffentlich nicht.* »Nun. ich glaube nicht, dass Talent genau das ist, was meine Tante Vorpatril von mir erwarten würde. Immerhin ist sie für die gesamten Hochzeitsvorbereitungen des Kaisers verantwortlich. Sie wird eher sagen, halte den Mund und tu, was man dir gesagt hat, Miles. Aber da wir von Papierkram reden: Wie steht es mit Ihren eigenen Angelegenheiten? Ist Tiens Nachlass geregelt? Ist es Ihnen gelungen. Nikkis Vormundschaft wieder von Tiens Cousin zurückzubekommen?«

»Von Vassily Vorsoisson? Ja, dem Himmel sei Dank, in dieser Hinsicht gab es keine Probleme.«

»Um was geht es dann… äh… bei all dem hier?« Miles nickte in Richtung auf den mit Folien übersäten Tisch.

»Ich plane meine Studienarbeit für das nächste Semester an der Universität. Ich war zu spät dran, um noch in diesem Sommer zu beginnen, also fange ich im Herbst an. Die Auswahl ist so groß. Ich komme mir so unwissend vor.«

»Wissend soll man doch erst am Ende sein, nicht schon am Anfang.«

»Vermutlich schon.«

»Und welche Fächer werden Sie belegen?«

»Oh, ich fange mit grundlegenden Dingen an – Biologie, Chemie…«Ihr Gesicht hellte sich auf. »Einen richtigen Kurs für Gartenbau.« Sie wies auf ihre Folien. »Für die restliche Zeit bis zum Studienbeginn werde ich versuchen, eine bezahlte Arbeit zu finden. Ich hätte gern das Gefühl, dass ich nicht völlig von der Mildtätigkeit meiner Verwandten abhänge, selbst wenn ich nur ein Taschengeld verdiene.«

Dies schien fast die Gesprächseröffnung zu sein, die er sich erhofft hatte, doch Miles' Blick fiel auf ein rotes Keramikbecken auf den Holzplanken, die am Rande eines erhöhten Gartenbeets einen Sitz bildeten. In der Mitte des Topfes schob sich ein rotbrauner Fleck durch den Humus, und daraus wuchs etwas Struppiges hervor, das an einen Hahnenkamm erinnerte. Wenn es das war, was er dachte… Er zeigte auf das Becken. »Ist das zufällig Ihre alte Bonsai-Skellytum? Wird sie überleben?«

Sie lächelte. »Nun, zumindest ist es der Beginn einer neuen Skellytum. Die meisten Überreste der alten sind auf dem Heimflug von Komarr eingegangen, aber dieser Trieb hier hat Wurzeln geschlagen.«

»Sie haben einen… – tja, ich weiß nicht, ob man es für barrayaranische Pflanzen einen grünen Daumen nennen kann.«

»Grün sind sie nur, wenn sie an einigen ziemlich ernsten Pflanzenkrankheiten leiden.«

»Da wir gerade von Garten sprechen.« Wie konnte er jetzt sein Anliegen vorbringen, ohne zu tief ins Fettnäpfchen zu treten? »Ich weiß nicht, ob ich bei dem ganzen Durcheinander jemals die Gelegenheit hatte, Ihnen zu sagen, wie beeindruckt ich von den Gartenentwürfen war, die ich auf Ihrer KomKonsole gesehen habe.«

»Oh.« Ihr Lächeln verflüchtigte sich, und sie zuckte mit den Achseln. »Das war nichts Großartiges. Nur Spielereien.«

In Ordnung. Am besten war, von der jüngsten Vergangenheit nur dann etwas aufs Tablett zu bringen, wenn es absolut notwendig war, bis die Zeit die Chance hatte, die Messerschärfe der Erinnerungen abzustumpfen. »Ihr barrayaranischer Garten mit all den einheimischen Arten hatte meinen Blick gefesselt. Ich hatte noch nie etwas Derartiges gesehen.«

»Es gibt ein Dutzend solcher Gärten. Einige der Distriktsuniversitäten haben welche, als lebendige Bibliotheken für ihre Studenten. Das ist also keine übermäßig originelle Idee.«

»Nun ja«, redete er weiter und kam sich dabei vor wie ein Fisch, der flussaufwärts gegen die Strömung der Selbstherabsetzung anschwomm. *»mir* hat das sehr gut gefallen, und meiner Meinung nach hätte dieser Entwurf

etwas Besseres verdient, als nur einen Geistergarten auf dem Holovid darzustellen. Ich habe da ein freies Stück Land, wissen Sie…«

Er strich seine Folie glatt, einen Lageplan des Gebäudekomplexes von Palais Vorkosigan, und zeigte mit dem Finger auf das nackte Viereck am Ende. »Da war früher noch ein weiteres großes Haus, das in der Epoche der Regentschaft abgerissen wurde. Der Sicherheitsdienst ließ nicht zu, dass wir dort etwas anderes hinbauten – sie wollten diesen Bereich als Sicherheitszone haben. Dort gibt es nichts außer dürrem Gras und ein paar Bäumen, die irgendwie die Begeisterung des KBS für freies Schussfeld überlebt haben. Und ein Gewirr von Trampelpfaden, die als Abkürzungen benutzt wurden. Schließlich hat man es aufgegeben und etwas Kies gestreut. Ein extrem langweiliges Stück Boden.« So langweilig, dass er es bis jetzt überhaupt nicht beachtet hatte.

Sie neigte den Kopf und folgte seiner Hand, als sie den Platz auf dem Plan abdeckte. Ihre eigenen langen Finger setzten zu einer zarten Kurve an, doch dann zog sie sie scheu zurück. Welche Möglichkeit hatte sie da gerade mit ihrem geistigen Auge gesehen?

»Jetzt meine ich«, fuhr er mutig fort, »dass es eine großartige Sache wäre, an dieser Stelle einen barrayaranischen Garten einzurichten – mit lauter einheimischen Arten –, der für die Allgemeinheit zugänglich ist. Eine Art Geschenk der Familie Vorkosigan an die Stadt Vorbarr Sultana. Mit fließendem Wasser, wie bei Ihrem Entwurf, sowie Gehwegen und Bänken und all diesen anderen zivilisierten Dingen. Und mit so diskreten kleinen Namens-

schildern vor all diesen Pflanzen, damit mehr Leute etwas über die alte Ökologie und all das erfahren.« Da: Kunst. Dienst an der Öffentlichkeit, Bildung – gab es einen Köder, den er nicht an seinen Haken gesteckt hatte? O ja: Geld. »Es ist eine glückliche Fügung, dass Sie nach einer Arbeit für den Sommer suchen«, *Zufall, ha, passen Sie nur auf. ob ich etwas dem Zufall überlasse,* »denn ich meine, Sie wären die ideale Person, um diese Aufgabe zu übernehmen. Die Einrichtung dieses Gartens zu planen und zu beaufsichtigen. Ich könnte Ihnen ein unbegrenztes, hm. großzügiges Budget einräumen, und natürlich ein Gehalt. Sie könnten Arbeiter einstellen und alles einbringen, was immer Sie brauchen.«

Und sie würde Palais Vorkosigan praktisch *täglich* besuchen und sich *häufig* mit dem dort residierenden Lord beraten müssen. Und wenn dann der Schock über den Tod ihres Mannes abgeklungen und sie bereit war, ihre abschreckende förmliche Trauerkleidung abzulegen, und jeder ungebundene Junggeselle in der Hauptstadt auf ihrer Schwelle erschien, dann konnte Miles gewissermaßen eine Schleuse zu ihrer Zuneigung haben, die ihm gestatten würde, auch die glänzendsten Mitbewerber aus dem Feld zu schlagen. Es war noch zu früh, viel zu früh, ihrem verwundeten Herzen eine Werbung zuzumuten; darüber war er sich klar, wenn auch sein Herz enttäuscht aufheulte. Aber eine einfache geschäftliche Freundschaft konnte durchaus ihre Wachsamkeit unterlaufen…

Sie hatte die Augenbrauen hochgezogen und unsicher einen Finger an diese feinen, bleichen, ungeschminkten Lippen gelegt. »Genau so etwas möchte ich lernen. Ich

weiß jedoch noch nicht, wie man es macht.«

*»On-the-Job-Training«,* erwiderte Miles sofort. »Lehrzeit. *Learning by doing.* Sie müssen irgendwann anfangen. Noch früher als jetzt können Sie nicht anfangen.«

»Aber was ist, wenn ich einen schrecklichen Fehler mache?«

»Ich habe vor, das zu einem *ständigen* Projekt zu machen. Leute, die für so etwas Begeisterung entwickeln, scheinen ihre Gärten immerzu zu ändern. Vermutlich wird der stets gleiche Anblick für sie langweilig. Falls Ihnen später bessere Ideen kommen, können Sie den Plan ständig revidieren. Das sorgt für Abwechslung.«

»Ich möchte aber nicht Ihr Geld vergeuden.«

Falls sie jemals Lady Vorkosigan werden sollte, würde sie diesen Gedanken aufgeben müssen, entschied Miles entschlossen.

»Sie müssen sich nicht auf der Stelle entscheiden«, schnurrte er und räusperte sich. *Gib auf deinen Ton Acht, alter Junge. Es geht um Geschäfte!* »Warum kommen Sie nicht morgen ins Palais Vorkosigan und schauen sich den Platz mit eigenen Augen an, um zu sehen, auf welche Ideen er Sie bringt. Nur von einem Plan auf einer Folie allein lässt sich noch nichts sagen. Danach können wir ein Mittagessen einnehmen und über die Probleme und Möglichkeiten reden, die Sie sehen. Klingt das nicht logisch?«

Sie blinzelte. »Ja. sehr logisch.« Ihre Hand kroch neugierig auf die Folie zurück.

»Um wie viel Uhr darf ich Sie abholen?«

»Wann immer es Ihnen passt, Lord Vorkosigan. Oh, ich muss mich korrigieren. Wenn es erst nach 12 Uhr ist, dann ist meine Tante von ihrem Vormittagsunterricht zurück und Nikki kann bei ihr bleiben.«

»Ausgezeichnet!« Ja, so sehr er auch Ekaterins Sohn mochte, konnte er doch auf die Unterstützung eines aktiven Neunjährigen bei diesem heiklen Tanz verzichten. »Also um 12 Uhr. Abgemacht.« Nur ein ganz kleines bisschen verspätet fügte er hinzu: »Und wie gefällt Vorbarr Sultana Nikki bis jetzt?«

»Er scheint sein Zimmer und dieses Haus zu mögen. Ich glaube, er wird sich ein wenig langweilen, wenn er warten muss, bis er in der Schule Jungen seines Alters trifft.«

Es würde nicht funktionieren, wenn er Nikolai Vorsoisson aus seinen Überlegungen ausschloss! »Dem entnehme ich, dass die Retrogene angeschlagen haben und bei ihm nicht mehr die Gefahr besteht, die Symptome von Vorzohns Dystrophie zu entwickeln.«

Ein Lächeln tiefer mütterlicher Befriedigung ließ ihr Gesicht weich werden. »Das stimmt. Ich bin so froh. Die Ärzte in der Klinik hier in Vorbarr Sultana sagen, dass bei ihm die Retrogene sehr sauber und vollständig von den Zellen aufgenommen wurden. Der Entwicklung nach sollte es so sein, als hätte er die Mutation überhaupt nicht geerbt.« Sie blickte zu ihm hinüber. »Für mich ist das, als wäre mir eine Zentnerlast vom Herzen genommen. Ich glaube, ich könnte fliegen.«

*Das sollten Sie auch.*

In diesem Augenblick kam Nikki aus dem Haus. Er trug mit wichtiger Miene einen Teller mit Gebäck; ihm folgte die Professora mit einem Teetablett und Tassen. Miles und Ekaterin machten schnell auf dem Tisch Platz.

»Hallo, Nikki«, sagte Miles.

»Hallo, Lord Vorkosigan. Ist das Ihr Bodenwagen draußen auf der Straße?«

»Ja.«

»Das ist ja ein alter Schlitten.« Diese Bemerkung war nicht spöttisch gemeint, es ging nur um einen Gegenstand des Interesses.

»Ich weiß. Es ist ein Überbleibsel aus der Zeit meines Vaters als Regent. Tatsächlich ist er gepanzert – und hat eine enorme Triebkraft.«

»Wirklich?« Nikkis Interesse nahm zu. »Ist jemals darauf geschossen worden?«

»Auf diesen Wagen meines Wissens nicht.«

»Aha.«

Als Miles Nikki das letzte Mal gesehen hatte, war das Gesicht des Jungen ausdruckslos und blass vor Konzentration gewesen, als er die Kerze trug, um das Totenopfer seines Vaters zu entzünden, offensichtlich darum besorgt, seinen Teil der Zeremonie nur ja richtig zu erfüllen. Jetzt sah er viel besser aus, seine braunen Augen waren lebendig und sein Gesicht war wieder entspannt. Die Professora setzte sich und goss Tee ein, und das Gespräch wandte sich für eine Weile allgemeinen Themen zu.

Es wurde bald offensichtlich, dass Nikki sich mehr für

das Essen als für den Besucher seiner Mutter interessierte; er lehnte den angebotenen Tee ab – allerdings geschmeichelt, weil man ihn da wie einen Erwachsenen behandelt hatte –, schnappte sich mit Erlaubnis seiner Großtante einige Plätzchen und entwich wieder nach drinnen zu den Dingen, mit denen er sich schon zuvor beschäftigt hatte. Miles versuchte sich zu erinnern, wie alt er gewesen war, als ihm die Freunde seiner Eltern nicht mehr wie Teile des Mobiliars vorgekommen waren. Nun ja, abgesehen von den Militärs im Gefolge seines Vaters, die immer seine Aufmerksamkeit auf sich gelenkt hatten. Aber Miles war schließlich verrückt aufs Militär gewesen, seit er laufen konnte. Nikki war verrückt auf Sprungschiffe und würde sich wahrscheinlich für einen Sprungpiloten begeistern. Vielleicht konnte Miles einmal einen mitbringen, um Nikki eine Freude zu machen. Natürlich nur einen glücklich verheirateten, korrigierte er sich in Gedanken.

Er hatte seinen Köder ausgelegt, Ekaterin hatte ihn angenommen: es war Zeit zu gehen, während er noch gewann. Aber er wusste, dass sie schon einen voreiligen Antrag zur Wiederverheiratung aus einer völlig unerwarteten Ecke abgelehnt hatte. *Hatte* schon einer von Vorbarr Sultanas überschüssigen Männern sie gefunden? Die Hauptstadt wimmelte nur so von jungen Offizieren, aufstrebenden Beamten, aggressiven Unternehmern. Männern mit Ehrgeiz und Reichtum und Rang, die ins Herz des Kaiserreichs gelockt worden waren. Aber ohne ihre Schwestern. Das Verhältnis von Männern und Frauen war fünf zu drei. Die Eltern der vorangegangenen Generation

hatten in ihrer närrischen Leidenschaft für männliche Erben die galaktischen Techniken zur Geschlechtsauswahl viel zu weit getrieben, und gerade die Söhne, die sie sich so sehnlich gewünscht hatten – Miles' Altersgenossen – hatten das sich daraus ergebende Problem bei der Partnerwahl geerbt. Wenn man in diesen Tagen zu einer herkömmlichen Party in Vorbarr Sultana ging, dann konnte man das verdammte Testosteron praktisch in der Luft riechen, das zweifellos da zusammen mit dem Alkohol verdunstete.

»Also, hm… hatten Sie denn schon andere Besuche, Ekaterin?«

»Ich bin erst vor einer Woche eingetroffen.«

Das war weder ein ja noch ein Nein. »Ich denke, dass recht bald die Junggesellen *en masse* anrücken werden.« Moment mal, er hatte doch nicht vorgehabt, sie darauf aufmerksam zu machen…

»Sicher wird das«, sie wies auf ihr schwarzes Kleid, »sie abhalten. Wenn sie überhaupt Manieren haben.«

»Hm, da bin ich mir nicht so sicher. Die gesellschaftliche Szene ist gerade im Augenblick sehr lebhaft.«

Sie schüttelte den Kopf und lächelte freudlos. »Mir ist das gleichgültig. Ich war ein Jahrzehnt lang..: verheiratet. Ich muss diese Erfahrung nicht wiederholen. Sollen sich doch die anderen Frauen um die Junggesellen kümmern; sie können meinen Anteil haben.« Die Entschlossenheit, die sich in ihrem Gesicht abzeichnete, wurde von einem untypisch stählernen Ton in ihrer Stimme unterstützt. »Diesen Fehler muss ich nicht zweimal begehen. Ich werde nie wieder heiraten.«

Miles wäre um ein Haar zusammengezuckt. Es gelang ihm. dieses Geständnis mit einem mitfühlenden, anteilnehmenden Lächeln zu quittieren. *Wir sind einfach Freunde. Ich dränge Sie nicht, nein. nein. Sie brauchen nicht in Verteidigungsstellung zu gehen. Mylady. nicht für mich.*

Es war ihm nicht möglich, diese Sache zu beschleunigen, indem er stärker drängte; dadurch konnte er es nur noch schlimmer machen. Gezwungenermaßen mit seinem Fortschritt am ersten Tag zufrieden, trank Miles seinen Tee aus, tauschte noch ein paar weitere Liebenswürdigkeiten mit den beiden Frauen und verabschiedete sich.

Pym öffnete eilig die Tür des Bodenwagens. als Miles die letzten drei Stufen herabsprang. Miles warf sich auf den Beifahrersitz. Pym nahm wieder hinter dem Steuer Platz und schloss das Verdeck. Miles bedeutete ihm mit einer ausholenden Geste: »Nach Hause, Pym.«

Pym steuerte den Bodenwagen auf die Straße und fragte sanft: »Es hat geklappt, Mylord, oder?«

»Genau, wie ich es geplant hatte. Sie kommt morgen ins Palais Vorkosigan zum Mittagessen. Sobald wir nach Hause kommen, möchte ich, dass Sie diesen Gartenservice anrufen – lassen Sie heute Abend eine Mannschaft kommen, die das Gelände noch einmal gründlich untersucht. Und sprechen Sie –, nein, *ich* werde mit Ma Kosti sprechen. Das Mittagessen muss… exquisit sein, ja. Ivan sagt immer, dass Frauen Essen mögen. Aber es soll nicht zu schwer sein. Wein – trinkt sie tagsüber Wein? Ich werde auf jeden Fall welchen anbieten. Einen vom Gut.

Und Tee, falls sie sich nicht für Wein entscheidet. Ich weiß, dass sie Tee trinkt. Streichen wir den Wein. Und rufen Sie den Putztrupp. Lassen Sie alle Abdeckungen von den Möbeln im Parterre nehmen – von allen Möbeln. Ich möchte sie durch das Haus führen, während ihr noch nicht klar ist, dass… Nein, warten Sie. Ich frage mich… wenn es nach schrecklicher Junggesellenwirtschaft aussieht, dann weckt das vielleicht ihr Mitleid. Vielleicht sollte ich stattdessen noch mehr Durcheinander machen, alte Gläser strategisch gestapelt, eine vergessene Orangenschale unter dem Sofa – ein stummer Hilferuf: *Helfen Sie uns! Ziehen Sie hier ein und bringen Sie diesen armen Kerl hier wieder auf die richtige Bahn* – oder würde das sie eher abschrecken? Was meinen Sie, Pym?«

Pym schürzte nachdenklich die Lippen, als überlegte er, ob es zu seinen Pflichten als Gefolgsmann gehörte, den Geschmack seines Herrn für Straßentheater zu fördern. Schließlich bemerkte er vorsichtig: »Falls ich mir herausnehmen darf, für den Haushalt zu sprechen, so *meine* ich, wir sollten uns von der besten Seite zeigen. Unter diesen Umständen.«

»Ach ja. In Ordnung.«

Miles verstummte für einige Augenblicke und starrte zum Fenster hinaus, während sie sich durch die verkehrsreichen Straßen der Stadt schlängelten, aus dem Universitätsbezirk hinaus und durch einen labyrinthischen Winkel der Altstadt, zurück zum Palais Vorkosigan. Als er wieder redete, war die manische Stimmung aus seiner Stimme gewichen: sie klang jetzt kühler und rauer.

»Wir holen sie morgen um 12 Uhr ab. Sie werden

fahren. Sie werden immer fahren, wenn Madame Vorsoisson oder ihr Sohn im Wagen sitzen. Betrachten Sie es von jetzt an als Teil Ihres Dienstplans.«

»Jawohl, Mylord«, erwiderte Pym und fügte dann vorsichtig hinzu: »Es wird mir ein Vergnügen sein.«

Die Anfälle, die ihn gelegentlich heimsuchten, waren das letzte Souvenir, das der KBS-Hauptmann Miles Vorkosigan nach einem Jahrzehnt Militärdienst mit nach Hause gebracht hatte. Er hatte Glück gehabt, dass er lebend und mit intaktem Intellekt der Kryokammer entkommen war: Miles war sich durchaus bewusst, dass es vielen auch nicht annähernd so gut ging. Er hatte Glück gehabt, dass er lediglich aus medizinischen Gründen aus dem Dienst des Kaisers entlassen worden war. nicht ehrenvoll bestattet als Letzter seiner ruhmreichen Familie, oder als Invalide, der nur noch wie ein Tier dahinvegetierte. Der Anfallsimulator, den die Armeeärzte ihm gegeben hatten, um seine Krämpfe künstlich auszulösen, war durchaus kein Heilmittel, doch er sollte verhindern, dass die Anfälle unkontrollierbar auftraten. Miles fuhr und flog auch seinen Leichtflieger – aber nur allein. Er nahm keine Passagiere mehr mit. Pyms Pflichten eines Offiziersburschen umfassten jetzt auch die eines Krankenpflegers; er hatte inzwischen genügend der beunruhigenden Anfälle miterlebt, um für diesen ungewöhnlichen Ausbruch von Vernunft dankbar zu sein.

Miles zog einen Mundwinkel hoch. Nach einer Weile fragte er: »Und wie haben Sie eigentlich in der guten alten Zeit Ma Pym erobert, Pym? Haben Sie sich von der besten Seite gezeigt?«

»Das ist jetzt schon fast achtzehn Jahre her. Die

Einzelheiten sind mir nicht mehr so gegenwärtig.« Pym lächelte ein wenig. »Ich war damals einer der dienstälteren Sergeanten. Ich hatte den Fortgeschrittenenkurs beim Sicherheitsdienst mitgemacht und wurde zum Wachdienst im Schloss Vorhartung abgeordnet. Sie war dort Angestellte im Archiv. Ich war kein junger Hupfer mehr und dachte, es wäre an der Zeit, dass ich ernsthaft würde … allerdings bin ich mir nicht so sicher, ob sie mir nicht diese Idee in den Kopf gesetzt hat, weil sie nach wie vor behauptet, sie hätte mich zuerst entdeckt.«

»Aha. ein gut aussehender Bursche in Uniform, ich verstehe. Das wirkt jedes Mal. Warum haben Sie dann beschlossen, aus dem kaiserlichen Dienst auszuscheiden und sich bei meinem Vater, dem Grafen, zu bewerben?«

»Nun, das erschien mir als die passende Weiterentwicklung. Unsere kleine Tochter war damals geboren, ich vollendete gerade mein zwanzigstes Dienstjahr und stand vor der Frage, ob ich weiter beim Militär bleiben sollte. Die Familie meiner Frau lebte hier, sie hatte hier ihre Wurzeln und war nicht sonderlich erpicht darauf, mit den Kindern im Schlepptau der Fahne zu folgen. Oberst Illyan, der wusste, dass ich aus dem Distrikt stammte, war so freundlich und gab mir einen Tipp, dass es bei Ihrem Vater eine freie Stelle als Gefolgsmann gab. Und als ich den Mut fasste und mich bewarb, gab er mir eine Empfehlung. Ich stellte mir vor, der Posten eines Gefolgsmanns sei für einen Mann mit Familie ein ruhigerer Job.«

Der Bodenwagen kam am Palais Vorkosigan an; der Dienst habende KBS-Korporal öffnete ihnen das Tor, Pym fuhr zu dem Schutzdach vor und öffnete das Verdeck.

»Danke, Pym«, sagte Miles und zögerte. »Noch ein Wort im Vertrauen. Zwei Worte.«

Pym schaute ihn aufmerksam an.

»Sollten Sie sich zufällig mit den Gefolgsleuten anderer Häuser treffen… dann wäre ich Ihnen dankbar, wenn Sie Madame Vorsoisson nicht erwähnen würden. Ich möchte nicht, dass sie zum Gegenstand von Klatsch wird, und, na ja… sie geht ja auch nicht jedermann etwas an, ja?«

»Ein loyaler Gefolgsmann vermeidet Klatsch, Mylord«, erwiderte Pym steif.

»Ja, natürlich. Tut mir Leid, ich wollte damit nicht andeuten… hm, tut mir Leid. Nun ja. Die andere Sache: Vielleicht rede ich manchmal selbst zu lange, verstehen Sie. Ich mache Madame Vorsoisson nicht wirklich den Hof.«

Pym versuchte eine angemessen ausdruckslose Miene zu machen, aber es stahl sich doch ein Ausdruck von Verwirrung auf sein Gesicht. »Ich meine, *nicht formell«,* fügte Miles schnell hinzu. *»Noch* nicht. Sie hat… sie hat es in letzter Zeit schwer gehabt, und sie ist ein wenig… scheu. Jede verfrühte Erklärung meinerseits wäre wahrscheinlich katastrophal, fürchte ich. Ein Problem des Timing. Die Parole ist Diskretion, falls Sie verstehen, was ich meine.«

Pym versuchte ein diskretes, aber unterstützend wirkendes Lächeln.

»Wir sind einfach gute Freunde«, wiederholte Miles. »Zumindest werden wir das sein.«

»Ja, Mylord, ich verstehe.«

»Ah, gut, danke!« Miles stieg aus dem Bodenwagen,

und während er ins Haus ging, fügte er über die Schulter gewandt hinzu: »Kommen Sie zu mir in die Küche, sobald Sie den Wagen abgestellt haben.«

Ekaterin stand in der Mitte des leeren Quadrats aus Gras. In ihrem Kopf wirbelten Gärten durcheinander,

»Wenn man hier graben und den Aushub dort drüben auf der Seite aufhäufen würde«, sie zeigte hierhin und dorthin, »dann würden Sie genügend Gefälle für den Wasserfluss gewinnen. Und dort drüben auch noch eine kleine Mauer, um den Straßenlärm fern zu halten und die Wirkung zu erhöhen. Und wenn der Gehweg hier eine Biegung machte…« Sie drehte sich herum zu Lord Vorkosigan. der sie, die Hände in den grauen Hosentaschen, lächelnd beobachtete. »Oder würden Sie etwas Geometrischeres vorziehen?«

»Verzeihung?« Er blinzelte.

»Es ist eine ästhetische Frage.«

»Ich … äh … Ästhetik ist nicht ganz mein Fachgebiet.« Er sagte dies in einem Ton trauriger Verwirrung, als handelte es sich dabei um etwas, was sie bisher nicht gewusst hatte.

Ihre Hände skizzierten die Grundzüge des projektierten Gartenstücks und versuchten eine Struktur aus der Luft zu zaubern. »Wünschen Sie die Illusion eines natürlichen Raums, Barrayar vor der Berührung mit dem Menschen, wobei dann das Wasser aussieht wie Felsen und ein Bach, ein Stück abgelegenes Land in der Stadt – oder etwas mehr in der Art einer Metapher, bei der die barrayaranischen

Pflanzen sich in den Zwischenräumen zwischen diesen starken menschlichen Konturen befinden – wahrscheinlich in Beton. Mit Wasser und Beton kann man wirklich wunderbare Sachen anstellen.«

»Was ist besser?«

»Das ist nicht eine Frage von besser. Es ist die Frage, was Sie ausdrücken wollen.«

»Ich hatte mir das nicht als politische Aussage vorgestellt, sondern als Geschenk.«

»Wenn es Ihr Garten ist, dann wird man es als politische Erklärung betrachten, ob Sie das beabsichtigt haben oder nicht.«

Sein Mundwinkel zuckte, als er dies überdachte. »Ich werde darüber nachdenken müssen. Aber Sie haben keine Zweifel, dass man mit diesem Gelände etwas machen könnte?«

»Oh, keinerlei Zweifel.« Die beiden Bäume von der Erde, die anscheinend willkürlich in den ebenen Boden gesteckt worden waren, würden weichen müssen. Dieser Silberahorn war im Kernholz verfault und würde keinen Verlust darstellen, aber die junge Eiche war gesund – vielleicht konnte man sie umsetzen. Der terraformierte Mutterboden musste auch geborgen werden. Ihr zuckten die Hände vor Verlangen, auf der Stelle mit dem Ausgraben der Bodenkrume zu beginnen. »Ein außerordentliches Gelände, hier mitten in Vorbarr Sultana.« Auf der anderen Straßenseite ragte ein Geschäftshaus mit einem Dutzend Stockwerken auf. Glücklicherweise befand es sich im Norden und fing nicht viel Licht ab. Das Zischen und

Pusten der Ventilatoren unzähliger Bodenwagen bildete einen ständigen Kontrapunkt auf der belebten Durchfahrtsstraße, die das obere Ende des Blocks querte. wo Ekaterin in Gedanken ihre Mauer aufgestellt hatte. Auf der gegenüberliegenden Seite des Parks stand schon eine hohe graue Steinmauer mit Eisenspitzen darauf; Baumkronen, die sich dahinter erhoben, schirmten das große Haus in der Mitte des Blocks halb ab.

»Ich würde Sie gern einladen sich zu setzen, während ich darüber nachdenke«, sagte Lord Vorkosigan, »aber der KBS hat hier keine Bänke aufgestellt – man wollte niemanden auf den Gedanken bringen, in der Nähe der Residenz des Regenten herumzulungern. Wie wäre es, wenn Sie die beiden gegensätzlichen Entwürfe auf Ihrer KomKonsole anfertigen und sie mir dann bringen, damit ich sie mir anschaue. Inzwischen könnten wir doch einen Rundgang durch das Haus machen, oder? Ich glaube, meine Köchin wird das Essen bald fertig haben.«

»Oh… ganz recht…«Ekaterin warf noch einen Blick zurück auf die hinreißenden Möglichkeiten, dann ließ sie sich von ihm davonführen.

Sie durchquerten den Park. Hinter der Ecke der grauen Mauer am Vordereingang des Palais Vorkosigan beherbergte ein Kiosk aus Beton einen Wächter in der grünen Interimsuniform des KBS. Er tippte den Code ein, der das Eisentor für den kleinen Lord Auditor und seinen Gast öffnete, und beobachtete, wie sie hindurchgingen. Mit einem kurzen, förmlichen Nicken beantwortete er Vorkosigans Dankesgeste und lächelte Ekaterin freundlich zu.

Vor ihnen erhob sich das düstere Steingemäuer des Herrensitzes, drei Stockwerke hoch mit zwei Hauptflügeln. Dutzende von Fenstern blickten finster herab. Der kurze Halbkreis der Auffährt bog um einen prächtig gesunden grünen Rasen und führte zu einem Säulengang, der eine mit Schnitzereien verzierte und von zwei hohen schmalen Fenstern flankierte Doppeltür überdachte.

»Palais Vorkosigan ist etwa zweihundert Jahre alt. Mein Urururgroßvater, der siebte Graf, hat es gebaut, in einer Zeit historisch ungewöhnlichen familiären Wohlstands, die unter anderem durch den Bau des Palais beendet wurde«, erzählte Lord Vorkosigan vergnügt. »Es ersetzte eine verfallene Clanfestung drüben im Gebiet der alten Karawanserei – und das nicht zu früh, wie ich meine.«

Er hob die Hand an ein Handflächenschloss, doch noch bevor er es berührte, öffnete sich die Tür lautlos. Er zog die Augenbrauen hoch und komplimentierte sie mit einer Verbeugung hinein.

Zwei Gefolgsleute in der braun-silbernen Livree des Hauses Vorkosigan flankierten in Habt-Acht-Stellung den Eingang zu der schwarz-weiß gefliesten Vorhalle. Ein dritter Mann in Livree, Pym, der hoch gewachsene Fahrer, dem sie schon begegnet war, als Vorkosigan sie abgeholt hatte, ließ gerade von der Schalttafel für die Türsicherheit ab; auch er nahm vor seinem Herrn Haltung an. Ekaterin fühlte sich etwas eingeschüchtert. Bei ihren Begegnungen auf Komarr hatte sie nicht den Eindruck gewonnen, Vorkosigan würde die Förmlichkeiten der alten Vor in diesem Ausmaß aufrechterhalten. Allerdings ging es nicht völlig förmlich zu – anstatt streng ausdruckslose Mienen zu

zeigen, lächelten die großen Wächter auf eine freundliche und höchst einladende Weise auf sie herab.

»Danke, Pym«, sagte Vorkosigan automatisch und hielt inne. Die Augenbrauen fragend hochgezogen, erwiderte er einen Moment lang den Blick der Männer, dann fügte er hinzu: »Ich dachte, Sie hätten Nachtschicht, Roic. Sollten Sie nicht jetzt schlafen?«

Der größte und jüngste der Wächter nahm noch steifer Haltung an und murmelte. »Mylord.«

*»Mylord* ist keine Antwort. Damit weichen Sie nur aus«, sagte Vorkosigan in einem Ton, der mehr wie eine Feststellung statt wie ein Tadel klang. Der Wächter lächelte verhalten. Vorkosigan seufzte und wandte sich von ihm ab. »Madame Vorsoisson, gestatten Sie mir, dass ich Ihnen die restlichen Gefolgsleute des Hauses Vorkosigan vorstelle, die derzeit für mich abkommandiert sind – Gefolgsmann Jankowski, Gefolgsmann Roic. Madame Vorsoisson.«

Sie nickte, die beiden nickten zurück und murmelten: »Madame Vorsoisson« und »Hocherfreut, Madame.«

»Pym, Sie können Ma Kosti mitteilen, dass wir da sind. Danke, meine Herren, das ist alles«, fügte Vorkosigan mit eigenartiger Betonung hinzu.

Immer noch verhalten lächelnd, zogen sie sich durch den Korridor nach hinten zurück. »Schaut, was habe ich euch gesagt…«, hörte man Pym noch sagen, doch was immer er seinen Kameraden noch weiter erklärt haben mochte, war wegen der Entfernung nicht mehr klar zu verstehen,

Vorkosigan fuhr sich über die Lippen, gewann seine

Herzlichkeit als Gastgeber wieder und wandte sich erneut der Dame zu. »Wie wäre es mit einem Rundgang durch das Haus vor dem Essen? Viele Leute finden es historisch interessant.«

Insgeheim dachte Ekaterin, es müsste höchst faszinierend sein, aber sie wollte nicht wie eine glotzende hinterwäldlerische Touristin wirken. »Ich möchte Ihnen keine Umstände machen, Lord Vorkosigan.«

Sein Mund zuckte bestürzt, doch sofort lächelte er wieder aufrichtig willkommen heißend. »Das sind keine Umstände. Tatsächlich ist es mir ein Vergnügen.« Er blickte sie seltsam gespannt an.

Wollte er, dass sie ja sagte? Vielleicht war er sehr stolz auf seinen Besitz. »Dann nehme ich dankend an. Ich würde mich freuen.«

Das war die richtige Antwort. Seine Fröhlichkeit kehrte unvermindert wieder, und er winkte sie sogleich nach links. Ein konventionelles Vorzimmer führte in eine wunderbare Bibliothek, die bis zum Ende dieses Flügels reichte; Ekaterin musste die Hände in die Taschen ihres Boleros stecken, um sich davon abzuhalten, auf die alten gedruckten Bücher mit Ledereinbänden loszugehen, die Teile des Raums vom Boden bis zur Decke säumten. Am Ende der Bibliothek führte er sie mit einer Verneigung durch eine Glastür und durch einen Hintergarten, in dem einige Generationen von Dienern offensichtlich wenig Raum für Verbesserungen übrig gelassen hatten. Ekaterin hätte am liebsten ihren Arm bis zum Ellbogen in den Boden der Blumenbeete gesteckt. Offensichtlich entschlossen, es gründlich zu machen, führte Vorkosigan

sie in den Querflügel und hinunter in einen riesigen Weinkeller, in dem Abfüllungen aus verschiedenen Gütern aus dem Distrikt der Vorkosigans lagerten. Sie kamen auch durch eine Tiefgarage. Dort stand der schimmernde gepanzerte Bodenwagen. Ein roter, mit Email verzierter Leichtflieger war in eine Ecke geschoben.

»Gehört der Ihnen?«, fragte Ekaterin lebhaft und nickte in Richtung auf den Leichtflieger.

Seine Antwort fiel ungewohnt knapp aus. »Ja. Aber ich fliege ihn nicht mehr.«

*Aber natürlich. Seine Anfälle.* Sie hätte sich in den Hintern treten können. Sie befürchtete, ein verquerer Versuch sich zu entschuldigen würde die Sache nur noch schlimmer machen, und so folgte sie ihm über seine Abkürzung hinauf in einen geräumigen, von Wohlgerüchen erfüllten Küchenkomplex. Dort machte er sie förmlich mit seiner berühmten Köchin bekannt, einer molligen Frau mittleren Alters namens Ma Kosti, die Ekaterin breit anlächelte und den Versuch ihres Herrn vereitelte, von dem im Entstehen begriffenen Mittagsmahl zu kosten. Ma Kosti machte deutlich, dass ihrer Meinung nach von ihrer großen Domäne zu wenig Gebrauch gemacht wurde – aber wie viel konnte ein einzelner kleinwüchsiger Mann überhaupt essen? Man sollte ihn ermuntern, mehr Gäste ins Haus zu bringen. »Ich hoffe, Sie kommen bald und oft wieder, Madame Vorsoisson.«

Ma Kosti schickte sie freundlich wieder fort, und Vorkosigan führte Ekaterin durch eine erstaunliche Folge formeller Empfangsräume und dann zurück in die geflieste Vorhalle. »Dies ist der öffentliche Bereich«, erklärte er.

»Der erste Stock ist ganz mein eigenes Territorium.« Seine Begeisterung steckte sie an, und er führte sie über die geschweifte Treppe hinauf und zeigte ihr eine Suite von Zimmern, von denen er ihr versicherte, hier habe einmal der berühmte General Graf Pjotr gewohnt, doch jetzt gehörten sie ihm. Er unterließ es nicht, sie auf den ausgezeichneten Blick vom Wohnzimmer der Suite hinaus auf den Hintergarten hinzuweisen.

»Es gibt noch zwei Stockwerke und das Dachgeschoss. Die Dachkammern von Palais Vorkosigan sind eine besondere Sehenswürdigkeit. Würden Sie sie gerne anschauen? Gibt es etwas, das Sie besonders gern sehen möchten?«

»Ich weiß nicht«, sagte sie, denn sie fühlte sich ein wenig überwältigt. »Sind Sie hier aufgewachsen?« Sie schaute sich in dem gut ausgestatteten Wohnzimmer um, versuchte sich vorzustellen, wie Miles als Kind hier gelebt hatte, und überlegte, ob sie dankbar dafür sein sollte, dass er sie nicht auch noch in sein Schlafzimmer geschleppt hatte, das durch die Tür am Ende des Raumes zu sehen war.

»Die ersten fünf oder sechs Jahre meines Lebens wohnten wir bei Gregor in der kaiserlichen Residenz«, erwiderte er. »Meine Eltern und mein Großvater hatten in den frühen Jahren der Regentschaft eine kleine, hm, Meinungsverschiedenheit, doch dann versöhnten sie sich und Gregor ging auf die Vorbereitungsschule zur Akademie. Meine Eltern zogen hier wieder ein; sie belegten den zweiten Stock, so wie ich mir jetzt den ersten reserviert habe. Das Privileg des Erben. Dass mehrere

Generationen in einem Haus zusammenleben, funktioniert am besten, wenn es ein sehr *großes* Haus ist. Mein Großvater hatte diese Zimmer, bis er starb, als ich ungefähr sechzehn war. Ich hatte ein Zimmer auf der Etage meiner Eltern, allerdings nicht im selben Flügel. Man hat es für mich ausgewählt, weil Illyan sagte, es läge im schlechtesten Schusswinkel von…, hm, man hat von dort auch einen guten Blick auf den Garten. Würden Sie vielleicht gern einmal …?«Er wandte sich um, machte eine Geste, lächelte über die Schulter und führte sie hinaus und eine weitere Treppe hoch, um eine Ecke herum und ein Stück eines langen Korridors entlang.

Das Zimmer, in das sie traten, hatte in der Tat ein Fenster mit einem guten Ausblick auf den Garten, doch alle Spuren des Knaben Miles waren getilgt. Jetzt war es als langweiliges Gästezimmer eingerichtet, mit kaum einer persönlichen Note, abgesehen von der Atmosphäre des märchenhaften Hauses selbst. »Wie lange haben Sie hier gewohnt?«, fragte sie und blickte um sich.

»Genau genommen bis letzten Winter. Nach meiner Entlassung aus dem Militärdienst bin ich in den ersten Stock umgezogen.« Er warf sein Kinn hoch – sein gewohnter nervöser Tick. »Während der zehn Jahre meines Dienstes im KBS war ich so selten zu Hause, dass ich niemals daran gedacht habe, ich könnte mehr Platz brauchen.«

»Zumindest hatten Sie Ihr eigenes Bad. Diese Häuser aus dem Zeitalter der Isolation sind manchmal…«Sie brach ab, als sich zeigte, dass die Tür, die sie beiläufig geöffnet hatte, in einen Wandschrank führte. Die Tür daneben musste zum Bad führen. Automatisch wurde ein sanftes

Licht eingeschaltet.

Der Wandschrank war mit Uniformen voll gestopft – Lord Vorkosigans alte Militäruniformen, wie sie anhand der Größe und der exzellenten Maßarbeit erkannte. Schließlich wäre er nicht in der Lage gewesen, Standardmilitärkleidung zu tragen. Sie erkannte schwarze Arbeitsuniformen, kaiserliche Ausgeh- und Interimsuniformen und das Geglitzer der formellen, blau-roten Paradeuniformen. Auf dem Boden stand von einer Seite zur anderen eine Reihe von Stiefeln Wache. Alles war in gereinigtem Zustand weggeräumt worden, aber sein konzentrierter Geruch erfüllte noch die warme trockene Luft, die wie eine Liebkosung an ihrer Wange vorbeistrich. Sie atmete ein und fühlte sich von diesem militärisch-maskulinen Patschuli fast betäubt. Es schien direkt aus ihrer Nase in den Körper zu strömen, unter Umgehung des Gehirns. Nervös trat er an ihre Seite und beobachtete ihr Gesicht; der gut gewählte Duft, den er trug und den sie schon in der kühlen Luft seines Bodenwagens bemerkt hatte, ein schmeichelnder würziger Zitrusduft, der sauberen Männergeruch überlagerte, wurde plötzlich durch seine Nahe verstärkt.

Dies war der erste Moment spontaner Sinnlichkeit, den sie seit Tiens Tod erlebt hatte. *Oh, schon seit Jahren vor Tiens Tod.* Es war peinlich, doch auch seltsam tröstlich. *Bin ich unterhalb des Halses überhaupt noch lebendig?* Sie wurde sich plötzlich bewusst, dass es sich um ein Schlafzimmer handelte.

»Was ist das hier?« Sie bemühte sich, ihre Stimme nicht piepsig klingen zu lassen, und zog eine unbekannte graue Uniform auf deren Bügel heraus, eine schwere kurze Jacke

mit Epauletten, vielen geschlossenen Taschen und weißer Paspelierung sowie dazu passenden Hosen. Die Streifen auf den Ärmeln und die verschiedenen Kragennadeln, die den Rang anzeigten, waren ihr ein Rätsel, aber es schien eine Menge davon zu geben. Der Stoff fühlte sich seltsam feuerfest an, wie man es nur an ernsthaft kostspieliger feldmarschmäßiger Kleidung findet.

Sein Lächeln wurde weich. »Nun ja.« Er ließ die Jacke von dem Bügel gleiten, den Ekaterin in der Hand hatte, und hielt sie kurz hoch. »Sie sind nie Admiral Naismith begegnet, oder? Er war meine bevorzugte Tarnung. Er – ich – habe jahrelang die Freie Dendarii-Söldnerflotte für den KBS kommandiert.«

»Sie haben vorgegeben, ein galaktischer Admiral zu sein?«

»… Leutnant Vorkosigan?«, führte er die Frage zu Ende. »Es hat als Maske begonnen. Ich habe Wirklichkeit daraus gemacht.« Er zog einen Mundwinkel hoch und murmelte *Warum nicht?,* hängte die Jacke an den Türknopf und schlüpfte aus seinem grauen Jackett. Darunter trug er ein blendend weißes Hemd. Ein Schulterhalfter an seiner linken Seite, das sie bei ihm nicht vermutet hätte, enthielt eine flache Handfeuerwaffe. *Selbst hier ist er bewaffnet?* Es handelte sich nur um einen Hochleistungsbetäuber, aber er schien ihn so unbefangen zu tragen wie sein Hemd. *Wenn man ein Vorkosigan ist dann legt man das wahrscheinlich jeden Tag an.*

Er zog die Uniformjacke über; seine Anzughosen kamen der Jacke in der Farbe so nahe, dass er gar nicht die Uniformhosen anziehen musste. um die volle Wirkung zu

erzielen. Miles streckte sich und nahm dann eine Haltung ein, die ganz anders war als alles, was sie bis jetzt an ihm gesehen hatte: entspannt und vergrößert, als würde sein kleinwüchsiger Körper jetzt mehr Raum einnehmen. Mit einem Arm stützte er sich lässig an den Türrahmen, und sein schiefes Lächeln wurde strahlend. In einem ausdruckslos perfekten flachen betanischen Akzent, der in nichts an die Vor-Kaste erinnerte, sagte er: »Eh, lassen Sie sich nicht von diesem langweiligen Dreck fressenden Barrayaraner runterziehen. Halten Sie sich an mich, Lady, und ich werde Ihnen die Galaxis zeigen.« Verwundert trat Ekaterin einen Schritt zurück.

Verwegen warf er das Kinn hoch, grinste verrückt und machte sich daran, die Gürtelschnalle zu schließen. Seine Hände griffen nach der Jackentaille, zogen den Gürtel gerade und hielten inne. Die Gürtelenden klafften in der Mitte ein paar Zentimeter auseinander, und selbst als er verstohlen an der Schnalle zog, schnappte sie nicht ein. Er schaute so offensichtlich bestürzt auf dieses verräterisch geschrumpfte Accessoire, dass Ekaterin ein Kichern unterdrücken musste.

Miles blickte zu ihr auf. In seinen Augen blitzte ein reumütiges Lächeln – Antwort auf die Lachfältchen in ihrem Gesicht. Seine Stimme verfiel wieder in den normalen barrayaranischen Akzent. »Seit mehr als einem Jahr habe ich diese Uniform nicht mehr angehabt. Es scheint, dass wir auf mehr als nur eine Weise aus unserer Vergangenheit herauswachsen.« Er schlüpfte wieder aus der Uniformjacke. »Hm, nun ja, Sie haben meine Köchin kennen gelernt. Für sie ist das Zubereiten der Speisen nicht

ein Job. sondern eine heilige Berufung.«

»Vielleicht ist die Uniform in der Wäsche geschrumpft«, versuchte sie ihn zu trösten.

»Nein, Madame.« Er seufzte. »Die Tarnung des Admirals hatte sich schon abgenutzt, bevor er getötet wurde. Naismiths Tage waren sowieso gezählt.«

Sein Tonfall verharmloste diesen Verlust, aber sie hatte ja die Narben gesehen, welche die Nadelgranate auf seiner Brust hinterlassen hatte. Es kamen ihr wieder die Bilder von dem Anfall in den Sinn, den sie erlebt hatte: auf dem Boden des Wohnzimmers ihrer voll gestopften Wohnung auf Komarr. Sie erinnerte sich an den Ausdruck in seinen Augen, als der epileptische Sturm abgeebbt war: mentale Verwirrung, Scham, hilflose Wut. Der Mann hatte seinen Körper weit über dessen Grenzen hinaus getrieben, anscheinend in dem Glauben, der bloße Wille könne alles besiegen.

*Kann er schon. Für einige Zeit.* Dann lief die Zeit aus – nein, die Zeit lief weiter. Die Zeit hatte kein Ende. *Aber man kann an sein eigenes Ende gelangen, und die Zeit läuft weiter und lässt einen zurück.* Das – wenn nichts anderes – hatten die Jahre mit Tien sie gelehrt.

»Vielleicht sollte ich das alles Nikki geben, damit er damit spielen kann.« Er wies beiläufig auf die Reihe der Uniformen. Doch seine Hände strichen sorgfältig die graue Jacke auf ihrem Bügel glatt, entfernten unsichtbare Fusseln und hängten sie wieder an ihren Platz auf der Kleiderstange. »Solange er das noch kann und jung genug ist, um es zu wollen. In ein oder zwei Jahren wird er aus ihnen herausgewachsen sein.«

Sie zog den Atem ein. *Ich denke, das wäre obszön.* Diese Andenken waren für ihn offensichtlich Leben und Tod gewesen. Was hatte ihn gepackt, dass er sich einredete, sie seien nur Kinderspielzeug? Ihr fiel nichts ein, wie sie ihn von diesem schrecklichen Gedanken abbringen konnte, ohne dass es klang, als verachtete sie sein Angebot. Als der Augenblick des Schweigens sich unerträglich zu dehnen schien, platzte sie stattdessen heraus: »Würden Sie zurückgehen? Wenn Sie es könnten?«

Sein Blick ging in die Ferne. »Tja… es ist höchst seltsam. Ich glaube, ich würde mich fühlen wie eine Schlange, die versucht, in ihre abgestreifte tote Haut zurückzukriechen. Es fehlt mir jede Minute, und ich hege überhaupt keinen Wunsch zurückzugehen.« Er schaute auf und zwinkerte ihr zu. »Auf diese Weise können Nadelgranaten einen etwas lehren.«

Das war offensichtlich seine Vorstellung von einem Witz. Sie war sich nicht sicher, ob sie ihn küssen und es wieder gutmachen oder schreiend davonlaufen sollte. Schließlich brachte sie ein mattes Lächeln zustande.

Er zog sich wieder sein schlichtes ziviles Jackett über, und das Unheil verkündende Schulterhalfter verschwand somit wieder aus ihrem Blickfeld. Dann schloss Miles die Tür des Wandschranks mit Nachdruck und führte sie zu einem Rundgang durch den Rest des zweiten Stockwerks; dabei wies er auf die Suite seiner abwesenden Eltern hin, doch zu Ekaterins geheimer Erleichterung bot er nicht an. sie in diese Zimmerflucht zu führen. Durch die Privatgemächer des berühmten Grafen Vorkosigan und seiner Gräfin zu wandern wäre ein seltsames Gefühl

gewesen, als wäre sie eine Voyeurin.

Schließlich kamen sie wieder auf »seiner« Etage an, am Ende des Hauptflügels in einem hellen Raum, den er den Gelben Salon nannte und offensichtlich als Esszimmer benutzte. Ein kleiner Tisch war elegant für ein Mittagessen zu zweit gerichtet. Gut, dass man nicht erwartete, sie würden im Erdgeschoss speisen, in jener kunstvoll getäfelten Höhle mit dem Tisch, an dem ohne Zweifel achtundvierzig Personen Platz nehmen konnten. Auf ein unsichtbares Zeichen hin erschien Ma Kosti mit dem Essen auf einem Servierwagen: Suppe, Tee und ein exquisiter Salat, der Shrimps. Obst und Nüsse enthielt. Die Köchin bediente sie schwungvoll und ließ dann ihren Herrn und dessen Gast diskret allein; ein großes silbernes Tablett mit einer Servierhaube, das sie auf dem Wagen in Lord Vorkosigans Reichweite zurückließ, versprach weitere Köstlichkeiten.

»Das Haus ist großartig«, sagte Lord Vorkosigan zwischen zwei Bissen, »aber nachts wird es wirklich still. Einsam. Es war nicht beabsichtigt, dass es so leer ist, deshalb muss es wieder mit Leben gefüllt werden, wie es in der Blütezeit meines Vaters zu sein pflegte.« Seine Worte klangen fast traurig.

»Der Vizekönig und die Vizekönigin werden zur Hochzeit des Kaisers zurückkommen, nicht wahr? An Mittsommer dürfte es also wieder voll sein«, bemerkte sie hilfsbereit.

»O ja, und ihr ganzes Gefolge. Zur Hochzeit werden *alle* wieder auf Barrayar sein.« Er zögerte. »Mein Bruder Mark eingeschlossen, fällt mir gerade ein. Vermutlich sollte ich

Sie vor Mark warnen.«

»Mein Onkel hat einmal erwähnt, dass Sie einen Klon haben. Ist er das?«

»Ja.«

»Onkel Vorthys hat nicht erzählt, warum Sie – oder waren es Ihre Eltern? – einen Klon haben machen lassen, außer dass es kompliziert war und ich Sie am besten selber fragen sollte.« Die Erklärung, die sich am ehesten anbot, war, dass Graf Vorkosigan einen nicht missgebildeten Ersatz für seinen vom Soltoxin geschädigten Erben haben wollte, aber dies war offensichtlich nicht der Fall.

»Das Warum ist der komplizierte Teil daran. *Wir* haben keinen Klon machen lassen. Einige Komarraner, die auf der Erde im Exil lebten, waren die Urheber, als Teil eines letztlich viel zu bizarren Komplotts gegen meinen Vater. Als sie keine militärische Revolution zusammenbrachten, dachten sie vermutlich, sie sollten es einmal mit einer preisgünstigen biologischen Kriegsführung versuchen. Sie veranlassten einen Agenten, eine Gewebeprobe von mir zu klauen – das konnte nicht so schwer gewesen sein, denn als Kind hatte ich Hunderte von medizinischen Behandlungen, Untersuchungen sowie Biopsien über mich ergehen lassen müssen –, und ließen den Klon von einem der weniger angenehmen Klonlords auf Jackson's Whole großziehen.«

»Du meine Güte. Aber Onkel Vorthys sagte, Ihr Klon habe nicht wie Sie ausgesehen – ist er dann ohne Ihre vorgeburtliche Schädigung aufgewachsen?« Sie nickte ihm zu, behielt jedoch den Blick höflich auf sein Gesicht gerichtet. Seine etwas sprunghafte Empfindlichkeit hinsichtlich seiner

angeborenen Defekte hatte sie ja schon kennen gelernt. *Teratogen, nicht genetisch,* hatte er ihr nachdrücklich erklärt.

»Wenn es nicht so einfach gewesen wäre… Er hat tatsächlich normal zu wachsen begonnen, sodass sie ihn operativ auf meine Größe reduzieren mussten. Und auf meine Figur. Das war ziemlich grässlich. Es war ihre Absicht gewesen, dass er auch bei genauer Prüfung für mich gehalten wurde, und deshalb wurden, als zum Beispiel meine gebrochenen Beinknochen durch synthetische Knochen ersetzt wurden, seine ebenfalls chirurgisch ersetzt. Ich weiß genau, wie sehr das geschmerzt haben muss. Und sie zwangen ihn zu lernen, für mich gehalten zu werden. Die ganzen Jahre, als ich dachte, ich sei ein Einzelkind, entwickelte er sich zum schlimmsten Fall von Geschwisterrivalität, die es jemals gegeben hat. Denken Sie nur einmal darüber nach. Niemals man selbst sein dürfen, ständig – tatsächlich unter Androhung von Folter – mit seinem älterem Bruder verglichen zu werden… Als das Komplott schließlich missglückte, war er schon ziemlich nahe daran, verrückt zu werden.«

»Das kann ich mir denken! Aber… wie haben Sie ihn aus den Händen der Komarraner befreit?«

Miles schwieg eine Weile, dann sagte er: »Er ist schließlich irgendwie aus eigenem Antrieb aufgetaucht. Sobald er in den Orbit meiner betanischen Mutter geriet – tja, auch das können Sie sich bestimmt vorstellen. Die Betaner haben sehr strenge und klare Überzeugungen hinsichtlich elterlicher Verantwortung für Klone. Ich glaube, das hat ihn gewaltig überrascht. Er wusste, dass er

einen Bruder hatte, das war ihm zur Genüge eingetrichtert worden, aber er erwartete nicht, Eltern zu haben. Und ganz bestimmt hat er nicht Cordelia Vorkosigan erwartet. Die Familie hat ihn adoptiert, vermutlich ist dies die einfachste Methode, wie man über die Sache denken kann. Er war hier eine Weile auf Barrayar, dann schickte ihn meine Mutter letztes Jahr nach Kolonie Beta, damit er die Universität besucht und unter der Aufsicht meiner betanischen Großmutter eine Therapie macht.«

»Das klingt gut«, sagte sie, froh darüber, dass die bizarre Geschichte ein glückliches Ende hatte. Die Vorkosigans schienen zu den Ihren zu stehen.

»Hm. vielleicht. Berichte, die von meiner Großmutter durchsickern, legen den Gedanken nahe, dass es für ihn ziemlich hart war. Wissen Sie, er ist – völlig verständlich – besessen von dem Gedanken, sich von mir zu unterscheiden, damit niemand mehr uns miteinander verwechseln könnte. Was mir ja passt, verstehen Sie mich da nicht falsch. Ich denke, das ist eine großartige Idee. Aber… er hätte eine Gesichtsumwandlung oder eine Körperoperation oder Wachstumshormone bekommen können, oder seine Augenfarbe ändern oder sein Haar bleichen lassen können, oder irgendetwas anderes, aber … stattdessen entschied er sich dafür, mächtig an Gewicht zuzulegen. Bei meiner Größe ist die Wirkung erstaunlich. Ich glaube, er hat es so gern. Er macht es mit Absicht.« Vorkosigan starrte ziemlich nachdenklich auf seinen Teller. »Ich dachte, seine betanische Therapie könnte daran etwas ändern, aber anscheinend nicht.«

Ein Kratzen am Rand des Tischtuches ließ Ekaterin

zusammenfahren; ein entschlossen dreinblickendes halb ausgewachsenes schwarz-weißes Kätzchen zog sich, die winzigen Krallen wie Kletterhaken benutzend, an der Seite hoch und hielt auf Vorkosigans Teller zu. Er lächelte zerstreut, klaubte ein paar der übrig gebliebenen Shrimps aus seinem Salat und legte sie vor dem kleinen Tier nieder; es knurrte und schnurrte und kaute begeistert. »Die Katze von der Torwache bekommt immer wieder Junge«, erklärte er. »Ich bewundere ihre Lebenseinstellung, aber sie tauchen immer dann auf…« Er nahm die große Servierhaube vom Tablett und stülpte sie über die Kreatur, die somit gefangen war. Das unverzagte Schnurren drang aus der silbernen Halbkugel wie das Geräusch einer kleinen Maschine, deren Motor überdrehte. »Wie wär's mit Nachtisch?«

Das silberne Tablett war beladen mit acht verschiedenen Desserttorten, die so beängstigend schön waren, dass Ekaterin es für ein ästhetisches Verbrechen hielt, sie zu essen, ohne sie zuerst auf Vid für die Nachwelt festzuhalten. »Ach du lieber Himmel.« Nach einer langen Pause wies sie auf ein Tortenstück mit dicker Creme und glasierten Früchten wie Juwelen. Vorkosigan schob es auf einen der wartenden Teller und reichte es ihr. Sehnsüchtig schaute er auf die aufgereihten Leckereien, wählte aber nichts für sich selbst aus, wie Ekaterin bemerkte.

Als sie mit der Gabel die letzten Krümel vom Teller kratzte, waren im Korridor Schritte und Männerstimmen zu hören. Sie erkannte Pym, der brummte:«… nein, Mylord hat eine Besprechung mit seiner neuen Landschafts-designerin. Ich weiß wirklich nicht, ob es ihm recht ist,

wenn er gestört wird.«

»Ja. ja, Pym«. antwortete gedehnt ein Bariton. »Mir war es auch nicht recht. Aber es ist ein offizieller Auftrag von meiner Mutter.«

Auf Vorkosigans Gesicht erschien ein äußerst verdrießlicher Ausdruck, und er unterdrückte einen Fluch. Als sein Besucher in der Tür des Gelben Salons auftauchte, machte er eine sehr kühle Miene.

Der Mann, den Pym nicht aufhalten konnte, war ein junger Offizier, ein hoch gewachsener und überraschend gut aussehender Hauptmann in grüner Interimsuniform: dunkles Haar, lachende braune Augen und ein träges Lächeln. Er blieb stehen und deutete spöttisch eine Verneigung vor Vorkosigan an. »Sei gegrüßt, O Lord Auditor, mein Cousin. Mein Gott, erspähe ich da Speisen, die Ma Kosti zubereitet hat? Sag ja nicht, dass ich zu spät gekommen bin. Ist noch etwas übrig? Kann ich die Krümel von deinem Teller lecken?« Er trat ins Zimmer, sein Blick erfasste Ekaterin. »Oho! Willst du mich nicht deiner *Landschaftsdesignerin* vorstellen. Miles?«

»Madame Vorsoisson«, sagte Lord Vorkosigan etwas gepresst, »darf ich Ihnen meinen nutzlosen Cousin Ivan Vorpatril vorstellen? Ivan, Madame Vorsoisson.«

Unbeeindruckt von dieser missbilligenden Bemerkung grinste Vorpatril, verneigte sich tief über ihrer Hand und küsste sie. Seine Lippen verweilten eine achtungsvolle Sekunde zu lang, aber wenigstens waren sie trocken und warm; sie musste nicht den unhöflichen Impuls unterdrücken, ihre Hand an ihrem Rock abzuwischen, als

er sie schließlich losließ. »Nehmen Sie Aufträge entgegen, Madame Vorsoisson?«

Ekaterin war sich nicht ganz sicher, ob sie über sein fröhliches Grinsen amüsiert oder beleidigt sein sollte, aber amüsiert schien sicherer zu sein. Sie gestattete sich ein verhaltenes Lächeln. »Ich habe gerade erst mit meiner Arbeit begonnen.«

»Ivan lebt in einem Apartment«, warf Lord Vorkosigan ein. »Ich glaube, es gibt da einen Blumentopf auf seinem Balkon, aber als ich ihn zum letzten Mal gesehen habe, war der Inhalt verwelkt.«

»Es war *Winter,* Miles.« Ein leises Miauen unter der Silberhalbkugel neben ihm lenkte ihn ab. Er schaute auf die Haube, hob sie neugierig an einer Seite auf, sagte: »Aha, eins von euch« und senkte sie wieder. Dann wanderte er um den Tisch herum, erspähte den unbenutzten Dessertteller, lächelte verzückt und legte sich zwei Stück Torte und die übrige Gabel auf den Teller seines Cousins. Anschließend kehrte er zu dem freien Platz gegenüber Vorkosigan zurück, setzte seine Beute ab, zog einen Stuhl herbei und ließ sich zwischen Lord Vorkosigan und Ekaterin nieder. Das protestierende Miauen unter der Silberhaube wurde lauter. Vorpatril seufzte, befreite die gefangene Katze, setzte sie auf der feinen Stoffserviette auf seinem Schoß ab und beschäftigte sie mit einer großzügigen Portion Creme auf Gesicht und Pfoten. »Lasst euch nicht von mir stören«, fügte er hinzu, während er seinen ersten Bissen nahm.

»Wir waren sowieso schon fertig«, sagte Vorkosigan. »Warum bist du hier, Ivan?« Leise fügte er hinzu: »Und

warum haben drei Leibwächter dich nicht fern halten können? Muss ich den Befehl geben zu schießen?«

»Meine Stärke ist groß, denn meine Sache ist gerecht«, belehrte ihn Vorpatril. »Meine Mutter hat mich mit einer Liste Aufgaben für dich geschickt, die so lang ist wie mein Arm. Mit Fußnoten.« Er holte eine Rolle zusammengefalteter Folien aus seiner Jacke und winkte damit seinem Cousin; das Kätzchen rollte sich auf den Rücken und schlug nach ihnen, und er vergnügte sich kurz damit, zurückzuschlagen. »Tick-tick-tick!«

»Deine Entschlossenheit ist unnachgiebig, weil du deine Mutter mehr fürchtest als meine Wächter.«

»Auch du fürchtest sie mehr. Und auch deine Wächter tun es«, bemerkte Lord Vorpatril und verzehrte einen weiteren Bissen vom Nachtisch.

Vorkosigan schluckte ein unfreiwilliges Lachen hinunter, dann nahm er wieder einen strengen Ausdruck an. »Äh… Madame Vorsoisson, ich sehe, ich muss mich jetzt mit dieser Sache beschäftigen. Vielleicht machen wir am besten für heute Schluss.« Er lächelte sie entschuldigend an und schob seinen Stuhl zurück.

Lord Vorkosigan musste zweifellos mit dem jungen Offizier wichtige Sicherheitsfragen erörtern. »Natürlich. Hm, es war nett, Sie kennen zu lernen, Lord Vorpatril.«

Da er das Kätzchen auf dem Schoß hatte, stand der Hauptmann nicht auf, nickte aber zum Abschied. »Madame Vorsoisson, es war mir ein Vergnügen. Ich hoffe, wir sehen uns bald wieder.«

Vorkosigans Lächeln wurde dünn; sie erhob sich mit

ihm zusammen, Er geleitete sie in den Korridor hinaus, hob seinen Armbandkommunikator an die Lippen und murmelte: »Pym, bringen Sie bitte den Wagen nach vorn.«

»Wir sind uns also einig?«, fragte er Ekaterin dann. »Sie übernehmen mein Projekt?«

»Vielleicht sollten Sie sich zuerst ein paar mögliche Entwürfe ansehen?«

»Ja, natürlich. Morgen … oder rufen Sie mich an, wenn Sie fertig sind. Sie haben meine Nummer?«

»Ja, Sie haben mir ja auf Komarr einige Nummern gegeben. Die habe ich immer noch.«

»Ah, das ist gut.« Sie gingen die große Treppe hinab, und sein Gesicht wurde nachdenklich. Unten angekommen blickte er zu ihr auf und fügte hinzu: »Und haben Sie denn auch noch das kleine Souvenir?«

Er meinte den Anhänger an einer Kette: ein winziges Modell des Planeten Barrayar, Erinnerung an die schlimmen Ereignisse, über die sie in der Öffentlichkeit nicht reden konnten. »O ja.«

Hoffnungsvoll hielt er inne: sie war betroffen, dass sie den Schmuck nicht aus ihrer schwarzen Bluse ziehen und ihm hier und jetzt zeigen konnte, aber sie hatte das Stück für zu wertvoll gehalten, um es jeden Tag zu tragen, und – sorgfältig eingewickelt – weggeräumt, in eine Schublade im Haus ihrer Tante. Einen Moment später war der Bodenwagen unter dem Vordach zu hören, und Vorkosigan geleitete sie wieder durch die Doppeltür nach draußen.

»Dann noch einen schönen Tag, Madame Vorsoisson.« Er schüttelte ihre Hand, fest und ohne sie zu lange zu

halten, und half ihr in den Fond des Bodenwagens. »Ich sollte wohl lieber mal Ivan den Kopf zurechtrücken.« Nachdem das Verdeck sich geschlossen hatte und der Wagen losgefahren war, machte Vorkosigan kehrt und ging wieder ins Haus. Als der Bodenwagen durch das Tor fuhr, war der Lord Auditor schon nicht mehr zu sehen.

Ivan stellte einen der benutzten Salatteller auf den Boden und setzte das Kätzchen daneben ab. Er musste zugeben, ein junges Tier fast jeder Art gab ein ausgezeichnetes Requisit ab; er hatte bemerkt, wie Madame Vorsoissons kühler Gesichtsausdruck weicher geworden war, als er mit dem bepelzten kleinen Schmarotzer herumgeschäkert hatte. Wo hatte Miles diese erstaunliche Witwe aufgetan? Ivan lehnte sich zurück und beobachtete, wie die rosige Zunge des Kätzchens über die Sauce fuhr, und er dachte niedergeschlagen über sein Unternehmen vom vergangenen Abend nach.

Seine Rendezvouspartnerin war als *so passable* junge Frau erschienen: eine Universitätsstudentin, die zum ersten Mal von Zuhause weg war und eigentlich von einem kaiserlichen Vor-Offizier beeindruckt sein sollte. Kühn dreinblickend und kein bisschen schüchtern, hatte sie *ihn* in *ihrem* Leichtflieger abgeholt. Ivan war genug Experte in der Handhabung von Leichtfliegern, um psychologische Barrieren niederzureißen und die richtige Stimmung zu schaffen. Ein paar sanfte Sturzflugmanöver, und man konnte fast immer einige dieser niedlichen kleinen Schreie auslösen, wobei sich die junge Dame enger an einen klammerte, während ihre Brust sich hob und senkte und sie immer schneller durch die geöffneten und zunehmend

küssbaren Lippen atmete. *Dieses* Mädchen jedoch … seit er in Miles' Leichtflieger in der Falle gesessen hatte, als der in einer seiner manischen Phasen den Aufwind über Hassadar demonstriert hatte, war Ivan nicht mehr so nahe daran gewesen, während eines Fluges seine letzte Mahlzeit von sich zu geben. Sie hatte teuflisch gelacht, während Ivan mit zusammengebissenen Zähnen hilflos gelächelt hatte und seine Fingerknöchel an den Sitzgurten weiß hervorgetreten waren.

Dann waren sie in dem Restaurant, das sie ausgewählt hatte, ach so beiläufig diesem mürrischen Welpen von einem Examensstudenten begegnet, und Ivan war allmählich aufgegangen, was da gespielt wurde. Sie hatte ihn *benutzt,* verdammt, um die Ergebenheit des Welpen zu testen, und der Schweinehund hatte sich herumgedreht und direkt aufs Stichwort hin geknurrt. *Guten Abend, Sir. Oh, ist das nicht dein Onkel, von dem du erzählt hast, dass er beim Militär ist? Ich bitte um Verzeihung…* Die geschmeidige Art, wie es ihm gelungen war, das übertrieben höfliche Angebot eines Stuhls in eine subtile Beleidigung zu verwandeln, war praktisch Ivans kleinstem Verwandten angemessen gewesen. Ivan war früh geflohen und hatte ihnen gewünscht, sie möchten sich aneinander erfreuen.

Sollte doch die Strafe dem Verbrechen entsprechen. Er wusste nicht, was dieser Tage mit jungen barrayaranischen Mädchen los war. Sie wurden fast… *fast galaktisch,* als hätten sie bei Miles' formidabler Freundin Elli Quinn Unterricht genommen. Die herbe Empfehlung seiner Mutter, er solle sich an Frauen seines eigenen Alters und

seiner eigenen Klasse halten, schien allmählich wirklich einen Sinn zu bekommen.

Vom Korridor her waren leichte Schritte zu hören. Sein Cousin erschien wieder in der Tür. Ivan erwog, Miles einen lebhaften Bericht über das Debakel des vorausgegangenen Abends zukommen zu lassen, doch dann verwarf er diese Idee. Welche Emotion auch immer Miles veranlasste, die Lippen zusammenzupressen und den Kopf mit einer Bulldoggenmiene zu senken – sie schien keinerlei Mitgefühl zu versprechen.

»Ein saumäßiges Timing, Ivan«, stieß Miles hervor.

»Was, habe ich dir dein Tete-a-tete verdorben? *Landschaftsdesignerin.* was? *Ich* könnte auch plötzlich Interesse an so einer Landschaft entwickeln. Was für ein Profil!«

»Exquisit«, flüsterte Miles, vorübergehend von einer inneren Vision abgelenkt.

»Und ihr Gesicht ist auch nicht schlecht«, fügte Ivan hinzu und beobachtete ihn.

Miles biss fast auf den Köder an, doch dann verbarg er seine anfängliche Reaktion in einer Grimasse. »Werde nicht gierig! Hättest du mir nicht erzählt, du hättest dieses Verhältnis mit Madame Vor-Wie-heißt-sie-noch?« Er zog seinen Stuhl zurück und ließ sich darauf sinken, kreuzte Arme und Beine und beobachtete Ivan mit zusammengekniffenen Augen.

»Ah, ja, stimmt. Das scheint sich verflüchtigt zu haben.«

»Du erstaunst mich. War der willfährige Ehemann schließlich doch nicht so willfährig?«

»Es war alles so unvernünftig. Das heißt, sie machen ihr Kind in einem Uterus-Replikator. Es sieht nicht so aus, als könnte man heutzutage noch einen kleinen Bastard auf einen Stammbaum aufpfropfen. Auf jeden Fall hat er einen Posten in der Kolonial Verwaltung bekommen und entführt sie nach Sergyar. Er hat uns kaum die Gelegenheit gegeben, uns anständig zu verabschieden.« Genau genommen war es eine unangenehme Szene mit Andeutungen von Morddrohungen gewesen. Es hätte die Sache noch gemildert, wenn die Frau wenigstens ein winziges Anzeichen von Reue oder zumindest Sorge um Ivans Gesundheit und Sicherheit gezeigt hätte, aber stattdessen hatte sie sich an den Arm ihres Mannes gehängt und sich von dessen Imponiergehabe beeindruckt gezeigt. Was diese jugendliche proletarische Terroristin mit dem Leichtflieger anging, die er dann dazu zu überreden versucht hatte, sein gebrochenes Herz zu heilen … Ivan unterdrückte einen Schauder.

Er schüttelte den Moment der rückblickenden Depression ab und fuhr fort: »Aber eine Witwe, eine echte lebendige junge Witwe! Weißt du, wie schwer die heutzutage zu finden sind? Ich kenne Kerle im Hauptquartier, die würden ihre rechte Hand für eine freundliche Witwe geben, wenn sie die Hand nicht für diese langen, einsamen Nächte aufheben müssten. Wie bist du denn auf dieses Honigtöpfchen gestoßen?«

Sein Cousin würdigte ihn keiner Antwort. Nach einem Moment des Schweigens zeigte er auf die Folie, die zusammengerollt neben Ivans leerem Teller lag. »Um was geht es da?«

»Ach so.« Ivan strich die Folie glatt und reichte sie über den Tisch. »Das ist die Tagesordnung für dein bevorstehendes Treffen mit dem Kaiser, der zukünftigen Kaiserin und meiner Mutter. Sie nagelt Gregor bezüglich all der endgültigen Details hinsichtlich der Heirat fest. Da du Gregors Beistand sein sollst, ist deine Anwesenheit gefordert und erforderlich.«

»Oh.« Miles schaute auf die Liste, zog die Augenbrauen zusammen und blickte wieder auf Ivan. »Nicht, dass es wichtig wäre, aber solltest du nicht im Augenblick in der Einsatzzentrale Dienst tun?«

»Ha«, erwiderte Ivan trübselig. »Weißt du, was diese Mistkerle mir angetan haben?«

Miles schüttelte den Kopf und zog fragend die Augenbrauen hoch.

»Ich wurde offiziell meiner Mutter – meiner *Mutter!* – als Adjutant zugeordnet, bis die Hochzeit vorbei ist. Und dabei bin ich ins Militär eingetreten, um von meiner Mutter *weg*zukommen, verdammt noch mal. Und jetzt ist sie plötzlich meine Vorgesetzte.«

Miles' kurzes Grinsen war völlig ohne Mitgefühl. »Bis Laisa sicher mit Gregor verheiratet ist und ihre Pflichten als politische Gastgeberin übernehmen kann, ist deine Mutter vielleicht die wichtigste Person in Vorbarr Sultana. Unterschätze sie nicht! Ich habe Pläne zur Invasion von Planeten gesehen, die weniger kompliziert waren als das, was für diese kaiserliche Hochzeit in Gang gesetzt wird. Da werden alle Fähigkeiten von Tante Alys als Generalin notwendig sein, um das unter Dach und Fach zu bringen.«

Ivan schüttelte den Kopf. »Ich wusste doch, ich hätte mich für den Dienst auf einem anderen Planeten melden sollen, als ich es noch konnte. Komarr, Sergyar, irgendeine trostlose Botschaft weiß Gott wo, überall, nur nicht in Vorbarr Sultana.«

»Ich weiß nicht, Ivan. Abgesehen von einem Überraschungsangriff ist dies das politisch wichtigste Ereignis – des Jahres, wollte ich sagen, aber ich glaube wirklich, unseres ganzen Lebens. Je mehr kleine Erben Gregor und Laisa zwischen dich und mich einerseits und das Kaisertum andrerseits stellen können, desto sicherer werden wir sein. Wir *und* unsere Familien.«

»Wir haben noch keine Familie«, hob Ivan hervor. *Sind das also die Absichten, die er mit dieser hübschen Witwe hegt? Oho!*

»Hätten wir es gewagt, welche zu haben? *Ich* habe durchaus über dieses Thema nachgedacht, jedes Mal, wenn ich einer Frau nahe genug gekommen bin, um … ach, lassen wir das. Aber diese Hochzeit muss glatt vonstatten gehen, Ivan.«

»Dem widerspreche ich nicht«, sagte Ivan aufrichtig. Er langte hinunter, um das Kätzchen, das den Teller sauber geleckt hatte, davon abzuhalten, dass es seine Krallen an seinen blank polierten Stiefeln schärfte. »Wie war noch mal der Vorname deiner Witwe?« Miles hatte diese Information tatsächlich noch nicht preisgegeben.

»Ekaterin«, seufzte Miles. Sein Mund schien alle vier Silben zu liebkosen, bevor er sie widerstrebend von sich gab.

*Oja.* Ivan erinnerte sich an jede Neckerei, die sein Cousin wegen seiner, Ivans, zahlreichen Liebschaften auf ihn losgelassen hatte. *Hast du mich für einen Stein gehalten, an dem du deinen Esprit schärfen durftest?* Gelegenheiten, es ihm heimzuzahlen, schienen wie Regenwolken nach einer langen Trockenheit über dem Horizont zu hängen. »Sie ist in Trauer, nicht wahr? Es scheint mir, sie könnte jemandem mit einem Sinn für Humor gebrauchen, der sie aufheitert. Du nicht, denn du hast deutlich Bammel. Vielleicht sollte ich mich anbieten, um ihr die Stadt zu zeigen.«

»Darüber darfst du nicht einmal nachdenken. Die gehört *mir.«*

»Wirklich? Seid ihr schon heimlich verlobt? Schnelle Arbeit, lieber Cousin.«

»Nein«, gab Miles unwillig zu.

»Ihr seid schon zu einem Einverständnis gekommen?«

»Noch nicht.«

»Dann gehört sie tatsächlich niemandem außer sich selbst. Im Augenblick.«

Ganz im Gegensatz zu seinem typischen Verhalten, nippte Miles langsam an seinem Tee, bevor er antwortete. »Ich habe vor, das zu ändern. Wenn die Zeit gekommen ist, was gewiss noch nicht der Fall ist.«

»He. in der Liebe und im Krieg ist alles erlaubt. Warum kann ich es nicht versuchen?«

»Wenn du dich hier einmischst, *dann gibt* es Krieg«, versetzte Miles.

»Lass dir bloß nicht deinen neuen hohen Rang in den Kopf steigen, lieber Cousin. Selbst ein Kaiserlicher Auditor kann einer Frau nicht befehlen, mit ihm zu schlafen.«

»Ihn zu heiraten«, korrigierte Miles frostig.

Ivan legte den Kopf schief und grinste breit. »Mein Gott, du bist total verrückt geworden. Wer hätte das gedacht!«

Miles bleckte die Zähne. »Anders als du habe *ich* nie so getan, als wäre ich am Schicksal eines Ehemanns nicht interessiert. *Ich* habe keine mutigen Junggesellenreden gehalten, die ich dann hinunterschlucken muss. Und ich habe auch keinen jugendlichen Ruf als lokaler Sexbolzen aufrechtzuerhalten. Oder vergessen zu machen, falls notwendig.«

»Du meine Güte, sind wir heute aber wieder mal bissig.«

Miles holte tief Luft; doch bevor er etwas sagen konnte, warf Ivan ein: »Weißt du, wenn du den Kopf so senkst und so feindselig mit den Zähnen knirschst, dann wirkst du noch buckliger. Du solltest darauf Acht geben.«

Nach einem langen, frostigen Schweigen sagte Miles leise: »Forderst du meine Findigkeit heraus… Ivan?«

»Äh …« Ivan musste nicht lange nach der richtigen Antwort suchen. »Nein.«

»Gut«, flüsterte Miles und lehnte sich zurück. »Gut…« Darauf folgte ein weiteres langes und zunehmend beunruhigendes Schweigen, währenddessen Miles seinen Cousin mit zusammengekniffenen Augen musterte. Schließlich schien er zu einem Entschluss gekommen zu sein. »Ivan, ich bitte dich um dein Ehrenwort als Vorpatril

– nur unter uns –, dass du Ekaterin in Ruhe lasst.«

Ivans Augenbrauen schnellten hoch. »Das ist ein bisschen aufdringlich, nicht wahr? Das heißt, hat sie da nicht auch mitzureden?«

Miles' Nasenflügel zitterten. »Du bist nicht wirklich an ihr interessiert.«

»Wie willst du das wissen? Wie weiß *ich* es? Ich hatte kaum eine Chance, hallo zu ihr zu sagen, da hast du sie schon rausgebracht.«

»Ich kenne dich doch. Für dich ist sie austauschbar mit den nächsten zehn Frauen, denen du zufällig begegnest. Nun, für mich ist sie nicht austauschbar. Ich schlage eine Abmachung vor. Du kannst alle übrigen Frauen im ganzen Universum für dich haben. Ich möchte nur diese eine. Ich glaube, das ist fair.«

Das war wieder eines dieser Miles-Argumente. das immer so logisch zu dem Ergebnis führen sollte, dass Miles alles bekam, was er haben wollte. Ivan erkannte das Muster; es hatte sich nicht geändert, seit sie fünf Jahre alt gewesen waren. Nur der Inhalt hatte sich weiterentwickelt. »Das Problem besteht darin, dass du auch nicht über die übrigen Frauen im Universum verfügen kannst«, gab Ivan triumphierend zu bedenken. Nach ein paar Jahrzehnten der Übung wurde er darin immer schneller. »Du versuchst, etwas zu tauschen, was du nicht hast – gegen etwas, das du ebenfalls nicht hast.«

Miles, dem ein Strich durch die Rechnung gemacht worden war, lehnte sich in seinem Sessel zurück und blickte Ivan finster an.

»Mal im Ernst«, sagte Ivan, »kommt deine Leidenschaft nicht etwas plötzlich bei einem Mann, der sich erst beim Winterfest von der achtenswerten Quinn getrennt hat? Wo hast du diese Kat bis jetzt versteckt?«

»Sie heißt Ekaterin. Und ich habe sie auf Komarr getroffen«, erwiderte Miles kurz angebunden.

»Bei der Klärung deines Falles? Dann stammt die Sache erst aus jüngster Zeit. He, du hast mir über deinen ersten Fall nicht alles erzählt, mein Cousin Lord Auditor. Ich muss schon sagen, die ganze Aufregung über den komarranischen Sonnenspiegel scheint sich im Sand verlaufen zu haben.« Er wartete erwartungsvoll, aber Miles griff die Einladung nicht auf. Er befand sich offensichtlich nicht in einer seiner redseligen Stimmungen. *Entweder kann man ihn nicht einschalten, oder man kann ihn nicht ausschalten.* Nun ja, wenn man eine Wahl hatte, dann war ein schweigsamer Miles für unschuldige Zuschauer wahrscheinlich sicherer als ein aufgezogener. »Hat sie also eine Schwester?«, fügte Ivan einen Moment später hinzu.

»Nein.«

»Ja, solche Frauen haben nie eine Schwester.« Ivan seufzte. »Wer ist sie eigentlich? Wo wohnt sie?«

»Sie ist Lord Auditor Vorthys' Nichte, und ihr Mann ist vor zwei Monaten unter grässlichen Umständen ums Leben gekommen. Ich bezweifle, ob sie in der Stimmung für deinen Humor ist.«

Sie war anscheinend nicht die Einzige, die so abgeneigt war. Verdammt, Miles schien heute in widerspenstiger Stimmung zu sein. »He, der hat sich in deine Angelegen-

heiten eingemischt, was? Das war ihm eine Lehre.« Ivan lehnte sich zurück und grinste säuerlich. »Vermutlich ist das eine Methode, um das Problem des Mangels an Witwen zu lösen. Man schafft sich einfach eine eigene.«

Die ganze latente Vergnügtheit, die Ivans Geistesblitze bis jetzt pariert hatte, verschwand abrupt vom Gesicht seines Cousins. Miles straffte seinen Rücken, sosehr er konnte, lehnte sich vor und umklammerte mit den Händen die Armlehnen seines Sessels. Seine Stimme wurde frostig. »Ich wäre Ihnen dankbar, Lord Vorpatril, wenn Sie diese Verleumdung nicht wiederholen würden. Nie wieder.«

Ivan wurde vor Überraschung flau im Magen. Er hatte inzwischen schon ein paarmal beobachtet, wie Miles den Lord Auditor herauskehrte, aber niemals zuvor *ihm* gegenüber. Die frostigen grauen Augen wirkten wie zwei Pistolenläufe. Ivan öffnete den Mund, dann machte er ihn vorsichtiger wieder zu. Was zum *Teufel* ging hier vor? Und wie konnte jemand, der so klein war, so viel Drohung ausstrahlen? Vermutlich Jahre der Übung, dachte Ivan. *Und der Konditionierung.* »Das war doch nur ein *Scherz*, Miles.«

»Ich finde es verdammt noch mal nicht sonderlich amüsant.« Miles rieb sich die Handgelenke und blickte finster vor sich hin. Dann stieß er ruckartig das Kinn hoch; einen Moment später fügte er düster hinzu: »Ich werde dir nichts über den komarranischen Fall erzählen, Ivan. Das ist etwas, wo man sich die Kehle durchschneiden sollte, bevor man es liest, und das ist ernst gemeint. So viel werde ich dir sagen, und ich erwarte, dass es nicht weitergetragen wird. Etienne Vorsoissons Tod war ein grässlicher Mord,

und mir ist es nicht gelungen ihn zu verhindern. Aber ich habe ihn nicht verursacht.«

»Um Gottes willen, Miles, ich habe doch nicht wirklich gedacht, dass du…«

»Jedoch«, sein Cousin hob die Stimme, um Ivans Einwand zu übertönen, »alle Indizien, die das beweisen, sind jetzt so geheim, wie es nur geht. Daraus folgt: Sollte eine solche Beschuldigung gegen mich vorgebracht werden, dann kann ich nicht in der Öffentlichkeit auf die Tatsachen oder Zeugenaussagen verweisen, um es zu *widerlegen.* Denk mal eine Minute lang über die Konsequenzen aus dieser Sachlage nach, *falls* es dir gefällt. Besonders falls… falls meine Werbung Erfolg hat.«

Zum Schweigen gebracht, saugte Ivan einen Moment lang an seiner Zunge. Dann erhellte sich sein Gesicht. »Aber… Gregor hat Zugang zu den Fakten. Wer könnte ihm widersprechen? Gregor könnte dich freisprechen.«

»Mein Pflegebruder, der Kaiser, der mich zum Auditor ernannt hat, um meinem Vater einen Gefallen zu tun? Wie jedermann behauptet?«

Ivan rutschte unbehaglich in seinem Sessel hin und her. Also hatte Miles dieses Gerücht schon gehört, oder? »Die Leute, die wirklich zählen, wissen es besser. Wo schnappst du eigentlich diese Sachen auf, Miles?«

Ein kurzes Achselzucken und eine kleine Geste mit der Hand war die einzige Antwort, die er erntete. Miles wurde dieser Tage entnervend politisch. In die kaiserliche Politik verwickelt zu werden interessierte Ivan nur ein bisschen weniger, als sich einen Plasmabogen an den Kopf zu halten

und dann den Abzug zu betätigen. Nicht, dass er schreiend davonrannte, wann immer die Reizthemen zur Sprache kamen; das hätte zu viel Aufmerksamkeit auf ihn gelenkt. Seine Art war, langsam davonzuschlendern. Miles… Miles der Maniker hatte vielleicht die Nerven für eine politische Karriere. Der Zwerg hatte immer diese selbstmörderische Ader. *Besser du als ich, alter Junge.*

Miles, der angestrengt seine Halbstiefel betrachtet hatte, blickte wieder auf. »Ich weiß, dass ich nicht das Recht habe, von dir etwas zu verlangen. Ivan. Ich stehe noch in deiner Schuld wegen … wegen der Ereignisse im letzten Herbst. Und wegen der Dutzend anderer Male, wo du mir den Hals gerettet oder es zumindest versucht hast. Alles, was ich kann, ist, dich zu bitten. Bitte. Ich bekomme nicht viele Chancen, und diese ist mir unheimlich wichtig.« Er lächelte schief.

*Zum Teufel mit diesem Lächeln.* War es Ivans Schuld, dass er unversehrt geboren wurde, während sein Cousin verkrüppelt zur Welt gekommen war? Nein, verdammt. Eine verflucht stümperhafte Politik hatte ihm das zugefügt, und man sollte eigentlich annehmen, dass ihm dies eine Lehre wäre, doch nein. Erwiesenermaßen konnte nicht einmal Feuer von Heckenschützen den hyperaktiven kleinen Kerl stoppen. Während er einen dazu inspirierte, ihn mit bloßen Händen zu erwürgen, konnte er einen noch so stolz machen, dass einem die Tränen kamen. Zumindest hatte Ivan dafür gesorgt, dass niemand sein Gesicht sehen konnte, als er im Rat der Grafen beobachtet hatte, wie am vergangenen Winterfest Miles vor der ganzen versammelten Creme von Barrayar mit dieser erschreckenden

Eindringlichkeit seinen Auditoreneid geleistet hatte. So klein, so verkrüppelt, so verletzlich. So strahlend. *Gib den Menschen ein Licht, und sie werden ihm überallhin folgen.* Wusste Miles, wie gefährlich er war?

Und der kleine Paranoiker glaubte wirklich, Ivan verfüge über die Magie, jede Frau, die Miles wirklich haben wollte, von ihm wegzulocken. Seine Befürchtungen waren für Ivan schmeichelhafter, als der jemals zugegeben hätte. Doch Miles hatte so selten Gefühle der Bescheidenheit, dass es einem fast als Sünde vorkam, ihm dieses hier zu nehmen. Das wäre für seine Seele schlecht gewesen, jawohl.

»In Ordnung«, seufzte Ivan. »Aber ich lasse dir nur den ersten Schuss, denk daran. Wenn sie sagt, du solltest dich aus dem Staub machen, dann müsste ich meiner Meinung nach genauso viel Recht haben, der Nächste zu sein, wie jeder andere auch.«

Miles entspannte sich ein wenig. »Um mehr bitte ich ja nicht.« Dann verkrampfte er sich wieder. »Dein Ehrenwort als Vorpatril, denk daran.«

»Mein Wort als Vorpatril«, gestand ihm Ivan nach einer Weile Schweigens widerstrebend zu.

Miles entspannte sich völlig und blickte viel fröhlicher drein. Ein paar Minuten oberflächlichen Gesprächs über die Tagesordnung für Lady Alys' Planungsbesprechung ging in eine Aufzählung von Madame Vorsoissons mannigfaltige Tugenden über. Falls es etwas gab, das noch schlimmer war, als die präventive Eifersucht seines Cousins zu ertragen, dann war es nach Ivans Meinung,

seinem romantisch-hoffnungsvollen *Geplapper* zuzuhören. Offensichtlich würde Palais Vorkosigan an diesem Nachmittag keinen guten Ort abgeben, um sich vor Lady Alys zu verstecken, und vermutlich würde das noch viele Nachmittage gelten. Miles war nicht einmal an einem erfrischenden Umtrunk interessiert; als er Ivan seine verschiedenen neuen Pläne für Gärten zu erklären begann, täuschte Ivan dienstliche Verpflichtungen vor und entfloh.

Als er die Vordertreppe hinabging, dämmerte es Ivan, dass Miles ihn *wieder* um den Finger gewickelt hatte. Miles hatte genau bekommen, was er wollte, und Ivan war sich nicht einmal sicher, wie das geschehen war. Ivan hatte nicht im Geringsten vorgehabt, bei dieser Frau sein Ehrenwort zu geben. Schon der Vorschlag allein war ziemlich beleidigend gewesen, wenn man es von einem bestimmten Standpunkt aus betrachtete. Ivan runzelte frustriert die Stirn. ·

Es stimmte alles nicht. Falls Ekaterin wirklich diese tolle Frau war, dann verdiente sie einen Mann, der nach ihr rennen würde. Und wenn die Liebe der Witwe zu Miles getestet werden musste, dann sollte dies lieber früher als später geschehen. Miles hatte kein Gefühl für Proportionen, für Zurückhaltung, für… für Selbsterhaltung. Wie vernichtend würde es sein, wenn sie beschloss, ihn abzuweisen. Das wäre wieder die Eiswassertherapie. *Nächstes Mal sollte ich seinen Kopf länger untergetaucht halten. Ich habe ihn zu schnell hochkommen lassen, das war mein Fehler…*

Es wäre fast ein Dienst an der Öffentlichkeit, der Witwe die Alternativen aufzuzeigen, bevor Miles ihr Denken total

umstülpte, wie er es mit allen anderen machte. Aber… Miles hatte Ivan das Ehrenwort abgenommen, und zwar mit ausgesprochen rücksichtsloser Entschlossenheit. Praktisch hatte er es erzwungen, und ein erzwungener Eid war überhaupt nicht gültig.

Der Weg, um dieses Dilemma zu umgehen, kam Ivan zwischen zwei Schritten; er schürzte plötzlich die Lippen und stieß einen Pfiff aus. Der Plan war nahezu… nach Miles' Art. Kosmische Gerechtigkeit, dem Zwerg eine Speise mit seiner eigenen Soße aufzutischen! Als Pym ihn durch die Vordertür nach draußen ließ, lächelte Ivan bereits wieder.

# 2

Kareen Koudelka rutschte gespannt auf den Fensterplatz des Orbitalshuttles und presste ihre Nase an die Scheibe, doch bis jetzt konnte sie nur die Transferstation und den sternenübersäten Hintergrund sehen. Nach endlosen Minuten verkündete das übliche Geklirr und Gerucke, dass der Shuttle sich abgekoppelt hatte und von der Station entfernte. Der faszinierende farbige Bogen des Terminators, der Hell-Dunkel-Grenze von Barrayar, glitt aus ihrem Blickfeld, als der Shuttle die Abstiegsphase einleitete. Die westlichen Dreiviertel des Nordkontinents leuchteten noch im Nachmittag. Sie konnte die *Meere* sehen. Wieder zu Hause, nach fast einem Jahr. Kareen lehnte sich auf ihrem Sitz zurück und überdachte ihre gemischten Gefühle.

Sie wünschte, Mark wäre bei ihr, um Erfahrungen auszutauschen. Und wie gingen Leute wie Miles, der vielleicht fünfzigmal vom Planeten weg gewesen war, mit der kognitiven Dissonanz um? Auch Miles hatte ein Jahr als Student auf Kolonie Beta verbracht, und er war damals sogar noch jünger gewesen als sie. Ihr wurde klar, dass sie jetzt viel mehr Fragen hatte, die sie ihm stellen wollte, falls sie den Mut dazu fand.

Miles Vorkosigan war jetzt also wirklich ein Kaiserlicher Auditor. Es war schwer, sich ihn als einen dieser steifen alten Käuze vorzustellen. Mark hatte der Nachricht eine ganze Menge markiger Witze gewidmet, bevor er per Dichtstrahl eine Gratulationsbotschaft

schickte, aber Mark hatte ja eine Sache mit Miles. *Sache* gehörte nicht zur akzeptierten psychowissenschaftlichen Terminologie, wie seine Therapeutin sie zwinkernd informiert hatte, aber es gab kaum einen anderen Begriff mit der Reichweite und der Flexibilität, um die gesamte Komplexität der… Sache einzuschließen.

Ihre Hand glitt prüfend an ihrer Kleidung herab, zupfte an ihrem Hemd und glättete ihre Hosen. Die eklektische Mischung – eine Hose im komarranischen Stil, ein barrayaranischer Bolero, ein Hemd aus Syntha-Seide von Escobar – würde ihre Familie nicht schocken. Sie zog eine aschblonde Locke gerade und schaute schielend zu ihr hinauf. Ihr Haar war wieder fast so lang und so frisiert, wie es gewesen war. als sie von Barrayar abgereist war. Ja, alle wichtigen Veränderungen waren innerlich, privat; sie konnte sie enthüllen oder auch nicht, wann es ihr gefiel und wie es ihr richtig oder sicher erschien. *Sicher?,* fragte sie sich nachdenklich. Sie ließ zu, dass Marks Paranoia auf sie abfärbte. Jedoch…

Widerwillig die Stirn runzelnd, zog sie ihre betanischen Ohrringe aus den Ohren und steckte sie in die Tasche des Boleros. Mama war lange genug mit Gräfin Cordelia zusammen gewesen und konnte daher durchaus in der Lage sein, die betanische Bedeutung dieser Ringe zu entziffern. Diese Art hier bedeutete: Ja. ich bin eine mündige und durch Empfängnisverhütung geschützte Erwachsene, aber ich befinde mich zurzeit in einer exklusiven Beziehung, und deshalb bringen Sie uns bitte nicht durch Fragen in Verlegenheit. Das war ziemlich viel, wenn man es in ein paar Metallspiralen codierte, und die Betaner hatten noch

ein Dutzend weiterer Codes für andere Nuancen; einige von ihnen hatte sie durchlaufen. Das empfängnisverhütende Implantat, das die Ohrringe anzeigten, konnte jetzt einfach im Geheimen weiter dabei sein; es ging niemanden etwas an, außer ihr selbst.

Kareen verglich in Gedanken die betanischen Ohrringe mit verwandten sozialen Signalen in anderen Kulturen: mit dem Ehering, gewissen Arten von Kleidung oder Hüten oder Schleiern oder Gesichtsbehaarung oder Tätowierungen. Alle diese Signale konnten unterlaufen werden, wie bei untreuen Ehepartnern, deren Verhalten ihre äußerlich zur Schau getragene Monogamie Lügen strafte, aber die Betaner schienen sehr gut darin zu sein, mit ihren Signalen übereinzustimmen. Natürlich hatten sie so viele Wahlmöglichkeiten. Ein falsches Signal zu tragen wurde gesellschaftlich außerordentlich missbilligt. *Es verdirbt uns Übrigen die Sache,* hatte ein Betaner ihr einmal erklärt. *Der ganze Gedanke dahinter ist, diese seltsamen Ratespiele abzuschaffen.* Man musste die Ehrlichkeit der Betaner bewundern. Kein Wunder, dass sie in den Naturwissenschaften so erfolgreich waren. Insgesamt, so schloss Kareen, verstand sie jetzt an der manchmal erschreckend vernünftigen, auf Beta geborenen Gräfin Cordelia Vorkosigan vielleicht vieles viel besser. Aber leider würde Tante Cordelia erst gegen Mittsommer, also zur Hochzeit des Kaisers wieder da sein und für Gespräche zur Verfügung stehen.

Als drunten Vorbarr Sultana ins Sichtfeld geriet, ließ sie abrupt von den Mehrdeutigkeiten des Fleisches ab. Es war Abend, ein prächtiger Sonnenuntergang malte die Wolken

bunt, als der Shuttle zur Landung ansetzte. Die Lichter der Stadt in der Dämmerung ließen die Landschaft magisch erscheinen. Sie konnte liebe, vertraute Landmarken ausmachen: den sich schlängelnden Fluss. einen *echten* Fluss nach einem Jahr mit diesen dürftigen Brunnen, welche die Betaner in ihrer unterirdischen Welt eingerichtet hatten, die berühmten Brücken – das Volkslied in vier Sprachen über die Brücken kam ihr in den Sinn –, die Hauptlinien der Einschienenbahn … dann folgten der Sprung der Landung und mit einem letzten Aufheulen der Halt am Shuttlehäfen. *Zu Hause, zu Hause, ich bin zu Hause!* Kareen musste sich zurückhalten, sonst wäre sie über all die langsamen alten Leute vor ihr hinweg-getrampelt. Aber schließlich hatte sie die Rampe des Andockrohrs und das letzte Labyrinth von Röhren und Korridoren hinter sich. *Werden sie auf mich warten? Werden sie alle da sein?*

Kareen wurde nicht enttäuscht. Sie waren alle da, standen als eigene kleine Truppe auf dem besten Platz neben den Säulen, die den Ausgangstüren am nächsten waren. Mama hielt einen riesigen Blumenstrauß umklammert, Olivia hob ein großes verziertes Schild hoch, von dem regenbogenfarbige Bänder baumelten und auf dem geschrieben stand WILLKOMMEN ZU HAUSE, KAREEN!, Martya hüpfte auf und nieder, als sie sie sah. Delia blickte sehr kühl und erwachsen drein, und Papa trug noch seine grüne Interimsuniform vom Dienst im Hauquartier, stützte sich auf seinen Stock und lächelte. Die gemeinschaftlichen Umarmungen, bei denen das Schild verbogen und die Blumen zerdrückt wurden, erfüllten alle

Erwartungen, die Kareens heimwehkrankes Herz gehegt hatte. Olivia kicherte, Martya kreischte, und selbst Papa wischte sich Tränen aus den Augen. Passanten blickten neugierig herüber; männliche Passanten starrten sehnsüchtig herüber, und manche prallten dabei gegen die Wand. Kommodore Koudelkas komplett blondes Kommandoteam, so witzelten die jüngeren Offiziere im Hauptquartier. Kareen fragte sich, ob Martya und Olivia sie immer noch absichtlich quälten. Die armen Jungs boten immerzu an sich zu ergeben, aber bis jetzt hatte keine der Schwestern einen Gefangenen gemacht, außer Delia. die beim Winterfest offensichtlich diesen komarranischen Freund von Miles erobert hatte – niemand Geringeren als einen Kommodore des KBS. Kareen konnte es kaum erwarten, alle Einzelheiten über die Verlobung zu hören.

Alle redeten gleichzeitig. Papa ausgenommen, der es schon Vorjahren aufgegeben hatte und jetzt einfach wohlwollend zuhörte. Sie zogen los. um Kareens Gepäck zu holen und zum Bodenwagen zu gehen. Papa und Mama hatten aus diesem Anlass offenbar den großen Wagen von Lord Vorkosigan ausgeliehen, zusammen mit Gefolgsmann Pym als Fahrer, sodass sie alle in den Fond passten. Pym empfing Kareen mit einem herzlichen Willkommensgruß von seinem Lehensherrn und ihm selbst, stapelte ihre bescheidenen Koffer neben sich auf den Beifahrersitz, und schon fuhren sie los.

»Ich dachte, du würdest in einem dieser betanischen Oben-Ohne-Sarongs heimkommen«, neckte Martya sie. während der Bodenwagen in Richtung Stadt losfuhr.

»Ich hatte es mir überlegt.« Kareen vergrub ihr Grinsen

in dem Arm voll Blumen. »Aber es ist hier einfach nicht warm genug.«

»Du hast doch nicht *dort* wirklich einen getragen, oder?«

Bevor Kareen gezwungen war, entweder darauf zu antworten oder der Frage auszuweichen, meldete sich glücklicherweise Olivia: »Als ich Lord Vorkosigans Wagen sah, dachte ich, Lord Mark sei also doch mit dir nach Hause gekommen, aber Mama sagte nein. Kommt er nicht zur Hochzeit nach Barrayar?«

»O ja. Eigentlich ist er schon vor mir von Kolonie Beta abgeflogen, aber er machte unterwegs Halt auf Escobar, um…«. sie zögerte, »sich um einige seiner Geschäfte zu kümmern.« Genau genommen war Mark dorthin gereist, um Pillen zum Abnehmen zu schnorren – stärkere als jene, die ihm seine betanische Therapeutin verschreiben würde –. und das in einer Klinik jacksonischer Ärzte, an der er finanziell beteiligt war. Zweifellos würde er dabei die wirtschaftliche Gesundheit der Klinik überprüfen, sodass Kareens Antwort nicht direkt gelogen war.

Diese seine zweifelhafte Entscheidung hatte fast zu ihrem ersten echten Streit geführt, aber – wie Kareen erkannte – hier lag die Entscheidung wirklich bei ihm. Das Thema Körperkontrolle kam dem Kern seiner tiefsten Probleme nahe; Kareen entwickelte einen Instinkt dafür – wenn sie sich nicht damit schmeichelte, dass dies einem wirklichen Verständnis nahe kam –. wann sie ihn zu seinem eigenen Besten drängen konnte. Und wann sie einfach warten und Mark mit Mark ringen lassen musste. In diesem vergangenen Jahr hatte sie das etwas beängstigende Privileg gehabt zu beobachten und zu hören,

wie seine Therapeutin ihn trainierte, und sie hatte die aufheiternde Erfahrung machen dürfen, unter der Aufsicht der Therapeutin an der teilweisen Heilung mitzuwirken, die er erreichte. Und da waren mehr wichtige Aspekte der Liebe zu erlernen als nur ein verrückter Drang nach Geschlechtsverkehr: Vertrauen zum Beispiel. Geduld einander gegenüber. Und paradoxerweise und in Marks Fall am dringendsten: eine gewisse kühle und distanzierte Autonomie. Sie hatte Monate gebraucht, um das herauszufinden. Sie hatte nicht vor, dies ihrer lauten, neckenden, liebenden Familie im Fond eines Bodenwagens zu erklären.

»Ihr seid gute Freunde geworden…«, begann ihre Mutter einladend.

»Er hat einen Freund gebraucht.« *Dringend.*

»Ja, aber ist er dein *Boyfriend?*« Martya hatte keine Geduld mit Feinheiten, sie zog Klarheit vor.

»Als er letztes Jahr hier war, schien er in dich verliebt zu sein«, bemerkte Delia. »Und du hast dich mit ihm dieses ganze Jahr lang auf Kolonie Beta herumgetrieben. Ist er etwa ein Spätstarter?«

»Vermutlich ist er intelligent genug, um interessant zu sein«, fügte Olivia hinzu, »- ich will sagen, er ist Miles' Zwilling, also muss er intelligent sein –, aber mir kam er ein bisschen unheimlich vor.«

Kareen erstarrte *Wenn du als Sklave geklont worden wärest, von Terroristen aufgezogen, um ein Mörder zu werden, abgerichtet mit Methoden, die auf körperliche und seelische Folter hinauslaufen, und wenn du dann*

*Menschen umbringen müsstest um zu entkommen, dann würdest auch du wahrscheinlich ein bisschen unheimlich wirken. Wenn du nicht ein zuckendes Nervenbündel wärest.* Mark war kein Nervenbündel, nein, er hatte mehr Power. Mark war dabei, sich neu zu schaffen, mit äußerster Anstrengung, die – obwohl für den außenstehenden Beobachter großenteils unsichtbar – umso nichts weniger heroisch war. Kareen stellte sich vor, wie sie versuchte, dies Olivia oder Martya zu erklären, und sie gab auf der Stelle auf. Delia? Nein, nicht einmal Delia. Sie brauchte nur Marks vier semiautonome Teilpersönlichkeiten zu erwähnen, von denen jede ihren eigenen Spitznamen hatte, und das Gespräch würde permanent den Berg runtergehen. Eine Beschreibung der faszinierenden Art und Weise, wie sie alle zusammenwirkten, um die fragile Ökonomie seiner Persönlichkeit aufrechtzuerhalten, würde eine barrayaranische Familie, die offensichtlich nach einem akzeptablen Schwiegersohn suchte, nicht beeindrucken.

»Schluss damit, Mädchen«, warf Papa ein. Er lächelte und gewann sich damit Kareens Dankbarkeit. Aber dann fügte er hinzu: »Falls jedoch bei uns ein Heiratsvermittler im Auftrag der Vorkosigans anklopfen sollte, dann hätte ich gern eine Vorwarnung, um mich seelisch auf den Schock vorzubereiten. Miles kenne ich seit seiner Geburt. Mark … ist eine andere Geschichte.«

Konnten sie sich keine andere Rolle für einen Mann in ihrem Leben vorstellen als die eines potenziellen Ehemanns? Kareen war sich keineswegs sicher, ob Mark ein potenzieller Ehemann war. Er bemühte sich immer noch mit allen Kräften, ein potenzieller Mensch zu werden.

Auf Kolonie Beta war ihr alles so klar vorgekommen. Jetzt konnte sie fast spüren, wie der Nebel des Zweifels um sie herum aufstieg. Sie war froh, dass sie ihre Ohrringe abgenommen hatte. »Ich glaube, da wird niemand anklopfen«, sagte sie aufrichtig.

»Aha.« Ihr Vater lehnte sich deutlich erleichtert zurück.

»Ist er wirklich auf Kolonie Beta so schrecklich dick geworden?«, fragte Olivia munter. »Eigentlich hätte das seine betanische Therapeutin doch nicht zulassen dürfen. Ich dachte, diese Therapeuten sollten das in Ordnung bringen. Er war doch schon dick, als er von hier abreiste.«

Kareen unterdrückt den Impuls, sich oder noch besser Olivia die Haare zu raufen. »Wo hast du denn das gehört?«

»Mama hat gesagt, Lady Cordelia habe gesagt, ihre Mutter hätte es gesagt«, offenbarte Olivia die Glieder der Kette des Klatsches, »als sie damals zu Gregors Verlobung beim Winterfest da war.«

Marks Großmutter war in diesem vergangenen Jahr den beiden zunächst etwas verwirrten barrayaranischen Studenten eine gute betanische Patentante gewesen. Kareen hatte gewusst, dass Großtante Naismith für ihre besorgte Tochter Cordelia eine Informationsquelle bezüglich des Fortschritts ihres seltsamen Klonsohns war, und das mit der Offenheit, die nur zwei Betanerinnen haben konnten; Großtante Naismith sprach oft über die Botschaften, die sie schickte oder erhielt, und sie gab Nachrichten und Grüße weiter. An die Möglichkeit, dass Tante Cordelia mit Mama sprechen würde, hatte Kareen gar nicht gedacht. Schließlich war Tante Cordelia ja auf Sergyar gewesen,

Mama war hier… Kareen ertappte sich dabei, wie sie hektisch zurückrechnete und dabei zwei planetarische Kalender miteinander verglich. Waren sie und Mark schon ein Liebespaar geworden, als die Vorkosigans zum barrayaranischen Winterfest zum letzten Mal zu Hause gewesen waren? Nein, puh. Was immer Tante Cordelia jetzt wissen mochte – damals hatte sie es noch nicht gewusst.

»Ich dachte, die Betaner könnten einem die Gehirnchemie in jede gewünschte Richtung ändern«, sagte Martya. »Könnten sie ihn nicht einfach normalisieren, so schnipp und fertig? Warum dauert das so lange?«

»Das ist ja gerade der springende Punkt«, erwiderte Kareen. »Den größten Teil seines Lebens hindurch hat Mark erlebt, wie andere Leute gewaltsam an seinem Körper und seiner Seele herumgemacht haben. Er braucht Zeit, um herauszufinden, wer er ist, wenn nicht Leute ihn von außen mit Zeug voll stopfen. Zeit, um eine Grundlinie zu entwickeln, sagte die Therapeutin. Er hat ein Problem mit Medikamenten und Drogen, wisst ihr.« Allerdings offensichtlich nicht mit denen, die er sich selbst von geflüchteten Jacksoniern besorgte. »Wenn er fertig ist – ach, macht euch keine Gedanken.«

»Hat dann seine Therapie *irgendeinen* Fortschritt gemacht?«, fragte Mama zweifelnd.

»O ja, gewaltig«, sagte Kareen, die froh war, dass sie endlich etwas eindeutig Positives über Mark sagen konnte.

»In welcher Hinsicht?«, fragte ihre Mutter überrascht.

Kareen stellte sich vor, wie sie heraussprudelte: *Nun ja,*

*seine von der Folter verursachte Impotenz hat er komplett überwunden, und er hat gelernt, ein zärtlicher und aufmerksamer Liebhaber zu sein. Seine Therapeutin sagt, sie sei schrecklich stolz auf ihn, und Grunz ist einfach ekstatisch. Schling würde einen passablen Gourmand abgeben, wenn nicht seine Existenz von Jaul in Anspruch genommen wäre, um Jauls Bedürfnisse zu befriedigen, und ich war es, die herausfand, was wirklich mit seinen Fressgelagen vor sich ging. Marks Therapeutin hat mir zu meinen Beobachtungen und Einsichten gratuliert und mich mit Katalogen von fünf verschiedenen betanischen Trainingsprogrammen für Therapeuten überschüttet: sie hat mir gesagt, sie würde mir helfen, Stipendien zu finden, falls ich interessiert wäre. Sie weiß noch nicht, was sie mit Killer anfangen soll, aber Killer macht mir keine Probleme. Ich kann mit Jaul nicht umgehen. Und das ist der Fortschritt eines Jahres. Und o ja, durch all diesen privaten Stress und alle Belastung hindurch hat Mark in seiner anspruchsvollen Finanzhochschule seine Position als Primus bewahrt, falls das jemand interessiert.* »Das ist ziemlich kompliziert zu erklären«, brachte sie schließlich hervor.

Zeit, das Thema zu wechseln. Gewiss konnte man doch das Liebesleben von jemand anderem öffentlich sezieren. »Delia! Kennt dein komarranischer Kommodore Gregors komarranische Verlobte? Bist du ihr schon begegnet?«

Delia wurde munter. »Ja, Duv kannte Laisa schon auf Komarr. Sie hatten gemeinsame, hm, akademische Interessen.«

»Sie ist niedlich, klein und mollig«, fiel Martya ein. »Sie

hat die eindrucksvollsten blau-grünen Augen, und sie wird eine Mode der gepolsterten BHs auslösen. Das wird auch für dich passen. Hast du in diesem Jahr zugenommen?«

»Wir sind alle schon Laisa begegnet«, intervenierte Mama, bevor dieses Thema schärfere Konturen annehmen konnte. »Sie scheint sehr nett zu sein. Sehr intelligent.«

»Ja«, sagte Delia und warf Martya einen verächtlichen Blick zu. »Duv und ich hoffen, dass Gregor sie nicht in der Öffentlichkeitsarbeit verschwendet, obwohl sie natürlich einiges davon wird machen müssen. Sie hat eine komarranische Ausbildung in Wirtschaft, könnte also ministerielle Komitees leiten, wenn man sie ließe, sagt Duv. Zumindest können die Alten Vor sie nicht in die Rolle einer Zuchtstute abdrängen. Gregor und Laisa haben schon in aller Stille durchblicken lassen, dass sie vorhaben, für ihre Babys Uterusreplikatoren zu verwenden.«

»Bekommen sie in diesem Punkt Widerspruch von den hohen Traditionalisten?«, fragte Kareen.

»Gregor sagte, alle, die Widerspruch anmelden, werde er zu Lady Cordelia schicken, damit sie sich mit ihr streiten.« Martya kicherte. »Wenn sie es wagen.«

»Sie wird ihnen ihre Köpfe auf einem Teller zurückgeben, wenn sie es versuchen«, sagte Papa fröhlich. »Und sie wissen, dass sie das kann. Außerdem können wir immer aushelfen, indem wir auf Kareen und Olivia als positive Beispiele dafür hinweisen, dass Replikatoren schöne Ergebnisse zeitigen.«

Kareen grinste. Olivia lächelte matter. Die Demographie ihrer eigenen Familie markierte die Ankunft jener

galaktischen Technologie auf Barrayar; die Koudelkas hatten zu den ersten gewöhnlichen Barrayaranern gehört, welche – für ihre beiden jüngeren Töchter – die neue Reproduktionsmethode riskierten. Dass man aller Welt präsentiert wurde wie ein prämiertes landwirtschaftliches Ausstellungsstück bei einer Distriktsmesse, dessen konnte man nach einer Weile ziemlich überdrüssig werden, aber vermutlich war es ein Dienst an der Öffentlichkeit. In letzter Zeit war es nicht mehr so oft vorgekommen, da die Technik in weiten Kreisen akzeptiert wurde, zumindest in den Städten und bei denen, die sie sich leisten konnten. Zum ersten Mal fragte sich Kareen, wie die Schwestern der »Kontrollgruppe«, Delia und Martya, sich dabei vorgekommen waren.

»Was denken die Komarraner nach Meinung deines Duv über diese Hochzeit?«, fragte sie Delia.

»Die Nachricht wurde gemischt aufgenommen, aber was soll man sonst von einer eroberten Welt erwarten? Der kaiserliche Haushalt will natürlich alle Möglichkeiten zur positiven Propaganda, über die er verfügt, dafür einsetzen. Bis hin zu der Idee, die Hochzeit noch einmal auf Komarr im komarranischen Stil zu feiern. Der arme Gregor, die arme Laisa! Beim KBS ist Urlaubssperre von jetzt bis nach der zweiten Zeremonie, und das bedeutet, dass Duvs und meine Hochzeitspläne bis dahin auf Eis gelegt sind.« Sie stieß einen schweren Seufzer aus. »Nun ja, ich hätte sowieso lieber seine ungeteilte Aufmerksamkeit, wenn ich sie endlich bekomme. Er strampelt sich ab, um seiner neuen Aufgabe Herr zu werden, und als erster Komarraner an der Spitze der Abteilung Komarranische Angelegen-

heiten weiß er, dass jedes Auge im Kaiserreich auf ihn gerichtet ist. Besonders, wenn etwas schief geht.« Sie verzog das Gesicht. »Da wir gerade von Köpfen auf Tellern geredet haben.«

In diesem verflossenen Jahr hatte Delia sich verändert. Als sie letztes Mal von kaiserlichen Veranstaltungen gesprochen hatte, war das Gespräch um die Frage gekreist, was man tragen sollte, wobei die farbliche Abstimmung der Koudelkas durchaus eine eigene Herausforderung darstellte. Kareen kam der Gedanke, sie würde vielleicht diesen Duv Galeni mögen. Ein Schwager, hm. Eine Vorstellung, an die man sich gewöhnen konnte.

Und dann bog der Bodenwagen um die letzte Ecke, und ihr Elternhaus kam endlich in Sicht. Der Wohnsitz der Koudelkas war das letzte Haus in einer Reihe, geräumige zwei Stockwerke hoch, deren zahlreiche Fenster auf einen halbmondförmigen Park blickten, direkt mitten in der Stadt und kein halbes Dutzend Blöcke vom Palais Vorkosigan entfernt. Das junge Paar hatte es vor fünfundzwanzig Jahren gekauft, als Papa der persönliche Adjutant des Regenten gewesen war und Mama ihren KBS-Posten als Leibwächter von Gregor und dessen Pflegemutter Lady Cordelia aufgegeben hatte, um Delia zur Welt zu bringen. Kareen hatte keine Vorstellung, um wie viel sein Wert seit damals gestiegen sein musste, allerdings würde Mark es sicher berechnen können. Als akademische Übung – wer würde es ertragen, das liebe alte Gebäude zu verkaufen, so sehr es auch schon an allen Ecken und Enden knarrte? Wild vor Freude sprang sie aus dem Wagen.

Erst spät am Abend bekam Kareen Gelegenheit, mit ihren Eltern unter sechs Augen zu sprechen. Zuerst war das Auspacken daran gewesen, das Verteilen der Geschenke und die Wiederinbesitznahme ihres Zimmers, das ihre Schwestern während ihrer Abwesenheit rücksichtslos als Rumpelkammer benutzt hatten. Dann fand das große Familiendinner statt, zu dem sie ihre drei besten Freundinnen einlud. Alle redeten und redeten, außer Papa natürlich, der am Wein nippte und selbstzufrieden dreinblickte, da er mit acht Frauen zu Tische saß. In all dem tarnenden Geplauder wurde Kareen sich erst allmählich bewusst, dass sie sich bezüglich der Dinge, die für sie am wichtigsten waren, in Schweigen hüllte. Das kam ihr sehr seltsam vor.

Jetzt hockte sie auf dem Bett im Zimmer ihrer Eltern, während die sich auf die Nacht vorbereiteten. Mama absolvierte ihre feste Abfolge von isometrischen Übungen, wie sie es jeden Abend getan hatte, solange sich Kareen erinnern konnte. Selbst nach zwei Geburten und all den Jahren verfügte sie immer noch über einen athletischen Muskeltonus. Papa hinkte durch das Zimmer und stellte seinen Stockdegen neben das Bett, setzte sich linkisch und beobachtete Mama mit einem feinen Lächeln. Sein Haar war jetzt vollständig grau, wie Kareen bemerkte; Mamas zu Zöpfen geflochtene Mähne behielt immer noch ohne kosmetische Hilfsmittel ihr lohfarbenes Blond bei. Papa begann mit schwerfälligen Händen seine Halbstiefel auszuziehen. Kareens Blick hatte Schwierigkeiten, sich wieder an barrayaranische Verhältnisse anzupassen. Barrayaraner Mitte fünfzig sahen aus wie Betaner Mitte

siebzig oder sogar Mitte achtzig; und die jungen Jahre ihrer Eltern waren wegen Krieg und Militärdienst hart gewesen. Kareen räusperte sich.

»Es geht um nächstes Jahr«, begann sie mit einem strahlenden Lächeln, »um das Studium.«

»Du hast doch vor, auf die Distriktsuniversität zu gehen, nicht wahr?«, fragte Mama, die sanft einen Klimmzug an der Reckstange machte, die von den Deckenbalken hing, ihre Beine horizontal hinausschwang und sie gerade hielt, während sie stumm bis zwanzig zählte. »Wir haben nicht das Geld zusammengespart, um dir eine galaktische Ausbildung zu ermöglichen, damit du auf halbem Weg aufgibst. Das würde uns das Herz brechen.«

»O ja, ich möchte weitermachen. Ich möchte wieder nach Kolonie Beta gehen.«

Es folgte ein kurzes Schweigen. Dann sagte Papa in einem leicht vorwurfsvollen Ton: »Aber du bist gerade erst *nach Hause* gekommen. Schatz.«

»Und ich wollte ja auch nach Hause kommen«, versicherte sie ihm. »Ich wollte euch alle sehen. Ich dachte einfach … es wäre nicht zu früh, mit der Planung zu beginnen. Da ich weiß, dass es eine große Sache ist.«

»Mit der Kampagne?« Papa zog eine Augenbraue hoch.

Kareen unterdrückte ihre Gereiztheit. Sie war kein kleines Mädchen mehr, das um ein Pony bettelte. Hier stand ihr weiteres Leben auf dem Spiel. »Mit der Planung. Ernsthaft.«

»Weißt du diesmal, was du studieren würdest?«, fragte Mama langsam, vielleicht, weil sie nachdachte oder weil

sie mit dem Kopf nach unten am Reck hing. »Die Arbeit, die du dir letztes Jahr ausgesucht hast, kam mir ein bisschen… eklektisch vor«

»Ich habe in allen meinen Kursen gute Ergebnisse erzielt«, verteidigte sich Kareen.

»Alle vierzehn Kurse hatten untereinander keinerlei Bezug«, murmelte Papa. »Das stimmt.«

»Die Auswahl war so groß.«

»An der Distriktsuniversität von Vorbarr Sultana gibt es auch eine große Auswahl«, legte Mama dar. »Du brauchtest mehrere Leben, um alles zu lernen, selbst wenn du so alt würdest wie ein Betaner. Und der Weg zur Universität ist hier viel billiger.«

*Aber Mark wird nicht an der Vorbarr-Sultana-Universtät studieren. Er wird sich wieder auf Beta aufhalten.* »Marks Therapeutin erzählte mir von Stipendien auf ihrem Gebiet.«

»Ist das dein neuestes Interessengebiet?«, fragte Papa. »Psychotechnik?«

»Ich bin mir nicht sicher«, sagte sie ehrlich. »So. wie man es auf Beta macht, ist es interessant.« Aber war es die Psychologie im Allgemeinen, was sie begeisterte, oder nur Marks Psychologie? Sie wusste es wirklich nicht. Nun ja … vielleicht wusste sie es doch. Ihr gefiel bloß überhaupt nicht, wie die Antwort lautete.

»Ohne Zweifel«, sagte Mama, »wäre jede praktische galaktische medizinische oder technische Ausbildung hier bei uns willkommen. Wenn du dich lange genug auf eins konzentrieren könntest, um … Das Problem ist das Geld,

meine Liebe. Ohne Lady Cordelias Stipendium hätten wir gar nicht davon träumen können, dich auf einen anderen Planeten zu schicken. Und soweit ich weiß, wurde ihr Stipendium für das nächste Jahr schon an ein anderes Mädchen vergeben.«

»Ich hatte nicht erwartet, sie um noch mehr zu bitten. Sie hat schon so viel für mich getan. Aber da gibt es eben die Möglichkeit eines betanischen Stipendiums. Und ich könnte diesen Sommer arbeiten. Was ich da verdiene und dazu das, was ihr sowieso für die Distriktsuniversität ausgegeben hättet… ihr würdet doch nicht erwarten, dass so etwas Banales wie Geld zum Beispiel Lord Miles aufhält?«

»Ich würde nicht erwarten, dass Plasmabogenfeuer Miles aufhält.« Papa grinste. »Aber er ist, sagen wir mal, ein besonderer Fall.«

Kareen überlegte einen Moment, was wohl Miles' berühmte Dynamik nährte. War es ein solcher frustrierter Ärger, wie er jetzt ihre Entschlossenheit anheizte? Wie viel Ärger? Hatte Mark mit seiner übertriebenen Vorsicht vor seinem Erzeuger und Zwilling etwas über Miles erkannt, das ihr entgangen war? »Bestimmt können wir eine Lösung finden. Wenn wir es alle versuchen.«

Mama und Papa tauschten einen Blick aus. »Leider ist es etwas eng. Angesichts der Ausbildungskosten für euch alle und der Krankheit eurer verstorbenen Großmutter Koudelka … haben wir vor zwei Jahren das Haus am Meer mit einer Hypothek belastet.«

»Wir werden es diesen Sommer bis auf eine Woche

vermieten«, fiel Mama ein. »Mit all den Ereignissen um Mittsommer werden wir sowieso kaum Zeit haben, aus der Hauptstadt herauszukommen.«

»Und eure Mama hält jetzt Kurse in Selbstverteidigung und Sicherheit für Ministerialangestellte«, fügte Papa hinzu. »So tut sie alles, was sie kann. Ich fürchte, es gibt nicht mehr viele Geldquellen, die nicht schon angezapft sind.«

»Der Unterricht macht mir Spaß«, erklärte Mama. Um Papa zu beruhigen? An Kareen gewandt fügte sie hinzu: »Und es ist besser, als das Sommerhaus zu verkaufen, um die Schulden zu tilgen. Eine Zeit lang fürchteten wir, wir müssten das tun.«

Das Haus am Meer zu verlieren, den Mittelpunkt ihrer Kindheit? Kareen war entsetzt. Lady Alys Vorpatril selbst hatte das Haus an der Ostküste den Koudelkas vor all den Jahren zur Hochzeit geschenkt; es war irgendwie darum gegangen, dass die beiden ihr und dem kleinen Lord Ivan im Bürgerkrieg um den Usurpator Vordarian das Leben gerettet hatten. Kareen hatte nicht gewusst, dass es finanziell so eng war. Doch wenn sie an die älteren Schwestern dachte und ihre Bedürfnisse entsprechend multiplizierte … o je.

»Es könnte schlimmer sein«, sagte Papa fröhlich. »Stellt euch nur vor, wie kostspielig dieser Harem in jenen Zeiten gewesen wäre, als man noch eine Mitgift mitgeben musste.«

Kareen lächelte brav – diesen Scherz pflegte er schon seit mindestens fünfzehn Jahren zu machen – und entfloh.

Sie würde eine andere Lösung finden müssen. Und zwar selbst.

Der Grüne Salon der kaiserlichen Residenz war erlesener ausgestattet als jeder andere Konferenzraum, in dem sich Miles jemals befunden hatte. Antike seidene Wandverkleidungen, schwere Vorhänge und dicke Teppiche gaben ihm eine stille, ernste und etwas unterseeische Atmosphäre. Die elegante Teemahlzeit, die – kunstvoll serviert – auf dem mit Intarsien verzierten Büfett bereitgestellt war, schlug das in Plastik verpackte Fastfood des durchschnittlichen militärischen Meetings haushoch. Frühlingssonne schien durch die Fenster und malte warme goldene Streifen auf den Boden. Miles hatte sie fast hypnotisch beobachtet, während der Vormittag sich dehnte.

Die Sitzung verdankte ihren unvermeidbaren militärischen Ton der Anwesenheit dreier Männer in Uniform: Oberst Lord Vortala der Jüngere, Chef der KBS-Spezialeinheit, die für die Sicherheit während der Hochzeit des Kaisers sorgen sollte; Hauptmann Ivan Vorpatril, der pflichtgemäß für Lady Alys Vorpatril protokollierte, so wie er es bei jeder militärischen Besprechung als Adjutant für seinen Befehlshaber getan hätte, und Kommodore Duv Galeni, Chef der Abteilung Komarranische Angelegenheiten des KBS, der sich auf den Tag vorbereitete, an dem das ganze Schauspiel auf Komarr wiederholt werden würde. Miles fragte sich, ob Galeni – vierzig Jahre alt und ein finsteres Gesicht zur Schau tragend –, Anregungen für seine eigene Hochzeit mit Delia Koudelka sammelte oder ob er ausreichend Selbsterhaltungstrieb hatte, sich zu

verstecken und alles den höchst kompetenten, um nicht zu sagen durchsetzungsfähigen Koudelka-Frauen zu überlassen. Allen fünfen. Miles hätte Duv ja gern Palais Vorkosigan als Zuflucht angeboten, aber die Mädchen würden ihn ohne Zweifel sogar dort aufspüren.

Gregor und Laisa schienen sich bis jetzt gut zu halten. Kaiser Gregor, ein Mittdreißiger, war groß und schlank, dunkelhaarig und kühl. Dr. Laisa Toscane war klein, hatte aschblonde Locken und blaugrüne Augen, die sie oft amüsiert zusammenkniff, und eine Figur, die in Miles zum Beispiel den Wunsch weckte, irgendwie auf sie zu fallen und sich für den Winter in ihr zu vergraben. Das bedeutete keinen Verrat; er gönnte Gregor sein Glück. Eigentlich betrachtete Miles die Monate der öffentlichen Feierlichkeiten, die für Gregor den Vollzug der Verbindung aufschoben, als fast sadistische Grausamkeit. Angenommen natürlich, dass die beiden sich wirklich einander enthielten…

Das Stimmengesumm ging weiter; Miles' Gedanken schweiften ab. Träumerisch überlegte er. wo er und Ekaterin wohl ihre zukünftige Hochzeit feiern würden. Im Ballsaal des Palais Vorkosigan, vor den Augen des Imperiums? Der Raum würde vielleicht nicht genügend Gäste fassen. Er wollte Zeugen für dieses Ereignis haben. Oder hatte er, als Erbe der Grafenwürde seines Vaters, eine politische Verpflichtung, die Hochzeit in der Distrikthauptstadt der Vorkosigans abzuhalten, in Hassadar? Die moderne Grafenresidenz in Hassadar war ihm immer mehr wie ein Hotel denn wie ein Heim vorgekommen, da sie mit all den Verwaltungsbüros des Distrikts verbunden war, die

den Hauptplatz der Stadt säumten. Der romantischste Ort wäre das Haus in Vorkosigan Surleau, in den Gärten oberhalb des Langen Sees. Eine Hochzeit im Freien – ja, er war sich sicher, das würde Ekaterin gefallen. In gewissem Sinn hätten dann Sergeant Bothari und auch General Piotr eine Chance, zugegen zu sein, denn ihre Gräber befanden sich ja unweit des Landsitzes. *Hast du jemals geglaubt, dass eines Tages ein solcher Tag auch für mich kommen würde, Großvater?* Die Attraktion dieses Schauplatzes würde natürlich von der Jahreszeit abhängen –im Hochsommer wäre es großartig, aber bei einem Eissturm mitten im Winter würde es nicht so romantisch wirken. Er war sich überhaupt nicht sicher, ob er noch vor dem Herbst Ekaterin in den Hafen der Ehe bringen würde, und die Zeremonie bis nächsten Frühling zu verzögern wäre so quälend wie das, was man gerade Gregor antat…

Laisa, die am Konferenztisch Miles gegenübersaß, blätterte zur nächsten Folie aus dem vor ihr liegenden Stapel um, überflog sie kurz und sagte: »Das kann doch nicht euer *Ernst* sein!« Gregor, der neben ihr saß, blickte erschrocken drein und guckte ihr über die Schulter.

*Oh, wir müssen schon zu Seite zwölf gekommen sein.* Miles fand schnell den aktuellen Punkt der Tagesordnung, setzte sich auf und versuchte aufmerksam zu wirken.

Lady Alys warf ihm einen strengen Blick zu, bevor sie ihre Aufmerksamkeit Laisa zuwandte. Diese ein halbes Jahr währende hochzeitliche Nervenprobe von der Verlobungszeremonie am vergangenen Winterfest bis zur an Mittsommer bevorstehenden Hochzeit war die Krönung von Lady Alys Karriere als Gregors offizielle Gastgeberin.

Sie hatte deutlich gemacht, dass alles ordnungsgemäß ablaufen würde.

Das Problem bestand darin, wie man den Begriff *ordnungsgemäß* definierte. Die letzte Hochzeit eines regierenden Kaisers war die hastige, mitten im Krieg vollzogene Verbindung zwischen Gregors Großvater Kaiser Ezar mit der Schwester des bald darauf ums Leben gekommenen Kaisers Yuri des Wahnsinnigen gewesen. Aus einer Anzahl vernünftiger historischer und ästhetischer Gründe hatte Alys eine Abneigung dagegen, sie zum Vorbild zu nehmen. Die meisten anderen Kaiser waren schon jahrelang verheiratet gewesen, bevor sie auf dem Thron landeten. In der Zeit vor Ezar musste man fast zweihundert Jahre zurückgehen, zur Hochzeit von Vlad Vorbarra le Savante und Lady Vorlightly in der prunkvollsten archaischen Periode des Zeitalters der Isolation.

»Man hat doch nicht verlangt, dass die arme Braut sich vor all den Hochzeitsgästen ausziehen soll, oder?«, fragte Laisa und zeigte Gregor die für sie empörende Passage in dem historischen Bericht.

»Oh, Vlad musste sich auch entkleiden«, versicherte Gregor ihr ernsthaft. »Die Schwiegerverwandten hätten darauf bestanden. Es war eine Art Garantieprüfung. Nur für den Fall, dass bei den zukünftigen Nachkommen irgendwelche Mutationen auftraten, wollte jede der beiden Seiten in der Lage sein zu versichern, dass es nicht die Schuld *ihrer* Sippe war.« Et cetera, et cetera.

»Meine Herren«, sagte Lady Alys kühl. »Wir haben eine Menge Punkte, die wir bei dieser Sitzung noch

durchbringen müssen. Und *keiner* von euch geht, bevor wir fertig sind.« Sie verlieh ihren Worten mit einem Moment Schweigen Nachdruck, dann fuhr sie fort: »Ich bin nicht dafür, diesen alten Brauch genau wiederzubeleben, aber ich habe ihn auf die Liste gesetzt, Laisa, weil er etwas repräsentiert, was für die konservativeren Barrayaraner von kultureller Bedeutung ist. Ich hatte gehofft, dass wir eine modernisierte Form finden, die den gleichen psychologischen Zweck erfüllen würde.«

Duv Galeni senkte nachdenklich die dunklen Augenbrauen. »Ihre Genscans veröffentlichen?«, regte er an.

Gregor verzog das Gesicht, doch dann nahm er die Hand seiner Verlobten, fasste sie fest und lächelte Laisa an. »Ich bin mir sicher, Laisas Daten wären in Ordnung.«

»Natürlich sind sie das«, begann sie. »Meine Eltern haben den Scan durchführen lassen, bevor ich überhaupt in den Uterusreplikator kam…«

Sie grinste ihn albern an. Alys lächelte verhalten und übte kurz Nachsicht. Ivan blickte leicht angewidert drein. Oberst Vortala, ein Mann mit KBS-Ausbildung und jahrelanger Erfahrung in der Szene von Vorbarr Sultana, schaffte es, angenehm ausdruckslos zu wirken. Galeni war fast ebenso gut, er erschien nur etwas steif.

Miles nutzte diesen strategischen Moment, beugte sich hinüber und sagte sanft: »Danke, Duv. Und welche Ideen hat sonst noch jemand?«

Gregor war offensichtlich nicht daran interessiert, seine Gendaten publik zu machen. Miles ging in Gedanken einige regionale Varianten des alten Brauches durch. »Man

könnte eine Art Morgenempfang daraus machen. Die jeweiligen Schwiegereltern – oder wer sonst deiner Meinung nach das Recht und die Mitsprache haben sollte – und ein Arzt ihrer Wahl besuchen am Morgen der Hochzeit den jeweils anderen Teil des Paars zu einer kurzen ärztlichen Untersuchung. Jede Delegation erklärt sich an einer passenden Stelle der Zeremonie öffentlich zufrieden. Private Untersuchung, öffentliche Versicherung. Schicklichkeit, Ehre und Paranoia werden alle drei bedient.«

»Und gleichzeitig könnte man euch eure Beruhigungsmittel geben«, erklärte Ivan mit grausigem Frohsinn. »Ihr werdet sie inzwischen bestimmt nötig haben.«

»Danke, Ivan«, murmelte Gregor. »Wie aufmerksam von dir.« Laisa konnte nur amüsiert zustimmend nicken.

Lady Alys kniff abwägend die Augen zusammen. »Gregor, Laisa? Ist diese Idee für euch beide akzeptabel?«

»Mir passt es«, erwiderte Gregor.

»Ich glaube nicht, dass meine Eltern etwas dagegen hätten«, sagte Laisa. »Hm… wer würde deine Eltern vertreten, Gregor?«

»Graf und Gräfin Vorkosigan werden natürlich am Hochzeitskreis ihre Stelle einnehmen«, sagte Gregor. »Ich nehme an, sie wären… ja, Miles?«

»Mutter würde nicht mit der Wimper zucken«, sagte Miles, »allerdings kann ich nicht garantieren, dass sie nicht grobe Bemerkungen über Barrayaraner machen würde. Vater…«

Ein behutsames Schweigen aus politischer Vorsicht senkte sich über die Runde. Mehr als ein Augenpaar blickte auf Duv Galeni, der leicht die Zähne zusammenbiss.

»Duv, Laisa.« Lady Alys klopfte mit einem perfekt emaillierten Fingernagel auf die blanke Tischfläche. »Wie wäre die gesellschaftlich-politische Reaktion der Komarraner auf diese Idee? Bitte ohne Umschweife.«

»Ich habe *keinen persönlichen* Einwand gegen Graf Vorkosigan«, erwiderte Laisa.

Galeni seufzte. »Ich glaube, wir sollten jede … Zweideutigkeit vermeiden, die wir vermeiden können.«

*Gut formuliert, Duv. Aus dir wird noch ein Politiker.* »Mit anderen Worten, den Schlächter von Komarr loszuschicken, damit er ihre nackige Opfermaid beglotzt, wäre bei den Komarranern so populär wie die Pest«, warf Miles ein, da es sonst niemand sagen konnte. Nun ja, vielleicht Ivan. Lady Alys hätte ein paar Augenblicke länger nach passenden Worten suchen müssen, um eine höfliche Formulierung des Problems zu präsentieren. Galeni warf ihm einen halb finsteren, halb dankbaren Blick zu. »Völlig verständlich«, fuhr Miles fort. »Falls es nicht allzu sehr auffällt, dass die Symmetrie fehlt, dann schickt Mutter und Tante Alys als Delegation von Gregors Seite, vielleicht zusammen mit einer der weiblichen Verwandten von Seiten der Familie seiner Mutter, Prinzessin Kareen. Den barrayaranischen Konservativen wird es passen, denn das Genom zu bewahren war immer die Aufgabe der Frauen.«

Die Barrayaraner am Tisch knurrten zustimmend. Lady Alys lächelte kurz und hakte den Punkt ab.

Es folgte eine komplizierte und langwierige Debatte über das Thema, ob das Paar sein Ehegelöbnis in allen vier

barrayaranischen Sprachen wiederholen sollte. Danach diskutierte man dreißig Minuten, wie man die heimischen und galaktischen Nachrichtenkanäle behandeln sollte; dabei gelang es Miles mit Galenis Unterstützung geschickt zu vermeiden, dass er noch weitere Aufgaben persönlich übertragen bekam. Lady Alys blätterte zur nächsten Seite um und runzelte die Stirn. »Übrigens, Gregor, hast du schon entschieden, was du hinsichtlich des Falls Vorbretten tun wirst?«

Gregor schüttelte den Kopf. »Im Augenblick versuche ich jede öffentliche Äußerung darüber zu vermeiden. Zumindest, bis der Rat der Grafen damit fertig ist, darin herumzutrampeln. Zu welchem Ergebnis auch immer sie kommen werden, die Berufung des Verlierers wird zweifellos binnen Minuten nach ihrer Entscheidung auf meinem Schoß landen.«

Miles blickte verwirrt auf seine Tagesordnung. Der nächste Punkt lautete *Planung der Mahlzeiten.* »Der Fall Vorbretten?«

»Ohne Zweifel hast du doch von dem Skandal gehört…«, begann Lady Alys. »O ja, stimmt ja, du warst damals gerade auf Komarr, als er ausbrach. Hat Ivan dich nicht informiert? Der arme René. Die ganze Familie ist in Aufruhr.«

»Ist René Vorbretten etwas zugestoßen?«, fragte Miles beunruhigt. René war ein paar Jahre vor Miles auf der Akademie gewesen und ließ erwarten, er werde in die Fußstapfen seines brillanten Vaters treten. Kommodore Lord Vorbretten war ein Starprotege' von Miles' Vater im Generalstab gewesen, bis zu seinem vorzeitigen, wenn

auch heroischen Tod durch cetagandanisches Feuer im Krieg um die Heben-Nabe vor einem Jahrzehnt. Weniger als ein Jahr später war der alte Graf Vorbretten gestorben, aus Kummer um den Verlust seines geliebten ältesten Sohnes, wie einige sagten; René war gezwungen gewesen, seine viel versprechende militärische Karriere aufzugeben und seine Pflichten als Graf des Distrikts seiner Familie aufzunehmen. Vor drei Jahren hatte er nach einer Wirbelwindromanze, die das Vergnügen von Vorbarr Sultana gewesen war, die wunderbare achtzehnjährige Tochter des reichen Lord Vorkeres geheiratet. *Wer hat. dem wird gegeben,* wie man im Hinterland sagte.

»Nun ja…«, erwiderte Gregor, »ja und nein. Äh…«

»Äh *was?*«

Lady Alys seufzte. »Als Graf und Gräfin Vorbretten zu dem Schluss kamen, es sei an der Zeit, mit der Verwirklichung ihrer familiären Pflichten zu beginnen, da beschlossen sie sehr vernünftig, für ihren erstgeborenen Sohn den Uterusreplikator zu benutzen und alle entdeckten Defekte in der Zygote korrigieren zu lassen. Wofür sie natürlich beide komplette Gentests machen ließen.«

»Hat René herausgefunden, dass er ein Mutant ist?«, fragte Miles erstaunt. Der große, gut aussehende, athletische René? René, der vier Sprachen sprach mit seinem wohltönenden Bariton, der weibliche Herzen und männlichen Widerstand dahinschmelzen ließ, René, der drei Musikinstrumente spielte und obendrein eine vollkommene Singstimme besaß? René, dessen gutes Aussehen *Ivan* aus purer Eifersucht mit den Zähnen knirschen ließ?

»Nicht direkt«, sagte Lady Alys, »es sein denn, du betrachtest es als Defekt, wenn man zu einem Achtel ein cetagandanischer Ghem ist.«

Miles lehnte sich zurück. »Ups.« Er verdaute die Neuigkeit. »Wann ist das passiert?«

»Du kannst doch sicher rechnen«, murmelte Ivan.

»Das hängt davon ab, über welche Linie es durchkam.«

»Über die männliche«, erwiderte Lady Alys. »Unglücklicherweise.«

Richtig. Renés Großvater, der siebte zukünftige Graf Vorbretten, war tatsächlich inmitten der cetagandanischen Okkupation geboren worden. Die Vorbrettens hatten wie viele Barrayaraner getan, was sie mussten, um zu überleben… »Also war Renés Urgroßmutter eine Kollaborateurin. Oder… war es etwas Hässlicheres?«

»Wie man es nimmt«, sagte Gregor, »die wenigen verbliebenen Dokumente, die der KBS ausgegraben hat, legen den Gedanken nahe, dass es sich um eine freiwillige und ziemlich ausgedehnte Liaison handelte, mit einem – oder mehreren der hochrangigen Ghem-Offiziere, die ihren Distrikt besetzt hielten. Aus diesem zeitlichen Abstand weiß man nicht, ob es Liebe war, Eigennutz oder der Versuch, in der einzigen Münze, über die sie verfügte, Schutz für ihre Familie zu kaufen.«

»Es hätten alle drei sein können«, gab Lady Alys zu bedenken. »Das Leben in einem Kriegsgebiet ist nicht einfach.«

»Auf jeden Fall«, sagte Gregor, »scheint es keine Vergewaltigung gewesen zu sein.«

»Du lieber Gott! Also… äh… wissen sie denn, welcher Ghem-Lord Renés Vorfahr war?«

»Theoretisch könnten sie seinen Genscan nach Cetaganda schicken und es herausfinden, aber soweit ich weiß, haben sie sich noch nicht dafür entschieden. Der Gedanke ist ziemlich hypothetisch. Nicht hypothetisch ist die offensichtliche Tatsache, dass der siebte Graf Vorbretten nicht der Sohn des sechsten Grafen war.«

»Letzte Woche nannten sie ihn im Hauptquartier René Ghembretten«. erzählte Ivan. Gregor verzog das Gesicht.

»Ich bin erstaunt, dass die Vorbrettens das durchsickern ließen«, sagte Miles. »Oder war es der Doktor oder die MedTechs. die sie verraten haben?«

»Hm, damit ist noch mehr von der Geschichte verknüpft«, sagte Gregor. »Sie hatten nicht vor, etwas verlauten zu lassen. Aber René hat es seinen Schwestern und seinem Bruder erzählt, da er dachte, sie hätten ein Recht es zu wissen, und die junge Gräfin erzählte es ihren Eltern. Und von da aus, nun ja. wer weiß. Aber das Gerücht kam schließlich Sigur Vorbretten zu Ohren, der ein direkter Nachkomme des jüngeren Bruders des sechsten Grafen ist und zufällig der Schwiegersohn von Graf Boriz Vormoncrief. Sigur hat irgendwie eine Kopie von Renés Genscan erhalten – und es ist eine Gegenanklage anhängig wegen seiner Methoden. Und Graf Vormoncrief hat den Fall im Namen seines Schwiegersohns vor den Rat der Grafen gebracht und beansprucht nun Abstammung und Distrikt der Vorbretten für Sigur. Und dort schmort der Fall jetzt.«

»Au weia! Also… ist René noch Graf, oder nicht? Er wurde in seiner Person vom Rat präsentiert und bestätigt, wenn ich es mir recht überlege. Ein Graf *muss* nicht der Sohn des vorhergehenden Grafen sein – da hat es Neffen. Cousins. Übergänge zu anderen Linien und völlige Brüche wegen Verrat oder Krieg gegeben – hat jemand schon Lord Midnight erwähnt, das Pferd des fünften Grafen Vortala? Wenn ein Pferd einen Grafentitel erben kann, dann sehe ich nicht, welchen theoretischen Einwand man gegen einen Cetagandaner hat. Gegen einen teilweisen Cetagandaner.«

»Ich bezweifle auch, dass Lord Midnights Vater mit dessen Mutter verheiratet war«, bemerkte Ivan munter.

»Diesen Fall haben beide Seiten als Präzedenzfall angeführt, wie ich kürzlich hörte«, warf Lord Vortala ein, der selbst ein Nachkomme des berüchtigten fünften Grafen war. »Die eine Seite, weil das Pferd als Erbe bestätigt wurde, die andere, weil die Bestätigung später widerrufen wurde.«

Galeni, der fasziniert lauschte, schüttelte verwundert den Kopf. Laisa lehnte sich zurück, nagte sanft an ihrem Fingerknöchel und verzog den Mund nicht. Nur um die Augen bildeten sich feine Lachfältchen.

»Wie nimmt René das alles auf?«, fragte Miles.

»Er scheint sich in letzter Zeit sehr zurückgezogen zu haben«, erwiderte Alys in einem Ton, der besorgt klang.

»Ich… vielleicht werde ich ihn einmal besuchen.«

»Das wäre eine gute Idee«, sagte Gregor ernst. »Sigur versucht in seinem Prozess alles zu beschlagnahmen, was René geerbt hat, aber er hat wissen lassen, dass er bereit sei

zu einem Vergleich, in dem es nur um den Grafentitel und die damit verbundenen Erbgüter geht. Vermutlich gibt es auch ein wenig Grundbesitz, der durch weibliche Erbfolge vererbt wurde und deshalb nicht in Frage steht.«

»In der Zwischenzeit«, sagte Alys, »hat Sigur meinem Büro ein Schreiben geschickt, in dem er seinen rechtmäßigen Platz als Graf Vorbretten beim Hochzeitszug und den Gelöbnissen einfordert. Und René hat ein Schreiben geschickt, in dem er verlangt, Sigur solle von den Zeremonien ausgeschlossen werden, falls der Fall noch nicht zu seinen Gunsten entschieden ist. Also, Gregor? Wer legt seine Hände zwischen die von Laisa –sofern sie als Kaiserin bestätigt wird –, wenn der Rat der Grafen bis dahin zu keiner einhelligen Meinung gekommen ist?«

Gregor rieb sich den Nasenrücken und schloss einen Moment lang die Augen. »Ich weiß es nicht. Vielleicht müssen wir beide nehmen. Provisorisch.«

»Zusammen?«, fragte Lady Alys und schürzte bestürzt die Lippen. »Die Stimmung ist aufgeheizt, wie ich gehört habe.« Sie blickte Ivan finster an. »Erbittert über den Humor, den gewisse niedrig gesinnte Personen in einer Situation zu finden scheinen, die tatsächlich außerordentlich brisant ist.«

Ivan begann zu lächeln, doch dann besann er sich anscheinend eines Besseren.

»Man vertraut darauf, dass sie sich nicht dazu entscheiden, die Würde des Ereignisses zu beeinträchtigen«, sagte Gregor. »Besonders, wenn ihre Berufung bei mir noch anhängig ist. Vermutlich sollte ich einen Weg

finden, um ihnen das behutsam mitzuteilen. Gegenwärtig bemühe ich mich, ihnen aus dem Weg zu gehen…«Sein Blick fiel auf Miles. »Ach, Lord Auditor Vorkosigan. Diese Aufgabe hört sich an. als fiele sie durchaus in deinen Zuständigkeitsbereich. Wärest du so freundlich sie beide daran zu erinnern, wie heikel ihre Positionen sind, falls die Dinge irgendwann außer Kontrolle geraten?«

Da die offizielle Stellenbeschreibung eines Kaiserlichen Auditors praktisch »Was immer Majestät sagen« lautete, konnte Miles kaum widersprechen. Tja. es hatte schlimmer kommen können. Er schauderte, wenn er daran dachte, wie viele Aufgaben ihm vielleicht inzwischen schon aufgeladen worden wären, wenn er so dumm gewesen wäre, *nicht* zu diesem Treffen zu erscheinen. »Jawohl, Majestät«, seufzte er. »Ich werde mein Bestes tun.«

»Die formellen Einladungen werden bald rausgehen«, sagte Lady Alys. »Lasst mich es wissen, falls es Änderungen gibt.« Sie blätterte zur letzten Seite um. »Ach, haben deine Eltern schon mitgeteilt, wann genau sie eintreffen, Miles?«

»Ich habe angenommen, du würdest das vor mir erfahren. Gregor?«

»Zwei kaiserliche Schiffe sind dem Belieben des Vizekönigs unterstellt«, erwiderte Gregor. »Wenn es keine Krisen auf Sergyar gibt, die ihn aufhalten, so hat Graf Vorkosigan angedeutet, dann würde er diesmal gerne rechtzeitiger da sein als beim letzten Winterfest.«

»Kommen sie zusammen? Ich dachte, Mutter würde vielleicht wieder eher kommen, um Tante Alys zu

unterstützen«, sagte Miles.

»Ich habe deine Mutter wirklich sehr gern, Miles«, seufzte Lady Alys, »aber als ich nach der Verlobung vorschlug, sie solle nach Hause kommen, um mir bei diesen ganzen Vorbereitungen zu helfen, da schlug sie vor, Gregor und Laisa sollten durchbrennen.«

Bei diesem Gedanken schauten Gregor und Laisa beide ziemlich sehnsüchtig drein und fassten sich unter dem Tisch an den Händen. Dieser gefährliche Anflug von Meuterei ließ Lady Alys unbehaglich die Stirn runzeln.

Miles grinste. »Tja, natürlich, das hat *sie* ja getan. Bei ihr hat es schließlich funktioniert.«

»Ich glaube nicht, dass sie es ernst gemeint hat, aber bei Cordelia kann man das nie genau wissen. Es ist nur erschreckend, wie dieses ganze Thema die Betanerin in ihr zum Vorschein bringt. Ich kann nur dankbar sein, dass sie sich im Augenblick auf Sergyar befindet.« Lady Alys blickte finster auf ihre Folie und fügte an: »Feuerwerk.«

Miles blinzelte, dann wurde ihm klar, dass es sich bei diesem Wort nicht um das wahrscheinliche Ergebnis des Zusammenpralls der gesellschaftlichen Ansichten zwischen seiner betanischen Mutter und seiner barrayaranischen Tante handelte, sondern eher um den – Gott sei Dank! – letzten Punkt auf der heutigen Tagesordnung.

»Ja!«, sagte Gregor und lächelte erwartungsvoll. Alle Barrayaraner um den Tisch, Lady Alys eingeschlossen, wurden bei diesem Thema munter. Vielleicht eine angeborene kulturelle Leidenschaft für Sachen, die explodieren.

»Nach welchem Zeitplan?«, fragte Lady Alys. »Natürlich wird es die traditionelle Vorführung am Mittsommertag geben, am Abend nach der kaiserlichen Militärparade. Wollt ihr auch noch weitere Vorführungen jeden Abend an den drei Tagen bis zur Hochzeit, und auch am Hochzeitsabend?«

»Lass mich mal das Budget sehen«, sagte Gregor zu Ivan. Ivan rief es für ihn auf. »Hm. Wir möchten eigentlich nicht, dass die Leute übersättigt werden. Lass andere Organisationen wie zum Beispiel die Stadt Vorbarr Sultana oder den Rat der Grafen für die Vorführungen zwischen Mittsommer und dem Hochzeitstag zahlen. Und erhöhe das Budget für die Vorführung nach der Hochzeit um fünfzig Prozent, aus meiner Privatschatulle als Graf Vorbarra.«

»Ooh«, sagte Ivan beifällig und gab die Änderungen ein. »Schön.«

Miles streckte sich. Endlich waren sie fertig.

»Oh, fast hätte ich es vergessen«, fügte Lady Alys hinzu. »Hier ist dein Essensplan, Miles.«

»Mein was?« Er nahm die Folie aus ihrer Hand entgegen.

»Gregor und Laisa haben Dutzende von Einladungen in der Woche zwischen der Parade und der Hochzeit, von verschiedenen Organisationen, die sie – und sich selbst – ehren wollen, vom Kaiserlichen Veteranenkorps bis zur Ehrenwerten Gilde der Bäcker der Hauptstadt. Und der Banker. Und der Brauer. Und der Anwälte. Ganz zu schweigen vom Rest des Alphabets. Natürlich weit mehr, als sie annehmen können. Sie werden so viele von den

wichtigsten besuchen, wie sie in ihrem Zeitplan unterbringen können, aber danach wirst du die zweite Stufe übernehmen müssen: als Gregors Beistand und Trauzeuge.«

»Haben irgendwelche von diesen Leuten mich tatsächlich eingeladen, mich höchstpersönlich?«, fragte Miles und ging die Liste durch. Da waren mindestens dreizehn Essen oder Zeremonien an drei Tagen aufgeführt. »Oder steht denen eine schreckliche Überraschung bevor? Ich kann das doch nicht alles essen!«

»Wirf dich auf das Dessert, das noch nicht explodiert ist, alter Junge!« Ivan grinste. »Es ist deine Pflicht, den Kaiser vor Magenverstimmung zu bewahren.«

»Natürlich werden sie es wissen. Du darfst dich darauf einstellen, dass du zu einer Reihe von Dankreden aufgefordert werden wirst, die zu dem jeweiligen Rahmen passen. Und hier«, fuhr Lady Alys fort, »ist dein Plan, Ivan.«

Ivans Grinsen verwandelte sich in einen Ausdruck der Bestürzung, als er auf seine eigene Liste blickte. »Ich wusste nicht, dass es in dieser verdammten Stadt so viele Gilden gibt…«

Ein wundervoller Gedanke kam Miles – er könnte Ekaterin zu einer behutsamen Auswahl dieser Einladungen mitnehmen. Ja, sie sollte Lord Auditor Vorkosigan in Aktion sehen. Und ihre heitere und solide Eleganz würde seinem Ansehen beträchtliche Wirkung hinzufügen. Er setzte sich, plötzlich getröstet, aufrechter hin, faltete die Folie zusammen und schob sie in seine Jackentasche.

»Können wir nicht Mark zu einigen dieser Einladungen schicken?«. fragte Ivan in klagendem Ton. »Er wird für

diese Fete wieder in der Stadt sein. Und er ist auch ein Vorkosigan. Im Rang bestimmt höher als ein Vorpatril. Und wenn es etwas gibt, was der Junge kann, so ist es essen.«

Galeni zog die Augenbrauen hoch, stimmte also widerwillig dieser letzten Einschätzung zu, doch er machte ein grimmig nachdenkliches Gesicht. Miles fragte sich, ob auch Galeni daran dachte, dass Marks anderes bemerkenswertes Talent der Meuchelmord war. *Zumindest isst er nicht, was er tötet.*

Miles wollte Ivan einen finsteren Blick zuwerfen, doch Tante Alys kam ihm zuvor. »Bitte halte deinen Esprit unter Kontrolle, Ivan. Lord Mark ist weder der Trauzeuge des Kaisers noch ein Kaiserlicher Auditor, und er verfügt auch nicht über große Erfahrungen in delikaten gesellschaftlichen Situationen. Und trotz allem, was Aral und Cordelia im letzten Jahr für ihn tun konnten, betrachten die meisten Leute seine Stellung in der Familie noch als ziemlich undurchsichtig. Und außerdem, so hat man mich unterrichtet, ist er noch nicht stabil genug, um an höchst öffentlichen Schauplätzen ohne Gefahr Stress ausgesetzt zu werden. Trotz seiner Therapie.«

»Es war ein *Scherz«,* murmelte Ivan entschuldigend. »Wie erwartest du, dass wir das alles lebend durchstehen, wenn wir nicht Sinn für Humor haben dürfen?«

»Streng dich an«, riet ihm seine Mutter unbeeindruckt.

Mit diesen einschüchternden Worten war die Besprechung zu Ende.

# 3

Kühler Frühlingssprühregen nieselte auf Miles' Haar, als er in den schützenden Hauseingang der Vorthys-Sippe trat. Im grauen Wetter wirkte die prunkvolle Backsteinfassade des Hauses farblich gedämpft, dafür traten die raffinierten Muster ihrer Verzierung hervor. Ekaterin hatte dieses Treffen unabsichtlich aufgeschoben, indem sie ihm ihre Vorschläge für das Gartendesign über KomKonsole geschickt hatte. Glücklicherweise musste er keine Unentschlossenheit bei der Auswahl *heucheln;* beide Entwürfe waren sehr schön. Er hoffte, sie würden an diesem Nachmittag noch Stunden damit zubringen, die Köpfe über das Vid-Display zu beugen und die Feinheiten zu vergleichen und zu erörtern.

Eine flüchtige Erinnerung an den erotischen Traum, aus dem er an diesem Morgen erwacht war, trieb ihm die Röte ins Gesicht. Es hatte sich um eine Wiederholung seines ersten Treffens mit Ekaterin im hiesigen Garten gehandelt, doch in dieser Version hatte die Begrüßung eine viel, hm, aufregendere und unerwartete Wendung genommen. Doch warum hatte sein dummes Traumunterbewusstsein so viel Mühe auf die verräterischen Grasflecken an den Knien seiner Hose verwendet, wenn es doch noch fabelhaftere Momente des Überschwangs für sein Traumselbst hätte hervorbringen können? Und dann war er viel zu früh aufgewacht…

Die Professora öffnete ihm die Tür und lächelte einladend. »Kommen Sie herein, Miles.« Als er in den

Vorraum trat, fügte sie hinzu: »Habe ich Ihnen schon gesagt, wie sehr ich es schätze, dass Sie anrufen, bevor Sie zu Besuch kommen?«

In ihrem Haus herrschte nicht die gewohnte bibliotheksartige Stille. Es schien eine Party im Gange zu sein. Überrascht drehte Miles den Kopf zum Durchgang auf der linken Seite. Aus dem Salon drang das Klirren von Tellern und Gläsern, und es wehte ihm ein Duft von Tee und Aprikosentorten entgegen.

Ekaterin thronte höflich lächelnd, aber mit zwei kleinen parallelen Stirnfalten der Spannung zwischen den Augenbrauen, in dem gepolsterten Sessel ihres Onkels in der Ecke und hielt eine Teetasse in Händen. Im Raum verteilt saßen auf dekorativeren Sesseln drei Männer, zwei davon in grüner kaiserlicher Interimsuniform, einer in einem zivilen Anzug.

Den massigen Kerl, der an seinem hohen Kragen neben der Nadel der Einsätzzentrale auch das Rangabzeichen eines Majors trug, kannte Miles nicht. Der andere Offizier war Leutnant Alexi Vormoncrief. den Miles vom Sehen kannte. Seine Nadeln verrieten, dass er jetzt auch in der Einsatzzentrale arbeitete. Der dritte Mann in den gut geschnittenen Zivilklamotten war – soweit Miles wusste – außerordentlich geschickt darin, Arbeit jeder Art zu vermeiden. Byerly Vorrutyer war nie in den Militärdienst eingetreten; solange Miles ihn kannte, war er ein Stadtclown gewesen. Byerly hatte in allen Dingen einen untadeligen Geschmack, ausgenommen in seinen Lastern. Selbst wenn Ekaterin fest verlobt gewesen wäre, hätte Miles sie ihm nicht vorstellen mögen.

»Wo kommen *die* denn her?«, fragte Miles die Professora mit gedämpfter Stimme.

»Major Zamori war einmal mein Student, vor fünfzehn Jahren«, erwiderte die Professora leise. »Er hat mir ein Buch gebracht, von dem er sagte, er glaube, es würde mir gefallen. Was stimmt, denn ich hatte schon ein Exemplar davon. Der junge Vormoncrief kam. um mit Ekaterin Stammbäume zu vergleichen. Er dachte, sie könnten vielleicht miteinander verwandt sein, so sagte er. da seine Großmutter eine Vorvane war. Die Tante des Ministers für Schwerindustrie, wissen Sie.«

»Ich kennen diesen Zweig, ja.«

»Sie haben die vergangene Stunde damit zugebracht herauszubringen, dass die Vorvanes und die Vorvaynes zwar tatsächlich von denselben Vorfahren abstammen, die Familien sich aber vor mindestens fünf Generationen getrennt haben. Warum Byerly Vorrutyer hier ist, weiß ich nicht. Er hat sich nicht die Mühe gemacht, mir einen Grund zu nennen.«

»Bei By gibt es keine Gründe.« Doch Miles glaubte genau zu wissen, warum die drei hier waren, ungeachtet ihrer lahmen Erklärungen, und Ekaterin mit der Teetasse in der Ecke saß und wie in einer Falle wirkte. Hätten die sich nicht etwas anderes ausdenken sollen, als diese augenfällig durchsichtigen Geschichten? »Ist mein Cousin Ivan auch hier?«, fügte er mit einem gefährlichen Unterton hinzu. Ivan arbeitete in der Einsatzzentrale, wenn man es recht bedachte. Einmal war Zufall, zweimal war Absicht…

»Ivan Vorpatril? Nein. Ach du meine Güte, taucht er

womöglich auch noch auf? Ich habe keine Torte mehr. Ich hatte sie für den Nachtisch des Professors heute Abend gekauft…«

»Ich hoffe nicht«, brummte Miles. Er setzte ein höfliches Lächeln auf und betrat den Salon der Professora. Sie folgte ihm.

Ekaterin hob das Kinn, lächelte und setzte die Tasse ab, die sie wie einen Schild vor sich gehalten hatte. »Oh, Lord Vorkosigan! Ich bin so froh, dass Sie kommen. Äh … kennen Sie die Herren?«

»Zwei von ihnen. Madame. Guten Tag, Vormoncrief. Hallo, Byerly.«

»Major Zamori, das ist Lord Auditor Miles Vorkosigan«, ergänzte die Professora.

»Guten Tag, Mylord«, sagte Zamori. »Ich habe schon von Ihnen gehört.« Sein Blick war direkt und furchtlos, obwohl er zahlenmäßig den Vor-Lords unterlegen war. Aber Vormoncrief war ja nur ein junger Spund von einem Leutnant und Byerly Vorrutyer hatte überhaupt keinen militärischen Rang. »Sind Sie gekommen, um Lord Auditor Vorthys zu treffen? Er ist gerade weggegangen.«

Ekaterin nickte. »Er macht einen Spaziergang.«

»Im Regen?«

Die Professora rollte leicht mit den Augen, woraus Miles schloss. dass ihr Mann geflohen war und es ihr überlassen hatte, allein die Anstandsdame ihrer Nichte zu spielen.

»Das macht nichts«, fuhr Miles fort. »Genau genommen habe ich etwas mit Madame Vorsoisson zu besprechen.« Und wenn sie das so verstanden, dass es sich dabei um eine

amtliche Angelegenheit des Lord Auditors handelte und nicht bloß um Lord Vorkosigans Privatsache, warum sollte er sie dann eines Besseren belehren?

»Ja«, bestätigte Ekaterin nickend.

»Ich bitte um Entschuldigung, dass ich Sie alle unterbrochen habe«, fügte Miles als Wink mit dem Zaunpfahl hinzu. Er setzte sich nicht, sondern lehnte sich an den Türrahmen und kreuzte die Arme. Keiner erhob sich.

»Wir haben gerade über Familienstammbäume diskutiert«, erklärte Vormoncrief.

»Ziemlich ausführlich«, murmelte Ekaterin.

»Da wir gerade von seltsamen Stammbäumen sprachen, Alexi, Lord Vorkosigan und ich sind fast noch enger miteinander verwandt«, bemerkte Byerly. »Ich fühle mich ihm durchaus verwandtschaftlich verbunden.«

»Wirklich?«, fragte Vormoncrief und blickte verwundert drein.

»O ja. Eine meiner Tanten auf der Vorrutyerseite war einmal mit seinem Vater verheiratet. So gesehen ist Aral Vorkosigan genau genommen eine Art Onkel von mir. Aber sie ist leider jung gestorben – unbarmherzig vom Stammbaum geschnitten –, ohne mir einen Cousin zu schenken, der den später geborenen Miles aus seinem Erbe verdrängen könnte.« Byerly sah Miles schräg an. »Hat man sie bei den Dinnergesprächen in eurer Familie liebevoll erwähnt?«

»Wir haben uns nie viel über die Vorrutyers unterhalten«, erwiderte Miles.

»Wie seltsam. Auch wir haben nicht viel über die Vorkosigans gesprochen. Genau genommen fast gar nicht. Ein viel sagendes Schweigen, so kommt es einem vor.«

Miles lächelte und schwieg beharrlich, neugierig, wer zuerst nachgeben würde. Bys Augen begannen verständnisvoll zu funkeln, aber es war einer der unschuldigen Zuschauer, der es als Erster nicht mehr aushielt.

Major Zamori räusperte sich. »Nun. Lord Auditor Vorkosigan. Was ist wirklich das abschließende Urteil über den Vorfall auf Komarr? War es Sabotage?«

Miles zuckte die Achseln und entzog By und dessen gewohnten Sticheleien die Aufmerksamkeit. »Nachdem wir sechs Wochen lang die Daten durchgesiebt haben, sind Lord Auditor Vorthys und ich zu dem Ergebnis gekommen, dass der vermutliche Grund ein Pilotenfehler war. Wir haben die Möglichkeit eines Selbstmords der Pilotin erörtert, aber schließlich den Gedanken verworfen.«

»Und was ist Ihre Meinung?«, fragte Zamori. Es klang interessiert. »Unfall oder Selbstmord?«

»Hm. Ich dachte, ein Selbstmord würde viel von den physikalischen Aspekten der Kollision erklären«, erwiderte Miles und richtete ein stummes Gebet um Verzeihung an die Seele der so verleumdeten Pilotin. »Aber da die tote Pilotin nicht daran gedacht hat, uns zusätzliche Beweise zu liefern, wie etwa Notizen oder Botschaften oder Therapieaufzeichnungen, konnten wir dies nicht zum offiziellen Urteil machen. Bitte zitieren Sie mich nicht«, fügte er hinzu, damit es glaubhaft klang.

Ekaterin, im Sessel ihres Onkels geborgen, nickte und

zeigte ihm damit, dass sie seine offizielle Lüge verstanden hatte. Vielleicht fügte sie sie zu ihrem eigenen Repertoire ablenkender Erklärungen hinzu.

»Was halten Sie denn von dieser komarranischen Heirat des Kaisers?«. fragte Vormoncrief. »Vermutlich müssen Sie sie billigen – Sie sind ja daran beteiligt.«

Miles bemerkte den zweideutigen Unterton. Ach ja, Vormoncriefs Onkel. Graf Boriz Vormoncrief hatte nach dem Sturz von Graf Vortifrani die Führung der schrumpfenden Konservativen Partei geerbt, da er selber gerade noch unbeschadet davongekommen war. Die Reaktion der Konservativen Partei auf die zukünftige Kaiserin Laisa war bestenfalls lauwarm gewesen. Allerdings hatte man es klugerweise vermieden, dass sich offene Feindseligkeit in ihre öffentlichen Stellungnahmen einschlich, was dann irgendjemanden – zum Beispiel den KBS – gezwungen hätte, Notiz davon zu nehmen. Doch die Tatsache, dass Boriz und Alexi verwandt waren, bedeutete keineswegs, dass sie dieselben politischen Ansichten hatten. »Ich denke, das ist großartig«, sagte Miles. »Dr. Toscane ist intelligent und schön, und was Gregor angeht, nun, da ist es höchste Zeit, dass er einen Erben hervorbringt. Und wenn sonst nichts daran wäre, so bleibt auf diese Weise wenigstens eine weitere barrayaranische Frau für uns übrig.«

»Tja, es bleibt eine weitere barrayaranische Frau für *einen* von uns übrig«, korrigierte ihn Byerly Vorrutyer freundlich. »Es sei denn, du schlägst etwas erfreulich Extravagantes vor.«

Miles' Lächeln wurde dünn, während er By betrachtete.

So anstrengend Ivans geistreiche Bemerkungen auch manchmal werden konnten, so bewahrte doch eine gewisse Naivität ihn davor, dass sie beleidigend wirkten. Anders als Ivan beleidigte Byerly niemals jemanden unbeabsichtigt.

»Meine Herren, Sie sollten alle einmal Komarr besuchen«, empfahl Miles freundlich. »Die Kuppelstädte sind randvoll mit schönen Frauen, alle mit sauberen Genscans und galaktischer Bildung. Und die Toscanes sind nicht der einzige Clan, der eine Erbin ins Feld schickt. Viele der komarranischen Damen sind reich – Byerly.« Den Impuls, den Anwesenden hilfreich zu erklären, dass Madame Vorsoissons unzuverlässiger verstorbener Mann sie mittellos zurückgelassen hatte, unterdrückte er, zum einen, weil Ekaterin direkt vor ihnen saß und ihn mit hochgezogenen Augenbrauen anschaute, und zum anderen, weil er sich nicht vorstellen konnte, dass By zum Beispiel es nicht schon wusste.

Byerly lächelte schwach. »Geld ist nicht alles, sagt man.«

*Klar!* »Doch bin ich mir sicher, dass du nett sein könntest, wenn du es nur einmal versuchtest.«

By verzog die Lippen. »Dein Glaube an mich ist rührend, Vorkosigan.«

»Eine Tochter der Vor ist gut genug für mich, danke«, erklärte Alexi Vormoncrief standhaft. »Ich habe weder Bedürfnis noch Geschmack für Exotika von anderen Planeten.«

Während Miles noch herauszufinden versuchte, ob dies eine Verunglimpfung seiner betanischen Mutter darstellte –

bei By wäre er sich dessen sicher gewesen, aber er hatte nie den Eindruck gehabt, dass Vormoncrief mit übermäßiger Raffinesse begabt war –, sagte Ekaterin munter: »Ich gehe mal schnell nach oben in mein Zimmer hoch und hole diese Datendisketten, oder?«

»Wenn Sie wollen, Madame.« Miles hoffte, dass By sie noch nicht zum Objekt einer seiner Guerilla-Gesprächstechniken gemacht hatte. Falls ja, dann würde Miles mit seinem Ersatz-Cousin ein kleines Gespräch unter vier Augen führen müssen. Oder ihm sogar dafür seine Gefolgsleute auf den Hals hetzen, just wie in den guten alten Tagen…

Ekaterin erhob sich, ging hinaus und die Treppe hinauf. Sie kehrte nicht zurück. Vormoncrief und Zamori tauschten schließlich enttäuschte Blicke aus und Bemerkungen von wegen *Zeit zu gehen* und erhoben sich allmählich. Der militärische Regenmantel, den Vormoncrief überstreifte, hatte seit seiner Ankunft Zeit gehabt zu trocknen, wie Miles missbilligend bemerkte. Die Herren verabschiedeten sich höflich von ihrer vorgeblichen Gastgeberin, der Professora.

»Sagen Sie Madame Vorsoisson, ich werde diese Diskette mit den Sprungschiff-Plänen für Nikki vorbeibringen, sobald ich kann«, bat Major Zamori die Professora und blickte die Treppe hinauf.

*Zamori ist oft genug hier gewesen, dass er schon Nikki kennt?* Miles betrachtete das regelmäßige Profil des Mannes mit Unbehagen. Er wirkte ebenfalls groß, allerdings nicht so groß wie Vormoncrief; es war sein Körperumfang, was ihn so viel Raum einnehmen ließ.

Byerly war schlank genug, dass seine Größe nicht so offensichtlich wurde.

Sie standen noch einen Augenblick verlegen plappernd in der gefliesten Vorhalle beisammen, doch Ekaterin kam nicht wieder herunter. Schließlich gaben sie auf und ließen sich durch die Vordertür hinausgeleiten. Es regnete mittlerweile heftiger, wie Miles mit einiger Befriedigung feststellte. Zamori stürzte sich mit gesenktem Kopf in den Schauer. Mit einer Miene der Erleichterung schloss die Professora die Tür hinter ihnen.

»Sie und Ekaterin können die KomKonsole in meinem Studierzimmer benutzen«, instruierte sie Miles und machte sich dann daran, die Teller und Tassen einzusammeln, die in ihrem Salon zurückgeblieben waren.

Miles ging über den Korridor in ihr Studio, das zugleich Bibliothek war, und schaute sich um. Ja, das war ein schöner und gemütlicher Ort für ihre Besprechung. Das Vorderfenster war gekippt und ließ frische Luft herein. Mit bedauernswerter Klarheit drangen Stimmen von der Veranda durch die feuchte Luft herein.

»By, du glaubst doch nicht, dass *Vorkosigan* hinter Madame Vorsoisson her ist, oder?« Das war Vormoncrief.

»Warum nicht?«, erwiderte Byerly Vorrutyer gleichgültig.

»Man sollte meinen, dass sie davon angewidert wäre. Nein, es muss sich einfach um eine Angelegenheit handeln, die noch von seinem Fall übrig ist.«

»Darauf würde ich nicht wetten. Ich kenne genügend Frauen, die sich die Nase zuhalten und hinter dem Erben

eines Grafen herhechten würden, selbst wenn er einen grünen Pelz hätte.«

Miles ballte die Faust, dann öffnete er sie behutsam. *Oja? Warum hast du mir diese Liste nie geliefert, By?* Nicht, dass Miles jetzt etwas daran gelegen wäre…

»Ich behaupte nicht, ich würde Frauen verstehen, aber ich habe gesehen, dass Ivan die Beute ist, hinter der sie her sind«, sagte Vormoncrief. »Wenn die Attentäter damals ein bisschen fähiger gewesen wären, dann hätte *er* vielleicht den Grafentitel der Vorkosigans geerbt. Schade. Mein Onkel sagt, er wäre eine Zierde unserer Partei gewesen, wenn er nicht diese Familienbindung an Aral Vorkosigans verdammte Progressiven hätte.«

»Ivan Vorpatril?« Byerly schnaubte. »Der interessiert sich doch nicht für eine *Partei*, Alexi, sondern geht nur zu einer *Party*, wo der Wein in Strömen fließt.«

Ekaterin erschien in der Tür und lächelte Miles schief zu. Er überlegte, ob er das Fenster laut zuschlagen sollte. Doch dem standen technische Schwierigkeiten entgegen, denn es hatte einen Kurbelriegel. Ekaterin hatte ebenfalls die Stimmen wahrgenommen – seit wann? Sie kam herein, hob herausfordernd den Kopf und zog fragend und reuelos die Augenbrauen hoch, als wollte sie sagen: *Na, wieder mit Abhören beschäftigt, was?* Miles brachte ein kurzes verlegenes Lächeln zustande.

»Ah, da ist endlich dein Fahrer«, bemerkte Byerly. »Leih mir deinen Mantel, Alexi, ich möchte nicht meinen schönen neuen Anzug nass machen. Was hältst du davon? Die Farbe schmeichelt meinem Teint, oder?«

»Zum Henker mit deinem Teint, By.«

»Oh, mein Schneider hat mir das aber versichert. Danke. Gut, er öffnet jetzt das Verdeck. Jetzt schnell durch den Regen; tja, du kannst sausen. Ich werde in diesem hässlichen, aber unbestritten wasserdichten kaiserlichen Gewand würdevoll dahinschlendern. Also dann mal los…« unterschiedlich schnelle Schritte entfernten sich im Nieselregen.

»Das ist eine Type, nicht wahr?«, sagte Ekaterin und musste fast lachen.

»Wer? Byerly?«

»Ja. Er ist *sehr* bissig. Ich konnte die Dinge kaum glauben, die er zu sagen wagte. Es fiel mir schwer, keine Miene zu verziehen.«

»Auch ich kann das kaum glauben, was By sagt«, erwiderte Miles knapp. Er zog einen zweiten Stuhl vor die KomKonsole, so nahe an den ersten, wie er es nur wagte, und lud sie ein, sich zu setzen. »Woher sind die denn alle bloß gekommen?« Außer offensichtlich aus der Einsatzzentrale des kaiserlichen Hauptquartiers. *Ivan, du Ratte, wir werden darüber noch ein Wörtchen miteinander reden müssen, was für Klatsch du in der Arbeit ausstreust…*

»Major Zamori hat letzte Woche die Professora besucht«, sagte Ekaterin. »Er scheint ein ziemlich netter Kerl zu sein und hat sich lange mit Nikki unterhalten – ich war beeindruckt, wie geduldig er war.«

Miles war von Zamoris *Grips* beeindruckt. Zum Teufel mit dem Mann, denn er hatte entdeckt, dass Nikki einer von Ekaterins wenigen schwachen Punkten war.

»Vormoncrief ist vor ein paar Tagen zum ersten Mal aufgetaucht. Ich fürchte, der arme Mann ist ein wenig langweilig. Vorrutyer ist einfach heute mit ihm zusammen gekommen. Ich bin mir nicht sicher, ob er richtiggehend eingeladen war.«

»Vermutlich hat er ein neues Opfer gefunden, von dem er nassauern kann«, sagte Miles. Die Vorrutyers schienen in zwei Varianten vorzukommen, extravagant und einsiedlerisch; Bys Vater, der jüngste Sohn seiner Generation, war ein misanthropischer Knicker der zweiten Sorte und kam nie in die Hauptstadt, wenn er es vermeiden konnte. »By verfügt offenkundig über keinerlei sichtbare Mittel zum Lebensunterhalt.«

»Falls dem so ist, so macht er erfolgreich auf vornehm«, stellte Ekaterin fest.

Armut von Vertretern der Oberschicht war ein Dilemma, mit dem Ekaterin sich identifizieren konnte, wie Miles erkannte. Er hatte nicht die Absicht gehabt, mit seiner Bemerkung Mitgefühl für Byerly Vorrutyer zu erzielen. Verdammt!

»Ich glaube, Major Zamori war ein bisschen verstimmt, als die anderen ausgerechnet während seines Besuches ankamen«, fuhr Ekaterin fort. »Ich weiß nicht, wieso sie überhaupt hier waren«, fügte sie gereizt hinzu.

*Schauen Sie doch einmal in den Spiegel,* hätte Miles ihr um ein Haar geraten. Er hob die Augenbrauen. »Wirklich!'«

Sie zuckte die Achseln und lächelte ein wenig bitter. »Vermutlich haben sie es gut gemeint. Vielleicht war es

naiv von mir zu meinen, das hier«, sie deutete auf ihr schwarzes Kleid, »würde ausreichen, um mir solchen Unfug zu ersparen. Danke, dass Sie versucht haben, sie für mich nach Komarr zu verfrachten, allerdings bin ich mir nicht sicher, ob es angekommen ist. Meine Andeutungen scheinen nicht zu funktionieren. Ich möchte halt nicht grob sein.«

»Warum nicht?«, sagte Miles in der Hoffnung, er könnte sie zu dieser Denkweise ermutigen. Grobheit mochte allerdings bei By vielleicht nicht funktionieren; ebenso wahrscheinlich würde sie ihn anregen, einen Wettbewerb daraus zu machen. Miles unterdrückte den morbiden Impuls sich zu erkundigen, ob noch *mehr* ledige Herren in dieser Woche auf ihrer Schwelle aufgetaucht waren oder ob er gerade den gesamten Bestand gesehen hatte. Er wollte die Antwort darauf wirklich nicht hören. »Doch genug mit diesem – wie Sie sagen – Unsinn. Sprechen wir über meinen Garten.«

»Ja, sprechen wir darüber«, erwiderte sie dankbar und rief die beiden Vid-Modelle auf, die sie *Ländlicher Garten* und *Städtischer Garten* getauft hatten. Sie beugten zusammen die Köpfe darüber, genau wie Miles es sich vorgestellt hatte. Er konnte den kräftigen Duft ihres Haares riechen.

Der ländliche Garten war eine naturalistische Anlage mit aus Rinden gefertigten Pfaden, die sich – auf Böschungen, die der Landschaft angepasst waren – zwischen dicht gepflanzten einheimischen Arten schlängelten, mit einem gewundenen Wasserlauf und verstreuten Holzbänken. Der städtische Garten besaß starke rechteckige Terrassen aus gegossenem Plaston. die zusammen Gehwege, Bänke und

Kanäle für das Wasser darstellten. Mit einer Reihe geschickter, scharfsinniger Fragen gelang es Ekaterin Miles zu entlocken, dass sein Herz tatsächlich den ländlichen Garten bevorzugte, wie sehr auch sein Auge von den Plaston-Brunnen verlockt wurde. Fasziniert beobachtete er, wie sie den Entwurf für den ländlichen Garten veränderte, um dem Boden mehr Gefälle und dem Wasserlauf mehr Bedeutung zu geben; dieser schlängelte sich jetzt in einer S-Kurve, die an einem felsigen Wasserfall begann und in einer kleinen Grotte endete. Der mittlere Kreis, wo die Pfade sich schnitten, wurde in eine traditionelle gemusterte Backsteinfläche umgewandelt, wobei das Wappen der Vorkosigans, ein stilisiertes Ahornblatt, das mit drei sich überlappenden Dreiecken unterlegt war, in kontrastierenden blasseren Ziegeln herausgehoben wurde. Das Ganze wurde noch weiter unter Straßenhöhe gelegt, um den Böschungen mehr Platz für die Steigung zu geben und den Stadtlärm zu dämpfen.

»Ja«, sagte er schließlich mit beträchtlicher Befriedigung. »Das ist der passende Plan. Halte Sie sich an ihn. Sie können damit anfangen, Ihre Dienstleister und Kostenvoranschläge zu organisieren.«

»Sind Sie sicher, dass Sie wirklich damit weitermachen wollen?«, fragte Ekaterin. »Ich fürchte, mir fehlt es an Erfahrung. Bis jetzt waren alle meine Entwürfe nur virtuell.«

»Ach«, sagte Miles etwas selbstgefällig, da er erwartet hatte, dass diese Ausrede in letzter Minute kommen würde. »Jetzt ist der Augenblick gekommen, wo ich Sie in direkten Kontakt mit meinem Mann fürs Geschäftliche

bringe, einem gewissen Tsipis. Im Laufe der letzten dreißig Jahre hatte er alle Arten von Bau- und Instandhaltungsarbeiten auf den Liegenschaften der Familie Vorkosigan zu organisieren. Er kennt alle angesehenen und zuverlässigen Leute und weiß, von welchen Vorkosigan-Gütern wir Arbeitskräfte oder Material beziehen können. Er wird sich freuen, Sie bei dem ganzen Projekt begleiten zu dürfen.« *Genau genommen habe ich ihn wissen lassen, dass ich ihm den Kopf abreiße, wenn er sich nicht jede Minute freut.* Nicht, dass sich Miles in dieser Hinsicht sonderlich viel Mühe hatte geben müssen, denn Tsipis fand alle Aspekte der Geschäftsführung höchst faszinierend und konnte stundenlang darüber reden. Miles musste lachen – wenn auch bitter –, wenn er daran dachte, wie oft er in seiner Zeit als Kommandant der Weltraumsöldner die Lage gerettet hatte, indem er sich nicht auf sein KBS-Training verließ, sondern auf eine der früher gering geschätzten Lektionen des alten Tsipis. »Wenn Sie bereit sind, seine Schülerin zu sein', dann wird er Ihr Sklave werden!«

Tsipis, der schon sorgfältig vorbereitet worden war, antwortete selbst per KomKonsole in seinem Büro in Hassadar. Miles machte die beiden miteinander bekannt. Tsipis und Ekaterin stellten sich schnell aufeinander ein; Tsipis war ein Mann in reifem Alter, lange verheiratet und an dem vorliegenden Projekt echt interessiert. Fast auf der Stelle lockte er Ekaterin aus ihrer vorsichtigen Zurückhaltung. Als er sein erstes längeres Gespräch mit ihr beendet hatte, hatte sie das Stadium von *Das kann ich unmöglich!* aufgegeben und besaß stattdessen eine Checkliste in Form eines Flussdiagramms und einen klaren

Plan, der – mit etwas Glück – dazu führen sollte, dass schon in der nächsten Woche der Boden ausgehoben wurde. O ja. das würde gut funktionieren. Wenn es etwas gab, das Tsipis schätzte, so war es. wenn jemand schnell lernte. Ekaterin gehörte zu jenen Leuten, denen man etwas nur einmal zeigen musste und die Miles in seinen Söldnertagen für wertvoller gefunden hatte als unerwarteten Sauerstoff in der Sicherheitsreserve. Und sie wusste nicht einmal, dass sie außergewöhnlich war.

»Du lieber Himmel«, bemerkte sie, als sie ihre Aufzeichnungen sortierte, nachdem Tsipis aufgehängt hatte. »Was man von dem Mann lernen kann! Ich glaube, ich sollte Ihnen Lehrgeld zahlen.«

»Ach ja, zahlen«, fiel es Miles ein. Er holte einen Kreditbeleg aus der Tasche. »Tsipis hat ein Konto für Sie eingerichtet, über das alle Kosten gezahlt werden, die entstehen. Das hier ist Ihr eigenes Honorar für den Plan, der nun akzeptiert ist.«

Ekaterin überprüfte die Summe auf der KomKonsole. »Lord Vorkosigan. das ist zu viel!«

»Nein, ist es nicht. Ich habe Tsipis die Preise für ähnliche Entwürfe bei drei verschiedenen professionellen Firmen auskundschaften lassen.« Zufällig waren es die drei Spitzenfirmen in der Branche gewesen, aber hätte er für Palais Vorkosigan zweitrangige Anbieter engagiert? »Das ist der Durchschnittswert ihrer Angebote. Er kann sie Ihnen zeigen.«

»Aber ich bin Amateurin.«

»Nicht mehr sehr lange.«

Damit erntete er, Wunder über Wunder, tatsächlich ein Lächeln zunehmenden Selbstvertrauens. »Ich habe nichts anderes getan, als einige ziemlich standardmäßige Designelemente zusammenzufügen.«

»Also, zehn Prozent dieser Summe ist für die Designelemente. Die anderen neunzig Prozent sind für das Wissen, wie man sie zusammenfügt.«

Ha, diesem Argument widersprach sie nicht. Man konnte nicht so gut sein und es nicht wissen, irgendwo im eigenen Innersten, ganz gleich, wie übel einem auch mitgespielt worden sein mochte, sodass man sich in der Öffentlichkeit bescheiden gab.

Das war, so erkannte Miles, ein guter, harmonischer Schlussakkord. Er wollte nicht so lange bleiben, bis er sie langweilte, was Vormoncrief offensichtlich getan hatte. War es zu früh, um … nein, er würde es versuchen. »Übrigens, ich bereite eine Dinnerparty für einige meiner alten Freunde vor – für die Familie Koudelka. Kareen Koudelka, gewissermaßen eine Art Protege meiner Mutter, ist gerade von einem Studienjahr auf Kolonie Beta zurückgekehrt. Sie ist noch ganz begeistert, doch sobald ich einen Termin finde, an dem alle frei sind, hätte ich gern, dass auch Sie kommen und sie kennen lernen.«

»Ich möchte da nicht stören…«

»Vier Töchter«, überging er ihren Einwand geschmeidig. »Kareen ist die jüngste. Und ihre Mutter. Drou. Und Kommodore Koudelka natürlich. Ich kenne sie alle von Kindesbeinen an. Dazu kommt dann auch noch Delias Verlobter, Duv Galeni.«

»Eine Familie mit fünf Frauen? Alle auf einmal?« In ihrer Stimme klang ein wenig Neid an.

»Ich glaube, die werden Ihnen sehr gefallen. Und umgekehrt.«

»Ich habe mich noch nicht mit vielen Frauen in Vorbarr Sultana getroffen … sie sind alle so beschäftigt…«Sie schaute auf ihren schwarzen Rock. »Ich sollte wirklich noch keine Partys besuchen.«

»Es handelt sich um eine *Familienparty«,* betonte er und lavierte das Gespräch geschickt in diese Richtung. »Natürlich habe ich vor, auch den Professor und die Professora einzuladen.« Warum nicht? Er hatte schließlich sechsundneunzig Stühle.

»Vielleicht… wäre daran nichts auszusetzen.«

»Ausgezeichnet! Ich setze mich dann wieder mit Ihnen wegen des Termins in Verbindung. Ach, denken Sie bitte daran. Pym anzurufen, damit er die Wachen am Palais unterrichtet, sobald Ihre Arbeiter kommen sollen, damit er sie in seinen Sicherheitsplan aufnehmen kann.«

»Gewiss doch.«

Und in diesem sorgfältig ausgeglichenen Ton – warm, aber nicht zu persönlich – verabschiedete er sich und ging.

So, so, der Feind versammelte sich schon vor ihren Toren. *Gerate nicht in Panik, alter Junge.* Zu dem Zeitpunkt, wo die Dinnerparty stattfinden sollte, hatte er sie vielleicht schon so weit, dass sie einige seiner Einladungen aus Anlass der kaiserlichen Hochzeit akzeptierte. Und sobald man sie bei einem halben Dutzend dieser Ereignisse öffentlich zusammen gesehen hatte, tja, wer weiß…

*Ich leider noch nicht.*

Er seufzte und sauste im Regen zu dem Wagen, der auf ihn wartete.

Ekaterin wanderte zurück in die Küche, um zu sehen, ob ihre Tante möglicherweise Hilfe brauchte. Schuldbewusst befürchtete sie, dass sie zu spät käme, und in der Tat fand sie die Professora an ihrem Küchentisch sitzend vor, mit einer Tasse Tee und einem Stapel von Aufsätzen, die – nach dem nachdenklichen Ausdruck auf ihrem Gesicht zu schließen – von Studenten stammten.

Ihre Tante hatte die Stirn grimmig gerunzelt und kritzelte mit ihrem Schreibstift, dann schaute sie auf und lächelte. »Alles erledigt, meine Liebe?«

»Eher könnte man sagen, soeben begonnen. Lord Vorkosigan hat den ländlichen Garten gewählt. Er will wirklich, dass ich damit anfange.«

»Ich habe nie daran gezweifelt. Er ist ein entschlusskräftiger Mann.«

»Es tut mir Leid, dass du heute vormittag gestört wurdest.« Ekaterin machte eine Geste in Richtung des Salons.

»Ich begreife nicht, warum *du* dich entschuldigst. Du hast sie doch nicht eingeladen.«

»Das habe ich in der Tat nicht.« Ekaterin hielt ihren neuen Kreditbeleg hoch und lächelte. »Aber Lord Vorkosigan hat mich schon für den Entwurf bezahlt! Jetzt kann ich dir die Miete für Nikki und mich zahlen.«

»Du lieber Himmel, du schuldest uns doch keine Miete. Es kostet uns ja nichts, wenn wir dich diese leeren Zimmer nutzen lassen.«

Ekaterin zögerte »Du kannst aber nicht sagen, dass die Speisen, die wir essen, nichts kosten.«

»Wenn du Lebensmittel kaufen möchtest, dann nur zu. Aber ich würde es vorziehen, wenn du dir das Geld aufhebst für dein Studium im Herbst.«

»Ich werde beides tun.« Ekaterin nickte entschlossen. Wenn sie vorsichtig damit umging, dann würde der Kreditbeleg es ihr ersparen, dass sie die nächsten paar Monate ihren Vater um Taschengeld bitten musste. Papa war kein Knauser, aber sie wollte ihm nicht das Recht einräumen, dass er ihr jede Menge unerwünschter Ratschläge gab, wie sie ihr Leben führen sollte. Er hatte es ihr bei Tiens Totenfeier klar gemacht, dass er unglücklich darüber war, dass sie nicht beschlossen hatte, nach Hause zu kommen, wie es sich für eine Vor-Witwe schickte, oder dass sie nicht bei der Mutter ihres verstorbenen Mannes lebte – allerdings hatte Madame Vorsoisson senior sie nicht dazu eingeladen.

Und wie hatte er sich vorgestellt, dass Ekaterin und Nikki in seine bescheidene Wohnung passten oder die richtigen Ausbildungsstätten in der kleinen Stadt auf dem Südkontinent finden würden, in die er sich zurückgezogen hatte? Sasha Vorvayne wirkte manchmal wie ein Mann, der auf seltsame Weise vom Leben besiegt worden war. Er hatte immer konservative Entscheidungen getroffen. Mama war die Wagemutige gewesen, doch nur in der bescheidenen Art und Weise, wie es in den kleinen

Spielraum passte, den ihre Rolle als Ehefrau eines Beamten ließ. War besiegt zu werden am Ende ansteckend geworden? Manchmal fragte sich Ekaterin, ob ihre Eltern in ihrer Ehe insgeheim auf eine subtilere Weise fast ebenso wenig zusammengepasst hatten wie sie selbst und Tien.

Ein weißhaariger Kopf kam am Fenster vorbei; es rasselte, die Hintertür öffnete sich und Onkel Vorthys kam herein, Nikki im Schlepptau. Der Professor steckte seinen Kopf herein und flüsterte dramatisch: »Sind sie weg? Kann man ohne Gefahr wieder hinein?«

»Die Luft ist rein«, berichtete seine Frau, und er stapfte in die Küche.

Er trug einen großen Beutel mit sich, den er auf dem Tisch abstellte. Es zeigte sich, dass sich darin mehrfacher Ersatz für die Torten befand, die zuvor verspeist worden waren.

»Meinst du nicht, dass wir jetzt genug davon haben?«, fragte die Professora trocken.

»Keine künstlichen Engpässe«, verkündete ihr Mann. »Ich erinnere mich noch an die Zeit, als die Mädchen diese Phase durchmachten. Zu jeder Tagesstunde war das Haus voller junger Männer, und am Abend war nirgendwo auch nur noch ein Krumen übrig. Ich habe deine großzügige Strategie nie verstanden.« An Ekaterin gewandt erklärte er: »Ich wollte ihre Anzahl dezimieren, indem ich ihnen welkes Gemüse und Hausarbeit anbot. Wer danach noch wiederkam, von dem wussten wir, dass er es ernst meinte. Was, Nikki? Aber aus irgendeinem Grund ließen mir die Frauen keine freie Hand.«

»Du darfst ihnen das ganze verdorbene Gemüse und alle Hausarbeiten anbieten, die du dir ausdenken kannst«, erwiderte Ekaterin. *Ansonsten könnten wir die Tür absperren und so tun, als wäre niemand zu Hause…* Sie setzte sich neben ihre Tante und nahm sich ein Stück Torte. »Seid ihr, du und Nikki, auf eure Kosten gekommen?«

»Wir haben in der Bäckerei Kaffee, Gebäck und Milch genossen«, beruhigte sie ihr Onkel.

Nikki leckte zufrieden die Lippen und nickte bestätigend. »Onkel Vorthys sagt, diese ganzen Kerle wollen dich heiraten«, fügte er an. Offensichtlich konnte er es nicht glauben. »Ist das wirklich wahr?«

*Danke, lieber Onkel,* dachte Ekaterin ironisch. Sie hatte sich schon überlegt, wie sie das alles einem neunjährigen Jungen erklären sollte. Allerdings schien Nikki den Gedanken auch nicht annähernd so schrecklich zu finden wie sie. »Das wäre illegal«, murmelte sie. »Sogar sehr.« Sie lächelte matt, als sie sich an Vorrutyers spöttische Bemerkung erinnerte.

Nikki fand es nicht witzig. »Du weißt schon, was ich meine! Wirst du einen von ihnen nehmen?«

»Nein, mein Lieber«, beruhigte sie ihn.

»Gut.« Nach einem Moment Schweigen fügte er hinzu: »Wenn du es aber tätest, dann wäre ein Major besser als ein Leutnant.«

»Ach… und warum?«

Ekaterin beobachtete mit Interesse, wie Nikki nach Worten suchte, um zu sagen: *Vormoncrief ist ein gönnerhafter Langweiler von einem Vor* doch zu ihrer

Erleichterung reichte sein Wortschatz dazu nicht aus. Schließlich begnügte er sich mit: »Ein Major verdient mehr.«

»Ein sehr praktisches Argument«, bemerkte Onkel Vorthys. Vielleicht misstraute er immer noch der Großzügigkeit seiner Frau, denn er packte etwa die Hälfte des neuen Vorrats an Torten ein, um sie in sein Labor im Souterrain zu schaffen und dort zu verstecken. Nikki schloss sich ihm an.

Ekaterin stützte die Ellbogen auf den Küchentisch, legte das Kinn in die Hände und seufzte. »Onkel Vorthys' Strategie ist vielleicht gar keine so schlechte Idee, wenn man es sich recht überlegt. Die Drohung mit Hausarbeiten könnte uns Vormoncrief vom Hals schaffen und sie würde Vorrutyer mit Sicherheit abschrecken. Ob sie bei Major Zamori funktionieren würde, bin ich mir allerdings nicht so sicher. Das welke Gemüse könnte bei allen seine Wirkung tun.«

Tante Vorthys lehnte sich zurück und betrachtete sie mit einem seltsamen Lächeln. »Also, Ekaterin, was soll ich deiner Meinung nach tun? Soll ich deinen potenziellen Freiern von jetzt an sagen, dass du für Besucher nicht zu Hause bist?«

»Könntest du das tun? Wenn jetzt meine Arbeit am Garten anfängt, dann wäre das sowieso die Wahrheit«, sagte Ekaterin nach kurzem Nachdenken.

»Die armen Jungen. Sie tun mir fast Leid.«

Ekaterin lächelte kurz. Sie spürte dieses Mitgefühl wie eine Hand, die sie gepackt hatte und wieder zurück in die Dunkelheit zog. Sie bekam davon Gänsehaut.

Jede Nacht, wenn sie sich jetzt allein ohne Tien ins Bett legte, war wie der Geschmack eines einsamen Himmels. Sie konnte ihre Arme und Beine bis zum Rand des Bettes ausstrecken und den leeren Platz genießen, frei von Kompromissen, Verwirrung, Unterdrückung, Verhandeln. Nachgiebigkeit, Beschwichtigung. Frei von Tien. Im Laufe der langen Jahre ihrer Ehe war sie fast empfindungslos geworden gegenüber den Fesseln, die sie an ihn banden, gegenüber den Versprechungen und der Furcht, gegenüber seinen verzweifelten Bedürfnissen, seinen Geheimnissen und Lügen. Als die Fesseln ihres Ehegelöbnisses endlich durch seinen Tod gelöst worden waren, war es ihr, als wäre ihre ganze Seele erwacht und als prickelte sie schmerzhaft, wie ein Körperglied, dessen Blutkreislauf wieder hergestellt worden war. *Ich habe nicht gewusst, in was für einem Gefängnis ich mich befunden habe, bis ich befreit wurde.* Der Gedanke, freiwillig wieder in eine derartige eheliche Zelle zurückzukehren und die Tür mit einem neuen Schwur abzusperren, weckte in ihr den Impuls, schreiend davonzurennen.

Sie schüttelte den Kopf. »Ich brauche keinen weiteren Angehörigen mehr.«

Ihre Tante zog die Augen zusammen. »Du brauchst keinen weiteren Tien, das steht fest. Aber es sind nicht alle Männer wie Tien.«

Ekaterin ballte nachdenklich die Fäuste. »Aber ich bin immer noch so wie ich. Ich weiß nicht, ob ich intim sein kann, ohne in die schlechten alten Gewohnheiten zurückzufallen. Nicht mich bis zum Grund weggeben und dann beschweren, dass ich leer bin. Wenn ich auf alles

zurückblicke, dann ist der schrecklichste Gedanke, den ich habe, dass vielleicht nicht alles Tiens Schuld war. Ich habe ihn schlimmer und schlimmer werden lassen. Wenn er zufällig eine Frau geheiratet hätte, die ihm Widerstand leistete, die darauf bestanden hätte, dass…«

»Deine Logik bereitet mir Kopfschmerzen«, bemerkte ihre Tante sanft.

Ekaterin zuckte die Achseln. »Das ist jetzt alles rein theoretisch.«

Eine Weile herrschte Schweigen, dann fragte die Professora neugierig: »Was hältst du eigentlich von Miles Vorkosigan?«

»Er ist in Ordnung. Bei ihm ist mir nicht unbehaglich.«

»Damals auf Komarr kam es mir vor, als wäre er selbst ein wenig an dir interessiert.«

»Ach, das war nur ein Scherz«, erwiderte Ekaterin standhaft. Der Scherz war vielleicht ein bisschen weit gegangen, aber sie waren beide erschöpft gewesen, und etwas durcheinander nach der Befreiung aus dieser tagelangen schrecklichen Anspannung … sein strahlendes Lächeln und die leuchtenden Augen in seinem müden Gesicht hatten sich in ihr Gedächtnis eingebrannt. Es musste ein Scherz gewesen sein. Denn wenn es kein Scherz war… dann würde sie schreiend davonrennen müssen. Und sie war viel zu müde, um aufzustehen. »Aber es ist schön, jemanden zu finden, der echtes Interesse für Gärten hat.«

»Hmm«, sagte ihre Tante und wandte sich dem nächsten Aufsatz zu.

Der Sonnenschein des Frühlingsnachmittags in Vorbarr Sultana wärmte den grauen Stein des Palais Vorkosigan. sodass er fast heiter wirkte, als Marks gemieteter Bodenwagen in die Auffahrt einbog. Der KBS-Mann im Kiosk der Torwache gehörte nicht zu den Männern, denen Mark im vergangenen Jahr begegnet war. Der Wächter war respektvoll, aber gründlich und überprüfte sogar Marks Handabdruck und Netzhautscan, bevor er sie mit einem undeutlichen Knurren durchwinkte, das ein entschuldigendes »M'lord« hätte sein können. Mark blickte durch das Verdeck des Wagens hinaus, als sie am Säulengang der Vorderseite ankamen.

Wieder am Palais Vorkosigan angekommen. Zu Hause? Sein gemütliches Studentenapartment auf Kolonie Beta kam ihm jetzt mehr als Zuhause vor als dieses ausgedehnte Steingebäude. Doch obwohl er hungrig, geil, müde, angespannt und vom Wurmlochsprung mitgenommen war, musste er sich wenigstens diesmal nicht in einem Anfall vorweggenommenen Schreckens erbrechen. Es handelte sich lediglich um Palais Vorkosigan. Damit konnte er fertig werden. Und sobald er drin war, konnte er Kareen anrufen, jawohl! Sofort als der Wagen seufzend auf das Pflaster sank, öffnete er das Verdeck und wandte sich Enrique zu, um ihm beim Ausladen zu helfen.

Marks Füße hatten kaum den Betonboden berührt, da erschien Gefolgsmann Pym aus der Eingangstür und salutierte vor ihm zackig, wenn auch etwas vorwurfsvoll. »Mylord Mark! Sie hätten uns vom Shuttlehafen aus anrufen sollen, Mylord. Wir hätten Sie doch abgeholt.«

»Das geht schon in Ordnung, Pym. Ich glaube nicht,

dass unser ganzes Gepäck in den gepanzerten Wagen gepasst hätte. Keine Sorge, es gibt noch genug für Sie zu tun.« Der gemietete Lieferwagen, der ihnen vom Shuttlehafen her gefolgt war, passierte die Torwache, schnaufte die Auffahrt herauf und hielt keuchend hinter ihnen an.

»Du lieber Himmel«, murmelte Enrique, als Mark ihm half, die HEIKLE Kiste, die zwischen ihnen im Bodenwagen mitgekommen war, auf das Pflaster zu heben. »Du bist wirklich Lord Vorkosigan. Erst jetzt kann ich es wirklich glauben.«

»Ich bin wirklich Lord Mark«, verbesserte ihn Mark. »Merk dir das. Das spielt hier eine Rolle. Ich bin nicht der Erbe des Grafentitels, und ich werde auch niemals danach trachten.« Mark nickte in Richtung auf die kleine Gestalt, die gerade durch die mit Schnitzereien verzierte, jetzt einladend weit geöffnete Doppeltür des Palais heraustrat. »*Er* ist Lord Vorkosigan.«

Miles sah gar nicht so schlecht aus. trotz der seltsamen Gerüchte über seine Gesundheit, die bis nach Kolonie Beta durchgesickert waren. Nach dem gut geschnittenen grauen Anzug, den er trug, zu schließen, hatte sich jemand die Mühe gemacht, seine Zivilkleidung zu verbessern; Miles füllte ihn angemessen aus und war nicht mehr so krankhaft dünn, wie ihn Mark hier noch vor fast einem Jahr gesehen hatte. Grinsend trat er mit ausgestreckter Hand auf Mark zu. Sie tauschten einen festen, brüderlichen Handschlag aus. Mark sehnte sich nach einer Umarmung, aber nicht mit Miles.

»Mark, verdammt, du hast uns überrascht. Du solltest doch aus dem Orbit anrufen, sobald du dort eintriffst. Pym

wäre am Shuttlehafen gewesen, um dich abzuholen.«

»Ja, man hat mich davon unterrichtet.«

Miles trat zurück und betrachtete ihn von oben bis unten. Mark errötete befangen. Die Medikamente, die Lilly Durona ihm gegeben hatte, hatten ihm gestattet, mehr Fett in kürzerer Zeit auszuscheiden, als für Menschen natürlich war. und er hatte sich äußerst gewissenhaft an das strenge Regime von Diät und Flüssigkeitsaufnahme gehalten, das die quälenden Nebenwirkungen bekämpfte. Sie hatte gesagt, der Drogenkomplex mache nicht süchtig, und Mark glaubte ihr; er konnte es gar nicht erwarten, bis er das schreckliche Zeug wieder absetzen durfte. Er wog jetzt nur noch sehr wenig mehr als damals, als er letztes Mal Barrayar betreten hatte, genau wie geplant. Killer war aus seinem fleischlichen Gefängnis befreit worden und in der Lage, sie wieder zu verteidigen, falls er das absolut musste … Aber Mark hatte nicht vorausgesehen, wie schlaff und grau er aussehen würde, als schmölze er dahin wie eine Kerze in der Sonne.

Und tatsächlich lauteten die ersten Worte aus dem Mund seines Bruders: »Wie geht es dir? Du siehst nicht so gut aus.«

»Wegen der Wurmlochsprünge. Das wird vergehen.« Er grinste krampfhaft, denn er war sich keineswegs sicher, was ihm am meisten nervös machte, die Drogen, Barrayar oder dass Kareen ihm fehlte, aber der Heilung war er sich sicher. »Hast du etwas von Kareen gehört? Ist sie wohlbehalten zu Hause angekommen?«

»Ja, sie kam letzte Woche an, alles in Ordnung. Was ist

denn das für eine seltsame Kiste mit all den Einsätzen?«

Mehr als alles im ganzen Universum wollte Mark Kareen sehen, doch eins nach dem anderen. Er wandte sich Enrique zu, der mit offener Faszination ihn und seinen Genspender-Zwilling anglotzte.

»Ich habe einen Gast mitgebracht. Miles, ich möchte dir Dr. Enrique Borgos vorstellen. Enrique, das ist mein Bruder Miles, Lord Vorkosigan.«

»Willkommen im Palais Vorkosigan, Dr. Borgos«, sagte Miles und schüttelte mit automatischer Höflichkeit die Hand des Neuankömmlings. »Ihr Name klingt escobaranisch, nicht wahr?«

»Äh… ja… äh… Lord Vorkosigan.«

Erstaunlicherweise brachte es Enrique diesmal richtig zusammen. Mark hatte ihn nur die letzten zehn Tage lang in barrayaranischer Etikette trainiert…

»Und worin sind Sie Doktor?« Miles blickte wieder beunruhigt auf Mark; Mark vermutete, dass Miles alarmierende Theorien über die Gesundheit seines Klon-Bruders entwickelte.

»Nicht in Medizin«, beruhigte Mark Miles. »Dr. Borgos ist Biochemiker und genetischer Entomologe.«

»Mit Wörtern …? Nein, das ist Etymologe. Der Entomologe befasst sich mit Käfern, nicht wahr.« Miles' Blick wanderte wieder zu der großen, mit Stahl umwickelten und gegen Stoß gepolsterten Kiste zu ihren Füßen. »Mark, warum hat diese Kiste Luftlöcher?«

»Lord Mark und ich werden zusammenarbeiten«, erklärte der schlaksige Wissenschaftler Miles ernsthaft.

»Ich nehme an, wir haben irgendwo Platz für ihn«, fügte Mark hinzu.

»Du lieber Himmel, ja, bedient euch. Das Haus gehört euch. Ich bin letzten Winter in die große Suite im ersten Stock des Ostflügels gezogen, und somit ist der ganze Nordflügel über dem Erdgeschoss frei. Außer dem Zimmer im dritten Stock, in dem Gefolgsmann Roic wohnt. Er schläft tagsüber, also sorgt ihr am besten für etwas Abstand. Vater und Mutter werden ihre übliche Armee mitbringen, wenn sie gegen Mittsommer wiederkommen, aber wir können dann umdisponieren, wenn nötig.«

»Enrique hofft, ein kleines vorübergehendes Labor einrichten zu können, wenn du nichts dagegen hast«, sagte Mark.

»Es geht doch nicht um explosive Substanzen, hoffe ich. Oder um etwas Toxisches?«

»Oh, nein, nein, Lord Vorkosigan«, versicherte ihm Enrique. »Nichts dergleichen.«

»Dann sehe ich keinen Grund, warum nicht.« Miles blickte wieder auf die Kiste hinab und fügte etwas zaghafter hinzu: »Mark … warum haben diese Luftlöcher *Fliegengitter?*«

»Das werde ich alles erklären«, beruhigte ihn Mark unbekümmert, »sobald wir ausgeladen haben und ich diese gemieteten Fahrer bezahlt habe.« Inzwischen war Gefolgsmann Jankowski neben Pym aufgetaucht. »Der große blaue Koffer gehört mir, Pym. Alles andere gehört Dr. Borgos.«

Mit Hilfe der Fahrer wurde der Frachter schnell

entladen, wobei die schwarz-weiß geflieste Eingangshalle als Zwischenlager diente. Ein Moment der Bestürzung herrschte, als Gefolgsmann Jankowski unter einer Ladung von – wie Mark wusste – hastig gepackten Laborglaswaren wankte und auf ein schwarz-weißes Kätzchen trat, das die Fliesen gut getarnt hatten. Die empörte Kreatur stieß ein ohrenbetäubendes Geheul aus, fauchte und schoss zwischen Enriques Beinen davon, wobei sie den Escobaraner. der seinerseits gerade den sehr teuren Molekularanalysator balancierte, fast zu Fall brachte. Ein beherzter Zugriff Pyms rettete den Apparat.

Während ihres mitternächtlichen Überfalls auf das abgeschlossene Labor, mit dem sie die äußerst wichtigen Notizen und die unersetzlichen Versuchsproben befreit hatten, waren sie fast erwischt worden, als Enrique darauf bestanden hatte, noch einmal zurückzugehen und den verdammten Analysator zu holen. Mark hätte es als eine Art kosmisches Ich-habe-es-dir-ja-gesagt aufgefasst, wenn Enrique den Apparat ausgerechnet *jetzt* hätte fallen lassen. *Ich werde dir ein komplettes neues Labor kaufen, sobald wir nach Barrayar kommen,* hatte er immerzu den Escobaraner zu überzeugen versucht. Enrique hatte anscheinend gedacht, Barrayar stecke noch immer im Zeitalter der Isolation und er würde hier nichts wissenschaftlich Komplexeres bekommen als einen Destillierkolben oder vielleicht einen Schädelbohrer.

Ihre Sachen unterzubringen kostete noch mehr Zeit, da der ideale Ort, den Enrique sofort für sein neues Labor in Beschlag zu nehmen versuchte. die riesengroße, modernisierte, strahlend beleuchtete und reichlich mit

Stromanschlüssen versehene Küche war. Auf Pyms Nachfrage hin eilte Miles herbei, um das Territorium seiner Köchin zu verteidigen. Ma Kosti war eine bemerkenswerte Frau, die er nicht nur für den reibungslosen Betrieb seines Haushaltes, sondern auch für den Fortschritt seiner neuen politischen Karriere als wesentlich zu betrachten schien. Nach einer geflüsterten Erklärung von Seiten Marks, die Aussage *Das Haus gehört euch* sei lediglich eine höfliche Redensart und dürfe nicht wörtlich genommen werden, ließ sich Enrique dazu überreden, sich in einer zweiten Waschküche im Souterrain des Nordflügels einzurichten; sie war zwar nicht annähernd so geräumig, verfügte jedoch über fließendes Wasser und Vorrichtungen zur Müllentsorgung. Mark versprach, sobald wie möglich einen Einkaufsausflug zum Erwerb aller Spielsachen und Werkzeuge, Bänke, Abzugshauben und Beleuchtungskörper zu unternehmen, nach denen Enriques Herz verlangte, dann verließ er ihn, damit der Escobaraner beginnen konnte, seine Schätze aufzustellen. Der Wissenschaftler zeigte keinerlei Interesse für die Auswahl eines Schlafzimmers. Mark drängte sich der Gedanke auf, Enrique würde sich am Ende ein Feldbett in sein neues Labor holen und sich dort wie eine brütende Henne niederlassen, die ihr Gelege verteidigte.

Mark stellte seinen Koffer in den selben Raum, den er schon im letzten Jahr bewohnt hatte, kehrte in die Waschküche zurück und bereitete sich darauf vor, seinem großen Bruder seinen Vorschlag aufzutischen. Damals auf Escobar war alles so herrlich sinnvoll erschienen, doch da hatte Mark Enrique noch nicht so gut gekannt. Der Mann

war ein Genie, doch – bei Gott dem Allmächtigen! – er brauchte einen Aufpasser. Mark glaubte, inzwischen das ganze Durcheinander mit dem Konkursverfahren und den Betrugsprozessen vollkommen zu verstehen. »Überlass mir das Reden, verstanden?«, erklärte Mark Enrique mit Nachdruck. »Miles ist hier ein wichtiger Mann, ein Kaiserlicher Auditor, und der Kaiser hört auf ihn. Seine Unterstützung könnte uns großen Auftrieb geben.« Noch wichtiger, seine aktive Gegnerschaft könnte sich für das Vorhaben fatal auswirken; er konnte es mit einem Wort abwürgen. »Ich weiß, wie man ihn bearbeiten muss. Sage einfach zu allem, was ich sage, Ja und Amen, und versuche es nicht mit eigenen Worten auszuschmücken.«

Enrique nickte eifrig und folgte ihm wie ein übergroßer Welpe durch das Labyrinth des Hauses, bis sie Miles in der großen Bibliothek aufspürten. Pym servierte gerade eine Jause mit Tee, Kaffee, Weinen von den Gütern der Familie Vorkosigan, zwei Arten von im eigenen Distrikt gebrautem Bier und ein Tablett mit verschiedenen Hors-d'oeuvres, das aussah wie eine aus Speisen nachgebildete Glasmalerei. Der Gefolgsmann schenkte Mark ein herzliches Nicken, das besagte: »Willkommen zu Hause!«, und zog sich zurück, damit die beiden Brüder ihr Wiedersehen feiern konnten.

»Wie praktisch«, sagte Mark und zog einen Stuhl an den niedrigen Tisch heran. »Ein Imbiss. Zufällig habe ich ein neues Produkt, das du einmal kosten kannst, Miles. Ich glaube, es könnte sich als sehr profitabel erweisen.«

Miles zog interessiert die Augenbrauen hoch und beugte sich vor, während Mark ein quadratisches Päckchen aus

einer hübschen roten Folie auspackte und einen weichen, weißen Würfel präsentierte. »Eine Käsesorte, oder?«

»Eigentlich nicht, obwohl es sich in gewissem Sinn um ein tierisches Produkt handelt. Das hier ist die Grundversion ohne Geschmackszusätze. Geschmack und Farbe können nach Wunsch hinzugefügt werden; ich werde dir das später zeigen, sobald wir die Zeit hatten, die Proben zusammenzumischen. Es ist verteufelt nahrhaft, jedoch eine vollkommen ausgewogene Mischung aus Kohlehydraten, Proteinen und Fetten, mit all den wesentlichen Vitaminen im richtigen Verhältnis. Wenn du müsstest, könntest du von diesem Zeug und Wasser allein leben.«

»Ich habe drei Monate hintereinander davon gelebt!«, warf Enrique stolz ein. Mark warf ihm einen warnenden Blick zu, und der Wissenschaftler verstummte.

Mark nahm eines der Silbermesser vom Tablett, schnitt den Würfel in vier Teile und steckte einen Teil in den Mund. »Koste mal!«, forderte er Miles auf, während er kaute. Um ein Haar hätte er dramatisch »Jam jam!« oder einen anderen überzeugenden Laut von sich gegeben. Auch Enrique griff nach einem Stück. Etwas vorsichtiger folgte Miles ihrem Beispiel. Er zögerte mit dem Stück an den Lippen und merkte, wie die beiden anderen gebannt seine Geste verfolgten. Er zog die Augenbrauen hoch und kaute. Atemloses Schweigen herrschte. Er schluckte.

Enrique, der kaum an sich halten konnte, sagte: »Wie schmeckt es Ihnen?«

Miles zuckte die Achseln. »Es… geht in Ordnung. Fad, aber Mark hat ja gesagt, dass kein Geschmackszusatz dabei

ist. Es schmeckt besser als viele Militärrationen, die ich gegessen habe.«

»Ach, Militärrationen«, bemerkte Enrique. »Na, das ist ja eine weitere Anwendung, an die ich noch gar nicht gedacht habe…«

»Zu dieser Phase kommen wir später«, erklärte Mark.

»Was macht dieses Zeug jetzt so potenziell profitabel?«, fragte Miles neugierig.

»Die Tatsache, dass es durch das Wunder der modernen Biotechnologie praktisch umsonst produziert werden kann. Das heißt, sobald der Kunde seine Anfangsmenge an Butterkäfern erworben oder vielleicht lizensiert hat.«

Es folgte ein kurzes, doch wahrnehmbares Schweigen. »Seine was?«

Mark zog eine kleine Schachtel aus seiner Jackentasche und hob vorsichtig den Deckel. Enrique richtete sich erwartungsvoll auf. »Das«, sagte Mark und hielt die Schachtel seinem Bruder hin. »ist ein Butterkäfer.«

Miles schaute in die Schachtel und zuckte zurück. *»Igitt!* Das ist ja das ekligste Ding, das ich in meinem ganzen Leben gesehen habe!«

In der Schachtel krabbelte der daumengroße Arbeiter-Butterkäfer auf seinen sechs Stummelbeinen herum, schwenkte hektisch seine Fühler und versuchte zu fliehen. Mark schob sanft die winzigen Fressorgane vom Schachtelrand zurück. Das Insekt flatterte mit seinen stumpfbraunen Flügeldecken und drückte seinen weißen, weichen, matschig wirkenden Unterleib in die Sicherheit einer Ecke.

Miles beugte sich wieder vor und beobachtete die Kreatur angewidert und fasziniert zugleich. »Es sieht aus wie die Kreuzung zwischen einer Schabe, einer Termite und einer… und einer… und einer Eiterpustel.«

»Zugegeben, die physische Erscheinung ist nicht das Hauptverkaufsargument.«

Enrique blickte ungehalten drein, doch er unterließ es, dieser Feststellung zu widersprechen.

»Sein großer Wert liegt in seiner Effizienz«, fuhr Mark fort. Es war gut, dass sie nicht damit begonnen hatten, Miles eine ganze Kolonie von Butterkäfern zu zeigen. Oder noch schlimmer, eine Königin der Butterkäfer. Auf die Königin konnten sie viel später zu sprechen kommen, sobald sie ihren voraussichtlichen Förderer über die ersten paar psychologischen Hürden gehievt hatten. »Diese Dinger fressen fast alle Arten von minderwertigen Futtermaterialien. Getreidehalme, Grashalme, Seegras, was du willst. In ihren Eingeweiden wird dann das organische Material von einem sorgfältig orchestrierten Aufgebot symbiotischer Bakterien zu … Butterkäferquark verarbeitet. Den die Butterkäfer wieder ausspeien und in ihrem Bau in spezielle Zellen packen, bereit zur Ernte durch den Menschen. Der rohe Butterquark…«

Enrique wies unnötigerweise auf das letzte Stück, das noch auf der Folie lag.

»Ist jetzt schon perfekt essbar«, fuhr Mark etwas lauter fort, »doch er kann mit Geschmack versehen oder noch weiter verarbeitet werden. Wir erwägen eine noch anspruchsvollere Produktentwicklung durch Hinzufügung

von Bakterien, die schon in den Eingeweiden der Käfer die erwünschten Geschmackszusätze liefern, sodass diese weitere Bearbeitung nicht mehr notwendig sein wird.«

»Käferkotze«, folgerte Miles. »Du hast mir Käferkotze zu essen gegeben.« Er führte die Hand an die Lippen und goss sich hastig etwas Wein ein. Dann schaute er auf den Butterkäfer, schaute auf das noch übrige Stück Butterkäferquark und tat einen tiefen Schluck. »Ihr seid verrückt«, sagte er voller Überzeugung. Er trank noch einmal und spülte den Wein lange und sorgfältig in seinem Mund herum, bevor er schluckte.

»Es ist einfach so etwas wie Honig«, bemerkte Mark tapfer, »nur anders.«

Miles runzelte die Stirn, während er dieses Argument überdachte. »Ganz anders. Warte mal. Ist das der Inhalt dieser Kiste, die ihr mitgebracht habt, diese Kotzkäfer?«

*»Butterkäfer«,* verbesserte Enrique ihn frostig. »Sie lassen sich höchst effizient einpacken…«

*»Wieviele…* Butterkäfer?«

»Wir haben zwanzig Königinnenstämme in den verschiedenen Entwicklungsstufen gerettet, bevor wir Escobar verließen. Jede Königin wird von etwa zweihundert Arbeiterinnen unterstützt«, erklärte Enrique. »Sie haben die Reise sehr gut geschafft – ich war so stolz auf die Mädels –, und unterwegs haben sie sich mehr als verdoppelt. Eifrig, eifrig! Haha!«

Miles bewegte stumm rechnend die Lippen. »Ihr habt rund *achttausend* dieser ekligen Dinger in *mein Haus* gebracht?«

»Ich kann verstehen, worüber du dir Sorgen machst«, warf Mark schnell ein, »und ich versichere dir, das wird kein Problem sein.«

»Ich glaube nicht, dass du das kannst, aber was wird kein Problem sein?«

»Butterkäfer sind höchst steuerbar, ökologisch gesprochen. Die Arbeiterinnen sind unfruchtbar; nur die Königinnen können sich vermehren, und sie sind parthenogenetisch – sie werden erst fruchtbar, wenn sie mit speziellen Hormonen behandelt werden. Reife Königinnen können sich nicht einmal bewegen, wenn nicht ihr Halter sie bewegt. jede Arbeiterin, die zufällig entkommen sollte, würde einfach herumwandern, bis sie stirbt. Ende der Geschichte.«

Diese traurige Aussicht ließ Enrique ein bestürztes Gesicht machen. »Das arme Ding«, murmelte er.

»Je früher, desto besser«, sagte Miles kalt. »Igitt!«

Enrique blickte Mark vorwurfsvoll an und sagte leise: »Du hast versprochen, er würde uns helfen. Aber er ist genau wie all die anderen. Kurzsichtig, emotional, unvernünftig…«

Mark hob Einhalt gebietend die Hand. »Beruhige dich. Wir sind ja noch nicht einmal zur Hauptsache gekommen.« Er wandte sich erneut an Miles. »Hier kommt der eigentliche Dreh. Wir glauben, dass Enrique eine Art von Butterkäfern entwickeln kann, welche die *einheimische barrayaranische* Vegetation fressen und sie in für Menschen verdauliche Nahrung umwandeln kann.«

Miles öffnete den Mund, dann klappte er ihn wieder zu.

Sein Blick wurde scharf. »Erzähl weiter…«

»Stell dir das vor! Jeder Bauer oder Siedler draußen im Hinterland könnte sich einen Schwärm von diesen Butterkäfern halten, die dann herumkriechen und dieses ganze unnütze fremdartige Grünzeug fressen könnten, das ihr mit so viel Mühe durch Brandrodung und Terraforming-Behandlung ausrotten wollt. Und die Bauern würden nicht nur kostenlose Nahrungsmittel bekommen, sie bekämen auch kostenlosen Dünger. Der Butterkäfer-Guano wirkt phantastisch auf Pflanzen – sie nehmen ihn einfach auf und wachsen wie verrückt.«

»Oh.« Miles lehnte sich zurück und blickte wie gebannt in die Ferne. »Ich kenne jemanden, der an Dünger sehr interessiert ist…«

»Ich möchte hier auf Barrayar eine Entwicklungsgesellschaft gründen«, fuhr Mark fort, »die sowohl die existierenden Butterkäfer vermarktet als auch die neuen Arten produziert. Ich stelle mir vor, wenn ein wissenschaftliches Genie wie Enrique und ein Geschäftsgenie wie ich«, *und die beiden sollten wir nicht miteinander verwechseln,* »zusammenarbeiten, nun, dann gibt es für uns keine Grenzen des Erfolges.«

Miles runzelte nachdenklich die Stirn. »Und was für einen Erfolg hattet ihr auf Escobar, wenn ich fragen darf? Warum bringst du dieses Genie und sein Produkt zu uns her?«

*Enrique wäre für etwa zehn Jahre ins Kittchen gewandert, wenn ich nicht aufgetaucht wäre, aber davon reden wir mal nicht.* »Damals hatte er mich noch nicht für

die geschäftliche Seite. Und die Anwendungsmöglichkeiten auf Barrayar sind doch einfach absolut unwiderstehlich, findest du nicht?«

»Wenn man sie in die Tat umsetzen kann.«

»Die Käfer können im Augenblick schon organisches Material verarbeiten, das von der Erde stammt. Das werden wir vermarkten, sobald wir können, und die Einkünfte daraus benutzen wir, um die Grundlagenforschung für das andere zu finanzieren. Ich kann dafür noch keinen Zeitplan aufstellen, solange Enrique nicht Zeit und Gelegenheit hatte, die Biochemie von Barrayar zu studieren. Es dauert vielleicht ein Jahr oder zwei, um all die Käfer hervorzubringen.« Mark grinste kurz.

»Mark…«Miles blickte mit Stirnrunzeln auf die Schachtel mit dem Butterkäfer, die jetzt mit dem Deckel verschlossen auf dem Tisch lag. Aus ihrem Inneren drang leises Kratzen. »Es klingt logisch, aber ich weiß nicht, ob die Logik reichen wird, um die Sache an den Mann auf der Straße zu verkaufen. Niemand wird etwas essen wollen, das von einer Kreatur stammt, die so aussieht. Verdammt, man wird nicht einmal etwas essen wollen, das so ein Ding anrührt.«

»Die Leute essen doch Honig«, argumentierte Mark. »Und auch der stammt von Insekten.«

»Honigbienen sind … irgendwie niedlich. Sie haben ein Pelzchen und diese schneidige gestreifte Uniform. Und sie sind mit ihren Stacheln bewaffnet, wie mit kleinen Schwertern, und deshalb respektieren die Menschen sie.«

»Aha, ich verstehe – die Insektenversion der Vor-

Kaste«, murmelte Mark. Er und Miles tauschten ein nervöses Lächeln aus.

»Sie meinen also«, warf Enrique verwundert ein, »wenn ich meinen Butterkäfern Stacheln wachsen ließe, dann würden die Barrayaraner sie eher mögen?«

»Nein!«, erwiderten Miles und Mark wie aus einem Munde.

Enrique lehnte sich zurück und blickte ziemlich pikiert drein.

»Also.« Mark räusperte sich. »Das ist der Plan. Sobald ich Zeit habe, etwas Passendes zu finden, werde ich Enrique in einer passenden Einrichtung unterbringen. Ich bin mir nicht sicher, ob es hier in Vorbarr Sultana besser wäre oder draußen in Hassadar – wenn dieses Projekt anläuft, könnte es eine Menge Unternehmen nach sich ziehen, was dir für den Distrikt lieb sein könnte.«

»Stimmt…«, räumte Miles ein. »Rede mit Tsipis.«

»Das habe ich vor. Beginnst du zu begreifen, warum ich sie für Geldkäfer halte? Und meinst du, du könntest vielleicht investieren wollen? Am besten ist, wenn man von Anfang an dabei ist.«

»Diesmal… noch nicht. Trotzdem danke«, erwiderte Miles zurückhaltend.

»Wir… äh… wissen die zeitweilige Unterbringung zu schätzen, weißt du.«

»Kein Problem. Oder zumindest…«, Miles' Blick wurde kühl, »sollte es lieber keins werden.«

In der Gesprächspause, die daraufhin folgte, erinnerte

Miles sich offensichtlich an seine Rolle als Gastgeber und bot Speis und Trank an. Enrique entschied sich für Bier und hielt ihnen einen Vortrag über die Geschichte der Hefe in der Lebensmittelproduktion für Menschen, wobei er bis zu Louis Pasteur zurückging und Nebenbemerkungen über Parallelen zwischen den Hefeorganismen und den Symbioten der Butterkäfer einflocht. Miles trank noch mehr Wein und sagte nicht viel. Mark naschte von der großen Platte mit köstlichen Hors-d'oeuvres und rechnete nach, wann er das Ende der Einnahme seiner Gewichtsabnahmepillen erreicht haben würde. Oder vielleicht würde er einfach den Rest heute Abend wegspülen.

Schließlich kam Pym herein, der in Miles' beschränktem Junggesellenhaushalt offensichtlich den Butler spielte, und räumte Teller und Gläser ab. Enrique beäugte interessiert die braune Uniform des Gefolgsmannes und fragte nach Bedeutung und Geschichte der silbernen Verzierungen am Kragen und an den Manschetten. Daraufhin wurde Miles für eine Weile gesprächig und erzählte Enrique ein paar markante Episoden aus der Familiengeschichte (wobei er höflicherweise die prominente Rolle ausließ, welche die Vorkosigans vor einer Generation bei der missglückten Invasion von Escobar gespielt hatten), aus der Vergangenheit von Palais Vorkosigan und der Geschichte des Wappens seiner Familie. Den Escobaraner schien die Tatsache zu faszinieren, dass das Muster aus Bergen und einem Blatt ursprünglich das Zeichen des Grafen gewesen war, um die Säcke mit den Steuereinnahmen des Distrikts zu siegeln. Mark wurde ermutigt zu glauben, Enrique entwickle schließlich doch gesellschaftliche Umgangs-

formen. Vielleicht würde er sich da bald weiterentwickeln. Man hatte Anlass zur Hoffnung.

Als genügend Zeit vergangen war, dass – wie Mark kalkulierte – er und Miles der Meinung sein konnten, sie hätten ihr ungewohntes und immer noch schwieriges Ritual zur Stärkung der brüderlichen Beziehung vollzogen, machte er eine Bemerkung von wegen *zu Ende auspacken,* und die Willkommen-Zuhause-Party löste sich auf. Mark führte Enrique zurück in sein neues Labor, um sicherzugehen, dass er sich unterwegs nicht verirrte.

»Tja«, sagte er jovial zu dem Wissenschaftler. »Das ging ja besser, als ich erwartet hatte.«

»O ja«, erwiderte Enrique vage. Er hatte jenen nebelhaften Blick in den Augen, der verriet, dass in seinem Kopf Visionen von langen Molekülketten tanzten: ein gutes Zeichen. Der Escobaraner würde offensichtlich seine traumatische Umsiedlung überleben. »Und ich habe diese wunderbare Idee gehabt, wie ich deinen Bruder dazu bringen kann, dass er meine Butterkäfer mag.«

»Großartig«, sagte Mark etwas zerstreut und überließ Enrique sich selbst. Dann eilte er die Hintertreppe hoch, zwei Stufen auf einmal, in Richtung auf sein Schlafzimmer und die dort wartende KomKonsole, um Kareen, Kareen. *Kareen* anzurufen.

# 4

Ivan hatte seine Mission erfüllt und hundert in kalligraphischer Handschrift abgefasste Einladungen zur kaiserlichen Hochzeit in der Einsatzzentrale des Hauptquartiers abgeliefert, damit sie anschließend an ausgewählte Offiziere verteilt würden, die auf anderen Planeten dienten. Da begegnete er Alexi Vormoncrief, der ebenfalls das Gebäude durch die Sicherheitsschleusen in der Vorhalle verließ. »Ivan!«, rief Alexi ihm zu. »Du kommst gerade richtig! Warte auf mich!« Ivan blieb an den automatischen Türen stehen und überlegte sich für den Fall, dass er die Flucht ergreifen musste, einen glaubhaften Auftrag von jener Chefin, der er bis nach der Hochzeit zu gehorchen hatte. Alexi war nicht der schlimmste Langweiler in Vorbarr Sultana – einige Herren der älteren Generation wetteiferten derzeit um diesen Titel –, aber er war gewiss als zweite Besetzung dafür qualifiziert. Andrerseits war Ivan äußerst neugierig zu erfahren, ob die Saat, die er vor ein paar Wochen in Alexis Ohr gestreut hatte, inzwischen ergötzliche Frucht getragen hatte.

Alexi beendete seinen Sicherheitsscan und kam ein wenig atemlos herübergeeilt. »Ich habe gerade den Dienst hinter mir, du auch? Kann ich dich zu einer Runde einladen, Ivan? Ich habe einige Neuigkeiten, und du verdienst es, sie als Erster zu erfahren.« Er wippte auf den Fersen. Wenn Alexi die Getränke zahlte, warum nicht? »Sicher doch.« Ivan begleitete Alexi über die Straße zu der günstig gelegenen Taverne, welche die Offiziere der

Einsatzzentrale als ihr kollektives Eigentum betrachteten. Das Lokal war so etwas wie eine Institution, hatte es doch seinen Betrieb etwa zehn oder fünfzehn Minuten nach der Eröffnung des seinerzeit neuen Gebäudes durch die Einsatzzentrale aufgenommen, damals bald nach dem Bürgerkrieg um den Usurpator Vordarian. Die Einrichtung war absichtlich schäbig und sorgte dafür, dass das Etablissement stillschweigend als männliche Bastion galt.

Sie ließen sich an einem Tisch im rückwärtigen Teil nieder; ein Mann in gut geschnittener Zivilkleidung, der an der Bar herumlümmelte, drehte den Kopf nach ihnen um, als sie an ihm vorübergingen. Ivan erkannte By Vorrutyer. Die meisten Stadtclowns besuchten keine Offiziersbars, doch By konnte überall auftauchen. Er hatte so gut wie überall Bekannte. By hob die Hand und salutierte andeutungsweise vor Vormoncrief, der ihm überschwänglich winkte, er solle sich ihnen anschließen. Ivan zog eine Augenbraue hoch. By stand in dem Ruf, die Gesellschaft seiner Offizierskameraden zu verachten, da sie, wie er es formulierte, zur Schlacht der witzigen Köpfe unbewaffnet kamen. Ivan konnte sich nicht vorstellen, warum er sich Vormoncrief widmete. Gegensätze, die sich anzogen?

»Setz dich, setz dich«, sagte Vormoncrief zu By. »Ich lade dich ein.«

»In dem Fall gewiss«, sagte By und ließ sich geschmeidig nieder. Er nickte Ivan freundlich zu; Ivan erwiderte den Gruß etwas vorsichtig. Er hatte Miles als verbalen Schutzschild nicht dabei. By triezte Ivan nie, wenn Miles zugegen war. Ivan war sich nicht ganz sicher, ob es daran lag, dass sein Cousin subtil dazwischenfunkte,

oder weil By das anspruchsvollere Ziel vorzog. Vielleicht funkte Miles dazwischen, indem er das anspruchsvollere Ziel abgab. Andrerseits betrachtete Miles Ivan vielleicht als seine eigene private Zielscheibe und wollte ihn bloß nicht mit einem anderen teilen. Familiensolidarität oder bloße Selbstsucht von seiten Miles'?

Sie tippten ihre Bestellung in den Bediener, und Alexi schob seine Kreditkarte hinein. »Ach, übrigens mein aufrichtiges Beileid zum Tod deines Cousins Pierre«, sagte er zu Byerly. »Ich hatte vergessen das zu erwähnen, weil du nicht die Trauerkleidung deines Hauses trägst. Das solltest du wirklich tun, weißt du. Du hast das Recht dazu, deine Blutsbeziehungen sind eng genug. Hat man endlich die Todesursache bestimmt?«

»O ja. Herzversagen. Hat ihn umfallen lassen wie einen Stein.«

»Sekundentod?«

»Soweit man es sagen kann. Da er regierender Graf war, wurde eine gründliche Autopsie durchgeführt. Tja, wenn der Mann nicht ein so gesellschaftsfeindlicher Einsiedler gewesen wäre, dann hätte vielleicht jemand die Leiche gefunden, bevor sein Gehirn kaputtging.«

»So jung, kaum fünfzig. Es ist ein Jammer, dass er ohne Nachkommen gestorben ist.«

»Ein noch größerer Jammer ist, dass nicht noch mehr meiner Vorrutyer-Onkel ohne Nachkommenschaft gestorben sind«, seufzte By. »Dann hätte ich jetzt einen neuen Posten.«

»Ich wusste nicht, dass du auf den Distrikt der Vorrutyer

scharf wärest, By«, sagte Ivan. »Graf Byerly? Eine politische Karriere?«

»Das verhüte Gott. Ich hege nicht das geringste Verlangen, mich jener Versammlung von Fossilien anzuschließen, die da im Schloss Vorhartung debattieren, und der Distrikt langweilt mich zu Tode. Ein trostloser Ort. Wenn nur mein fruchtbarer Cousin Richars nicht so ein völliger Scheißkerl wäre – ich beabsichtige damit nicht, meine verstorbene Tante zu beleidigen –, dann würde ich ihm Freude an seinen Aussichten wünschen. Falls er sie erreicht. Leider machen ihm diese Aussichten Freude, was mir die Freude an der ganzen Sache nimmt.«

»Was ist denn mit Richars nicht in Ordnung?«, fragte Alexi verdutzt. »Die paar Male, wo ich ihn getroffen habe, kam er mir als ausreichend solider Bursche vor. Politisch vernünftig.«

»Mach dir keine Gedanken, Alexi.«

Alexi schüttelte verwundert den Kopf. »By, hast du kein richtiges Familiengefühl?«

By tat dies mit einer lässigen Geste ab. »Ich habe keine richtige Familie. Mein vorherrschendes Gefühl ist Abscheu. Mit vielleicht ein oder zwei Ausnahmen.«

Ivan runzelte die Stirn, während er Bys Geplapper entschlüsselte. *»Falls* er den Titel bekommt? Was sollte Richars im Wege stehen?« Richars war der älteste Sohn des ältesten Onkels, erwachsen und – soweit Ivan wusste – geistig gesund. Ein Scheißkerl zu sein hatte im Laufe der Geschichte noch nie als triftiger Grund gegolten, um jemanden vom Rat der Grafen auszuschließen, sonst wäre

dieser eine viel geringer besetzte Körperschaft gewesen. Nur die Tatsache, dass man ein Bastard war, schloss einen davon aus. »Man hat doch nicht entdeckt, dass er ein heimlicher Cetagandaner ist, wie der arme René Vorbretten, oder?«

»Leider nein.« By schaute zu Ivan herüber. In seinen Augen erschien ein seltsam berechnender Blick. »Aber Lady Donna – ich glaube, du kennst sie, Ivan – hat am Tag nach Pierres Tod beim Rat einen förmlichen Widerspruch eingereicht, und der hat Richars' Bestätigung einstweilen blockiert.«

»Ich hatte so etwas gehört. Habe nicht darauf geachtet.« Ivan hatte Pierres jüngere Schwester Lady Donna nicht mehr leibhaftig gesehen –und was für ein köstlicher Leib war das einmal gewesen! –, seit sie ihren dritten Ehemann abgelegt und sich in den Distrikt der Vorrutyer zurückgezogen hatte, um die offizielle Gastgeberin ihres Bruders und seine inoffizielle Vertreterin im Distrikt zu werden. Es hieß, sie habe mehr Einfluss auf die laufenden Geschäfte des Distrikts gehabt als Pierre. Ivan erschien es glaubhaft. Sie musste inzwischen fast vierzig sein; er fragte sich, ob sie schon begonnen hatte dick zu werden. An ihr mochte es gut aussehen. Elfenbeinfarbene Haut, tolles schwarzes Haar bis zu den Hüften, und glimmende braune Augen wie glühende Kohlen…

»Oh, ich hatte mich gewundert, warum Richars' Bestätigung so lange braucht«, sagte Alexi.

By zuckte die Achseln. »Wir werden sehen, ob Lady Donna ihren Fall durchbringt, wenn sie von Kolonie Beta zurückkommt.«

»Meine Mutter meinte, es sei seltsam, dass sie vor der Totenfeier abreiste«, sagte Ivan. »Sie hatte nichts darüber gehört, ob es zwischen Donna und Pierre vielleicht böses Blut gegeben hätte.«

»Genau genommen sind sie – für meine Familie – ziemlich gut miteinander ausgekommen. Aber es war dringend.«

Ivan hatte mit Donna eine denkwürdige Romanze gehabt. Er war ein unerfahrener frisch gebackener Offizier gewesen, sie zehn Jahre älter und gerade zwischen zwei Ehen schwebend. Sie hatten nicht viel über ihre Verwandten geredet. Ihm fiel jetzt ein, dass er ihr nie gesagt hatte, wie ihre erotischen Lektionen, die das Gemüt hinschmelzen ließen, ihm ein paar Jahre später die Haut gerettet hatten, damals wahrend jener fast desaströsen diplomatischen Mission nach Cetaganda. Er sollte sie wirklich einmal besuchen, wenn sie wieder von Kolonie Beta zurück war. Ja, sie mochte vielleicht deprimiert sein ob der vielen Geburtstage, die sie schon gefeiert hatte, und vielleicht brauchte sie etwas Aufheiterung…

»Was ist denn nun der Gegenstand ihres Widerspruchs?«, fragte Vormoncrief. »Und was hat Kolonie Beta damit zu tun?«

»Ach, wir werden sehen, wie sich das darstellt, wenn Donna zurück ist. Es wird eine Überraschung sein. Ich wünsche ihr Erfolg auf der ganzen Linie.« By verzog die Lippen zu einem eigenartigen Lächeln.

Ihre Getränke kamen. »Oh, sehr gut.« Vormoncrief hob sein Glas. »Meine Herren, auf die Ehe! Ich habe die Baba losgeschickt.«

Ivan hielt inne, das Glas auf halbem Weg zu den Lippen. »Wie bitte?«

»Ich bin einer Frau begegnet«, erklärte Alexi selbstgefällig. »Genau genommen könnte ich sagen, ich bin *der Frau* begegnet. Dafür danke ich dir, Ivan. Ohne deinen kleinen Hinweis hätte ich nie von ihrer Existenz erfahren. By hat sie einmal gesehen – sie eignet sich in jeder Weise dazu. Madame Vormoncrief zu werden, meinst du nicht, By? Großartige Beziehungen – sie ist die Nichte von Lord Auditor Vorthys. Wie hast du herausgefunden, dass es sie gibt, Ivan?«

»Ich … bin ihr bei meinem Cousin Miles begegnet. Sie entwirft für ihn einen Garten.« *Wie war Alexi so schnell so weit gekommen'"*

»Ich wusste gar nicht, dass Lord Vorkosigan sich für Gärten interessiert. Nun, über Geschmack lässt sich nicht streiten. Auf jeden Fall gelang es mir, durch dieses beiläufige Gespräch über Stammbäume den Namen und die Adresse ihres Vaters herauszubekommen. Sie stammt vom Südkontinent. Ich musste für die Baba ein Rundreiseticket kaufen, aber sie ist eine der exklusivsten Vermittlerinnen – von denen es nicht mehr viele gibt – in Vorbarr Sultana. Man sollte die beste engagieren, sagte ich mir.«

»Madame Vorsoisson hat dich akzeptiert?«, fragte Ivan verblüfft. *Ich hatte nie vor, dass es dazu kommt…*

»Tja, ich nehme an. sie wird es tun. Sobald das Angebot eintrifft. Fast niemand benutzt noch das alte formelle System. Sie wird es als eine romantische Überraschung annehmen, hoffe ich. Es wird ihr die Sprache verschlagen.«

In seiner Selbstgefälligkeit klang Besorgnis an, die er mit einem grollen Schluck Bier beschwichtigte. By Vorrutyer schluckte einen Mund voll Wein und alle Worte, die ihm auf die Zunge geraten waren.

»Glaubst du, sie wird annehmen?«, fragte Ivan vorsichtig.

»Eine Frau in ihrer Situation – warum sollte sie ablehnen? Sie wird dadurch wieder einen eigenen Haushalt bekommen, woran sie gewöhnt sein muss, und wie sonst kann sie einen bekommen? Sie ist eine echte Vor. sie wird das sicher zu schätzen wissen. *Und* ich komme damit Major Zamori zuvor.«

Sie hatte noch nicht akzeptiert. Es bestand noch Hoffnung. Vormoncrief feierte noch nicht, er schwafelte nur nervös daher und suchte Beruhigung im Trunk. Eine vernünftige Idee – Ivan tat einen langen Schluck. Warte einmal… »Zamori? Ich habe doch Zamori gar nichts von der Witwe erzählt.«

Ivan hatte Vormoncrief sorgfältig ausgewählt, als ausreichend plausible Bedrohung, um Miles Angst einzujagen, ohne für seine Werbung eine echte Gefahr darzustellen. Was den Status anging, konnte ein bloßer Vor, der kein Lord war, gewiss nicht mit dem Erben eines Grafen und einem Kaiserlichen Auditor mithalten. Was das Körperliche anging … hm. Vielleicht hatte er darüber nicht ausreichend nachgedacht. Vormoncrief war ein ziemlich gut aussehender Mann. Sobald Madame Vorsoisson sich außerhalb von Miles' charismatischem Kraftfeld befand, konnte der Vergleich … ziemlich schmerzlich ausfallen. Doch Vormoncrief war ein Dummkopf – sie konnte ihn

doch gewiss nicht vorziehen… *Und wie viele verheiratete Dummköpfe kennst du'? Jemand hat sie vorgezogen. Dummheit stellt vielleicht kein so großes Hindernis dar.* Aber Zamori –Zamori war ein ernsthafter Mann und kein Narr.

»Ich fürchte, ich habe etwas durchblicken lassen.« Vormoncrief zuckte die Achseln. »Macht nichts. Er ist kein Vor. Das gibt mir einen Vorteil bei ihrer Familie, den Zamori nicht wettmachen kann. Schließlich hat sie zuvor schon einen Vor geheiratet. Und sie muss wissen, dass eine Frau allein keinen Sohn aufziehen kann. Es wird finanziell eng werden, aber ich glaube, wenn ich eine feste Hand habe, dann kann ich sie davon überzeugen, ihn auf eine echte Vor-Schule zu schicken, sobald die Bande geknüpft sind. Damit ein Mann aus ihm gemacht und ihm diese kleine aufsässige Ader ausgetrieben wird, bevor sie zur Gewohnheit wird.«

Sie tranken ihr Bier aus; Ivan bestellte die nächste Runde. Vormoncrief ging auf die Toilette.

Ivan kaute an seinem Knöchel und starrte By an.

»Hast du Probleme, Ivan?«, fragte By unbefangen.

»Mein Cousin Miles macht Madame Vorsoisson den Hof. Er hat mir gesagt, ich solle die Finger von ihr lassen, sonst – so droht er – lässt er sich eine raffinierte Strafe einfallen.«

By zog die Augenbrauen hoch. »Dann sollte es dich amüsieren zu beobachten, wie er Vormoncrief vernichtet. Oder würde es dich andersherum entzücken?«

»Er wird mir die Gedärme durch den Arsch rausziehen,

wenn er herausfindet, dass ich Vormoncrief auf die Witwe aufmerksam gemacht habe. Und Zamori, o Gott.«

By verzog einen Mundwinkel zu einem kurzen Lächeln. »Na, na. Ich war ja dabei. Vormoncrief hat sie schrecklich gelangweilt.«

»Ja, aber… vielleicht ist ihre Situation nicht angenehm. Vielleicht würde sie den ersten Antrag annehmen, der ihr gemacht wird … warte mal, du? Wie bist du denn dahin gekommen?«

»Alexi… hält nicht dicht. Das ist eine Gewohnheit von ihm.«

»Ich wusste nicht, dass du auf der Suche nach einer Ehefrau bist.«

»Bin ich auch nicht. Gerate nicht in Panik! Und ich habe auch nicht vor, eine Baba – Himmel, was für ein Anachronismus – auf die arme Frau loszuhetzen. Allerdings darf ich bemerken, dass *ich* sie nicht gelangweilt habe. Sie war sogar ein bisschen fasziniert von mir, bilde ich mir ein. Nicht schlecht für ein erstes Kennenlernen. Vielleicht nehme ich in Zukunft Vormoncrief mit, wenn ich Amouren beginne, als schmeichelhaften Kontrast.« By blickte auf, um sicherzugehen, dass der Gegenstand seiner Analyse nicht schon auf dem Rückweg war. dann lehnte er sich vor und dämpfte seine Stimme zu einem vertraulicheren Ton. Aber er hatte nicht vor, das Thema noch weiter oder geistreicher zu verfolgen. Stattdessen murmelte er: »Weißt du, ich glaube, meine Cousine Lady Donna wäre sehr froh, wenn du sie in ihrem bevorstehenden Fall unterstütztest. Du könntest wirklich

von Nutzen für sie sein. Du hast Zugang zu einem Lord Auditor – er ist klein, aber überraschend überzeugend in seiner neuen Rolle, ich war beeindruckt –, zu Lady Alys und Gregor selbst. Das sind wichtige Leute.«

»Sie sind wichtig, ich bin es nicht.« Warum, zum Teufel, schmeichelte By *ihm?* By musste etwas haben wollen – sehr dringend.

»Wärest du bereit, Lady Donna zu treffen, wenn sie zurückkehrt?«

»Oh.« Ivan blinzelte. »Das gerne. Aber…«Er überdachte die Sache. »Ich bin mir nicht ganz sicher, was sie erreichen möchte. Selbst wenn sie Richars blockiert, dann kann der Grafentitel nur an einen seiner Söhne oder jüngeren Brüder übergehen. Wenn du nicht gerade einen Massenmord beim nächsten Familientreffen planst, was mehr Anstrengung bedeutet, als ich von dir erwarten würde. Dann sehe ich nicht, wie dir das einen Nutzen bringt.«

By lächelte kurz. »Ich habe doch gesagt, dass ich den Grafentitel nicht haben will. Triff dich mit Donna. Sie wird dir alles erklären.«

»Tja… in Ordnung. Ich wünsche ihr auf jeden Fall Glück.«

By lehnte sich zurück. »Gut.«

Vormoncrief kehrte zurück und erzählte während seines zweiten Biers aufgeregt von seinen Vor-Tricks zur Brautwerbung. Ivan versuchte – ohne Erfolg – das Thema zu wechseln. Byerly machte sich aus dem Staub, just bevor er an der Reihe war. die nächste Runde zu werfen. Ivan brachte Entschuldigungen vor, bei denen es um obskure

Aufgaben im Dienst des Kaisers ging, und entfloh schließlich.

Wie konnte er Miles aus dem Weg gehen? Er konnte sich nicht um die Versetzung an eine Botschaft auf einem fernen Planeten bewerben, bis diese verdammte Hochzeit vorüber war. Das wäre zu spät. Fahnenflucht war eine Möglichkeit, dachte er verdrießlich – vielleicht konnte er abhauen und sich der Kshatryanischen Fremdenlegion anschließen. Nein, angesichts von Miles' ganzen galaktischen Verbindungen gab es keinen Winkel im Wurmlochnexus, wie obskur er auch sein mochte, wo er vor Miles' Zorn sicher wäre. Und vor Miles' Findigkeit. Ivan würde dem Glück vertrauen müssen, und Vormoncriefs dämlicher Persönlichkeit, und was Zamori anging – Kidnapping? Meuchelmord? Ihn vielleicht mit noch mehr Frauen bekannt machen? Ach ja! Allerdings nicht mit Lady Donna. Die, so nahm sich Ivan vor, würde er für sich selbst behalten.

Lady Donna. *Sie* war keine beliebige Frau aus der Masse. Jeder Ehemann, der es wagte, in ihrer Gegenwart zu sehr herumzuposaunen, riskierte es, an den Knien kürzer gemacht zu werden. Elegant, kultiviert, selbstsicher… eine Frau, die wusste, was sie wollte und wie sie danach verlangte. Eine Frau aus seiner eigenen Klasse, die das Spiel verstand. Ein wenig älter, ja, aber was machte das schon, wo doch dieser Tage die Lebenserwartung so viel länger wurde. Man denke nur an die Betaner; Von Miles' betanischer Großmutter, die mindestens neunzig sein musste, wurde berichtet, sie habe einen Freund von achtzig. Warum hatte er nicht früher an Donna gedacht?

Donna, Donna, Donna, Donna. Hmm. Diese Begegnung würde er sich um nichts auf der Welt entgehen lassen.

»Ich habe sie ins Vorzimmer der Bibliothek geleitet, Mylord, damit sie dort wartet«, drang Pyms vertrautes Brummen an Kareens Ohr. »Soll ich Ihnen irgendetwas bringen, oder… äh… irgendetwas?«

»Nein, danke«, erwiderte Lord Marks hellere Stimme von der Eingangshalle her. »Nichts, das ist alles, danke.«

Marks Kommen war auf dem Steinpflaster zu hören: drei schnelle, lange Schritte, zwei Hopser, ein leichtes Zögern und ein gemesseneres Schreiten auf den Türbogen des Vorzimmers zu. *Hopser? Mark?* Kareen sprang auf, während er um die Ecke kam. Ach du meine Güte, *bestimmt* war es für ihn nicht gut gewesen, so schnell so viel Gewicht zu verlieren – man sah nichts mehr von der vertrauten, übermäßig runden Kompaktheit, stattdessen wirkte er jetzt ganz *schlabberig*, sein Grinsen und seine strahlenden Augen ausgenommen…

»Ah! Bleib genau da stehen!«, befahl er ihr, nahm einen Fußschemel, stellte ihn ihr vor die Knie, stieg hinauf und schlang seine Arme um sie. Sie umarmte ihn ihrerseits, und einen Moment lang erstarben alle Worte unter heftigen Küssen, die gegeben und empfangen und doppelt erwidert wurden.

Dann holte er lang genug Luft, um zu fragen: »Wie bist du hierher gekommen?«, doch eine weitere Minute lang ließ er sie nicht antworten.

»Zu Fuß«, erwiderte sie atemlos.

»Zu Fuß! Das müssen ja anderthalb Kilometer sein!«

Sie legte ihm die Hände auf die Schultern und lehnte sich weit genug zurück, um sein Gesicht zu betrachten. Er ist zu bleich, dachte sie missbilligend, er wirkt fast teigig. Noch schlimmer, mit seinen Knochen trat seine verborgene Ähnlichkeit mit Miles an die Oberfläche, eine Beobachtung, von der sie wusste, dass sie ihn erschrecken würde. Deshalb behielt sie den Eindruck für sich. »So? Mein Vater pflegte bei gutem Wetter jeden Tag hierher zu kommen, mit dem Stock und so, als er noch der Adjutant des Lordregenten war.«

»Wenn du angerufen hättest, dann hätte ich Pym mit dem Wagen geschickt – verdammt, noch besser, ich wäre selbst gekommen. Miles sagt, ich kann seinen Leichtflieger benutzen, wann immer ich will.«

»Einen Leichtflieger für sechs Häuserblöcke?«, rief sie ungehalten zwischen ein paar weiteren Küssen. »An einem schönen Frühlingsmorgen wie diesem?«

»Nun, hier hat man keine Gleitwege … hmm … Oh, tut das gut…« Er knabberte an ihrem Ohr, atmete ihre kitzelnden Locken ein und wanderte mit einer Spirale von Küssen von ihrem Ohrläppchen bis zum Schlüsselbein. Sie umarmte ihn fest. Die Küsse schienen auf ihrer Haut zu brennen wie kleine feurige Fußspuren. »Du hast mir so gefehlt, so gefehlt, so gefehlt …«

»Auch mir hast du so gefehlt, so gefehlt, so gefehlt.« Allerdings hätten sie zusammen heimreisen *können,* wenn er nicht auf diesem Abstecher nach Escobar bestanden hätte.

»Zumindest bist du durch diesen Fußmarsch ganz warm geworden… du könntest in mein Zimmer hochkommen und diese ganzen warmen Kleider ablegen… darf Grunz herauskommen zum Spielen, hmm…?«

*»Hier?* Im *Palais Vorkosigan?* Mit den ganzen Gefolgsleuten im Haus?«

»Hier lebe ich zurzeit.« Diesmal löste er sich und lehnte sich zurück, um sie anzuschauen. »Und es sind schließlich nur drei Gefolgsleute, und einer schläft tagsüber.« Er runzelte besorgt die Stirn. »Wie steht es mit eurem Haus…?«, wagte er zu fragen.

»Noch schlimmer. Es ist voller Eltern. Und Schwestern. *Geschwätziger* Schwestern.«

»Soll ich ein Zimmer mieten?«, schlug er nach einem Moment des Nachdenkens vor.

Sie schüttelte den Kopf und suchte nach einer Erklärung für die verworrenen Gefühle, die sie selbst kaum verstehen konnte.

»Wir könnten Miles' Leichtflieger ausleihen…«

Sie musste unwillkürlich kichern. »Da wäre *wirklich* nicht genügend Platz. Selbst wenn wir beide deine garstigen Medikamente nähmen.«

»Ja, er konnte es ja noch nicht wissen, als er das Ding kaufte. Besser ein großer Luftwagen mit breiten, bequem gepolsterten Sitzen. Die man herunterklappen kann. Wie bei dem gepanzerten Bodenwagen, den er besitzt, dieses Überbleibsel aus der Regentschaftszeit – he! Wir könnten auf die Rücksitze klettern und das Verdeck auf Spiegelung stellen…«

Kareen schüttelte hilflos den Kopf.

»Dann *irgendwo* auf Barrayar?«

»Das ist ja das Problem«, erwiderte sie. »Barrayar.«

»Dann im Orbit…?«Er zeigte hoffnungsvoll zum Himmel.

Sie lachte gequält. »Ich weiß nicht, ich weiß nicht…«

»Kareen, was ist los?« Jetzt wirkte er sehr beunruhigt. »Habe ich was getan? Was gesagt? Was habe ich – bist du noch immer wütend wegen der Medikamente? Tut mir Leid. Tut mir echt Leid. Ich höre auf, sie zu nehmen. Ich werde… ich werde wieder zunehmen. Was immer du möchtest.«

»Es geht nicht *darum.«* Sie trat einen halben Schritt weiter zurück, doch keiner von beiden ließ die Hände des anderen los. Sie hob herausfordernd den Kopf. »Obwohl ich nicht verstehe, warum du plötzlich einen halben Kopf kleiner aussehen solltest, wenn du jetzt um einen Körper schmäler bist? Was für eine bizarre optische Illusion. Warum sollte Masse psychologisch in Größe übertragen werden? Doch nein. Es liegt nicht an dir, es liegt an mir.«

Er umklammerte ihre Hände und schaute sie mit ehrlicher Bestürzung an. »Ich verstehe nicht, was du meinst.«

»Ich habe darüber die ganzen zehn Tage nachgedacht, während ich darauf wartete, dass du nach Hause kommst. Über dich, über uns. über mich. Die ganze Woche bin ich mir immer seltsamer vorgekommen. Auf Kolonie Beta schien es so richtig, so logisch zu sein. Offen, offiziell, gebilligt. Hier… ich habe meinen Eltern nichts über uns

erzählen können. Ich habe versucht, mich dazu durchzuringen. Ich habe es nicht einmal meinen Schwestern sagen können. Vielleicht hätte ich meinen Mut nicht verloren, wenn wir zusammen heimgekommen wären, aber… aber ich habe ihn verloren.«

»Hast du… denkst du an diese barrayaranische Geschichte, wo der Kopf des Liebhabers des Mädchens in einem Topf mit Basilikum landete, als ihre Verwandten ihn endlich erwischten?«

»An einen Topf mit Basilikum? Nein!«

»*Ich* habe darüber nachgedacht… Ich glaube, deine Schwestern könnten es fertigbringen, weißt du, wenn sie sich zusammentun. Mir meinen Kopf überreichen, meine ich. Und ich weiß, dass deine Mutter es könnte; sie hat euch alle ja trainiert.«

»Wie ich mir wünsche, Tante Cordelia wäre hier!« Warte mal, das war vielleicht eine unglückliche Bemerkung in diesem Zusammenhang. Töpfe mit Basilikum, du lieber Himmel. Mark war so paranoid… *völlig* paranoid. Macht nichts. »Ich habe überhaupt nicht an dich gedacht.«

»Oh.« Seine Stimme klang ziemlich gepresst.

»Das habe ich nicht gemeint! Ich habe Tag und Nacht an dich gedacht. An uns. Aber seit meiner Rückkehr ist mir so unbehaglich gewesen. Es ist, als spürte ich einfach, wie ich mich wieder an meinen alten Platz in dieser barrayaranischen Kulturkiste einfüge. Ich spüre es, aber ich kann es nicht stoppen. Es ist schrecklich.«

»Tarnfärbung?« Sein Ton legte den Gedanken nahe,

dass er ein Verlangen nach Tarnung verstehen könnte. Seine Finger wanderten an ihrem Schlüsselbein zurück, krochen um ihren Hals. Es würde sich jetzt so gut anfühlen, wenn er wieder so wunderbar ihren Hals streichelte … Er hatte so hart daran gearbeitet zu lernen, wie man berührte und wie man berührt wurde, um die Panik und das Zurückzucken und die Hyperventilation zu überwinden. Er atmete jetzt schneller.

»Etwas in der Art. Aber ich hasse Geheimnisse und Lügen.«

»Könntest es du nicht einfach… deiner Familie sagen?«

»Ich habe es versucht. Ich brachte es einfach nicht fertig. Könntest du es?«

Er blickte verdutzt drein. »Du möchtest, dass ich es tue? Das würde dann bestimmt auf Basilikum hinauslaufen.«

»Nein, nein, ich meine hypothetisch.«

»Ich könnte es *meiner* Mutter erzählen.«

*»Ich* könnte es auch *deiner* Mutter erzählen. Sie ist eine Betanerin. Sie stellt ein andere Welt dar, die andere Welt, die Welt, wo mit uns alles so in Ordnung war. *Meine* Mutter ist es. mit der ich nicht reden kann. Und doch konnte ich es früher immer.« Sie merkte, wie sie ein wenig zitterte. Mark spürte es durch ihre Hände; sie erkannte es an dem verblüfften Ausdruck in seinen Augen, als er sein Gesicht hob.

»Ich verstehe nicht, wie es mir dort so richtig vorkommen konnte, und hier so falsch«, sagte Kareen. »Es sollte hier nicht falsch sein. Oder dort nicht richtig. Oder so.«

»Das ergibt keinen Sinn. Hier oder dort, wo ist der Unterschied?«

»Wenn es keinen Unterschied gibt, warum hast du dir dann so viel Mühe gemacht so viel abzunehmen, bevor du wieder Barrayar betrittst?«

Er machte den Mund auf und schloss ihn wieder. »Nun ja. Es ist nur für ein paar Monate«, brachte er schließlich hervor. »Ich kann mir ein paar Monate Zeit lassen.«

»Es wird schlimmer. O Mark! Ich kann nicht nach Kolonie Beta zurückkehren.«

»Was? Warum nicht? Wir hatten geplant – du hattest geplant – liegt es daran, dass deine Eltern einen Verdacht über uns hegen? Haben sie dir verboten …?«

»Das ist es nicht. Zumindest glaube ich nicht, dass es daran liegt. Es ist einfach das Geld. Oder einfach kein Geld. Ohne das Stipendium der Gräfin hätte ich letztes Jahr nicht reisen können. Mama und Papa sagen, sie seien blank, und ich weiß nicht, wie ich in den paar Monaten einfach so viel verdienen kann.« Sie biss sich mit erneuter Entschlossenheit auf die Unterlippe. »Aber ich habe vor. mir etwas auszudenken.«

»Hör zu. Wenn du nicht kannst – ich bin doch auf Kolonie Beta noch gar nicht fertig«, sagte er mit Bedauern. »Ich habe noch ein Studienjahr vor mir. und noch ein weiteres Jahr Therapie.«

*Oder noch mehr.* »Aber du hast doch vor. danach nach Barrayar zurückzukehren, nicht wahr?«

»Ja, ich glaube schon. Aber ein ganzes Jahr getrennt…«Er fasste sie fester, als drohten die Eltern über

sie beide herzufallen und Kareen auf der Stelle seinem Griff zu entreißen. »Es wäre … äußerst stressig ohne dich«, murmelte er – eine Untertreibung – in ihre Haut.

Einen Augenblick später holte er tief Luft und löste sich von ihr. Er küsste ihre Hände. »Es besteht kein Grund zur Panik«, sagte er ernsthaft zu ihren Fingerknöcheln. »Wir haben Monate Zeit, um uns etwas auszudenken. Es kann alles Mögliche passieren.« Er blickte auf und tat so, als lächelte er normal. »Ich bin auf jeden Fall froh, dass du hier bist. Du musst einmal kommen und dir meine Butterkäfer anschauen.« Er sprang vom Fußschemel herab.

»Deine was?«

»Warum nur scheint jeder so viele Schwierigkeiten mit dieser Bezeichnung zu haben? Ich dachte, sie sei ganz einfach. Butterkäfer. Und wenn ich nicht über Escobar gereist wäre, dann wäre ich nie auf sie gestoßen, sodass aus diesem Abstecher viel Gutes entstanden ist. Lilly Durona hat mich auf sie hingewiesen, oder eher auf Enrique, der in Schwierigkeiten steckte. Ein großer Biochemiker, ohne Sinn für das Finanzielle. Ich habe ihn gegen eine Kaution aus dem Untersuchungsgefängnis geholt und ihm geholfen, seine Versuchsstämme aus den Händen der idiotischen Gläubiger zu befreien, die sie hatten beschlagnahmen lassen. Du hättest gelacht, wenn du uns gesehen hättest, wie wir bei diesem Überfall auf sein Labor herumstolperten. Los, komm und schau sie dir an.«

Während er sie an der Hand durch das große Haus hinter sich her zog, fragte Kareen misstrauisch: »Überfall? Auf Escobar?«

»Vielleicht ist Überfall das falsche Wort. Es ging völlig friedlich vonstatten, ein Wunder. Vielleicht sollte man *Einbruch* sagen. Ob du es glaubst oder nicht, ich musste tatsächlich etwas von meinem alten Training aktivieren.«

»Das klingt nicht sehr… legal.«

»Nein, aber es war moralisch. Es waren Enriques Käfer – er hatte sie schließlich geschaffen. Und er liebt sie wie Schoßtiere. Als eine seiner Lieblingskönigin starb, da weinte er. Das war auf eine bizarre Weise sehr rührend. Wenn ich ihn in dem Augenblick nicht gerade hätte erwürgen wollen, so wäre ich sehr gerührt gewesen.«

Kareen begann gerade zu überlegen, ob diese verfluchten Medikamente zur Gewichtsreduzierung nicht irgendwelche psychologischen Nebenwirkungen hatten, die Mark ihr nicht hatte gestehen wollen, als sie an einem Raum anlangten, den sie als eine der Waschküchen im Keller von Palais Vorkosigan erkannte. Seit sie mit ihren Schwestern in den Kindertagen hier Verstecken gespielt hatte, war sie nicht mehr in diesem Teil des Gebäudes gewesen. Die hoch in den Steinmauern eingelassenen Fenster ließen einige wenige Streifen Sonnenlicht herein. Ein schlaksiger Kerl mit krausem dunklem Haar, der äußerlich nicht älter als Anfang zwanzig wirkte, stöberte zerstreut zwischen Stapeln halb ausgepackter Kisten herum.

»Mark«, begrüßte er sie, »ich brauche mehr Regale. Und Arbeitstische. Und Beleuchtung. Und mehr Wärme. Die Mädels sind träge. Du hast es mir versprochen.«

»Schaut erst mal auf dem Speicher nach, bevor ihr

losrennt und neues Zeug kauft«, schlug Kareen praktisch denkend vor.

»Oh, eine gute Idee. Kareen, das ist Dr. Enrique Borgos von Escobar. Enrique, das ist meine… meine *Freundin*, Kareen Koudelka. Meine beste Freundin.« Während er dies erklärte, hielt Mark ihre Hand fest und besitzergreifend. Doch Enrique nickte ihr nur flüchtig zu.

Mark wandte sich einem breiten abgedeckten Metalltablett zu, das auf einer Kiste abgestellt war. »Noch nicht schauen«, sagte er über die Schulter zu ihr.

Eine Erinnerung an das Leben mit ihren älteren Schwestern durchzuckte Kareen – *Mach den Mund auf und schließe die Augen, und du bekommst eine große Überraschung…* Klugerweise ignorierte sie seine Anweisung und trat vor, um zu sehen, was er tat.

Er hob die Abdeckung des Tabletts und enthüllte eine wimmelnde Masse von braun-weißen Dingern, die leise zirpten und übereinander her krochen. Ihr überraschter Blick erfasste die Details – insektenförmig. groß. eine Menge Beine und zitternde Fühler…

Mark tauchte die Hand in das Gewimmel. »Igitt!«, stöhnte Kareen.

»Es ist alles okay. Sie beißen nicht und stechen nicht«, versicherte er ihr mit einem Grinsen. »Hier, siehst du? Kareen. darf ich dir einen Butterkäfer vorstellen?«

Er hielt ihr auf der offenen Hand einen einzelnen Käfer hin, so groß wie ihr Daumen.

*Möchte er wirklich dass ich dieses Ding anfasse?* Tja, sie hatte ja auch schließlich die betanische Sexualerziehung

hinter sich gebracht. Was soll's! Zwischen Neugier und Abscheu hin und her gerissen, streckte sie die Hand aus, und Mark setzte den Käfer darauf ab.

Die kleinen Krallenfüße kitzelten an ihrer Haut, und sie musste nervös auflachen. Es handelte sich um das hässlichste Lebewesen, das sie bisher in ihrem Leben gesehen hatte. Allerdings hatte sie in ihrem betanischen Kurs für Xenozoologie letztes Jahr vielleicht noch hässlichere Exemplare seziert. Nichts sah besonders gut aus, wenn es einmal in Formalin eingelegt war. Die Käfer rochen nicht allzu schlecht, nur irgendwie grün, wie gemähtes Gras. Es war der Wissenschaftler, der dringend einmal sein Hemd waschen musste.

Mark begann mit einer Erklärung, wie die Käfer organisches Material in ihren wirklich abscheulich aussehenden Unterleibern reproduzierten, und sein neuer Freund Enrique machte die Sache noch komplizierter, indem er pedantische fachliche Korrekturen über die biochemischen Details anfügte. Soweit Kareen es beurteilen konnte, klang alles biologisch sinnvoll.

Enrique puhlte ein einzelnes Blütenblatt von einer pinkfarbenen Rose, die mit einem halben Dutzend anderer in einer Schachtel lag. Die Schachtel, die ebenfalls auf einem Kistenstapel abgestellt war, trug das Emblem eines der führenden Blumengeschäfte von Vorbarr Sultana. Er legte das Blütenblatt auf ihre Hand neben den Käfer; der Käfer nahm es mit seinen Vorderbeinen und begann am zarten Rand zu knabbern. Enrique lächelte der Kreatur zärtlich zu. »Ach ja, Mark«, fügte er hinzu, »die Mädchen brauchen so schnell wie möglich mehr Futter. Die Blumen

hier habe ich heute Morgen bekommen, aber sie reichen nicht den ganzen Tag.« Er zeigte auf die Schachtel des Blumengeschäfts.

Mark, der besorgt beobachtet hatte, wie Kareen den Käfer auf ihrer Hand betrachtete, schien zum ersten Mal die Rosen wahrzunehmen. »Wo hast du diese Blumen herbekommen? Was, du hast *Rosen* als *Käferfutter* gekauft?«

»Ich habe deinen Bruder gefragt, wie man von der Erde stammendes botanisches Material bekäme, das den Mädels gefallen würde. Er sagte, ich solle dort anrufen und bestellen. Wer ist übrigens Ivan? Aber es war schrecklich teuer. Ich fürchte, wir werden unser Budget überprüfen müssen.«

Mark lächelte dünn und schien bis fünf zu zählen, bevor er antwortete. »Ich verstehe. Ein *kleines* .Missverständnis, fürchte ich. Ivan ist unser Cousin. Du wirst es ohne Zweifel nicht vermeiden können, ihm früher oder später zu begegnen. Von der Erde stammendes botanisches Material kann man viel billiger besorgen. Ich glaube, du kannst draußen einiges sammeln – nein, vielleicht sollte ich dich lieber nicht allein nach draußen schicken …«Er betrachtete Enrique mit einem Ausdruck sehr gemischter Emotionen, ziemlich so, wie Kareen auf den Butterkäfer auf ihrer Hand starrte. Das Insekt hatte inzwischen das Blütenblatt bereits etwa zur Hälfte aufgefressen.

»Übrigens brauche ich so bald wie möglich einen Laborassistenten«, fuhr Enrique fort, »falls ich mich ungehindert in meine neuen Studien vertiefen soll. Und Zugang zu allem, was die Einheimischen hier über ihre

lokale Biochemie wissen. Wir dürfen keine kostbare Zeit mit der Neuerfindung des Rades vergeuden, weißt du.«

»Ich glaube, mein Bruder hat einige Kontakte zur Universität von Vorbarr Sultana und zum Kaiserlichen Institut für Naturwissenschaften. Ich bin mir sicher, er könnte dir Zugang zu allem verschaffen, was nicht sicherheitsrelevant ist.« Mark kaute sanft auf seiner Unterlippe und zog die Augenbrauen herab, sodass er einen Moment lang eine ausgesprochen an Miles erinnernde Miene heftigen Nachdenkens zeigte. »Kareen … sagtest du nicht, du suchtest einen Job?«

»Ja…«

»Würde *dir* ein Job als Assistentin gefallen? Du hattest doch letztes Jahr diese betanischen Biologiekurse belegt…«

»Betanische Ausbildung?« Enrique spitzte die Ohren. »Gibt es auf diesem rückständigen Planeten etwa jemanden mit betanischer Ausbildung?«

»Nur ein paar Studienkurse«, erklärte Kareen schnell. »Und es gibt im Übrigen eine Menge Leute auf Barrayar mit galaktischer Ausbildung aller Art.« *Glaubt der wohl, dass wir uns immer noch im Zeitalter der Isolation befinden?*

»Für den Anfang geht es«, erwiderte Enrique in einem Ton wohl überlegter Zustimmung. »Aber ich wollte fragen, Mark, ob wir genug Geld haben, um schon jemanden einzustellen.«

»Hm«, brummte Mark.

»Bist du etwa blank?«, fragte Kareen und sah Mark

überrascht an. »Was hast du denn auf Escobar gemacht?«

»Ich bin nicht *blank*. Mein Geld ist nur momentan auf verschiedene Weise fest angelegt, und ich habe mehr ausgegeben, als ich geplant hatte – es handelt sich nur um ein vorübergehendes Cash-Flow-Problem. Am Ende der nächsten Periode werde ich es gelöst haben. Aber ich muss gestehen, ich war wirklich froh, dass ich Enrique und sein Projekt für einige Zeit hier umsonst unterbringen konnte.«

»Wir könnten wieder Geschäftsanteile verkaufen«, schlug Enrique vor. »Das habe ich nämlich schon einmal gemacht«, fügte er an Kareen gewandt hinzu.

Mark zuckte zusammen. »Ich glaube nicht. Ich habe dir doch erklärt, was eine Gesellschaft mit beschränkter Teilhaberzahl ist.«

»Man kann sich doch auf diese Weise Risikokapital verschaffen«, bemerkte Kareen.

»Aber normalerweise verkauft man keine Anteile über 580 Prozent der Gesellschaft«, unterrichtete Mark sie im Flüsterton.

»Oh.«

»Ich hatte vor, alles zurückzuzahlen«, protestierte Enrique ungehalten. »Ich war so nahe an einem Durchbruch, ich konnte da doch nicht einfach aufhören!«

»Hm … entschuldige uns einen Augenblick, Enrique.« Mark nahm Kareen an der freien Hand, führte sie in den Flur vor der Waschküche und schlug die Tür zu. Dann wandte er sich ihr zu. »Er braucht keine Assistentin. Er braucht *eine Mutter*. O Gott, Kareen, du hast keine Ahnung, was für ein Himmelsgeschenk es für mich wäre,

wenn du mir helfen könntest, auf diesen Mann aufzupassen. *Dir* könnte ich die Kreditkarten mit ruhigem Gewissen anvertrauen, du könntest die Bücher führen und ihm sein Taschengeld aushändigen, und du könntest ihn davon abhalten, dass er sich in dunklen Gassen herumtreibt, die Blumen des Kaisers pflückt, den Wachen vom Sicherheitsdienst Widerworte gibt oder sonst was Selbstmörderisches unternimmt. Die Sache ist, hm…«Er zögerte. »Wärest du bereit, Geschäftsanteile als Pfand für dein Gehalt anzunehmen, zumindest bis zum Ende dieser Periode? Dann hast du zwar nicht viel Bares, ich weiß, aber du sagtest ja, du wolltest sparen…«

Sie blickte unschlüssig auf den Butterkäfer, der immer noch ihre Handfläche kitzelte, während er den Rest des Rosenblütenblatts verzehrte. »Kannst du mir wirklich Geschäftsanteile geben? Anteile wovon? Aber… wenn es sich nicht so entwickelt, wie du es dir erhoffst, dann hätte ich nichts mehr, worauf ich zurückgreifen könnte.«

»Es wird klappen«, versprach er eindringlich. »Ich werde dafür sorgen, dass es klappt. Ich besitze 51 % des Unternehmens. Ich werde Tsipis veranlassen, dass er mir hilft, uns offiziell als Forschungs- und Entwicklungsfirma registrieren zu lassen, draußen in Hassadar.«

Sie würde also ihre gemeinsame Zukunft auf Marks seltsamen Ausflug in die Biotechnologie setzen, und sie war sich nicht einmal sicher, ob er bei vollem Verstand war. »Was denkt eigentlich … äh… deine Schwarze Gang von der ganzen Sache?«

»Das geht die überhaupt nichts an.«

Nun ja, das war beruhigend. Dies war offensichtlich das Werk seiner dominierenden Persönlichkeit, Lord Mark, die dem ganzen Menschen diente, und nicht das Komplott einer seiner Teilpersönlichkeiten, das ihren eigenen beschränkten Zielen diente. »Glaubst du wirklich, dass Enrique ein solches Genie ist? Mark, im Labor habe ich zuerst gedacht, dass die Käfer so riechen, aber das war er. Wann hat er zum letzten Mal gebadet?«

»Wahrscheinlich hat er es vergessen. Du kannst ihn ohne weiteres daran erinnern. Er wird nicht beleidigt sein. Nimm es tatsächlich als einen Teil deines Jobs. Sorge dafür, dass er sich wäscht und isst, nimm seine Kreditkarte an dich, organisiere das Labor, pass auf, dass er in beide Richtungen schaut, bevor er die Straße überquert. Und im Übrigen würde das dir einen Grund geben, dich hier im Palais Vorkosigan aufzuhalten.«

Wenn man es so formulierte… und außerdem schaute Mark sie mit bittenden Welpenaugen an. Auf seine eigene seltsame Art war Mark fast so gut darin wie Miles, einen in Dinge hineinzuziehen, von denen man den Verdacht hatte, man würde sie später bitter bereuen. Ansteckende Obsession, eine Familieneigenschaft der Vorkosigans.

»Nun ja…«Etwas wie ein leises, zirpendes Rülpsen zog ihren Blick auf ihre Hand. »O nein, Mark! Dein Käfer ist krank.« Einige Milliliter einer dicken weißen Flüssigkeit tröpfelten von den Fresswerkzeugen des Käfers auf ihre Hand.

»Was?« Mark stürzte erschrocken zu ihr hin. »Woher weißt du das?«

»Er kotzt. Igitt! Kann das die Nachwirkung der Wurmlochsprünge sein? Manche Leute fühlen sich davon tagelang unwohl.« Sie schaute sich hektisch nach einer Stelle um, wo sie die Kreatur absetzen konnte, bevor sie explodierte oder sonst was tat. Käme als Nächstes Käferdurchfall?

»O nein, das ist in Ordnung. Das sollen sie tun. Er produziert gerade seine Käferbutter. Braves Kerlchen«, summte er dem Insekt zu. Zumindest hoffte Kareen, dass er damit den Käfer meinte.

Entschlossen nahm sie Marks Hand, drehte sie nach oben und ließ den inzwischen schleimigen Käfer darauffallen. Dann wischte sie ihre Hand an seinem Hemd ab. »Das ist dein Käfer. Halte du ihn.«

»Unsere Käfer…?«, gab er zu bedenken, nahm aber das Insekt ohne Widerspruch entgegen. »Bitte…?«

Das Zeug roch tatsächlich nicht schlecht. Genau genommen hatte es einen Geruch, der an Rosen erinnerte, an Rosen und Eiscreme. Trotzdem fiel es ihr leicht, dem Impuls zu widerstehen, ihre Hand abzulecken. Mark jedoch … konnte sie nicht so leicht widerstehen. »Also, in Ordnung.« *Ich weiß zwar nicht, wie er mich überredet, bei so was mitzumachen* … »Ich bin dabei.«

# 5

Gefolgsmann Pym ließ Ekaterin in die große Eingangshalle von Palais Vorkosigan eintreten. Erst jetzt – zu spät! – überlegte sie, ob sie nicht den Lieferanteneingang hätte benutzen sollen, doch bei seiner Führung durch das Haus seiner Eltern vor ein paar Wochen hatte Vorkosigan ihr nicht gezeigt, wo sich dieser Eingang befand. Pym lächelte sie auf seine gewohnte sehr freundliche Art an, und so war es vielleicht einstweilen in Ordnung.

»Madame Vorsoisson, willkommen, willkommen. Was kann ich für Sie tun?«

»Ich hatte eine Frage an Lord Vorkosigan. Sie ist ziemlich trivial, aber ich dachte, falls er gerade zu Hause wäre und nicht beschäftigt…« Sie verstummte.

»Ich glaube, er befindet sich noch oben, Madame. Falls Sie so nett wären, in der Bibliothek zu warten, werde ich ihn sofort holen.«

»Ich finde schon meinen Weg, danke«, wehrte sie sein Angebot, sie zu begleiten, ab. »Oh, warten Sie – falls er noch schlafen sollte, dann…« Doch Pym stieg schon die Treppe hinauf.

Sie schüttelte den Kopf und wanderte durch das Vorzimmer nach links in Richtung der Bibliothek. Vorkosigans Gefolgsleute wirkten auf eindrucksvolle Weise begeistert, energisch und ihrem Herrn zugetan, das musste sie einräumen. Und sie waren überraschend herzlich gegenüber Besuchern.

Ob wohl die Bibliothek eines dieser wunderbaren alten handgemalten Pflanzenbücher aus dem Zeitalter der Isolation enthielt und ob sie es sich ausborgen dürfte? Sie blieb überrascht stehen. Jemand befand sich in dem Raum: ein kleiner, dicker, dunkelhaariger junger Mann, der an einer KomKonsole kauerte, die ganz unpassend inmitten all der fabelhaften antiquarischen Schätze stand. Der Apparat präsentierte eine Auswahl farbiger Graphen irgendwelcher Art. Als er ihre Schritte auf dem Parkett hörte, blickte der Mann auf. Ekaterin riss die Augen auf. *Bei meiner Größe,* hatte Lord Vorkosigan geklagt, *ist der Effekt verdammt überraschend.* Doch die weiche Beleibtheit überraschte nicht auch nur annähernd so sehr wie die Ähnlichkeit mit seinem – wie nannte man es bei einem Klon? – Genspender, die halb begraben war unter der… warum dachte sie sofort an eine Barriere aus Fleisch? Seine Augen waren von dem gleichen tiefen Grau wie die von Miles – von Lord Vorkosigan, aber ihr Ausdruck war verschlossen und vorsichtig. Er trug schwarze Hosen und ein schwarzes Hemd; sein Bauch wölbte sich aus einer offenen Weste in ländlichem Stil, die nur darin ein Zugeständnis an das Frühlingswetter draußen machte, dass sie von einem Grün war, das wiederum so dunkel ausfiel, um fast schwarz zu wirken.

»Oh. Sie müssen Lord Mark sein, entschuldigen Sie«, sagte Ekaterin.

Er lehnte sich zurück und berührte seine Lippen mit dem Finger in einer Geste, die sehr an Lord Vorkosigan erinnerte, doch dann fuhr er sich an seinem Doppelkinn entlang und zwickte es zwischen Daumen und Finger in

einer betonten Art, die deutlich ganz seine eigene war. »Ich meinerseits bin durchaus erfreut.«

Ekaterin errötete verwirrt. »Ich wollte nicht – ich wollte Sie nicht stören.«

Er zog die Augenbrauen hoch. »Ich kenne leider Ihren werten Namen nicht, Mylady.« Das Timbre seiner Stimme glich sehr dem seines Bruders, vielleicht war es noch ein wenig tiefer; sein Akzent war eine seltsame Mischung, weder völlig barrayaranisch noch völlig galaktisch.

»Keineswegs Mylady, lediglich Madame. Ekaterin Vorsoisson. Verzeihen Sie, ich bin, hm, die Beraterin Ihres Bruders für Landschaftsgärtnerei. Ich bin bloß hereingekommen, um zu hören, was mit dem Ahorn geschehen soll, den wir fällen. Kompost, Feuerholz …« Sie wies auf die kalte Feuerstelle aus weißem Marmor. »Oder ob ich die Späne einfach an den Gartenservice verkaufen soll.«

»Ein Ahorn, aha. Das heißt, es handelt sich um botanisches Material, das von der Erde abstammt, nicht wahr?«

»Ja, natürlich.«

»Ich nehme alle klein gehackten Stücke, die er nicht haben will.«

»Wohin… sollte man sie bringen?«

»In die Garage, denk ich mal. Das wäre praktisch.«

Sie stellte sich den Haufen mitten in Pyms makelloser Garage vor. »Es handelt sich um einen ziemlich großen Baum.«

»Das ist gut.«

»Befassen Sie sich mit Gärtnerei… Lord Mark?«

»Überhaupt nicht.«

Die ausgesprochen zusammenhanglose Konversation wurde von Stiefelschritten unterbrochen. Gefolgsmann Pym lugte um den Türrahmen: »Mylord wird in ein paar Minuten unten sein. Madame Vorsoisson. Er sagt. Sie sollen bitte nicht weggehen«, verkündete er. »Letzte Nacht hatte er einen seiner Anfälle«, fügte er in einem vertraulicheren Ton hinzu, »deshalb ist er heute Morgen ein wenig langsam.«

»Ach, du meine Güte. Und er bekommt davon solches Kopfweh, Ich sollte ihn nicht behelligen, bis er seine Schmerzmittel genommen und schwarzen Kaffee getrunken hat.« Sie wandte sich zur Tür.

»Nein, nein! Setzen Sie sich bitte, Madame, setzen Sie sich! Mylord wäre sehr ungehalten über mich, wenn ich seine Befehle vermasselte.« Besorgt lächelnd winkte er sie zu einem Sessel; zögernd setzte sie sich nieder. »So ist's gut. Gehen Sie nicht weg!« Er beobachtete sie einen Augenblick lang. als wollte er sichergehen, dass sie nicht plötzlich davonstürzte, dann eilte er wieder fort. Lord Mark blickte hinter ihm her.

Sie hatte Lord Vorkosigan bisher nicht für einen Vertreter der Alten Vor gehalten, der seinen Dienern die Stiefel an den Kopf warf, wenn er ungehalten war, aber Pym wirkte nervös, nun ja, wer weiß? Sie schaute sich erneut um und sah Lord Mark, der in seinem Sessel zurückgelehnt die Fingerspitzen zusammenlegte und sie

neugierig betrachtete.

»Anfälle…?«, fragte er einladend.

Sie erwiderte seinen Blick und war sich überhaupt nicht sicher, wonach er fragte. »Sie hinterlassen bei ihm am nächsten Tag einen schrecklichen Kater, wissen Sie.«

»Ich war der Meinung, sie seien praktisch geheilt. Ist dies tatsächlich nicht der Fall?«

»Geheilt? Nicht, wenn der, den ich beobachtet habe, ein Beispiel ist. Unter Kontrolle, so sagt er.«

Lord Mark kniff die Augen zusammen. »Also… äh… wo haben Sie diese Vorführung gesehen?«

»Den Anfall? Das war genau genommen auf dem Boden meines Wohnzimmers. In meiner alten Wohnung auf Komarr«, fühlte sie sich auf seinen Blick hin gezwungen zu erklären. »Ich bin ihm dort begegnet, als er seinen damaligen Fall als Auditor bearbeitete.«

»Oh.« Lord Mark musterte sie in ihrer Witwenkleidung von oben bis unten. Welche Schlüsse zog er?

»Er hat so einen kleinen Apparat wie ein Kopfhörer, den seine Ärzte für ihn angefertigt haben, und der soll die Anfälle dann nach seinem Wunsch auslösen, anstatt zufällig.« Sie fragte sich, ob der Anfall von letzter Nacht medizinisch ausgelöst worden war, oder ob er wieder zu lange gewartet und die schwerere spontane Version erlitten hatte. Damals hatte er behauptet, er habe seine Lektion gelernt, aber…

»Aus irgendeinem Grund hat er es unterlassen, mich über diese ganzen Komplikationen zu unterrichten«, murmelte Lord Mark. Ein seltsam humorloses Grinsen

huschte über sein Gesicht. »Hat er Ihnen erklärt, wie es überhaupt zu diesen Anfällen gekommen ist?«

Lord Marks Aufmerksamkeit war jetzt gespannt auf sie gerichtet. Sie suchte nach der richtigen Balance zwischen Wahrheit und Diskretion. »Eine Schädigung bei der Kryo-Wiederbelebung, so hat er mir erzählt. Ich habe einmal auf seiner Brust die Narben von der Nadelgranate gesehen. Er hat Glück gehabt, dass er noch lebt.«

»Hu. Hat er auch erwähnt, dass er damals, als die Granate ihn traf, gerade versucht hat, meinen jämmerlichen Arsch zu retten?«

»Nein…«Sie zögerte, als sie Lord Marks herausfordernd hochgerecktes Kinn sah. »Ich glaube, er soll nicht viel über seine, seine frühere Karriere reden.«

Lord Mark lächelte dünn und trommelte mit den Fingern auf die KomKonsole. »Mein Bruder hat diese schlechte kleine Angewohnheit, seine Version der Realität so zu redigieren, dass sie für sein Publikum passt, wissen Sie.«

Sie konnte verstehen, warum Lord Vorkosigan es verabscheute, Schwäche zu zeigen. Aber war Lord Mark über irgendetwas verärgert? Warum? Sie versuchte ein neutrales Thema zu finden. »Dann nennen Sie ihn also Ihren Bruder und nicht Ihren Genspender?«

»Das hängt davon ab, in welcher Stimmung ich bin.«

Da traf der Gegenstand ihres Gesprächs ein und machte der Konversation ein Ende. Lord Vorkosigan trug einen seiner feinen grauen Anzüge und blanke Halbstiefel. Sein Haar war ordentlich gekämmt, doch noch feucht, und seine von der Dusche erwärmte Haut sandte den leichten Duft

seines Kölnischwassers aus. Dieser elegante Eindruck morgendlicher Energie wurde leider durch seine graue Gesichtsfarbe und die geschwollenen Augen Lügen gestraft; die allgemeine Wirkung war die einer wiederbelebten Leiche, die man für eine Party angezogen hatte. Er brachte ein makabres Lächeln in Ekaterins Richtung zustande, dann schielte er misstrauisch seinem Klonbruder zu und ließ sich steif in einen Lehnsessel zwischen beiden sinken. »Uff«, bemerkte er.

Auf erschreckende Weise sah er genauso aus wie an jenem Morgen danach auf Komarr. es fehlten nur die Blutflecken und die schorfigen Narben. »Lord Vorkosigan, Sie hätten nicht aufstehen sollen!«

Er gab ihr ein kleines Zeichen mit den Fingern, das sowohl Zustimmung als auch Ablehnung hätte bedeuten können, dann erschien hinter ihm Pym, in den Händen ein Tablett mit Kaffeekanne, Tassen und einem mit einem hellen Tuch bedeckten Korb, aus dem ein verlockender Duft von warmem, gewürztem Brot aufstieg. Ekaterin beobachtete fasziniert, wie Pym die erste Tasse eingoss und die Hände seines Herrn darumlegte; Lord Vorkosigan nippte, sog den Geruch ein – es sah aus, als wäre dies sein erster Atemzug an diesem Tag –, dann nippte er erneut, blickte auf und blinzelte. »Guten Morgen, Madame Vorsoisson.« Seine Stimme klang nur ein wenig wie unter Wasser.

»Guten Morgen – oh…«Pym goss auch ihr eine Tasse ein, bevor sie ihn daran hindern konnte. Lord Mark löschte seine KomKonsolen-Graphen und gab Zucker und Milch in seinen Kaffee, dann betrachtete er seinen Genspender-

Bruder mit unverhohlenem Interesse. »Danke«, sagte Ekaterin zu Pym. Sie hoffte, Vorkosigan hätte seine Schmerzmittel schon oben eingenommen, als allererste Maßnahme; da seine Gesichtsfarbe sich schnell verbesserte und seine Bewegungen ruhiger wurden, war sie sich ziemlich sicher, dass er dies getan hatte.

»Sie sind aber schon früh auf«, sagte Vorkosigan zu ihr.

Fast hätte sie ihm widersprochen und gesagt, wie spät es schon war, doch dann entschied sie, dass dies vielleicht unklug wäre. »Ich war ganz aufgeregt, dass ich heute mit meinem ersten professionell gestalteten Garten beginne. Die Rasenpfleger sind bereits dabei, das Gras im Park aufzurollen und den terraformierten Oberboden einzusammeln. In Kürze werden die Baumpfleger hier sein, um die Eiche zu verpflanzen. Da kam mir der Gedanke, Sie zu fragen, ob Sie aus dem Ahorn Feuerholz oder Kompost machen wollen.«

»Feuerholz, gewiss doch. Dann und wann verbrennen wir Holz, wenn wir uns absichtlich archaisch geben – es beeindruckt die betanischen Gäste meiner Mutter schrecklich –, und dann gibt es ja immer die Freudenfeuer zum Winterfest. Irgendwo hinter irgendwelchen Büschen gibt es einen Holzstapel. Pym kann Ihnen zeigen, wo.«

Pym nickte freundlich bestätigend.

»Ich habe Anspruch auf die Blätter und die Späne angemeldet«, warf Lord Mark ein, »für Enrique.«

Lord Vorkosigan zuckte die Achseln und hob abwehrend die Hand. »Das überlasse ich euch und euren achttausend kleinen Freunden.«

Diese rätselhafte Bemerkung schien Lord Mark nicht seltsam vorzukommen; er nickte dankend. Da sie offensichtlich ihren Auftraggeber zufällig aus dem Bett geholt hatte, überlegte Ekaterin, ob es nicht vielleicht zu unhöflich wäre, sofort wieder davonzueilen. Wahrscheinlich sollte sie lange genug bleiben, um wenigstens eine Tasse von Pyms Kaffee zu trinken. »Wenn alles gut geht, können morgen die Grabungsarbeiten beginnen«, fügte sie hinzu.

»Aha, gut. Hat Tsipis Ihnen geholfen, die ganzen Genehmigungen für Wasser- und Stromanschlüsse zu bekommen?«

»Ja, das ist alles unter Kontrolle. Und ich habe dabei mehr über die Infrastruktur von Vorbarr Sultana gelernt, als ich erwartet habe.«

»Die ist viel älter und seltsamer, als man glauben möchte. Sie sollten einmal Drou Koudelkas Geschichten aus dem Bürgerkrieg hören, wie sie durch die Kanalisation flohen, nachdem sie dem Usurpator den Kopf abgeschlagen hatten. Ich schaue mal, ob ich sie bei der Dinnerparty zum Erzählen bringen kann.«

Lord Mark stützte sich mit den Ellbogen auf die KomKonsole, knabberte sanft an seinen Fingerknöcheln und rieb sich müßig den Hals.

»Morgen in einer Woche scheint das Datum zu sein, wo ich alle zusammentrommeln kann«, fügte Lord Vorkosigan hinzu. »Würde Ihnen das passen?«

»Ja, ich glaube schon.«

»Gut.« Er drehte sich herum, und Pym beeilte sich, ihm

Kaffee nachzugießen. »Es tut mir Leid, dass ich den Beginn der Gartenarbeiten verpasst habe. Ich wollte wirklich kommen und das mit Ihnen zusammen anschauen. Aber Gregor hat mich vor ein paar Tagen aufs Land hinausgeschickt, zu einem Auftrag, der sich als ziemlich bizarr erwies, und ich bin erst gestern am späten Abend zurückgekommen.«

»Um was ging es denn dabei?«, warf Lord Mark ein. »Oder ist das ein kaiserliches Geheimnis?«

»Leider nein. Tatsächlich wird in der ganzen Stadt schon darüber geklatscht. Vielleicht wird es die Aufmerksamkeit vom Fall Vorbretten ablenken. Allerdings bin ich mir nicht sicher, ob man es wirklich einen *Sex*-Skandal nennen kann.« Er verzog das Gesicht. »Gregor sagte zu mir: ›Miles, du bist Halbbetaner, du bist genau der Auditor für diesen Fall.‹ Und ich sagte: ›Danke, Majestät.‹«

Er hielt inne, nahm seinen ersten Bissen von dem süßen gewürzten Brot, spülte ihn mit einem weiteren Schluck Kaffee hinunter, und begann sich für sein Thema zu erwärmen. »Graf Vormuir ist auf diese wunderbare Idee verfallen, wie er das Problem der Unterbevölkerung seines Distrikts lösen könnte. Zumindest hatte er sich das so vorgestellt. Bist du im Bilde über die neuesten demographischen Streitereien zwischen den Distrikten, Mark?«

Lord Mark machte eine verneinende Geste und griff nach dem Brotkorb. »Im ganzen letzten Jahr habe ich die barrayaranische Politik nicht verfolgt.«

»Diese Geschichte geht weiter zurück. Als unser Vater Regent war, gehörte zu seinen frühen Reformen, dass er es

schaffte, einheitliche vereinfachte Regeln für gewöhnliche Untertanen zu erlassen, die ihren Distrikt wechseln und ihren Lehenseid auf den neuen Distriktsgrafen übertragen wollen. Da jeder der sechzig Distriktsgrafen auf Kosten seiner Mitgrafen Bewohner in seinen Distrikt locken wollte, ist es Papa irgendwie gelungen, dieses Gesetz durch den Rat der Grafen zu bringen, obwohl jeder zu verhindern versuchte, dass seine eigenen Lehensleute ihn verließen. Nun hat ja jeder Graf eine Menge Ermessensspielraum, wie er seinen Distrikt leitet, wie er seine Distriktsregierung bildet, wie er die Steuern festsetzt und die Wirtschaft fördert, welche Dienste er seinen Leuten anbietet, ob er den Progressiven oder den Konservativen folgt oder einer Partei seiner eigenen Erfindung wie dieser Dummkopf Vorfolse drunten an der Südküste, und so weiter und so fort. Mutter bezeichnet die Distrikte als sechzig verschiedene sozialpolitische (und ich würde auch noch hinzufügen: ökonomische) Versuchsanordnungen.«

»Diesen Aspekt habe ich untersucht«, warf Lord Mark ein. »Das spielt nämlich eine Rolle bei der Entscheidung, wo ich meine Investitionen unterbringe.«

Vorkosigan nickte. »Praktisch gab dieses neue Gesetz jedem kaiserlichen Untertanen das Recht, mit seinen Füßen über die lokale Verwaltung abzustimmen. An jenem Abend, als das Gesetz angenommen worden war, tranken unsere Eltern Champagner zum Dinner, und Mutter lächelte tagelang. Ich muss ungefähr sechs gewesen sein, denn wie ich mich erinnere, lebten wir damals hier. Die langfristige Wirkung war, wie man sich vorstellen kann, ein ausgesprochen biologischer Wettbewerb. Graf Vor-

Progressiv macht es für seine Leute gut, sein Distrikt wächst, seine Einnahmen nehmen zu. Sein Nachbar Graf Vor-Schwerfällig macht es seinen Leuten zu schwierig, aus seinem Distrikt tröpfeln die Leute davon wie aus einem Sieb, und seine Einnahmen gehen zurück. Und er erntet kein Mitgefühl von seinen Mitgrafen, denn sein Verlust ist ihr Gewinn.«

»Aha«, sagte Mark. »Und gewinnt nun der Vorkosigan-Distrikt oder verliert er?«

»Wir treten einfach auf der Stelle, glaube ich. Wir haben schon immer Leute an das Wirtschaftszentrum Vorbarr Sultana verloren. Und eine Menge Loyalisten ist letztes Jahr dem Vizekönig nach Sergyar gefolgt. Andrerseits haben die Distriktsuniversität und neue Hochschulen und medizinische Komplexe in Hassadar große Anziehungskraft ausgeübt. Jedenfalls war Graf Vormuir schon lange Zeit ein Verlierer in diesem demographischen Spiel. Deshalb hat er zu einer persönlichen – ich würde sogar sagen: sehr persönlichen – Lösung gegriffen, die er in seiner Vorstellung als überaus fortschrittlich betrachtet.«

Ekaterins Tasse war leer, doch sie hatte keine Lust mehr zu gehen. Sie hätte Lord Vorkosigan stundenlang zuhören können, wenn er so redete wie jetzt. Jetzt war er völlig wach und lebendig, in seine Geschichte vertieft.

»Vormuir«, fuhr Vorkosigan fort, »kaufte sich dreißig Uterusreplikatoren und importierte einige Techniker, die sie betreiben sollten. Er begann sozusagen seine eigenen Lehensleute zu produzieren. Seine eigene persönliche Kinderkrippe, doch nur mit einem einzigen Samenspender. Dreimal dürft ihr raten.«

»Vormuir?«, sagte Mark.

»Kein anderer. Es handelt sich vermutlich um das gleiche Prinzip wie bei einem Harem. Ach ja, im Augenblick produziert er nur kleine Mädchen. Der erste Schub ist fast zwei Jahre alt. Ich habe sie gesehen. Schrecklich hübsch, *en masse*.«

Ekaterin machte große Augen bei dieser Vorstellung eines ganzen lärmenden Kaders junger Mädchen. Die Wirkung musste irgendwie wie ein Garten von Kindern sein, oder – abhängig vom Lärmpegel – wie eine Kindergranate. *Ich habe mir immer Töchter gewünscht.* Nicht nur eine, sondern viele – Schwestern, die sie niemals hatte. *Jetzt ist es zu spät.* Keine mehr für sie, Dutzende für Vormuir – das Schwein. Das war nicht fair! Verwirrt stellte sie fest, dass sie eigentlich Empörung empfinden sollte, doch was sie wirklich empfand, war empörter Neid. Was hatte eigentlich Vormuirs Frau – halt mal! Sie zog die Augenbrauen tiefer. »Woher bekommt er denn die Eizellen? Von seiner Gräfin?«

»Das ist der nächste kleine juristische Haken in diesem Durcheinander«, fuhr Vorkosigan begeistert fort. »Seine Gräfin, die vier eigene halb erwachsene Kinder – von ihm – hat, möchte mit dieser Sache nichts zu tun haben. Tatsächlich redet sie nicht mehr mit ihm und ist ausgezogen. Einer seiner Gefolgsleute hat Pym hinter vorgehaltener Hand erzählt, dass sie letztes Mal, als Graf Vormuir ihr einen, hm, ehelichen Besuch abstatten wollte und drohte, er werde ihr die Tür einschlagen, ihm aus dem Fenster einen Eimer Wasser über den Kopf schüttete – es war mitten im Winter –, und ihm dann drohte, sie werde

ihm mit ihrem Plasmabogen persönlich einheizen. Und dann warf sie den Eimer hinunter und schrie ihm zu, wenn er schon so in Plastikröhren verliebt sei. dann solle er sich derer bedienen. Habe ich es richtig erzählt, Pym?«

»Das Zitat ist nicht ganz so. wie ich es gehört habe, aber es kommt ihm ziemlich nahe. Mylord.«

»Hat sie ihn getroffen?«, fragte Mark. Es klang sehr interessiert.

»Ja«, erwiderte Pym, »beide Male. Wie ich gehört habe, zielt sie ausgezeichnet.«

»Vermutlich machte das die Drohung mit dem Plasmabogen überzeugend.«

»Wenn man neben dem Ziel steht, dann ist – wenn ich es professionell ausdrücken darf – ein Angreifer, der *schlecht* zielt, noch beunruhigender. Dennoch überredeten die Gefolgsleute ihren Grafen, sich zu entfernen.«

»Aber wir schweifen ab.« Vorkosigan grinste. »Äh … danke, Pym.« Der aufmerksame Gefolgsmann goss höflich seinem Herrn einen weiteren Kaffee ein und füllte auch Marks und Ekaterins Tassen aufs Neue.

»In Vormuirs Distriktshauptstadt gibt es eine kommerzielle Replikator-Krippe«, fuhr Vorkosigan fort, »die schon seit einigen Jahren Babys für die Wohlhabenden heranzieht. Wenn ein Paar sich für diese Dienstleistung anmeldet, dann entnehmen die MedTechs der Ehefrau routinemäßig mehr als eine Eizelle; dies ist ja der komplexere und teurere Teil des Verfahrens. Die Reserveeier werden eine bestimmte Zeit lang eingefroren aufbewahrt, und wenn sie in der Zwischenzeit nicht

gebraucht werden, dann entsorgt man sie. So sollte es zumindest sein. Graf Vormuir ist auf eine schlaue wirtschaftliche Lösung gestoßen. Er ließ seine Techniker alle lebensfähigen aufgegebenen Eizellen einsammeln. Auf diesen Trick war er sehr stolz, als er mir die ganze Geschichte erklärte.«

Das war ja entsetzlich. Nikki war – auf Ekaterins Kosten – eine Leibesgeburt gewesen, aber es hätte ja sehr gut auch anders sein können. Wenn Tien vernünftig gewesen wäre oder wenn sie selbst sich für schlichte Klugheit eingesetzt hätte, anstatt sich von der romantischen Dramatik der ganzen Sache verfuhren zu lassen, dann hätten sie sich vielleicht für eine Replikatorschwangerschaft entschieden. Welche Vorstellung, dass dann ihre lang ersehnte Tochter jetzt das Eigentum eines Exzentrikers wie Vormuir wäre… »Wissen das welche von den Frauen?«, fragte Ekaterin. »Die, deren Eizellen… kann man sagen: gestohlen wurden?«

»Tja, zuerst nicht. Doch dann begannen Gerüchte umzugehen, und daher sah sich der Kaiser veranlasst, seinen neuesten Kaiserlichen Auditor zu einer Untersuchung loszuschicken.« Er verbeugte sich im Sitzen vor ihr. »Was die Frage angeht, ob man es Diebstahl nennen kann – Vormuir behauptet, er habe keinerlei barrayaranische Gesetze verletzt. Das behauptet er ganz selbstzufrieden. Ich werde mich in den nächsten paar Tagen mit einigen von Gregors kaiserlichen Juristen beraten und herauszubringen versuchen, ob das in der Tat stimmt. Auf Kolonie Beta könnte man ihn dafür im Freien zum Austrocknen aufhängen, und seine Techniker mit ihm,

aber auf Kolonie Beta wäre er natürlich nie so weit gekommen.«

Lord Mark rutschte auf seinem Sessel hin und her. »Wie viele kleine Mädchen hat Vormuir denn inzwischen?«

»Achtundachtzig schon Geborene plus dreißig weitere, die in den Replikatoren heranwachsen. Plus seine ersten vier. Hundertundzweiundzwanzig Kinder für diesen Idioten, nicht eines für – jedenfalls habe ich ihm im Namen des Kaisers den Befehl erteilt, keine weitere Schwangerschaften zu beginnen, bis Gregor über dieses raffinierte Vorgehen entschieden hat. Vormuir war geneigt zu protestieren, doch ich machte ihm klar, dass ihm das doch nicht wirklich viel ausmachen dürfte, da ja alle seine Replikatoren sowieso voll sind und das die nächsten sieben Monate auch sein würden. Er sagte nichts mehr und ging, um sich mit *seinen* Juristen zu beraten. Und ich bin nach Vorbarr Sultana zurückgeflogen, habe Gregor mündlich berichtet und bin nach Hause gegangen, um mich ins Bett zu legen.«

Ekaterin bemerkte, dass er in seinem Bericht nichts von seinem Anfall erwähnte. Was hatte Pym für Absichten, dass er es so pointiert erwähnt hatte?

»Es sollte ein diesbezügliches Gesetz geben«, bemerkte Lord Mark.

»Es sollte eines geben«, erwiderte sein Bruder, »aber es gibt keins. Wir sind hier auf Barrayar. Wenn man das gesetzliche Modell von Kolonie Beta als Ganzes zu uns überträgt, dann kommt mir das wie ein Rezept für eine Revolution vor. und außerdem sind eine Menge ihrer

einschlägigen Bedingungen hier bei uns nicht anwendbar. Zusätzlich zu dem betanischen Gesetz gibt es ein Dutzend galaktischer Gesetze, die sich mit diesen Themen befassen. Als ich Gregor gestern Abend verließ, da murmelte er etwas davon, er wolle ein ausgewähltes Komitee einsetzen, das alle diese Gesetze studieren und eine Entscheidung der Gemeinsamen Ratssitzung empfehlen solle. Und zur Buße für meine Sünden soll ich diesem Komitee angehören. Ich hasse Komitees. Ich ziehe eine schöne saubere Befehlskette vor.«

»Nur, wenn du an ihrer Spitze stehst«, bemerkte Lord Mark trocken.

Mit einer sarkastischen Handbewegung gab Lord Vorkosigan dies zu. »Natürlich, ja.«

»Aber werden Sie Vormuir mit einem neuen Gesetz in die Enge treiben können?«, fragte Ekaterin. »Sicher würde man für ihn doch eine Ausnahme machen müssen.«

Lord Vorkosigan grinste kurz. »Das ist genau das Problem. Wir müssen Vormuir mit einer schon vorhandenen Vorschrift festnageln, die man dafür so umbiegen muss, dass sie passt, damit Nachahmer entmutigt werden, während das neue Gesetz in seiner endgültigen Form durch den Rat der Grafen und den Ministerrat geboxt wird. Wir können keine Anklage wegen Vergewaltigung erheben; ich habe alle fachlichen Definitionen nachgeschaut, und sie gehen einfach nicht in diese Richtung.«

»Wirkten die kleinen Mädchen missbraucht oder vernachlässigt?«, fragte Lord Mark mit besorgter Stimme.

Lord Vorkosigan warf ihm einen scharfen Blick zu. »Ich

bin nicht der Experte für Krippenbetreuung, wie du es bist, aber mir kamen sie so vor, als sei alles mit ihnen in Ordnung. Gesund … laut… sie kreischten und kicherten sehr viel. Vormuir sagte mir, er habe für jeweils sechs Kinder zwei voll beschäftigte Erzieherinnen, die in Schichten arbeiten. Er ließ sich auch über seine sparsamen Pläne aus, dass nämlich später die älteren für die jüngeren sorgen sollen. Das war ein beunruhigender Hinweis darauf, wie weit er sein genetisches Unternehmen ausdehnen möchte. Und wir können ihn auch nicht wegen Sklaverei belangen, weil sie ja alle wirklich seine Töchter sind. Und eine Beschuldigung wegen Diebstahls von Eizellen ist bei den derzeitigen Vorschriften äußerst problematisch. – Ach, die Barrayaraner!«, fügte er in einem eigenartig empörten Ton an. Sein Klonbruder blickte ihn verwundert an.

»Im barrayaranischen Gewohnheitsrecht«, sagte Ekaterin langsam, »geht man bei der Auflösung einer Familie der Vor-Kaste wegen Todes oder anderen Gründen davon aus, dass die Mädchen zu ihrer Mutter oder deren Verwandten gehen, und die Jungen zu ihren Vätern. Gehören diese Mädchen nicht ihren Müttern?«

»Diesen Aspekt habe ich auch untersucht. Wenn man einmal die Tatsache beiseite lässt, dass Vormuir mit keiner dieser Frauen verheiratet ist, so habe ich doch den Verdacht, dass nur sehr wenige von den Müttern wirklich die Mädchen würden haben wollen, und sie alle wären ziemlich aufgeregt.«

Was den ersten Punkt anging, war sich Ekaterin nicht ganz sicher, aber mit der zweiten Vermutung hatte er bestimmt Recht.

»Und wenn wir sie zwangsweise zu den Familien ihrer Mütter brächten, was für eine Strafe wäre das dann für Vormuir? Sein Distrikt würde immer noch hundertundachtzehn Mädchen mehr zählen, und er würde sie nicht einmal ernähren müssen.« Er legte sein erst halb aufgegessenes Stück gewürztes Brot beiseite und runzelte die Stirn. Lord Mark nahm sich eine zweite, nein, eine dritte Scheibe und knabberte daran. Ein bekümmertes Schweigen machte sich breit.

Ekaterin zog nachdenklich eine Augenbraue herab. »Ihrem Bericht zufolge ist Vormuir sehr von Wirtschaftlichkeit begeistert.« Erst lange nach Nikkis Geburt hatte sie sich gefragt, ob Tien deshalb auf der altmodischen Methode bestanden hatte, weil sie ihm viel billiger erschienen war. *Wir müssen nicht warten, bis wir es uns leisten können*, war für ihre bereitwilligen Ohren ein mächtiges Argument gewesen. Vormuirs Motivation schien ebenso wirtschaftlich wie genetisch zu sein: letzten Endes Reichtum für seinen Distrikt und deshalb auch für ihn. Aus diesem Techno-Harem sollten zukünftige Steuerzahler hervorgehen, zusammen mit den Ehemännern, von denen er zweifellos annahm, dass die Mädchen sie anziehen würden, und sie sollten ihn in seinem Alter unterstützen. »Genau genommen sind die Mädchen die anerkannten unehelichen Kinder des Grafen. Ich bin mir sicher, ich habe irgendwo gelesen … stand nicht im Zeitalter der Isolation den weiblichen Bastarden des Kaisers und der Pfalzgrafen eine Mitgift vonseiten ihres hochgeborenen Vaters zu? Und dafür war eine Art kaiserlicher Erlaubnis erforderlich… die Mitgift war fast das Zeichen gesetzlicher

Anerkennung. Bestimmt würde die Professora alle historischen Einzelheiten kennen, inklusive der Fälle, wo die Mitgift mit Gewalt eingetrieben werden musste. Ist nicht eine kaiserliche Erlaubnis tatsächlich ein kaiserlicher Befehl? Könnte nicht Kaiser Gregor dem Grafen Vormuir die Mitgift für die Mädchen hoch ansetzen?«

»Oh.« Lord Vorkosigan lehnte sich zurück, und seine Augen weiteten sich vergnügt. »Aha.« Ein böses Grinsen stahl sich auf seine Lippen. »Beliebig hoch, genau genommen. Ach … *du meine Güte.«* Er schaute sie an. »Madame Vorsoisson, ich glaube, Sie sind auf eine mögliche Lösung gestoßen. Ich werde diese Idee bestimmt so bald wie möglich weiterleiten.«

Ihr wurde es leicht ums Herz, als sie sah. wie er sich offensichtlich freute – nun ja, tatsächlich war es eine Art messerscharfer Schadenfreude; jedenfalls lächelte er auf ihr Lächeln hin, mit dem sie auf sein Lächeln antwortete. Sie konnte nur hoffen, dass sie etwas getan hatte, um sein verkatertes Kopfweh zu lindern. Im Vorzimmer begann eine Uhr zu schlagen. Ekaterin blickte auf ihr Chrono. Du lieber Himmel, war es wirklich schon so spät? »Ach du meine Güte, die Zeit. Meine Baumleute werden jeden Augenblick hier sein. Lord Vorkosigan, ich muss mich entschuldigen.«

Sie sprang auf und verabschiedete sich höflich von Lord Mark. Pym und Lord Vorkosigan geleiteten sie persönlich zur Vordertür. Vorkosigan war noch sehr steif; sie überlegte, wie viel Schmerz seine forcierte Bewegung verleugnete oder herausforderte. Er lud sie ein, sie solle wieder vorbeischauen, sobald sie irgendeine Frage hätte

oder irgendetwas brauchte, und er beauftragte Pym ihr zu zeigen, wo die Arbeiter das Ahornholz stapeln sollten. Dann blieb er in der Tür stehen und folgte ihnen mit den Augen, bis sie um die Ecke des großen Gebäudes bogen.

Ekaterin blickte über die Schulter zurück. »Heute Morgen sah er nicht sehr gut aus, Pym. Sie hätten ihn wirklich nicht aufstehen lassen sollen.«

»Oh, ich weiß, Madame«, stimmte ihr Pym verdrießlich zu. »Aber was soll ein einfacher Gefolgsmann tun? Ich habe nicht die Autorität, seine Befehle umzustoßen. Was er wirklich braucht, ist, dass sich jemand um ihn kümmert, der seinen Unsinn nicht duldet. Eine richtige Lady Vorkosigan würde das schaffen. Nicht eines von diesen schüchternen, albern lächelnden naiven Mädchen, nach denen sich die ganzen jungen Lords heutzutage umzugucken scheinen. So eine würde er einfach übergehen. Er braucht eine erfahrene Frau, die ihm die Stirn bietet.« Er lächelte sie entschuldigend an.

»Vermutlich schon.« Ekaterin seufzte. Sie hatte über den Heiratsmarkt der Vor noch nicht vom Standpunkt der Gefolgsleute aus nachgedacht. Wollte Pym andeuten, dass sein Herr ein solches naives Mädchen ins Auge gefasst hatte und dass das Personal besorgt war, diese Verbindung würde nicht gut gehen?

Pym zeigte ihr den Stapelplatz für das Holz und schlug vernünftigerweise vor, Lord Marks Komposthaufen daneben zu platzieren statt in der unterirdischen Garage. Er versicherte ihr, hier würde er genau hinpassen. Ekaterin dankte ihm und machte sich auf den Rückweg zum Vordertor.

Naive Mädchen. Tja, wenn ein Vor innerhalb seiner Kaste heiraten wollte, dann musste er heutzutage seinen Blick auf die Jüngeren richten. Vorkosigan kam ihr nicht wie ein Mann vor, der mit einer Frau glücklich wäre, die ihm geistig nicht ebenbürtig war, aber welche Wahl hatte er denn? Eine Frau mit genug Grips, um für ihn überhaupt interessant zu sein, wäre vermutlich nicht so töricht, ihn wegen seiner körperlichen Erscheinung abzuweisen … doch das ging sie nichts an, sagte sie sich mit Nachdruck. Und es wäre absurd, wenn sie sich von der Vorstellung, wie diese imaginäre Naive ihm eine imaginäre vernichtende Beleidigung wegen seiner Behinderungen verpassen würde, den wirklichen Blutdruck hochtreiben ließe. Völlig absurd. Sie machte sich auf den Weg zu der Stelle, wo sie die Zerlegung des morschen Baums überwachen sollte.

Mark war gerade dabei, die KomKonsole wieder zu aktivieren, als Miles erneut in die Bibliothek getrabt kam und versonnen lächelte. Mark beobachtete, wie sein Klonbruder ansetzte, sich wieder in seinen Armsessel fallen zu lassen, dann jedoch zögerte und sich vorsichtiger niederließ. Miles dehnte die Schultern, als wollte er verkrampfte Muskeln lockern, lehnte sich zurück und streckte die Beine aus. Er nahm das halb aufgegessene Stück Brot, bemerkte fröhlich: »Das ist gut gegangen, meinst du nicht?«, und biss hinein.

Mark beäugte ihn fragend. »Was ist gut gegangen?«

»Das Gespräch.« Miles spülte seinen Bissen mit dem letzten Schluck kalten Kaffees hinunter. »Also, jetzt hast

du Ekaterin gesehen. Gut. Worüber habt ihr euch denn unterhalten, bevor ich herunterkam?«

»Über dich.«

»So?« Miles' Gesicht erhellte sich, und er setzte sich etwas aufrechter hin. »Was hat sie über mich gesagt?«

»Wir haben uns vor allem über deine Anfälle unterhalten«, erwiderte Mark streng. »Sie schien darüber eine Menge mehr zu wissen, als du mir verraten hast.«

Miles ließ die Schultern sinken und runzelte die Stirn. »Hm. Das ist nicht gerade der Aspekt meiner Persönlichkeit, mit dem ich sie wirklich behelligen möchte. Doch es ist gut, dass sie es weiß. Ich möchte nicht in Versuchung geraten, erneut ein Problem dieser Größenordnung zu verheimlichen. Ich habe meine Lektion gelernt.«

»So, wirklich.« Mark blickte ihn finster an.

»Ich habe dir die grundlegenden Tatsachen zukommen lassen«, wandte sein Bruder auf diesen Blick hin ein. »Es war nicht notwendig, dass du dich mit den ganzen grässlichen medizinischen Details befasst. Du befandest dich ja auf Kolonie Beta, es gab sowieso nichts, was du hättest tun können.«

»Ich bin schuld daran.«

»Unfug.« Miles schnaubte, es klang wirklich sehr gut, als wäre er beleidigt. Mark erkannte darin einen Anflug seiner – ihrer – Tante Vorpatril, was den Laut so hübsch nach Oberschicht klingen ließ. Miles machte eine wegwerfende Handbewegung. »Das war das Werk des Heckenschützen, gefolgt von mehr medizinischen Zufallsfaktoren, als ich abschätzen kann. Geschehen ist geschehen; ich bin

wieder am Leben, und ich habe vor, es diesmal zu bleiben.«

Mark seufzte und erkannte widerwillig, dass er von seinem großen Bruder keine Unterstützung erwarten durfte, wenn er sich in Schuldgefühlen suhlen wollte. Sein Bruder, so schien es, hatte andere Dinge im Kopf.

»Was hältst du also von ihr?«, fragte Miles besorgt.

»Von wem?«

»Von *Ekaterin*, von wem denn sonst?«

»Als Landschaftsgärtnerin? Da müsste ich erst einmal ihre Arbeit sehen.«

»Nein, nein, nein! Nicht als Landschaftsgärtnerin, obwohl sie auch darin gut ist. Ich meine, als nächste Lady Vorkosigan.«

»Was?«

»Was meinst du denn mit *was?* Sie ist schön, sie ist intelligent – Mitgift, ihr Götter, was für eine perfekte Idee, Vormuir wird platzen – in Notfällen ist sie unglaublich vernünftig. Gelassen, weißt du? Eine großartige Gelassenheit. Ich bewundere ihre Gelassenheit. Ich könnte darin schwimmen. Schneid *und* Grips in einer Person vereint.«

»Ich habe nicht ihre Eignung in Frage gestellt. Das war nur ein zufälliger Laut der Überraschung.«

»Sie ist die Nichte von Lord Auditor Vorthys. Sie hat einen Sohn namens Nikki, der fast zehn ist. Ein schlaues Kerlchen. Er möchte Sprungpilot werden, und ich glaube, er hat die Entschlossenheit, um es zu schaffen. Ekaterin möchte Gartengestalterin werden, aber ich glaube, sie

könnte es auch noch weiter zur Terraforming Queen bringen. Manchmal ist sie ein wenig zu ruhig – sie muss noch ihr Selbstbewusstsein stärken.«

»Vielleicht hat sie einfach nur darauf gewartet, auch einmal ein Wort einwerfen zu dürfen«, bemerkte Mark.

Miles hielt, kurz von einem Zweifel gestreift, inne. »Glaubst du, ich habe gerade eben zu viel geredet?«

Mark machte mit den Fingern eine kleine Geste, die besagen sollte: »Gott bewahre!«, und suchte im Brotkorb nach noch übrigen Brotkrumen. Miles starrte an die Decke, streckte seine Beine aus und ließ seine Füße in entgegengesetzte Richtungen kreisen.

Mark dachte noch einmal an die Frau, die er gerade hier erlebt hatte. Ziemlich hübsch, vom eleganten, intelligenten brünetten Typ, den Miles mochte. Gelassen? Vielleicht. Zurückhaltend, gewiss. Nicht sehr ausdrucksvoll. Runde Blondinen waren erotisch viel attraktiver. Kareen war wunderbar ausdrucksvoll, es war ihr sogar gelungen, einige dieser menschlichen Fertigkeiten auf ihn zu übertragen, dachte er in seinen optimistischeren Momenten. Miles war auch höchst ausdrucksvoll, auf seine eigene, unzuverlässige Art. Die Hälfte davon war zwar Unsinn, aber man war sich nie sicher, welche Hälfte.

*Kareen, Kareen, Kareen.* Er durfte nicht ihre Nervenattacke als Zurückweisung seiner Person nehmen. *Sie ist jemandem begegnet, den sie lieber mag, und sie lässt uns fallen,* flüsterte jemand von seiner Schwarzen Gang im Hinterkopf, und zwar nicht der lüsterne Grunz. *Ich kenne ein paar Methoden, wie man derartige überflüssige Kerle*

*los wird. Man würde nicht einmal mehr die Leiche finden.* Mark ignorierte den gemeinen Vorschlag. *Du hast in dieser Sache nichts zu suchen, Killer.*

Selbst wenn sie jemand anderem begegnet wäre, zum Beispiel auf der Heimreise, wo sie ganz allein gewesen war, weil er darauf bestanden hatte, die Route über Escobar zu nehmen, so besaß sie die zwanghafte Ehrlichkeit, es ihm zu sagen, wenn es so wäre. Ihre Ehrlichkeit war die Wurzel ihrer derzeitigen Schwierigkeiten. Sie war von Natur aus unfähig, herumzulaufen und so zu tun, als wäre sie eine keusche barrayaranische Maid, wenn sie es nicht war. Es war ihre unbewusste Lösung für die kognitive Dissonanz, mit einem Fuß auf Barrayar und mit dem anderen auf Kolonie Beta verwurzelt zu sein.

Mark wusste nur eins: Falls es darauf hinauslief, dass er zwischen Kareen und Sauerstoff wählen musste, dann würde er eher den Sauerstoff aufgeben. Einen Moment lang überlegte er, ob er seine sexuellen Frustrationen Miles offenbaren und seinen Bruder um Rat bitten sollte. Jetzt wäre die perfekte Gelegenheit dafür, wenn er Miles' frisch offenbarte Verliebtheit ausnutzte. Das Problem war, dass Mark sich keineswegs sicher war. auf welcher Seite Miles stehen würde. Kommodore Koudelka war Miles' Mentor und Freund gewesen, damals, als Miles ein zarter Jüngling gewesen war. hoffnungslos auf eine militärische Karriere erpicht. Würde Miles Mitgefühl zeigen, oder würde er auf barrayaranische Art den Haufen anführen, der auf Marks Kopf aus war? Miles benahm sich dieser Tage schrecklich nach Art der Vor.

Tja. und so hatte sich Miles nach all seinen exotischen

galaktischen Romanzen schließlich der Vor-Dame aus der Nachbarschaft zugewandt. Falls »zugewandt« der richtige Ausdruck war – der Kerl sprach Gewissheiten aus, welche das Zucken seines Körpers Lügen strafte. Mark runzelte verwundert die Stirn. »Weiß Madame Vorsoisson es?«, fragte er schließlich.

»Was soll sie wissen?«

»Dass du sie, hm … zur nächsten Lady Vorkosigan machen möchtest.« Und was für eine seltsame Art und Weise war das, um zu sagen: *Ich liebe sie und ich will sie heiraten.* Allerdings sah dies Miles sehr ähnlich.

»Ach so.« Miles führte einen Finger an die Lippen. »Das ist ja der heikle Teil. Sie ist erst vor kurzem Witwe geworden. Tien Vorsoisson ist vor weniger als zwei Monaten auf sehr schreckliche Weise umgekommen, und zwar auf Komarr.«

»Und was hattest du damit zu tun?«

Miles verzog das Gesicht. »Ich kann dir keine Details erzählen, das ist geheim. Die Erklärung für die Öffentlichkeit besagt, dass es sich um einen Unfall mit der Atemmaske handelte. Aber in Wirklichkeit stand ich neben ihm. Du weißt, wie man sich da fühlt.«

Mark warf eine Hand hoch, zum Zeichen, dass er die Waffen streckte; Miles nickte und fuhr fort: »Aber sie ist immer noch ziemlich mitgenommen. Keineswegs bereit umworben zu werden. Leider hält das die Rivalen hierzulande nicht ab. Kein Geld, aber sie ist schön, und ihre Abstammung ist tadellos.«

»Suchst du dir eine Frau aus oder kaufst ein Pferd?«

»Ich beschreibe, wie meine Rivalen unter den Vor denken. Zumindest einige von ihnen.« Er runzelte die Stirn. »Diesem Major Zamori traue ich nicht. Er ist vielleicht intelligenter.«

»Du hast schon Rivalen?« *Kusch. Killer. Er hat nicht um unsere Hilfe gebeten.*

»O Gott. ja. Und ich habe eine Theorie darüber, aus welcher Ecke sie gekommen sind… schon gut. Das Wichtige für mich ist, dass ich mich mit ihr anfreunde, dass ich ihr nahe komme, ohne ihre Alarmglocken auszulösen, ohne sie zu beleidigen. Dann, wenn die Zeit reif ist – nun ja, dann.«

»Und wann hast du vor, sie mit dieser erstaunlichen Überraschung zu konfrontieren?«, fragte Mark fasziniert.

Miles blickte auf seine Stiefel. »Ich weiß es nicht. Ich werde vermutlich den taktischen Moment erkennen, wenn ich ihn sehe. Wenn mein Gefühl für Timing mich nicht ganz verlassen hat. In ihren Umkreis eindringen, die Zündleitungen auslegen, den Vorschlag anbringen – zuschlagen. Totaler Sieg! Vielleicht.« Er ließ seine Füße in entgegengesetzte Richtung rotieren.

»Du hast deinen Feldzug schon komplett geplant, wie ich sehe«, sagte Mark in neutralem Ton und stand auf. Enrique würde sich über die gute Nachricht über das frische Futter für die Käfer freuen. Und Kareen würde bald hier sein und arbeiten – ihre organisatorischen Fähigkeiten hatten auf das Chaos, das den Escobaraner umgab, schon eine beträchtliche Wirkung.

»Ja, genau. Und deshalb pass bitte auf, dass du ihn mir

nicht verdirbst, indem du meine Hand stößt. Mach einfach mit.«

»Hm, mir würde nicht im Traum einfallen, mich da einzumischen.« Mark ging auf die Tür zu. »Allerdings weiß ich nicht, ob ich mich dafür entscheiden würde, meine intimste Beziehung als Kriegszug zu gestalten. Stellt sie dann etwa den Feind dar?«

Sein Timing war perfekt. Miles hatte gerade die Füße auf den Boden gesetzt und stotterte immer noch, als Mark durch die Tür ging. Mark steckte noch einmal seinen Kopf durch den Türrahmen und fügte hinzu: »Ich hoffe, sie zielt genauso gut wie Gräfin Vormuir.«

*Letztes Wort: Ich gewinne.* Grinsend ging er hinaus.

# 6

»Hallo?«, meldete sich eine leise Altstimme an der Tür der zum Labor umfunktionierten Waschküche. »Ist Lord Mark hier?«

Kareen, die gerade ein neues, mit Rollen versehenes Gestell aus rostfreiem Stahl zusammenmontierte, blickte auf und sah eine dunkelhaarige Frau, die schüchtern in der Türöffnung stand. Sie trug sehr konservative Witwenkleidung, ein langärmliges schwarzes Hemd mit ebenfalls schwarzem Rock, von denen sich nur ein dunkelgrauer Bolero abhob, doch ihr blasses Gesicht war unerwartet jung.

Kareen legte ihr Werkzeug hin und erhob sich. »Er ist gleich wieder da. Ich bin Kareen Koudelka. Kann ich Ihnen helfen?«

Ein Lächeln leuchtete in den Augen der Frau auf und verschwand sofort wieder. »Oh, Sie müssen seine Freundin sein, die Studentin, die gerade von Kolonie Beta zurückgekommen ist. Ich freue mich, Sie kennen zu lernen. Ich bin Ekaterin Vorsoisson, die Gartengestalterin. Meine Leute haben heute Vormittag diese Zeile von Felsenbirnenbüschen an der Nordseite ausgegraben, und ich dachte mir, ob Lord Mark wohl noch mehr Kompost haben möchte.«

Aha. so hatte also dieses Gestrüpp geheißen. »Ich werde mal fragen. Enrique, können wir klein gehackte Felsenbirnenbüsche gebrauchen'«

Enrique schaute hinter seinem KomKonsolen-Display

hervor und beäugte den Neuankömmling. »Handelt es sich dabei um organisches Material von der Erde?«

»Ja«, erwiderte die Frau.

»Kostet es etwas?«

»Vermutlich nein. Die Büsche gehörten Lord Vorkosigan.«

»Wir werden mal etwas davon probieren.« Er verschwand wieder hinter den sich drehenden farbigen Displays, die – wie er Kareen erklärt hatte – enzymatische Reaktionen darstellten.

Die Frau schaute sich neugierig in dem neuen Labor um. Kareen folgte stolz ihrem Blick. Allmählich sah alles sehr ordentlich und wissenschaftlich aus, attraktiv für zukünftige Kunden. Sie hatten die Wände cremig weiß gestrichen; Enrique hatte die Farbe ausgewählt, weil sie genau der Färbung von Käferbutter entsprach. Enrique und seine KomKonsole hielten eine Nische am einen Ende des Raums besetzt. Die Nassbank war komplett mit Leitungsrohren versehen, die Abwasserleitung führte in die einstige Waschwanne. Die Trockenbank mit den ordentlich aufgereihten Instrumenten und der strahlenden Beleuchtung lief an der Wand entlang bis ans andere Ende der des Raums, wo Gestelle standen, von denen jedes ein Quartett speziell angefertigter neuer Käferkäfige von einem Quadratmeter Grundfläche trug. Sobald Kareen den letzten Bausatz montiert haben würde, konnten sie die noch verbliebenen Königinnenstämme aus ihrer engen Reisebox in ihre geräumigen und hygienischen neuen Heimstätten entlassen. Hohe Regale zu beiden Seiten der Tür enthielten

die schnell sich vermehrenden Lagerbestände. Ein großer Müllbehälter aus Plastik war bis zum Rand mit einem leicht zugänglichen Vorrat an Käferfutter angefüllt; ein zweiter diente zur vorübergehenden Lagerung von Käferguano. Es hatte sich herausgestellt, dass die Exkremente der Käfer keineswegs so geruchsintensiv oder reichlich waren, wie Kareen es erwartet hatte, und das war angenehm, denn die Aufgabe, täglich die Käferkäfige zu reinigen, war ihr zugefallen. Gar nicht so schlecht für die Arbeit einer ersten Woche.

»Eine Frage«, sagte die Frau und ließ ihren Blick über die aufgehäuften Ahornschnipsel im ersten Behälter schweifen. »Wofür braucht er die ganzen Späne?«

»Ach, kommen Sie doch herein, dann werde ich es Ihnen zeigen«, sagte Kareen begeistert. Die dunkelhaarige Frau reagierte auf Kareens freundliches Lächeln und ließ sich trotz ihrer offenkundigen Zurückhaltung in den Raum locken.

»Ich bin die Leitende Käferhüterin dieser Firma«, fuhr Kareen fort. »Man wollte mich Laborassistentin nennen, aber ich dachte mir, als Teilhaberin sollte ich mir wenigstens meine Berufsbezeichnung selber aussuchen dürfen. Ich gebe zu, dass ich keine anderen Hüter habe, deren Leiterin ich bin, aber es schadet nie, wenn man optimistisch ist.«

»In der Tat.« Das leichte Lächeln der Frau hatte überhaupt nichts von der Herablassung einer Vor an sich; verflixt, sie hatte nicht gesagt, ob es sich bei ihr um Lady oder Madame Vorsoisson handelte. Einige Vor nahmen es einem ziemlich übel, wenn man nicht ihren korrekten Titel

benutzte, besonders wenn er bis jetzt die hauptsächliche Leistung in ihrem Leben darstellte. Nein, wenn diese Ekaterin von der Sorte wäre, dann hätte sie bei der ersten möglichen Gelegenheit die Tatsache hervorgekehrt, dass sie eine *Lady* war.

Kareen öffnete den Stahlgitterdeckel eines der Käferkäfige, langte hinein und holte eine einzelne Arbeiterin heraus. Sie war inzwischen ziemlich gut im Umgang mit den kleinen Viechern, ohne dass sie einen Brechreiz verspürte, solange sie nicht zu eingehend auf den bleichen pulsierenden Unterleib schaute. Kareen hielt den Käfer der Gärtnerin hin und begann mit Erklärungen, die Marks Verkaufsgespräch (»Bessere Butterkäfer für ein besseres Barrayar«) ziemlich nahe kamen.

Obwohl Madame Vorsoisson die Augenbrauen hochzog, kreischte sie nicht, fiel nicht in Ohnmacht und lief nicht vor dem ersten Anblick eines Butterkäfers davon. Sie folgte Kareens Erläuterungen mit Interesse und war sogar bereit, den Käfer zu halten und ihn mit einem Ahornblatt zu füttern. Wenn man lebende Wesen fütterte, dann entstand so etwas wie eine Bindung, wie Kareen zugeben musste; sie würde sich diesen Trick für zukünftige Präsentationen merken müssen. Enriques Interesse wurde durch die Stimmen geweckt, die bis zu seiner KomKonsole drangen und sein Lieblingsthema erörterten; er gesellte sich zu den Frauen und tat sein Bestes, um Kareen die Tour zu vermasseln, indem er zu ihren wirkungsvoll knappen Erklärungen lange, weitschweifige fachliche Fußnoten hinzufügte. Das Interesse der Gartengestalterin nahm sichtbar zu, als Kareen darauf zu sprechen kam, dass mit

zukünftiger Forschungs- und Entwicklungsarbeit ein Käfer geschaffen werden könnte, der von einheimischer barrayaranischer Vegetation lebte.

»Wenn man ihnen beibringen könnte, Drosselranken zu fressen, dann würden die Bauern auf dem Südkontinent schon allein deshalb ganze Kolonien kaufen und halten«, sagte Madame Vorsoisson zu Enrique, »ganz gleich, ob sie essbare Nahrung hervorbringen oder nicht.«

»Wirklich?«, fragte Enrique. »Das habe ich nicht gewusst. Sind Sie mit der hiesigen planetarischen Botanik vertraut?«

»Ich bin keine voll ausgebildete Botanikerin – noch nicht –, aber ich habe einige praktische Erfahrung, ja.«

»Praktische Erfahrung«, wiederholte Kareen. Eine Woche Umgang mit Enrique hatte in ihr eine neue Wertschätzung für diese Qualifikation geweckt.

»Dann schauen wir uns doch einmal diesen Käferdünger an«, schlug die Gärtnerin vor.

Kareen führte sie zu dem Müllbehälter und öffnete den Deckel. Die Frau guckte auf den Haufen dunklen, krümeligen Materials, beugte sich vor, schnüffelte, fuhr mit der Hand hinein und ließ einiges durch die Finger rinnen. »Du lieber Himmel!«

»Was ist denn?«, fragte Enrique besorgt.

»Das sieht aus, fühlt sich an und riecht wie der feinste Kompost, den ich je gesehen habe. Wenn Sie es chemisch analysieren, was kommt dann heraus?«

»Nun, das hängt davon ab, was die Mädels gefressen haben, aber…«Enrique ließ sich zu einem Vortrag

hinreißen, der sich wie ein Ostinato über die periodische Tafel der Elemente anhörte. Kareen verstand nur die Hälfte davon.

Madame Vorsoisson wirkte jedoch beeindruckt. »Könnte ich etwas davon haben, um es an meinen Pflanzen zu Hause auszuprobieren?«, fragte sie.

»O ja«, erwiderte Kareen dankbar. »Nehmen Sie sich mit, so viel Sie wollen. Es wird eine Menge davon abfallen, und ich frage mich allmählich, wo es einen sicheren Ort zur Entsorgung gibt.«

»Entsorgung? Wenn das Zeug halb so gut ist, wie es aussieht, dann stecken Sie es in Zehnliterbeutel und verkaufen Sie es! Alle, die auf Barrayar Pflanzen von der Erde kultivieren, werden es umgehend versuchen.«

»Glauben Sie?«, fragte Enrique, besorgt und zugleich froh. »Auf Escobar konnte ich niemanden dafür interessieren.«

»Hier sind wir auf Barrayar. Lange Zeit war Verbrennen und Kompostieren die einzige Methode, um den Boden zu terraformen. und es ist immer noch die billigste. Es hat nie genug Kompost aus irdischer Vegetation gegeben, um sowohl den alten Boden fruchtbar zu halten und neues Land zu erschließen. Im Zeitalter der Isolation gab es sogar einen Krieg um Pferdemist.«

»O ja, ich erinnere mich daran aus meinem Geschichtsunterricht.« Kareen grinste. »Einen *kleinen* Krieg, der aber immerhin sehr… symbolträchtig war.«

»Wer hat gegen wen gekämpft?«, fragte Enrique. »Und warum?«

»Vermutlich ging es bei dem Krieg in Wirklichkeit um Geld und traditionelle Privilegien der Vor«, erklärte ihm Madame Vorsoisson. »Es war damals Sitte gewesen, in den Distrikten, wo die kaiserliche Kavallerie untergebracht war, die Stallprodukte kostenlos an alle Leute zu verteilen, die auftauchten, um sie wegzuschaffen, nach der Methode: Wer zuerst kommt, mahlt zuerst. Einer der Kaiser, der finanzielle Engpässe hatte, beschloss, den ganzen Mist für die kaiserlichen Ländereien zu behalten oder zu verkaufen. Diese Sache wurde irgendwie mit dem Erbschaftsstreit eines Distrikts verbunden, und schon ging der Kampf los.«

»Und wie ging er aus?«

»In jener Generation fielen die Rechte an die Distriktsgrafen. In der nachfolgenden Generation nahm der Kaiser sie wieder an sich. Und in der darauf folgenden Generation – nun, da hatten wir nicht mehr viel Kavallerie.« Sie trat an die Spüle, um sich die Hände zu waschen, und fügte über die Schulter gewandt hinzu: »Hier in Vorbarr Sultana gibt es jede Woche immer noch eine gewohnheitsrechtliche Verteilung bei den kaiserlichen Stallungen, wo die zeremonielle Reiterstaffel untergebracht ist. Da kommen die Leute mit ihren Bodenwagen und tragen ein oder zwei Säcke voll weg, für ihre Blumenbeete, just wie in den alten Zeiten.«

»Madame Vorsoisson, ich lebe seit vier Jahren quasi in den Eingeweiden von Butterkäfern«, sagte Enrique ernsthaft zu ihr, wahrend sie sich die Hände abtrocknete.

»Hm«, erwiderte sie und gewann auf der Stelle Kareens Herz, indem sie diese Erklärung ohne Gelächter entgegennahm und nur hilflos ein wenig die Augen weitete.

»Wir brauchen wirklich jemanden auf der Makro-Ebene als einheimischen Führer zur einheimischen Vegetation«, fuhr Enrique fort. »Könnten *Sie* uns da aushelfen?«

»Vermutlich könnte ich Ihnen eine Art schnellen Überblick geben, und dazu einige Anregungen, wozu Sie als Nächstes übergehen sollten. Aber Sie brauchen wirklich einen Distriktsbeamten für Agronomie – Lord Mark kann sich sicherlich in Ihrem Namen an den für den Vorkosigan-Distrikt Zuständigen wenden.«

»Schauen Sie, das ist es ja gerade«, rief Enrique aus. »Ich wusste nicht einmal, dass es so etwas wie einen Distriktsbeamten für Agronomie gibt.«

»Ich bin mir nicht sicher, ob Mark es weiß«, fügte Kareen zweifelnd hinzu.

»Bestimmt könnte Tsipis, der Verwalter der Vorkosigans, den Kontakt herstellen«, erklärte Madame Vorsoisson.

»Ach, Sie kennen Tsipis? Ist er nicht ein großartiger Mann?«, fragte Kareen.

Madame Vorsoisson nickte zustimmend. »Ich bin ihm noch nicht persönlich begegnet, aber er hat mir via KomKonsole viel Unterstützung für Lord Vorkosigans Gartenprojekt zukommen lassen. Ich möchte ihn fragen, ob ich in den Distrikt kommen darf, um Steine und Felsbrocken aus den Dendarii-Bergen aufzusammeln, mit denen ich dann das Bett des Wasserlaufs säume – das Wasser im Garten soll die Form eines Bergbaches annehmen, wissen Sie, und ich stelle mir vor, Lord Vorkosigan würde die heimatliche Note zu schätzen wissen.«

»Miles? Ja, er liebt diese Berge. Als er noch jünger war. pflegte er immer hinaufzureiten.«

»Wirklich? Über diesen Teil seines Lebens hat er mir nicht viel erzählt…«

In diesem Augenblick erschien Mark in der Tür. Er wankte unter der Last einer großen Schachtel mit Laborzubehör. Enrique nahm sie ihm mit einem frohen Ausruf ab. trug sie zur Trockenbank und begann die erwarteten Reagenzien auszupacken.

»Ach, Madame Vorsoisson«. begrüßte Mark sie, während er Atem holte. »Danke für die Ahornschnipsel. Die scheinen ein Glücksfall zu sein. Hat man sich Ihnen schon vorgestellt?«

»Das haben wir gerade eben gemacht«, beruhigte ihn Kareen.

»Sie mag unsere Käfer«, bemerkte Enrique glücklich.

»Haben Sie schon die Butter probiert?«, fragte Mark.

»Noch nicht«, erwiderte Madame Vorsoisson.

»Möchten Sie gern? Ich meine, Sie haben die Käfer ja gesehen, ja?« Mark lächelte die neue potenzielle Kundin/Testperson unsicher an.

»Oh… geht in Ordnung.« Die Gärtnerin erwiderte das Lächeln ein wenig gezwungen. »Einen kleinen Bissen, warum nicht.«

»Gib ihr einen Geschmackstest, Kareen.«

Kareen zog eines der Literfasschen mit Käferbutter vom Gestell auf dem Regalbrett und öffnete es. Sterilisiert und verschlossen würde das Zeug sich bei Zimmertemperatur

unbeschränkte Zeit halten. Sie hatte diese Menge erst heute Morgen geerntet; die Käfer hatten auf ihr neues Futter höchst begeistert reagiert. »Mark, wir werden mehr von diesen Behältern brauchen. Größere. Ein Liter Käferbutter pro Käfig und Tag ist nach einer Weile eine ganze Menge Käferbutter.« Ziemlich bald, genau genommen. Besonders, da sie niemanden im Haushalt hatten überreden können, mehr als jeweils einen Mund voll zu essen. Die Gefolgsleute waren dazu übergegangen, diesen Korridor zu meiden.

»Oh, die Mädels werden noch mehr produzieren, wo sie jetzt doch richtig gefüttert werden«, informierte sie Enrique fröhlich über die Schulter von seinem Platz an der Bank.

Kareen blickte nachdenklich auf die zwanzig Fässchen, die sie an diesem Vormittag aufgeschichtet hatte, und zwar auf dem kleinen Berg, der von der letzten Woche stammte. Glücklicherweise gab es im Palais Vorkosigan eine Menge Speicherplatz. Sie nahm einen der Wegwerflöffel, die fürs Kosten bereit lagen, und reichte ihn Madame Vorsoisson. Die nahm ihn entgegen, blinzelte unsicher, löffelte sich eine Probe aus dem Fässchen und nahm mutig einen Bissen. Kareen und Mark beobachteten gespannt, wie sie die Kostprobe hinunterschluckte.

»Interessant«, sagte sie einen Augenblick später höflich.

Mark ließ die Schultern sinken.

Ekaterin zog mitfühlend die Augenbrauen zusammen und blickte auf den Stapel Fässer. »Wie reagiert die Butter auf Einfrieren?«, fragte sie nach kurzem Nachdenken. »Haben Sie es schon versucht, sie mit etwas Zucker und

Aroma durch eine Eismaschine zu schicken?«

»Eigentlich noch nicht«, erwiderte Mark und legte nachdenklich den Kopfschief. »Hm. Glaubst du. dass das funktionieren würde, Enrique?«

»Ich sehe keinen Grund, warum nicht«, erwiderte der Wissenschaftler. »Die kolloidale Viskosität vergeht nicht, wenn die Butter Temperaturen unter Null ausgesetzt wird. Nur thermale Akzeleration verändert die Mikrostruktur des Proteins und damit die Gewebestruktur.«

»Wenn man sie kocht, wird sie gummiartig«, übersetzte Mark. »Wir arbeiten jedoch daran.«

»Versuchen Sie es mit dem Einfrieren«, schlug Madame Vorsoisson vor. »Mit einem Namen, der – hm – mehr nach einem Dessert klingt.«

»Ach ja, Marketing.« Mark seufzte. »Das ist der nächste Schritt, nicht wahr?«

»Madame Vorsoisson sagte, sie will den Käferdünger für uns an ihren Pflanzen ausprobieren«, tröstete ihn Kareen.

»Oh, das ist großartig!« Mark lächelte der Gärtnerin wieder zu. »He. Kareen. möchtest du übermorgen mit mir in den Distrikt fliegen und mir helfen. Orte für die zukünftige Produktionsanlage zu suchen?«

Enrique hielt im Auspacken inne, blickte verträumt in die Luft und seufzte. *»Borgos-Forschungspark.«*

»Eigentlich dachte ich *an Mark Vorkosigan Enterprises«*, sagte Mark. »Meint ihr, ich sollte den Namen in voller Länge schreiben? MVK Enterprises könnte zu Verwechslungen mit Miles führen.«

*»Kareens Butterkäfer-Farm«,* warf Kareen entschlossen ein.

»Offensichtlich werden wir eine Abstimmung der Teilhaber abhalten müssen.« Mark grinste.

»Aber die würdest du automatisch gewinnen«, sagte Enrique ausdruckslos.

»Nicht unbedingt«, erklärte ihm Kareen und warf Mark einen gespielt finsteren Blick zu. »Wie dem auch sei, Mark, wir haben uns gerade über den Distrikt unterhalten. Madame Vorsoisson muss hinfahren und Steine einsammeln. Und sie sagte zu Enrique, sie könnte ihm beim Kennenlernen der einheimischen Flora von Barrayar helfen. Wie wäre es. wenn wir alle zusammen reisen? Madame Vorsoisson sagte, sie habe Tsipis bisher noch nie persönlich getroffen, nur über die KomKonsole. Wir könnten sie ihm vorstellen und aus dem Ganzen eine Art Picknick machen.«

Und sie würde am Ende nicht mit Mark allein sein, ausgesetzt allen möglichen … Versuchungen und Verwirrungen und Schmusereien, die ihre guten Vorsätze dahinschmelzen ließen, all dieses Streicheln an Hals und Rücken, das Knabbern an den Ohrläppchen und … sie wollte daran gar nicht denken. Sie waren die ganze Woche hier im Palais Vorkosigan sehr *professionell* miteinander ausgekommen, sehr angenehm. Sehr beschäftigt. Beschäftigt sein war gut. In Gesellschaft sein war gut. Allein zusammen sein war… hm.

»Aber dann müssten wir Enrique mitnehmen«, murmelte Mark ihr zu. »und…«Nach seinem Gesichtsausdruck zu

urteilen, hatte er genau *allein zusammen* im Sinn gehabt.

»Ach komm, es wird uns Spaß machen.« Kareen nahm das Projekt entschlossen in die Hand. Sie musste ihm nur ein paar Minuten gut zureden und die Zeitpläne aller Beteiligten überprüfen, dann hatte sie die Zusagen des Quartetts. Es wurde ausgemacht, früh zu starten. Kareen nahm sich vor, rechtzeitig im Palais Vorkosigan zu erscheinen, damit sie sicherstellen konnte, dass Enrique gebadet, angezogen und für einen öffentlichen Auftritt bereit war.

Vom Korridor waren schnelle, leichte Schritte zu hören, dann kam Miles um den Türpfosten wie ein Soldat, der sich durch eine Shuttleluke schwang. »Ah! Madame Vorsoisson«. keuchte er. »Gefolgsmann Jankowski hat mir eben erst gesagt, dass Sie hier sind.« Sein Blick wanderte durch den Raum und bemerkte die Vorführung, die gerade stattfand. »Die haben Sie doch nicht etwa von der Käferkot-… Käferschmiere kosten lassen, oder? Mark…!«

»Diese Butter ist gar nicht so übel«, versicherte ihm Madame Vorsoisson und erntete einen erleichterten Blick von Mark, der dann mit einem Ruck des Kinns seinem Bruder bedeutete: Siehst du. was habe ich dir gesagt? »Vielleicht braucht sie noch ein wenig Produktentwicklung, bevor sie für die Vermarktung reif ist.«

Miles rollte mit den Augen. »Nur ein kleines bisschen, ja.«

Madame Vorsoisson blickte auf ihr Chrono. »Meine Erdarbeiter kommen jeden Augenblick von der Mittagspause zurück. Es war nett, Sie kennen zu lernen, Miss

Koudelka, Dr. Borgos. Dann bis übermorgen, ja?« Sie nahm den Beutel mit dem Käferdung auf, den Kareen für sie vorbereitet hatte, und verabschiedete sich. Miles folgte ihr nach draußen.

Binnen weniger Minuten war er wieder zurück, nachdem er sie offensichtlich bis zur Tür am Ende des Korridors begleitet hatte. »Du lieber Himmel, Mark! Ich kann nicht glauben, dass du ihr diese Käferkotze zu essen gegeben hast. Wie konntest du nur!«

»Madame Vorsoisson«, sagte Mark würdevoll, »ist eine sehr vernünftige Frau. Wenn sie mit zwingenden Fakten konfrontiert wird, dann lässt *sie* nicht ihren klaren Verstand von einer gedankenlosen emotionalen Reaktion überrollen.«

Miles fuhr sich mit den Händen durchs Haar. »Ja, ich weiß.«

»Sie ist wirklich eindrucksvoll«, sagte Enrique. »Sie schien zu verstehen, was ich sagen wollte, bevor ich noch den Mund auftat.«

»Und auch nachdem du ihn auftatst«, versetzte Kareen boshaft. »Das ist noch eindrucksvoller.«

Enrique lächelte schüchtern. »Meinst du, ich habe zu sehr gefachsimpelt?«

»In diesem Fall offensichtlich nicht.«

Miles zog die Augenbrauen herab. »Was ist eigentlich übermorgen los?«

»Wir fliegen alle zusammen in den Distrikt«, antwortete Kareen heiter, »um Tsipis zu besuchen und uns nach verschiedenen Sachen umzuschauen, die wir brauchen.

Madame Vorsoisson hat versprochen, Enrique an Ort und Stelle in die einheimische Flora von Barrayar einzuführen, damit er anfangen kann, die Modifikationen zu entwerfen, denen er später die neuen Käfer unterziehen muss.«

»*Ich* wollte sie zu ihrer ersten Tour durch den Distrikt mitnehmen. Ich habe schon alles geplant: Hassadar, Vorkosigan Surleau, die Dendarii-Schlucht – ich muss exakt den richtigen ersten Eindruck auf sie machen.«

»Schade«, sagte Mark ohne Mitgefühl. »Entspann dich. Wir werden nur in Hassadar unseren Lunch einnehmen und uns ein bisschen umschauen. Schließlich ist der Distrikt groß, Miles, da bleibt noch eine Menge übrig, was du ihr später zeigen kannst.«

»Wartet, ich kenne mich aus! Ich fahre mit euch. Ich beschleunige die Dinge, jawohl.«

»Im Leichtflieger gibt es nur vier Sitzplätze«, gab Mark zu bedenken. »Ich fliege, Enrique braucht Madame Vorsoisson, und ich will verdammt sein, wenn ich Kareen zurücklasse, um *dich* mitzunehmen.« Irgendwie gelang es ihm, Kareen zärtlich zuzulächeln und gleichzeitig seinem Bruder einen finsteren Blick zuzuwerfen.

»Tja, Miles, du bist nicht einmal Teilhaber«, unterstützte Kareen Marks Argumentation.

Mit einem zornfunkelnden Blick zog sich Miles zurück. Er ging den Korridor hinab und brummte:»… kann nicht glauben, dass er ihr Käferkotze zu essen gab. Wenn ich nur eher hier gewesen wäre – Jankowski, verdammt noch mal, Sie und ich, wir werden uns noch einmal…«

Mark und Kareen folgten ihm durch die Tür. Sie blieben

im Korridor stehen und beobachteten seinen Rückzug. »Was in aller Welt hat ihn gepackt?«, fragte Kareen verwundert.

»Er ist verliebt.« Mark grinste boshaft.

»In seine Gärtnerin?« Kareen zog die Augenbrauen hoch.

»Ursache und Wirkung gehen andersherum, wie ich gehört habe. Er ist ihr während seines letzten Falles auf Komarr begegnet. Dann hat er sie als seine Gärtnerin engagiert, um ein bisschen Nähe zu schaffen. Er macht ihr heimlich den Hof.«

»Heimlich? Warum? Mir kommt sie vollkommen akzeptabel vor – sie ist sogar eine Vor – oder hat sie ihren Rang nur durch die Heirat? Aber ich glaube nicht, dass das für Miles eine Rolle spielen würde. Oder – sind *ihre* Verwandten dagegen, wegen seiner…?«Eine vage Geste entlang ihres Körpers deutete Miles' mutmaßliche Mutationen an. Sie runzelte empört die Stirn ob dieses Hauchs eines romantisch-traurigen Szenarios. Wie konnte man es wagen, auf Miles herabzuschauen wegen…

»Äh… heimlich ihr gegenüber, nehme ich an.«

Kareen rümpfte die Nase. »Wart mal, was sagst du da?«

»Du musst es dir von ihm erklären lassen. Ich habe keinen Sinn darin gesehen. Nicht einmal, wenn ich Miles' Vorstellungen von Sinn anwende.« Mark runzelte nachdenklich die Stirn. »Es sei denn, er hat einen schlimmen Anfall von sexueller Schüchternheit.«

»Miles sexuell schüchtern?« Kareen lächelte spöttisch. »Du bist doch dieser Kapitänin Quinn begegnet, die er im

Schlepptau hatte, nicht wahr?«

»O ja. Ich habe tatsächlich einige seiner Freundinnen kennen gelernt. Der schrecklichste Haufen blutdürstiger Amazonen, die einem je über den Weg gelaufen sind. Gott, waren die fürchterlich.« Mark schauderte, als er an sie dachte. »Natürlich waren sie damals alle mordssauer auf mich, weil er wegen mir umgebracht worden war, was vermutlich teilweise ihr Verhalten erklärt. Aber ich dachte gerade… weißt du, ich frage mich wirklich, ob er sie ausgesucht hat – oder ob sie ihn ausgesucht haben? Vielleicht ist er, anstatt ein so großer Verführer zu sein, bloß ein Mann, der nicht nein sagen kann. Das würde sicher erklären, warum es sich bei *allen* um große aggressive Frauen handelte, die es gewohnt waren zu bekommen, was sie wollten. Aber jetzt steht er – vielleicht zum ersten Mal – vor der Aufgabe, selbst eine auszusuchen. Und er weiß nicht *wie*. Er hat darin keine Praxis.« Diese Vorstellung ließ ein Grinsen auf Marks breitem Gesicht erscheinen. »Oho, das möchte ich beobachten.«

Kareen boxte ihn in die Schulter. »Mark, das ist nicht nett. Miles *verdient* es, die richtige Frau zu treffen. Ich meine, er wird doch nicht jünger, oder?«

»Einige von uns bekommen, was sie verdienen. Andere von uns haben mehr Glück.« Er fasste ihre Hand und schnupperte an der Innenseite ihres Handgelenks, was ihr am Arm die Haare zu Berge stehen ließ.

»Miles sagt immer, jeder ist seines Glückes Schmied. Hör auf damit!« Sie entzog ihm ihre Hand. »Wenn mir mein Anteil an der Firma die Rückkehr nach Kolonie Beta

bezahlen soll, dann muss ich mich wieder an die Arbeit machen.« Sie zog sich in das Labor zurück. Mark folgte ihr.

»War Lord Vorkosigan sehr aufgeregt?«, fragte Enrique besorgt, als sie wieder erschienen. »Aber Madame Vorsoisson *sagte* doch, dass es ihr nichts ausmacht, unsere Käferbutter zu versuchen…«

»Zerbrich dir nicht den Kopf darüber, Enrique«, sagte Mark begütigend. »Mein Bruder ist zurzeit einfach nicht ganz bei Sinnen, weil ihm etwas im Kopf herumgeht. Wenn wir Glück haben, dann lässt er es an den Gefolgsleuten aus.«

»Ach so«, erwiderte Enrique. »Dann ist alles in Ordnung. Ich habe einen Plan, um ihn umzustimmen.«

»So?«, fragte Mark skeptisch. »Was für einen Plan?«

»Das ist eine Überraschung«, sagte der Wissenschaftler und grinste pfiffig, oder zumindest so pfiffig, wie er es fertig brachte, was wirklich nicht sehr viel war. »Das heißt, falls es funktioniert. In ein paar Tagen werde ich es wissen.«

Mark zuckte die Achseln und schaute auf Kareen. »Weißt du, was er im Schilde führt?«

Sie schüttelte den Kopf und ließ sich erneut auf dem Boden nieder, um mit dem Montieren des Gestells fortzufahren. »Aber du könntest versuchen, eine Speiseeismaschine herzuzaubern. Frag zuerst mal Ma Kosti. Miles scheint sie mit allen Küchengeräten ausgestattet zu haben, die man sich nur vorstellen kann. Ich glaube, er versuchte sie zu bestechen, damit sie den Stellenangeboten

all seiner Freunde widersteht.« Kareen blinzelte. Sie hatte eine Eingebung.

Produktentwicklung, das war nur allzu richtig. Man musste sich keine Gedanken über die Gerätschaften machen; die Ressource, über die sie hier an Ort und Stelle im Palais Vorkosigan verfügten, war menschliches Genie. *Einfrustriertes* menschliches Genie; Ma Kosti animierte die hart arbeitenden Unternehmer jeden Tag, zu einem besonderen Mittagessen in ihre Küche zu kommen, und von Zeit zu Zeit schickte sie Tabletts mit Snacks in das Labor. Und die Köchin war schon nach bloß einer Woche in Mark vernarrt, weil er ihre Künste so offensichtlich zu schätzen wusste. Sie waren drauf und dran, eine emotionale Bindung herzustellen.

Kareen sprang auf und reichte Mark den Schraubenzieher. »Hier, mach du fertig.«

Dann nahm sie sechs Fässchen mit Käferbutter und machte sich auf den Weg zur Küche.

Miles stieg aus dem alten gepanzerten Bodenwagen, blieb einen Moment lang auf dem blumengesäumten, sanft geschwungenen Gehweg stehen und blickte neidisch auf René Vorbrettens völlig modernes Stadthaus. Palais Vorbretten saß auf der Klippe über dem Fluss, fast gegenüber von Schloss Vorhartung. Der Bürgerkrieg als Methode der Städterneuerung: Das baufällige alte befestigte Herrenhaus, das früher hier gestanden hatte, war im Krieg gegen den Usurpator Vordarian so sehr beschädigt worden, dass der frühere Graf und sein Sohn nach ihrer Rückkehr mit Aral

Vorkosigans siegreichen Streitkräften in die Stadt beschlossen hatten, es abzureißen und neu zu bauen. Anstelle feuchter, abschreckender und für die Verteidigung nutzloser alter Steinmauern wurde jetzt ein wirklich wirksamer Schutz von Energiefeldern nach Wahl geliefert. Das neue Herrenhaus war hell und offen und luftig und machte vollen Gebrauch von der ausgezeichneten Aussicht auf die Stadtlandschaft von Vorbarr Sultana stromaufwärts und stromabwärts. Zweifellos gab es da genügend Toiletten für alle Gefolgsleute des Hauses Vorbretten. Und Miles war sich sicher, dass René keine Probleme *mit seinen* Abwasserleitungen hatte.

*Und wenn Sigur Vorbretten seinen Prozess gewinnt, dann wird René alles verlieren.* Miles schüttelte den Kopf und trat zu dem überwölbten Eingang, wo ein munterer Vorbretten-Gefolgsmann bereitstand, um Miles zu seinem Lehensherrn zu geleiten und dann Pym zweifellos zu einem guten Klatsch ins Untergeschoss zu führen.

Der Gefolgsmann brachte Miles zu dem prächtigen Wohnzimmer, dessen Fensterfront den Blick auf die zum Schloss führende Sternenbrücke freigab. An diesem Morgen war das Fenster jedoch fast dunkel polarisiert, und der Gefolgsmann musste mit einer Handbewegung die Beleuchtung aktivieren, während sie eintraten. René saß in einem großen Sessel mit dem Rücken zur Aussicht. Er sprang auf, als der Gefolgsmann meldete: »Lord Auditor Vorkosigan, Mylord.«

René schluckte und bedeutete seinem Gefolgsmann mit einem Nicken, er dürfe gehen, woraufhin dieser sich schweigend entfernte. Zumindest schien René nüchtern,

gut gekleidet und rasiert zu sein, aber sein gut aussehendes Gesicht war totenblass, als er seinem Besucher höflich zunickte. »Mylord Auditor. Was kann ich für Sie tun?«

»Entspann dich, René. Dies ist kein offizieller Besuch. Ich habe nur einmal vorbeigeschaut, um Hallo zu sagen.«

»Ach so.« René stieß sichtlich erleichtert den Atem aus; die plötzliche Starre in seinem Gesicht wandelte sich wieder zu bloßer Müdigkeit. »Ich dachte, du seist… ich dachte, Gregor hätte dich mit der schlechten Nachricht geschickt.«

»Nein, nein, nein. Schließlich kann ja der Rat der Grafen nicht gut abstimmen, ohne es dir mitzuteilen.« Miles nickte vage in Richtung des Flusses und des Ratssitzes auf dem anderen Ufer; René erinnerte sich an seine Gastgeberpflichten, depolarisierte das Fenster und zog Sessel für sich und Miles herbei, um das Panorama zu betrachten, während sie sprachen. Miles ließ sich gegenüber dem jungen Grafen nieder. René hatte rechtzeitig daran gedacht, für seinen hohen Gast einen ziemlich niedrigen Sessel herbeizuziehen, sodass Miles' Füße nicht in der Luft baumelten.

»Aber du hättest vielleicht – nun ja. ich weiß nicht, was du vielleicht hättest sein können«, sagte René trübselig, setzte sich hin und rieb sich den Hals. »Ich hatte dich nicht erwartet. Oder überhaupt jemanden. Graf und Gräfin Ghembretten sind anscheinend keine Leute, die man kennen sollte.«

»Ach, ach, ach. Du hast also diesen Kalauer gehört, wie?«

»Mein Gefolgsmann hat ihn als Erster gehört. Der Witz ist schon in der ganzen Stadt verbreitet, nicht wahr?«

»Na ja, gewissermaßen.« Miles räusperte sich. »Tut mir Leid, dass ich nicht früher vorbeigekommen bin. Ich war auf Komarr, als dein Fall aufkam, und ich hörte erst davon, als ich zurück war, und dann schickte Gregor mich aufs flache Land hinaus, und, nun ja, zum Teufel mit den Entschuldigungen. Es tut mir höllisch Leid, dass dir diese Sache passiert ist. Ich kann dir eindeutig garantieren, dass die Progressiven dich nicht verlieren wollen.«

»Kannst du das? Ich dachte, ich hätte sie in große Verlegenheit gebracht.«

»Eine Stimme im Rat ist eine Stimme. Da ein Stimmwechsel unter den Grafen buchstäblich ein Ereignis ist. das nur einmal im Leben vorkommt…«

»Für gewöhnlich«, warf René trocken ein.

Miles tat den Einwurf mit einem Achselzucken ab. »Verlegenheit ist eine Emotion, die vergeht. Wenn die Progressiven dich an Sigur verlieren, dann verlieren sie diese Stimme für die ganze nächste Generation. Sie werden dich unterstützen.« Miles zögerte. »Sie unterstützen dich, nicht wahr?«

»Mehr oder weniger. Größtenteils. Einige.« René machte eine ironische Handbewegung. »Einige meinen, dass sie sich einen ständigen Feind im Rat schaffen, wenn sie gegen Sigur stimmen und dann verlieren. Und wie du sagst, eine Stimme ist eine Stimme.«

»Wie sehen die Zahlen aus? Weißt du das schon?«

René zuckte die Achseln. »Ein Dutzend sind für mich

sicher, ein Dutzend sicher für Sigur. Mein Schicksal werden die Männer der Mitte entscheiden. Die meisten von ihnen sprechen in diesem Monat nicht mit den Ghembrettens. Ich glaube, es sieht nicht gut aus, Miles.« Er schaute seinen Besucher an. Sein Gesichtsausdruck zeigte eine seltsame Mischung aus Aufgewecktheit und Zögern. »Und weißt du schon, wie der Distrikt Vorkosigan stimmen wird?«, fügte er in neutralem Ton hinzu.

Miles war klar gewesen, dass er diese Frage zu beantworten haben würde, wenn er René besuchte. Zweifellos ging es jedem anderen Grafen oder Grafenstellvertreter ebenso, was auch erklärte, wieso Renés gesellschaftliches Leben in letzter Zeit so plötzlich verödete. Da Miles ein paar Wochen Zeit gehabt hatte, um sich die Sache zu überlegen, hatte er seine Antwort parat: »Wir sind für dich. Konntest du daran zweifeln?«

René brachte ein reumütiges Lächeln zustande. »Ich war mir fast sicher gewesen, aber schließlich ist da jenes große radioaktive Loch, das die Cetagandaner in der Mitte eures Distrikts hinterlassen haben.«

»Das ist Geschichte. Mann. Helfe ich dir bei der Anzahl deiner Stimmen?«

»Nein«, seufzte René. »Ich habe euch schon eingerechnet.«

»Manchmal gibt eine einzige Stimme den Ausschlag.«

»Es macht mich verrückt, wenn ich daran denke, dass es so knapp sein könnte«, gab René zu. »Ich hasse das. Ich wünschte, es wäre schon vorbei.«

»Geduld, René«, riet ihm Miles. »Vergib dir keine

Vorteile, nur weil du momentan schwache Nerven hast.« Er runzelte nachdenklich die Stirn. »Es scheint mir, wir haben hier zwei ebenbürtige juristische Präzedenzfälle, die miteinander um den Vorrang kämpfen. Ein Graf wählt seinen eigenen Nachfolger, und zwar mit der Zustimmung des Rates durch dessen billigendes Votum. So ist Lord Midnight in den Rat gekommen.«

René lächelte gequält. »Wenn ein Pferdearsch Graf sein kann, warum dann nicht das ganze Pferd?«

»Ich glaube, das war tatsächlich eines der Argumente des fünften Grafen Vortala. Ich frage mich, ob es in den Archiven noch Protokolle jener Sitzungen gibt. Wenn ja, dann muss ich sie mal durchlesen. Auf jeden Fall wurde durch Midnight klar festgelegt, dass eine direkte Blutsverwandtschaft – obwohl üblich – nicht erforderlich war. Und selbst wenn der Fall Midnight abgewiesen wird, so gibt es jedenfalls Dutzende anderer, weniger denkwürdiger Präzedenzfälle dieser Richtung. Die Entscheidung des Grafen zählt vor dem Blut des Grafen, es sei denn, der Graf hat es unterlassen, eine Entscheidung zu treffen. Erst dann kommt das männliche Erstgeburtsrecht ins Spiel. Dein Großvater wurde doch als Erbe bestätigt zu Lebzeiten des… des Ehemanns seiner Mutter, nicht wahr?« Miles war als Erbe seines Vaters während der Regentschaft bestätigt worden, als sein Vater sich auf dem Höhepunkt seiner Macht befunden hatte und diesen Beschluss durch den Rat boxen konnte.

»Ja, aber in betrügerischer Weise, Sigurs Klage zufolge. Und ein betrügerisches Ergebnis ist kein Ergebnis.«

»Ist es möglich, dass der alte Herr es gewusst hat? Und

falls er es gewusst hat, kann man es irgendwie beweisen? Denn wenn er wusste, dass dein Großvater nicht sein Sohn war, dann war seine Bestätigung legal, und Sigurs Klage würde sich in Rauch auflösen.«

»Falls es der sechste Graf gewusst hat, so konnten wir bisher zumindest noch kein Schnipsel von Beweisen finden. Und wir haben das Familienarchiv schon seit Wochen auf den Kopf gestellt. Ich glaube nicht, dass er es gewusst haben könnte, sonst hätte er bestimmt den Jungen umgebracht. Und auch die Mutter des Jungen.«

»Da bin ich mir nicht so sicher. Die Zeit der Besatzung war eine seltsame Zeit. Ich denke daran, wie der Bastardkrieg sich in der Dendarii-Region abgespielt hat.« Miles stieß den Atem aus. »Gewöhnliche Cetagandaner-Bankerte, von denen man wusste, wurden normalerweise abgetrieben oder so bald wie möglich getötet. Gelegentlich trieben die Guerillakämpfer ein grässliches Spiel, indem sie die kleinen Leichen so aussetzten, dass die Besatzungssoldaten sie fanden. Das jagte für gewöhnlich der Masse der Cetagandaner einen höllischen Schrecken ein. Da war erstens ihre normale menschliche Reaktion, und zweitens erkannten selbst diejenigen, die schon so brutalisiert waren, dass ihnen das nichts mehr ausmachte: Überall, wo wir auf ein totes Baby stießen, hätten wir ebenso gut auf eine Bombe stoßen können.«

René schnitt eine Grimasse des Ekels, und Miles erkannte zu spät, dass das schauerliche historische Beispiel für seinen Gastgeber vielleicht eine neue persönliche Brisanz bekommen hatte. »Die Cetagandaner«, fuhr er schnell fort, »waren nicht die Einzigen, die etwas gegen

dieses Spiel hatten. Einige Barrayaraner hassten es ebenfalls und betrachteten es als Makel auf unserer Ehre – Prinz Xav zum Beispiel. Ich weiß, dass er sich mit meinem Großvater vehement deswegen stritt. Dein Ur… – der sechste Graf könnte durchaus mit Xav einer Meinung gewesen sein, und das, was er für deinen Großvater tat, war vielleicht eine Art stiller Antwort.«

René legte den Kopfschief. Er wirkte beeindruckt. »Daran habe ich noch nicht gedacht. Ich glaube, er war ein Freund vom alten Xav. Aber es gibt immer noch keinen Beweis. Wer weiß, was ein toter Mann wusste, worüber er aber nie sprach?«

»Wenn du keine Beweise hast, dann hat auch Sigur keine.«

Renés Gesicht erhellte sich etwas. »Das stimmt.«

Miles blickte wieder auf das prächtige Panorama der Stadtlandschaft im Flusstal. Ein paar kleine Boote tuckerten den sich verengenden Strom hinauf und hinab. In früheren Epochen war Vorbarr Sultana so weit landeinwärts gelegen, wie der Schiffsverkehr vom Meer her gelangen konnte, da die hiesigen Stromschnellen und Wasserfälle einen weiteren kommerziellen Lastverkehr blockierten. Seit dem Ende des Zeitalters der Isolation waren der Damm und die Schleusen direkt oberhalb der Sternenbrücke dreimal zerstört und wieder aufgebaut worden.

Gegenüber Palais Vorbretten ragten die Zinnen von Schloss Vorhartung grau und archaisch durch die frühlingsgrünen Baumkronen. Der traditionelle Versammlungsort

des Rates der Grafen hatte über all diese Transformationen hinweggesehen – in beiderlei Sinn des Wortes, wie Miles trocken dachte. Wenn nicht gerade ein Krieg im Gange war, dann konnte es lang dauern, wenn man darauf wartete, dass alte Grafen starben, damit ein Wandel eintrat. Einer oder zwei kratzten jedes Jahr ab, das war derzeit der Durchschnitt, aber das Tempo des Generationswechsels verlangsamte sich noch weiter, da die Lebenserwartung zunahm. Dass zur gleichen Zeit zwei Sitze vakant waren und dass um beide ein progressiver und ein konservativer Kandidat wetteiferten, war ziemlich ungewöhnlich. Zumindest war Renés Sitz für jede der beiden großen Parteien zu haben. Der andere Fall war noch mysteriöser.

»Hast du eine Ahnung, was der Kern von Lady Donna Vorrutyers Einspruch gegen die Übernahme des Grafentitels der Vorrutyers durch ihren Cousin Richars war?«, fragte Miles. »Hast du darüber reden hören?«

René winkte ab. »Nicht viel, aber wer redet denn dieser Tage schon mit mir? Anwesende ausgenommen.« Er warf Miles einen verstohlen dankbaren Blick zu. »Die Not lehrt uns, wer unsere wahren Freunde sind.«

Miles wurde verlegen, als er daran dachte, wie lange er gebraucht hatte, um hierher zu kommen. »Halte mich nicht für tugendhafter, als ich bin, René. Ich müsste der Letzte auf Barrayar sein, der das Argument vorbringen dürfte, dass jemand mit einem Tropfen Blut von einem fremden Planeten in den Adern für einen Grafentitel disqualifiziert wäre.«

»Ach ja, du bist ja Halbbetaner, stimmt. Aber in deinem Fall handelt es sich wenigstens um die korrekte Hälfte.«

»Praktisch bin ich zu fünf Achtel Betaner. Weniger als zur Hälfte Barrayaraner.« Miles erkannte, dass er sich gerade eine Blöße für einen Seitenhieb wegen seiner Körpergröße gegeben hatte, aber René machte keinen Gebrauch davon. Byerly Vorrutyer hätte ein Stichwort wie dieses nicht ungenutzt gelassen, und Ivan hätte es wenigstens gewagt zu grinsen. »Normalerweise versuche ich zu vermeiden, die Aufmerksamkeit der Leute auf solche Berechnungen zu bringen.«

»Ich habe mir tatsächlich einige Gedanken über Lady Donna gemacht«, sagte René. »Ihr Fall könnte sich am Ende schließlich auf euch Vorkosigans auswirken.«

»So?«

René, der jetzt aus seinen düsteren Betrachtungen über sein eigenes Dilemma gerissen worden war, wurde lebhafter. »Sie brachte ihren Einspruch vor und reiste direkt danach nach Kolonie Beta ab. Auf was für einen Gedanken bringt dich das?«

»Ich bin auf Kolonie Beta gewesen. Es gibt so viele Möglichkeiten, dass ich sie kaum aufzählen kann. Der erste und einfachste Gedanke ist, dass sie sich aufgemacht hat, um irgendwelche obskuren Beweise bezüglich der Vorfahren, Gene oder Verbrechen ihres Cousins Richars zu sammeln.«

»Bist du jemals Lady Donna begegnet? Ich würde sie nicht mit dem Wort *einfach* beschreiben.«

»Hm, das stimmt. Vermutlich sollte ich Ivan fragen, was er meint. Er hat mal eine Weile mit ihr geschlafen.«

»Ich glaube, ich war damals nicht in der Stadt. Zu der

Zeit war ich im aktiven Dienst unterwegs.« In Renés Stimme klang ein leises Bedauern für die aufgegebene militärische Karriere an. Oder war dies vielleicht nur eine Projektion von Miles? »Aber es überrascht mich nicht. Sie hatte den Ruf, Männer zu sammeln.«

Miles hob interessiert die Augenbrauen. »Hat sie dich auch einmal gesammelt?«

René grinste. »Dieser Ehre bin ich irgendwie entgangen.« Er erwiderte Miles' ironischen Blick. »Und hat sie dich mal gesammelt?«

»Was denn, wo doch Ivan verfügbar war? Ich bezweifle, dass sie jemals weit genug nach unten geschaut hat, um mich zu bemerken.«

René öffnete die Hand, als wollte er Miles' kleinen Anfall von Selbstherabsetzung abwehren, und Miles biss sich in die Zunge. Er war jetzt Kaiserlicher Auditor, öffentliches Gejammer über sein physisches Schicksal klang ergo etwas merkwürdig. Er hatte schließlich überlebt. Niemand konnte ihn jetzt herausfordern. Aber würde selbst ein Auditorentitel ausreichen, um die durchschnittliche barrayaranische Frau dazu zu bringen, dass sie den Rest der Verpackung übersah? *Deshalb ist es ja gut. dass du nicht in eine durchschnittliche Frau verliebt bist was, alter Junge?*

»Ich dachte an deinen Klon Lord Mark«, fuhr René fort, »und die Bestrebungen deiner Familie, ihn als deinen Bruder anerkannt zu bekommen.«

»Er ist mein Bruder, René. Mein gesetzlicher Erbe und so weiter.«

»Ja, ja, so hat deine Familie argumentiert. Aber was, wenn Lady Donna diese Kontroverse, und wie ihr sie zu Ende gebracht habt, verfolgt hat? Ich wette, sie ist nach Kolonie Beta gereist, um einen Klon des armen alten Pierre produzieren zu lassen, und dann bringt sie ihn her und offeriert ihn als Pierres Erben anstelle von Richars. Irgendjemand musste das doch früher oder später einmal versuchen.«

»Das ist… gewiss möglich. Ich weiß nicht, wie das bei den Fossilen im Rat ankäme. Vorletztes Jahr sind sie ja an Mark fast erstickt.« Miles runzelte nachdenklich die Stirn. Konnte dieser Fall Marks Stellung schaden? »Ich habe gehört, dass sie in diesen letzten fünf Jahren praktisch den Distrikt für Pierre verwaltete. Wenn sie es durchbrächte, dass sie zum gesetzlichen Vormund des Klons ernannt wird, dann könnte sie auch die nächsten zwanzig Jahre die Verwaltung des Distrikts fortsetzen. Es ist ungewöhnlich, dass eine weibliche Verwandte Vormund eines Grafen ist, aber es gibt durchaus ein paar historische Präzedenzfälle.«

»Darunter auch die Gräfin, die juristisch zu einem Mann erklärt wurde, um erben zu können«, warf René ein. »Und die dann später diesen bizarren Prozess wegen ihrer Heirat hatte.«

»O ja, ich erinnere mich, darüber gelesen zu haben. Aber damals war ein Bürgerkrieg im Gange, der die Schranken für sie niederriss. Es geht doch nichts darüber, auf Seiten der richtigen Bataillone zu stehen. Hier gibt es keinen Bürgerkrieg, ausgenommen die Sache zwischen Donna und Richars, und über diese Fehde habe ich nie eine Insidergeschichte gehört. Ich frage mich… falls du Recht

hast – würde sie einen Uterusreplikator für den Klon verwenden, oder würde sie sich den Embryo für eine Leibesgeburt einpflanzen lassen?«

»Eine Leibesgeburt käme mir irgendwie inzestuös vor«, sagte René angewidert. »Man stellt sich ja manchmal Fragen über die Vorrutyers. Ich hoffe, sie benutzt einen Replikator.«

»Hm, aber sie hatte nie ein eigenes Kind. Wie alt ist sie denn? Vierzig oder so … und wenn der Klon in ihrem eigenen Leib heranwächst, dann würde sie zumindest sicher sein, dass sie ihn so sorgfältig persönlich bewachen lässt wie es nur möglich ist. Auf diese Weise wäre es viel schwieriger, ihn ihr wegzunehmen oder zu argumentieren, jemand anderer solle sein Vormund sein. Richars. zum Beispiel. Nun, das wäre eine jähe Wendung der Ereignisse.«

»Was meinst du, wie lange würde das Kind mit Richars als Vormund leben?«

»Vermutlich nicht bis zu seiner Volljährigkeit.« Miles runzelte die Stirn ob dieses Szenarios. »Nicht, dass der Tod des Klons nicht rechtlich einwandfrei wäre.«

»Nun, wir werden bald von Lady Donnas Plan erfahren«, sagte René. »Ansonsten würde ihre Sache wegen Nichterscheinens scheitern. Ihre Frist von drei Monaten zur Beibringung von Beweisen ist fast um. Mir kommt diese Zeitspanne großzügig vor, aber vermutlich musste man in den alten Zeiten jedermann eine Chance geben, hoch zu Ross herumzukommen.«

»Ja, es ist nicht gut für einen Distrikt, wenn man seinen

Grafentitel so lange vakant lässt.« Miles zog einen Mundwinkel hoch. »Schließlich würden wir nicht wollen, dass die Volksmassen darauf kommen, auch ohne uns leben zu können.«

Mit einem Zucken seiner Augenbrauen bestätigte René, dass er den Spott mitbekommen hatte. »Dein betanisches Blut macht sich bemerkbar, Miles.«

»Nein, nur meine betanische Erziehung.«

»Die Biologie ist nicht Schicksal?«

»Nicht mehr.«

Die helle Musik weiblicher Stimmen drang durch das Treppenhaus herauf in das Wohnzimmer. Dem Geplapper einer Altstimme, die Miles zu erkennen glaubte, antwortete das silberne Geläut von Gelächter.

René richtete sich auf und wandte sich um; seine Lippen öffneten sich zu einem vagen Lächeln. »Sie sind wieder da. Und sie lacht. Ich habe Tatya seit Wochen nicht mehr lachen hören. Martya sei Dank.«

War das Martya Koudelkas Stimme gewesen? Weibliche Schritte kamen die Treppe herauf, drei Frauen erschienen in Miles' Blickfeld. *Ja*. Die beiden blonden Koudelka-Schwestern Martya und Olivia umrahmten die dunkle Schönheit der kleineren dritten Frau. Die junge Gräfin Tatya Vorbretten hatte funkelnde haselnussbraune Augen in einem herzförmigen Gesicht mit einem sexy Kinn. Und Grübchen. Die ganze entzückende Komposition wurde von ebenholzschwarzen Locken umrahmt, die jetzt so hüpften wie ihre Besitzerin.

»Hurra, René!«, rief Martya mit ihrer Altstimme. »Du

sitzt hier nicht mehr allein in Finsternis und Trübsinn. Hallo, Miles! Bist du endlich gekommen, um René aufzumuntern? Gut für dich.«

»Mehr oder weniger«, erwiderte Miles. »Ich wusste nicht, dass ihr euch alle so gut kennt.«

Martya warf den Kopf zurück. »Olivia und Tatya waren zusammen auf der Schule. Ich bin einfach mitgefahren, um sie in Bewegung zu setzen. Kannst du glauben, dass sie an diesem schönen Morgen zu Hause bleiben wollten?«

Olivia lächelte schüchtern. Sie und Gräfin Tatya fassten sich einen kurzen Moment lang unterstützend an den Händen. Ach ja. Tatya Vorkeres war in jenen Tagen auf der Privatschule noch keine Gräfin gewesen, obwohl sie sicherlich schon eine Schönheit und eine Erbin gewesen war.

»Wo seid ihr überall gewesen?«, fragte René und lächelte seiner Frau zu.

»Wir waren bloß zum Shopping in der Karawanserei. Wir sind in einem Cafe am Großen Platz zu Tee und Kuchen eingekehrt und haben den Wachwechsel am Ministerium miterlebt.« Die Gräfin wandte sich an Miles. »Mein Cousin Stannis ist jetzt Dirigent beim Spielmannszug der Stadtwache. Wir haben ihm zugewinkt, aber natürlich konnte er nicht zurückwinken. Er war im Dienst.«

»Mir hat Leid getan, dass wir dich nicht mitgenommen haben«, sagte Olivia zu René, »aber jetzt bin ich froh. Du hättest ja Miles verpasst.«

»Es ist schon in Ordnung, Mädels«, sagte Martya beherzt. »Stattdessen stimme ich dafür, dass René uns alle

morgen Abend in die Vorbarr-Sultana-Halle begleitet. Zufällig weiß ich, wie ich an vier Eintrittskarten komme.«

Dieser Vorschlag wurde unterstützt und angenommen, ohne den Grafen zu beteiligen, doch Miles sah. dass René dem Vorschlag, drei schöne Frauen zu einem Konzert der von ihm geliebten Musik zu begleiten, nicht viel Widerstand entgegensetzte. Und nach einem etwas schüchternen Blick auf Miles ließ er sich überreden. Miles fragte sich, wie Martya so kurzfristig an die Tickets gekommen war, die im Allgemeinen schon ein oder zwei Jahre vorher ausverkauft waren. Machte sie sich vielleicht die Beziehungen ihrer Schwester Delia zum KBS, zum Kaiserlich Barrayaranischen Sicherheitsdienst, zunutze? Die ganze Sache roch nach ›Team Koudelka in Aktion‹.

Die Gräfin lächelte und hielt einen mit kalligraphischer Handschrift adressierten Umschlag hoch. »Schau mal, René! Gefolgsmann Kelso hat ihn mir gegeben, als wir zurückkamen. Er stammt von Gräfin Vorgarin.«

»Für mich sieht das wie eine Einladung aus«, bemerkte Martya in einem Ton tiefer Befriedigung. »Schau doch, die Dinge sind nicht so schlimm, wie du befürchtet hast.«

»Öffne ihn«, drängte Olivia.

Tatya folgte der Aufforderung; ihre Augen eilten die handgeschriebenen Zeilen entlang. Sie machte ein langes Gesicht. »Oh«, sagte sie dann in betrübtem Ton. Ihre Faust zerknüllte fast das zarte Papier.

»Was ist?«, fragte Olivia besorgt.

Martya nahm Tatya das Blatt ab und überflog es ihrerseits. »Die falsche Katze! Das ist eine Nicht-Einladung!

Zur Party aus Anlass der Namensgebung ihrer kleinen Tochter. ›… fürchte, Sie würden sich nicht wohl fühlen‹, dass ich nicht lache! So ein feiges Weib. Diese fälsche Katze!«

Gräfin Tatya blinzelte. »Das macht nichts«, sagte sie mit gedämpfter Stimme. »Ich hatte sowieso nicht vor. da hinzugehen.«

»Aber du hast doch gesagt, du würdest dafür…«, begann René, dann klappte er den Mund zu. Ein Muskel seines Kiefers zuckte.

»All die Frauen – und ihre Mütter –, denen es in den letzten zehn Jahren nicht gelungen ist. René einzufangen. sind doch einfach… einfach… katzenhaft tückisch«, sprudelte Martya hervor.

»Das ist eine Beleidigung für Katzen«, bemerkte Olivia. »Pep hat einen besseren Charakter.«

René blickte zu Miles hinüber. »Mir ist natürlich aufgefallen…«, sagte er mit extrem neutraler Stimme, »dass wir noch keine Hochzeitseinladung von Gregor und Dr. Toscane bekommen haben.«

Miles hob beruhigend die Hand. »An Bewohner von Vorbarr Sultana sind noch keine Einladungen ergangen. Das weiß ich mit Sicherheit.« Er beschloss, dass dies nicht der richtige Moment war, um jene ergebnislose kleine politische Diskussion über dieses Thema zu erwähnen, an der er vor einigen Wochen in der kaiserlichen Residenz teilgenommen hatte.

Er blickte sich in der Runde um. Martya war wütend, Olivia betroffen, die Gräfin entmutigt, René rot im Gesicht

und steif. Da hatte er eine Eingebung. *Neunundsechzig Stühle*. »Übermorgen gebe ich eine kleine private Dinnerparty zu Ehren von Kareen Koudelka und meinem Bruder Mark, die von Kolonie Beta heimgekehrt sind. Olivia wird da sein, und alle Koudelkas und Lady Alys Vorpatril und Simon Illyan, und mein Cousin Ivan und einige andere geschätzte Freunde. Ich würde mich geehrt fühlen, wenn ihr beide auch kämet.«

René lächelte gequält über diesen spürbaren Akt von Mildtätigkeit. »Danke, Miles, aber ich glaube nicht…«

»O Tatya, doch, ihr müsst kommen«, mischte sich Olivia ein und drückte den Arm ihrer alten Freundin. »Miles stellt uns allen endlich seine Angebetete vor. Bis jetzt hat nur Kareen sie gesehen. Wir sterben ja alle vor Neugier.«

René zog die Augenbrauen hoch. »Du, Miles? Ich dachte schon, du wärest ein so eingefleischter Junggeselle wie dein Cousin Ivan. Nur mit deiner Karriere verheiratet.«

Miles machte Olivia gegenüber ein grimmiges Gesicht und zuckte bei Renés letzten Worten zusammen. »Ich bin aus medizinischen Gründen von meiner Karriere geschieden worden. Olivia, wie bist du überhaupt auf die Idee gekommen, dass Madame Vorsoisson – sie ist meine Landschaftsgärtnerin, weißt du, René, aber sie ist Lord Auditor Vorthys' Nichte, ich habe sie auf Komarr kennen gelernt, sie ist erst seit kurzem verwitwet und *bestimmt* nicht – nicht bereit, irgendjemandes Angebetete zu sein. Lord Auditor Vorthys und die Professora werden auch kommen, weißt du. es handelt sich um eine Familienparty, da ist nicht unschickliches für sie dabei.«

»Für wen?«, fragte Martya.

»Für Ekaterin«, entfuhr es seinem Mund, bevor er seine Zunge stoppen konnte. Alle vier lieblichen Silben.

Martya grinste ihn an, ohne Reue zu zeigen. René und seine Frau blickten einander an – Tatyas Grübchen wurde sichtbar, und René schürzte nachdenklich die Lippen.

»Kareen sagte, Lord Mark habe gesagt, du hättest es gesagt«, verkündete Olivia unschuldig. »Wer hat dann gelogen?«

»Niemand, verdammt, aber – aber…«Miles schluckte und schickte sich erneut an. sein Sprüchlein aufzusagen. »Madame Vorsoisson ist… ist…« Wieso wurde es jedes Mal schwerer zu erklären, anstatt leichter? »Sie ist noch in Trauer um ihren verstorbenen Gatten. Ich habe durchaus die Absicht, mich ihr zu erklären, wenn die Zeit dafür gekommen ist. Aber die ist noch nicht da. Also muss ich warten.« Er knirschte mit den Zähnen. René stützte jetzt das Kinn auf die Hand, hatte den Finger auf die Lippen gelegt, und seine Augen funkelten. »Und ich *hasse* es zu warten«, platzte Miles heraus.

»Oh«, erwiderte René. »Ich verstehe.«

»Liebt sie dich auch?«, fragte Tatya mit einem verstohlenen zärtlichen Blick auf ihren Mann.

Du lieber Himmel, die Vorbrettens waren so sentimental wie Gregor und Laisa, und das nach drei Jahren Ehe. Diese eheliche Begeisterung war eine verdammt ansteckende Krankheit. »Ich weiß es nicht«, gestand Miles etwas leiser.

»Er hat Mark erzählt, dass er im Geheimen um sie wirbt«, erklärte Martya den Vorbrettens. »Es ist ein

Geheimnis *vor* ihr. Wir alle versuchen noch, das zu kapieren.«

»Ist die ganze Stadt an meinen Privatgesprächen beteiligt?«, knurrte Miles. »Ich werde Mark erwürgen.«

Martya zwinkerte ihm mit gespielter Unschuld zu. »Kareen hat es von Mark erfahren. *Ich* von Ivan, Mama von Gregor. Und Papa von Pym. Wenn du ein Geheimnis bewahren möchtest, Miles, warum gehst du dann herum und erzählst es allen?«

Miles holte tief Luft.

»Danke, Lord Vorkosigan«, sagte Gräfin Vorbretten ernst. »Mein Mann und ich würden gern zu Ihrer Dinnerparty kommen.« Sie lächelte ihm mit ihren Grübchen zu.

Miles stieß dem Atem aus und sagte: »Nichts zu danken.«

»Werden der Vizekönig und die Vizekönigin von Sergyar zurück sein?«, fragte René Miles. In seiner Stimme klang politische Neugier an.

»Nein. Allerdings werden sie bald zurückerwartet. Aber das ist *meine* Party. Meine letzte Chance, Palais Vorkosigan für mich zu haben, bevor es wieder den Wanderzirkus beherbergt.« Nicht, dass er sich nicht auf die Rückkehr seiner Eltern freute, aber seine Rolle als Chef des Hauses war ziemlich … angenehm gewesen während dieser letzten paar Monate. Außerdem war das Vorhaben, Ekaterin Graf und Gräfin Vorkosigan, ihren zukünftigen Schwiegereltern, vorzustellen, etwas, was er mit äußerster Sorgfalt choreographieren wollte.

Gewiss hatte er inzwischen seine gesellschaftlichen

Pflichten erfüllt. Miles erhob sich mit einer gewissen Würde, verabschiedete sich von allen und bot Martya und Olivia höflich an, sie mit seinem Wagen mitzunehmen, falls sie es wünschten. Olivia wollte noch bei ihrer Freundin, der Gräfin, bleiben, doch Martya nahm seine Einladung an.

Miles warf Pym einen kühlen Blick zu, als der Gefolgsmann das Verdeck des Bodenwagens öffnete, damit sie in den Fond steigen konnten. Pyms außergewöhnliche Fähigkeit, Klatsch aufzusammeln – eine für Miles in seiner neuen Position höchst wertvolle Eigenschaft –, hatte Miles immer Pyms altem Training beim KBS zugeschrieben. Es war ihm nicht klar gewesen, dass Pym vielleicht Klatsch *austauschte.* Pym, der den Blick auffing, aber dessen Ursache nicht begriff, machte ein Gesicht, das etwas ausdrucksloser war als gewöhnlich, schien aber ansonsten vom Missvergnügen seines Lehensherrn nicht berührt zu sein.

Während sie sich vom Palais Vorbretten entfernten und die Kurve zur Sternenbrücke hinunterfuhren, erwog Miles, im Fond neben Martya sitzend, allen Ernstes, ihr die Leviten zu lesen dafür, dass sie ihn vor den Vorbrettens wegen Ekaterin durch den Kakao gezogen hatte. Er war jetzt Kaiserlicher Auditor, bei Gott – oder zumindest bei Gregor. Doch dann würde er aus ihr keine weiteren Informationen herausholen können. Also zügelte er seinen Zorn.

»Wie halten die Vorbrettens eigentlich durch, von deinem Blickwinkel aus gesehen?«, fragte er sie.

Sie zuckte die Achseln. »Sie zeigen nach außen eine

gute Fassade, aber ich glaube, sie sind ziemlich mitgenommen. René glaubt, dass er seine Sache und seinen Distrikt und alles verlieren wird.«

»Den Eindruck hatte ich auch. Und er könnte auch verlieren, wenn er sich nicht stärker anstrengt, alles zu behalten.« Miles runzelte die Stirn.

»Er hasst die Cetagandaner, seit sie seinen Vater im Krieg um die Hegen-Nabe getötet haben. Tatya sagt, es jagt ihm einen Schrecken ein zu denken, dass die Cetagandaner *in* ihm sind.« Nach einem Moment des Nachdenkens fügte sie hinzu: »Ich glaube, es quält sie auch ein bisschen. Ich will sagen … jetzt wissen wir, warum dieser Zweig der Vorbrettens plötzlich nach der Besatzungszeit über dieses außerordentliche Talent für Musik verfugte.«

»Ich hatte diese Verbindung auch hergestellt. Aber sie scheint zu ihm zu halten.« Es war unerfreulich, daran zu denken, dass dieses Pech René seine Ehe wie auch seine Karriere kosten konnte.

»Für sie ist es ebenfalls ein schwerer Schlag gewesen. Sie ist gern Gräfin. Olivia sagt, dass damals in ihrer Schulzeit manchmal die anderen Mädchen aus Neid boshaft zu Tatya geworden sind. Dass sie von René erwählt wurde, hat ihr ziemlich Auftrieb gegeben; nicht, dass die Übrigen es nicht hatten kommen sehen, wo sie doch einen so herrlichen Sopran hat. Sie betet ihn an.«

»Also glaubst du, dass ihre Ehe das überstehen wird?«, fragte er hoffnungsvoll.

»Hm…«

»Hm…?«

»Diese ganze Sache ging los, als sie begannen, ihr Baby zu planen. Und damit haben sie nicht weitergemacht. Tatya … redet über diesen Aspekt nicht. Sie redet über alles andere, aber darüber nicht.«

»Ach so.« Miles versuchte sich vorzustellen, was das bedeuten mochte. Es klang nicht sehr ermutigend.

»Olivia ist fast die einzige von Tatyas alten Freundinnen, die sich bei ihr hat sehen lassen, seit die ganze Sache publik wurde. Selbst Renés Schwestern sind irgendwie untergetaucht, allerdings vermutlich aus dem entgegengesetzten Grund. Es ist, als wollte ihr niemand in die Augen schauen.«

»Wenn man nur weit genug zurückgeht, dann stammen wir alle von Menschen von anderen Planeten ab, verdammt noch mal«, knurrte Miles frustriert. »Was ist schon ein Achtel? Ein Klacks. Warum sollte das einen der Besten, die wir haben, disqualifizieren? Tüchtigkeit sollte etwas gelten.«

Martya verzog die Lippen zu einem schiefen Grinsen. »Falls du Mitgefühl haben möchtest, bist du an der falschen Adresse, Miles. Wenn mein Papa Graf wäre, dann würde es keine Rolle spielen, wie tüchtig ich wäre, ich würde trotzdem nicht erben. Der brillanteste Intellekt der ganzen Welt wäre völlig einerlei. Wenn du gerade jetzt entdeckst, dass diese Welt ungerecht ist, dann bist du hinter der Zeit zurück.«

Miles schnitt eine Grimasse. »Das ist mir nicht neu, Martya.« Der Wagen hielt vor Kommodore Koudelkas

Stadthaus. »Aber Gerechtigkeit war früher nicht mein Job.« *Und die Macht ist auch nicht annähernd so mächtig, wie es von außen aussieht.* »Aber das ist wahrscheinlich der eine Punkt, bei dem ich dir nicht weiterhelfen kann«, fügte er hinzu. »Ich habe stärkste persönliche Gründe dafür, dass ich die Erbfolge durch die weibliche Linie nicht wieder ins barrayaranische Recht einführen möchte. Ein Grund ist zum Beispiel mein Überleben. Mir gefällt mein Job sehr gut. Ich möchte den von Gregor nicht haben.«

Er öffnete das Verdeck. Sie stieg aus und machte eine Verbeugung, mit der sie sowohl seine letzte Aussage quittierte als auch sich fürs Mitnehmen bedankte. »Dann sehe ich dich bei deiner Dinnerparty.«

»Grüße den Kommodore und Drou von mir«, rief er hinter ihr her.

Sie warf ihm ein strahlendes Team-Koudelka-Lächeln über die Schulter zu und hüpfte davon.

# 7

Mark steuerte den Leichtflieger in eine sanfte Kurve, damit die Passagiere auf den Rücksitzen. Kareen und Madame Vorsoisson, eine bessere Sicht auf Hassadar bekamen, die Hauptstadt des Distrikts der Vorkosigan, die am Horizont glitzerte. Das Wetter spielte mit: ein schöner, sonniger Tag, der das Versprechen auf einen bevorstehenden Sommer atmete. Mit Miles' Leichtflieger war es ein Vergnügen: schnittig, schnell und leicht manövrierbar schoss er durch die weiche, warme Luft. Am allerbesten war, dass die Steuerung ergonomisch perfekt auf einen Mann von genau Marks Körpergröße abgestimmt war. Deshalb machte es wenig aus, dass der Pilotensitz etwas schmal war. Man konnte nicht alles haben. *Zum Beispiel konnte Miles diesen Ausflug nicht mehr haben.* Mark verzog das Gesicht bei diesem Gedanken und schob ihn beiseite.

»Ein schönes Land«, bemerkte Madame Vorsoisson. Sie drückte ihr Gesicht an das Glasverdeck, um alles mitzubekommen.

»Miles wäre geschmeichelt, wenn er Sie das sagen hörte«, ermutigte Mark vorsichtig diesen Gedankengang. »Er ist ziemlich vernarrt in diese Gegend.«

Bestimmt betrachteten sie die Landschaft an diesem Morgen buchstäblich im bestmöglichen Licht. Ein Fleckenteppich aus Frühlingsgrün auf den Bauernhöfen und in den Wäldern – die Wälder waren nicht weniger das Ergebnis zermürbender menschlicher Kultivierungsarbeit

als die Felder –zog sich über das Land. In den Schluchten und Bachbetten und entlang unbebaubarer Hänge wurde das Grün von unregelmäßigen Streifen Barrayaranischen einheimischen Rotbrauns aufgebrochen und eingerahmt.

»So etwas habe ich überhaupt nicht von Barrayar erwartet«, sagte Enrique, der ebenfalls seine Nase an das Verdeck drückte.

»Was haben Sie denn erwartet?«, fragte Madame Vorsoisson neugierig.

»Kilometer von ebenem grauem Beton vermutlich. Kasernen und Menschen in Uniform, die in dicht geschlossenen Formationen herummarschieren.«

»Ökonomisch unwahrscheinlich für eine ganze Planetenoberfläche. Uniformen haben wir allerdings«, räumte Mark ein.

»Aber sobald es davon einige hundert verschiedene Arten gibt, ist die Wirkung nicht mehr so uniform. Und einige von den Farben sind ein bisschen…unerwartet.«

»Ja. mir tun die Grafen leid, die als Letzte die Farben für ihre Häuser auswählen mussten«, stimmte ihm Mark zu. »Ich glaube, die Vorkosigans müssen irgendwo in der Mitte gewesen sein. Ich meine damit, Braun und Silber sind nicht *schlecht*, aber irgendwie habe ich den Eindruck, dass die Burschen mit Blau und Gold – oder Schwarz und Silber – einen kleidungstechnischen Vorteil haben.« Er konnte sich lebhaft vorstellen, wie er in Schwarz und Silber aussah, mit Kareen – blond und groß – am Arm.

»Es könnte schlimmer sein«, mischte sich Kareen fröhlich ein. »Was meinst du, wie du in einer hellgrün-

scharlachroten Hausuniform aussehen würdest, wie der arme Vorharopulos, Mark?«

»Wie eine Verkehrsampel in Stiefeln.« Mark verzog das Gesicht. »Die dichten Formationen fehlen auch, wie mir allmählich klar geworden ist. Es sieht mehr aus wie das Herumirren einer verwirrten Herde. Es war zuerst … fast enttäuschend; selbst wenn man die feindliche Propaganda nicht beachtet, so ist es nicht das Image, das Barrayar jetzt von sich selbst verbreiten möchte, oder? Allerdings habe ich es auf diese Weise irgendwie lieben gelernt.«

Sie flogen wieder eine Kurve. »Wo ist das berüchtigte radioaktive Gebiet?«, fragte Madame Vorsoisson. während sie die sich wandelnde Szenerie absuchte.

Die Zerstörung von Vashnoi, der alten Hauptstadt der Vorkosigans, durch die Cetagandaner hatte vor drei Generationen dem Vorkosigan-Distrikt das Herz herausgerissen. »Südöstlich von Hassadar. Mit dem Wind und stromabwärts«, erwiderte Mark. »Wir werden heute da nicht vorbeikommen. Sie müssen sich die Gegend einmal von Miles zeigen lassen.« Er unterdrückte ein leicht haimäßiges Grinsen. Er würde betanische Doller gegen Sand wetten, dass die zerstörten Landstriche nicht auf Miles' geplantem Reiseweg lagen.

»Nicht ganz Barrayar sieht so aus«, erklärte Madame Vorsoisson Enrique. »Der Teil des Südkontinents, wo ich aufgewachsen bin, ist so flach wie ein Pfannkuchen, obwohl die höchste Bergkette des Planeten – die Schwarzen Hänge – direkt über dem Horizont aufragt.«

»War es langweilig, weil das Land so flach war?«, fragte Enrique.

»Nein, weil der Horizont grenzenlos anmutete. Wenn man vors Haus trat, so war das, als trete man in den Himmel. Die Wolken, das Licht, die Stürme – wir hatten die allerschönsten Sonnenaufgänge und –Untergänge.«

Sie überquerten die unsichtbare Barriere des Flugkontrollsystems von Hassadar. und Mark übergab die Navigation an die Computer der Stadt. Nach ein paar weiteren Minuten und einigen kurzen kodierten Funkübertragungen landeten sie sanft auf einem sehr privaten und höchster Geheimhaltung unterliegenden Landestreifen auf dem Dach der Residenz des Grafen. Die Residenz war ein großes modernes Gebäude mit einer Fassade aus polierten Steinen aus den Dendarii-Bergen. Mit ihren Verbindungstrakten zu den Amtsgebäuden der Stadtverwaltung und des Distrikts erstreckte sie sich über den größten Teil der einen Seite des zentralen Platzes der Stadt.

Tsipis stand wartend am Landestreifen. Adrett und grau und mager wie immer, nahm er sie in Empfang. Er schüttelte Madame Vorsoisson die Hand, als wären sie alte Freunde, und begrüßte Enrique, den Gast von einem anderen Planeten, mit der Anmut und Ungezwungenheit eines geborenen Diplomaten. Kareen wurde familiär umarmt.

Sie stiegen in einen wartenden Luftwagen um. Tsipis entführte sie zu einer kurzen Tour zu drei möglichen Geländen für ihre zukünftige Fabrik, wie auch immer sie heißen sollte; eins davon war ein ungenutztes Lager in der Stadt, die anderen beiden zwei Farmen in Stadtnähe. Die beiden Bauernhöfe standen leer, da ihre früheren Bewohner

dem Grafen in seinen neuen Wirkungskreis auf Sergyar gefolgt waren und niemand anderer bereit gewesen war, sich auf die Herausforderung einzulassen, Gewinn aus dem wenig rentablen Land zu pressen. Das eine Bauerngut war sumpfig, das andere steinig und trocken. Mark überprüfte sorgfältig die Landkarten, die das Ausmaß der Radioaktivität auswiesen. Alle drei Objekte befanden sich schon im Besitz der Vorkosigans, sodass man hinsichtlich ihrer Nutzung mit niemandem verhandeln musste.

»Sie könnten vielleicht sogar Ihren Bruder überreden, auf die Pacht zu verzichten«, erklärte Tsipis, den die Möglichkeit zum Sparen begeisterte, bezüglich der beiden Farmen. »Er kann das tun; Ihr Vater hat ihm die vollen legalen Vollmachten im Distrikt übertragen, als er nach Sergyar ging. Schließlich hat die Familie ja jetzt auch keine Einnahmen aus den Immobilien. Dadurch bliebe mehr von Ihrem Kapital für Ihre anderen Anfangsinvestitionen übrig.«

Tsipis wusste genau, mit welchem Budget Mark arbeiten musste; sie waren schon zuvor im Laufe der Woche über Komkonsole seine Pläne durchgegangen. Der Gedanke. Mikes um einen Gefallen zu bitten, ließ Mark ein wenig zusammenzucken, aber… war er nicht auch ein Vorkosigan? Er schaute sich auf dem baufälligen Bauernhof um und versuchte sich als Berechtigter zu fühlen.

Dann steckte er den Kopf mit Kareen zusammen, und sie gingen die Möglichkeiten durch. Enrique durfte mit Madame Vorsoisson herumwandern und wurde mit verschiedenen einheimischen barrayaranischen Gewächsen

bekannt gemacht. Der Zustand der Gebäude, der Installation und der Stromanschlüsse gab dann den Ausschlag gegenüber dem Zustand des Bodens, und sie entschieden sich schließlich für das Gut mit den – relativ – neueren und geräumigeren Nebengebäuden. Nachdem sie noch einmal nachdenklich alles inspizierend auf dem Gelände herumgegangen waren, brachte Tsipis sie nach Hassadar zurück.

Zum Mittagessen führte Tsipis sie in die exklusivste Lokalität von Hassadar – das offizielle Speisezimmer der gräflichen Residenz, von wo aus man einen Ausblick auf den Stadtplatz hatte. Das bemerkenswerte fürstliche Mahl, welches das Personal auftrug, ließ vermuten, dass Miles hinter den Kulissen ein paar dringende Instruktionen bezüglich der Betreuung und Verköstigung seiner… Gärtnerin erteilt hatte. Mark bekam die Bestätigung dafür nach dem Nachtisch, als Kareen Enrique und die Witwe zu einer Besichtigung des Gartens und des Springbrunnens im inneren Hof der Residenz entführte und er und Tsipis noch bei einem exquisiten Spitzenwein verweilten, einer Kreszenz aus dem Weinbau der Vorkosigans, die normalerweise für Besuche von Kaiser Gregor reserviert war.

»Also, Lord Mark«, sagte Tsipis nach einem ehrfürchtigen Schluck. »Was halten Sie von dieser Madame Vorsoisson Ihres Bruders?«

»Ich glaube… sie gehört meinem Bruder noch nicht.«

»Hm, ja. *das* habe ich auch mitbekommen. Oder soll ich sagen: es wurde mir erklärt.«

»Was hat er denn Ihnen alles über sie erzählt?«

»Es ist nicht so sehr das. was er sagt, sondern wie er es sagt. Und wie oft er sich wiederholt.«

»Tja, das auch. Wenn es jemand anderer wäre als Miles, dann wäre es zum Lachen. Genau genommen ist es immer noch zum Lachen. Aber es ist auch …hm.«

Tsipis zwinkerte und lächelte zum Zeichen, dass er vollkommen verstanden hatte. »Spannend… ist – glaube ich – das Wort, das ich verwenden würde.« Und Tsipis' Wortwahl war immer so präzis wie sein Haarschnitt. Er blickte durch die großen Fenster des Raums auf den Platz hinaus. »Ich habe ihn als Jungen ziemlich oft gesehen, wenn ich bei Ihren Eltern war. Er hat ständig seine Körperkräfte überfordert. Aber er hat nie viel geweint, wenn er sich einen Knochen brach. Er war fast erschreckend selbstbeherrscht für ein Kind dieses Alters. Aber einmal, es war bei der Distriktsausstellung von Hassadar. da habe ich zufällig gesehen, wie er ziemlich grausam von einer Gruppe anderer Kinder zurückgewiesen wurde, denen er sich hatte anschließen wollen.« Tsipis nahm einen weiteren Schluck Wein.

»Hat er da geweint?«, fragte Mark.

»Nein. Allerdings machte er ein sehr merkwürdiges Gesicht, als er sich abwandte. Bothari bewachte ihn damals mit mir zusammen – es gab auch nichts, was der Sergeant tun konnte, denn bei dem Ganzen gab es keine körperliche Bedrohung. Aber am nächsten Tag hatte Miles einen Reitunfall, einen seiner allerschlimmsten. Beim Springreiten, was man ihm verboten hatte, auf einem unerfahrenen

Pferd, das er nicht reiten durfte … Graf Piotr war so wütend – und erschrocken –, dass ich dachte, er würde auf der Stelle einen Schlaganfall bekommen. Später habe ich mich dann gefragt, wie viel Unfall an diesem Unfall dran war.« Tsipis zögerte. »Ich hatte mir immer gedacht, Miles würde sich eine Galakterin als Ehefrau aussuchen, wie es sein Vater vor ihm getan hat. Keine Barrayaranerin. Ich bin mir überhaupt nicht sicher, was Miles seiner eigenen Meinung nach mit dieser jungen Dame anstellt. Reitet er sich da wieder in eine Bruchlandung hinein?«

»Er behauptet, er habe eine Strategie.«

Tsipis verzog die dünnen Lippen und murmelte: »Und hat er nicht immer…«

Mark zuckte hilflos die Achseln. »Um die Wahrheit zu sagen, ich kenne die Frau selbst kaum. Sie haben mit ihr zusammengearbeitet – was meinen Sie?«

Tsipis neigte den Kopf. »Sie lernt sehr schnell und ist akribisch ehrlich.«

Das klang wie ein schwaches Lob, wenn man nicht zufällig wusste, dass dies die beiden höchsten Belobigungen waren, die Tsipis aussprach.

»Sie sieht ziemlich gut aus, in natura gesehen«, fügte er nachträglich hinzu. »Nicht… äh… annähernd so übergroß, wie ich erwartet hatte.«

Mark grinste.

»Ich glaube, sie könnte *den Job* einer zukünftigen Gräfin bewältigen.«

»Das meint Miles auch«, bemerkte Mark. »Und die Auswahl des Personals soll eines seiner bedeutenderen

militärischen Talente gewesen sein.« Und je besser er Tsipis kennen lernte, desto mehr dachte Mark, dieses Talent habe Miles vielleicht von seinem – *ihrer beider* – Vater geerbt.

»Es ist nicht verfrüht, das steht fest«, seufzte Tsipis. »Man wünscht Graf Aral, dass er Enkel bekommt, während er noch lebt.«

*War diese Bemerkung an mich gerichtet?,* fragte sich Mark.

»Sie werden ein Auge auf die Dinge haben, nicht wahr?«, fügte Tsipis hinzu.

»Ich weiß nicht, was ich nach Ihrer Meinung tun könnte. Schließlich kann ja nicht *ich* es machen, dass sie sich in ihn verliebt. Wenn ich diese Macht über Frauen hätte, dann würde ich sie für mich selbst nutzen!«

Tsipis lächelte vage in Richtung des Platzes, auf dem Kareen gesessen hatte, dann blickte er Mark nachdenklich an. »Wie? Ich hatte den Eindruck, dass Sie sie haben.«

Mark zuckte zusammen. Seine neu gewonnene betanische Rationalität hatte im Laufe der vergangenen Woche bezüglich des Themas Kareen an Boden verloren; mit seiner zunehmenden Spannung wurden seine Unterpersönlichkeiten aufsässig. Aber Tsipis war sein Finanzberater, nicht sein Therapeut. Nicht einmal – sie befanden sich schließlich auf Barrayar – sein Baba, sein Heiratsvermittler.

»Haben Sie also überhaupt ein Anzeichen bemerkt, dass Madame Vorsoisson die Gefühle Ihres Bruders erwidert?«, fuhr Tsipis fast wehmütig fort.

»Nein«, bekannte Mark. »Aber sie ist insgesamt sehr zurückhaltend.« Und war das Mangel an Gefühlen oder nur schreckliche Selbstbeherrschung? Wer konnte das aus diesem Blickwinkel erkennen? »Warten Sie, ha, ich weiß! Ich werde Kareen darauf ansetzen. Frauen klatschen untereinander über diese Dinge. Das ist doch der Grund, warum sie sich so lange zusammen auf die Damentoilette zurückziehen: um ihre Begleiter zu sezieren. Zumindest hat Kareen es mir einmal so erklärt, als ich mich beschwerte, dass sie mich so lange allein ließ…«

»Mir gefällt der Sinn dieses Mädchens für Humor. Mir haben immer alle Koudelkas gefallen.« In Tsipis' Augen erschien ein Glitzern. »Sie werden sie doch richtig behandeln, hoffe ich?«

*Basilikumalarm, Basilikumalarm! Denk an den Kopf im Basilikumtopf!* »O ja«, sagte Mark leidenschaftlich. Tatsächlich brannte Grunz darauf, sie gerade jetzt bis zur Grenze seiner auf Kolonie Beta trainierten Fähigkeiten und Kräfte richtig zu behandeln, wenn sie ihn nur ließe. Schling, der es sich zum Hobby gemacht hatte, sie mit Gourmet-Mahlzeiten zu bewirten, hatte heute einen guten Tag gehabt. Killer lauerte, bereit, jeden Feind umzubringen, den sie nennen würde, nur machte sich Kareen keine Feinde, sie machte sich bloß Freunde. Selbst Jaul war auf seltsame Weise in dieser Woche befriedigt, da der Schmerz aller anderen sein Gewinn war. Über dieses Thema stimmte die Schwarze Gang wie ein einziger Mann ab.

Diese schöne, warme, offene Frau … In ihrer Gegenwart fühlte er sich wie eine schwerfällige kaltblütige Kreatur,

die unter einem Felsen hervorkrabbelte, unter den sie gekrochen war, um zu sterben, und jetzt dem unerwarteten Wunder der Sonne begegnete. Er konnte den ganzen Tag hindurch hinter ihr her rennen und Mitleid erregend fiepen, in der Hoffnung, sie würde ihn erneut für nur einen weiteren herrlichen Augenblick entzünden. Seine Therapeutin hatte ihm einige strenge Worte über diese Sucht gesagt – *Es ist nicht fair gegenüber Kareen, ihr eine solche Bürde aufzuerlegen, oder? Sie müssen lernen zu geben, aus der Fülle heraus, und nicht nur zu nehmen, aus Bedürftigkeit.* Ganz recht, ganz recht. Aber verdammt, selbst seine *Therapeutin* mochte Kareen und versuchte sie für ihren Beruf zu gewinnen. Alle mochten Kareen, weil Kareen alle mochte. Sie wollten um sie herum sein; sie bewirkte, dass die anderen sich innerlich gut fühlten. Sie würden alles für Kareen tun. Kareen hatte im Überfluss, was Mark am meisten fehlte und wonach er sich am meisten sehnte: Frohsinn, eine ansteckende Begeisterung, Einfühlungsvermögen, geistige Gesundheit. Diese Frau hatte die kolossalste Zukunft im Vertrieb –was für ein Team konnten sie beide abgeben: Mark für die Analyse, Kareen für die Verbindung mit dem Rest der Menschheit… Der bloße Gedanke, sie zu verlieren – aus welchem Grund auch immer –, machte Mark rasend.

Sein aufkommender Panikanfall verschwand und sein Atem beruhigte sich, als Kareen heil und sicher wieder erschien, Enrique und Madame Vorsoisson immer noch im Schlepptau. Obwohl jeder von ihnen wegen des Mittagessens etwas an Ehrgeiz verloren hatte, brachte Kareen sie alle wieder hoch und in Bewegung für die

zweite Aufgabe dieses Tages: das Sammeln von Steinen für Miles' Garten. Tsipis hatte eine Holo-Landkarte und Richtungsangaben für sie organisiert, dazu zwei große, freundliche junge Männer mit Handtraktoren und einem Schwebetransporter; der Schwebetransporter folgte dem Leichtflieger, während Mark sie nach Süden flog, in Richtung des hochragenden grauen Rückgrats des Dendarii-Gebirges.

Mark landete in einem Bergtal, an das eine Felsenschlucht angrenzte. Dieses Gebiet war ebenfalls im Besitz der Familie Vorkosigan und völlig unentwickelt. Mark sah, warum. Ein Streifen von jungfräulichem einheimischem barrayaranischem – tja. Wald konnte man es nicht recht nennen, doch *Buschwerk* beschrieb es ziemlich gut, erstreckte sich an den abweisenden Hängen entlang.

Madame Vorsoisson stieg aus dem Leichtflieger, wandte sich um und nahm den Blick nach Norden in sich auf, hinweg über das besiedelte Tiefland des Vorkosigan-Distrikts. Die warme Luft ließ den fernsten Horizont zu einem magischen blauen Dunst verschwimmen, doch das Auge konnte dennoch hundert Kilometer weit sehen. Kumuluswolken quollen weiß auf und türmten sich – in drei weit voneinander getrennten Bereichen – über silbergrauen Fundamenten wie Burgen im Wettstreit.

»Oh«, sagte sie, und ihr Mund schmolz zu einem Lächeln. »Nun, *das* ist ein richtiger Himmel. So sollte er sein. Ich verstehe jetzt, warum Sie sagten, Lord Vorkosigan gefalle es hier oben, Kareen.« Sie streckte, halb unbewusst, ihre Arme in voller Länge aus; ihre Finger langten dabei in den freien Raum. »Normalerweise

kommen mir Hügel wie eine Wand um mich herum vor, aber das hier – das ist sehr schön.«

Die ochsenhaften Wesen mit dem Schwebetransporter landeten neben dem Leichtflieger. Madame Vorsoisson führte sie und ihre Gerätschaften einen steilen Weg hinab in die Schlucht, um dort ihre Lieferung an ästhetisch gefälligen echten Dendarii-Felsen und -Steinen aufzusammeln, welche die Helfer dann nach Vorbarr Sultana schaffen sollten. Enrique folgte wie ein schlaksiger und besonders unbeholfener Welpe. Weil hinabzusteigen bedeutete, dass man wieder keuchend und schnaufend heraufkommen musste, beschränkte sich Mark auf einen Blick über den Felsrand und dann auf einen Spaziergang über das weniger einschüchternde Gefälle des Tals, Hand in Hand mit Kareen.

Als er den Arm um ihre Taille schlang und sich eng an sie kuschelte, schmolz sie dahin, doch als er versuchte, eine unterschwellige sexuelle Anspielung einfließen zu lassen, indem er ihre Brust liebkoste, da versteifte sie sich leider und entzog sich ihm. Verdammt.

»Kareen«, protestierte er traurig.

Sie schüttelte den Kopf. »Tut mir Leid. Tut mir Leid.«

»Du brauchst dich nicht… zu entschuldigen. Da fühle ich mich nur sehr sonderbar. Ich möchte, dass du mich auch willst, oder es hat verdammt keinen Sinn. Ich dachte, dass du mich wolltest.«

»Ich wollte auch. Ich will. Ich bin…«Sie brach ab und versuchte es aufs Neue. »Ich dachte, ich sei wirklich erwachsen, eine wirkliche Person, damals auf Kolonie

Beta. Dann bin ich hierher zurückgekommen … Mir ist klar geworden, dass ich für jeden Bissen Essen, den ich in den Mund stecke, für jeden Faden Kleidung, für alles von meiner Familie und dieser Umgebung abhängig bin. Und das war ich immer, selbst als ich mich auf Kolonie Beta befand. Vielleicht war alles nur… Täuschung.«

Er packte sie fest an der Hand; die würde er zumindest nicht loslassen. »Du möchtest gut sein. In Ordnung, das kann ich verstehen. Aber du musst gut Acht geben, wen du definieren lässt, was für dich *gut* ist. Das haben mich die Terroristen, die mich schufen, gelehrt, ganz bestimmt.«

Bei dieser angstbeladenen Erinnerung erwiderte sie seinen Händedruck und machte eine Miene des Mitgefühls. Zögernd fuhr sie fort: »Es sind die sich gegenseitig ausschließenden Definitionen, die mich verrückt machen. Ich kann nicht gleichzeitig für beide Planeten gut sein. Ich habe gelernt, wie man auf Kolonie Beta ein gutes Mädchen ist, und auf seine eigene Art war das fast so schwer wie hier ein gutes Mädchen zu sein. Und manchmal viel angsteinflößender. Aber… ich kam mir vor, als würde ich innerlich *größer*, falls du verstehst, was ich meine.«

»Ich glaube schon.« Er hoffte, dass er nichts getan hatte, was Angst einflößend war, aber ihn beschlich der Verdacht, dass er doch etwas getan hatte. Okay, er wusste, dass er etwas getan hatte. Letztes Jahr hatte es einige dunkle Zeiten gegeben, doch sie hatte stets zu ihm gehalten! »Aber du musst das wählen, was für Kareen gut ist, nicht für Barrayar…«Er holte tief Luft, für ein ehrliches Wort. »Nicht einmal für Beta.« *Nicht einmal für mich?*

»Seit ich zurückgekommen bin, ist mir, als könnte ich

mich nicht einmal selbst finden, um mich danach zu fragen.«

Für sie war dies eine Metapher, rief er sich in Erinnerung. Allerdings war er vielleicht auch eine Metapher, in seinem Kopf mit der Schwarzen Gang. Eine Metapher, die zu einer Metastase geworden ist. Das konnte mit Metaphern geschehen, wenn genügend Druck da war.

»Ich möchte nach Kolonie Beta zurückkehren«, sagte sie mit leiser, leidenschaftlicher Stimme und starrte blicklos in die atemberaubende Leere der Schlucht unter ihnen. »Ich möchte dort bleiben, bis ich eine *wirkliche* Erwachsene bin und ich selbst sein kann, wo auch immer ich mich befinde. Wie Gräfin Vorkosigan.«

Mark zog die Augenbrauen hoch bei dem Gedanken, Cordelia könne als Rollenvorbild für die sanfte Kareen dienen. Doch man musste es seiner Mutter zubilligen: Sie ließ sich von niemandem aus welchem Grund auch immer etwas gefallen. Allerdings wäre es vorzuziehen, wenn man etwas von dieser Eigenschaft abbekommen könnte, ohne dass man zuerst barfuß durch Krieg und Feuer gehen müsste, um sie zu erwerben.

Kareen leiden zu sehen war, als würde die Sonne sich verdunkeln. Besorgt fasste er sie erneut um die Taille. Glücklicherweise deutete sie es als Beistand, so wie er es beabsichtigt hatte, und nicht wieder als Unschicklichkeit. Sie erwiderte seine Geste, indem sie sich an ihn lehnte.

Die Schwarze Gang hatte ihren Platz als Schocktruppe für Notfälle, aber sie stellten erbärmliche Kommandeure dar. Grunz würde einfach noch etwas länger warten

müssen. Er konnte verdammt gut ein Rendezvous mit Marks rechter Hand oder so etwas ausmachen. Diese Sache hier aber war zu wichtig, als dass er sie vermasseln dürfte, o ja.

Aber was, wenn sie schließlich sie selbst wurde auf eine Weise, die keinen Platz mehr für ihn ließ…?

Hier gab es nichts zu essen. Also sollte man schnell das Thema wechseln. »Tsipis scheint Madame Vorsoisson zu mögen.«

Ihr Gesicht erhellte sich sofort dankbar auf diese Äußerung hin. *Deshalb muss ich Druck auf sie ausgeübt haben.* Jaul winselte von tief drinnen; Mark brachte ihn zum Verstummen.

»Ekaterin? Ich mag sie auch.«

Also war sie jetzt schon *Ekaterin:* schon per Du, sozusagen. Er würde die beiden noch öfter auf die Damentoilette schicken müssen. »Weißt du, ob sie Miles mag?«

Kareen zuckte die Achseln. »Sie scheint ihn zu mögen. Sie arbeitet wirklich hart an seinem Garten.«

»Ich meine, ist sie überhaupt in ihn verliebt? Ich habe sie ihn noch nie beim Vornamen rufen hören. Wie kann man in jemand verliebt sein, mit dem man nicht per Du ist?«

»Ach, das ist eine Vor-Geschichte.«

»Huch.« Mark nahm diese beruhigende Äußerung unsicher auf. »Es stimmt, Miles gibt sich jetzt sehr als Vor. Ich glaube, diese Geschichte mit dem Job als Kaiserlicher Auditor ist ihm zu Kopf gestiegen. Aber könntest du nicht vielleicht dich ein wenig an sie hängen und versuchen,

einige Hinweise herauszubekommen?«

»Sie ausspionieren?« Kareen runzelte missbilligend die Stirn. »Hat Miles dich wegen dieser Sache auf mich angesetzt?«

»Eigentlich nicht. Es war Tsipis. Er macht sich ein wenig Sorgen um Miles. Und – ich auch.«

»Ich wäre gern mit ihr befreundet.«

*Natürlich.*

»Sie scheint nicht sehr viele Freunde zu haben. Sie musste oft umziehen. Und ich glaube, das. was mit ihrem Mann auf Komarr passiert ist, war grässlicher, als sie zugibt. Diese Frau ist so voller Schweigen, dass es überläuft.«

»Aber passt sie zu Miles? Ist sie gut für ihn?«

Kareen blickte ihn mit hochgezogener Augenbraue an. »Macht sich denn jemand die Mühe zu fragen, ob Miles gut ist für sie?«

»Ähem … ähem … warum denn nicht? Der Erbe eines Grafen. Wohlhabend. Ein Kaiserlicher Auditor, um Himmels willen. Was könnte eine Vor sich noch mehr wünschen?«

»Ich weiß es nicht, Mark. Wahrscheinlich hängt das von der Vor ab. Ich weiß, ich würde dich und jeden aus deiner Schwarzen Gang – und wäre er auch noch so ungebärdig – auf hundert Jahre nehmen, bevor ich mich eine Woche lang mit Miles einsperren ließe. Er… *übernimmt einen.*«

»Nur, wenn man ihn lässt.« Aber ihm wurde innerlich warm bei dem Gedanken, dass sie wirklich und wahrhaftig

ihn dem glorreichen Miles vorziehen könnte, und plötzlich kam er sich weniger hungrig vor.

»Hast du eine Vorstellung, was es kostet, ihn aufzuhalten? Ich erinnere mich noch daran, wie wir Kinder waren, meine Schwestern und ich, und zusammen mit Mama Lady Cordelia besuchten, und wie man Miles abkommandiert hatte, er solle uns beschäftigen. Es war wirklich grausam, das einem vierzehnjährigen Jungen anzutun, aber was wusste ich damals schon? Er beschloss. wir vier sollten ein ganz aus Mädchen bestehendes Präzisionsdrillteam darstellen, und er ließ uns im Garten von Palais Vorkosigan herummarschieren, oder im Ballsaal, wenn es regnete. Ich glaube, ich war damals vier Jahre alt.« Sie runzelte die Stirn bei diesem Blick in die Vergangenheit. »Was Miles braucht, ist eine Frau, die ihm auch einmal den Kopf zurechtsetzt, oder es wird eine Katastrophe. Für sie. nicht für ihn.« Dann fügte sie altklug an: »Allerdings, wenn eine Katastrophe für sie, dann für ihn ebenfalls, früher oder später.«

»Au.«

Dann kamen die freundlichen jungen Männer keuchend aus der Schlucht hoch und nahmen den Schwebetransporter mit hinunter. Mit Geschepper und Gerumse luden sie ihr Fahrzeug voll, dann erhob sich der Transporter schwankend und flog in nördlicher Richtung davon. Einige Zeit später erschienen Enrique und Madame Vorsoisson außer Atem. Enrique hielt ein riesiges Bündel einheimischer barrayaranischer Pflanzen in der Hand und sah ganz fröhlich aus. Genau genommen sah er in Wirklichkeit so aus. als hätte er einen schlechten Blutkreislauf.

Wahrscheinlich war der Wissenschaftler schon jahrelang nicht mehr draußen gewesen; zweifellos war es gut für ihn, obwohl er tropfnass war, weil er in den Bach gefallen war.

Sie brachten die Pflanzen im rückwärtigen Bereich des Leichtfliegers unter, dazu den halb getrockneten Enrique, und als sich die Sonne nach Westen neigte, stiegen alle wieder ein. Mark vergnügte sich damit, die Geschwindigkeit des Leichtfliegers auszuprobieren, während sie ein letztes Mal über dem Tal kreisten und dann eine Kurve nach Norden nahmen, zurück in Richtung der Hauptstadt. Die Maschine summte wie ein Pfeil, ruhig unter seinen Füßen und Fingerspitzen, und sie erreichten die Außenbezirke von Vorbarr Sultana noch vor der Abenddämmerung.

Zuerst setzten sie Madame Vorsoisson ab, am Haus ihrer Tante und ihres Onkels in der Nähe der Universität, unter vielen Versprechungen, dass sie am nächsten Tag im Palais Vorkosigan vorbeischauen und Enrique helfen würde, die wissenschaftlichen Namen all seiner neuen botanischen Proben nachzuschauen. Kareen sprang an der Ecke vor dem Stadthaus ihrer Familie heraus und gab Mark einen kleinen Abschiedskuss auf die Wange. *Hinunter mit dir. Grunz. Das war nicht an deine Adresse gerichtet.*

Mark schob den Leichtflieger wieder in seine Ecke in der unterirdischen Garage von Palais Vorkosigan und folgte Enrique ins Labor, um ihm dabei zu helfen, die Butterkäfer zu füttern und nach ihnen zu schauen. Enrique begann um ein Haar den kleinen Kriechern Schlaflieder zu singen: er hatte die Gewohnheit, leise halb mit ihnen und halb mit sich selbst zu reden, während er im Labor

herumwerkelte. Nach Marks Ansicht hatte der Mann zu lange ganz allein gearbeitet. Heute summte Enrique jedoch, während er seinen neuen Pflanzenvorrat nach einer Hierarchie aufteilte, die nur ihm selbst und Madame Vorsoisson bekannt war: einige kamen in Krüge mit Wasser, andere wurden zum Trocknen auf Papier auf dem Labortisch ausgebreitet.

Mark wog ein paar großzügige Portionen Baumschnipsel ab. trug sie in die Liste ein und streute sie in die Käfige der Butterkäfer. Als er sich umwandte, sah er, dass Enrique sich an seiner Komkonsole niederließ und sie einschaltete. Ah, gut. Vielleicht war der Escobaraner drauf und dran. einige weitere zukünftige profitable wissenschaftliche Erkenntnisse zu gewinnen. Mark ging zu ihm hinüber, um ihm mit Wohlwollen bei dieser Arbeit über die Schulter zu schauen. Doch Enrique beschäftigte sich nicht mit Schwindel erregenden Darstellungen von Molekülverbindungen, sondern mit einer Masse eng geschriebenen Textes.

»Was ist das?«, fragte Mark.

»Ich habe Ekaterin versprochen, ihr eine Kopie meiner Doktorarbeit zu schicken. Sie hat mich darum *gebeten«,* erklärte Enrique stolz und mit einigem Staunen. *»Zur bakteriellen und fungalen Seriensynthese von extrazellulären Energiespeichereinheiten.* Das war die Grundlage meiner ganzen späteren Arbeit mit den Butterkäfern, als ich schließlich auf sie stieß als die perfekten Vehikel für die mikrobische Serie.«

»Aha.« Mark zögerte. *Heißt sie für dich jetzt auch schon Ekaterin?* Nun ja, wenn Kareen mit der Witwe per Du war,

dann konnte man Enrique, der ebenfalls zugegen gewesen war, nicht gut ausschließen, oder? »Wird sie sie lesen können?« Enrique schrieb genauso, wie er sprach, soweit Mark bisher gesehen hatte.

»Oh, ich erwarte nicht, dass sie der Mathematik des molekularen Energieflusses folgen kann – meine Berater in der Fakultät hatten damit zu kämpfen –, aber ich bin mir sicher, aus den Animationen wird sie verstehen, worum es geht. Doch… vielleicht könnte ich etwas an dieser Zusammenfassung verändern, um sie auf den ersten Blick attraktiver zu machen. Ich muss zugeben, sie ist ein wenig trocken.« Er biss sich in die Lippe und beugte sich über die Komkonsole. Nach einer Weile fragte er: »Fällt dir ein Wort ein, das sich auf *Glyoxylat* reimt?«

»Nicht… auf Anhieb. Versuch mal *orange.* Oder *silbern.«*

»Die reimen sich doch mit nichts. Wenn du mir nicht helfen kannst, Mark, dann geh.«

»Was machst du denn überhaupt?«

*»Isozitrat* natürlich, aber das passt nicht ganz… Ich versuche herauszufinden, ob ich eine eindrucksvollere Wirkung erzielen kann, indem ich der Zusammenfassung die Form eines Sonetts gebe.«

»Das klingt ausgesprochen… erstaunlich.«

»Meinst du?« Enrique strahlte und begann erneut zu summen. »Threonin, Serin, polar, molar…«

»Zitrone«, schlug Mark aufs Geratewohl vor, »Melone.« Enrique winkte ihm gereizt, er solle gehen. Verdammt, Enrique sollte seine wertvolle Hirnzeit nicht damit

verschwenden, Gedichte zu schreiben; er sollte Interaktionen langer Molekülketten mit günstigen Energieflüssen oder dergleichen entwerfen. Mark starrte den Escobaraner an. der in seiner Konzentration gekrümmt wie eine Brezel auf seinem Stuhl vor der Komkonsole hing, und senkte die Augenbrauen in plötzlicher Sorge.

Selbst Enrique konnte sich doch nicht vorstellen, dass er mit seiner Dissertation eine Frau anlocken könnte, oder? Oder bedeutete es, *nur* Enrique konnte sich das vorstellen…? Diese Dissertation war schließlich sein einziger bedeutender Erfolg in seinem jungen Leben. Mark musste einräumen, dass jede Frau, die Enrique auf diese Art und Weise anlocken konnte, die richtige für ihn sein musste, aber… aber nicht diese. Nicht die eine Frau, in die Miles verliebt war. Madame Vorsoisson war allerdings äußerst höflich. Sie würde zweifellos etwas Nettes sagen, ganz egal wie erschrocken sie über das Angebot war. Und Enrique, der so nach Freundlichkeit hungerte wie … wie jemand anderer, den Mark nur zu gut kannte, würde darauf bauen…

Ein schneller Umzug der Käferfabrik nach ihrem neuen ständigen Standort im Distrikt schien plötzlich viel dringender zu werden. Mark schürzte die Lippen und verließ auf Zehenspitzen leise das Labor.

Während er den Korridor entlangtrottete, hörte er immer noch Enrique glücklich murmeln: »Mukopolysaccharid, hm. das ist gut, schöner Rhythmus: *Mu-ko-po-ly-sacch-a-rid*…«

Am Shuttleport von Vorbarr Sultana ließ am Abend der Verkehr etwas nach. Ivan blickte sich ungeduldig in der Halle um und wechselte seinen Willkommensstrauß aus Orchideen mit Moschusduft von der rechten Hand in die linke. Er hoffte, Lady Donna war nicht zu mitgenommen vom Wurmlochsprung und zu erschöpft, um später sich noch mit ihm ein wenig zu treffen. Die Blumen sollten gerade den richtigen Eröffnungsakkord für diese Erneuerung ihrer Bekanntschaft anschlagen: nicht so großartig und farbenprächtig, dass sie an Verzweiflung auf seiner Seite denken ließen, sondern ausreichend elegant und teuer, um jemandem ernsthaftes Interesse zu signalisieren, der so der Nuancen kundig war wie Donna.

Neben Ivan lehnte sich Byerly Vorrutyer bequem an eine Säule und verschränkte die Arme. Er blickte auf den Strauß und lächelte ein kleines By-Lächeln, das Ivan zwar bemerkte, aber ignorierte. Byerly mochte eine Quelle witziger oder halb witziger Bemerkungen sein, aber er war bestimmt keine Konkurrenz für die amourösen Aufmerksamkeiten seines Cousins.

Ein paar schwer fassbare Fetzen des erotischen Traums mit Donna, den er in der letzten Nacht gehabt hatte, quälten Ivans Erinnerung. Er würde ihr anbieten, ihr Gepäck zu tragen, beschloss er, oder zumindest das Stück, das sie gerade in der Hand hielt, wogegen er dann die Blumen tauschen konnte. Wie er sich erinnerte, reiste Lady Donna nicht mit leichtem Gepäck.

Es sei denn, sie kam mit einem Uterusreplikator an, in dem Pierres Klon steckte. Den konnte dann By ganz allein übernehmen; Ivan würde ihn nicht einmal mit einem Stock

anfassen. By war aufreizend verschlossen geblieben bezüglich der Frage, was Lady Donna sich auf Kolonie Beta verschafft hatte und wovon sie meinte, es würde das Erbe ihres Cousins Richars vereiteln, aber den Trick mit dem Klon musste früher oder später wirklich einmal jemand versuchen. Die politischen Konsequenzen mochten im Schoß seiner Vorkosigan-Cousins landen, aber als Vorpatril aus einer jüngeren Linie konnte er sich davon freihalten. Gott sei Dank, dass *er* keine Stimme im Rat der Grafen hatte.

»Aha.« By stieß sich von der Säule ab, blickte in die Halle und hob eine Hand zum kurzen Gruß. »Jetzt geht's los.«

Ivan folgte seinem Blick. Drei Männer näherten sich ihnen. Den weißhaarigen, grimmig dreinblickenden Kerl auf der rechten Seite, der Bys Winken erwiderte, erkannte er selbst ohne Uniform als des verstorbenen Grafen Pierre robusten ranghöchsten Gefolgsmann – wie war noch sein Name? – Szabo. Gut, Lady Donna hatte auf ihre lange Reise einen Helfer und Beschützer mitgenommen. Der große Bursche auf der linken Seite, ebenfalls in Zivil, war einer von Pierres anderen Leibwächtern. Sein untergeordneter Rang war sowohl an seinem Alter erkennbar als auch an der Tatsache, dass er die Schwebepalette mit den drei Koffern darauf hinter sich herzog. Er trug einen Ausdruck im Gesicht, den Ivan kannte, eine Art heimlicher Verblüffung, die jeder Barrayaraner zeigte, der gerade von seinem ersten Besuch auf Kolonie Beta zurückkam, als wäre er sich nicht sicher, ob er sich auf den Boden werfen und den Beton küssen

oder kehrtmachen und zum Shuttle zurückrennen sollte.

Den Mann in der Mitte hatte Ivan noch nie zuvor gesehen. Es handelte sich um einen athletisch wirkenden Kerl von mittlerer Größe, mehr geschmeidig als muskulös, obwohl seine Schultern die zivile Jacke recht gut füllten. Er war in nüchternes Schwarz gekleidet, und nur die sparsame blasse Paspelierung erinnerte an den barrayaranischen Stil der pseudomilitärischen Verzierung von Männerkleidung. Die raffinierte Kleidung hob seine hageren, gut aussehenden Züge hervor: blasse Haut, dichte dunkle Augenbrauen, kurz geschnittenes schwarzes Haar und einen schmucken, glätten schwarzen Bart und Schnurrbart. Sein Schritt war energisch. Seine Augen waren von einem stählernen Braun und schienen herumzuhuschen, als sähen sie diesen Ort zum ersten Mal und als gefiele ihnen, was sie sahen.

O verdammt, hatte Donna einen betanischen Liebhaber aufgetan? Das konnte ärgerlich werden. Der Kerl war auch kein bloßer Junge mehr, wie Ivan sah, während die drei sich ihm und By näherten; er war mindestens Mitte dreißig. An ihm war etwas merkwürdig Vertrautes. Verdammt, wenn er nicht wie ein echter Vorrutyer aussah – dieses Haar, diese Augen, dieses selbstgefällige Grinsen und dieser stolze Gang. Ein unbekannter Sohn Pierres? Der endlich enthüllte geheime Grund, warum der Graf nie geheiratet hatte? Pierre hätte etwa fünfzehn sein müssen, als er diesen Kerl zeugte, aber das war möglich.

By nickte dem lächelnden Fremden herzlich zu und wandte sich an Ivan. »Euch beide muss man ja wohl nicht einander vorstellen.«

»Ich glaube schon«, protestierte Ivan.

Das Grinsen des Unbekannten wurde noch breiter, und er streckte eine Hand aus, die Ivan automatisch nahm. Sein Griff war fest und trocken. »Lord Dono Vorrutyer, zu Diensten, Lord Vorpatril.« Die Stimme war ein angenehmer Tenor, der Akzent überhaupt nicht betanisch, sondern der eines gebildeten Barrayaraners aus der Kaste der Vor.

Die lächelnden, glutvoll leuchtenden Augen brachten Ivan schließlich die Erkenntnis.

»Au. *Scheiße«*, zischte Ivan, zuckte zurück und zog seine Hand zurück. »Donna, du hast doch nicht…«Die betanische Medizin, o ja. Und die betanische Chirurgie. Auf Kolonie Beta konnte und würde man alles machen, wenn man nur das Geld hatte und die Leute überzeugen konnte, dass man ein aus freien Stücken einwilligender Erwachsener war.

»Falls ich mich im Rat der Grafen durchsetze, dann hoffe ich bald Graf Dono Vorrutyer zu sein«, fuhr Donna – oder Dono oder wer auch immer – geschmeidig fort.

»Oder beim ersten Anblick getötet zu werden.« Ivan starrte … ihn an. Seine Ungläubigkeit verflog. »Du glaubst doch nicht ernsthaft, dass du das durchziehst, oder?«

Er – sie – zuckte mit einer Augenbraue Gefolgsmann Szabo zu, und der reckte einen Zentimeter sein Kinn. »Oh, glaub mir«, sagte Donna/Dono, »wir sind die Risiken im Detail durchgegangen, bevor wir mit der Sache begannen.« Sie/er, was auch immer, entdeckte die Orchideen, vergessen in Ivans linker Hand. »Du meine Güte, Ivan,

sind die für *mich?* Wie lieb von dir!«, gurrte sie, nahm ihm die Blumen ab und hob sie an die Nase. Der Bart war jetzt verdeckt, und sie blinzelte ihm über den Strauß hinweg mit spröden schwarzen Wimpern zu, plötzlich und schrecklich wieder ganz Lady Donna.

»Tun Sie das nicht in der Öffentlichkeit«, zischte Gefolgsmann Szabo.

»Tut mir Leid, Szabo.« Die Stimme sank wieder in ihr anfängliches männliches Timbre zurück. »Ich konnte einfach nicht widerstehen. Schließlich handelt es sich ja um *Ivan.«*

Mit einem Achselzucken ließ Szabo den Ausrutscher durchgehen.

»Von jetzt an werde ich mich beherrschen, das verspreche ich.« Lord Dono drehte die Blumen in seinem Griff um und hielt sie an der Seite mit den Blüten nach unten, als hielte er einen Speer und nahm – Schultern zurück, Füße auseinander – eine quasimilitärische Haltung ein.

»Schon besser«, bemerkte Szabo vernünftig.

Ivan starrte den Neuankömmling entsetzt und zugleich fasziniert an. »Haben die betanischen Doktoren dich auch größer gemacht?« Er blickte nach unten: Die Absätze von Lord Donos Halbstiefeln waren nicht besonders dick.

»Ich bin noch genauso groß, wie ich immer war, Ivan. Andere Dinge haben sich verändert, aber nicht meine Größe.«

»Nein, du *bist* größer, verdammt noch mal. Mindestens zehn Zentimeter.«

»Nur in deiner Vorstellung. Eine der vielen faszinierenden Nebenwirkungen von Testosteron, die ich jetzt entdecke, zusammen mit den erstaunlichen Stimmungsumschwüngen. Wenn wir zu Hause sind, können wir mich messen, und ich werde es dir beweisen.«

»Ja«, sagte By und blickte sich um, »ich schlage vor, dass wir dieses Gespräch an einem privateren Ort fortsetzen. Dein Bodenwagen wartet, wie du angewiesen hast, Lord Dono, mit deinem Fahrer.« Er vollführte vor seinem Cousin eine kleine ironische Verbeugung.

»Ihr… braucht mich nicht als Außenseiter bei diesem Familientreffen«, entschuldigte sich Ivan und wollte sich seitwärts davonzumachen.

»O doch, wir brauchen dich«, erwiderte By. Mit einem doppelten boshaften Grinsen nahmen die beiden Vorrutyers jeder Ivan am Arm und begannen ihn zum Ausgang zu begleiten. Donos Griff war überzeugend muskulös. Die Gefolgsleute kamen hinterher.

Sie fanden den offiziellen Bodenwagen des verstorbenen Grafen Pierre, wo By ihn zurückgelassen hatte. Der aufgeweckte Gefolgsmann und Fahrer in der berühmten blau-grauen Livree des Hauses Vorrutyer hob eilig das rückwärtige Verdeck für Lord Dono und dessen Begleiter. Der Fahrer warf einen Seitenblick auf den neuen Lord, aber die Verwandlung schien ihn überhaupt nicht zu überraschen. Der jüngere Gefolgsmann verstaute das Gepäck und glitt neben den Chauffeur in die Fahrerzelle. »Verdammt, bin ich froh, dass ich zu Hause bin«, sagte er. »Joris, du würdest mir nicht glauben, was ich auf Beta gesehen habe…«

Das Verdeck senkte sich über Dono, By, Szabo und Ivan im Fond und schnitt die Worte des Gefolgsmannes ab. Der Wagen fuhr ruhig los. Ivan drehte den Hals und fragte: »War das dein ganzes Gepäck?« Lady Donna brauchte normalerweise einen zweiten Wagen, um alles zu transportieren. »Wo ist der Rest?«

Lord Dono lehnte sich auf seinem Sitz zurück, hob das Kinn und streckte die Beine vor sich aus. »Ich habe es alles auf Kolonie Beta zurückgelassen. Von meinen Gefolgsleuten erwarte ich, dass sie nur mit einem einzigen Koffer reisen, Ivan. Man lebt und lernt.«

Ivan bemerkte das Possessivpronomen – *meine* Gefolgsleute. »Sind sie…«, er nickte Szabo zu, »sind sie in das Ganze eingeweiht?«

»Natürlich«, erwiderte Dono ungezwungen. »Das musste so sein. Wir haben uns alle in der Nacht nach Pierres Tod getroffen, Szabo und ich präsentierten den Plan, und sie legten dann den Eid auf mich ab.«

»Sehr… äh… loyal von ihnen.«

»Wir alle hatten ja mehrere Jahre Zeit, um zu beobachten, wie Lady Donna bei der Verwaltung des Distrikts half«, sagte Szabo. »Selbst meine Männer, die persönlich weniger als, hm, angetan von dem Plan waren, sind durch und durch Leute des Distrikts. Keiner wollte erleben, wie der Distrikt an Richars fällt.«

»Vermutlich hatten Sie alle auch Gelegenheit. Richars im Laufe der Zeit zu beobachten«, räumte Ivan ein. Nach einem Moment Nachdenken fügte er hinzu: »Wie ist es ihm gelungen, Sie *alle* sauer zu machen?«

»Er hat es nicht über Nacht getan«, erwiderte By. »Richars ist nicht so heroisch. Er hat Jahre hartnäckiger Bemühung dazu gebraucht.«

»Ich bezweifle«, sagte Dono in einem plötzlich kühlen Ton, »dass zu diesem späten Zeitpunkt jemand sich noch darum scheren würde, dass er versucht hat, mich zu vergewaltigen, als ich zwölf war, und als ich ihn abwehrte, da ertränkte er zur Rache mein neues Hündchen. Schließlich scherte sich damals niemand darum.«

»Ähem«, machte Ivan.

»Rechne es deiner Familie an«, warf By ein, »Richars überzeugte sie alle, dass der Tod des Welpen deine Schuld gewesen war. In solchen Sachen war er immer sehr gut.«

»*Du* hast meine Version geglaubt«, sagte Dono zu By. »Du warst fast der Einzige.«

»Ach ja, aber ich hatte inzwischen meine eigenen Erfahrungen mit Richars«, erklärte By. Weitere Einzelheiten offenbarte er nicht.

»Ich war damals noch nicht in Diensten Ihres Vaters«, betonte Szabo, möglicherweise, um jede Schuld von sich zu weisen.

»Betrachten Sie sich als glücklich«, seufzte Dono. »Diesen Haushalt als *lax* zu bezeichnen wäre übertrieben freundlich. Und kein anderer konnte Ordnung schaffen, bis der alte Herr endlich das Zeitliche segnete.«

»Richars Vorrutyer«, fuhr Gefolgsmann Szabo an Ivan gerichtet fort, »beobachtete Graf Pierres… äh… Probleme mit den Nerven und hat diese letzten zwanzig Jahre die Grafschaft und den Distrikt der Vorrutyer stets als sein

Eigentum betrachtet. Er hatte nie ein Interesse daran, dafür zu sorgen, dass es dem armen Pierre besser ging oder dass der eine eigene Familie gründete. Ich weiß es als Tatsache, dass er die Verwandten der ersten jungen Dame, mit der Pierre verlobt war, bestach, damit sie die Beziehung abbrachen und sie anderswo verschacherten. Pierres zweiten Versuch der Brautwerbung vereitelte Richars, indem er der Familie des Mädchens gewisse Teile von Pierres privater Krankengeschichte zusteckte. Bezüglich des Todes der dritten Verlobten bei jenem Leichtflieger-absturz wurde nie etwas anderes nachgewiesen, als dass ein Unfall vorlag. Doch Pierre glaubte nicht, dass es ein Unfall war.«

»Pierre… glaubte eine Menge seltsamer Dinge«, bemerkte Ivan nervös.

»Ich habe auch nicht geglaubt, dass es ein Unfall war«, erklärte Szabo trocken. »Einer meiner besten Männer saß am Steuer. Er kam ebenfalls um.«

»Oh. Hm. Aber Pierres eigener Tod unterliegt keinem Verdacht…?«

Szabo zuckte die Achseln. »Ich glaube, die familiäre Neigung zu diesen Kreislaufkrankheiten hätte Pierre nicht umgebracht, wenn er nicht zu deprimiert gewesen wäre, um auf sich Acht zu geben.«

»Ich habe es *versucht.* Szabo«, sagte Dono – Donna – düster. »Nach jener Sache mit der Krankengeschichte war er so unglaublich paranoid hinsichtlich seiner Ärzte.«

»Ja, ich weiß.« Szabo begann ihr die Hand zu tätscheln, dann fing er sich und gab *ihm* stattdessen einen sanften,

tröstlichen Stoß gegen die Schulter. Dono lächelte anerkennend.

»Auf jeden Fall«, fuhr Szabo fort, »war es völlig offensichtlich, dass kein Gefolgsmann, der Pierre gegenüber loyal war – und das waren wir alle. Gott helfe dem armen Mann – auch nur fünf Minuten in Richars' Dienst bleiben würde. Sein erster Schritt – und das hatten wir alle ihn sagen gehört – würde sein, gründlich mit allen aufzuräumen, die Pierre loyal ergeben waren, und seine eigenen Kreaturen einzusetzen. Pierres Schwester hatte natürlich als Erste zu gehen.«

»Falls Richars auch nur ein Gramm an Selbsterhaltungstrieb besaß«, murmelte Dono heftig.

»Konnte er denn das tun?«, fragte Ivan ungläubig. »Dich aus deinem Heim vertreiben? Hast du keine Rechte nach Pierres Testament?«

»Heim, Distrikt und alles.« Dono lächelte grimmig. »Pierre hatte kein Testament gemacht, Ivan. Er wollte Richars nicht als seinen Nachfolger benennen, hatte auch Richars' Brüder oder Söhne nicht sonderlich gern, und hoffte, meine ich, immer noch bis zum letzten Augenblick, er könnte ihn mit einem eigenen leiblichen Erben verdrängen. Verdammt, Pierre hätte erwarten dürfen, mithilfe der modernen Medizin noch weitere vierzig Jahre zu leben. Ich als Lady Donna hätte nicht mehr gehabt als meine kümmerliche Aussteuer. Der Nachlass befindet sich in einem völlig unglaublichen Durcheinander.«

»Das überrascht mich nicht«, sagte Ivan. »Aber glaubst du wirklich, dass du das durchbringst? Ich meine, Pierre *ist*

doch der mutmaßliche Erbe. Und was immer du jetzt bist, zum Zeitpunkt von Pierres Tod warst du nicht Pierres jüngerer Bruder.«

»Das ist der wichtigste juristische Punkt in dem Plan. Der Erbe eines Grafen erbt zum Zeitpunkt des Todes seines Vorgängers nur dann, wenn er schon vor dem Rat der Grafen eingeschworen ist. Ansonsten wird der Distrikt nicht vererbt, bis der Rat den Erben bestätigt. Und zu dem Zeitpunkt –irgendwann im Laufe der nächsten paar Wochen – werde ich nachweisbar Pierres Bruder sein.«

Ivan verzog den Mund, während er dies überdachte. Nach dem glatten Sitz der schwarzen Jacken, waren die schönen großen Brüste, in die er einst… schon gut! – auf jeden Fall waren sie jetzt sichtlich ganz weg. »Du hast dich wirklich einer Operation … was hast du gemacht mit den … du hast dich doch nicht zum Hermaphroditen machen lassen, oder? Oder wo ist… alles geblieben?«

»Falls du meine früheren weiblichen Organe meinst, so habe ich sie mit dem Rest meines Gepäcks auf Beta zurückgelassen. Man findet kaum Narben, der Chirurg war so geschickt. Sie hatten ihre Zeit gehabt, weiß Gott –ich kann nicht sagen, dass ich sie vermisse.«

Ivan vermisste sie schon. Verzweifelt. »Ich habe überlegt, ob du sie vielleicht eingefroren hast. Für den Fall, dass es nicht klappt, oder dass du deine Meinung änderst.« Ivan versuchte, den hoffnungsvollen Ton aus seiner Stimme herauszuhalten. »Ich weiß, dass es Betaner gibt, die drei oder viermal in ihrem Leben das Geschlecht wechseln.«

»Ja, ich bin einigen davon in der Klinik begegnet. Sie waren außerordentlich hilfsbereit und freundlich, muss ich sagen.«

Szabo rollte nur leicht mit den Augen. Diente er jetzt als Lord Donos persönlicher Kammerdiener? Das war üblich für den ranghöchsten Gefolgsmann eines Grafen. Szabo muss alles im Detail miterlebt haben. *Zwei Zeugen. Sie hat zwei Zeugen mitgenommen, ich verstehe.*

»Nein«, fuhr Dono fort, »falls ich je wieder zurückwechsle – doch das zu tun habe ich nicht vor, vierzig Jahre waren schließlich genug –, dann würde ich mit frisch geklonten Organen wieder neu beginnen, wie ich es jetzt gemacht habe. Ich könnte wieder Jungfrau sein. Was für ein schrecklicher Gedanke.«

Ivan zögerte. Schließlich fragte er: »Musstest du nicht von irgendwoher ein Y-Chromosom hinzufügen? Woher hast du es bekommen? Haben die Betaner es geliefert?« Er blickte hilflos in Donos Schritt, dann schaute er schnell wieder weg. »Kann Richars nicht argumentieren, dass das – das erbende Stück zum Teil betanisch ist?«

»Daran habe ich gedacht. Deshalb habe ich es von Pierre genommen.«

»Du hast doch nicht… äh… deine neuen männlichen Organe von ihm klonen lassen?« Ivan war fassungslos angesichts dieser grotesken Idee. Sie tat ihm in der Seele weh. War das jetzt eine Art Techno-Inzest oder was?

»Nein, nein! Ich gebe zu, ich habe mir eine winzige Gewebeprobe von meinem Bruder ausgeborgt – er brauchte sie inzwischen nicht mehr –, und die betanischen

Ärzte benutzten ein Chromosom davon, just für meine neuen geklonten Körperteile. Meine neuen Hoden sind vermutlich zu etwas weniger als zwei Prozent Pierre, je nachdem, wie man es berechnet. Falls ich je beschließe, meinem Pimmel einen Spitznamen zu geben, wie es manche Kerle tun, dann sollte ich ihn vermutlich nach ihm benennen. Allerdings hege ich keine große Neigung dazu. Dieser Teil fühlt sich sehr nach mir an.«

»Aber sind die Chromosomen deines Körpers immer noch XX?«

»Nun ja.« Dono runzelte unsicher die Stirn und kratzte sich an seinem Bart. »Ich erwarte, dass Richars versuchen wird, damit einen Punkt zu machen, falls er daran denkt. Ich habe mich mit der retrogenetischen Behandlung für eine komplette somatische Transformation befasst. Doch dafür hatte ich nicht die Zeit, es kann dabei merkwürdige Komplikationen geben, und bei einer Gen-Splissung dieses Ausmaßes ist das Ergebnis für gewöhnlich nicht besser als bei einem teilweisen zellulären Mosaik, einer Schimäre, auf gut Glück. Ausreichend zur Behandlung einiger genetischer Krankheiten, aber nicht für die juristische Krankheit, ein weibliches Wesen mit einigen kleinen Zellen zu sein. Aber der Teil meines Gewebes, der dafür verantwortlich ist, den nächsten kleinen Vorrutyer-Erben zu zeugen, ist nachweisbar XY, und übrigens auch nachweisbar frei von genetischen Krankheiten, Schäden und Mutationen, wenn wir schon davon reden. Der nächste Graf Vorrutyer wird kein schwaches Herz haben. Unter anderem. Der Pimmel war sowieso immer die wichtigste Qualifikation für den Grafentitel. Das lehrt uns die Geschichte.«

By gluckste. »Vielleicht lassen sie bloß den Pimmel abstimmen.« Er machte eine X-Bewegung über seinem Schritt und intonierte volltönend: *»Dono, sein Zeichen.«*

Lord Dono grinste. »Während es nicht das erste Mal wäre, dass ein echter Pimmel einen Sitz im Rat der Grafen innehat, hoffe ich doch auf einen vollständigeren Sieg. Hier kommst du ins Spiel, Ivan.«

»Ich? Ich habe nichts damit zu tun! Ich möchte nichts damit zu tun haben.« Ivans überraschter Protest wurde abgewürgt, als der Wagen vor dem Stadthaus der Vorrutyers sein Tempo verlangsamte und einbog.

Palais Vorrutyer war eine Generation älter als Palais Vorkosigan und entsprechend mehr einer Festung ähnlich. Seine strengen Steinmauern schickten im Muster eines abgestumpften Sterns Auskragungen bis auf den Gehsteig und ermöglichten so ein Kreuzfeuer auf die Straße, die in der Blütezeit des großen Hauses ein mit Pferdedung verzierter schlammiger Fahrweg gewesen war. Im Erdgeschoss hatte das Haus überhaupt keine Fenster, nur einige Schießscharten. Dicke mit Eisen beschlagene Planken, die weder mit Schnitzereien noch mit anderem Dekor verziert waren, bildete die doppelflügelige Tür zum Innenhof; auf ein automatisches Signal hin schwenkten sie jetzt zur Seite, und der Bodenwagen schob sich durch die Einfährt. Die Mauern zeigten Lackspuren von den Fahrzeugen weniger vorsichtiger Fahrer. Ivan überlegte, ob die Wurfschächte in dem dunklen gewölbten Dach noch benutzt werden konnten. Wahrscheinlich schon.

Das Haus war mit einem Blick auf Verteidigung restauriert worden, und zwar von dem großen General Graf

Pierre »Le Sanguinaire« Vorrutyer selbst, der vor allem berühmt war als die vertraute rechte Hand bzw. der Oberrabauke des Kaisers Dorca in jenem Bürgerkrieg, der kurz vor dem Ende des Zeitalters der Isolation die Macht der unabhängigen Grafen gebrochen hatte. Pierre hatte sich ernsthafte Feinde geschaffen, die er alle überlebt hatte, bis in ein lästerliches Alter hinein. Erst die Invasion der Cetagandaner und ihre ganzen Technowaffen hatten ihm ein Ende bereitet, und das nur mit großen Schwierigkeiten nach einer berüchtigten und teuren Belagerung – nicht dieses Hauses natürlich. Die älteste Tochter des alten Pierre hatte einen früheren Grafen Vorkosigan geheiratet; davon leitete sich das Pierre von Marks mittlerem Namen ab. Ivan fragte sich, was der alte Pierre von seinen heutigen Nachkommen halten würde. Vielleicht würde er Richars am meisten mögen. Vielleicht ging hier noch sein Geist um. Ivan schauderte, als er auf die dunklen Pflastersteine hinaustrat.

Der Fahrer brachte den Wagen zur Garage; Lord Dono ging den anderen voran, zwei Stufen auf einmal, über die grün-schwarze Granittreppe, die aus dem Hof ins Haus führte. Er hielt inne und warf einen Blick zurück über die steinige Fläche. »Als Erstes werde ich für etwas mehr Licht hier draußen sorgen«, bemerkte er zu Szabo.

»Als Erstes sollten Sie dafür sorgen, die Urkunde mit dem Titel auf Ihren Namen zu bekommen«, erwiderte Szabo kühl.

»Auf meinen neuen Namen.« Dono nickte ihm kurz zu und ging weiter.

Das Innere des Hauses war so dürftig beleuchtet, dass

man das Durcheinander kaum erkennen konnte, aber anscheinend war alles genau so zurückgeblieben, wie man es fallen gelassen hatte, als Graf Pierre vor einigen Monaten zum letzten Mal in seinen Distrikt abgereist war. Die hallenden Räume waren von einem abgestandenen, muffigen Geruch erfüllt. Dono und seine Begleiter stiegen zwei weitere düstere Treppen hinauf und gelangten schließlich ins verlassene Schlafzimmer des verstorbenen Grafen.

»Ich nehme an, ich werde heute Nacht hier schlafen«, erklärte Lord Dono und blickte sich unschlüssig um. »Allerdings möchte ich zuerst saubere Laken auf dem Bett haben.«

»Jawohl, Mylord«. erwiderte Szabo.

Byerly fegte einen Stapel Plastikfolien, schmutzige Kleider, getrocknete Obstschalen und anderen Abfall aus einem Lehnsessel und ließ sich mit gekreuzten Beinen bequem darin nieder. Dono pirschte durch den Raum, starrte ziemlich traurig auf die wenigen einsamen Habseligkeiten seines toten Bruders, nahm einen Satz Haarbürsten in die Hand – Pierre hatte eine Glatze bekommen –, ausgetrocknete Fläschchen mit Kölnischwasser, kleine Münzen, und legte alles wieder hin. »Ich möchte, dass ab morgen hier aufgeräumt wird. Ich warte damit nicht auf die Urkunde, wenn ich hier wohnen soll.«

»Ich kenne einen guten kommerziellen Reinigungsdienst«, fühlte sich Ivan gedrängt zu sagen. »Sie reinigen Palais Vorkosigan für Miles, wenn der Graf und die Gräfin nicht dort residieren.«

»So? Gut.« Lord Dono machte eine Geste zu Szabo hin. Der Gefolgsmann nickte, ließ sich sofort die Adresse von Ivan geben und notierte sie sich mit seinem Taschen-Audiofiler.

»Während deiner Abwesenheit hat Richars zwei Versuche unternommen, das alte Gemäuer in seinen Besitz zu bringen«, berichtete Byerly. »Beim ersten Mal waren deine Gefolgsleute standhaft und ließen ihn nicht herein.«

»Gute Leute«, murmelte Szabo.

»Beim zweiten Mal kam er mit einem Kommando der Stadtwache vorbei, und mit einer Order, die er Lord Vorbohn abgeschwindelt hatte. Dein Wachoffizier rief mich an, und ich konnte eine Gegenorder vom Lordwächter des Sprecher-Kreises bekommen, mit der ich sie alle wegzaubern wollte. Eine Weile ging es sehr aufregend zu. Geschiebe und Gestoße in den Eingängen … niemand zog jedoch Waffen oder wurde gar ernsthaft verletzt. Wir hätten Richars verklagen können.«

»Wir haben genug Prozesse am Hals.« Dono seufzte, setzte sich auf den Bettrand und schlug die Beine übereinander. »Aber danke für das, was du getan hast, By.«

By machte eine abwehrende Geste.

»Unter den Knien, wenn Sie müssen«, sagte Szabo. »Die Knie auseinander ist besser.«

Dono veränderte sofort seine Haltung und kreuzte stattdessen die Beine an den Knöcheln. Doch er bemerkte: »By sitzt so.«

»By ist kein gutes männliches Vorbild. Ihn sollten Sie nicht nachahmen.«

By machte einen Schmollmund in Szabos Richtung und schüttelte schlaff ein Handgelenk. »Also wirklich, Szabo, wie können Sie so grausam sein? Und das, nachdem ich auch Ihnen Ihre alte Heimstatt gerettet habe?«

Keiner beachtete ihn. »Wie steht es mit Ivan?«, fragte Dono Szabo und beäugte Ivan nachdenklich. Ivan fühlte sich plötzlich unsicher, wohin er seine Füße oder seine Hände tun sollte.

»Hm, passt. Das allerbeste Vorbild wäre allerdings Aral Vorkosigan, wenn Sie sich denn genau daran erinnern können, wie er sich bewegt. Tja, *das* war Kraft in Bewegung. Sein Sohn macht es auch nicht schlecht, wie er über seinen realen Raum hinausstrahlt. Der junge Lord Vorkosigan ist nur ein wenig einstudiert. Graf Vorkosigan ist bloß.«

Lord Dono zog die dichten schwarzen Brauen hoch, erhob sich und ging im Raum umher, drehte einen Stuhl um und setzte sich rittlings darauf, die Arme über der Rückenlehne gekreuzt. Er stützte sein Kinn auf die Arme und blickte finster drein.

»Ha! Ich weiß, wer das sein soll«, sagte Szabo. »Nicht schlecht, arbeiten Sie weiter daran. Versuchen Sie mit Ihren Ellbogen mehr Raum einzunehmen.«

Dono grinste und stützte eine Hand auf seinen Oberschenkel, den Ellbogen nach außen gereckt. Einen Moment später sprang er wieder auf, ging zu Pierres Kleiderschrank, riss die Türen weit auf und begann darin zu wühlen. Eine Uniformjacke in den Farben des Hauses Vorrutyer flog auf das Bett, gefolgt von Hosen und einem

Hemd; dann plumpste ein hoher Stiefel nach dem anderen neben das Fußende des Bettes. Staubig und mit leuchtenden Augen tauchte Dono wieder aus dem Wandschrank auf.

»Pierre war nicht so viel größer als ich, und ich konnte immer seine Schuhe tragen, wenn ich dicke Socken anhatte. Lassen Sie morgen eine Näherin kommen…«

»Einen Schneider«, korrigierte Szabo.

»Einen Schneider, und wir werden sehen, wie viel ich davon provisorisch gebrauchen kann.«

»Sehr gut, Mylord.«

Dono begann seine schwarze Jacke aufzuknöpfen.

»Ich glaube, jetzt ist es Zeit für mich zu gehen«, sagte Ivan.

»Bitte setzen Sie sich, Lord Vorpatril«, bat ihn Gefolgsmann Szabo.

»Ja, komm, setz dich zu mir, Ivan.« Byerly klopfte einladend auf die gepolsterte Sessellehne.

»Setz dich, Ivan«, knurrte Lord Dono. Um seine brennenden Augen erschienen plötzlich Fältchen, und er murmelte: »Um der alten Zeiten willen, wenn es sonst keinen Grund gäbe. Du bist immer *in* mein Schlafzimmer gerannt, um zu sehen, wie ich mich ausziehe, und nicht davongerannt. Muss ich die Tür absperren und dich wieder Schlüsselsuche spielen lassen?«

Ivan öffnete den Mund, hob protestierend einen heftig mahnenden Finger, besann sich dann eines Besseren und ließ sich auf einen Sitz am Bettrand sinken. *Das würdest*

*du nicht wagen* – es kam ihm plötzlich wirklich unklug vor, dies zur früheren Lady Donna Vorrutyer zu sagen. Er schlug die Beine an den Knöcheln übereinander, dann setzte er hastig die Füße wieder nebeneinander, dann kreuzte er sie wieder, schlang die Hände voller Unbehagen ineinander. »Ich verstehe nicht, wofür du mich brauchst«, sagte er vorwurfsvoll.

»Damit Sie Zeuge sein können«, sagte Szabo.

»Damit du als Zeuge aussagen kannst«, sagte Dono. Ivan fuhr zusammen, als die Jacke neben ihm auf dem Bett auftraf, gefolgt von einem schwarzen T-Shirt.

Nun, Dono hatte Recht gehabt mit seiner Aussage über den betanischen Chirurgen; es gab keinerlei sichtbare Narben. Auf seiner Brust sprosste ein zartes Nest aus schwarzen Haaren; seine Muskulatur wirkte drahtig. Die Schultern der Jacke waren nicht ausgepolstert gewesen.

»Damit du *klatschen* kannst, natürlich«, sagte By mit einem bizarren lasziven Interesse oder heftigem Vergnügen an Ivans Verlegenheit – oder höchstwahrscheinlich mit beidem zugleich.

»Wenn du glaubst, ich würde auch nur einer Menschenseele ein Wort darüber erzählen, dass ich heute Abend hier war…«

Mit einer geschmeidigen Bewegung warf Dono seine schwarze Hose über die Jacke aufs Bett. Seine Unterhose folgte.

»Nun?« Dono stand vor Ivan mit einem höchst fröhlich-lüsternen Grinsen im Gesicht. »Was meinst du? Leistet man gute Arbeit auf Beta, oder was?«

Ivan warf ihm einen Seitenblick zu, dann schaute er wieder weg. »Du siehst… normal aus«, gab er widerstrebend zu.

»Na, zeig mal *mir*, wenn du schon dabei bist«, sagte By.

Dono drehte sich ihm zu.

»Nicht schlecht«, sagte By wohlüberlegt, »aber bist du nicht ein wenig… äh… jugendlich?«

Dono seufzte. »Es war eine eilige Arbeit. Qualität, aber eilig. Ich bin von der Klinik direkt zu dem Sprungschiff heimwärts gefahren. Die Ärzte haben mir gesagt, die Organe werden *in situ* auswachsen müssen. Noch ein paar Monate bis zur vollen erwachsenen Morphologie. Doch die Schnitte schmerzen nicht mehr.«

»Ooh«, sagte By, »die Pubertät. Was für ein Spaß für dich.«

»Und zwar im Schnellgang. Aber die Betaner haben mir das sehr leicht gemacht. Das muss man ihnen lassen, sie sind Leute, die ihre Hormone unter Kontrolle haben.«

»Mein Cousin Miles«, räumte Ivan widerstrebend ein, »sagte, als sein Herz und seine Lungen und seine Gedärme ersetzt wurden, da dauerte es fast ein ganzes Jahr, bis seine Atmung und seine Energie wieder völlig normal waren. Sie mussten auch erst wieder auf Erwachsenengröße wachsen, nachdem sie eingepflanzt worden waren. Ich bin mir sicher… es wird alles okay sein.« Er überlegte einen Moment lang hilflos, dann fügte er hinzu: »Und es funktioniert?«

»Ich kann im Stehen pinkeln, ja.« Dono griff nach seiner Unterhose und zog sie wieder an. »Was das andere angeht,

nun ja, es soll jetzt wirklich bald kommen, wie ich gehört habe. Ich kann meinen ersten feuchten Traum kaum erwarten.«

»Aber wird irgendeine Frau wollen… du wirst es ja nicht verheimlichen können, wer und was du früher warst… wie wirst du. hm … Das ist eine Sache, in der wird Gefolgsmann Pygmalion«, Ivan zeigte auf Szabo, »dich nicht trainieren können.«

Szabo lächelte schwach – der heftigste Ausdruck, den Ivan an diesem Abend auf dem Gesicht des Gefolgsmannes gesehen hatte.

»Ivan. Ivan, Ivan.« Dono schüttelte den Kopf und hob die Uniformhose in den Farben des Hauses Vorrutyer auf. »Ich habe es *dir* beigebracht, nicht wahr? Bei all den Problemen, die ich haben werde… mir den Kopf zu zerbrechen, wie ich meine männliche Unberührtheit verliere, das gehört nicht dazu. Wirklich nicht.«

»Es… kommt mir nicht fair vor«, sagte Ivan mit leiserer Stimme. »Ich meine, *wir* mussten dieses ganze Zeug herausfinden, als wir dreizehn waren.«

»Im Gegensatz zu, sagen wir, zwölf?«, forschte Dono knapp.

»Hm.«

Dono schloss die Gürtelschnalle der Hose – die Hose saß nicht zu straff auf seinen Hüften –, schlüpfte in die Jacke und runzelte die Stirn über sein Bild im Spiegel. An den Seiten zog er je eine Hand voll extra Stoff zusammen. »Ja, so wird's gehen. Der Schneider sollte sie morgen Abend fertig haben. Ich möchte diese Uniform tragen, wenn ich

meinen Einspruch in Schloss Verhärtung vorbringe.«

Die blau-graue Uniform des Hauses Vorrutyer würde an Lord Dono außerordentlich gut aussehen, das musste Ivan einräumen. Vielleicht wäre das ein guter Tag, um sein, Ivans, Recht als Vor geltend zu machen, eine Eintrittskarte zu bekommen und einen diskreten Platz im rückwärtigen Teil der Besuchergalerie im Rat der Grafen einzunehmen. Einfach um zu sehen, was geschieht, um einen von Gregors Lieblingsausdrücken zu verwenden.

Gregor…

»Weiß Gregor davon?«, fragte Ivan plötzlich. »Hast du ihm von deinem Plan erzählt, bevor du nach Beta aufgebrochen bist?«

»Nein, natürlich nicht«, sagte Dono. Er saß auf dem Bettrand und begann sich die Stiefel anzuziehen.

Ivan biss die Zähne zusammen. »Seid ihr von allen guten Geistern verlassen?«

»Wie irgendjemand gern zitiert – ich glaube, es war dein Cousin Miles –, es ist immer leichter, Verzeihung zu erlangen, als eine Erlaubnis.« Dono erhob sich und trat zum Spiegel, um die Wirkung der Stiefel zu überprüfen.

Ivan raufte sich die Haare. »Okay. Ihr beiden – ihr drei – habt mich hier heraufgeschleppt, weil ihr behauptet, ihr wolltet meine Hilfe haben. Ich werde euch einen Hinweis geben. Kostenlos.« Er holte tief Luft. »Ihr könnt mich an meiner schwachen Seite packen und euch kaputtlachen, wenn ihr wollt. Es wird nicht das erste Mal sein, dass ich die Zielscheibe des Spottes gewesen bin. Ihr könnt mit meinem guten Willen Richars an seiner schwachen Seite

angreifen. Ja, den ganzen Rat der Grafen, und meinen Cousin Miles – bitte, ich möchte dabei zuschauen. Aber wenn euch eure Chancen lieb sind, und wenn das Ganze etwas anderes sein soll als ein großer, kurzer Scherz, dann greift *nicht* Gregor an seiner schwachen Seite an.«

Byerly verzog unsicher das Gesicht; Dono wandte sich vom Spiegel ab und warf Ivan einen durchdringenden Blick zu. »Ich soll zu ihm gehen, meinst du?«

»Ja. Ich kann dich nicht dazu zwingen«, fuhr Ivan streng fort, »aber wenn du es nicht tust, dann weigere ich mich kategorisch, noch irgendetwas mit dir zu tun zu haben.«

»Gregor kann alles mit einem Wort abwürgen«, sagte Dono vorsichtig. »Bevor es überhaupt losgeht.«

»Das kann er«, erwiderte Ivan, »aber er wird es ohne starke Motivation nicht tun. Schafft ihm nicht diese Motivation. Gregor mag keine politischen Überraschungen.«

»Ich dachte, Gregor sei ziemlich gelassen«, meinte By, »für einen Kaiser.«

»Nein«, erklärte Ivan mit Nachdruck. »Das ist er nicht. Er ist nur ziemlich ruhig. Das ist ganz und gar nicht dasselbe. Ihr wollt doch nicht erleben, wie er stocksauer ist.«

»Wie sieht er denn aus, stocksauer?«, fragte By neugierig.

»Genauso, wie er auch die übrige Zeit aussieht. Das ist es ja, was einem Angst einjagt.«

Als By erneut den Mund öffnete, hob Dono die Hand. »By, abgesehen von der Gelegenheit, dich zu amüsieren,

hast du Ivan heute Abend wegen seiner Beziehungen in die Sache hineingezogen, das hast du zumindest behauptet. Nach meiner Erfahrung ist es keine gute Idee, wenn man seine kundigen Ratgeber ignoriert.«

By zuckte mit den Achseln. »Es ist doch nicht, als würden wir ihm etwas zahlen.«

»*Ich* fordere einige alte Gefälligkeiten ein. Das kostet mich etwas. Und nicht von einem Fonds, den ich ersetzen kann.« Donos Blick wanderte zu Ivan. »Also, was schlägst du genau vor, was wir tun sollen?«

»Bitte Gregor um ein kurzes Gespräch. *Bevor* du überhaupt mit jemand anderem sprichst oder jemanden besuchst, vielleicht sogar über die KomKonsole. Kinn hoch, schau ihm in die Augen…«Da kam Ivan ein schrecklicher Gedanke. »Warte mal, du hast doch nicht etwa mit *ihm* geschlafen, oder?«

Donos Lippen und Schnurrbart zuckten amüsiert. »Nein, leider nicht. Eine verpasste Gelegenheit, die ich jetzt tief bereue, das versichere ich dir.«

»Ah.« Ivan stieß erleichtert den Atem aus. »In Ordnung. Dann sag ihm einfach, was du zu tun planst. Beanspruche deine Rechte. Er wird sich dann entweder dafür entscheiden, dass er dich laufen lässt, oder er wird dich unter Hausarrest stellen. Wenn er dich enterbt, nun ja, dann ist das Schlimmste vorüber, und zwar schnell. Wenn er sich dafür entscheidet, dich laufen zu lassen… dann wirst du einen stillen Unterstützer haben, den selbst Richars bei größter Böswilligkeit nicht übertrumpfen kann.«

Dono lehnte sich an Pierres Spiegelkommode und

trommelte mit den Fingern auf die staubige Platte. Die Orchideen lagen jetzt als vergessener Haufen da. Verwelkt, wie Ivans Träume. Dono schürzte die Lippen. »Kannst du uns in den Palast bringen?«, fragte er schließlich.

»Ich… äh… ich… äh…«

Donos Blick wurde drängender, bohrend. »Morgen?«

»Äh…«

»Morgen früh?«

»Nicht früh«?«, protestierte By schwach.

»Früh«, beharrte Dono.

»Ich werde… sehen-was-ich-tun-kann«. brachte Ivan schließlich hervor.

Donos Gesicht erhellte sich. »Ich *danke* dir!«

Dass ihm dieses zögerliche Versprechen entlockt worden war. hatte eine wohltuende Nebenwirkung: die Vorrutyers waren bereit, ihren Zuhörer gehen zu lassen, damit Ivan nach Hause eilen und Kaiser Gregor anrufen konnte. Lord Dono bestand darauf, seinen Wagen und einen Fahrer abzukommandieren, um Ivan die kurze Strecke zu seinem Apartment zu transportieren. Damit machte er Ivans schwache Hoffnung zunichte, er könnte in einer von Vorbarr Sultanas Gassen überfallen und ermordet werden und auf diese Weise den Konsequenzen der Enthüllungen dieses Abends entgehen.

Als er glücklicherweise allein im Fond des Bodenwagens saß, bat Ivan in einem kurzen Gebet den Himmel, dass Gregors Zeitplan zu eng sein möge, um das vorgeschlagene Gespräch zuzulassen. Aber wahrschein-

licher war, der Kaiser würde so geschockt sein über Ivans Bruch mit seiner Gewohnheit, möglichst unauffällig zu bleiben, dass er dem Fall sofort Zeit einräumen würde. Nach Ivans Erfahrung war für solche unschuldigen Zuschauer wie ihn nur eines gefährlicher als Gregors Zorn zu erregen: nämlich seine Neugier zu wecken.

Als Ivan sich wieder sicher in seiner kleinen Wohnung befand, sperrte er die Tür gegen alle Vorrutyers aus der Vergangenheit und Gegenwart ab. Gestern hatte er sich die Zeit damit vertrieben, sich vorzustellen, wie er die sinnliche Lady Donna hier zu Gast hatte… was für eine Verschwendung! Nicht, dass Lord Dono keinen passablen Mann abgab, aber Barrayar brauchte keine weiteren Männer mehr. Ivan überlegte, ob man vielleicht Donnas Trick umkehren und die überschüssige männliche Bevölkerung nach Kolonie Beta schicken könnte, wo sie dann in die angenehmere Form umgewandelt werden würde … ihn schauderte bei dieser Vision.

Mit einem Seufzer des Widerstrebens holte er die Sicherheitskarte hervor, deren Benutzung zu vermeiden ihm in den letzten paar Jahren gelungen war, und zog sie durch den Leseschlitz seiner Komkonsole.

Sofort antwortete Gregors Pförtner, ein Mann in unauffälliger Zivilkleidung, der sich nicht identifizierte – wenn man diesen Zugang hatte, dann sollte man wissen, um wen es sich handelte. »Ja? Aha, Ivan.«

»Ich würde gerne Gregor sprechen, bitte.«

»Verzeihen Sie, Lord Vorpatril, aber haben Sie diesen Kanal absichtlich gewählt?«

»Ja.«

Der Pförtner zog überrascht die Augenbrauen hoch, doch seine Hand bewegte sich seitwärts und sein Bild erlosch. Die Komkonsole läutete. Einige Male.

Endlich erschien Gregors Bild. Er war noch in Tageskleidung, was Ivan erleichterte, der sich mit Schrecken vorgestellt hatte, er würde den Kaiser aus dem Bett oder aus der Dusche holen. Der Hintergrund zeigte eines der gemütlicheren Wohnzimmer der kaiserlichen Residenz. Verschwommen konnte Ivan darin Dr. Toscane erkennen. Sie schien ihre Bluse zu richten. Uff. *Fass dich kurz. Gregor hat heute Abend Besseres zu tun.*

*Ich wünschte mir. ich auch.*

Gregors Gesichtsausdruck wandelte sich von Erstaunen zu Verärgerung, als er Ivan erkannte. »Ach, du bist es.« Der gereizte Blick milderte sich ein wenig. »Du rufst mich nie über diesen Kanal an, Ivan. Ich dachte, es müsste Miles sein. Was gibt's?«

Ivan holte tief Luft. »Ich bin gerade vom Shuttlehafen zurück. Dort habe ich… Donna Vorrutyer getroffen. Sie ist zurück von Beta. Ihr beide müsst euch sprechen.«

Gregor zog die Augenbrauen hoch. »Warum?«

»Ich bin sicher, sie würde dir lieber selbst alles erklären. Ich habe nichts mit der Sache zu tun,«

»Das hast du jetzt schon. Lady Donna fordert einen alten Gefallen ein, oder?« Gregor runzelte die Stirn. »Ich bin keine Münze«, fügte er in einem etwas gefährlicheren Ton hinzu, »die in deinen Liebesaffären eingetauscht wird, Ivan.«

»Nein, Sire«, stimmte Ivan inbrünstig zu. »Aber du möchtest sie sehen. Wirklich und wahrhaftig. So bald wie möglich. Noch eher. Morgen. Vormittags. Ganz früh.«

Gregor reckte den Kopf. Neugierig. »Wie wichtig ist denn das Ganze?«

»Das zu beurteilen steht ganz allein dir zu, Sire.«

»Wenn *du* nichts damit zu tun haben möchtest…« Gregor verstummte und starrte Ivan entnervend an. Schließlich tippte er eine Taste auf seiner Komkonsole und warf einen Seitenblick auf ein Display, das Ivan nicht sehen konnte. »Ich könnte etwas verschieben… hm. Wie wäre es mit Punkt elf Uhr, in meinem Büro.«

»Danke, Sire.« *Du wirst es nicht bereuen* kam Ivan viel zu optimistisch vor, um es noch anzufügen. Überhaupt noch etwas anzufügen wäre eigentlich so gewesen, als trete man ohne Grav-Anzug über den Rand einer Klippe. Stattdessen lächelte Ivan und neigte den Kopf in einer angedeuteten Verbeugung.

Gregors ernster Blick wurde noch nachdenklicher, doch einen Augenblick später erwiderte er Ivans Nicken und beendete die Verbindung.

# 8

Ekaterin saß vor der KomKonsole im Studierzimmer ihrer Tante und ging erneut die jahreszeitliche Abfolge der barrayaranischen Pflanzen durch, welche die sich gabelnden Pfade in Lord Vorkosigans Garten säumten. Der einzige sensorische Effekt, bei dessen Gestaltung ihr das Entwurfsprogramm nicht helfen konnte, war der Geruch. Für diese höchst subtile und gefühlsmäßig tiefe Wirkung musste sie sich auf ihre eigene Erfahrung und ihr Gedächtnis verlassen.

An einem sanften Sommerabend würde eine Begrenzung aus Drahtbusch einen würzigen Duft aussenden, der die Luft im Umkreis von Metern erfüllen dürfte, doch die Farbe dieser Pflanze war gedämpft und ihre Form niedrig und rund. Dazwischen gesetzte Büschel von Puffgras würden die Linien aufbrechen und zum richtigen Zeitpunkt ihr volles Wachstum erreichen, aber sein süßlicher Zitrusgeruch würde mit dem Drahtbusch nicht harmonieren, und überdies stand es auf der Liste verbotener Pflanzen, gegen die Lord Vorkosigan allergisch war. Aha – Schwirrkraut! Seine blassgelben und kastanienbraunen Streifen würden einen ausgezeichneten vertikalen visuellen Effekt abgeben, und sein schwacher süßer Wohlgeruch würde sich gut, sogar appetitanregend, mit dem Drahtbusch kombinieren. Man sollte dort neben der kleinen Brücke ein Büschel einfügen, und da und dort. Sie änderte das Programm und ließ die jahreszeitliche Abfolge aufs Neue durchlaufen. *Viel besser.* Zufrieden nahm sie einen Schluck von ihrem

kühler werdenden Tee und schaute nach der Uhrzeit.

Sie hörte ihre Tante Vorthys in der Küche herumwerkeln. Onkel Vorthys, ein Langschläfer, würde bald herunterkommen, kurz darauf dann Nikki, und dann gab es für ästhetische Konzentration keine Chance mehr. Sie hatte nur noch ein paar Tage für letzte Verfeinerungen ihres Entwurfs, bevor sie mit Mengen echter Pflanzen zu arbeiten begann. Und weniger als zwei Stunden, bevor sie geduscht und angekleidet an Ort und Stelle sein musste, um die Mannschaft zu beaufsichtigen und das Fließen des Wasserlaufs zu testen.

Falls alles gut ging, konnte sie heute damit beginnen, ihre gesammelten Dendarii-Felsen zu arrangieren um das sanfte Gluckern des Wassers um und über und zwischen den Steinen abzustimmen. Das Geräusch des Baches war eine weitere Feinheit, bei der ihr das Entwurfsprogramm nicht helfen konnte, obwohl es über eine Option »gezielte Bekämpfung von Umweltlärm« verfügte. Die Mauern und geschwungenen Terrassen waren schon an Ort und Stelle und zufrieden stellend; die Dämpfung des Stadtlärms erfolgte genau, wie sie es sich erhofft hatte. Selbst im Winter würde der Garten still und ruhig sein. Bedeckt mit Schnee, den nur die nackten, aufragenden Linien der holzigeren Gebüsche durchbrachen, würde die Raumform immer noch dem Auge gefallen und Geist und Herz besänftigen.

Schon an diesem Abend würde das Skelett der Anlage komplett sein. Morgen sollte das Fleisch hinzukommen, in Gestalt von herbeigekarrten, nichtterraformierten einheimischen Böden aus entlegenen Ecken des Vorkosigan-

Distrikts. Und morgen Abend, vor Lord Vorkosigans Dinnerparty, würde sie, einfach um des Versprechens willen, die erste Pflanze in den Boden stecken: einen ganz bestimmten Sprössling, der von einem alten Skellytum-Baum vom Südkontinent noch übrig war. Er wurde fünfzehn Jahre oder mehr brauchen, bis er ausgewachsen den Platz ausfüllen würde, der für ihn vorgesehen war, aber was machte das schon? Die Vorkosigans hatten diesen Boden bereits seit zweihundert Jahren inne. Die Chancen standen gut, dass noch Vorkosigans hier sein würden, um den Baum in seiner Reife zu sehen. Kontinuität. Mit einer solchen Kontinuität konnte man einen *echten* Garten heranwachsen lassen. Oder eine echte Familie…

Es läutete an der Vordertür. Ekaterin fuhr zusammen. Abrupt wurde sie sich bewusst, dass sie noch einen alten Schiffsstrickanzug ihres Onkels als Pyjama trug und ihr Haar von dem Band in ihrem Nacken nicht gebändigt wurde. Die Schritte ihrer Tante wanderten von der Küche in den gefliesten Vorraum. Ekaterin machte sich darauf gefasst, aus dem Blickfeld zu verschwinden, falls es sich um einen formellen Besucher handeln sollte. Ach du lieber Himmel, was, wenn es Lord Vorkosigan war? Sie war in der Morgendämmerung erwacht, die Revision des Gartenplans war ihr durch den Kopf gegangen, sie hatte sich still nach unten geschlichen, um zu arbeiten, und hatte sich noch nicht einmal die Zähne geputzt – doch die Stimme, die ihre Tante begrüßte, war die einer Frau, und Ekaterin überdies bekannt. *Rosalie? Hier? Warum?*

Eine dunkelhaarige Frau um die vierzig lugte um den Rand des Türbogens. Ekaterin winkte ihr überrascht zu und

erhob sich, ging in den Flur und begrüßte sie. Es handelte sich tatsächlich um Rosalie Vorvayne, die Frau von Ekaterins ältestem Bruder. Ekaterin hatte sie seit Tiens Bestattungsfeier nicht mehr gesehen. Sie trug konservative Tageskleidung. Rock und Jacke in einem Bronzegrün, das ihrer olivfarbenen Haut schmeichelte, obwohl der Schnitt ein wenig unmodern und provinziell wirkte. Sie hatte ihre Tochter Edie im Schlepptau, zu der sie sagte: »Lauf ruhig nach oben und suche deinen Cousin Nikki. Ich muss mal eine Weile mit deiner Tante Kat sprechen.« Edie hatte das Stadium jugendlicher Lümmelei noch nicht erreicht und stapfte ziemlich bereitwillig davon.

»Was bringt dich um diese Stunde in die Hauptstadt?«, fragte Tante Vorthys Rosalie.

»Geht es Hugo und allen anderen gut?«, fügte Ekaterin hinzu.

»O ja, uns geht es allen gut«, versicherte ihnen Rosalie. »Hugo konnte sich nicht von der Arbeit freinehmen, deshalb hat man mich geschickt. Ich habe vor. später mit Edie einkaufen zu gehen, aber sie aus dem Bett zu bringen, damit wir den Morgenzug der Einschienenbahn bekamen, war wirklich ein hartes Stück Arbeit, glaubt mir.«

Hugo Vorvayne hatte einen Posten in der nördlichen regionalen Zentrale des Kaiserlichen Bergbauamtes im Vordarian-Distrikt inne, zwei Stunden Fahrt im Expresszug von Vorbarr Sultana entfernt. Rosalie musste für diesen Ausflug noch vor Morgengrauen aufgestanden sein. Ihre beiden älteren Söhne, die schon fast aus dem mürrischen Alter heraus waren, hatte sie vermutlich für den Tag über sich selber überlassen.

»Hast du schon gefrühstückt, Rosalie?«, fragte Tante Vorthys. »Möchtest du Tee oder Kaffee?«

»Wir haben im Zug gegessen, aber Tee wäre schön, danke, Tante Vorthys.«

Rosalie und Ekaterin folgten beide ihrer Tante in die Küche und boten ihre Hilfe an, und schließlich saßen alle mit dampfenden Tassen um den Küchentisch. Rosalie informierte sie über die Gesundheit ihres Mannes, die Ereignisse ihres Haushalts und die Bildungsfortschritte ihrer Söhne seit Tiens Bestattung. Gut gelaunt kniff sie die Augen zusammen und beugte sich zutraulich vor: »Aber um deine Frage zu beantworten, was mich hierher bringt, das bist du, Kat.«

»Ich?«, fragte Ekaterin verdutzt.

»Kannst du dir nicht vorstellen, warum?«

Ekaterin überlegte, ob es unhöflich wäre zu antworten: *Nein, wie sollte ich?* Als Kompromiss machte sie eine fragende Geste und hob die Augenbrauen.

»Dein Vater hatte vor einigen Tagen Besuch.«

Rosalies schelmischer Ton lud zu einem Ratespiel ein. doch Ekaterin dachte nur daran, wie schnell sie die gesellschaftlichen Artigkeiten hinter sich bringen und zu ihrem Arbeitsplatz aufbrechen konnte. Sie lächelte einfach weiter.

Rosalie schüttelte mit amüsierter Empörung den Kopf, beugte sich vor und tippte mit dem Finger neben ihrer Tasse auf den Tisch »Meine Liebe, du hast ein sehr gutes Angebot.«

»Angebot wovon?« Es war unwahrscheinlich, dass

Rosalie ihr einen neuen Auftrag für eine Gartengestaltung überbrachte. Aber gewiss doch wollte sie nicht sagen…

»Heirat, was denn sonst? Und dazu noch von einem richtigen Vor-Gentleman, freue ich mich zu berichten. So altmodisch von dem Mann: Er schickte eine Baba von Vorbarr Sultana den ganzen Weg bis zu deinem Papa auf dem Südkontinent – es hat den alten Herrn schier überwältigt. Dein Papa hat Hugo angerufen, um die Einzelheiten mitzuteilen. Wir kamen zu dem Schluss. dass nach dieser ganzen Baba-Geschichte es nicht passend wäre, es dir über KomKonsole mitzuteilen, sondern dass jemand dir die gute Nachricht persönlich bringen sollte. Wir freuen uns alle so, wenn wir daran denken, dass du vielleicht so bald schon wieder untergebracht bist.«

Tante Vorthys richtete sich auf. Sie wirkte ziemlich überrascht und legte einen Finger an die Lippen.

Ein Vor-Gentleman aus der Hauptstadt, altmodisch und sich in höchstem Maße der Etikette bewusst, Papa schier überwältigt, wer sonst konnte es sein als – Ekaterin schien das Herz stehen zu bleiben, dann zu bersten. *Lord Vorkosigan? Miles. Sie Ratte, wie konnten Sie das tun. ohne mich zuvor zu fragen!* Sie öffnete den Mund in einer Schwindel erregenden Mischung aus Zorn und Begeisterung.

Der arrogante kleine …! Aber… dass er *sie* ausgewählt hat, seine Lady Vorkosigan zu werden, Schlossherrin dieses großartigen Palais und Gräfin des Distrikts seiner Vorfahren – es gab so viel zu tun in diesem schönen Distrikt, der so beängstigend und aufregend war – und Miles selbst, ach du meine Güte. Dieser faszinierende, mit

Narben übersäte kleine Körper, diese brennende Intensität sollte in *ihr* Bett kommen? Seine Hände hatten sie vielleicht zweimal berührt; sie hätten genauso gut Brandspuren auf ihrer Haut hinterlassen können, so deutlich erinnerte sich ihr Körper an diesen kurzen Druck. Sie hatte sich nicht gestattet, hatte sich nicht zu gestatten gewagt, an ihn auf diese Weise zu denken, doch jetzt riss sich ihre fleischliche Bewusstheit seiner Person aus ihrer achtsamen Unterdrückung los und stieg empor. Diese humorvollen grauen Augen, dieser muntere, bewegliche, küssbare Mund mit seinem außerordentlichen Spektrum an Ausdruck … konnte ihr gehören, ganz ihr. Aber wie konnte er es wagen, sie auf diese Weise aus dem Hinterhalt zu überfallen, vor all ihren Verwandten?

»Es freut dich?« Rosalie beobachtete aufmerksam ihr Gesicht, lehnte sich zurück und lächelte. »Oder soll ich sagen, es entzückt dich? Gut! Und es kommt bestimmt auch für dich nicht völlig überraschend.«

»Nicht… völlig.« *Ich konnte es bloß nicht glauben. Ich entschied mich dafür, es nicht zu glauben, weil… weil es alles zerstört haben würde…*

»Wir fürchteten, du würdest es zu früh finden, nach Tiens Tod und so weiter. Doch die Baba sagte, der Mann habe vor, all seinen Rivalen zuvorzukommen, so hat es dein Papa Hugo erzählt.«

»Er hat keine Rivalen.« Ekaterin schluckte, sie fühlte sich ausgesprochen schwach, dachte an die Erinnerung seines Geruchs. Aber wie konnte er sich vorstellen, dass sie…

»Er hat große Hoffnungen für seine Karriere nach dem Militärdienst«, fuhr Rosalie fort.

»In der Tat, das hat er erzählt.« *Es ist eine Art von Hybris,* hatte Miles ihr einmal gesagt, als er sein ehrgeiziges Streben nach einem Ruhm beschrieb, der den seines Vaters noch übersteigen sollte. Sie hatte daraus geschlossen, er erwartete nicht, dass diese Tatsache ihn auch nur im Geringsten verlangsamen würde.

»Gute Familienbeziehungen.«

Ekaterin musste lächeln. »Das ist eine *leichte* Untertreibung, Rosalie.«

»Nicht so reich wie andere seines Rangs, aber wohlhabend genug, und ich habe ja immer gedacht, du würdest nicht auf Geld bestehen. Allerdings habe ich auch immer gemeint, dass du dich ein bisschen mehr um deine eigenen Bedürfnisse kümmern solltest, Kat.«

Nun ja, Ekaterin war sich vage bewusst, dass die Vorkosigans nicht so reich waren wie viele andere Familien mit Grafenrang, aber Miles hatte genügend Reichtum, um nach ihren alten beschränkten Maßstäben darin zu schwimmen. Sie würde nie wieder knausern müssen. All ihre Energie, all ihre Gedanken konnten frei werden für höhere Ziele – Nikki würde jede Chance bekommen – »Reichlich genug für mich, großer Gott!«

Doch wie bizarr von ihm, eine Baba bis hinunter zum Südkontinent zu schicken, damit er mit ihrem Papa sprach… war er so schüchtern? Ekaterins Herz war fast gerührt, wenn nicht die Überlegung gewesen wäre, dass es einfach daran liegen könnte, dass Miles keinen Gedanken

darauf verschwendete, wie sehr seine Wünsche anderen Ungelegenheiten bereiteten. Schüchtern oder arrogant? Oder beides zugleich? Er konnte manchmal ein höchst undurchsichtiger Mensch sein – charmant wie … wie keiner, dem sie bisher begegnet war, aber schwer fassbar wie Wasser.

Nicht nur schwer fassbar: glitschig. Sogar ein latenter Schwindler. Ein Frösteln überlief sie. War sein Vorschlag mit dem Garten nichts anderes gewesen als ein Trick, um sie im Auge zu behalten? Jetzt erst begann ihr die volle Bedeutung aufzugehen. Vielleicht bewunderte er ihre Arbeit gar nicht. Vielleicht war ihm sein Garten völlig gleichgültig. Vielleicht manipulierte er sie nur. Sie wusste, dass sie schrecklich anfällig war für die leichteste Schmeichelei. Ihr Hunger nach dem winzigsten Fetzen Interesse oder Zuneigung war ein Teil dessen, was sie so lange in ihrer Ehe gefangen gehalten hatte. Eine Art Kiste von Tiens Gestalt schien sich dunkel vor ihr zu öffnen, wie eine Fallgrube, in die sie mit vergifteter Liebe geködert wurde.

Hatte sie sich erneut selbst verraten? Sie hatte sich so sehr gewünscht, dass es stimmte, hatte ihre ersten Schritte zur Unabhängigkeit unternehmen und die Chance haben wollen, ihre Fähigkeiten unter Beweis zu stellen. Sie hatte sich vorgestellt, wie nicht nur Miles. sondern alle Bewohner der Stadt über ihren Garten erfreut waren und wie neue Aufträge hereinströmten, wie eine Karriere begann…

*Einen ehrlichen Mann kann man nicht betrügen,* sagte ein Sprichwort. Oder eine ehrliche Frau. Falls Lord Vorkosigan sie manipuliert hatte, so hatte er dies mit ihrer

völligen Kooperation getan. Ihre heiße Wut geriet unter eine Dusche aus kalter Scham.

»… willst du Leutnant Vormoncrief die gute Nachricht selbst sagen«, plapperte Rosalie weiter, »oder sollten wir ihm wieder durch seine Baba antworten?«

Ekaterin blinzelte, um wieder klar zu sehen. »Was? Warte mal, von *wem* hast du gesprochen?«

Rosalie schaute sie verwundert an. »Von Leutnant Vormoncrief. Alexi Vormoncrief.«

»*Dieser* Dummkopf?«, schrie Ekaterin ungläubig. Ihr dämmerte etwas Schreckliches. »Rosalie, du willst doch nicht etwa behaupten, dass du die ganze Zeit von Alexi Vormoncrief geredet hast!«

»Ja, aber natürlich«, erwiderte Rosalie bestürzt. »An wen hast du denn gedacht, Kat?«

Die Professora stieß den Atem aus und lehnte sich zurück.

Ekaterin war so aufgeregt, dass die Worte ihrem Mund entflohen, ohne dass sie weiter nachdachte. »Ich dachte, du würdest über Miles Vorkosigan reden!«

Die Professora riss die Augenbrauen hoch; jetzt war es an Rosalie. Ekaterin verdutzt anzustarren. »Wer? Ach du lieber Himmel, du meinst den Kaiserlichen Auditor, oder? Diesen grotesken kleinen Mann, der zu Tiens Totenfeier kam und kaum ein Wort mit jemandem geredet hat? Kein Wunder, dass du so komisch dreinschaust. Nein, nein, nein.« Sie hielt inne, um ihre Schwägerin eingehender zu beäugen. »Du willst doch nicht etwa sagen, dass er dir den Hof macht? Wie peinlich!«

Ekaterin holte Luft, um ihr inneres Gleichgewicht wiederzufinden. »Anscheinend nicht.«

»Nun, da bin ich ja erleichtert.«

»Hm… ja.«

»Er ist doch ein Mutant, nicht wahr? Ob er ein Hoher Vor ist oder nicht, die Familie würde dich doch nie drängen, einen Mutanten bloß um des Geldes willen zu heiraten, Kat. Schlag dir diesen Gedanken aus dem Kopf.« Sie hielt nachdenklich inne. »Allerdings… es gibt nicht arg viele Chancen, Gräfin zu werden. Mit den Uterusreplikatoren brauchtest du heutzutage vermutlich gar keinen körperlichen Kontakt mit ihm zu haben. Um Kinder zu bekommen, meine ich. Und man könnte die Gene überprüfen. Diese galaktische Technologie gibt dem Gedanken an eine Vernunftehe eine völlig neue Wendung. Aber so verzweifelt bist du ja nicht.«

»Nein«, stimmte Ekaterin ihr mit dumpf klingender Stimme zu. *Bloß verzweifelt verwirrt.* Sie war wütend auf den Mann; warum sollte die Vorstellung, nie mit ihm körperlichen Kontakt zu haben, sie plötzlich dazu bringen, dass sie in Tränen ausbrechen wollte? Doch warte mal, nein –falls Vorkosigan gar nicht der Mann war, der die Baba geschickt hatte, dann brach ihre ganze Anklage gegen ihn, die soeben so heftig in ihren Gedanken aufgelodert war, wie ein Kartenhaus zusammen. Er war unschuldig. Sie war total verrückt oder doch zumindest schnell in Richtung Wahnsinn unterwegs.

»Ich meine damit«, fuhr Rosalie aufs Neue bestärkt fort, »hier ist zum Beispiel Vormoncrief.«

»Hier ist *kein* Vormoncrief«, erwiderte Ekaterin entschlossen und griff nach dem einzigen sicheren Anker in diesem Wirbelwind der Verwirrung. »Absolut nicht. Du bist dem Mann nie begegnet, Rosalie, aber glaube mir, er ist ein schnatternder Idiot. Tante Vorthys. habe ich Recht oder nicht?«

Die Professora lächelte sie zärtlich an. »Ich würde es nicht so direkt formulieren, meine Liebe, aber sagen wir mal. Rosalie, ich glaube wirklich, Ekaterin kann etwas Besseres finden. Es ist noch reichlich Zeit.«

»Meinst du?« Rosalie nahm diese Beteuerung mit Zweifel auf. doch sie akzeptierte die Autorität ihrer älteren Tante. »Es stimmt, Vormoncrief ist nur Leutnant und überdies stammt er von einem jüngeren Sohn ab. Ach. meine Liebe, was sollen wir dem armen Mann sagen?«

»Diplomatie ist die Aufgabe der Baba«, betonte Ekaterin. »Alles, was wir liefern müssen, ist ein klares *Nein.* Davon muss sie dann ausgehen.«

»Das ist wahr«, räumte Rosalie ein und blickte erleichtert drein. »Vermutlich einer der Vorteile des alten Systems. Nun… falls Vormoncrief nicht der Richtige ist, dann ist er es nicht. Du bist alt genug, um zu wissen, was du willst. Doch, Kat, ich glaube, du solltest nicht zu wählerisch sein oder zu lange nach deiner Trauerzeit warten. Nikki braucht einen Papa. Und du wirst auch nicht jünger. Du möchtest doch nicht als eine dieser seltsamen alten Frau enden, die ihr Leben in den Dachkammern ihrer Verwandten fristen.«

*Deine Dachkammer ist auf jeden Fall vor mir sicher.*

*Rosalie*. Ekaterin lächelte ein wenig grimmig, doch sie sprach diesen Gedanken nicht laut aus. »Nein, nur im zweiten Stock.«

Die Professora warf ihr einen tadelnden Blick zu, und Ekaterin errötete. Sie war nicht undankbar, nein, das war sie nicht. Es war nur… oh, verdammt. Sie schob ihren Stuhl zurück.

»Entschuldigt mich. Muss mich duschen und anziehen gehen. Muss bald bei der Arbeit sein.«

»Arbeit?«, fragte Rosalie. »Du musst gehen? Ich hatte gehofft, ich könnte dich zum Essen ausführen, und zum Einkaufsbummel. Ursprünglich, um zu feiern und nach Brautkleidern Ausschau zu halten, aber vermutlich könnten wir stattdessen einen Tag des Trostes daraus machen. Was meinst du, Kat? Ich glaube, du könntest ein wenig Spaß vertragen. Du hast in letzter Zeit nicht viel davon gehabt.«

»Keinen Einkaufsbummel«, erwiderte Ekaterin. Sie erinnerte sich an das letzte Mal, als sie zum Einkaufen gewesen war, auf Komarr mit Lord Vorkosigan in einer seiner verrückteren Stimmungen, bevor Tiens Tod ihr Leben umgekrempelt hatte. Sie konnte sich nicht vorstellen, dass ein Tag mit Rosalie dem gleichkommen würde. Als sie die Enttäuschung in Rosalies Gesicht sah, überkam sie Reue. Die Frau war schließlich vor Morgengrauen aufgestanden, um diese vergebliche Reise auf sich zu nehmen. »Aber vielleicht könnten du und Edie mich zum Mittagessen abholen und dann wieder zurückbringen.«

»In Ordnung … wo? Was treibst du denn überhaupt zur-

zeit? Hast du nicht davon geredet, wieder auf die Universität zu gehen? Weißt du, in letzter Zeit hast du den Rest der Familie nicht gerade auf dem Laufenden gehalten.«

»Ich bin beschäftigt gewesen. Ich habe einen Auftrag: Entwurf und Ausführung eines Schaugartens für das Stadtpalais eines Grafen.« Sie zögerte. »Für Lord Auditor Vorkosigans Palais, genau gesagt. Ich werde dir beschreiben, wie man dahin kommt, bevor du und Edie weggehen.«

»Vorkosigan hat dich auch engagiert?« Rosalie blickte zuerst überrascht drein, dann plötzlich kämpferisch misstrauisch. »Er hat sich doch nicht… weißt du… dir aufgedrängt, oder? Mir ist egal, wessen Sohn er ist. er hat kein Recht, dich auszunutzen. Denk daran, du hast einen Bruder, der für dich eintreten kann, wenn du es brauchst.« Sie hielt inne. Vielleicht erschien eine Vision vor ihrem inneren Auge, wie Hugo wahrscheinlich zurückzucken würde, wenn man ihn für diese Aufgabe abkommandierte. »Oder ich wäre bereit, ihm selbst meine Meinung zu sagen, falls du Hilfe brauchst.« Sie nickte. Jetzt befand sie sich auf festerem Boden.

»Danke«, würgte Ekaterin hervor und begann Pläne zu entwickeln, wie sie Rosalie und Lord Vorkosigan so weit voneinander fern halten konnte wie nur möglich. »Ich werde an dich denken, falls das jemals notwendig werden sollte.« Dann entfloh sie nach oben.

Unter der Dusche versuchte sie sich aus dem brodelnden Chaos zu befreien, das Rosalies falsch verstandene Mission in ihrem Hirn ausgelöst hatte. Ihre körperliche Anziehung für Miles – Lord Vorkosigan – *Miles* war nichts Neues,

wirklich nicht. Sie hatte sie schon zuvor gespürt und ignoriert. Die Anziehung bestand keineswegs trotz seines seltsamen Körpers; seine Körpergröße, seine Narben, seine Energie, sein *Anderssein* faszinierte sie an sich. Sie überlegte, ob die anderen sie für pervers halten würden, wenn sie von der seltsamen Richtung wüssten, in die ihr Geschmack zurzeit sich zu entwickeln schien. Entschlossen drehte sie die Wassertemperatur auf kalt herunter.

Aber die völlige Unterdrückung aller erotischen Spekulationen war ein Erbe ihrer Jahre mit Tien. Sie war jetzt im Besitz ihrer selbst, war endlich im Besitz ihrer eigenen Sexualität. Frei und ungehindert. Sie konnte es wagen zu träumen. Zu schauen. Selbst zu fühlen. Etwas zu tun war eine völlig andere Sache, aber verdammt, sie konnte ein *Verlangen* hegen, in der Einsamkeit ihres Kopfes, und dieses Verlangen ganz besitzen.

Und er mochte sie, ja, das tat er. Es war kein Verbrechen, sie zu mögen, selbst wenn man es nicht erklären konnte. Und sie mochte ihn auch. ja. Sogar ein wenig zu sehr, aber das ging niemand anderen etwas an, außer sie selbst. Sie konnten so weitermachen. Das Gartenprojekt würde nicht ewig dauern. Gegen Mittsommer, spätestens im Herbst konnte sie es und eine Liste von Anweisungen an die gewöhnlichen Gärtner des Palais Vorkosigan übergeben. Von Zeit zu Zeit konnte sie vorbeikommen, um nach dem Rechten zu schauen. Sie konnten einander sogar begegnen. Von Zeit zu Zeit.

Sie begann zu zittern und drehte die Wässertemperatur wieder so heiß, wie sie es gerade aushielt. Dampfwolken umhüllten sie.

Würde es etwas schaden, wenn sie ihn zu einem Traumliebhaber machte? Es kam ihr wie ein Eindringen vor. Wie würde es schließlich ihr gefallen, wenn sie entdeckte, dass sie in den pornografischen Tagträumen eines anderen Menschen vorkam? Sie wäre entsetzt, ja? Angewidert, dass sie in den Gedanken eines Fremden, dem sie nicht vertraute, betatscht wurde. Sie stellte sich vor, so in Miles' Gedanken dargestellt zu werden, und überprüfte ihren Horrorquotienten. Er war ein wenig … schwach.

Die offensichtliche Lösung war, Träume und Realität in ehrliche Übereinstimmung zu bringen. Wenn es nicht möglich war, die Träume auszulöschen, wie stand es dann damit, sie zu verwirklichen? Sie versuchte sich vorzustellen, wie es wäre, einen Liebhaber zu haben. Wie stellte man so etwas überhaupt an? Sie brachte es kaum fertig, an einer Straßenecke nach dem Weg zu fragen. Wie um alles in der Welt fragte man jemanden, ob er… Aber die Wirklichkeit – die Wirklichkeit war ein zu großes Risiko, um es jemals wieder damit zu versuchen. Das Risiko, sich selbst und all ihre freien Träume zu verlieren, in einem weiteren langen Albtraum, wie ihr Leben mit Tien, ein langsamer, saugender, erstickender Sumpf, der sich für immer über ihrem Kopf schloss…

Sie schaltete die Temperatur wieder herunter und verstellte die Düse, sodass die Tropfen wie Eisnadeln auf ihre Haut auftrafen. Miles war nicht Tien. Um Himmels willen, er versuchte sie nicht zu besitzen oder zu zerstören; er hatte sie nur engagiert, um ihm einen Garten zu gestalten. Völlig wohlwollend. Sie musste drauf und dran sein, den Verstand zu verlieren. Sie hoffte, es handelte sich

um eine vorübergehende Geistesstörung. Vielleicht hatten ihre Hormone in diesem Monat einen Höhepunkt erreicht. Sie würde es einfach überstehen, und all diese … ungewöhnlichen Gedanken würden einfach von selbst verschwinden. Sie würde auf sich selbst zurückblicken und lachen.

Sie lachte versuchsweise. Das hohle Echo lag zweifellos daran, dass sie sich in der Dusche befand. Sie schaltete das eiskalte Wasser ab und trat aus der Dusche heraus.

Es gab keinen Grund, warum sie ihn heute sehen musste. Manchmal kam er heraus, setzte sich eine Weile auf die Mauer und beobachtete den Fortschritt der Arbeiten, aber er unterbrach sie nie. Sie würde nicht mit ihm sprechen müssen, erst morgen, bei seinem Dinner, und da würde eine Menge anderer Leute da sein, mit denen sie reden konnte. Sie hatte genug Zeit, um sich wieder zu fassen. In der Zwischenzeit musste sie einen Wasserlauf anpassen.

Lady Alys Vorpatrils Büro in der Kaiserlichen Residenz, das alle Angelegenheiten des gesellschaftlichen Protokolls für den Kaiser erledigte, hatte sich in letzter Zeit von den ursprünglichen drei Räumen auf einen halben Flügel im zweiten Stock des Palastes ausgedehnt. Dort fand Ivan sich der Schar von Sekretärinnen und Assistentinnen zur Verfügung gestellt, die Lady Alys organisiert hatte, damit sie ihr bei der Vorbereitung der Hochzeit halfen. Es hatte sich wie ein Vergnügen angehört, in einem Büro mit Dutzenden Frauen zu arbeiten, bis er herausgefunden hatte, dass es sich bei ihnen meist um stahläugige Vor-Ladys mittleren Alters handelte, die von seiner Seite sogar noch weniger Unsinn duldeten als seine Mutter. Glücklicher-

weise hatte er nur mit den Töchtern von zweien bisher ein Rendezvous gehabt, und beide Unternehmungen hatten ohne Bitterkeit geendet. Es hätte viel schlimmer ausgehen können…

Zu Ivans heimlichem Entsetzen waren Lord Dono und By Vorrutyer so zeitig zu ihrem Termin mit dem Kaiser gekommen, dass sie unterwegs auf einen Sprung bei ihm vorbeischauten. Lady Alys' Sekretärin rief ihn kurz angebunden in das äußere Büro der Abteilung, wo er die beiden vorfand, die es ablehnten, sich zu setzen und es sich gemütlich zu machen. By war in seinem üblichen Geschmack gekleidet: kastanienbrauner Anzug, der nur nach den Maßstäben eines Stadtclowns als konservativ zu bezeichnen war. Lord Dono trug seine adrette schwarze Jacke und Hose im Stil der Vor mit grauer Paspelierung und Verzierung, offensichtlich Trauerkleidung, die nicht zufällig sein kürzlich vermännlichtes gutes Aussehen hervorhob. Die Sekretärin, eine Dame mittleren Alters, warf ihm anerkennende Blicke zu. Gefolgsmann Szabo, der volle Vorrutyer-Livree trug, hatte an der Tür Stellung bezogen, und zwar in der typischen Haltung einer Wache, die besagen sollte »Ich gehöre zum Mobiliar«, als wollte er damit heimlich zu verstehen geben, dass es Schusslinien gebe, in die sich zu wagen nicht zu seinen Aufgaben gehörte.

Niemand, der nicht zum Personal gehörte, durfte allein durch die Hallen der kaiserlichen Residenz wandern: Dono und By hatten einen Begleiter in der Person von Gregors ranghöchstem Haushofmeister. Dieser Herr wandte sich gerade von einem Gespräch mit der Sekretärin ab, als Ivan eintrat, und beäugte ihn abschätzend.

»Guten Morgen, Ivan«, begrüßte Lord Dono ihn herzlich.

»Morgen, Dono, By.« Ivan brachte ein kurzes, ziemlich unpersönliches Nicken zustande. »Ihr… äh… habt es geschafft, wie ich sehe.«

»Ja, danke.« Dono schaute sich um. »Ist Lady Alys heute Morgen hier?«

»Sie ist unterwegs, um mit Oberst Vortala Floristen zu überprüfen«, erwiderte Ivan. Er war froh, dass er die Wahrheit sagen und zugleich vermeiden konnte, noch weiter in die Pläne verwickelt zu werden, die Lord Dono haben mochte.

»Ich muss bald einmal mit ihr plaudern«, überlegte Dono.

»Hm«, gab Ivan von sich. Lady Donna hatte nicht zu Alys Vorpatrils Vertrauten gehört, da sie eine halbe Generation jünger war und zu anderen gesellschaftlichen Kreisen gehörte als die politisch aktive Gruppe, die Lady Alys leitete. Zusammen mit ihrem ersten Ehemann hatte Lady Donna die Chance fallen lassen, Gräfin zu werden; Ivan, der dieses Junkerchen kennen gelernt hatte, glaubte allerdings, er könne das Opfer verstehen. Jedenfalls konnte Ivan problemlos den Drang zügeln, mit seiner Mutter oder einer der gesetzten Vor-Matronen, die sie beschäftigte, über diese neue Wendung der Ereignisse zu klatschen. Und so faszinierend es auch sein mochte, Zeuge der ersten Begegnung zwischen Lady Alys und Lord Dono und all den ungeklärten Protokollfragen, die er mit sich brachte, zu werden, so dachte Ivan, dass er im Großen und Ganzen lieber in Sicherheit außer Reichweite sein wollte.

»Bereit, meine Herren?«, fragte der Haushofmeister,

»Viel Glück, Dono«, sagte Ivan und trat den Rückzug an.

»Ja, viel Glück«, schloss sich ihm By an. »Ich bleibe einfach hier und plaudere ein wenig mit Ivan, bis du fertig bist, oder?«

»Auf meiner Liste«, erklärte der Haushofmeister, »stehen Sie alle. Vorrutyer, Lord Vorrutyer, Lord Vorpatril, Gefolgsmann Szabo.«

»Oh, das ist ein Irrtum«, sagte Ivan hilfsbereit. »Eigentlich muss nur Lord Dono mit dem Kaiser sprechen.« By nickte bestätigend.

»Die Liste«, verkündete der Haushofmeister, »hat der Kaiser mit eigener Hand geschrieben. Bitte, folgen Sie mir.«

By schluckte ein wenig, aber sie folgten alle dem Haushofmeister zwei Stockwerke hinab und um die Ecke zum Nordflügel und Gregors privatem Büro. Wie Ivan bemerkte, hatte der Haushofmeister ihn nicht aufgefordert, für Donos Identität zu bürgen; er schloss daraus, dass die Residenz sich über Nacht mit den Ereignissen vertraut gemacht hatte. Er war fast enttäuscht. Er hatte sich so sehr gewünscht, jemand anderen genauso fassungslos zu sehen, wie er es gewesen war.

Der Haushofmeister berührte die Handprüfzone neben der Tür, kündigte seine Gruppe an und wurde aufgefordert einzutreten. Gregor schaltete seine KomKonsole ab und blickte auf, als sie den Raum betraten. Er erhob sich und ging um seinen Schreibtisch herum, lehnte sich daran, kreuzte die Arme und beäugte die Gruppe. »Guten Morgen, meine Herren. Lord Dono. Gefolgsmann Szabo.«

Sie erwiderten mit einem Gemurmel, das insgesamt *Guten Morgen, Majestät heißen* sollte; nur Dono trat vor, reckte das Kinn und sagte mit klarer Stimme: »Danke, dass Sie mich so kurzfristig zu Ihnen kommen ließen, Majestät.«

»So«, erwiderte Gregor. »Kurzfristig. Ja.« Er warf By einen seltsamen Blick zu, und der blinzelte zurückhaltend. »Bitte, setzen Sie sich«, fuhr Gregor fort. Er wies auf die Ledersofas am Ende des Raums, und der Haushofmeister beeilte sich, ein paar Extrasessel herbeizuziehen. Gregor nahm seinen üblichen Platz auf einem der Sofas ein und wandte sich ein wenig zur Seite, damit er die Gesichter seiner Gäste voll im Blick hatte in dem hellen diffusen Licht, das durch die nach Norden gerichteten Fenster fiel, von denen aus man auf seinen Garten blickte.

»Ich würde gerne stehen bleiben. Majestät«, murmelte Gefolgsmann Szabo, doch ihm wurde nicht gestattet, am Eingang einen potenziellen Fluchtweg zu sichern; Gregor lächelte nur kurz und zeigte auf einen Sessel. Szabo setzte sich gezwungenermaßen hin, allerdings nur auf den Rand. By nahm einen zweiten Sessel und brachte eine gute Simulation seines üblichen ungezwungenen Sitzens mit überschlagenen Beinen zustande. Dono saß aufrecht und wach da, Knie und Ellbogen auseinander, und beanspruchte einen Raum, den ihm keiner streitig machte; er hatte die zweite Couch ganz für sich, bis Gregor ironisch die Hand öffnete und Ivan sich gezwungen sah, den Platz neben Dono einzunehmen. So weit am Ende, wie es nur möglich war.

Gregors Gesicht verriet nicht viel, abgesehen von der offensichtlichen Tatsache, dass die Chance, Donna/Dono

könnte ihn überraschen, irgendwann in den Stunden seit Ivans Anruf verflogen war. Das anschließende Schweigen brach Gregor, kurz bevor Ivan in Panik geraten und mit irgendetwas herausplatzen konnte.

»Also, wessen Idee war das?«

»Meine, Majestät«, erwiderte Lord Dono standhaft. »Mein verstorbener Bruder hat viele Male eindringlich zum Ausdruck gebracht – wie Szabo und andere Mitglieder des Haushalts bezeugen können –, dass er den Gedanken verabscheute, Richars könnte seinen Platz als Graf Vorrutyer einnehmen. Wenn Pierre nicht so plötzlich und unerwartet gestorben wäre, dann hätte er sicher einen anderen Erben gefunden. Ich denke, dass ich seinen wörtlichen Willen ausführe.«

»Also beanspruchen Sie seine posthume Zustimmung.«

»Ja. Falls er daran gedacht hätte. Zugegeben, solange er lebte, hatte er keinen Grund, eine so extreme Lösung zu erwägen.«

»Ich verstehe. Fahren Sie fort.« Das war Gregor mit seiner klassischen Methode: Gib ihnen genug Seil, damit sie sich selbst aufhängen. »Welcher Unterstützung haben Sie sich versichert, bevor Sie abreisten?« Er blickte ziemlich demonstrativ auf Gefolgsmann Szabo.

»Ich sicherte mir die Zustimmung meiner Gefolgs… der Gefolgsleute meines verstorbenen Bruders, natürlich«, erwiderte Dono. »Da es ihre Pflicht war, den umstrittenen Besitz bis zu meiner Rückkehr zu bewachen.«

»Sie haben ihnen den Eid abgenommen?« Gregors Stimme klang plötzlich sehr sanft.

Ivan krümmte sich. Einem Gefolgsmann den Eid abzunehmen, bevor man als Graf oder Erbe eines Grafen bestätigt wurde, war ein schweres Verbrechen, ein Verstoß gegen eine der Klauseln von Vorlopulous' Gesetz, das unter anderem die Anzahl der Gefolgsleute eines Grafen auf eine Truppe von lediglich zwanzig beschränkt hatte. Lord Dono nickte Szabo kaum merklich zu.

»Wir haben unser persönliches Wort gegeben«, warf Szabo ruhig ein. »Jeder Mann ist frei, sein persönliches Wort für seine persönlichen Taten zu geben, Majestät.«

»Hm«, erwiderte Gregor.

»Außer den Gefolgsleuten des Hauses Vorrutyer habe ich nur zwei Personen informiert, meine Anwältin und meinen Cousin By«, fuhr Lord Dono fort. »Ich brauchte meine Anwältin, um gewisse juristische Vorkehrungen in Gang zu setzen, alle Einzelheiten zu überprüfen und die notwendigen Dokumente vorzubereiten. Sie und all ihre Aufzeichnungen stehen natürlich ganz zu Ihrer Verfügung, Majestät. Ich bin sicher, Sie verstehen die taktische Notwendigkeit für eine Überraschung. Vor meiner Abreise habe ich es niemand anderem gesagt, damit Richars nicht gewarnt würde und sich ebenfalls vorbereiten könnte.«

»Außer Byerly«, warf Gregor ein.

»Außer Byerly«, stimmte Dono zu. »Ich brauchte in der Hauptstadt jemanden, dem ich vertrauen konnte, damit er ein Auge auf Richars' Schritte hatte, während ich weitab vom Schuss und zum Eingreifen verhindert war.«

»Ihre Loyalität gegenüber Ihrem Cousin ist höchst… bemerkenswert, Byerly«, murmelte Gregor.

By beäugte ihn misstrauisch. »Danke, Majestät.«

»Und Ihre Diskretion ist ebenfalls bemerkenswert. Stelle ich fest.«

»Es kam mir als eine sehr persönliche Angelegenheit vor, Majestät.«

»Ich verstehe. Fahren Sie fort. Lord Dono.«

Dono zögerte kurz. »Hat der KBS Ihnen schon meine betanische Krankengeschichte weitergeleitet?«

»Just heute Morgen. Sie kam anscheinend etwas verspätet an.«

»Sie dürfen den netten Jungen vom KBS nicht tadeln, der mir folgte. Ich fürchte, für ihn war Kolonie Beta ein wenig überwältigend. Und ich bin sicher, die Betaner gaben die Unterlagen nicht bereitwillig heraus, vor allem da ich ihnen sagte, sie sollten es nicht tun.« Dono lächelte höflich. »Ich bin froh zu erfahren, dass er sich der Herausforderung gestellt hat. Es wäre schade, wenn man denken müsste, der KBS würde nach Illyans Pensionierung seine alte Schärfe verlieren.«

Gregor, der – das Kinn in die Hand gestützt – lauschte, winkte ein wenig mit den Fingern, zum Zeichen, dass er dies – auf allen Ebenen – anerkannte.

»Wenn Sie die Gelegenheit gehabt haben, die Krankengeschichte durchzuschauen«, fuhr Dono fort, »dann werden Sie wissen, dass ich jetzt als Mann voll funktionsfähig bin, fähig, meine gesellschaftliche und biologische Pflicht zur Zeugung des nächsten Vorrutyer-Erben zu erfüllen. Nun, da die Erfordernis der männlichen Primogenitur erfüllt ist, beanspruche ich das Recht des

nächsten Blutsverwandten auf die Grafschaft des Distrikts der Vorrutyer, und im Lichte der Ansichten, die mein verstorbener Bruder zum Ausdruck brachte, beanspruche ich auch die Wahl zum Grafen. Im Übrigen versichere ich auch, dass ich einen besseren Grafen abgeben werde als mein Cousin Richars, und dass ich dem Distrikt, dem Kaiserreich und Ihnen kompetenter dienen werde, als er es jemals könnte. Zum Beweis dafür biete ich meine Arbeit im Distrikt in Pierres Namen im Laufe der letzten fünf Jahre an.«

»Bringen Sie noch andere Anklagen gegen Richars vor?«, fragte Gregor.

»Im Moment nicht. Für die einzige Anklage, die ernst genug ist. fehlten damals ausreichende Beweise, um sie vor Gericht zu bringen…«Dono und Szabo tauschten einen Blick aus.

»Pierre hatte eine Untersuchung des Fliegerunfalls seiner Verlobten durch den KBS gefordert. Ich habe die Zusammenfassung des Berichts gelesen. Sie haben Recht. Es gab keine Beweise.«

Dono gelang ein Achselzucken, das diese Tatsache einräumte, ohne ihr zuzustimmen. »Was Richars' geringere Verfehlungen angeht, nun, niemand hat sich zuvor darum geschert, und ich bezweifle, dass man jetzt beginnen wird, sich darum zu scheren. Ich werde nicht vorbringen, dass er ungeeignet ist – obwohl ich das meine –. sondern eher darauf bestehen, dass ich besser geeignet bin und das bessere Recht habe. Und so werde ich es den Grafen zur Entscheidung vorlegen.«

»Und erwarten Sie, dass Sie Stimmen bekommen?«

»Ich würde eine bestimmte kleine Anzahl von Stimmen gegen Richars von seinen persönlichen Feinden erwarten, selbst wenn ich ein Pferd wäre. Was die Übrigen angeht, so biete ich mich der Partei der Progressiven als zukünftiges, mit ihnen stimmendes Mitglied an.«

»So?« Gregor blickte auf. »Die Vorruyters waren traditionell Hauptstützen der Konservativen. Man hat von Richars erwartet, dass er diese Tradition fortsetzt.«

»Ja. Mein Herz schlägt für die alte Garde; sie war die Partei meines Vaters und seines Vaters vor ihm. Aber ich bezweifle, dass viele ihrer Herzen für mich schlagen. Außerdem sind sie derzeit in der Minderheit. Man muss praktisch denken.«

Ganz recht. Und während Gregor sorgfältig eine Fassade kaiserlicher Unparteilichkeit aufrechterhielt, so zweifelte doch niemand daran, dass die Progressiven die Partei waren, die er privat bevorzugte. Ivan kaute an seiner Lippe.

»Ihr Fall wird zu einem ungünstigen Zeitpunkt einen Aufruhr im Rat der Grafen auslösen, Lord Dono«, sagte Gregor. »Mein Kredit bei den Grafen ist im Augenblick voll ausgeschöpft mit dem Vorhaben der Bewilligung der Gelder für die Reparaturen des komarranischen Sonnenspiegels.«

»Ich erbitte nichts von Ihnen, Majestät, außer Ihrer Neutralität«, erwiderte Dono ernst. »Unterdrücken Sie nicht meinen Einspruch. Und gestatten Sie nicht, dass die Grafen meinen Fall abtun, ohne mich anzuhören, oder mich nur in geheimer Sitzung hören. Ich wünsche eine öffentliche Debatte und eine öffentliche Abstimmung.«

Gregor verzog den Mund, während er diese Szene überdachte. »Ihre Sache könnte zu einem höchst eigenartigen Präzedenzfall werden, Lord Dono. Mit dem ich dann leben müsste.«

»Vielleicht. Ich würde darauf hinweisen, dass ich genau nach den alten Regeln spiele.«

»Nun… vielleicht nicht *genau*«, murmelte Gregor.

»Dürfte ich zu bedenken geben, Majestät«, warf By ein, »falls wirklich Dutzende von Grafenschwestern es kaum erwarten könnten, in galaktische medizinische Einrichtungen zu stürmen und dann nach Barrayar zurückzukehren, um zu versuchen, in die Stiefel ihrer Brüder zu schlüpfen, wäre das dann wahrscheinlich nicht schon früher geschehen? Ich bezweifle, dass das als Präzedenzfall ganz so populär sein würde, sobald die Neuartigkeit sich einmal erschöpft hatte.«

Dono zuckte die Achseln. »Vor unserer Eroberung von Komarr war ein Zugang zu diesem Bereich der medizinischen Kunst kaum verfügbar. Irgendjemand musste der Erste sein. Ich wäre es gar nicht gewesen, wenn die Dinge sich für den armen Pierre anders entwickelt hätten.« Er blickte zu Gregor hinüber, Auge in Auge. ».Allerdings werde ich bestimmt nicht der Letzte sein. Wenn man meinen Fall unterdrückt oder beiseiteschiebt, so wird das nichts lösen. Wenn nichts anderes dabei herauskommt, so wird die komplette juristische Behandlung des Falls die Grafen zwingen, ihre Annahmen explizit zu überprüfen und eine Reihe von Gesetzen rational zu erklären, denen es viel zu lange gelungen ist, den Wandel der Zeiten zu ignorieren. Man kann nicht erwarten, ein

galaktisches Reich zu regieren mit Regeln, die seit dem Zeitalter der Isolation nicht mehr revidiert oder wenigstens überprüft wurden.« Plötzlich erschien auf Lord Donos Gesicht wieder dieser schrecklich fröhliche Blick. »Mit anderen Worten, es wird für sie gut sein.«

Im Gegenzug entwich Gregor die Andeutung eines Lächelns, nicht ganz freiwillig, wie Ivan meinte. Lord Dono ging genau richtig mit Gregor um – offen, furchtlos und direkt. Aber schließlich war Lady Donna immer sehr aufmerksam gewesen.

Gregor betrachtete Lord Dono von oben nach unten und drückte kurz die Hand auf den Nasenrücken. »Und werden Sie auch eine Einladung zur Hochzeit haben wollen?«, fragte er einen Moment später ironisch.

Donos Augenbrauen schnellten hoch. »Falls ich dann schon Graf Vorrutyer bin, wird meine Anwesenheit sowohl mein Recht als auch meine Pflicht sein. Wenn ich es nicht bin – nun ja.« Nach kurzem Schweigen fügte er hinzu: »Allerdings hat mir eine gute Hochzeit immer gefallen. Ich habe drei gehabt. Zwei waren Katastrophen. Es ist so viel schöner, nur zu beobachten und sich selber immer wieder zu sagen: *Ich bin es nicht! Ich bin es nicht!* Schon allein deshalb kann man danach stets glücklich sein.«

»Vielleicht wird Ihre nächste Hochzeit anders sein«, versetzte Gregor trocken.

Dono hob das Kinn. »So gut wie sicher, Majestät.«

Gregor lehnte sich zurück und betrachtete nachdenklich die vor ihm Versammelten. Er klopfte mit den Fingern auf die Armlehne des Sofas. Dono wartete tapfer, By nervös,

Szabo gleichmütig. Ivan wünschte sich, er wäre unsichtbar oder er wäre nie By in jener verdammten Bar begegnet oder er hätte nie Donna kennen gelernt oder er wäre nie geboren worden. Er wartete darauf, dass die Axt fiel – worin auch immer sie bestehen sollte –, und fragte sich, in welche Richtung er ausweichen sollte.

»Also… wie ist es?«, war stattdessen, was Gregor schließlich sagte.

Donos Grinsen lies das Weiß seiner Zähne in seinem Bart schimmern. »Von innen her? Meine Energie ist gestiegen. Meine Libido ist gestiegen. Ich würde sagen, ich fühle mich zehn Jahre jünger, nur dass ich mich auch nicht so fühlte, als ich dreißig war. Ich brause leichter auf. Ansonsten hat sich nur die Welt geändert.«

»So?«

»Auf Kolonie Beta habe ich kaum etwas bemerkt. Als ich nach Komarr kam, nun, da hatte sich der persönliche Raum, den mir die Leute gewährten, nahezu verdoppelt, und ihre Reaktionszeit auf meine Äußerungen hatte sich halbiert. Als ich im Shuttlehafen von Vorbarr Sultana landete, war die Veränderung phänomenal. Ich glaube nicht, dass das nur das Ergebnis meines Übungsprogramms ist.«

»Hm. Also … wenn Ihr Einspruch scheitert, werden Sie sich dann zurückwandeln lassen?«

»Nicht so bald. Ich muss sagen, der Ausblick vom Gipfel der Nahrungskette verspricht ausgesprochen panoramahaft zu werden. Ich gedenke, etwas für mein Blut und mein Geld zu bekommen.«

Es folgte ein weiteres Schweigen. Ivan war sich nicht sicher, ob alle diese Erklärung verdauten, oder ob ihre Gehirne einfach alle einen Kurzschluss hatten,

»In Ordnung…«, sagte Gregor schließlich langsam.

Der Ausdruck wachsender Neugier in seinen Augen machte Ivan eine *Gänsehaut Jetzt wird er es sagen, ich weiß nur, er ist…*

»Schauen wir mal, was geschieht.« Gregor lehnte sich zurück und winkte erneut leicht mit seinen Fingern, als wollte er sie schnell verabschieden. »Machen Sie weiter, Lord Dono.«

»Danke, Majestät«, erwiderte Dono aufrichtig.

Niemand wartete darauf, dass Gregor die Entlassung wiederholte. Alle traten einen klugen Rückzug auf den Korridor an, bevor der Kaiser es sich anders überlegen konnte. Ivan meinte, spüren zu können, wie sich Gregors Blick fragend in seinen Rücken bohrte, während er zur Tür unterwegs war.

»Tja«, atmete By munter auf, als der Haushofmeister sie erneut den Korridor hinabführte. »Das ist ja besser gegangen, als ich erwartet habe.«

Dono warf ihm einen Seitenblick zu. »Was denn? Hatte dich dein Glaube verlassen, By? Ich denke, es ist so gut gegangen, wie ich es mir erhofft hatte.«

By zuckte die Achseln. »Sagen wir mal, ich war mir ein bisschen unsicherer als gewohnt.«

»Deshalb haben wir ja Ivan um seine Hilfe gebeten. Dafür danke ich dir noch einmal, Ivan.«

»Das war doch nichts«, wehrte Ivan ab. »Ich habe doch nichts getan.« *Es ist nicht meine Schuld.* Er wusste nicht, warum Gregor ihn auf seine Audienzliste für dieses Treffen gesetzt hatte; der Kaiser hatte ihn nicht einmal etwas gefragt. Allerdings war Gregor so schlimm wie Miles, wenn es darum ging, Hinweise aus dem – soweit Ivan sagen konnte – Nichts zu holen. Er konnte sich nicht vorstellen, was Gregor sich aus all dem zusammengereimt hatte. Ja, er *wollte* es sich gar nicht einmal vorstellen.

Der synkopische Klang ihrer Stiefelschritte hallte durch den Flur, als sie um die Ecke zum Ostflügel bogen. In Lord Donos Augen erschien ein berechnender Blick, der Ivan auf wenig beruhigende Art an Lady Donna erinnerte. »Was macht eigentlich deine Mama in den kommenden paar Tagen, Ivan?«

»Sie ist beschäftigt. Sehr beschäftigt. Diese ganze Hochzeitsgeschichte, weißt du. Sie macht Überstunden. Ich sehe sie kaum noch, außer bei der Arbeit. Wo wir alle sehr beschäftigt sind.«

»Ich wünsche sie nicht bei der Arbeit zu stören. Ich brauche etwas… Beiläufigeres. Wann wirst du sie wieder außerhalb der Arbeit sehen?«

»Morgen Abend, bei der Dinnerparty meines Cousins Miles für Kareen und Mark. Er sagte mir, ich solle in Begleitung kommen. Ich sagte, ich würde dich als meinen Gast mitbringen. Er war erfreut.« Ivan sann über dieses jetzt verloren gegangene Szenario nach.

»Ja natürlich, danke, Ivan!«, erwiderte Dono prompt. »Wie aufmerksam von dir. Ich nehme die Einladung an.«

»Warte mal, nein, aber das war doch, bevor – bevor du – bevor ich wusste, dass du…«, stotterte Ivan und zeigte auf Lord Donos neue Erscheinung. »Ich glaube, jetzt wird er nicht mehr so erfreut sein. Da gerät ja seine Sitzordnung durcheinander.«

»Was. wenn *alle* Koudelka-Mädchen kommen? Wie soll das da passieren? Doch vermutlich haben inzwischen einige von ihnen junge Männer im Schlepptau.«

»Ich weiß da nicht Bescheid, abgesehen von Delia und Duv Galeni. Und falls Kareen und Mark nicht… ach, vergiss es. Aber ich glaube, Miles versucht das Verhältnis der Geschlechter abzustimmen, um auf der sicheren Seite zu sein. Es handelt sich genau genommen um eine Party, um alle mit seiner Gärtnerin bekannt zu machen.«

»Wie bitte?«, sagte Dono. Sie waren im Vestibül am Osttor der Residenz angekommen. Auf seine unauffällige und unaufdringliche Art, die er so gut zur Schau stellte, wartete der Haushofmeister geduldig darauf, die Besucher hinauszugeleiten. Ivan war sich sicher, dass der Mann jedes Wort mitbekam und es später Gregor berichten würde.

»Seine Gärtnerin. Madame Vorsoisson. Sie ist diese Vor-Witwe, um derentwillen er den Kopf verloren hat. Er hat sie engagiert, damit sie neben dem Palais Vorkosigan einen Garten anlegt. Sie ist die Nichte von Lord Auditor Vorthys, falls dich das interessiert.«

»Ach so. Also dann eine ganz gute Wahl. Aber wie unerwartet. Miles Vorkosigan endlich verliebt? Ich hatte immer gedacht, Miles würde sich auf eine Galakterin kaprizieren. Er vermittelte einem immer das Gefühl, die

meisten Frauen hier würden ihn zu Tode langweilen. Allerdings war man sich nie ganz sicher, ob es sich dabei nicht bloß um saure Trauben handelte. Es sei denn, es war eine *self fulfilling prophecy.«* Lord Donos Lächeln wurde einen Moment lang katzenhaft.

»Meiner Meinung nach lag das Problem daran, eine Galakterin zu bekommen, die sich auf Barrayar kapriziert«, erwiderte Ivan steif. »Auf jeden Fall werden Lord Auditor Vorthys und seine Frau da sein, und Illyan mit meiner Mutter, und die Vorbrettens, sowie alle Koudelkas und Galeni und Mark.«

»René Vorbretten?« Dono kniff interessiert die Augen zusammen und tauschte einen Blick mit Szabo aus, der ihm mit einem leichten Nicken antwortete. »Mit *ihm* würde ich gerne sprechen. Er hat einen direkten Draht zu den Progressiven.«

»In dieser Woche nicht.« By grinste. »Hast du nicht gehört, was Vorbretten in seinem Stammbaum entdeckt hat?«

»Doch.« Lord Dono tat es mit einer Handbewegung ab. »Wir alle haben unsere kleinen genetischen Handicaps. Ich glaube, es wäre gerade jetzt faszinierend, mit ihm Erfahrungen auszutauschen. O ja, Ivan, du musst mich mitnehmen. Das wäre perfekt.«

*Für wen?* Mit all seiner betanischen Erziehung war Miles persönlich ungefähr so liberal, wie es für einen barrayaranischen männlichen Vor überhaupt möglich war, aber Ivan konnte sich immer noch nicht vorstellen, dass er begeistert wäre, Lord Dono Vorrutyer an seinem Esstisch vorzufinden.

Andererseits… was war schon daran? Wenn Miles etwas anderes hatte, was ihn irritierte, dann würde ihn das vielleicht von dem kleinen Problem mit Vormoncrief und Major Zamori ablenken. Gab es eine bessere Methode, den Feind zu verwirren, als dass man die Ziele vermehrte? Es war ja nicht. als hätte Ivan eine Verpflichtung, Lord Dono vor Miles zu beschützen.

Oder Miles vor Lord Dono, wenn es darauf ankam. Wenn Dono und By Ivan, einen bloßen Hauptmann im Hauptquartier, als einen wertvollen Ratgeber auf dem gesellschaftlichen und politischen Terrain der Hauptstadt betrachteten, ein wie viel besserer war dann ein echter Kaiserlicher Auditor? Falls Ivan – wie die Dinge lagen – Donos Gefühle auf dieses neue Ziel umlenken konnte, dann würde er vielleicht völlig unbeobachtet davon-kriechen können. *Jawohl.*

»Ja, ja, in Ordnung. Aber das ist der letzte Gefallen, den ich dir erweise, Dono, kapiert?« Ivan versuchte streng dreinzublicken.

*»Danke«,* erwiderte Lord Dono.

# 9

Miles starrte auf sein Spiegelbild in dem langen antiken Spiegel an der Wand des früheren Schlafzimmers seines Großvaters, das jetzt ihm gehörte. Er runzelte die Stirn. Seine beste Uniform in den Farben des Hauses Vorkosigan, Braun und Silber, war für diese Dinnerparty viel zu formell. Sicher würde er eine Gelegenheit haben, Ekaterin an einen Ort zu begleiten, wo diese Kleidung wirklich geeignet war. wie z.B. in die kaiserliche Residenz oder in den Rat der Grafen, und wo sie ihn dann darin sehen und – wie er hoffte – bewundern konnte. Mit Bedauern stellte er die blanken braunen Stiefel wieder weg und schickte sich an, wieder zu der Kleidung zurückzukehren, mit der er vor fünfundvierzig Minuten begonnen hatte, einem seiner schlichten grauen Auditoren-anzüge, der sehr sauber und gebügelt war. Nun ja. inzwischen etwas weniger gebügelt, da er eine weitere Vorkosigan-Hausuniform und zwei kaiserliche Uniformen aus seinem früheren Militärdienst auf den grauen Anzug geworfen hatte, der auf seinem Bett lag.

Notwendigerweise begann er wieder unbekleidet und blickte erneut unsicher mit gerunzelter Stirn auf sein Spiegelbild. Eines Tages, wenn es gut lief, würde er im Adamskostüm vor ihr stehen müssen, hier in diesem Zimmer, ohne alle Verkleidung.

Einen Moment lang überkam ihn ein panisches Verlangen nach der grau-weißen Uniform des Admirals Naismith, die im Kleiderschrank ein Stockwerk höher

abgelegt war. Nein. Ivan würde ihn sicher auszischen. Noch schlimmer. Illyan könnte vielleicht eine … trockene Bemerkung machen. Und er hatte keine Lust, seine anderen Gäste über den kleinen Admiral aufzuklären. Er seufzte und zog erneut den grauen Anzug an.

Pym steckte wieder den Kopf durch die Schlafzimmertür und lächelte zustimmend oder vielleicht erleichtert. »Ah, Sie sind jetzt fertig, Mylord? Ich räume bloß mal die andern Sachen weg, ja?« Die Schnelligkeit, mit der Pym die restlichen Kleidungsstücke wegzauberte, beruhigte Miles, dass er die richtige Wahl getroffen hatte, oder zumindest die beste Wahl, die ihm möglich war

Miles rückte den dünnen Streifen des weißen Hemdkragens über dem Halsausschnitt der Jacke mit militärischer Präzision zurecht. Er beugte sich vor und spähte misstrauisch nach grauen Haaren in seinem Schopf, verschob die paar, die er kürzlich entdeckt hatte, unterdrückte den Impuls, sie auszuzupfen und kämmte sein Haar erneut. *Genug von diesem Irrsinn!*

Er eilte ins Erdgeschoss, um noch einmal den gedeckten Tisch im großen Speisezimmer zu überprüfen. Auf dem Tisch glitzerte das Besteck und das Porzellan der Familie Vorkosigan, und dazu ein Wald aus Weingläsern. Als Schmuck dienten auf dem Leinen nicht weniger als drei strategisch niedrige, elegante Blumengestecke, über die er hinwegschauen konnte und von denen er hoffte, sie würden Ekaterin gefallen. Eine Stunde lang hatte er mit Ma Kosti und Pym über die Frage debattiert, wie man zehn Frauen und neun Männer richtig um den Tisch platzieren sollte. Ekaterin würde an Miles' rechter Seite sitzen, neben dem

Kopfende des Tisches, und Kareen rechts von Mark, am anderen Ende; daran hatte es nichts zu deuteln gegeben. Ivan würde neben seiner weiblichen Begleitung in der Mitte sitzen, so weit entfernt von Ekaterin und Kareen, wie nur möglich, um so besser jede mögliche Avance seinerseits auf die Partnerin eines anderen abzublocken – allerdings hoffte Miles, dass Ivan voll beschäftigt sein würde.

Während Ivans kurzer, meteorhafter Affäre mit Lady Donna Vorrutyer war Miles ein neidischer Zuschauer gewesen. Vielleicht, dachte Miles im Rückblick, war Lady Donna milder und Ivan weniger höflich gewesen, als es damals seinem Blick als Zwanzigjähriger erschienen war, aber Ivan hatte sicher das Beste aus seinem Glück gemacht. Lady Alys, immer noch voller Pläne für eine Heirat ihres Sohnes mit einer geeigneteren Knospe der Vor-Weiblichkeit, war ein bisschen streng bezüglich der ganzen Geschichte gewesen, aber mit all den Jahren frustrierter Ehestifterei hinter sich mochte Lady Alys inzwischen finden, dass Lady Donna jetzt viel besser aussah. Schließlich war mit der Ankunft des Uterusreplikators und verwandter galaktischer Biotech-Errungenschaften das Alter von Anfang vierzig überhaupt kein Hindernis mehr für die Pläne einer Frau zur Fortpflanzung. Nicht einmal sechzig oder achtzig … Miles überlegte, ob Ivan den Mumm aufgebracht hatte, Lady Alys und Illyan zu fragen, ob sie Pläne hatten, ihm ein Halbgeschwisterchen zu schenken, oder ob ihm diese Möglichkeit noch nicht durch den Kopf gegangen war. Er kam zu dem Schluss, dass er seinen Cousin in einem passenden Augenblick würde

darauf hinweisen müssen, vorzugsweise, wenn Ivan den Mund voll hatte.

Aber nicht heute Abend. Heute Abend musste alles perfekt sein.

Mark kam in das Speisezimmer gewandert, ebenfalls mit gerunzelter Stirn. Er hatte auch geduscht und sein Haar angeklatscht und war in einen maßgeschneiderten Anzug im Schichtenlook gekleidet, Schwarz auf Schwarz mit Schwarz. Die Kleidung verlieh seiner kleinen, massigen Gestalt eine überraschend autoritative Ausstrahlung. Er spazierte an den Tisch heran, las die Tischkarten und griff nach einem Paar davon.

»Wage nicht, sie anzurühren«, sagte ihm Miles entschlossen.

»Aber wenn ich einfach Duv und Delia mit Graf und Gräfin Vorbretten vertausche, dann ist Duv so weit weg von mir, wie es nur geht«, schlug Mark vor. »Ich glaube, das würde er auch so mögen. Ich meine, solange er noch neben Delia sitzt…«

»Nein. Ich muss René neben Lady Alys setzen. Das ist ein Gefallen. Er betätigt sich politisch. Oder er sollte es zumindest tun.« Miles reckte den Kopf. »Falls du ernsthafte Absichten in Bezug auf Kareen hegst, dann werden du und Duv miteinander auskommen müssen, weißt du. Er wird zur Familie gehören.«

»Ich muss immer denken, dass er mir gegenüber… gemischte Gefühle haben muss.«

»Komm schon, du hast sein Leben gerettet.« *Unter anderem.* »Hast du ihn gesehen, seit du von Beta zurück bist?«

»Einmal, etwa dreißig Sekunden lang, als ich Kareen bei ihr zu Hause absetzte und er gerade mit Delia herauskam.«

»Und was hat er gesagt?«

»Er sagte: *Hallo, Mark.«*

»Das klingt ziemlich einwandfrei.«

»Es war der Ton seiner Stimme. So absolut kühl, weißt du?«

»Nun ja, aber daraus kannst du ja keine Schlüsse ziehen.«

»Genau, was ich sagen wollte.«

Miles grinste kurz. Und wie ernst war es Mark überhaupt mit Kareen? Er war so aufmerksam ihr gegenüber, dass es schon fast obsessiv wirkte, und die Empfindung sexueller Frustration, die von den beiden aufstieg, war wie Hitze über einem Straßenpflaster im Hochsommer. Wer weiß, was zwischen ihnen auf Kolonie Beta passiert war? *Meine Mutter weiß es wahrscheinlich.* Gräfin Vorkosigan hatte bessere Spione als der KBS. Doch falls sie miteinander schliefen, dann nicht im Palais Vorkosigan, laut Pyms informellen Sicherheitsberichten.

An dieser Stelle kam Pym selbst herein und verkündete: »Lady Alys und Oberst Illyan sind eingetroffen, Mylord.«

Diese Förmlichkeit war kaum notwendig, da Tante Alys direkt neben Pym kam, doch sie nickte dem Gefolgsmann anerkennend zu, als sie in das Speisezimmer trat. Illyan spazierte hinter ihr her und bedachte den Raum mit einem wohlwollenden Lächeln. Der pensionierte Chef des Sicherheitsdienstes sah ausgesprochen elegant aus in einer dunklen Kombination, die das Grau an seinen Schläfen

hervorhob; seit dem Aufblühen ihrer späten Romanze hatte Lady Alys mit sicherer Hand die Verbesserung seiner etwas grässlichen Zivilgarderobe übernommen. Die flotte Kleidung trug viel dazu bei, den beunruhigenden vagen Blick zu verbergen, der dann und wann seine Augen trübte. Verdammt sei der Feind, der Illyan so dienstuntauglich gemacht hatte.

Tante Alys rauschte den Tisch entlang und inspizierte die Arrangements mit einer kühlen Haltung, die einen Ausbildungssergeanten eingeschüchtert hätte. »Sehr gut, Miles«, sagte sie schließlich. *Besser, als ich es von dir erwartet hätte* blieb unausgesprochen, konnte man sich aber hinzudenken. »Allerdings hast du eine ungerade Zahl.«

»Ja, ich weiß.«

»Hm. Nun ja, da kann man jetzt nichts mehr machen. Ich möchte Ma Kosti mal kurz sprechen. Danke, Pym, ich finde schon meinen Weg.« Sie eilte durch die Bedienertür hinaus. Miles ließ sie gehen; er hoffte, dass sie unten alles in Ordnung finden und Abstand davon nehmen würde, ihre derzeitige Kampagne zur Abwerbung seiner Köchin mitten in der wichtigsten Dinnerparty seines Lebens weiterzuführen.

»Guten Abend, Simon«, begrüßte Miles seinen früheren Boss. Illyan schüttelte herzlich Miles' Hand und ohne Zögern die von Mark. »Ich bin froh, dass Sie es heute Abend möglich machen konnten. Hat Tante Alys Sie über Eka… über Madame Vorsoisson aufgeklärt?«

»Ja, und Ivan hat ebenfalls einige Bemerkungen

gemacht. Etwas über Kerle, die ins Dreckloch fallen und dann mit einem goldenen Ring zurückkommen.«

»Bis zu dem Goldring bin ich noch nicht vorgestoßen«, erwiderte Miles wehmütig. »Aber das ist mit Sicherheit mein Plan. Ich freue mich darauf, dass ihr alle sie kennen lernt.«

»Sie ist deine Auserwählte, oder"«

»Ich hoffe es.«

Miles' inbrünstiger Ton ließ Illyans Lächeln deutlicher werden. »Viel Glück, mein Sohn.«

»Danke. Ach, noch ein Wort der Warnung. Sie befindet sich noch in ihrem Trauerjahr, wissen Sie. Hat Alys oder Ivan Ihnen erklärt…«

Er wurde unterbrochen von Pym. der wiederkam und verkündete, dass die Koudelkas eingetroffen seien und dass er sie – wie geplant – in die Bibliothek geleitet habe. Jetzt war es Zeit, loszugehen und ernsthaft die Rolle des Gastgebers zu spielen.

Mark, der Miles den ganzen Weg durch das Haus auf den Fersen folgte, hielt im Vorzimmer zu der großen Bibliothek inne, warf einen verzweifelten Blick in den dort befindlichen Spiegel und zog seine Jacke über seinem Bauch zurecht. In der Bibliothek warteten Kou und Drou breit lächelnd: die Koudelka-Mädchen hatten sich über die Bücherregale hergemacht. Duv und Delia saßen schon nebeneinander über ein altes Buch gebeugt.

Allseits wurden Grüße ausgetauscht, und wie auf ein Stichwort begann Gefolgsmann Roic die Hors-d'oeuvres und die Getränke anzubieten. Im Laufe der Jahre hatte

Miles beobachtet, wie Graf und Gräfin Vorkosigan hier in ihrem Palais Gastgeber von Tausenden – wie es ihm schien – von Partys und Empfängen gewesen waren, und kaum eines dieser Ereignisse war ohne irgendeine verborgene oder offene politische Tagesordnung gewesen. Bestimmt konnte er diese kleine Einladung stilvoll über die Bühne bringen. Am anderen Ende des Raums machte sich Mark gerade auf korrekte Weise mit Kareens Eltern bekannt. Lady Alys kam von ihrer Inspektionstour zurück, nickte ihrem Neffen kurz zu und hängte sich an Illyans Arm ein. Miles lauschte auf Neuankömmlinge an der Tür.

Als er Pyms Stimme und Schritte hörte, schlug sein Herz schneller, doch die nächsten Gäste, die der Gefolgsmann hereingeleitete, waren nur René und Tatya Vorbretten. Die Koudelka-Mädchen hießen Tatya sofort willkommen. Es ging offensichtlich gut los. Als wieder Geräusche von der fernen Tür zu hören waren, überließ Miles es René, das Beste aus seiner Begegnung mit Lady Alys zu machen, und schlüpfte hinaus, um zu sehen, wer gerade eingetroffen war. Diesmal waren es Lord Auditor Vorthys und seine Frau – und endlich, endlich Ekaterin!

Der Professor und die Professora waren in seinen Augen graue verschwommene Flecken, aber Ekaterin leuchtete wie eine Flamme. Sie trug ein schlichtes Abendkleid in einem seidenartigen holzkohlengrauen Stoff, aber sie überreichte Pym zufrieden ein Paar schmutzige Gärtnerhandschuhe. Ihre Augen strahlten, und ihre Wangen waren zart und fein gerötet. Von der Haut erwärmt lag in ihrem cremefarbenen Dekollete' der Anhänger mit dem kleinen Planeten Barrayar, sein Geschenk. Mit einem

Willkommenslächeln verbarg Miles die Erregung, die ihn überkam, als er dies sah.

»Guten Abend, Lord Vorkosigan«, begrüßte sie ihn. »Ich freue mich, dass ich Ihnen berichten kann, dass die erste einheimische barrayaranische Pflanze jetzt in Ihrem Garten wächst.«

»Ganz offensichtlich werde ich sie inspizieren müssen.« Miles lächelte sie an. Was für ein großartiger Vorwand, hinauszuschlüpfen und einen ruhigen Augenblick miteinander zu verbringen. Vielleicht würde ihm das endlich die Gelegenheit geben zu erklären … nein. Nein. Viel zu übereilt. »Sobald ich hier alle miteinander bekannt gemacht habe.« Er bot ihr seinen Arm an und sie nahm ihn. Ihr warmer Duft machte ihn ein wenig schwindlig.

Ekaterin zögerte, als sie die Partygeräusche hörte, die schon aus der Bibliothek drangen, als sie sich ihr näherten, der Griff ihrer Hand auf seinem Arm wurde fester, doch dann holte sie Luft und wagte sich mit ihm hinein. Da sie schon Mark und die Koudelka-Mädchen kannte, von denen Miles hoffte, sie würden bald dafür sorgen, dass Ekaterin sich wieder ungezwungen fühlte, stellte er sie zuerst Tatya vor, die Ekaterin mit Interesse beäugte und mit ihr schüchterne Höflichkeiten austauschte. Dann nahm er sie hinüber zu den langen Türen, holte selbst etwas Luft und stellte sie René, Illyan und Lady Alys vor.

Miles hielt so angestrengt Ausschau nach Anzeichen von Zustimmung in Illyans Gesichtsausdruck, dass ihm fast das erschrockene Blinzeln von Ekaterins Augen entging, als ihr bewusst wurde, dass sie die Hand jenes legendären Mannes schüttelte, der dreißig eiserne Jahre lang den gefürchteten

Kaiserlichen Sicherheitsdienst geleitet hatte. Doch sie war dem Anlass gewachsen und zitterte kaum. Illyan, der sich unbekümmert seiner düsteren Wirkung nicht bewusst zu sein schien, lächelte sie mit all der Bewunderung an. die Miles sich hatte erhoffen können.

Also. Jetzt konnten die Leute herumgehen und trinken und reden, bis es Zeit war, sie alle zur Dinnertafel zu scheuchen. Waren schon alle da? Nein. er vermisste Ivan noch. Und noch jemand anderen – sollte er Mark schicken, dass der nachguckte, ob…?

Ah, nicht notwendig. Hier kam Dr. Borgos ganz von allein. Er steckte seinen Kopf zur Tür herein und kam unsicher in den Raum. Zu Miles' Überraschung war er gewaschen, gekämmt und in einen vollkommen respektablen Anzug gekleidet, der – wenn auch von escobaranischem Stil – völlig frei von Laborflecken war. Enrique lächelte und trat zu Miles und Ekaterin. Er roch nicht nach Chemikalien, sondern nach Kölnischwasser.

»Ekaterin, guten Abend!«, sagte er vergnügt. »Haben Sie meine Dissertation bekommen?«

»Ja, vielen Dank.«

Sein Lächeln wurde noch schüchterner, und er schaute auf seine Schuhe hinunter. »Hat sie Ihnen gefallen?«

»Sie war sehr eindrucksvoll. Allerdings fürchte ich, dass sie für mich ein bisschen zu hoch ist.«

»Das glaube ich nicht. Ich bin mir sicher, dass Sie das Wesentliche verstanden haben…»

»Sie schmeicheln mir, Enrique.« Sie schüttelte den Kopf, doch ihr Lächeln sagte: *Und Sie dürfen mir ruhig*

*noch mehr schmeicheln.*

Miles erstarrte leicht. *Enrique? Ekaterin? Sie spricht ja noch nicht einmal mich mit dem Vornamen an!* Und sie würde nicht eine Bemerkung über ihre körperliche Schönheit angenommen haben, ohne zusammenzuzucken; war Enrique auf einen unbewachten Weg zu ihrem Herz gestoßen, der Miles entgangen war?

»Ich glaube, ich habe das Sonett zur Einführung verstanden, fast. Ist das der übliche Stil für escobaranische akademische Abhandlungen? Das kommt mir ziemlich schwierig vor.«

»Nein, ich habe es extra geschrieben.« Er blickte wieder zu ihr hoch. dann erneut hinunter auf seinen anderen Schuh.

»Es, hm, lässt sich ganz perfekt skandieren. Einige der Reime kamen mir ganz ungewöhnlich vor.«

Enriques Gesicht begann sichtbar zu strahlen.

Du lieber Himmel, Enrique schrieb ihr *Gedichte!* Ja, und warum hatte er, Miles, nicht an Poesie gedacht? Abgesehen von dem offensichtlichen Grund, dass er keinerlei Talent dafür besaß. Er überlegte, ob sie stattdessen gern einen wirklich cleveren Plan für eine Kampflandemission lesen wollte. Sonette, verdammt. Alles, was er jemals in dieser Richtung zustande gebracht hatte, waren Limericks.

Er blickte auf Enrique, der auf Ekaterins Lächeln reagierte, indem er sich wand, bis er einer großen, knotigen Brotstange ähnelte. Horror überkam Miles. Noch ein Rivale? Der sich in seinen eigenen Haushalt eingeschlichen hatte …*! Er ist ein Gast. Jedenfalls der Gast deines*

*Bruders. Du kannst ihn nicht ermorden lassen.* Außerdem war der Escobaraner nur vierundzwanzig Standardjahre alt; Ekaterin musste ihn als bloßen Welpen betrachten. *Aber vielleicht mag sie Welpen…*

»Lord Ivan Vorpatril«, verkündete Pyms Stimme vom Eingang her. »Lord Dono Vorrutyer.« Der seltsame Klang in Pyms Stimme ließ Miles den Kopf herumreißen, bevor noch sein Gehirn den nicht autorisierten Namen von Ivans Begleiter registriert hatte. *Wer?*

Ivan stand ein gutes Stück von seinem neuen Gefährten entfernt, doch aus einer Bemerkung, die der andere machte, war ersichtlich, dass sie gemeinsam gekommen waren. Lord Dono war ein leidenschaftlich wirkender Kerl von mittlerer Größe mit einem kurz gestutzen schwarzen Spatenbart und trug Trauerkleidung im Stil der Vor. einen schwarzen Anzug, der grau gesäumt war und seinen athletischen Körper betonte. Hatte Ivan jemanden in Miles' Gästeliste ausgetauscht, ohne es ihm zu sagen? Er sollte es doch besser wissen, statt die Sicherheitsprozeduren von Palais Vorkosigan auf solche Weise zu verletzen…!

Miles schlenderte zu seinem Cousin, Ekaterin immer noch an seiner Seite – nun, er hatte ihre Hand nicht von seinem Arm gelassen, aber sie hatte auch nicht versucht, ihre Hand unter der seinen wegzuziehen. Miles dachte, er kenne alle seine Vorrutyer-Verwandten vom Sehen, soweit sie den Rang eines Lords beanspruchen konnten. War dies ein entfernterer Verwandter von Pierre Le Sanguinaire oder ein unehelich Geborener? Der Mann war nicht jung. Verdammt, wo hatte er diese stahlbraunen Augen schon einmal gesehen…?

»Lord Dono, guten Abend.« Miles streckte ihm die Hand hin, und der geschmeidige Mann nahm sie mit einem munteren Griff. Zwischen zwei Atemzügen fiel der Groschen, und Miles fügte zuvorkommend hinzu: »Sie sind auf Kolonie Beta gewesen, wie ich sehe.«

»In der Tat, Lord Vorkosigan.« Lord Dono – früher Lady Donna, jawohl – lächelte breit in seinen schwarzen Bart.

Ivan blickte drein, als wäre er enttäuscht, dass Miles die Situation mit einem Blick erfasst hatte.

»Oder sollte ich sagen, Lord Auditor Vorkosigan«, fuhr Lord Dono fort. »Ich glaube, ich hatte noch nicht die Gelegenheit, Ihnen zu Ihrer neuen Ernennung zu gratulieren.«

»Danke«, erwiderte Miles. »Gestatten Sie mir. Ihnen meine Bekannte vorzustellen, Madame Ekaterin Vorsoisson…«

Lord Dono küsste Ekaterins Hand mit einem etwas zu enthusiastischen Getue, das schon hart an eine Parodie der Geste grenzte; Ekaterin erwiderte ein unsicheres Lächeln. Sie absolvierten die gesellschaftlichen Höflichkeiten, während Miles' Gehirn auf Schnellgang schaltete. Richtig. Offensichtlich hatte die frühere Lady Donna nicht irgendwo in einem Uterusreplikator einen Klon ihres Bruders Pierre versteckt. Es war atemberaubend klar, wie Donos juristische Taktik gegen Pierres mutmaßlichen Erben Richars aussehen sollte. *Tja, über kurz oder lang musste ja irgendjemand es einmal auf diese Weise versuchen.* Und es würde ein Privileg bedeuten, dieses

Vorhaben zu beobachten. »Darf ich Ihnen viel Glück für Ihren bevorstehenden Prozess wünschen, Lord Dono?«

»Danke.« Lord Dono erwiderte seinen Blick. »Glück hat natürlich nichts damit zu tun. Darf ich die Sache später mit Ihnen eingehender erörtern?«

Vorsicht dämpfte Miles' Vergnügen, und er wich aus. »Ich bin natürlich nur der Vertreter meines Vaters im Rat der Grafen. Als Auditor bin ich verpflichtet, in meinem eigenen Namen Parteipolitik zu vermeiden.«

»Das verstehe ich völlig.«

»Doch … äh… vielleicht könnte Ivan Sie erneut mit Graf Vorbretten bekannt machen. Er steht dort drüben. Er befasst sich auch mit einem Prozess im Rat. Sie könnten wertvolle Erfahrungen miteinander austauschen. Und auch Lady Alys und Oberst Illyan natürlich. Professora Vorthys wäre ebenfalls höchst interessiert, nehme ich an; nehmen Sie alle Anmerkungen zur Kenntnis, die sie vielleicht macht. Sie ist eine bekannte Expertin für die politische Geschichte von Barrayar. Also, mach weiter, Ivan.« Miles nickte zurückhaltend, als interessierte ihn der Fall nicht weiter.

*»Danke,* Lord Vorkosigan.« Lord Donos Augen leuchteten in Würdigung aller Nuancen, während er freudig lächelnd weiterging.

Miles überlegte, ob er sich in den Nachbarraum schleichen konnte, um sich dort einem Lachanfall hinzugeben. Oder ob er lieber einen Vid-Anruf machen sollte … Im Vorübergehen packte er Ivan am Arm. stellte sich auf die Zehenspitzen und fragte flüsternd: »Weiß Gregor schon davon?«

»Ja«, gab Ivan aus dem Mundwinkel zurück. »Das habe ich als Erstes sichergestellt.«

»Gut gemacht. Was hat er gesagt?«

»Rate mal.«

*»Schauen wir mal, was geschieht?«*

»Du hast es getroffen.«

»Ha.« Erleichtert ließ Miles von seinem Cousin ab. Lord Dono zog Ivan davon.

»Warum lachen Sie?«, fragte Ekaterin.

»Ich lache doch gar nicht.«

»Ihre Augen lachen. Ich sehe es doch.«

Miles schaute sich um. Lord Dono redete auf René ein; Lady Alys und Illyan umkreisten sie neugierig. Der Professor und Kommodore Koudelka standen in einer Ecke und diskutierten – nach den Wortfetzen zu schließen, die Miles mitbekam – Probleme der Qualitätskontrolle bei militärischen Aufträgen. Miles winkte Roic, er solle Wein bringen, führte Ekaterin in die letzte freie Ecke und gab ihr mit so wenig Worten, wie er nur konnte, eine schnelle Aufklärung über Lady Donna/Lord Dono.

»Du meine Güte.« Ekaterin machte große Augen, und ihre linke Hand berührte verstohlen den Rücken ihrer rechten, als verweilte dort noch der Druck von Lord Donos Kuss. Doch es gelang ihr, ihre anderen Reaktionen auf einen schnellen Blick durch den Raum zu beschränken, wo Lord Dono jetzt eine Gruppe um sich geschart hatte, zu der auch alle Koudelka-Mädchen und deren Mutter gehörten. »Haben Sie davon gewusst?«

»Überhaupt nicht. Das heißt, alle wussten. dass sie Richars einen Strich durch die Rechnung gemacht hatte und nach Kolonie Beta gereist war, aber man wusste nicht, warum. Jetzt ergibt es auf absurde Weise einen perfekten Sinn.«

»Absurd?«, erwiderte Ekaterin zweifelnd. »Ich würde meinen, dazu war eine Menge Mut notwendig.« Sie nippte an ihrem Getränk, dann fügte sie nachdenklich hinzu: »Und Wut.«

Miles ruderte schnell zurück. »Lady Donna hat Dummköpfe nie gern ertragen.«

»Wirklich?« Mit einem seltsamen Blick in den Augen wanderte Ekaterin durch die Bibliothek auf dieses neue Schauspiel zu.

Bevor Miles ihr folgen konnte, erschien Ivan neben ihm, ein Glas Wein schon halb leer in der Hand. Miles wollte nicht mit Ivan, sondern mit *Ekaterin* sprechen. »Du hast da ja jemand Interessanten mitgebracht«, murmelte er trotzdem. »Ich hätte nie gedacht, dass du einen so betanisch breit gefächerten Geschmack hast, Ivan.«

Ivan blickte ihn finster an. »Ich hätte mir denken können, dass ich bei dir kein Mitgefühl ernten würde.«

»Das war ein kleiner Schock, was?«

»Ich bin dort im Shuttlehafen fast ohnmächtig geworden. Byerly Vorrutyer hat mir die Falle gestellt, der kleine Schleicher.«

»By hat es gewusst?«

»Sicher doch. Der war von Anfang an eingeweiht, soweit ich weiß.«

Duv Galeni kam ebenfalls herbei und bekam diese Äußerung noch mit; als sein zukünftiger Schwiegervater, Kommodore Koudelka, und der Professor sahen, dass Duv sich endlich von Delia gelöst hatte, schlossen sie sich den dreien an. Miles ließ Ivan in dessen eigenen Worten erklären, was es mit dem Neuankömmling auf sich hatte. Miles' Vermutung wurde bestätigt, dass Ivan keine Ahnung von der Geschichte gehabt hatte, als er seinen Gastgeber um die Erlaubnis bat, Donna zu dem Dinner mitzubringen; stattdessen hatte er selbstgefällig seine »Willkommen-zu-Hause!«-Kampagne gegen ihre, nun ja. Nicht-Tugend geplant; oh, oh, oh, wenn man doch nur unsichtbar Zeuge des Augenblicks hätte sein dürfen, als Ivan die Geschlechtsumwandlung entdeckte…!

»Hat diese Sache den KBS auch überrascht?«, erkundigte sich Kommodore Koudelka höflich bei Kommodore Galeni.

»Wüsste ich nicht. Ist nicht meine Abteilung.« Galeni nahm entschlossen einen Schluck Wein. »Das ist ein Problem der Inlandsabteilung.«

Als am anderen Ende des Raums ein Lachen ertönte, schauten sich beide Offiziere danach um; es war Madame Koudelka, die lachte. Das Echo, eine Kaskade von Gekicher, verstummte verschwörerisch. Olivia Koudelka blickte über die Schulter auf die Männer.

»Worüber lachen die?«, fragte Galeni verunsichert.

»Über uns, vermutlich«, knurrte Ivan und schlurfte davon, um sein leeres Glas nachzufüllen.

Koudelka starrte durch den Raum und schüttelte den

Kopf. »Donna Vorrutyer, du lieber Himmel.«

Alle Frauen. Lady Alys eingeschlossen, waren jetzt in offensichtlicher Faszination um Lord Dono versammelt, der gestikulierend in gedämpftem Ton redete. Enrique graste die Hors-d'oeuvres ab und blickte mit stupider Verzückung auf Ekaterin. Illyan, den Alys allein gelassen hatte, blätterte geistesabwesend in einem Buch, einem der illustrierten Kräuterbücher, die Miles vorher bereitgelegt hatte.

Es war Zeit, das Dinner zu servieren, entschied Miles entschlossen. An der Tafel würden Ivan *und* Lord Dono hinter einer Mauer von älteren, verheirateten Damen und deren Ehemännern verbarrikadiert sein. Er machte sich davon, um in Ruhe ein Wort mit Pym zu wechseln, der seinerseits losging, um dieses Wort ins Untergeschoss zu tragen, und kurz darauf zurückkehrte, um formell den Beginn der Mahlzeit anzukündigen.

Die Paare fanden wieder zusammen und wanderten aus der großen Bibliothek hinaus, durch das Vorzimmer, den gefliesten Flur und die dazwischen liegende Flucht von Gemächern. Miles, der – mit Ekaterin wieder am Arm – an der Spitze ging, begegnete Mark und Ivan, die verschwörerisch blickend das Speisezimmer verließen. Sie machten kehrt und schlossen sich dem Zug an. Ein Blick aus den Augenwinkeln, während er an der Tafel entlangging, bestätigte auf schreckliche Weise Miles' plötzlichen Verdacht; die Stunde strategischer Planung mit den Tischkarten war soeben zunichte gemacht worden.

All seine sorgfältig eingeübten Gesprächseröffnungen galten Leuten, die jetzt am anderen Ende des Tisches

saßen. Die Sitzordnung war völlig willkürlich geworden – nein, nicht willkürlich, wie ihm aufging. Anderen Prioritäten unterworfen. Ivans Ziel war offensichtlich gewesen, Lord Dono so weit weg von sich wie möglich zu platzieren, Ivan nahm jetzt seinen Stuhl am anderen Ende des Tisches neben Mark ein, während Lord Dono sich auf den Platz setzte, den Miles für René Vorbretten bestimmt hatte. Duv, Drou und Kou waren irgendwie alle in Miles' Richtung gewandert, weiter von Mark entfernt. Mark behielt immer noch Kareen auf *seiner* rechten Seite, doch Ekaterin war auf die andere Seite des Tisches verbannt, hinter Illyan, der sich immer noch unmittelbar links von Miles befand. Es schien, als hätte keiner so recht gewagt, Illyans Karte anzufassen. Miles würde jetzt an Illyan vorbei sprechen müssen, um mit Ekaterin zu plaudern. Bemerkungen *sotto voce* waren so nicht mehr möglich.

Tante Alys, die ein wenig verwirrt dreinblickte, setzte sich auf den Ehrenplatz rechts von Miles, Illyan direkt gegenüber. Sie hatte offensichtlich die Vertauschungen bemerkt, doch sie enttäuschte Miles' letzte Hoffnung auf Hilfe, indem sie nichts sagte und nur die Augenbrauen hochzog. Duv Galeni fand seine zukünftige Schwiegermutter Drou zwischen sich und Delia. Illyan blickte auf die Karten und setzte Ekaterin zwischen sich und Duv, und so war ein *fait accompli* geschehen.

Miles lächelte unentwegt weiter; zehn Plätze entfernt war Mark zu weit weg, um den Blick mitzubekommen, der besagte: *Dafür werde ich dich später noch drankriegen!* Vielleicht war es gut so.

Rings um den Tisch begannen aufs Neue Gespräche,

wenn auch nicht die, welche Miles erwartet hatte, während Pym, Roic und Jankowski in ihren Rollen als Butler und Lakaien geschäftig hin und her eilten und zu servieren begannen. Miles beobachtete mit etwas Sorge Ekaterin, ob sie Anzeichen von Stress zeigte, wo sie doch zwischen ihren einschüchternden Tischgenossen vom KBS wie in der Falle saß, doch ihr Gesicht blieb ruhig und heiter, während die Gefolgsleute sie mit ausgezeichneten Speisen und Wein versorgten.

Erst als man den zweiten Gang auftrug, wurde Miles klar, was ihn bezüglich der Speisen beunruhigte. Er hatte Ma Kosti vertrauensvoll die Einzelheiten überlassen, aber das war nicht ganz die Speisenfolge, die sie besprochen hatten. Bestimmte Gänge waren… anders. Die heiße Consommé war jetzt eine exquisite kalte cremige Obstsuppe, dekoriert mit essbaren Blüten. Vielleicht Ekaterin zu Ehren? Das Salatdressing aus Essig und Kräutern war durch etwas mit einem bleichen, cremigen Grundstoff ersetzt worden. Der aromatische Kräuteraufstrich, der mit dem Brot herumgereicht wurde, hatte keinen Bezug zu Butter…

*Käferkotze. Sie haben diese verdammte Käferkotze hineingetan.*

Ekaterin merkte es auch, ungefähr in dem Augenblick, als Pym das Brot brachte; Miles erkannte es an ihrem leichten Zögern, an dem Blick, den sie durch ihre Wimpern Enrique und Mark zuwarf, und an der völlig ausdruckslosen Art, wie sie fortfuhr, ihr Brot zu bestreichen, und dann einen entschlossenen Biss tat. Sonst verriet sie mit keinerlei Anzeichen, dass sie wusste, was sie schluckte.

Miles versuchte ihr zu bedeuten, dass sie es nicht essen musste, indem er verstohlen auf den kleinen Topf mit Käfer-Kräuterbutter zeigte und verzweifelt die Augenbrauen hochzog; sie lächelte nur und zuckte die Achseln.

»Hm?«, murmelte Illyan, der zwischen ihnen saß, mit vollem Mund.

»Nichts, Sir«, erwiderte Miles schnell. »Überhaupt nichts.« Aufzuspringen und seinen angeregten Gästen zuzurufen: *Halt, halt, ihr esst alle grässliche Käferschmiere!* würde sie… bestürzen. Immerhin war Käferkotze nicht giftig. Wenn niemand es ihnen sagte, so würden sie es nie erfahren. Er biss in ein trockenes Stück Brot und spülte es mit einem kräftigen Schluck Wein hinunter.

Die Salatteller wurden abgetragen. Dreiviertel Tischlänge von Miles entfernt, klopfte Enrique mit dem Messer an sein Weinglas, räusperte sich und stand auf.

»Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit…«Er räusperte sich erneut. »Ich habe die Gastfreundschaft von Palais Vorkosigan genossen, wie wir sie sicherlich alle heute Abend genossen haben…«Zustimmendes Gemurmel erhob sich rings um den Tisch; Enrique strahlte und plapperte weiter. »Ich habe ein Dankgeschenk, das ich gern Lord – Miles, Lord Vorkosigan überreichen möchte«, er lächelte darüber, dass es ihm gelungen war, präzise zu sein, »und ich dachte mir, dass ein guter Zeitpunkt dafür wäre.«

Miles überkam die Gewissheit, dass – was immer es auch sei – jetzt ein *schrecklicher* Zeitpunkt dafür wäre. Mit einem fragenden finsteren Blick starrte er tischabwärts zu

Mark. *Weißt du, um was – zum Teufel – es dabei geht?* Mark erwiderte mit einem keineswegs beruhigenden Achselzucken, das bedeutete; *Keine Ahnung, tut mir Leid,* und beäugte Enrique mit wachsender Besorgnis.

Enrique holte eine Schachtel aus seiner Jacke, schritt durch den Raum und setzte sie zwischen Miles und Lady Alys ab. Auf der anderen Seite des Tisches erstarrten Illyan und Galeni in einer beim KBS antrainierten Paranoia; Galeni schob seinen Stuhl ein wenig zurück. Miles wollte sie beruhigen, dass das Ding wahrscheinlich nicht explosiv war, aber wie konnte man sich bei Enrique sicher sein? Die Schachtel war größer als die letzte, welche die Butterkäfer-Mannschaft ihm geschenkt hatte. Miles hoffte, es würde sich vielleicht um eines dieser altmodischen Paare von vergoldeten Schmucksporen handeln, die vor einem Jahr *en vogue* gewesen waren, meist bei jungen Männern, die in ihrem ganzen Leben keinem Pferd begegnet waren, alles, bloß nicht…

Enrique hob stolz den Deckel. Es war kein größerer Butterkäfer, sondern es waren drei Butterkäfer. Drei Butterkäfer, deren Panzer braun und silbern schimmerten, während sie mit zitternden Fühlern einer über den anderen krabbelten … Lady Alys schreckte zurück und unterdrückte einen Aufschrei; aus Sorge um sie schoss Illyan in die Höhe. Lord Dono beugte sich neugierig um sie herum, und seine schwarzen Augenbrauen zuckten nach oben.

Mit leicht geöffnetem Mund beugte sich Miles vor und starrte gebannt vor Faszination. Ja, auf jeden der winzigen widerwärtigen braunen Rücken war tatsächlich das

Emblem der Vorkosigans in hellem Silber aufgemalt; ein Spitzenrand aus Silber umrahmte die rudimentären Flügel als exakte Imitation der Verzierungen auf den Ärmeln der Uniformen seiner Gefolgsleute. Die Wiedergabe der Farben des Hauses Vorkosigan war exakt. Man konnte das berühmte Emblem auf einen Blick identifizieren. Man konnte es wahrscheinlich aus einer Entfernung von zwei Metern identifizieren. Der Dinnerservice geriet ins Stocken, da Pym, Jankowski und Roic stehen blieben und über Miles' Schulter in die Schachtel schauten.

Lord Dono blickte von den Butterkäfern in Miles' Gesicht und dann wieder zurück. »Sind das… sind das vielleicht Waffen?«, äußerte er vorsichtig.

Enrique lachte und begann mit einer enthusiastischen Erklärung seiner neuen Modell-Butterkäfer, einschließlich der völlig unnötigen Information, dass sie die Quelle des sehr feinen verbesserten Käferbutter-Grundstoffes waren, der den Rezepten von Suppe. Salatdressing und Brotaufstrich zugrunde lag. Miles' Vorstellung, wie sich Enrique mit einem winzig kleinen Malpinsel über ein Vergrößerungsglas beugte, löste sich in Dunst auf, als Enrique erklärte, dass die Muster nicht, o nein, natürlich nicht *aufgemalt waren,* sondern genetisch geschaffen, und dass sie mit jeder nachfolgenden Generation der Käfer weitergegeben würden.

Pym schaute auf die Käfer, blickte auf den Ärmel seiner stolzen Uniform, starrte erneut auf die tödliche Parodie seiner Abzeichen, welche die Kreaturen jetzt trugen, und warf Miles einen Blick von herzzerreißender Verzweiflung zu, einen stummen Schrei, den Miles unschwer deuten

konnte: *Bitte, Mylord, bitte, dürfen wir ihn hinausnehmen und auf der Stelle umbringen?*

Vom anderen Ende des Tisches hörte er Kareens besorgte Stimme flüstern: »Was ist los? Warum sagt er nichts? Mark, geh und schau mal…«

Miles lehnte sich zurück und knirschte so leise wie nur möglich: »Er hat es nicht als Beleidigung gemeint.« *Es ist nur so angekommen. Das Siegel meines Vaters, meines Großvaters, meines Hauses auf diesen wimmelnden Küchenschaben….'*

Pym antwortete ihm mit einem erstarrten Lächeln unter Augen, in denen die Wut loderte. Tante Alys saß wie versteinert an ihrem Platz. Duv Galeni hatte den Kopf auf die Seite gelegt; um seine Augen erschienen Fältchen, seine Lippen öffneten sich zu wer weiß was für stummen Überlegungen, und Miles verspürte keine Lust, ihn danach zu fragen. Lord Dono führte sich noch schlimmer auf; er hatte jetzt seine Serviette halb in den Mund gestopft, und sein Gesicht war gerötet, während er durch die Nase schnaubte. Illyan beobachtete das Ganze mit dem Finger an den Lippen fast ausdruckslos, abgesehen von einem leichten Vergnügen in seinen Augen, was bewirkte, dass Miles sich innerlich zusammenkrümmte. Mark trat herzu, beugte sich über die Schachtel und schaute. Sein Gesicht erbleichte, und er warf einen alarmierten Seitenblick auf Miles. Ekaterin hatte die Hand auf dem Mund; sie blickte ihn mit dunklen, großen Augen an.

Von all denen, deren Aufmerksamkeit auf ihn gerichtet war, zählte nur die Meinung einer einzigen Person.

Und zwar der Frau, deren verstorbener, unbeweinter Mann zu was für Zornesausbrüchen geneigt hatte? Zu welchen öffentlichen oder privaten Wutanfällen? Miles schluckte seine Meinung über Enrique, die Escobaraner, die Biotechnologie, die verrückten Vorstellungen seines Bruders Mark vom Unternehmertum und über Kotzkäfer in Vorkosigan-Livree hinunter, blinzelte, holte tief Luft und lächelte.

»Danke, Enrique. Ihr Talent macht mich sprachlos. Aber vielleicht sollten Sie die Mädels jetzt wegtun. Sie würden doch nicht wollen, dass sie… müde werden.« Sanft setzte er wieder den Deckel auf die Schachtel und reichte sie dem Escobaraner zurück. Schräg gegenüber atmete Ekaterin sanft aus. Beeindruckt und überrascht zog Lady Alys die Augenbrauen hoch. Enrique marschierte zufrieden auf seinen Platz zurück. Dort fuhr er fort, seine Vorkosigan-Butterkäfer allen zu erklären und vorzuführen, die zu weit weg saßen, um die Show mitbekommen zu haben, Graf und Gräfin Vorbretten ihm gegenüber eingeschlossen. Damit brachte er das Gespräch zum Erliegen, abgesehen von einem bedauerlichen Lachanfall Ivans, den ein scharfer Tadel von Martya schnell abwürgte.

Miles bemerkte, dass der vorherige stetige Strom der Speisen versiegt war. Er winkte den immer noch versteinerten Pym zu sich und murmelte: »Bringen Sie jetzt bitte den nächsten Gang.« Und mit grimmigem Unterton fügte er hinzu: »Aber *überprüfen* Sie ihn zuerst.«

Pym, der aus seiner Erstarrung gerissen sich an seine Pflichten erinnerte, murmelte: »Jawohl, Mylord. Ich verstehe.«

Der nächste Gang erwies sich als pochierter kalter Lachs aus den Seen des Vorkosigan-Distrikts, ohne Käferbuttersoße, mit nur einigen hastig geschnittenen Zitronenscheiben. Gut. Miles atmete vorerst erleichtert auf.

Ekaterin fasste endlich den Mut, an einem ihrer Tischnachbarn eine Gesprächseröffnung zu probieren. Einen Offizier des KBS konnte man nicht gut fragen: *Nun, wie ging es Ihnen denn heute in der Arbeit?* Deshalb griff sie auf etwas zurück, das sie offensichtlich für eine allgemeinere Eröffnung hielt. »Es ist ungewöhnlich, einem Komarraner zu begegnen, der im kaiserlichen Militär dient«, sagte sie zu Galeni. »Unterstützt Ihre Familie Ihre Karriereentscheidung?«

Galenis Augen weiteten sich nur ein wenig und verengten sich wieder, als er auf Miles blickte, der zu spät erkannte, dass er bei seiner Besprechung vor dem Dinner, bei der er das Positive hatte hervorheben wollen, vergessen hatte Ekaterin zu sagen, dass die meisten von Galenis Familienmitgliedern bei verschiedenen komarranischen Revolten und deren Nachspielen ums Leben gekommen waren. Und er hatte noch nicht einmal herausgefunden, wie er ihr die eigenartige Beziehung zwischen Duv und Mark klar machen sollte. Verzweifelt überlegte er, wie er dies Duv telepathisch mitteilen könnte, als Galeni lediglich antwortete: »Meine neue Familie unterstützt mich.« Delia, die bestürzt erstarrt war, schmolz in ein Lächeln dahin.

»Ach so.« Man konnte sofort an Ekaterins Gesicht ablesen, dass sie wusste, sie war in ein Fettnäpfchen getreten, aber nicht, in welches. Sie schaute zu Lady Alys, die – vielleicht immer noch verblüfft über die Butterkäfer –

gedankenverloren ihren Teller betrachtete und so die stumme Bitte nicht wahrnahm.

Kommodore Koudelka, der niemals eine junge Dame in einer Notlage zappeln ließ, mischte sich beherzt ein. »Also, Miles, da wir gerade von Komarr sprechen, glauben Sie, dass die Bewilligung der Mittel für die Reparatur des Sonnenspiegels im Rat der Grafen durchgehen wird?«

Oh, ein perfekter Übergang zu einem anderen Thema. Miles schenkte seinem alten Mentor ein kurzes Lächeln der Dankbarkeit. »Ja, glaube ich schon. Gregor hat sein Gewicht in die Waagschale geworfen, wie ich es von ihm erhofft hatte.«

»Gut«, sagte Galeni. »Das wird auf allen Seiten helfen.« Er nickte Ekaterin versöhnlich zu.

Der schwierige Moment war vorüber. In der Pause der Erleichterung, als die meisten Gäste überlegten, welche Beiträge sie nach diesem willkommenen Stichwort zum politischen Geplauder beisteuern wollten, drang Enrique Borgos' Stimme katastrophal deutlich an aller Ohr:

»… wird so viel Profit bringen, Kareen, dass du und Mark euch einen weiteren dieser erstaunlichen Ausflüge zum Globus kaufen könnt, wenn ihr wieder auf Beta seid. So viele wie ihr wollt, genau genommen.« Er seufzte neidisch. »Ich wünschte mir, *ich* hätte jemanden, mit dem ich dorthin reisen könnte.«

Der Globus der Unirdischen Wonnen war eine der berühmtesten oder berüchtigtsten Vergnügungskuppeln von Kolonie Beta und hatte einen entsprechenden Ruf in der ganzen Galaxis. Wenn die Neigungen eines Menschen

nicht ganz so schändlich waren, dass sie ihn nach Jackson's Whole führten, dann reichte das Repertoire lizenzierter und medizinisch überwachter Vergnügungen, die im Globus gekauft werden konnten, aus, um einen schwindlig werden zu lassen. Miles hegte kurz die Hoffnung, dass Kareens Eltern niemals davon gehört hatten. Mark konnte vorgeben, es handle sich um ein betanisches naturwissenschaftliches Museum, nur nicht…

Kommodore Koudelka hatte gerade einen Schluck Wein genommen, um den letzten Bissen Lachs hinunterzuspülen. Jetzt prustete er ihn in einem hohen Bogen auf Delia, die ihrem Vater gegenüber saß. Eine Lunge voll Wein in einem Mann dieses Alters war in jedem Fall ein alarmierendes Ereignis; Olivia klopfte ihm besorgt auf den Rücken, während er sein errötendes Gesicht in seiner Serviette vergrub und keuchte. Drou schob ihren Stuhl zur Hälfte zurück, während sie zögerte, oh sie um den Tisch gehen sollte, um ihrem Gatten zu helfen, oder in die andere Richtung, um Mark zu erwürgen. Mark stellte gar keine Hilfe dar: Schuldgefühl und Schrecken ließen das Blut aus seinen dicken Wangen weichen, die dadurch auf wenig schmeichelhafte Weise talgig wirkten.

Kou bekam gerade so viel Luft, dass er Mark anblaffen konnte: *»Du* hast *meine* Tochter in den *Globus* mitgenommen?«

»Das war ein Teil seiner Therapie!«, platzte Kareen heraus, die in völlige Panik geraten war.

Mark, von noch schlimmerer Panik gepackt, machte einen verzweifelten Versuch der Entschuldigung: »Wir haben einen Klinikrabatt bekommen …«

Miles hatte oft gedacht, er wäre gerne zugegen, um den Ausdruck auf Duv Galenis Gesicht zu sehen, wenn dieser erfuhr, dass Mark sein potenzieller Schwager war. Jetzt nahm Miles diesen Wunsch zurück, doch es war zu spät. Er hatte Galeni schon früher einmal erstarrt gesehen, aber noch nie so… *ausgestopft.* Kou atmete wieder, was eigentlich beruhigend gewesen wäre, wenn nicht der leichte Anflug von Hyperventilation gewesen wäre. Olivia unterdrückte nervöses Gekicher. Lord Donos Augen strahlten verständnisvoll; bestimmt wusste er alles über den Globus, sowohl in seiner jetzigen wie seiner früheren sexuellen Inkarnation. Die Professora, die neben Enrique saß, beugte sich vor und schaute neugierig den Tisch hinauf und hinab.

Ekaterin blickte schrecklich beunruhigt drein, aber nicht – wie Miles bemerkte – überrascht. Hatte Mark ihr eine Geschichte anvertraut, die er für das Ohr seines eigenen Bruders nicht als geeignet betrachtet hatte? Oder waren sie und Kareen schon so enge Freundinnen geworden, dass sie solche Geheimnisse miteinander teilten, eine von diesen Frauensachen? Und wenn dem so war, was hatte Ekaterin im Gegenzug für geeignet gehalten, um es Kareen über *ihn,* Miles. anzuvertrauen, und gab es eine Methode, wie er das herausfinden konnte …?

Nach merklichem Zögern sank Drou wieder auf ihren Stuhl. Ein ominöses Schweigen von der Art »Das werden wir später besprechen« fiel über die Anwesenden.

Lady Alys war für jede Nuance empfänglich: ihre gesellschaftliche Selbstbeherrschung war so stark, dass nur Miles und Illyan nahe genug bei ihr saßen, um zu bemerken, wie

sie zusammenzuckte. Durchaus fähig, einen Ton anzuschlagen, den niemand zu ignorieren wagte, schaltete sie sich schließlich ein, indem sie sagte: »Die Reparatur des Sonnenspiegels als Hochzeitsgeschenk zu präsentieren hat sich als höchst populär erwiesen bei – Miles, was hat denn dieses *Tier* da im Maul?«

Miles' verwirrte Rückfrage *Welches Tier?* wurde beantwortet, bevor er sie überhaupt ausgesprochen hatte: durch das Tappen kleiner Pfoten auf dem blanken Boden des Speisezimmers. Das halb ausgewachsene schwarz-weiße Kätzchen wurde von seinem völlig schwarzen Wurfgeschwister gejagt; für ein Kätzchen mit voll gestopftem Maul gelang es ihm, ein erstaunliches lautes *Miau* des Besitzanspruchs auszustoßen. Es krabbelte über die breiten Eichendielen, gewann Bodenhaftung auf dem äußerst wertvollen antiken handgewebten Teppich, bis es mit einer Kralle hängen blieb und sich überschlug. Sein Rivale sprang sofort darauf, doch es gelang ihm nicht, dem anderen die Beute abzunehmen. Zwischen den zitternden weißen Schnurrhaaren zappelten schwach ein paar Insektenbeine, ein braun-silberner Flügelpanzer zitterte sterbend.

»Mein Butterkäfer!«, schrie Enrique entsetzt, schob seinen Stuhl zurück und warf sich auf den Übeltäter. »Gib her, du Mörder!« Er rettete den verstümmelten Käfer aus dem Rachen des Todes. Das schwarze Kätzchen reckte sich auf den Hinterbeinen und winkte heftig mit der Pfote: *Mir, mir. gib mir auch eins!*

*Ausgezeichnet!,* dachte Miles und lächelte den Kätzchen zärtlich zu. *Die Kotzkäfer haben endlich einen natürlichen*

*Feind gefunden!* Schon begann er einen Schnelleinsatzplan für die Wächterkatzen von Palais Vorkosigan zu entwickeln, da holte ihn die Erkenntnis ein: Das Kätzchen hatte den Butterkäfer schon im Maul gehabt, als es in das Speisezimmer gehüpft kam. Folglich…

»Dr. Borgos. wo hat diese Katze diesen Käfer gefunden?«, fragte Miles. »Ich dachte, Sie hätten alle eingesperrt. Tatsächlich«, er blickte die Tafel entlang zu Mark, »haben Sie mir versprochen, dass sie eingesperrt sind.«

»Äh …«. erwiderte Enrique. Miles wusste nicht, welche Gedankenkette der Escobaraner verwarf, aber er sah den Ruck, als Enrique das Ende erreichte. »Oh, entschuldigen Sie mich. Ich muss etwas im Labor überprüfen.« Enrique lächelte – es wirkte nicht beruhigend –, setzte das Kätzchen auf seinen Stuhl, drehte sich auf dem Absatz um und eilte aus dem Speisezimmer in Richtung der Hintertreppe.

»Ich glaube, ich sollte lieber mit ihm gehen«, erklärte Mark hastig und folgte seinem Geschäftspartner.

Voll böser Vorahnungen legte Miles seine Serviette hin und murmelte ruhig: »Tante Alys, Simon, übernehmt bitte den Vorsitz der Tafel für mich, ja?« Er schloss sich den beiden anderen an und hielt nur lange genug inne. um Pym anzuweisen, er solle noch mehr Wein servieren. Noch sehr viel mehr Wein. Sofort.

An der Tür der zum Labor umfunktionierten Waschküche ein Stockwerk tiefer holte Miles Enrique und Mark ein, gerade rechtzeitig, um den Aufschrei des Escobaraners zu hören. *O nein!* Grimmig schob sich Miles an Mark

vorbei und entdeckte Enrique. Er kniete neben einem der Butterkäferkäfige, der jetzt schräg zwischen der Box, auf der er gestanden hatte, und dem Boden lag. Sein Gitterdeckel war zur Seite gestoßen. Drinnen kroch ein einzelner Butterkäfer in Vorkosigan-Livree, dem an einer Seite zwei Beine fehlten, in einsamen Kreisen, doch es gelang ihm nicht, über die Seitenwand zu entkommen.

»Was ist passiert?«, zischte Miles Enrique zu.

»Sie *sind fort«,* erwiderte Enrique und begann auf dem Boden herumzukriechen und unter alle Möbel zu schauen. »Diese verdammten Katzen müssen den Käfig umgestoßen haben. Ich habe ihn herausgezogen, um die Käfer auszuwählen, die ich Ihnen präsentieren wollte. Ich wollte die größten und besten haben. Als ich wegging, war alles noch in Ordnung…«

»*Wie viele* Käfer waren in diesem Käfig?«

»Alle, die gesamte genetische Gruppierung. Etwa zweihundert Individuen.«

Miles schaute sich im Labor um. Nirgendwo waren Käfer in den Vorkosigan-Farben zu sehen. Er dachte daran, was für ein großes, altes, knarrendes Gebäude Palais Vorkosigan in Wirklichkeit war. Ritzen im Boden, Ritzen in den Wänden, überall winzige Spalten zum Verkriechen; Räume unter den Bodenbrettern, hinter der Wandverkleidung, oben in den Dachkammern, in den alten verputzten Mauern…

*Die Arbeiterkäfer,* so hatte Mark erzählt, *würden einfach herumwandern, bis sie starben, Ende der Geschichte…* »Sie haben vermutlich die Königin noch? Sie können … äh

… Ihre genetische Quelle retten, was?«

Miles begann langsam an den Wänden entlangzugehen, wobei er aufmerksam auf den Boden starrte. Kein Aufblitzen von Braun und Silber erreichte sein bemühtes Auge.

»Ähem«, machte Enrique sehr leise.

Miles wählte seine Worte sorgfältig aus. »Sie haben mir versichert, dass die Königinnen sich nicht bewegen könnten.«

*»Reife* Königinnen können sich nicht bewegen, das stimmt«, erklärte Enrique, erhob sich wieder und schüttelte den Kopf. *»Unreife* Königinnen können jedoch blitzschnell sausen.«

Miles überdachte das Gehörte; er brauchte dazu nur einen Sekundenbruchteil. Kotzkäfer in den Vorkosigan-Farben. Kotzkäfer in den Vorkosigan Farben *überall in Vorbarr Sultana.*

Es gab einen KBS-Trick, bei dem man einen Mann am Kragen packte, ihn halb drehte und dabei etwas mit den Fingerknöcheln anstellte; korrekt angewendet, schnitt der Trick den Blutkreislauf und die Atmung ab. Miles freute sich zerstreut, als er sah, dass er trotz seiner neuen zivilen Berufung sein Gefühl dafür nicht verloren hatte. Er zog Enriques dunkler werdendes Gesicht zu seinem eigenen herab. In diesem Augenblick kam Kareen atemlos an der Labortür an.

»Borgos. Sie werden jeden einzelnen dieser gottverdammten Kotzkäfer und ganz besonders ihre Königin wiederfinden und darüber Rechenschaft ablegen, und zwar

spätestens sechs Stunden, bevor Graf und Gräfin Vorkosigan morgen Nachmittag heimkommen. Denn fünf Stunden und neunundfünfzig Minuten, bevor meine Eltern hier eintreffen, werde ich einen professionellen Kammerjäger holen lassen, damit er sich um den Schädlingsbefall kümmert, das heißt: um alle Kotzkäfer, die bis dahin noch frei sind, haben Sie verstanden? Es gibt keine Ausnahmen und keine Gnade.«

*»Nein. nein!«*, gelang es Enrique trotz des Mangels an Sauerstoff zu jammern. »Sie dürfen nicht…«

»Lord Vorkosigan!«, rief Ekaterin geschockt von der Tür her. Sie klang so überrascht wie jemand, der aus dem Hinterhalt von einem Betäuberstrahl getroffen worden war. Miles öffnete schuldbewusst die Hand, Enrique richtete sich schwankend wieder auf und holte keuchend Atem.

»Wegen mir brauchst du nicht aufzuhören, Miles«, erklärte Kareen kühl. Sie kam in das Labor, gefolgt von Ekaterin. »Enrique, du Idiot! Wie konntest du nur vor meinen Eltern den Globus erwähnen! Hast du keinen Grips im Kopf?«

»Du kennst ihn schon so lange und musst ihn noch fragen?«, bemerkte Mark unheilverkündend.

»Und wie hast du …«, ihr zorniger Blick richtete sich auf Mark, »wie hat er es überhaupt herausgefunden – Mark?«

Mark wich etwas zurück.

»Mark hat nie gesagt, es sei ein Geheimnis – ich dachte, es klänge romantisch. Lord Vorkosigan. bitte! Rufen Sie keinen Kammerjäger! Ich werde die Mädels alle

einsammeln, das verspreche ich! Irgendwie …«Tränen traten in Enriques Augen.

»Beruhigen Sie sich, Enrique!«, sagte Ekaterin besänftigend. »Ich bin mir sicher«, sie warf Miles einen unsicheren Blick zu, »dass Lord Vorkosigan nicht die Tötung Ihrer armen Käfer befehlen wird. Sie werden sie alle wiederfinden.«

»Ich habe hier ein Zeitlimit…«, murmelte Miles und biss die Zähne zusammen. Er konnte sich just die Szene vorstellen, morgen Nachmittag oder Abend, wie er dem zurückgekehrten Vizekönig und der Vizekönigin erklärte, was diese winzigen würgenden Geräusche bedeuteten, die aus den Wänden kamen. Vielleicht konnte er diese Aufgabe auf Mark abwälzen …

»Falls Sie wollen, Enrique, bleibe ich und helfe Ihnen suchen«, bot sich Ekaterin entschlossen an. Sie blickte mit gerunzelter Stirn auf Miles.

Ihm war, als bohrte sich ein Pfeil durch sein Herz. Das war ja ein Szenario: Ekaterin und Enrique, die Köpfe heroisch – und nah beieinander! – gebeugt, um die armen Käfer vor den üblen Drohungen des schurkischen Lord Vorkosigan zu retten… Widerwillig ruderte Miles zurück. »Nach dem Dinner«, schlug er vor. »Wir kommen alle nach dem Dinner zurück und helfen.« Ja, wenn überhaupt jemand auf dem Boden herumkriechen und neben Ekaterin Käfer jagen würde, dann würde er selbst es sein, verdammt noch mal. »Die Gefolgsleute auch.« Er stellte sich vor, wie groß Pyms Freude über die Nachricht von dieser Aufgabe sein würde, und krümmte sich innerlich. »Einstweilen sollten wir lieber zurückkehren und höfliche Gespräche

führen und all das«, fuhr Miles fort. »Ausgenommen Dr. Borgos, der zu tun hat.«

»Ich bleibe und helfe ihm«, bot Mark strahlend an.

»Was?«, rief Kareen erbost. »Und du schickst mich wieder hinauf, damit ich mit meinen Eltern ganz allein bin? Und mit meinen Schwestern – sie werden mir ohne Ende deswegen in den Ohren liegen…«

Miles schüttelte empört den Kopf. »Warum in Gottes Namen hast du Kareen überhaupt zum Globus mitgenommen, Mark?«

Mark starrte ihn ungläubig an. »Was meinst du denn?«

»Nun… ja… aber bestimmt hast du gewusst, dass es nicht… äh… nicht… äh … schicklich war für eine junge barrayaranische Da…

»Miles, du abgrundtiefer Heuchler!«, versetzte Kareen ungehalten. »Wo Großtante Naismith uns doch gesagt hat, du seist selbst dort gewesen – *einige Male …!«*

»Das war meine Pflicht«, sagte Miles steif. »Es ist erstaunlich, wie viel interstellare militärische und wirtschaftliche Spionage durch den Globus geschmuggelt wird. Man sollte meinen, dass der betanische Sicherheitsdienst ihn auch überwacht.«

»Ach so?«, sagte Mark. »Und sollen wir auch glauben, dass du kein einziges Mal die dortigen Dienste ausprobiert hast, während du auf deine Kontaktleute gewartet hast…?«

Miles war in der Lage, den Augenblick für einen strategischen Rückzug zu erkennen, wenn er ihn sah. »Ich meine, wir sollten jetzt alle zum Essen zurückgehen. Sonst wird es anbrennen oder austrocknen oder was, und Ma

Kosti wird sehr ärgerlich über uns sein, dass wir ihre Vorführung verdorben haben. Und sie wird uns dann verlassen und stattdessen für Tante Alys arbeiten, und wir werden alle wieder Fertiggerichte essen müssen.«

Diese grässliche Drohung berührte Mark und auch Kareen. Ja, und wer hatte nun seine Köchin inspiriert, dass sie all diese wohlschmeckenden Käferbutter-Rezepte auftischte? Ma Kosti hatte sich sicher nicht von selbst dafür gemeldet. Es roch nach einer Verschwörung.

Er stieß den Atem aus und bot Ekaterin den Arm an. Nach einem Moment des Zögerns und einem besorgten Blick auf Enrique nahm Ekaterin seinen Arm. und Miles schaffte es, alle aus dem Labor herauszuführen, zurück nach oben in das Speisezimmer, ohne dass jemand absprang.

»War drunten alles in Ordnung, Mylord?«, fragte Pym mit gedämpfter Stimme und einem besorgten Unterton.

»Wir sprechen später darüber«, erwiderte Miles, gleichfalls *sotto voce*. »Tragen Sie den nächsten Gang auf. Und bieten Sie mehr Wein an.«

»Sollen wir auf Dr. Borgos warten?«

»Nein, er ist beschäftigt.«

Pym zuckte beunruhigt zusammen, doch dann entfernte er sich, um seinen Pflichten nachzukommen. Tante Alys – Dank sei ihrer Etikette! – heischte nicht Aufklärung, sondern führte das Gespräch sofort zu neutralen Themen; sie erwähnte die Hochzeit des Kaisers und lenkte damit die Gedanken der meisten sofort ab. Ausgenommen wahrscheinlich die Gedanken von Mark und Kommodore

Koudelka. die einander mit argwöhnischem Schweigen beäugten. Miles überlegte, ob er Kou insgeheim warnen sollte, dass es eine schlechte Idee wäre, sein Stockschwert gegen Mark zu ziehen, oder ob eine solche Warnung mehr Schaden als Nutzen anrichten würde. Pym füllte Miles' Weinglas nach, bevor Miles ihm erklären konnte, dass seine geflüsterten Anweisungen nicht für ihn selbst hatten gelten sollen. Doch was zum Teufel? Eine gewisse … Betäubung erschien ihm allmählich als attraktiver Zustand.

Er war sich gar nicht sicher, ob Ekaterin sich gut fühlte; sie war wieder ganz still geworden und blickte gelegentlich auf Dr. Borgos' leeren Platz. Doch Lord Donos Bemerkungen ließen sie zweimal auflachen. Die frühere Lady Donna gab einen überraschend gut aussehenden Mann ab, erkannte Miles nach näherer Prüfung. Geistreich, exotisch und just möglicherweise der Erbe eines Grafentitels… und, wenn man es sich recht überlegte, mit dem höchst erschreckend unfairen Vorteil an amouröser Erfahrung.

Die Gefolgsleute räumten die Teller für den Hauptgang ab, der aus gegrilltem gentechnisch gezüchtetem Rinderfilet mit einer sehr scharfen Pfeffergarnierung bestanden hatte, begleitet von einem starken, tiefroten Wein. Das Dessert erschien: geformte Häufchen aus einer gefrorenen cremigen, elfenbeinfarbenen Substanz, die mit üppig angeordnetem glasiertem frischem Obst verziert waren. Miles packte Pym, der seinem Blick ausgewichen war, im Vorübergehen am Ärmel und fragte ihn hinter vorgehaltener Hand: »Pym, ist das da etwa das, wofür ich es halte?«

»Konnte man nicht verhindern, Mylord«, erwiderte Pym

murmelnd und wies damit die Schuld von sich. »Ma Kosti sagte, das oder gar nichts. Sie ist immer noch wütend wegen der Soßen, und sie sagt, sie möchte nachher mit Ihnen sprechen.«

»Oh, ich verstehe, Nun ja, machen Sie weiter.«

Miles griff nach seinem Löffel und nahm einen mutigen Bissen. Seine Gäste folgten unsicher seinem Beispiel, ausgenommen Ekaterin, die ihre Portion mit allem Anschein überraschten Entzückens betrachtete und sich vorbeugte, um ein Lächeln mit Kareen am Ende des Tisches auszutauschen; Kareen antwortete mit einem mysteriösen, aber triumphierenden Zeichen, dass alles in Ordnung sei. Noch schlimmer, das Zeug schmeckte gut, zerging auf der Zunge und schien sofort in jeden primitiven Lustrezeptor in Miles' Mund einzudringen. Der süße und starke goldene Dessertwein folgte darauf mit einer aromatischen Explosion an seinem Gaumen, die das gefrorene Käferzeug perfekt abrundete. Er hätte weinen können. Stattdessen lächelte er verkniffen und trank. Seine Dinnerparty schleppte sich irgendwie dahin.

Das Gespräch über Gregors und Laisas Hochzeit gestattete Miles, eine nette, leichte, amüsante Anekdote beizusteuern, bei der es um seine Aufgabe ging, von der Bevölkerung seines Distrikts ein Hochzeitsgeschenk entgegenzunehmen und in die Hauptstadt zu transportieren: die lebensgroße Skulptur eines Guerillakämpfers hoch zu Ross. ausgeführt in Ahornzucker. Diese Geschichte erntete endlich ein kurzes Lächeln von Ekaterin, diesmal an den richtigen Mann gerichtet. In Gedanken legte er sich eine Frage über Gartenbau zurecht, um sie aus der Reserve zu

locken; sie konnte funkeln, dessen war er sich sicher, wenn sie nur das richtige Stichwort bekam. Er bereute es kurz, dass er Tante Alys nicht in dieses Vorhaben eingeweiht hatte, was raffinierter gewesen wäre, aber in seinem ursprünglichen Plan hatte Ekaterin ja gar nicht auf genau diesem Platz sitzen sollen…

Miles' Pause hatte ein klein wenig zu lange gedauert. Illyan übernahm es freundlich, sie auszufüllen, und wandte sich an Ekaterin.

»Da wir gerade von Hochzeiten reden, Madame Vorsoisson, wie lange umwirbt Miles Sie schon? Haben Sie ihm schon ein Rendezvous gewährt? Im Vertrauen gesagt meine ich, Sie sollten ihn hinhalten und dafür arbeiten lassen.«

Miles war es, als hätte er einen Schlag in die Magengrube bekommen. Alys biss sich auf die Lippe. Selbst *Galeni* zuckte zusammen.

Olivia schaute verwirrt auf. »Ich dachte, wir sollten das noch nicht erwähnen.«

»Pst, Liebling«, murmelte Kou, der neben ihr saß.

Mit boshafter Vorrutyer-Unschuld wandte sich Lord Dono ihr zu und fragte: »Was sollten wir nicht erwähnen?«

»Oh, aber wenn Oberst Illyan es gesagt hat, dann muss es in Ordnung sein«, schloss Olivia.

*Oberst Illyan wurde letztes Jahr das Gehirn rausgepustet,* dachte Miles. *Er ist nicht in Ordnung. In Ordnung ist genau was er nicht ist…*

Olivias Blick begegnete dem von Miles. »Oder vielleicht…«

*Nicht,* vollendete Miles stumm den Satz für sie.

Ekaterins Gesicht, das eben noch angeregt und amüsiert gewirkt hatte, wurde zu einer Marmorskulptur. Es geschah nicht sofort, erfolgte jedoch hart, unnachgiebig, geologisch. Niederschmetternd sank das Gewicht dieses Vorgangs auf Miles' Herz. *Pygmalion verkehrt; ich verwandle atmende Frauen in weißen Stein…* Er kannte diesen düsteren, einsamen Blick; er hatte ihn schon einmal an einem schlimmen Tag auf Komarr gesehen und hatte gehofft, ihn nie wieder in ihrem schönen Gesicht sehen zu müssen.

Miles' sinkendes Herz befand sich im Widerspruch zu seiner trunkenen Panik. *Ich kann mir nicht leisten, diese Frau zu verlieren, ich kann es nicht, ich kann es nicht.* Volle Wucht nach vorn, volle Wucht nach vorn und Bluff, damit hatte er früher Schlachten gewonnen.

»Ja… äh… he, ganz recht, also, das erinnert mich daran, Madame Vorsoisson, ich wollte Sie fragen – wollen Sie mich heiraten?«

Totenstille herrschte am ganzen Tisch.

Ekaterin reagierte zuerst überhaupt nicht. Einen Moment lang wirkte es, als hätte sie seine Worte überhaupt nicht gehört, und Miles gab fast einem selbstmörderischen Impuls nach, sie etwas lauter zu wiederholen. Tante Alys verbarg ihr Gesicht in den Händen. Miles spürte, wie sein atemloses Grinsen schwach wurde und an seinem Gesicht hinabrutschte. *Nein, nein. Was ich hätte sagen sollen – was ich sagen wollte, war… bitte reichen Sie mir die Käferbutter? Zu spät…*

Sie öffnete sichtbar ihre zugeschnürte Kehle und sprach.

Ihre Worte fielen von ihren Lippen wie Eisstückchen, einzeln und vernichtend. »Wie seltsam. Und ich dachte, Sie hätten Interesse für Gärten. Zumindest haben Sie mir das gesagt.«

*Sie haben mich angelogen,* hing zwischen ihnen in der Luft, unausgesprochen, aber laut wie Donner.

*Also schreien Sie doch! Kreischen Sie! Werfen Sie irgendetwas an die Wand. Stampfen Sie mich kurz und klein, es ist okay, es ist gut, wenn's wehtut – damit kann ich umgehen…*

Ekaterin holte Luft, und Miles' Herz hüpfte hoffnungsvoll, doch sie schob nur ihren Stuhl zurück, legte ihre Serviette neben dem nur halb aufgegessenen Dessert nieder und ging am Tisch entlang davon. Sie hielt bei der Professora nur lange genug an, um sich zu ihr zu beugen und zu murmeln: »Tante Vorthys, ich sehe dich dann zu Hause.«

»Aber meine Liebe, bist du…?«. fragte die Professora ins Leere, während Ekaterin längst weitergegangen war. Ihre Schritte beschleunigten sich, als sie sich der Tür näherte, bis sie fast rannte. Die Professora blickte wieder zu Miles und machte eine hilflose Geste, die besagen sollte: *Wie konnten Sie das nur tun?* oder vielleicht: *Wie konnten Sie das nur tun, Sie Idiot?*

*Dein ganzes restliches Leben geht zur Tür hinaus. Tu etwas!* Miles rappelte sich auf und stieß dabei seinen Stuhl nach hinten um. »Ekaterin, warten Sie. wir müssen miteinander reden…«

Bis zur Tür ging er noch normal, schlug sie zu und

rannte dann los. Unterwegs schlug er noch ein paar Türen zwischen der Dinnerparty und ihnen beiden zu. In der Eingangshalle holte er Ekaterin ein, als sie gerade erfolglos versuchte, die Tür zu öffnen. Hier gab es natürlich eine Sicherheitssperre.

»Ekaterin, warten Sie, hören Sie mir zu, ich kann es erklären«, keuchte er.

Sie drehte sich zu ihm um und schaute ihn ungläubig an, als wäre er ein Butterkäfer in den Vorkosigan-Farben, den sie gerade in ihrer Suppe schwimmend entdeckt hatte.

»Ich muss mit Ihnen reden. Sie müssen mit mir reden«, verlangte er verzweifelt.

»In der Tat«, sagte sie nach kurzem Zögern, weiß um die Lippen. »Es gibt etwas, was ich Ihnen sagen muss. Lord Vorkosigan, ich gebe meinen Auftrag als Ihre Landschaftsgärtnerin zurück. Von jetzt an sind Sie nicht mehr mein Auftraggeber. Ich werde Ihnen morgen die Entwürfe und Pflanzpläne zukommen lassen, damit Sie alles an meinen Nachfolger übergeben können.«

»Was habe ich davon?«

»Wenn es wirklich ein Garten war, was Sie von mir wollten, dann sind diese Unterlagen alles, was Sie brauchen. Stimmt's?«

Er probierte die möglichen Antworten auf seiner Zunge. *Ja* kam nicht in Frage. *Nein* genauso wenig. Moment mal…

»Könnte ich nicht beides gewollt haben?«, gab er hoffnungsvoll zu bedenken. Mit etwas mehr Nachdruck fuhr er fort: »Ich habe Sie nicht angelogen. Ich habe nur

nicht alles gesagt, was mir im Kopf herumging, weil Sie, verdammt, noch nicht bereit waren, es zu hören, weil Sie noch nicht auch nur halb geheilt sind von den zehn Jahren, in denen Sie dieser Esel Tien in der Mache hatte, und ich habe es gesehen, und Sie haben es gesehen, und selbst Ihre Tante Vorthys hat es gesehen, und das ist die Wahrheit.«

Sie machte einen Ruck mit dem Kopf, der zeigte, dass seine Worte ins Schwarze getroffen hatten, doch sie sagte nur mit völlig ruhiger Stimme: »Bitte öffnen Sie mir jetzt die Tür, Lord Vorkosigan.«

»Warten Sie, hören Sie mir zu…«

»Sie haben mich genug manipuliert«, erwiderte sie. »Sie haben meine… meine *Eitelkeit* ausgenutzt.«

»Nicht Ihre Eitelkeit«, protestierte er. »Ihre Fähigkeiten. Ihren Stolz. Ihren Elan – jedermann konnte sehen, dass Sie einfach ein Ziel brauchten, eine Gelegenheit…«

»Sie sind daran gewöhnt, dass Sie Ihren Willen bekommen, nicht wahr, Lord Vorkosigan? Auf jede nur mögliche Weise.« Jetzt klang ihre Stimme schrecklich leidenschaftslos. »Mir vor allen eine solche Falle zu stellen.«

»Das war ein Unfall. Illyan hat nicht Bescheid gewusst, wissen Sie, und…«

»Anders als alle anderen? Sie sind noch *schlimmer* als Vormoncrief! Genauso gut hätte ich *seinen* Antrag annehmen können!«

»Hä? Was hat Alexi – ich meine, nein, aber, aber – was immer Sie wollen, ich möchte es Ihnen geben, Ekaterin. Was immer Sie brauchen. Was immer es ist.«

»Sie können mir nicht meine eigene Seele geben.« Sie blickte nicht auf ihn, sondern nach innen, auf eine Szenerie, die er sich nicht vorstellen konnte. »Der Garten hätte *mein* Geschenk sein können. Das haben Sie mir auch genommen.«

Ihre letzten Worte brachten sein Geplapper zu einem Halt. Wie? Warte mal, jetzt kamen sie zu einem Punkt, der zwar schwer fassbar, aber ganz entscheidend war…

Draußen fuhr unter dem Vordach ein großer Bodenwagen vor. Es wurden keine Gäste mehr erwartet; wie waren sie an der KBS-Torwache vorbeigekommen, ohne dass man Pym davon informiert hatte? Verdammt, keine Störungen, nicht *jetzt*, wo sie gerade begann, sich zu öffnen, oder zumindest das Feuer zu eröffnen…

Kaum hatte er dies gedacht, da stürzte Pym durch die Seitentür ins Foyer. »Verzeihung, Mylord – Verzeihung, dass ich störe, aber…«

*»Pym.«*Ekaterins Stimme war fast ein Rufen, überschnappend und den Tränen trotzend, die ihr kamen. *»Offnen Sie mir diese verdammte Tür und lassen Sie mich hinaus.«*

*»Jawohl,* Mylady!« Pym nahm Haltung an, seine Hand griff krampfhaft nach dem Sicherheitsfeld.

Die Türflügel schwangen weit auf. Ekaterin stürmte blindlings hinaus und lief mit gesenktem Kopf in die Brust eines überraschten, stämmigen weißhaarigen Mannes, der ein buntes Hemd und eine schäbige, abgetragene schwarze Hose trug. Ekaterin prallte zurück, und der Fremde ergriff ihre Hände. Eine große, müde wirkende Frau in einem

zerknitterten Reiserock mit langem, rötlich grauem Haar, das im Nacken zurückgebunden war, trat neben sie und sagte: »Was in aller Welt…«

»Entschuldigen Sie, Miss, ist alles in Ordnung?«, brummte der weißhaarige Mann mit rauem Bariton. Sein Blick durchbohrte Miles, der hinter Ekaterin her aus dem Licht des Foyers getaumelt kam.

»Nein«, würgte Ekaterin hervor. »Ich brauche – ich möchte ein Autotaxi haben, bitte.«

»Ekaterin, nein, warten Sie«, keuchte Miles.

»Ich möchte *auf der Stelle* ein Autotaxi haben.«

»Die Torwache wird Ihnen gern eins rufen«, sagte die rothaarige Frau beruhigend. Gräfin Cordelia Vorkosigan, Vizekönigin von Sergyar – *Mutter* – blickte noch drohender auf ihren schnaufenden Sohn. »Und er wird Sie sicher zu ihm begleiten. Miles, warum bedrängst du diese junge Dame hier?« Und dann fügte sie etwas unsicherer hinzu: »Stören wir bei einem Geschäft oder einem Vergnügen?«

Aufgrund einer dreißigjährigen Vertrautheit hatte Miles keine Schwierigkeiten, diese kryptisch kurze Bemerkung als ernste Frage entschlüsseln: *Sind wir vielleicht in eine offizielle Befragung durch den Auditor geraten, die daneben gegangen ist. oder handelt es sich hierbei wieder um einen deiner privaten Schlamassel?* Gott weiß, was Ekaterin daraus machte. Ein heiterer Gedanke: falls Ekaterin nie mehr mit ihm sprach, dann würde er nie gezwungen sein, ihr den eigenartigen betanischen Humor der Gräfin zu erklären.

»Meine Dinnerparty«, knirschte Miles. »Sie löst sich gerade auf.« *Und geht unter. Mit Mann und Maus.* Es war überflüssig zu fragen: *Was macht ihr denn hier?* Das Sprungschiff seiner Eltern war offenbar schon früh im Orbit eingetroffen, und sie hatten den Großteil ihres Gefolges hinter sich gelassen: es würde morgen nachkommen, während sie direkt auf den Planeten geeilt waren, um im eigenen Bett schlafen zu können. Was hatte er wieder für dieses entscheidend wichtige, äußerst kritische Zusammentreffen eingeübt? »Mutter, Vater, darf ich euch vorstellen – *sie haut ab!«*

Als sich in der Halle hinter Miles' Rücken neue Unruhe bemerkbar machte, schlüpfte Ekaterin durch die Dunkelheit bis zum Tor. Die Koudelkas, die vielleicht klugerweise zu dem Schluss gekommen waren, dass die Party vorbei sei, brachen *en masse* auf, aber das Gespräch vom Typ *Warte nur, bis wir zu Hause sind!* war schon voll im Gange. Kareens Stimme protestierte: der Kommodore übertönte sie, indem er sagte: »Du kommst jetzt mit heim. In diesem Haus hier bleibst du keine weitere Minute mehr.«

»Ich *muss* wieder hierher kommen. Ich *arbeite* hier.«

»Nicht mehr, du wirst nicht…«

»Bitte, Sir, Kommodore, Madame Koudelka«, mischte sich Marks gequälte Stimme ein. »Sie dürfen nicht Kareen die Schuld geben…«

»Ihr könnt mich nicht aufhalten!«, verkündete Kareen.

Kommodore Koudelkas Blick fiel auf die Neuankömmlinge, als beide Gruppen in der Halle aufeinander trafen.

»Ha – Aral! « knurrte er. »Ist Ihnen klar, was Ihr Sohn im Schilde führt?«

Der Graf blinzelte. »Welcher?«, fragte er sanft.

Marks Gesicht hellte sich etwas auf, als er diese beiläufige Bestätigung seiner Identität vernahm. Selbst im Chaos seiner untergehenden Hoffnungen war Miles froh, dass er den kurzen eingeschüchterten Ausdruck auf diesen vom Fett verzerrten Zügen gesehen hatte. *Oh, Bruder. Ja. Deshalb folgen Männer diesem Mann…*

Olivia zupfte ihre Mutter am Ärmel. »Mama«, flüsterte sie hartnäckig, »darf ich mit Tatya gehen?«

»Ja, meine Liebe, ich glaube, das ist eine gute Idee«, erwiderte Drou zerstreut, aber offensichtlich in kluger Voraussicht; Miles war sich nicht sicher, ob sie jetzt die Anzahl von Kareens potenziellen Verbündeten in der sich anbahnenden Schlacht oder nur den zu erwartenden Lärmpegel verringerte.

René und Tatya blickten drein, als wären sie froh, wenn sie sich unter dem Feuerschutz in aller Ruhe hinausschleichen könnten, doch Lord Dono, der sich ihnen irgendwie angeschlossen hatte, hielt gerade lange genug inne, um fröhlich zu sagen: »Danke, Lord Vorkosigan, für einen höchst bemerkenswerten Abend.« Er nickte Graf und Gräfin Vorkosigan freundlich zu und folgte den Vorbrettens zu ihrem Bodenwagen. Nun ja, die Operation hatte leider nichts an Donnas/Donos boshaftem Hang zu Ironie geändert…

»Wer war das?«, fragte Graf Vorkosigan. »Kam mir irgendwie bekannt vor…«

Enrique, der zerstreut wirkte und dem das drahtige Haar zu Berge stand, schlich sich durch den Hintereingang in die große Vorhalle. In einer Hand hielt er ein Einmachglas, in der anderen etwas, das Miles nur als einen Stinkstecken bezeichnen konnte: einen Stab mit einem Fetzen eklig-süßlich riechenden Gewebes am Ende, mit dem er an den Scheuerleisten entlangfuhr. »Hier, Käferlein, Käferlein«, gurrte er traurig. »Kommt zu Papa, seid gute Mädels…«Er hielt inne und guckte besorgt unter einen Beistelltisch. »Käferlein, Käferlein…?«

»Nun… *das* verlangt nach einer Erklärung«, murmelte der Graf und beobachtete ihn gebannt-fasziniert.

Draußen am Vordertor schlug die Tür eines Autotaxis zu: seine Rotoren schwirrten, während es für immer in die Nacht entschwand. Miles blieb regungslos stehen und lauschte dem Geräusch inmitten des Tumults, bis das letzte Wispern verklungen war.

»Pym!« Die Gräfin entdeckte ein neues Opfer, und ihre Stimme begann ein wenig gefährlich zu klingen. »Ich habe Sie abkommandiert, damit Sie auf Miles aufpassen. Können Sie mir erklären, was das alles hier bedeutet?«

Es folgte eine gedankenschwere Pause. Dann antwortete Pym mit einer Stimme simpler Ehrlichkeit: »Nein, Mylady.«

»Fragt Mark«, sagte Miles gefühllos. »Er wird euch alles erklären.« Mit gesenktem Kopf ging er auf die Treppe zu.

»Du feige Ratte…!«, zischte Mark, als Miles an ihm vorbeiging.

Seine restlichen Gäste kamen unsicher in die Vorhalle geschlurft.

»Miles, bist du betrunken?«, fragte der Graf vorsichtig.

Miles blieb auf der dritten Stufe stehen. »Noch nicht, Sir«, erwiderte er. Er schaute nicht zurück. »Es reicht noch nicht. Pym, kommen Sie dann zu mir!«

Er nahm die Treppe zwei Stufen auf einmal, auf dem Weg zu seinen Gemächern und ins Vergessen.

# 10

»Guten Tag. Mark.« Gräfin Vorkosigans erfrischende Stimme vereitelte Marks letzten vergeblichen Versuch, in der Bewusstlosigkeit des Schlafes zu verbleiben. Er stöhnte, zog das Kissen von seinem Gesicht und öffnete ein trübes Auge.

Er probierte Antworten auf seiner pelzigen Zunge aus. *Gräfin. Vizekönigin. Mutter.* Seltsamerweise schien Mutter am besten zu funktionieren. »G't'nT'g, M'tter.«

Sie musterte ihn noch einen Moment, dann nickte sie und winkte dem Hausmädchen zu. das ihr gefolgt war. Das Mädchen setzte ein Teetablett auf dem Nachttisch ab und blickte neugierig auf Mark, der den Drang verspürte, sich unter der Bettdecke zu verstecken, obwohl er noch zum größten Teil die Kleidung des vergangenen Abends trug. Doch die Gräfin sagte mit Nachdruck: »Danke, das ist alles«, und das Mädchen verließ gehorsam wieder Marks Zimmer.

Gräfin Vorkosigan öffnete die Vorhänge, ließ blendendes Licht herein und zog sich einen Stuhl herbei. »Tee?«, fragte sie und goss ein. ohne auf eine Antwort zu warten.

»Ja, ich glaube schon.« Mark rappelte sich in sitzende Stellung auf und zog seine Kissen zurecht, sodass er den Becher entgegennehmen konnte, ohne etwas zu verschütten. Der Tee war stark und dunkel, mit Sahne, wie er ihn mochte, und spülte heiß den klebrigen Geschmack aus seinem Mund.

Die Gräfin stieß unschlüssig an die leeren Käferbutterfässchen, die auf dem Tisch aufgestapelt waren. Vielleicht zählte sie sie. »Ich dachte, du würdest vielleicht noch kein Frühstück haben wollen.«

»Nein. Danke.« Doch seine peinigenden Bauchschmerzen ließen nach. Der Tee linderte sie wirklich.

»Dein Bruder mag auch noch keins. Miles hat sich vielleicht von seinem neu entdeckten Bedürfnis treiben lassen, die Vor-Tradition aufrechtzuerhalten, und hat *seine* Betäubung im Wein gesucht. Er hat sie auch erreicht, wie Pym berichtet. Im Augenblick lassen wir ihn seinen spektakulären Kater noch ohne Kommentar genießen.«

»Aha.« *Ein glücklicher Sohn.*

»Nun ja, schließlich wird er doch aus seinen Gemächern kommen müssen. Allerdings hat Aral geraten, erst heute Abend nach ihm zu schauen.« Gräfin Vorkosigan goss sich auch einen Becher Tee ein und rührte die Sahne um. »Lady Alys war sehr verärgert über Miles, weil er das Feld räumte, bevor alle seine Gäste gegangen waren. Sie betrachtete das als einen schmählichen Verstoß gegen die guten Sitten.«

»Es war ein Chaos.« Eines, das – wie es schien – sie alle durchleben würden. Leider. Mark nahm einen weiteren kräftigen Schluck. »Was ist geschehen … nachdem die Koudelkas gingen?« Miles war bald abgehauen; Marks eigene Courage war zusammengebrochen, als der Kommodore so sehr die Fassung verloren hatte, dass er die Mutter der Gräfin als eine *verdammte betanische Zuhälterin* bezeichnete, und als Kareen zur Tür hinausgestürmt war

und ausgerufen hatte, sie würde eher zu Fuß nach Hause laufen oder vielleicht ans andere Ende des Kontinents, als auch nur einen Meter in einem Wagen zu fahren mit zwei so hoffnungslos unkultivierten, ignoranten, rückständigen barrayaranischen *Wilden.* Mark war mit einem Stapel von Käferbutterfässchen und einem Löffel in sein Schlafzimmer geflohen und hatte die Tür versperrt; Schling und Jaul hatten ihr Bestes getan, um seine strapazierten Nerven zu retten.

Ein Rückfall unter Stress, so hätte es ohne Zweifel seine Therapeutin bezeichnet. Das Gefühl, nicht mehr Herr in seinem eigenen Körper zu sein, hatte er halb gehasst, halb bejubelt, aber dass er Schling bis an dessen Grenzen nachgegeben hatte, hatte den weitaus gefährlicheren *Anderen* blockiert. Es war ein böses Zeichen, wenn Killer namenlos wurde. Mark war es gelungen, das Bewusstsein zu verlieren, bevor es ihn zerriss, doch nur um ein Haar. Jetzt fühlte er sich erschöpft, sein Kopf war neblig und still wie eine Landschaft nach einem Sturm.

»Aral und ich hatten ein höchst aufschlussreiches Gespräch mit Professor und Professora Vorthys«, fuhr die Gräfin fort. »Tja, sie ist eine Frau, die nicht auf den Kopf gefallen ist. Ich wünschte, ich hätte schon früher ihre Bekanntschaft gemacht. Sie gingen dann weg, um sich um ihre Nichte zu kümmern, und wir hatten noch ein längeres Gespräch mit Alys und Simon.« Sie nahm einen langsamen Schluck. »Habe ich es richtig verstanden, dass die dunkelhaarige junge Dame, die gestern Abend an uns vorübergestürmt ist, meine potenzielle Schwiegertochter war?«

»Nicht mehr, glaube ich«, erwiderte Mark grämlich.

»Verdammt.« Die Gräfin blickte stirnrunzelnd in ihren Becher. »Miles hat uns in seinen *Schriftsätzen* – so darf ich sie wohl nennen – an uns auf Sergyar praktisch gar nichts über sie berichtet. Wenn ich nur die Hälfte von dem gewusst hätte, was mir die Professora später erzählte, dann hätte ich die junge Frau selbst aufgehalten.«

»Es war nicht meine Schuld, dass sie davongelaufen ist«, beeilte sich Mark zu erklären. »Miles hat den Mund aufgemacht und ist dabei ganz allein ins Fettnäpfchen getreten.« Dann fügte er widerstrebend hinzu: »Tja. vermutlich hat ihm Illyan dabei geholfen.«

»Ja. Simon war ziemlich außer sich, als Alys ihm alles erklärte. Er bedauerte, dass er von Miles' großem Geheimnis gehört und es dann vergessen hatte. *Ich* bin ziemlich verärgert, dass Miles ihn so reingelegt hat.« In ihren Augen erschien ein gefährliches Funkeln.

Mark war an Miles' Problemen beträchtlich weniger interessiert als an seinen eigenen. Vorsichtig fragte er: »Hat… äh … Enrique seine fehlende Königin schon gefunden?«

»Bis jetzt nicht.« Die Gräfin drehte sich auf dem Stuhl um und betrachtete ihn gedankenverloren. »Nachdem Alys und Illyan gegangen waren, hatte ich auch schönes langes Gespräch mit Dr. Borgos. Er zeigte mir euer Labor. Das ist Kareens Werk, soweit ich mitbekommen habe. Ich versprach ihm einen Aufschub von Miles' Exekutionsbefehl für seine Mädels, und danach hat er sich beträchtlich beruhigt. Seine wissenschaftlichen Pläne erscheinen mir vernünftig.«

»Oh, er ist brillant in den Dingen, die seine Aufmerksamkeit erregen. Seine Interessen sind nur ein wenig, hm, beschränkt, das ist alles.«

Die Gräfin zuckte mit den Schultern. »Ich habe den größten Teil meines Lebens mit besessenen Männern verbracht. Ich glaube, dein Enrique passt da gut rein.«

»Also… hast du unsere Butterkäfer gesehen.«

»Ja.«

Sie schien völlig ruhig zu sein; *sie ist halt Betanerin. weißt du.* Wenn doch Miles mehr von ihren Charakterzügen geerbt hätte. »Und, hm… hat der Graf sie schon gesehen?«

»Ja, in der Tat. Als wir heute Morgen aufwachten, wanderte einer dieser Käfer auf unserem Nachttisch herum.«

Mark zuckte zusammen. »Was habt ihr gemacht?«

»Wir haben ein Glas darübergestülpt und überließen es dem Papa der Käfer, ihn einzusammeln. Leider hat Aral den Käfer, der seinen Schuh erforschte, nicht entdeckt, bevor er ihn anzog. Den haben wir in aller Ruhe entsorgt. Was von ihm noch übrig war.«

Mark schwieg erst verzagt, dann fragte er hoffnungsvoll: »Das war nicht die Königin, oder?«

»Leider konnten wir das nicht erkennen. Der Käfer war anscheinend genauso groß wie der erste.«

»Mm, dann war er es nicht. Die Königin wäre deutlich größer gewesen.«

Wieder herrschte eine Weile Schweigen.

»In einem Punkt gebe ich Kou Recht«, sagte die Gräfin schließlich. »Ich habe eine gewisse Verantwortung für Kareen. Und für dich. Ich war mir vollkommen klar darüber, welche Möglichkeiten ihr beide auf Kolonie Beta haben würdet. Euch beide glücklicherweise eingeschlossen.« Sie zögerte. »Kareen Koudelka als Schwiegertochter zu haben, würde Aral und mir große Freude bereiten, falls du irgendwelche Zweifel in dieser Hinsicht haben solltest.«

»Ich habe es mir nie anders vorgestellt. Fragst du mich, ob meine Absichten ehrlich sind?«

»Ich vertraue auf dein Gefühl für Ehre, ob es nun in die engste barrayaranische Definition passt oder etwas Weiteres umfasst«. sagte die Gräfin gelassen.

Mark seufzte. »Irgendwie glaube ich. dass der Kommodore und Madame Koudelka nicht bereit sind, mich mit gleicher Freude willkommen zu heißen.«

»Du bist schließlich ein Vorkosigan.«

»Ein Klon. Eine Imitation. Ein billiger jacksonischer Abklatsch.« *Und obendrein noch verrückt.*

»Ein verdammt teurer jacksonischer Abklatsch.«

»Ha«, stimmte Mark ihr düster zu.

Sie schüttelte den Kopf, und ihr Schweigen wurde trauriger. »Mark, ich bin mehr als bereit, dir und Kareen beim Erreichen eurer Ziele zu helfen, was immer die Hindernisse sind, die sich euch in den Weg stellen. Aber du musst mir einen Hinweis geben, worin eure Ziele bestehen.«

*Sei vorsichtig, wie du diese Frau einsetzt.* Die Gräfin war für Hindernisse das, was eine Laserkanone für Fliegen

war. Mark betrachtete seine kurzen dicklichen Hände mit geheimem Entsetzen. Hoffnung und deren Gefährtin, Furcht, begannen sich wieder in seinem Herzen zu regen. »Ich möchte… was immer Kareen möchte. Auf Beta, glaubte ich es zu wissen. Seit wir wieder hier sind, ist alles durcheinander.«

»Kulturschock?«

»Es ist nicht nur der Kulturschock, obwohl der auch dazu gehört.« Mark suchte nach Worten, er versuchte seine Empfindung für die Ganzheitlichkeit von Kareen zu formulieren. »Ich glaube… ich glaube, sie möchte *Zeit* haben. Zeit, sie selbst zu sein, zu sein, wo sie ist und wer sie ist. Ohne dass sie getrieben oder gehetzt wird, die eine oder andere Rolle zu übernehmen, wodurch dann alle ihre übrigen Möglichkeiten ausgeschlossen wären. *Ehefrau* ist eine verdammt ausschließliche Rolle, so wie sie hier auf Barrayar verstanden wird. Sie sagt, Barrayar möchte sie in eine Schachtel sperren.«

Die Gräfin neigte den Kopf und überdachte seine Worte. »Vielleicht ist sie klüger, als ihr bewusst ist.«

Er grübelte. »Andrerseits war ich vielleicht ihr geheimes Laster, damals auf Beta. Und hier bin ich für sie eine schreckliche Peinlichkeit. Vielleicht wäre es ihr lieber, wenn ich mich einfach davonmache und sie in Ruhe lasse.«

Die Gräfin zog eine Augenbraue hoch. »So hat es gestern Abend nicht geklungen. Kou und Drou mussten praktisch Kareens Fingernägel aus unserem Türpfosten reißen.«

Marks Gesicht erhellte sich leicht. »Da siehst du's.«

»Und wie haben sich deine Ziele geändert, während deines Jahres auf Beta? Außer, dass du Kareens Herzenswunsch deinem eigenen hinzugefügt hast.«

»Genau genommen nicht geändert«, erwiderte er langsam. »Verfeinert, vielleicht. Fokussiert. Modifiziert… Ich habe in meiner Therapie einige Dinge erreicht, über die ich schon die Hoffnung verloren hatte, dass ich sie jemals in meinem Leben in Ordnung bringen würde. Das brachte mich auf den Gedanken, dass der Rest vielleicht nicht so unmöglich ist.«

Sie nickte ermutigend.

»Die Hochschule … die Wirtschaftshochschule war gut. Ich bekomme einen regelrechten Werkzeugkasten mit Fähigkeiten und Wissen, weißt du. Ich fange wirklich an zu wissen, was ich tue, anstatt es immer nur nachzumachen.« Er warf ihr einen Seitenblick zu. »Ich habe Jackson's Whole nicht vergessen. Ich habe über indirekte Methoden nachgedacht, um den verdammten Metzger-Lords, die dort ihre Klonidustrie haben, das Handwerk zu legen. Lilly Durona hat einige Ideen für eine Lebensverlängerungstherapie, die vielleicht in der Lage wäre, mit den jacksonischen Transplantationen von Klongehirnen zu konkurrieren. Sicherere Methoden, die fast genauso wirksam *und* billiger wären. Das würde ihnen ihre Kundschaft wegnehmen und sie wirtschaftlich fertig machen, selbst wenn ich sie körperlich nicht anfassen kann. Jedes bisschen übriges Geld, das ich anhäufen konnte, habe ich in die Durona-Gruppe gesteckt, um deren Forschungs- und Entwicklungsabteilung zu unterstützen. Wenn es so weiter geht, werde ich Mehrheitsaktionär bei ihnen.« Er

lächelte schief. »Und ich möchte noch genug Geld übrig haben, damit niemand Macht über mich hat. Ich fange an zu begreifen, wie ich es bekommen kann, nicht über Nacht, sondern allmählich, Stück um Stück. Ich … äh … würde gern hier ein neues Agrarunternehmen auf Barrayar gründen.«

»Und auch auf Sergyar. Aral hat sich sehr für mögliche Anwendungen eurer Käfer bei unseren Kolonisten und Siedlern interessiert.«

»Hat er das?« Mark blieb vor Staunen der Mund offen stehen. »Selbst wenn sie das Vorkosigan-Emblem tragen?«

»Mm, vielleicht wäre es klüger, die Vorkosigan-Farben abzulegen, bevor ihr sie Aral ernsthaft anbietet«, erwiderte die Gräfin und unterdrückte ein Lächeln.

»Ich hatte nicht gewusst, dass Enrique das mit dem Emblem machen würde«, sagte Mark entschuldigend. »Doch du hättest den Ausdruck auf Miles' Gesicht sehen sollen, als Enrique sie ihm präsentierte. Das war es fast wert…«Er seufzte bei dieser Erinnerung, doch dann schüttelte er den Kopf, erneut verzweifelt. »Aber was nützt das alles, wenn Kareen und ich nicht nach Kolonie Beta zurückkehren können? Ihr fehlt das Geld, wenn ihre Eltern sie nicht unterstützen. Ich könnte anbieten, ihre Ausgaben zu übernehmen, aber… aber ich weiß nicht, ob das eine gute Idee ist.«

»Äh«, erwiderte die Gräfin. »Interessant. Befürchtest du, dass Kareen denken würde, du hättest ihre Loyalität gekauft?«

»Ich bin mir… nicht sicher. Sie ist sehr gewissenhaft,

was Verpflichtungen angeht. Ich möchte eine Geliebte haben, keine Schuldnerin. Ich glaube, es wäre ein schlimmer Fehler, sie unabsichtlich … in eine andere Art von Schachtel zu sperren. Ich möchte ihr *alles* geben. Aber ich weiß nicht, wie!«

Die Gräfin verzog die Lippen zu einem seltsamen Lächeln. »Wenn ihr einander alles gebt, dann wird es ein ausgeglichener Handel. Jeder gewinnt alles.«

Mark schüttelte verblüfft den Kopf. »Eine seltsame Art von Handel.«

»Die beste.« Die Gräfin trank ihren Tee aus und stellte ihren Becher ab. »Nun gut. Ich möchte mich nicht in dein Privatleben einmischen. Aber denk dran, du *darfst* um Hilfe bitten. Das gehört dazu, wofür Familien da sind.«

»Ich schulde euch schon zu viel, Mylady.«

Ihr Lächeln wurde schief. »Mark, man zahlt es seinen Eltern nicht zurück. Das kann man nicht. Was du ihnen schuldest, das fordern deine Kinder ein, und die geben es ihrerseits weiter. Das ist eine Art von Vererbung. Oder wenn man keine leiblichen Kinder hat, dann ist es eine Schuld gegenüber der ganzen Menschheit. Oder gegenüber Gott, wenn man einen besitzt oder von einem besessen ist.«

»Ich weiß nicht, ob mir das fair vorkommt.«

»Die Familienwirtschaft entzieht sich der Berechnung im Bruttosozialprodukt des Planeten. Es ist der einzige Handel, den ich kenne, wo man, wenn man mehr gibt, als man bekommt, nicht bankrott macht – sondern eher sehr bereichert wird.«

Mark nahm ihre Worte in sich auf. Und welche Art von

Elternteil war sein Genspender-Bruder für ihn? Mehr als ein Geschwister, aber ganz bestimmt nicht seine Mutter… »Kannst du Miles helfen?«

»Das ist eine schwierige Sache.« Die Gräfin strich ihre Röcke glatt und stand auf. »Ich kenne diese Madame Vorsoisson nicht von Kindheit an, so wie ich Kareen kenne. Es ist überhaupt nicht klar, was ich für Miles tun *kann* – eigentlich würde ich sagen *armer Junge*, aber nach allem, was ich gehört habe, hat er sich diese Grube selbst gegraben und ist hineingesprungen. Ich fürchte, er wird sich auch allein wieder herausgraben müssen. Wahrscheinlich wird es gut für ihn sein.« Sie nickte entschlossen, als wäre ein demütig bittender Miles schon auf seinen Weg geschickt worden, um seine Rettung allein zu suchen: *Schreibe, wenn du gute Werke findest.* Die Vorstellung der Gräfin von mütterlicher Besorgnis war manchmal verdammt beunruhigend, überlegte Mark, während sie hinausging.

Er merkte, dass er klebrig war und dass es ihn juckte, und dass er pinkeln und sich waschen musste. Und er empfand eine dringende Verpflichtung, Enrique bei der Suche nach seiner fehlenden Königin zu helfen, bevor sie und ihre Nachkommen ein Nest in den Wänden bauten und noch mehr Vorkosigan-Butterkäfer hervorbrachten. Stattdessen wankte er zu seiner KomKonsole, setzte sich vorsichtig hin und gab versuchsweise den Code für die Wohnung der Koudelkas ein.

Verzweifelt legte er sich vier verschiedene schnelle Eröffnungsworte zurecht, je nachdem, ob der Kommodore, Madame Koudelka, Kareen oder eine ihrer Schwestern

über das Vid antworteten. Kareen hatte ihn heute Morgen nicht angerufen; schlief sie, schmollte sie, war sie eingesperrt? Hatten ihre Eltern sie eingemauert? Oder noch schlimmer: sie auf die Straße geworfen? Warte mal, nein, das wäre ja in Ordnung – sie könnte kommen und hier wohnen…

Seine stumm geprobten Anfangsworte waren verschwendet. *Ruf nicht akzeptiert* blinkte ihm in boshaften roten Buchstaben entgegen, wie ein blutiges Geschmier über der Vidscheibe. Das Stimmenerkennungsprogramm war darauf eingestellt worden, ihn auszuschließen.

Ekaterin hatte rasende Kopfschmerzen.

Das war der viele Wein von gestern Abend, entschied sie. Schrecklich viel war davon serviert worden, einschließlich des Sekts in der Bibliothek und der verschiedenen Weine zu jedem der vier Gänge des Dinners. Sie hatte keine Ahnung, wie viel sie wirklich getrunken hatte. Pym hatte immer aufmerksam ihr Glas wieder aufgefüllt, wenn der Pegel unter zwei Drittel gesunken war. Auf jeden Fall mehr als fünf Gläser. Sieben? Zehn? Ihr übliches Limit war zwei.

Ein Wunder, dass sie in der Lage gewesen war, aus dem überhitzten großen Speisezimmer hinauszugehen, ohne hinzufallen; doch wenn sie stocknüchtern gewesen wäre, hätte sie dann den Mut – oder sollte sie sagen: die Ungezogenheit – gefunden, das zu tun? *Vom Trinken mutig – bist du das gewesen?*

Sie fuhr sich mit den Händen durch das Haar, rieb sich

den Hals, öffnete die Augen und hob wieder ihre Stirn von der kühlen Oberfläche der KomKonsole ihrer Tante. Alle Pläne und Aufzeichnungen für Lord Vorkosigans barrayaranischen Garten waren jetzt ordentlich und logisch organisiert und mit einem Index versehen. Jedermann – nun ja, jeder Gärtner, der wusste, was er überhaupt tat – konnte ihnen folgen und die Arbeit ordentlich abschließen. Die Schlussrechnung aller Ausgaben war angefügt. Das Arbeitskonto war ausgeglichen, abgeschlossen und unterzeichnet. Sie musste nur noch die Sendetaste auf der KomKonsole drücken, damit alles für immer aus ihrem Leben verschwunden war.

Sie griff nach dem exquisiten kleinen Modell-Planeten Barrayar an der goldenen Kette, der neben der Vid-Scheibe lag, hielt ihn hoch und ließ ihn vor ihren Augen rotieren. Dann lehnte sie sich auf dem KomKonsolen-Stuhl zurück, betrachtete das Schmuckstück und rief alle Erinnerungen wach, die wie unsichtbare Ketten mit ihm verbunden waren. Gold und Blei, Hoffnung und Angst, Triumph und Schmerz… Sie kniff die Augen zusammen, und alles verschwamm.

Ja, sie erinnerte sich an den Tag, als er das Ding gekauft hatte, bei ihrem absurden und letztlich sehr feuchten Einkaufsbummel in der komarranischen Kuppelstadt, als sein Gesicht munter gewesen war von der Komik der Situation. Sie erinnerte sich an den Tag, als er es ihr geschenkt hatte, in ihrem Krankenzimmer auf der Transferstation, nach der Niederlage der Verschwörer. *Lord-Auditor-Vorkosigan-Preis für Erleichterung seiner Aufgabe* hatte er es genannt, und seine grauen Augen

hatten gefunkelt. Er entschuldigte sich dafür, dass es sich nicht um die echte Medaille handelte, die jeder Soldat schon für eine geringere Tat verdient hätte, als was sie in jenem schrecklichen Nachtzyklus vollbracht hatte. Es war kein Geschenk. Oder wenn es eines war, dann hatte sie sehr falsch gehandelt, es aus seiner Hand anzunehmen, denn dieses Schmuckstück war viel zu teuer, als dass es schicklich gewesen wäre. Obwohl *er* gegrinst hatte wie ein Narr, hatte Tante Vorthys, die die Szene beobachtete, nicht mit der Wimper gezuckt. Deshalb war es ein Preis. Sie hatte ihn selbst errungen und dafür mit Abschürfungen, Schrecken und panischer Aktion gezahlt.

*Das gehört mir Ich werde es nicht hergeben.* Mit gerunzelter Stirn streifte sie die Kette wieder über den Kopf und zupfte den Planetenanhänger in ihrer schwarzen Bluse zurecht. Dabei versuchte sie sich nicht vorzukommen wie ein Kind, das sich schuldig fühlte, weil es ein gestohlenes Plätzchen versteckte.

Ihr brennendes Verlangen, nach Palais Vorkosigan zurückzukehren und ihren Skellytum-Sprössling herauszureißen, den sie wenige Stunden zuvor so sorgfältig und stolz eingepflanzt hatte, war schon bald nach Mitternacht erloschen. Zum einen wäre sie garantiert mit den Sicherheitswachen des Palais Vorkosigan in Konflikt gekommen, wenn sie im Dunkeln in dessen Garten herumstolperte. Pym oder Roic hätten sie vielleicht betäubt und wären sehr aufgeregt gewesen, die armen Kerle. Und dann hätten sie sie ins Haus getragen, wo … Ihre Wut, die Wirkung des Weins und ihre überdrehte Phantasie hatten sich vor dem Morgengrauen schon verausgabt und

schließlich in geheimen, erstickten Tränen in ihr Kissen erschöpft, als der Haushalt schon lange still war und sie auf ein wenig Ungestörtheit hoffen konnte.

Warum sollte sie sich überhaupt aufregen? Miles kümmerte sich nicht um die Skellytum – er war gestern Abend nicht einmal hinausgegangen, um sie *anzuschauen.* Sie hatte das lästige Ding in der einen oder anderen Form fünfzehn Jahre in ihrem Leben herumgeschleppt, seit sie das siebzigjährige Bonsai von ihrer Großtante geerbt hatte. Es hatte Tod, Heirat, ein Dutzend Umzüge und interstellare Reisen überlebt, war von einem Balkon geschmissen und zerschmettert worden, hatte dann einen weiteren Tod, weitere fünf Wurmlochsprünge und zwei nachfolgende Umpflanzungen überstanden. Die Pflanze musste so erschöpft sein, wie sie, Ekaterin, es war. Lass sie doch dort bleiben und verrotten, oder vertrocknen und weggeweht werden, oder was immer ihr gleichgültiges Schicksal sein soll. Zumindest hatte sie die Skellytum wieder nach Barrayar geschleppt, damit sie hier endgültig sterben konnte. Das reichte. Sie war fertig mit diesem Gewächs. Für immer.

Sie rief ihre Instruktionen für den Garten wieder auf der KomKonsole auf und fügte einen Nachtrag über die ziemlich heikle Bewässerung der Skellytum nach der Umpflanzung und über deren Ernährungsanforderungen an.

»Mama!« Nikkis scharfe, aufgeregte Stimme ließ sie zusammenzucken.

»Trample nicht so, Schatz.« Sie drehte sich auf dem Stuhl um und lächelte ihren Sohn freudlos an. Innerlich war sie froh, dass sie ihn nicht zum Debakel des gestrigen

Abends mitgeschleift hatte, obwohl sie sich hätte vorstellen können, wie er sich mit Begeisterung dem armen Enrique zur Jagd nach den Butterkäfern anschloss. Doch wenn Nikki dabei gewesen wäre, dann hätte sie nicht weggehen und ihn zurücklassen können. Und ihn auch nicht mit sich zerren, wo er doch seinen Nachtisch erst zur Hälfte gegessen und zweifellos verwirrt protestiert hätte. Sie wäre als Mutter an ihren Stuhl gebunden gewesen und hätte die grässliche, peinliche gesellschaftliche Folter ertragen müssen, die sich da noch abgespielt hätte.

Er stand neben ihr und hüpfte. »Hast du gestern Abend mit Lord Vorkosigan ausgemacht, wann er mich nach Vorkosigan Surleau mitnimmt und mir beibringt, auf seinem Pferd zu reiten? Du hast gesagt, du würdest das tun.«

Sie hatte Nikki einige Male an ihren Arbeitsplatz im Garten mitgenommen, wenn weder die Tante noch der Onkel bei ihm zu Hause bleiben konnten. An solchen Tagen hatte Lord Vorkosigan großzügig angeboten, dass der Junge sich im Palais Vorkosigan nach Belieben bewegen durfte, und man hatte sogar Pyms jüngsten Sohn Arthur als Spielkameraden aus seiner in der Nähe liegenden Wohnung geholt. Ma Kosti hatte sehr schnell Nikkis Magen. Herz und sklavische Loyalität gewonnen, Gefolgsmann Roic hatte mit ihm Spiele gespielt, und Kareen Koudelka hatte ihn im Labor helfen lassen. Ekaterin hatte diese beiläufige Einladung fast vergessen, die Lord Vorkosigan ausgesprochen hatte, als er ihr Nikki am Ende eines Arbeitstages zurückgebracht hatte. Damals hatte sie höflich zweifelnde Laute von sich gegeben. Miles

hatte ihr versichert, das fragliche Pferd sei sehr alt und sanft. was nicht genau den Zweifel getroffen hatte, der sie bewegt hatte.

»Ich …« Ekaterin rieb sich die Schläfe, an der sich ein Geflecht von stechenden Schmerzen in ihrem Kopf zu verankern schien. *Großzügig…?* Oder war das nur ein weiterer Schachzug von Miles' Kampagne der raffinierten Manipulation, die jetzt enthüllt war? »Ich glaube, wir sollten uns ihm wirklich nicht so aufdrängen. Der Weg in seinen Distrikt ist so weit. Wenn du dich wirklich für Pferde interessierst, dann können wir sicher für dich irgendwo in der Nähe von Vorbarr Sultana Reitstunden finden.«

Nikki runzelte die Stirn, er war offensichtlich enttäuscht. »Ich weiß nicht, wo es Pferde gibt. Aber er hat gesagt, er könnte mich seinen Leichtflieger ausprobieren lassen, auf dem Weg nach Vorkosigan Surleau.«

»Nikki, du bist noch viel zu jung für einen Leichtflieger.«

»Lord Vorkosigan hat aber gesagt, *sein* Vater hat *ihn* fliegen lassen, als er noch jünger war als ich. Er hat gesagt, dass sein Vater gesagt hat. sobald er körperlich dazu in der Lage ist, muss er wissen, wie er in einem Notfall die Steuerung übernimmt. Er hat gesagt, sein Vater hat ihn auf seinen Schoß gesetzt und ganz allein starten und landen lassen und so.«

»Du bist viel zu groß, um auf Lord Vorkosigans Schoß zu sitzen!« Und sie war es vermutlich auch! Aber wenn er und sie – *hör auf damit!*

»Na ja«, überlegte Nikki, »er ist sowieso zu klein. Es würde doof aussehen. Aber sein Leichtfliegersitz ist genau richtig! Pym hat mich darin sitzen lassen, als ich ihm half, die Wagen zu waschen.« Nikki begann wieder zu hüpfen. »Kannst du Lord Vorkosigan mal fragen, wenn du zur Arbeit gehst?«

»Nein, ich glaube nicht.«

»Warum nicht?« Er schaute sie an und runzelte die Stirn ein wenig »Warum bist du heute nicht gegangen?«

»Ich… mir geht es nicht sehr gut.«

»Oh. Dann morgen? Ach komm, Mama, *bitte!«*- Er hängte sich an ihrem Arm ein, drehte sich hoch und blickte sie mit großen Augen grinsend an.

Sie stützte ihre schmerzende Stirn in die Hand. »Nein, Nikki. Ich glaube nicht.«

»Ooh, warum *nicht?* Du hast es *gesagt.* Komm schon, es ist so großartig. Du musst nicht mitkommen, wenn du nicht möchtest. Warum nicht, warum nicht, warum nicht? Morgen, morgen, morgen?«

»Ich gehe auch morgen nicht zur Arbeit.«

»Bist du so krank? Du siehst nicht so krank aus.« Er schaute sie überrascht und besorgt an.

»Nein.« Sie beeilte sich, auf diese Besorgnis einzugehen, bevor er damit anfing, sich grässliche medizinische Theorien auszudenken. Er hatte in diesem Jahr schon einen Elternteil verloren. »Es ist bloß… ich werde nicht mehr zu Lord Vorkosigans Haus gehen. Ich habe gekündigt.«

»So?« Jetzt blickte er völlig verwirrt drein. »Warum?

Ich dachte, es hat dir gefallen, diesen Garten zu machen.«

»Es hat mir auch gefallen.«

»Warum hast du dann gekündigt?«

»Lord Vorkosigan und ich… hatten einen Streit. Über, über eine ethische Frage.«

»Was? Was für eine Frage?« Seine Stimme war getränkt mit Verwirrung und Unglauben. Er drehte sich in der anderen Richtung herum.

»Ich habe herausgefunden … dass er mich in einer Sache angelogen hat.« *Er hatte versprochen, er würde mich nie anlügen.* Er hatte nur so getan, als sei er sehr interessiert an Gärten. Er hatte ihr Leben mit einer List geordnet – und dann allen anderen in Vorbarr Sultana davon erzählt. Er hatte so getan, als liebte er sie nicht. Er hatte so gut wie versprochen, dass er sie nie bitten würde, ihn zu heiraten. Er hatte *gelogen.* Versuch das mal einem neunjährigen Jungen zu erklären. Oder jedem vernünftig denkenden Menschen jeden Alters oder Geschlechts, fügte ihre Ehrlichkeit bitter hinzu. *Bin ich schon verrückt?* Jedenfalls hatte Miles genau genommen *nicht gesagt,* dass er in sie verliebt war, er hatte es bloß … angedeutet. Tatsächlich hatte er es vermieden, viel über dieses Thema zu sagen. Tatsachenverdrehung durch Irreführung.

»Oh«, sagte Nikki mit großen Augen, schließlich entmutigt.

Da meldete sich glücklicherweise die Stimme der Professora vom Türbogen her. »Also, Nikki, plage deine Mutter nicht. Sie hat einen sehr schlimmen Kater.«

»Einen *Kater?«* Nikki hatte offensichtlich Schwierig-

keiten die Wörter *Mutter* und *Kater* in einen sinnvollen Zusammenhang zu bringen. »Sie hat gesagt, sie sei krank.«

»Warte, bis du älter bist, mein Lieber. Dann wirst du zweifellos entdecken, was für einen Unterschied es zwischen beiden gibt oder nicht gibt. Jetzt troll dich.« Lächelnd, aber entschlossen führte ihn seine Großtante fort. »Hinaus, hinaus. Geh und schau mal, was dein Onkel Vorthys drunten treibt. Vorhin habe ich einige sehr seltsame Geräusche gehört.«

Nikki ließ sich hinausbugsieren, warf aber über die Schulter einen beunruhigten Blick zurück.

Ekaterin legte ihren Kopf wieder auf die Komkonsole und schloss die Augen.

Als neben ihrem Kopf etwas klirrte, öffnete sie sie wieder: ihre Tante stellte ein großes Glas mit kühlem Wasser hin und bot ihr zwei schmerzstillende Tabletten an.

»Ich habe heute Morgen schon einige genommen«, sagte Ekaterin dumpf.

»Ihre Wirkung scheint schon erschöpft zu sein. Trink jetzt das Wasser. Sonst trocknest du noch aus.«

Gehorsam tat Ekaterin wie geheißen. Sie setzte das Glas ab und öffnete und schloss ihre Augen einige Male. »Das waren wirklich Graf und Gräfin Vorkosigan gestern Abend, nicht wahr?« Es war eigentlich keine Frage, sondern eher eine Bitte um ein Nein. Nachdem sie die beiden auf ihrer verzweifelten Flucht durch die Tür von Palais Vorkosigan fast umgerannt hatte, war sie im Autotaxi schon auf halbem Weg nach Hause gewesen, als ihr verspätet und mit Schrecken aufging, um wen es sich

handelte. Das große und berühmte Vizekönigspaar von Sergyar. Wie kamen sie dazu, in einem solchen Augenblick so wie gewöhnliche Leute auszusehen? *Au, au. au.*

»Ja. Ich war ihnen schon früher begegnet, hatte aber da keine Gelegenheit gehabt, ausführlich mit ihnen zu sprechen.«

»Hast du … gestern Abend mit ihnen ausführlich gesprochen?« Ihre Tante und ihr Onkel waren fast eine Stunde nach ihr nach Hause gekommen.

»Ja, wir haben recht nett mit ihnen geplaudert. Ich war beeindruckt. Miles' Mutter ist eine sehr vernünftige Frau.«

»Warum ist dann ihr Sohn so ein… ach, lass nur.« *Au.* »Sie müssen mich für hysterisch halten. Wie konnte ich nur den Nerv haben, einfach aufzustehen und ein formelles Dinner zu verlassen, und das vor all diesen… und L*ady Alys Vorpatril…* und das *im Palais Vorkosigan.* Ich kann nicht glauben, dass *er* das getan hat.«

Tante Vorthys fragte nicht *Was?* oder *Welcher er?* Sie schürzte die Lippen und blickte fragend auf ihre Nichte. »Nun, vermutlich hättest du keine große Wahl.«

»Nein.«

»Wenn du nicht gegangen wärest, dann hättest du schließlich Lord Vorkosigans Frage beantworten müssen.«

»Ich … habe sie nicht beantwortet…?« Ekaterin blinzelte. Waren ihre Taten nicht Antwort genug gewesen? »Unter *diesen* Umständen? Bist du verrückt?«

»Im selben Augenblick, als er die Worte ausgesprochen hatte, da wusste er, dass es ein Fehler war, das glaube ich wohl, zumindest nach dem grässlichen Ausdruck auf

seinem Gesicht zu urteilen. Man konnte sehen, wie ihm der letzte Tropfen Blut aus den Zügen wich. Außerordentlich. Aber ich komme nicht umhin zu fragen, meine Liebe – wenn du *nein* sagen wolltest, warum hast du es nicht getan? Es war die perfekte Gelegenheit dafür.«

»Ich … ich …« Ekaterin versuchte ihre Gedanken zu sammeln, die sich wie Schafe in alle Richtungen zu zerstreuen schienen. »Es wäre nicht… *höflich* gewesen.«

»Du hättest sagen können: ›Nein, danke‹«, murmelte ihre Tante nach einer Pause des Nachdenkens.

Ekaterin rieb sich das taube Gesicht. »Tante Vorthys«, seufzte sie. »Ich habe dich sehr gern. Aber jetzt geh bitte.«

Ihre Tante lächelte, küsste sie auf den Scheitel und ging hinaus.

Ekaterin kehrte zu ihren zweimal unterbrochenen Grübeleien zurück. Sie erkannte, dass ihre Tante Recht hatte. Ekaterin hatte Miles' Frage *nicht* beantwortet. Und sie hatte nicht einmal bemerkt, dass sie sie nicht beantwortet hatte.

Ihr wurde der Grund der Kopfschmerzen und der Magenkrämpfe klar, und die hatten nicht mit zu viel Wein zu tun. Bei ihren Streitereien mit ihrem verstorbenen Mann Tien hatte es nie körperliche Gewalt gegen sie gegeben, obwohl die Wände einige Male seine Faustschläge erdulden mussten. Der Krach hatte sich immer totgelaufen in Tage erstarrter, stummer Wut, erfüllt mit unerträglicher Spannung und einer Art Gram von zwei Menschen, die zusammen in demselben, immer zu kleinen Raum eingesperrt waren und einen weiten Bogen umeinander machten. Sie hatte immer zuerst nachgegeben,

zurückgesteckt, sich entschuldigt, versöhnliche Töne angestimmt – alles, um dem Schmerz ein Ende zu machen. *Tief betrübt* nannte man vielleicht diese Emotion.

*Dorthin möchte ich nicht mehr zurückkehren. Bitte, lass mich nie mehr dorthin zurückkehren.*

*Wo bin ich, wenn ich in mir selbst zu Hause bin?* Nicht hier, trotz aller anwachsenden Last der Güte ihrer Tante und ihres Onkels. Nicht bei Tien, das war gewiss. Nicht bei ihrem Vater. Bei… Miles? Sie hatte Momente tiefen Seelenfriedens in seiner Gegenwart empfunden, das stimmte, kurze Augenblicke vielleicht, aber ruhig wie tiefes Wasser. Es hatte auch Momente gegeben, wo sie ihm am liebsten einen Schlag mit einem Ziegelstein versetzt hätte. Welcher war der wirkliche Miles? Doch welche war schließlich die wirkliche Ekaterin?

Die Antwort blieb unklar und versetzte sie in atemlose Panik. Aber sie hatte schon früher falsch entschieden. In diesen Dingen zwischen Mann und Frau hatte sie kein Urteil. Das hatte sie bewiesen.

Sie wandte sich wieder der KomKonsole zu. Eine Bemerkung. Sie sollte zu den Gartenplänen, die sie zurückgab, noch eine Art allgemeiner Bemerkung schreiben.

*Ich meine doch, dass sie selbsterklärend sein werden, nicht wahr?*

Sie drückte die Sendetaste an der KomKonsole, stolperte wieder ins Obergeschoss, zog die Vorhänge vor und blieb bis zum Abendessen in voller Kleidung auf ihrem Bett liegen.

Einen Becher mit schwachem Tee in seiner leicht zitternden Hand schlurfte Miles in die Bibliothek von Palais Vorkosigan. Das Licht hier drinnen war heute Abend noch zu hell. Vielleicht sollte er stattdessen in einer Ecke der Garage Zuflucht suchen. Oder im Keller. Nicht im Weinkeller – ihm schauderte bei dem Gedanken. Aber ihm war im Bett ganz und gar langweilig geworden, ob er nun die Decken über den Kopf gezogen hatte oder nicht. Ein Tag davon war genug.

Er blieb abrupt stehen, lauwarmer Tee schwappte auf seine Hand. An der gesicherten KomKonsole saß sein Vater, und an dem breiten, mit Intarsien geschmückten Tisch saß seine Mutter und hatte drei oder vier Bücher und ein Durcheinander an Plastikfolien vor sich ausgebreitet. Beide blickten auf, als er den Raum betrat, und lächelten grüßend. Wahrscheinlich hätte es mürrisch gewirkt, wenn er wieder hinausgegangen und geflohen wäre.

»Abend«, brachte er hervor, schlurfte an ihnen vorbei zu seinem Lieblingssessel und ließ sich vorsichtig darin nieder.

»Guten Abend, Miles«, erwiderte seine Mutter. Sein Vater schaltete die Konsole auf Unterbrechung und betrachtete ihn mit freundlichem Interesse.

»Wie war eure Heimreise von Sergyar?«, fuhr Miles nach etwa einer Minute Schweigen fort.

»Völlig ohne Zwischenfälle, glücklicherweise«, sagte seine Mutter. »Bis zu allerletzt.«

»Ach so«, sagte Miles. »Du meinst das.« Er brütete über seinem Teebecher.

Seine Eltern ignorierten ihn humanerweise einige Minuten lang, doch woran immer sie getrennt voneinander gearbeitet hatten, es schien ihre Aufmerksamkeit nicht mehr zu fesseln. Doch keiner von beiden verließ den Raum.

»Wir haben dich beim Frühstück vermisst«, sagte die Gräfin schließlich. »Und beim Mittagessen. Und beim Dinner.«

»Beim Frühstück musste ich mich noch übergeben«, erwiderte Miles. »Ihr hättet nicht viel Vergnügen an mir gehabt.«

»Das hat uns Pym berichtet«, sagte der Graf.

»Hast du das jetzt hinter dir?«, fragte die Gräfin streng.

»Ja. Es hat nicht geholfen.« Miles ließ sich noch ein wenig zusammensinken und streckte die Beine vor sich aus. »Ein Leben in Trümmern mit Erbrechen ist immer noch ein Leben in Trümmern.«

»Hm«, sagte der Gräfin besonnenem Ton, »doch es macht es leichter, Einsiedler zu sein. Wenn du abstoßend genug bist, dann gehen dir die Menschen spontan aus dem Weg.«

Seine Frau zwinkerte ihm zu. »Sprichst du aus Erfahrung, Schatz?«

»Natürlich.« Seine Augen lächelten sie an.

Wieder herrschte Schweigen. Seine Eltern zogen sich nicht zurück. Offensichtlich war er noch nicht abstoßend genug. Vielleicht sollte er einen drohenden Rülpser ausstoßen.

»Mutter…«, begann er schließlich, »du bist eine Frau…«

Sie richtete sich auf und schenkte ihm ein heiteres, ermutigendes betanisches Lächeln. »Ja…?«

»Ach, lass nur«, seufzte er und sackte wieder zusammen.

Der Graf rieb sich die Lippen und betrachtete ihn nachdenklich. »Hast du irgendwas zu *tun*? Irgendwelche Übeltäter einem Kaiserlichen Audit zu unterziehen oder dergleichen?«

»Im Augenblick nicht«, erwiderte Miles. Nach einem Moment Nachdenken fügte er hinzu: »Glücklicherweise für sie.«

»Hm.« Der Graf unterdrückte ein Lächeln. »Vielleicht bist du klug.« Er zögerte. »Deine Tante Alys hat uns einen detaillierten Bericht über deine Dinnerparty erstattet. Mit Anmerkungen. Sie hat besonders darauf bestanden, dass ich dir sagen soll, sie *hoffe«,* Miles hörte den Tonfall seiner Tante nachgeahmt in der Stimme seines Vaters, »du wärest nicht vom Schauplatz einer verlorenen Schlacht geflohen, wie du gestern Abend desertiert bist.«

Ach ja. Seinen Eltern war es überlassen gewesen aufzuräumen, nicht wahr. »Aber es bestand keine Hoffnung, im Speisezimmer erschossen zu werden, wenn ich mit der Nachhut zurückgeblieben wäre.«

Sein Vater zog eine Augenbraue hoch. »Und so dem nachfolgenden Kriegsgericht zu entgehen?«

»So macht Gewissen Feige aus uns allen«, zitierte Miles.

»Ich bin so weit auf deiner Seite«, sagte die Gräfin, »dass es mich ziemlich beunruhigt, wenn ich sehe, wie eine hübsche Frau schreiend oder zumindest fluchend vor deinem Heiratsantrag in die Nacht davonrennt. Allerdings

sagt deine Tante Alys. dass du der jungen Dame kaum eine andere Wahl gelassen hast. Es ist schwer zu sagen, was sie sonst hätte tun können, außer davonzulaufen. Ausgenommen, dich wie einen Käfer zu zerquetschen, vermute ich mal.«

Bei dem Wort *Käfer* krümmte sich Miles zusammen.

»Wie schlimm…«, begann die Gräfin.

»Habe ich sie beleidigt? Schlimm genug, so scheint es.«

»Eigentlich wollte ich fragen: Wie schlimm war denn Madame Vorsoissons frühere Ehe?«

Miles hob unschlüssig die Schultern. »Ich habe nur wenig davon erlebt. Wenn ich sehe, wovor sie zurückschreckt, dann komme ich zu dem Schluss, dass der verstorbene und unbeweinte Tien Vorsoisson einer jener raffinierten barbarischen Parasiten war, deren Partnerinnen sich am Kopf kratzen und sich fragen: *Bin ich verrückt? Bin* ich *verrückt?«* Diese Zweifel würden sie nicht quälen, wenn sie *ihn* geheiratet hätte, ha.

»Aah«, sagte seine Mutter in einem Ton, als ginge ihr ein Licht auf. »Einer von *denen.* Ja. Den Typ kenne ich von früher. Die kommen übrigens bei beiden Geschlechtern vor. Es kann Jahre dauern, bis man sich aus dem mentalen Durcheinander freikämpft, das sie hinter sich zurücklassen.«

»Ich habe keine Jahre mehr«, protestierte Miles. »Ich habe nie Jahre gehabt.« Und dann presste er die Lippen aufeinander, als er das kleine Aufflackern von Schmerz in den Augen seines Vaters sah. Nun ja. wer wusste schon, welche Lebenserwartung Miles in seinem zweiten Leben

hatte. Vielleicht hatte seine Lebensuhr nach der Kryo-Wiederbelebung neu begonnen. Miles sackte noch tiefer zusammen. »Das Teuflische daran ist, ich habe es besser gewusst. Ich hatte etwas zu viel getrunken, ich geriet in Panik, als Simon… ich hatte nie vor, Ekaterin in einen solchen Hinterhalt zu locken. Es war Feuer *von der eigenen Seite*…«

Er machte eine kleine Pause. Dann fuhr er fort: »Ich hatte diesen großartigen Plan, versteht ihr. Ich dachte, ich könnte damit alles in einem brillanten Schachzug lösen. Sie hat diese echte Leidenschaft für Gärten, und ihr Ehemann hat sie praktisch mittellos zurückgelassen. Also hatte ich mir gedacht, ich könnte ihr helfen, ihre Traumkarriere zu starten, ihr etwas finanzielle Unterstützung zukommen lassen, und einen Vorwand erhalten, um sie fast jeden Tag zu sehen, *und* gegenüber meinen Mitbewerbern einen Vorsprung haben. Ich musste praktisch durch die Kerle waten, die im Salon der Vorthys hinter ihr her hechelten, wenn ich dort war…«

»Um in ihrem Salon hinter ihr her zu hecheln, wenn ich es recht sehe?«, fragte seine Mutter sanft.

»Nein!«, erwiderte Miles pikiert. »Um mich mit ihr über den Garten zu beraten, den sie in meinem Auftrag auf dem Nachbargrundstück anlegen sollte.«

»Ist das der Grund, warum da dieser Krater ist?«, fragte sein Vater. »Im Dunkeln wirkte es vom Bodenwagen aus gesehen so, als hätte jemand versucht, Palais Vorkosigan mit Granaten zu beschießen, und hätte dabei daneben getroffen. Und ich hatte mich gefragt, warum uns das niemand berichtet hatte.«

»Das ist kein *Krater*. Es ist ein tiefgelegter Garten. Es sind nur… nur noch keine Pflanzen darin.«

»Er hat eine sehr schöne Form«, sagte seine Mutter beschwichtigend. »Ich bin heute Nachmittag hinausgegangen und darin herumspaziert. Der kleine Wasserlauf ist wirklich sehr hübsch. Er erinnert mich an die Berge.«

»Das war auch die Idee«, erwiderte Miles und ignorierte spröde, was sein Vater murmelte: *»… nach einem cetagandanischen Bombenangriff auf eine Guerilla-Stellung…«*

Plötzlich richtete sich Miles kerzengerade auf. *Keine Pflanzen – das stimmte nicht ganz.* »O Gott! Ich bin nicht hinausgegangen, um nach ihrer Skellytum zu schauen! Lord Dono ist mit Ivan hereingekommen –hat Tante Alys euch die Sache mit Lord Dono erklärt? – und ich war abgelenkt, und dann war es Zeit für das Dinner, und danach hatte ich nicht mehr die Gelegenheit. Hat jemand sie gegossen…? Oh, Mist, kein Wunder, dass sie verärgert war. Jetzt bin ich doppelt erledigt…!«Er sank wieder in seine Pfütze der Verzweiflung.

»Also, damit ich dich richtig verstehe. Du hast diese mittellose Witwe genommen, die sich darum bemüht, zum ersten Mal in ihrem Leben auf die eigenen Beine zu kommen, und hast eine goldene Gelegenheit für eine Karriere als Köder vor ihr baumeln lassen, bloß um sie an dich zu binden und sie von anderen möglichen Romanzen abzuhalten.«

Dies war wohl eine schonungslos unverblümte Art der Formulierung. »Nicht… nicht *bloß«*, würgte Miles. »Ich

habe versucht, ihr einen Gefallen zu tun. Ich habe mir nie vorgestellt, dass sie es aufgeben würde – der Garten war alles für sie.«

Die Gräfin lehnte sich zurück und betrachtete ihn mit einem schrecklich nachdenklichen Gesichtsausdruck, den sie immer annahm, wenn man den Fehler begangen hatte, ihre volle und ungeteilte Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. »Miles… erinnerst du dich noch an jenen unglücklichen Zwischenfall mit Gefolgsmann Esterhazy und dem Crossball-Spiel, als du ungefähr zwölf Jahre alt warst?«

Seit Jahren hatte er nicht mehr daran gedacht, aber auf ihre Worte hin überflutete ihn die Erinnerung, immer noch vermischt mit Scham und Wut. Der Gefolgsmann pflegte mit ihm und manchmal auch mit Elena und Ivan im Hintergarten von Palais Vorkosigan Crossball zu spielen: ein Spiel von geringer Wucht, mit einer minimalen Bedrohung für seine damals brüchigen Knochen, das aber schnelle Reflexe und ein gutes Timing erforderte. Er war stolz gewesen, als er zum ersten Mal ein Match gegen einen richtigen Erwachsenen gewonnen hatte, in diesem Fall gegen Gefolgsmann Esterhazy. Und ihn hatte die Wut gepackt, als eine Bemerkung, die er nicht hatte mithören sollen, ihm enthüllt hatte, dass das Spiel eine abgekartete Sache gewesen war. Vergessen. Aber nicht vergeben.

»Der arme Esterhazy hatte gedacht, es würde dich aufmuntern, denn damals warst du deprimiert wegen irgendeiner Kränkung – ich weiß nicht mehr welche –, die du in der Schule erlitten hattest«, sagte die Gräfin. »Ich erinnere mich noch, wie wütend du warst, als du

draufkamst, dass er dich hatte gewinnen *lassen.* Was für ein Theater du damals gemacht hast. Wir dachten schon, du würdest dir etwas antun.«

»Er hat mir meinen Sieg gestohlen«, knirschte Miles, »so gewiss, wie wenn er betrogen hätte, um zu gewinnen. *Und er* hat jeden nachfolgenden Sieg mit Zweifel vergiftet. Ich hatte ein *Recht,* sauer zu sein.«

Seine Mutter saß ruhig und erwartungsvoll da.

Jetzt ging ihm ein Licht auf. Selbst als er die Augen zukniff, schmerzte ihn die Intensität ihres Blickes im Kopf.

»Oh. Neiiiin«, stöhnte Miles erstickt in das Kissen, das er sich vors Gesicht schob. *»Ich* habe *ihr* das angetan?«

Seine Mutter ließ ihn erbarmungslos darin schmoren, in einem Schweigen, das schärfer war als Worte.

*»Ich* habe *ihr* das angetan…«, stöhnte er Mitleid erregend.

Doch er schien kein Mitleid zu ernten. Er drückte das Kissen an die Brust. »O Gott. Das ist genau, was ich getan habe. Sie hat es selbst gesagt. Sie sagte, der Garten hätte *ihr* Geschenk sein können. Und ich hätte es ihr weggenommen. Auch. Was keinen Sinn ergab, da sie es war, die gerade gekündigt hatte … Ich dachte, sie würde anfangen, mit mir zu streiten. Ich war so erfreut, weil ich dachte, wenn sie nur mit mir stritte…«

»Dann könntest du gewinnen?«, ergänzte der Graf trocken.

»Uh… ja.«

»O mein Sohn.« Der Graf schüttelte den Kopf. »O mein

armer Sohn.« Miles missverstand dies nicht als Ausdruck von Mitempfinden. »Die einzige Art und Weise, wie du *diesen* Krieg gewinnen kannst, ist, mit bedingungsloser Kapitulation zu beginnen.«

»Wie *ihr* gewinnen könnt, wohlgemerkt«, warf die Gräfin ein.

»Ich habe *versucht* zu kapitulieren!«, protestierte Miles heftig. »Die Frau hat keine Gefangenen genommen! Ich habe versucht, sie zu provozieren, dass sie mich in den Boden stampft, aber sie wollte es nicht tun. Sie ist zu würdevoll, zu übersozialisiert, zu… zu…«

»Zu klug, um sich auf dein Niveau herabzubegeben?«, schlug die Gräfin vor. »Du meine Güte. Ich glaube, ich fange an, diese Ekaterin zu mögen. Und ich bin ihr noch nicht einmal gebührend vorgestellt worden. *Ich möchte euch gern vorstellen – sie haut ab!* kommt mir ein bisschen… abgehackt vor.«

Miles funkelte sie an. Doch er hielt den Blick nicht durch. Etwas leiser sagte er: »Sie hat mir heute Nachmittag alle Gartenpläne zurückgeschickt, über die KomKonsole. Genau wie sie es gesagt hat, dass sie es tun würde. Ich hatte die Konsole auf Eingangssignal geschaltet, damit sie summt, falls ein Anruf von ihr käme. Ich habe mich fast umgebracht, als ich zur Maschine hetzte. Doch es war nur ein Datenpaket. Nicht einmal eine persönliche Mitteilung. *Sterbe, du Ratte* wäre besser gewesen als dieses… dieses *Nichts.«* Nach einer bangen Pause brach es aus ihm hervor: »Was soll ich jetzt tun?«

»Ist das eine rhetorische Frage, die du der dramatischen Wirkung wegen stellst, oder erbittest du tatsächlich meinen

Rat?«, fragte seine Mutter scharf. »Weil ich nämlich meinen Atem nicht an dich verschwenden werde, wenn du nicht endlich zuhörst.«

Miles öffnete den Mund für eine ärgerliche Antwort, dann machte er ihn wieder zu. Er blickte Unterstützung suchend auf seinen Vater. Sein Vater wies mit geöffneter Hand sanft auf seine Mutter. Miles überlegte, wie es wäre, mit jemandem ein so eingespieltes Team zu bilden, dass es einem vorkäme, als koordinierte man seine Doppelschläge telepathisch. *Ich werde nie die Chance haben, es herauszubekommen. Es sei denn…*

»Ich höre zu«, sagte er ergeben.

»Der… das freundlichste Wort, das ich dafür finden kann, ist *Fauxpas* – kam von deiner Seite. Du schuldest eine Entschuldigung. Entschuldige dich.«

*»Wie denn?* Sie hat doch völlig deutlich gemacht, dass sie nicht mit mir sprechen möchte!«

»Nicht persönlich, du lieber Himmel, Miles. Im Übrigen kann ich mir nicht vorstellen, dass du dem Impuls widerstehen könntest zu plappern und dich aufzublasen. Aufs Neue.«

*Was ist denn mit all meinen Verwandten los. dass sie so wenig Vertrauen zu…*

»Selbst ein Online-Anruf über KomKonsole ist zu zudringlich«, fuhr die Gräfin fort. »Persönlich zu den Vorthys hinüberzugehen wäre viel zu aufdringlich.«

»So, wie er es angestellt hat, ganz sicher«, murmelte der Graf. »General Romeo Vorkosigan, die Ein-Mann-Einsatztruppe.«

Mit einem sanften Wimpernschlag bedeutete die Gräfin ihrem Mann, er solle sich zurückhalten. »Du solltest etwas Beherrschteres unternehmen, meine ich«, fuhr sie an Miles gerichtet fort. »Vermutlich ist das Einzige, was du tun kannst, ihr einen Brief zu schreiben. Einen kurzen, knappen Brief. Ich weiß, dass du dich nicht gut *demütig* geben kannst, aber ich rate dir, dich anzustrengen.«

»Glaubst du, das würde funktionieren?« Auf dem Grund eines tiefen, tiefen Brunnens schimmerte eine schwache Hoffnung.

»Ums *Funktionieren* geht es dabei gar nicht. Du kannst nicht weiter planen, die arme Frau zu lieben und zugleich Krieg gegen sie zu führen. Du wirst ihr eine Entschuldigung schicken, weil du die schuldest, ihr und deiner eigenen Ehre. Punkt. Oder du kannst das Ganze vergessen.«

»Oh«, sagte Miles sehr leise.

»Crossball«, sagte sein Vater, in Erinnerungen versunken. »Hah.«

»Das Messer steckt schon im Ziel«, seufzte Miles. »Bis zum Heft. Du brauchst es nicht auch noch umzudrehen.« Er blickte zu seiner Mutter hinüber. »Soll der Brief handgeschrieben sein? Oder soll ich ihn einfach über die KomKonsole schicken?«

»Ich glaube, dein *einfach* hat deine Frage einfach beantwortet. Wenn deine scheußliche Handschrift sich gebessert hast, dann wäre es vielleicht ein schönes Zeichen.«

»Es beweist erstens einmal, dass der Brief nicht deinem

Sekretär diktiert wurde«, warf der Graf ein. »Oder noch schlimmer, dass er auf deinen Befehl hin von ihm verfasst wurde.«

»Ich habe noch keinen Sekretär«, seufzte Miles. »Gregor hat mir noch nicht genug Arbeit gegeben, um einen solchen Posten zu rechtfertigen.«

»Da Arbeit für einen Auditor von gefährlichen Krisen im Kaiserreich abhängt, kann ich nicht gut mehr Arbeit für dich wünschen«, sagte der Graf. »Aber nach der Hochzeit werden die Dinge in Fahrt kommen. Und bezüglich der Hochzeit wird es eine Krise weniger geben, wegen der guten Arbeit, die du soeben auf Komarr geleistet hast, würde ich sagen.«

Miles blickte auf, und sein Vater nickte ihm verständnisvoll zu; ja, der Vizekönig und die Vizekönigin von Sergyar gehörten ganz ausdrücklich zu dem kleinen Kreis der Leute, die über die jüngsten Ereignisse auf Komarr unterrichtet waren. Gregor hatte zweifellos eine Kopie von Miles' vertraulichem Auditorenbericht dem Vizekönig zur Kenntnisnahme geschickt. »Nun … ja. Wenn die Verschwörer ihren ursprünglichen Plan eingehalten hätten, dann wären an jenem Tag zumindest einige tausend unschuldige Leute getötet worden. Das hätte vermutlich die Feierlichkeiten beeinträchtigt.«

»Dann hast du dir etwas Urlaub verdient.«

Die Gräfin wurde nachdenklich. »Und was hat Madame Vorsoisson verdient? Ihre Tante hat uns einen Augenzeugenbericht über ihre Verwicklung in den Fall gegeben. Es klang nach einer schrecklichen Erfahrung.«

»Eigentlich hätte sie die öffentliche Dankbarkeit des Kaiserreichs verdient«, sagte Miles und erinnerte sich daran, wie er sich darüber geärgert hatte. »Stattdessen hat man alles tief-tief unter dem Sicherheitsdeckel des KBS vergraben. Niemand wird es jemals erfahren. All ihr Mut, all ihre kaltblütigen und klugen Taten, all ihr *Heldentum*, verdammt noch mal, hat man einfach… unsichtbar gemacht. Das ist nicht fair.«

»In einer Krise tut man, was man tun muss«, sagte die Gräfin.

»Nein.« Miles blickte zu ihr auf. »Einige tun es. Andere klappen einfach zusammen. Ich habe es gesehen. Ich kenne den Unterschied. Ekaterin – sie wird nie zusammenklappen. Sie hält die volle Distanz durch, sie findet das richtige Tempo. Sie wird… sie wird es schaffen.«

»Wenn wir einmal beiseite lassen, ob wir über eine Frau oder über ein Pferd sprechen«, sagte die Gräfin – verdammt, Mark hatte praktisch das Gleiche gesagt, was war denn mit all seinen Nächsten und Liebsten los? –, »jeder hat den Punkt, an dem er zusammenklappt. Seine tödliche Verwundbarkeit. Bei einigen Leuten ist dieser Punkt nur weiter als der Standard.«

Der Graf und die Gräfin tauschten wieder einen dieser telepathischen Blicke aus. Es war höchst unangenehm. Miles krümmte sich vor Neid.

Er zog die zerfetzten Überbleibsel seiner Würde wie einen Mantel um sich zusammen und stand auf. »Entschuldigt mich. Ich muss gehen und… eine Pflanze gießen.«

Er brauchte dreißig Minuten, die er in dem nackten, krustigen Garten im Dunkeln herumwanderte, während sein Handlicht zitterte und Wasser aus seinem Becher über die Finger tröpfelte, bis er das verdammte Ding überhaupt gefunden hatte. Im Topf hatte der Skellytumspross ziemlich robust ausgesehen, aber hier draußen wirkte er verloren und einsam: ein Stücklein Leben von der Größe seines Daumens inmitten von viertausend Quadratmeter Sterilität. Das Pflänzlein wirkte auch beunruhigend schlaff. War es am Welken? Miles goss seinen Becher darüber aus; das Wasser malte einen dunklen Fleck auf den rötlichen Boden, doch dieser Fleck begann allzu schnell zu verdunsten und zu verblassen.

Miles versuchte sich die Pflanze vorzustellen, wenn sie voll ausgewachsen war: fünf Meter hoch, der mittlere Schaft von der Größe und Gestalt eines Sumo-Ringers, und die fühlerartigen Zweige in die Luft ragend mit ihrer typischen Korkenzieherform. Dann versuchte er sich vorzustellen, wie er fünfundvierzig oder fünfzig Jahre alt war, das Alter, das er erreichen musste, um diesen Anblick zu haben. Wäre er dann ein einsiedlerischer, knorriger Hagestolz, exzentrisch, zusammengeschrumpft, invalide, umsorgt nur von seinen gelangweilten Gefolgsleuten? Oder ein stolzer, wenn auch gestresster Familienvater mit einer heiteren, eleganten, dunkelhaarigen Frau am Arm und einem halben Dutzend überaktiver Sprösslinge im Schlepptau? Vielleicht… vielleicht konnte die Hyperaktivität bei der Gen-Reinigung gedämpft werden, wenn er sich auch sicher war, dass seine Eltern ihn der Schummelei bezichtigen würden…

*Demütig.*

Er ging wieder ins Palais Vorkosigan zurück, in sein Studierzimmer, setzte sich hin und versuchte mit einem Dutzend Entwürfe den besten verdammten *demütigen* Brief zu verfassen, den man jemals gelesen hatte.

# 11

Kareen lehnte sich über das Verandageländer am Haus des Lord Auditors Vorthys und starrte bekümmert auf die Fenster mit den geschlossenen Vorhängen in der hellen Backsteinfassade. »Vielleicht ist niemand zu Hause.«

»Ich habe doch gesagt, wir hätten anrufen sollen, bevor wir hierher kommen«, erwiderte Martya nicht sehr hilfsbereit. Doch dann waren schnelle Schritte von drinnen zu hören – gewiss nicht die der Professora –, und die Tür schwang auf.

»Oh, hallo, Kareen«, sagte Nikki. »Hallo, Martya.«

»Hallo, Nikki«, sagte Martya. »Ist deine Mama zu Hause?«

»Ja, sie ist schon wieder zurück. Wollt ihr sie besuchen?«

»Ja, bitte. Wenn sie nicht zu beschäftigt ist.«

»Nö, sie macht nur im Garten rum. Geht einfach durch.« Er wies einladend in die allgemeine Richtung des hinteren Teils des Hauses und stapfte wieder die Treppe hinauf.

Kareen versuchte, sich nicht wie ein unbefugter Eindringling vorzukommen, und ging ihrer Schwester voraus durch den Flur und die Küche und hinaus durch die Hintertür. Ekaterin kniete auf einer Unterlage neben einem erhöhten Blumenbeet und jätete Unkraut. Die ausgegrabenen Pflanzen lagen neben ihr auf dem Gartenweg, mit Wurzeln und Stängeln in Reihen wie hingerichtete

Gefangene. Sie verwelkten in der sich nach Westen neigenden Sonne. Ekaterins bloße Hand warf am Ende der Reihe eine weitere grüne Leiche auf den Boden. Ihre Aktivität wirkte therapeutisch. Kareen wünschte sich, sie selbst hätte im Augenblick etwas, das sie umbringen könnte. Von Martya abgesehen.

Auf den Klang ihrer Schritte hin blickte Ekaterin auf, die Andeutung eines Lächelns erschien auf ihrem bleichen Gesicht. Sie rammte ihren Hohlspatel in die Erde und stand auf. »Oh, hallo.«

»Hallo, Ekaterin.« Da sie bezüglich des Anliegens ihres Besuchs nicht zu arg mit der Tür ins Haus fallen wollte, fügte Kareen mit einer Armbewegung an: »Es ist hübsch hier.« Bäume und mit Weinranken überzogene Mauern machten aus dem kleinen Garten eine abgeschiedene Laube mitten in der Großstadt.

Ekaterin folgte ihrem Blick. »Das war ein Hobbyprojekt von mir, als ich Vorjahren als Studentin hier wohnte. Tante Vorthys hat die Gestaltung des Gartens mehr oder weniger beibehalten. Es gibt zwar ein paar Sachen, die ich jetzt anders machen würde… Wie dem auch sei«, sie zeigte auf das anmutige schmiedeeiserne Ensemble aus Tisch und Stühlen, »wollt ihr euch nicht setzen?«

Martya nahm die Einladung sofort an. setzte sich und stützte ihr Kinn mit einem vernehmlichen Seufzer auf die Hände.

»Möchtet ihr etwas zu trinken? Tee?«

»Danke, nein«, erwiderte Kareen und setzte sich ebenfalls. »Nichts zu trinken, nein danke.« In diesem

Haushalt fehlten Bedienstete, die man zu solchen Aufgaben wegschicken konnte. Ekaterin würde gehen und eigenhändig in der Küche herumkramen müssen, um ihre Gäste zu bewirten. Und die Schwestern würden vor der Entscheidung stehen, ob sie den Regeln des einfachen Volkes folgen und mitgehen sollten, um Ekaterin zu helfen, oder den Regeln der verarmten Hohen Vor, nämlich sitzen bleiben und warten und so tun, als bemerkten sie nicht, dass es keine Bediensteten gab. Außerdem hatten sie gerade erst gespeist, und Kareen lag das Essen noch wie ein Klumpen im Magen, obwohl sie kaum darin herumgestochert hatte.

Kareen wartete, bis auch Ekaterin sich gesetzt hatte, dann brachte sie vorsichtig vor: »Ich bin einfach vorbeigekommen, weil ich herausfinden wollte – das heißt, ich hatte mich gefragt, ob du etwas aus dem… aus dem Palais Vorkosigan gehört hast?«

Ekaterin versteifte sich. »Nein. Hätte ich etwas hören sollen?«

»Oh.« Was, Miles, der Monomane, hatte sich noch nicht mit ihr versöhnt? Kareen hatte sich vorgestellt, wie er schon am nächsten Morgen an Ekaterins Tür erschien und wie verrückt Propaganda zur Schadensbegrenzung von sich gab. Nicht, dass Miles so unwiderstehlich war – sie selbst zum Beispiel hatte ihn immer ziemlich widerstehlich gefunden, zumindest im romantischen Sinn; nicht, dass er je eigentlich seine Aufmerksamkeit auf sie gerichtet hatte –, aber er war sicher der *unnachgiebigste* Mensch, dem sie je begegnet war. »Ich hatte gedacht – ich hatte gehofft –ich mache mir schreckliche Sorgen um Mark, weißt du. Es

sind jetzt fast schon zwei Tage. Ich hatte gehofft, du hättest vielleicht… etwas gehört.«

Ekaterins Gesicht entspannte sich. »Ach so, Mark. Natürlich. Nein. Tut mir Leid.«

Niemand sorgte sich genug um Mark. Die Zerbrechlichkeit und die Bruchlinien seiner schwer errungenen Persönlichkeit waren für sie alle unsichtbar. Man lud auf ihn unmöglichen Druck und unerfüllbare Anforderungen ab, als wäre er, nun ja, Miles, und man nahm an. er würde nie darunter zusammenbrechen … »Meine Eltern haben mir verboten, jemanden im Palais Vorkosigan anzurufen oder dort hinzugehen«, erklärte Kareen mit gepresster Stimme. »Sie haben darauf bestanden, dass ich ihnen mein Ehrenwort gebe, bevor sie mich überhaupt aus dem Haus ließen. Und dann haben sie mir noch eine Aufpasserin angehängt.« Sie wies mit einer Kopfbewegung in Richtung von Martya, die jetzt fast ebenso verdrießlich in sich zusammensackte.

»Es war nicht *meine* Idee, deine Leibwache zu machen«, protestierte Martya. »Durfte ich mit abstimmen? Nein.«

»Papa und Mama – besonders Papa – tun in dieser Sache ganz so. als befänden wir uns noch im Zeitalter der Isolation. Es ist einfach verrückt. Die ganze Zeit sagen sie einem, man soll erwachsen werden, und wenn man es wird, dann versuchen sie einen aufzuhalten. Und wieder schrumpfen lassen. Es ist, als wollten sie mich für immer als Zwölfjährige einfrieren. Oder mich wieder in den Replikator stecken und den Deckel schließen.« Kareen biss sich auf die Lippe. »Und da passe ich nicht mehr hinein, nein danke.«

»Nun ja«, erwiderte Ekaterin mit einer Andeutung von Mitgefühl und Belustigung in der Stimme, »zumindest wärest du darin sicher. Ich kann schon verstehen, wieso Eltern versucht sind, so zu handeln.«

»Du machst es ja nur noch schlimmer für dich, weißt du«, sagte Martya zu Kareen mit einer Miene schwesterlicher Kritik. »Wenn du dich nicht aufgeführt hättest wie eine Verrückte, die man in eine Dachkammer gesperrt hat, dann wären sie bestimmt nicht so streng geworden.«

Kareen zeigte Martya die Zähne.

»An beiden Standpunkten ist etwas dran«, bemerkte Ekaterin sanft. »Nichts ist garantiert besser geeignet, einen Menschen dazu zu bringen, dass er sich wie ein Kind benimmt, als ihn wie ein Kind zu behandeln. Es ist äußerst ärgerlich. Ich habe sehr lange gebraucht, um herauszufinden, wie man nicht mehr in diese Falle gerät.«

»Ja, genau«, sagte Kareen eifrig. »Du verstehst mich! Und – wie hast *du* sie dazu gebracht, dass sie damit aufhören?«

»Du kannst sie – wer immer in deinem Fall ›sie‹ sind – nicht wirklich dazu bringen, etwas zu tun«, sagte Ekaterin langsam. »Das Erwachsensein ist nicht ein Preis, den man dir dafür gibt, dass du ein gutes Kind warst. Du kannst… Jahre vergeuden, indem du versuchst, jemanden dazu zu bringen, dass er dir diesen Respekt erweist, als wäre es eine Art Beförderung oder Gehaltserhöhung. Wenn du nur genug tust, wenn du nur *gut genug* bist. Nein. Du musst es einfach … nehmen. Dir selbst geben, vermute ich. Sag, *es*

*tut mir Leid, dass ihr so empfindet,* und geh weg. Aber das ist schwer.« Ekaterin schaute von ihrem Schoß auf, wo ihre Hände gedankenverloren an der Erde gerieben hatten, mit der sie verschmiert waren, und sie erinnerte sich daran zu lächeln. Kareen fühlte ein seltsames Frösteln. Es war nicht nur ihre Zurückhaltung, was Ekaterin manchmal einschüchternd machte. Die Frau ging immer tiefer hinab, wie ein Brunnen zur Mitte der Welt. Kareen war sich sicher, dass selbst Miles sie nicht nach Lust und Laune herumschieben konnte.

*Wie schwer ist es wegzugehen?*'»Es kommt mir vor, als seien sie .so nahe daran«, sie hielt Daumen und Zeigefinger ein paar Millimeter auseinander hoch, »mir zu sagen, ich müsste zwischen meiner Familie und meinem Geliebten wählen. Und das macht mir Angst, und es macht mich wütend. Warum sollte ich nicht beide haben? Würde man das für zu viel des Guten halten oder was? Abgesehen davon, dass es bedeuten würde, eine schreckliche Schuld auf dem armen Mark abzuladen – er weiß, wie viel meine Familie mir bedeutet. Er hatte keine Familie, als er aufwuchs, und er romantisiert sie, aber trotzdem.«

Sie trommelte mit den flachen Händen frustriert auf die Platte des Gartentisches. »Es läuft alles auf das verdammte Geld hinaus. Wenn ich eine *wirkliche* Erwachsene wäre, dann hätte ich mein eigenes Einkommen. Und ich könnte weggehen, und sie würden wissen, dass ich es könnte, und sie müssten sich zurückhalten. Sie glauben, sie haben mich in der Falle.«

»Ach«, sagte Ekaterin leise. »Dieser Punkt. Ja. Der ist sehr real.«

»Mama hat *mich* beschuldigt, ich würde nur kurzfristig denken, aber das tue ich nicht! Das Butterkäferprojekt – es ist wieder wie in der Schule, kurzfristiger Verzicht für einen wirklich größeren Gewinn, der einen am Ende erwartet. Ich habe die Analysen studiert, die Mark mit Tsipis erstellt hat. Es ist kein Plan, um schnell reich zu werden. Es ist ein Plan, um *sehr* reich zu werden. Papa und Mama haben gar keine Ahnung, wie sehr. Sie bilden sich ein, ich hätte meine Zeit mit Mark damit verbracht herumzutändeln, aber ich habe wie verrückt geschuftet, und ich weiß *genau* warum. Inzwischen habe ich über ein Monatsgehalt in Anteilen im Keller von Palais Vorkosigan angelegt, und *ich weiß nicht, was dort drüben passiert!«* Sie packte den Tischrand, bis ihre Knöchel weiß hervortraten, und sie musste eine Pause machen, um Luft zu holen.

»Ich nehme an, dass Sie auch nichts von Dr. Borgos gehört haben?«, fragte Martya Ekaterin vorsichtig.

»Warum… nein.«

»Er tat mir fast Leid. Er bemühte sich so sehr, Anklang zu finden. Hoffentlich hat Miles nicht alle seine Käfer töten lassen.«

»Miles hat niemals *alle* seine Käfer bedroht«, betonte Kareen. »Nur die Entflohenen. Was mich angeht, so wünschte ich, Miles hätte ihn erwürgt. Schade, dass du ihm Einhalt geboten hast, Ekaterin.«

»Ich!« Ekaterin verzog verwundert den Mund.

»Was denn, Kareen«, spottete Martya, »nur deshalb, weil der Mann allen enthüllt hat, dass du eine

praktizierende Heterosexuelle warst? Weißt du, das hast du nicht richtig gemacht, wenn man alle betanischen Möglichkeiten in Betracht zieht. Wenn du nur während der letzten paar Wochen die richtige Art von Andeutungen gemacht hättest, dann hättest du erreichen können, dass Mama und Papa auf die Knie fallen aus Dankbarkeit, weil du nur mit Mark herumgemacht hast. Allerdings wundere ich mich über deinen Geschmack, was Männer angeht.«

*Was Martya nicht weiß über mein Ausprobieren von betanischen Möglichkeiten,* entschied Kareen entschlossen, *das wird mir nicht wehtun.* »Sonst hätten sie mich wirklich in der Dachkammer eingesperrt.«

Martya machte eine wegwerfende Bewegung. »Dr. Borgos war genügend eingeschüchtert. Es ist wirklich unfair, eine normale Person im Palais Vorkosigan bei den DD-Brüdern abzuladen und zu erwarten, dass sie damit fertig wird.«

»DD-Brüder?«, fragte Ekaterin.

Kareen, die diese spöttische Bezeichnung schon gehört hatte, schnitt bloß die Grimasse, die diese Stichelei verdiente.

»Hm.« Martya war so anständig und blickte verlegen drein. »Das war ein Scherz, der die Runde machte. Ivan hat ihn mir erzählt.« Als Ekaterin sie weiter ausdruckslos anschaute, fügte sie widerstrebend hinzu: »Dick und Dünn – wissen Sie.«

»Ach so.« Ekaterin lachte nicht, doch sie lächelte kurz; sie sah aus, als verdaute sie diesen Leckerbissen und als wäre sie sich nicht sicher, ob ihr der Nachgeschmack gefiel.

»Du willst damit sagen, Enrique ist normal?«, fragte Kareen ihre Schwester und rümpfte die Nase.

»Nun ja … zumindest ist er einmal etwas anderes als die Art Leutnant Lord Vor-Ich-bin-Gottes-Geschenk-für-die-Frauen, der wir normalerweise in Vorbarr Sultana begegnen. Er drängt dich nicht in eine Ecke und quasselt dann endlos über Militärgeschichte und Artillerie. Er drängt dich in eine Ecke und quasselt stattdessen endlos über Biologie. Wer weiß? Er könnte gutes Material für einen Ehemann darstellen.«

»Ja, wenn es seiner Frau nichts ausmacht, sich als Butterkäfer zu verkleiden, um ihn ins Bett zu locken«, sagte Kareen bissig. Sie hielt ihre Finger wie Fühler von sich und zappelte damit in Martyas Richtung.

Martya kicherte. »Ich glaube, er ist der Typ, der eine Frau braucht, die alles für ihn erledigt, damit er vierzehn Stunden am Tag in seinem Labor arbeiten kann.«

Kareen schnaubte. »Sie sollte lieber sofort die Kontrolle übernehmen. Ja, Enrique fallen Ideen über Biotechnologie so ein, wie Pep die Katze Junge bekommt, aber es ist so gut wie sicher, dass er allen Profit, den er mit ihnen erzielt, wieder verliert.«

»Zu vertrauensselig, meinst du? Würden ihn die Leute ausnutzen?«

»Nein, er ist nur zu sehr in seine Arbeit vertieft. Am Ende würde es allerdings auf das Gleiche hinauslaufen.«

Ekaterin seufzte und blickte in die Ferne. »Ich wünschte, ich könnte *vier* Stunden am Stück arbeiten, ohne dass Chaos ausbricht.«

»Oh«, sagte Martya, »aber Sie sind anders. Das heißt, Sie sind einer von den Menschen, die erstaunliche Dinge hervorbringen.« Sie blickte sich in dem winzigen, heiteren Garten um. »Im Haushalt sind Sie am falschen Platz. Sie gehören eindeutig in die Forschung und Entwicklung.«

Ekaterin lächelte schief. »Wollen Sie damit sagen, ich brauchte keinen Ehemann, sondern eine Ehefrau? Tja, das klingt zumindest mal *ein wenig* anders als die Mahnungen, mit denen mir meine Schwägerin in den Ohren liegt.«

»Versuchen Sie es auf Kolonie Beta«, riet Kareen mit einem melancholischen Seufzer.

Das Gespräch beschäftigte sich eine Zeit lang mit diesem faszinierenden Thema. Der Straßenlärm der Stadt drang gedämpft über die Mauern und um die Häuser, das schräg einfallende Sonnenlicht zog sich vom Gras zurück und ließ den Tisch im kühlen vorabendlichen Schatten zurück.

»Diese Käfer sind wirklich äußerst eklig«, sagte Martya nach einer Weile. »Niemand, der bei Verstand ist, wird sie je kaufen.«

Auf diese entmutigende Trivialität hin legte sich Kareen mächtig ins Zeug. Die Käfer funktionierten. Käferbutter war ein fast perfektes wissenschaftliches Nahrungsmittel. Es müsste eigentlich einen Markt dafür geben. Die Leute waren so voreingenommen…

Ein leichtes Lächeln kräuselte Martyas Lippen. »Doch das Braun und Silber war einfach perfekt«, fügte sie hinzu. »Ich dachte schon, Pym würde umfallen.«

»Wenn ich nur gewusst hätte, was Enrique vorhatte«,

klagte Kareen, »dann hätte ich ihn aufgehalten. Er hatte die ganze Zeit von seiner Überraschung geplappert, aber ich habe dem nicht genügend Aufmerksamkeit geschenkt – ich wusste nicht, dass er das mit den Käfern anstellen konnte.«

»Ich hätte es erkennen können, wenn ich daran gedacht hätte«, sagte Ekaterin. »Ich habe seine Dissertation durchgeschaut. Das wahre Geheimnis liegt in der Serie der Mikroben.« Martya hob fragend die Augenbrauen, und Ekaterin erklärte: »Es geht um die Anordnung von biotechnisch veränderten Mikroorganismen in den Verdauungsorganen der Käfer; sie machen die wirkliche Arbeit: das. was die Käfer fressen, zerlegen und in, nun ja, das umwandeln, was der Designer auswählt. Enrique hat Dutzende von Ideen für zukünftige Produkte über Nahrungsmittel hinaus, bis hin zu einer tollen Anwendung für die Reinigung der Umwelt von Strahlung, die aufregend sein könnte für… nun ja. Auf jeden Fall besteht der heikelste Teil darin, die Mikro-Ökologie im Gleichgewicht zu halten – abgestimmt, nennt es Enrique. Die Käfer sind sozusagen nur sich selbst hervorbringende Verpackungen mit Eigenantrieb um die Mikrobenserie herum. Ihre Form ist halb willkürlich. Enrique hat nur die effizientesten funktionalen Elemente von einem Dutzend Insektenarten genommen, ohne sich überhaupt um die Ästhetik zu kümmern.«

»Höchstwahrscheinlich.« Kareen richtete sich langsam auf. »Ekaterin… *du* beschäftigst dich doch mit Ästhetik.«

Ekaterin machte eine abwehrende Geste. »In einem gewissen Sinn, vermutlich.«

»Ja, doch. Dein Haar sitzt immer richtig. Deine Kleider

sehen immer besser aus als die aller anderen, und ich glaube nicht, es liegt daran, dass du mehr Geld dafür ausgibst.«

Ekaterin schüttelte wehmütig zustimmend den Kopf.

»Ich glaube, du hast das, was Lady Alys den *unfehlbaren Geschmack.* nennt«, fuhr Kareen mit zunehmender Energie fort. »Ich meine, schau diesen Garten an. Mark, Mark macht Geld und treibt Handel. Miles macht in Strategie und Taktik und verleitet Leute, das zu tun, was er will.« Nun ja, vielleicht nicht immer; bei der Erwähnung seines Namens presste Ekaterin die Lippen zusammen. Kareen sprach schnell weiter. »Ich habe immer noch nicht herausgefunden, was ich mache. Du – du bringst Schönheit hervor. Ich beneide dich wirklich darum.«

Ekaterin wirkte gerührt. »Danke, Kareen. Aber es ist wirklich nichts, was…«

Kareen wischte die Selbstherabsetzung beiseite. »Nein, hör zu, das ist wichtig. Glaubst du, du könntest einen *hübschen* Butterkäfer schaffen? Oder vielmehr, die Butterkäfer hübsch machen?«

»Ich bin keine Genetikerin…«

»Das meine ich nicht. Ich meine, könntest du Veränderungen an den Käfern *entwerfen*, sodass sie bei den Menschen keinen Brechreiz auslösen, wenn sie einen sehen? Entwürfe, die Enrique dann verwenden könnte?«

Ekaterin lehnte sich zurück. Ihre Augenbrauen senkten sich wieder, ein versonnener Blick erschien in ihren Augen. »Nun … es ist offensichtlich möglich, die Farben

der Käfer zu verändern und ein Oberflächendesign hinzuzufügen. Das muss ziemlich einfach sein, nach der Schnelligkeit zu schließen, mit der Enrique die … hm… Vorkosigan-Käfer hervorgebracht hat. Man würde auf fundamentale strukturelle Modifikationen an den Eingeweiden und den Fresswerkzeugen und so weiter verzichten müssen, aber die Flügel und Flügeldecken sind schon nichtfunktional. Vermutlich könnte man sie nach Belieben verändern.«

»Ja? Erzähl weiter!«

»Farben – man würde nach Farben suchen, die in der Natur vorkommen, damit es biologisch wirkt. Vögel, Tiere, Blumen… Feuer…«

»Kannst du dir etwas vorstellen?«

»Ich kann mir aus dem Stegreif ein Dutzend Ideen vorstellen.« Ihr Mund verzog sich zu einem Lächeln. »Es scheint fast zu leicht. Fast jede Veränderung wäre eine Verbesserung.«

»Nicht nur irgendeine Veränderung. *Etwas Prächtiges.«*

»Ein prächtiger Butterkäfer, ein Prachtkäfer.« Ihre Lippen öffneten sich sanft vergnügt, und zum ersten Mal während dieses Besuches funkelten ihre Augen mit echter Fröhlichkeit. »Nun, *das* wäre eine Herausforderung.«

»Oh, würdest du, könntest du das machen? *Wirst* du es machen? Bitte? Ich bin Teilhaberin und habe genauso viel Autorität, dich zu engagieren, wie Mark oder Enrique. Auf jeden Fall qualitativ.«

»Du lieber Himmel, Kareen, ihr müsst mich doch nicht bezahlen…«

»Schlag *niemals* vor«, erwiderte Kareen leidenschaftlich, »dass sie dich nicht bezahlen müssen. Wofür sie bezahlen, das werden sie zu schätzen wissen. Was sie umsonst bekommen, das nehmen sie als gegeben hin und dann fordern sie es als ihr Recht. Nimm ihnen ab, was der Markt abwirft.« Sie zögerte, dann fügte sie besorgt hinzu: »Du wirst doch Geschäftsanteile annehmen, nicht wahr? Ma Kosti hat es getan, für die Produktentwicklungsberatung, die sie uns erteilt hat.«

»Ich muss sagen, Ma Kosti hat dafür gesorgt, dass die Käferbutter-Eiscreme zustande kam«, räumte Martya ein. »Und dieser Brotaufstrich war auch nicht schlecht. Ich glaube, es lag an dem ganzen Knoblauch. Solange man nicht daran dachte, woher das Zeug kam.«

»Na und? Hast du je darüber nachgedacht, woher die reguläre Butter und Eiscreme kommen? Und Fleisch und Leberwurst und…«

»Ich kann dir fast garantieren, dass das Rinderfilet von vorgestern aus einem hübschen, sauberen Behälter für synthetische Proteinzucht stammt. Tante Cordelia würde es im Palais Vorkosigan gar nicht anders dulden.«

Kareen schob dies mit einer gereizten Geste beiseite. »Was meinst du, wie lange du brauchtest, Ekaterin?«, fragte sie.

»Ich weiß nicht – ein oder zwei Tage vermutlich, für die vorbereitenden Entwürfe. Aber wir müssten uns bestimmt mit Enrique und Mark treffen.«

»Ich darf nicht ins Palais Vorkosigan gehen.« Kareen sackte zusammen. Sie richtete sich wieder auf. »Könnten

wir uns *hier* treffen?«

Ekaterin sah zuerst Martya und dann wieder Kareen an. »Ich kann nicht mitmachen, wenn die Autorität eurer Eltern untergraben wird oder etwas hinter ihrem Rücken abläuft. Aber hierbei handelt es sich gewiss um eine legitime Angelegenheit. Wir könnten uns alle hier treffen, wenn sie es euch erlauben.«

»Vielleicht«, erwiderte Kareen. »Vielleicht. Wenn sie noch einen Tag oder so Zeit gehabt haben, um sich zu beruhigen… .Als letzte Rettung könntest du dich mit Mark und Enrique allein treffen. Aber ich möchte dabei sein, wenn ich kann. Ich weiß, dass ich ihnen die Idee verkaufen kann, wenn ich nur eine Gelegenheit dazu habe.« Sie hielt Ekaterin ihre Hand hin. »Einverstanden?«

Ekaterin, die amüsiert wirkte, wischte sich am Rock die Erde von ihrer Hand, lehnte sich über den Tisch und bekräftigte die Abmachung mit einem Handschlag. »In Ordnung.«

»Du weißt doch«, wandte Martya ein, »dass Papa und Mama mir auftragen werden mitzugehen, wenn sie meinen, dass Mark hier ist.«

»Also, dann kannst *du* sie ja überreden, dass du nicht gebraucht wirst. Du bist sowieso eine Plage, weißt du.«

Martya streckte ihrer Schwester die Zunge heraus, doch mit einem Achselzucken zeigte sie, dass sie widerwillig zustimmte.

Vom offenen Küchenfenster kamen die Geräusche von Stimmen und Schritten; Kareen blickte auf. Waren Ekaterins Tante und Onkel schon zurückgekommen? Und

vielleicht hatte einer von beiden etwas von Miles oder Tante Cordelia gehört… Doch zu ihrer Überraschung kam hinter Nikki Gefolgsmann Pym durch die Hintertür, in voller Vorkosigan-Hauslivree, so adrett und blitzsauber, als wäre er bereit für eine Inspektion durch den Grafen.»… darüber weiß ich nicht Bescheid, Nikki«, sagte Pym gerade. »Aber du weißt ja, dass du jederzeit willkommen bist, mit meinem Sohn Arthur in unserer Wohnung zu spielen. Erst gestern Abend hat er übrigens nach dir gefragt.«

»Mama, Mama!« Nikki hüpfte zum Gartentisch. »Schau, Pym ist da!«

Ekaterin wirkte mit einem Mal verschlossen, als wäre vor ihrem Gesicht eine Jalousie heruntergegangen. Sie betrachtete Pym mit äußerster Wachsamkeit. »Hallo, Gefolgsmann«, sagte sie in einem völlig neutralen Ton.

Dann blickte sie zu ihrem Sohn hinüber. »Danke, Nikki. Bitte gehe wieder hinein.«

Nikki zog widerstrebend ab und blickte dabei immer wieder zurück. Ekaterin wartete.

Pym räusperte sich, lächelte sie unsicher an und salutierte andeutend. »Guten Abend, Madame Vorsoisson. Ich hoffe, es geht Ihnen gut.« Sein Blick wanderte zu den Koudelka-Schwestern weiter; er nickte ihnen höflich, wenn auch neugierig, zu. »Hallo, Miss Martya, Miss Kareen. Ich… das kommt unerwartet.« Er blickte drein, als müsste er nach Korrekturen einer eingeübten Rede suchen.

Kareen überlegte hektisch, ob sie so tun könnte, als bezöge sich ihr Verbot, mit jemandem aus dem Vorkosigan-Haushalt zu sprechen, nur auf die unmittelbare

Familie und nicht auch auf die Gefolgsleute. Sie lächelte Pym sehnsüchtig an. Vielleicht konnte *er* sie ansprechen. Ihre Eltern konnten ja ihre paranoide Regel sowieso nicht jedem anderen aufzwingen. Doch Pym schüttelte nur den Kopf und richtete seine Aufmerksamkeit wieder auf Ekaterin.

Er zog einen schweren Umschlag aus seiner Jacke. Das dicke, cremefarbene Papier war mit einem Stempel gesiegelt, der das Vorkosigan-Wappen trug – genau wie auf dem Rücken eines Butterkäfers – und wies als Adresse nur die in klarer, gleichmäßiger Schrift mit Tinte geschriebenen Worte auf: *Madame Vorsoisson.* »Madame, Lord Vorkosigan hat mich angewiesen, Ihnen dies zu Ihren Händen zu überreichen. Er sagte, ich solle ausrichten, es tue ihm Leid, dass es so lang gedauert hat. Schuld daran ist die Kanalisation. Nun ja. das hat Mylord nicht gesagt, aber der Unfall hat alles verzögert.« Er musterte nervös ihr Gesicht, wie sie darauf reagieren würde.

Ekaterin nahm den Umschlag entgegen und starrte ihn an, als enthielte er Sprengstoff.

Pym trat zurück und nickte sehr förmlich. Als einen Moment später immer noch niemand etwas gesagt hatte, deutete er erneut einen soldatischen Gruß an und sagte: »Ich wollte nicht stören, Madame. Ich bitte um Verzeihung. Ich mache mich jetzt wieder auf den Weg. Danke.« Er machte auf dem Absatz kehrt.

»Pym!« Es klang wie ein Schrei aus Kareens Mund. Pym drehte sich mit einem Ruck um. »Wagen Sie es ja nicht, einfach so wegzugehen! Was ist denn dort drüben los?«

»Hast du jetzt nicht dein Ehrenwort gebrochen?«, fragte Martya mit klinischer Sachlichkeit.

»Schön, schön! Dann *frag du* ihn doch!«

»O ja, sehr gut.« Mit einem gequälten Seufzer wandte sich Martya Pym zu. »Also erzählen Sie mir, Pym, was ist mit der Kanalisation passiert?«

»Ich interessiere mich nicht für die Kanalisation!«, schrie Kareen. »Ich interessiere mich für Mark! Und für meine Geschäftsanteile.«

»So? Mama und Papa haben gesagt, dass *du* mit niemandem vom Palais Vorkosigan sprechen darfst, also hast du jetzt kein Glück. *Ich* möchte etwas über die Kanalisation erfahren.«

Pym hob die Augenbrauen, während er dies aufnahm, und seine Augen funkelten kurz. Eine Art frommer Unschuld erfüllte seine Stimme. »Es tut mir sehr Leid, das zu hören, Miss Kareen. Ich hoffe, dass der Kommodore sich in der Lage sehen wird, die über uns verhängte Quarantäne sehr bald wieder aufzuheben. Nun, *Mylord* hat zu *mir* gesagt, ich solle nicht herumhängen und Madame Vorsoisson belästigen mit ungeschickten Versuchen, ihr etwas vorzumachen, und sie nicht nerven mit einem Angebot, auf eine Antwort zu warten, oder sie zu belästigen, indem ich zuschaue, wie sie diesen Brief liest. Das waren ziemlich genau seine Worte. Jedoch hat er mir nicht befohlen, nicht mit den jungen Damen zu sprechen, da er nicht erwartet hatte, dass Sie hier sein würden.«

»Aha«, sagte Martya mit einer Stimme, die – nach Kareens Auffassung – von unappetitlichem Vergnügen

triefte. »Also können Sie mit mir und Kareen sprechen, aber nicht mit Ekaterin. Und Kareen kann mit Ekaterin und mir sprechen…«

»Nicht, dass ich mit dir sprechen wollte«, murmelte Kareen.

»… aber nicht mit Ihnen. Das macht mich zu der einzigen Person hier, die mit allen sprechen kann. Wie … schön. Erzählen Sie mir von der Kanalisation, lieber Pym. Sagen Sie mir nicht, dass sie schon wieder verstopft ist.«

Ekaterin ließ den Umschlag in die Innentasche ihres Bolero gleiten, stützte den Ellbogen auf die Armlehne ihres Stuhls und das Kinn in die Hand, und saß, die dunklen Augenbrauen gerunzelt, lauschend da.

Pym nickte. »Leider schon, Miss Martya. Spät am gestrigen Abend nahm Dr. Borgos«, Pym presste die Lippen zusammen, nachdem er diesen Namen ausgesprochen hatte, »der in großer Eile war, zur Suche nach seiner fehlenden Königin zurückzukehren, eine Zweitagesausbeute an Käferbutter – etwa vierzig oder fünfzig Kilo, wie wir später schätzten –, die schon die Käfige zu überfluten begann, da Miss Kareen nicht da war, um sich richtig um die Dinge zu kümmern, und spülte alles im Laborabfluss hinunter. Dort traf die Masse auf chemische Bedingungen, die bewirkten, dass sie … fest wurde. Wie weicher Mörtel. Das blockierte das Hauptabflussrohr völlig, was in einem Haushalt mit über fünfzig Leuten – gestern kam das gesamte Personal des Vizekönigs und der Vizekönigin an und meine Kameraden, die Gefolgsleute mit ihren Familien – sofort eine bedrohliche Krise auslöste.«

Martya besaß die Unverfrorenheit, leise vor sich hin zu kichern. Pym schaute bloß spröde drein.

»Lord Auditor Vorkosigan«. fuhr Pym fort und warf unter seinen Wimpern Ekaterin einen klaren Blick zu, »der über frühere reiche militärische Erfahrungen mit Kanalisationen verfügte, wie er uns sagte, reagierte sofort und ohne Zögern auf die flehentliche Bitte seiner Mutter, bildete ein ausgewähltes Einsätzkommando und führte es in das Kellergeschoss, um dem Dilemma zu begegnen. Das Kommando bestand schlussendlich aus mir und Gefolgsmann Roic.«

»Ihr Mut und Ihre, hm, vielseitige Einsetzbarkeit verblüffen mich«, verkündete Martya und blickte ihn mit wachsender Faszination an.

Pym zuckte bescheiden die Achseln. »Die Notwendigkeit, knietief in Käferbutter, Schnipseln von Baumwurzeln und… äh… all den anderen Dingen zu waten, die in den Abfluss geraten, kann man nicht ehrenvoll abweisen, wenn man einem Anführer folgt, der – hm – knietiefer zu waten hat. Da Mylord genau wusste. was er tat, brauchten wir eigentlich nicht sehr lange, und im Haushalt erhob sich große Freude. Doch da heute Morgen alle etwas langsamer – verzeihen Sie den saloppen Ausdruck – in die Gänge kamen, wurde ich später als beabsichtigt losgeschickt, um Madame Vorsoisson ihren Brief zu überbringen.«

»Was ist mit Dr. Borgos passiert?«, fragte Martya, während Kareen mit den Zähnen knirschte, die Fäuste ballte und unruhig auf ihrem Stuhl hin und her rutschte.

»Da mein Vorschlag, ihn kopfüber an die Kellerwand zu binden, während der… äh… *Flüssigkeitspegel* noch anstieg, höchst unfair abgewiesen wurde, hielt ihm die Gräfin, glaube ich, später eine kleine Lektion darüber, welche Arten von Materialien der Kanalisation von Palais Vorkosigan anvertraut werden dürfen und welche nicht.« Pyra stieß einen Seufzer aus. »Mylady ist viel zu sanft und freundlich.«

Da der Bericht schließlich an seinem Ende angelangt zu sein schien, boxte Kareen Martya in die Schulter und zischte ihr zu: »Frage ihn, wie es *Mark* geht.«

Es folgte ein kurzes Schweigen, während Pym wohlwollend auf seine Übersetzerin wartete, und Kareen überlegte, dass man wohl einen so verborgenen Sinn für Humor wie Pym haben musste, um mit Miles als Arbeitgeber so gut auszukommen. Schließlich gab Martya nach und fragte ungnädig: »Also, wie geht es dem Dicken?«

*»Lord Mark«,* erwiderte Pym mit leichtem Nachdruck, »ist knapp einer Verletzung entgangen bei einem Versuch zum Verzehr von…«, er hielt mit offenem Mund inne, während er mitten im Satz seinen Kurs änderte, »obwohl er durch die unglückliche Wendung der Dinge vorgestern Abend sichtlich deprimiert war, hat er Dr. Borgos eifrig bei dessen Suche nach den Käfern geholfen.«

Kareen entschlüsselte ohne Schwierigkeiten, was »sichtlich deprimiert« bedeutete. *Schling ist entkommen. Jaul wahrscheinlich auch.* O verdammt, und Mark war so erfolgreich darin gewesen, die Schwarze Gang unter Kontrolle zu halten…

»Ich glaube, dass ich für den gesamten Vorkosigan-Haushalt sprechen darf«, fuhr Pym sanft fort, »wenn ich sage, dass wir uns alle wünschen, Miss Kareen möge so bald wie möglich zurückkehren und wieder für Ordnung sorgen. Da ihm Informationen über die Ereignisse in der Familie des Kommodore fehlen, war Lord Mark unsicher, wie er vorgehen solle, aber das dürfte jetzt korrigiert werden.« Sein Augenlid deutete Kareen ein Zwinkern an. Ach ja, Pym war früher beim KBS gewesen und stolz darauf; seitwärts in zwei Richtungen gleichzeitig zu denken war für ihn kein Geheimnis. Ihre Arme um seine Stiefel zu werfen und zu schreien: *Helfen Sie mir, helfen Sie mir! Sagen Sie Tante Cordelia, ich werde von verrückten Eltern gefangen gehalten!* wäre völlig überflüssig, erkannte Kareen mit Genugtuung. Die Informationen würden schon bei der richtigen Adresse ankommen.

»Auch werden die Stapel von Fässchen mit Käferbutter entlang dem Kellergang allmählich ein Problem. Gestern sind sie auf ein Hausmädchen gefallen. Die junge Dame hat sich sehr aufgeregt.«

Bei dieser Vorstellung bekam selbst die stumm lauschende Ekaterin große Augen. Martya kicherte offen. Kareen unterdrückte ein Knurren.

Martya warf einen Seitenblick auf Ekaterin und fügte ein wenig kühn hinzu: »Und wie geht es denn dem Dünnen?«

Pym zögerte, folgte ihrem Blick und erwiderte schließlich: »Ich furchte, die Krise mit der Kanalisation hat sein Leben nur vorübergehend aufgehellt.«

Er deutete eine Verneigung vor den drei Damen an und überließ es ihnen, sich die abgrundtiefe Schwärze einer Seele auszumalen, die fünfzig Kilo Käferbutter im Hauptrohr der Abwasserleitung als eine *Verbesserung* in ihrer düsteren Welt empfinden konnte. »Miss Martya, Miss Kareen, ich hoffe, wir dürfen bald alle Koudelkas wieder im Palais Vorkosigan begrüßen. Madame Vorsoisson, gestatten Sie mir, dass ich mich zurückziehe und mich für alle Unannehmlichkeiten entschuldige, die ich Ihnen unabsichtlich bereitet haben könnte. Wenn ich nur für mein eigenes Haus und für Arthur spreche, darf ich fragen, ob Nikki uns noch besuchen darf?«

»Ja, natürlich«, erwiderte Ekaterin matt.

»Dann guten Abend.« Er tippte freundlich an die Stirn und verließ den Garten durch die Pforte in der schmalen Lücke zwischen den Häusern.

Martya schüttelte verwundert den Kopf. »Wo finden die Vorkosigans eigentlich ihre *Leute'!«*

Kareen zuckte die Achseln. »Vermutlich bekommen sie die Creme des Kaiserreichs.«

»Das tun viele hohe Vor. aber sie bekommen keinen *Pym.* Oder eine Ma Kosti. Oder einen…«

»Ich habe gehört, Pym kam zu ihnen auf persönliche Empfehlung von Simon Illyan, als er Chef des KBS war«, bemerkte Kareen.

»Oh, ich verstehe. Sie *schummeln.* Das erklärt alles.«

Ekaterins Hand wanderte zu ihrem Bolero, unter dem dieser faszinierende cremefarbene Umschlag verborgen lag, doch zu Kareens heftiger Enttäuschung nahm sie ihn

nicht heraus und öffnete ihn nicht. Zweifellos wollte sie ihn nicht vor ihren uneingeladenen Gästen lesen. Folglich war es Zeit, sich davonzumachen.

Kareen stand auf. »Ekaterin, vielen Dank. Du bist mir mehr Hilfe gewesen als alle …«*in meiner eigenen Familie*, konnte sie sich gerade noch verkneifen. Es hatte keinen Sinn, Martya absichtlich auf die Palme zu bringen, wo sie ihr doch diese widerstrebende und teilweise Loyalität gegen den elterlichen Widerstand erwiesen hatte. »Und es ist mir todernst mit dem neuen Design der Käfer. Ruf mich an. sobald du etwas fertig hast.«

»Ich werde morgen etwas haben, das verspreche ich.« Ekaterin begleitete die Schwestern zur Gartenpforte und schloss sie hinter ihnen.

Am Ende des Blocks gerieten sie mehr oder weniger in einen Hinterhalt von Pym, der an den geparkten gepanzerten Bodenwagen gelehnt auf sie wartete.

»Hat sie den Brief gelesen?«, fragte er nervös.

Kareen gab Martya einen Stoß.

»Nicht in unserer Gegenwart, Pym«, erwiderte Martya und rollte mit den Augen.

»Huh. Verdammt.« Pym blickte auf die Ziegelfassade von Lord Auditor Vorthys' Haus, das halb in den Bäumen versteckt stand. »Ich hatte gehofft … verdammt.«

»Wie geht es Miles wirklich?«, fragte Martya, die seinem Blick gefolgt war und dann den Kopf reckte.

Pym kratzte sich gedankenverloren im Nacken. »Nun ja, über das Stadium des Erbrechens und Stöhnens ist er schon hinaus. Jetzt wandert er im Haus herum und hält

gemurmelte Selbstgespräche, wenn ihn nichts ablenkt. Er hungert nach Aktion, würde ich sagen. Die Art, wie er sich dem Kanalisationsproblem widmete, war direkt erschreckend. Von meinem Standpunkt aus gesehen, verstehen Sie.«

Kareen verstand es. Wohin auch immer Miles losstürmte, würde Pym ihm schließlich folgen müssen. Kein Wunder, dass alle in Miles' Haushalt seine Brautwerbung mit angehaltenem Atem verfolgten. Sie stellte sich die Gespräche im Parterre vor: *Um Gottes willen, kann nicht jemand bitte dafür sorgen, dass der kleine Scheißer mal so richtig gevögelt wird, bevor er uns alle so verrückt macht, wie er selber bereits ist?* Tja, nein, die meisten von Miles' Leuten standen ausreichend unter seinem Bann, wahrscheinlich würden sie es nicht so derb ausdrücken. Doch sie war sich sicher, dass es ungefähr in diese Richtung ging.

Pym gab seine vergebliche Überwachung von Madame Vorsoissons Haus auf und bot den Schwestern an, sie mitzunehmen; da sie wahrscheinlich ein späteres elterliches Kreuzverhör voraussah, lehnte Martya höflich für beide ab. Pym fuhr davon. Gefolgt von ihrer persönlichen Überwacherin, machte sich Kareen in entgegengesetzter Richtung auf den Weg.

Ekaterin kehrte langsam an den Gartentisch zurück und setzte sich wieder. Sie holte den Umschlag aus ihrer linken Innentasche, drehte ihn um und starrte ihn an. Das cremefarbene Papier war von eindrucksvoller Schwere und Dichte. In die Klappe war außermittig das Muster des

Siegels der Vorkosigan tief eingeprägt. Keine maschinelle Prägung; jemand hatte es mit der Hand angebracht. *Seine* Hand. Ein Daumenschmierer von rotem Pigment füllte die Rillen und hob das Muster hervor, im höchsten Stil der hohen Vor, formeller als ein Wachssiegel.

Sie hob den Umschlag an die Nase, doch falls seine Berührung einen Geruch hinterlassen hatte, so war er zu schwach, als dass sie sich seiner sicher sein konnte.

Sie seufzte, ihre Erschöpfung vorwegnehmend, und öffnete vorsichtig den Umschlag. Wie die Adresse, so war auch der Brief mit der Hand geschrieben.

*Verehrte Madame Vorsoisson,* begann er. *Es tut mir Leid.*

*Dies ist der elfte Entwurf dieses Briefes. Sie haben alle mit diesen vier Wörtern angefangen, selbst die schreckliche gereimte Version; vermutlich lasse ich sie dann am besten so.*

Ein Gedanke ließ sie innehalten. Einen Moment lang musste sie sich fragen, wer wohl seinen Papierkorb leerte und ob diese Person bestochen werden konnte. Vermutlich war es Pym. und wahrscheinlich konnte man ihn nicht bestechen. Sie schüttelte den Kopf, damit die Vorstellung verging, und las weiter.

*Sie haben mich einmal gebeten. Sie nie anzulügen, in Ordnung. Ich werde Ihnen jetzt die Wahrheit erzählen, selbst wenn es nicht das Beste oder Klügste ist was ich tun kann, und auch nicht demütig genug.*

*Ich habe versucht, der Dieb Ihrer Person zu sein; in einen Hinterhalt zu locken und gefangen zu nehmen, was*

*ich, wie ich dachte, nie verdienen oder bekommen könnte. Sie waren kein Raumschiff, das entführt werden sollte, aber mir fiel kein anderer Plan ein als List und Überraschung. Allerdings keine so große Überraschung, wie sie sich dann bei dem Dinner ereignete. Der Umsturz begann verfrüht, weil der Idiot von Verschwörer seinen geheimen Munitionsvorrat zu früh in die Luft jagte und den Himmel mit seinen Absichten erleuchtete. Manchmal enden solche Unfälle mit der Entstehung neuer Nationen, aber noch häufiger enden sie schlimm, mit Hinrichtungen durch Strang und Enthauptung. Und mit Leuten, die in die Nacht davonlaufen. Ich kann nicht bedauern, dass ich Sie gebeten habe, mich zu heiraten, weil das der einzige wahre Teil in all dem Rauch und Schutt war. doch ich bin todunglücklich, dass ich Sie auf so miserable Art gebeten habe.*

*Wenn ich auch meine Absicht vor Ihnen verheimlicht habe, so hätte ich wenigstens Ihnen gegenüber den Anstand haben sollen, sie auch vor anderen zu verheimlichen, bis Sie das Jahr der Ruhe hinter sich haben, um das Sie gebeten hatten. Doch ich bekam Angst. Sie würden sich zuerst für einen anderen entscheiden.*

Was stellte er sich denn vor, was für einen *anderen* sie wählen würde, um Himmels willen? Sie hatte keinen gewollt. Vormoncrief war unmöglich. Byerly Vorrutyer gab nicht einmal vor, er meine es ernst. Enrique *Borgos? Igitt.* Major Zamori, nun ja, Zamori wirkte durchaus freundlich. Aber langweilig.

Sie überlegte, wann *nicht langweilig* zu ihrem wichtigsten Kriterium für die Wahl eines Partners geworden war. Vielleicht zehn Minuten, nachdem sie Miles Vorkosigan

zum ersten Mal begegnet war? Zum Teufel mit dem Mann, dass er ihren Geschmack verdorben hatte. Und ihr Urteilsvermögen. Und …und…

Sie las weiter.

*Also benutzte ich den Garten als Trick, um Ihnen näher zu kommen. Absichtlich und bewusst habe ich Ihren Herzenswunsch zu einer Falle gestaltet. Das tut mir mehr als Leid. Ich schäme mich.*

*Sie hatten jede Chance verdient zu wachsen. Ich würde gerne so tun, als sähe ich nicht, dass es für mich einen Interessenkonflikt bedeuten würde, derjenige zu sein, der Ihnen einige dieser Chancen gibt, doch das wäre eine weitere Lüge. Aber es machte mich ganz verrückt zu sehen, wie Sie auf kleine Schritte beschränkt waren, wenn Sie doch der Zeit davonlaufen konnten. Im Leben der meisten Menschen gibt es nur einen kurzen Moment des Höhepunkts, wo man dies fertig bringt.*

*Ich liebe Sie. Aber ich begehre so viel mehr als nur Ihren Körper. Ich wollte die Macht Ihrer Augen besitzen, die Art und Weise, wie Sie eine Form und Schönheit sehen, die noch nicht einmal da ist. und sie aus dem Nichts in die greifbare Welt ziehen. Ich wollte die Ehre Ihres Herzens besitzen, das auch in den schlimmsten Schrecken jener grässlichen Stunden auf Komarr ungebeugt blieb. Ich wollte Ihren Mut und Ihren Willen haben, Ihre Vorsicht und Ihre Heiterkeit Ich wollte vermutlich Ihre Seele haben, und das war zu viel.*

Erschüttert legte sie den Brief nieder, holte ein paarmal tief Luft und nahm ihn wieder zur Hand.

*Ich wollte Ihnen einen Sieg schenken. Aber es entspricht der wesentlichen Natur eines Triumphs, dass man ihn nicht geben kann. Er muss errungen werden, und je geringer die Chancen und je heftiger der Widerstand, desto größer die Ehre. Siege können keine Geschenke sein.*

*Aber Geschenke können Siege sein, nicht wahr? Das haben Sie gesagt. Der Garten hätte Ihr Geschenk sein können, eine Gabe aus Talent Geschick und Vision.*

*Ich weiß, dass es jetzt zu spät ist. aber ich wollte einfach sagen, es wäre ein Sieg gewesen, der unseres Hauses höchst würdig wäre.*

*Ich stehe zu Ihrer Verfügung.*

*Miles Vorkosigan.*

Ekaterin stützte die Stirn in die Hand und schloss die Augen. Nach ein paar Atemzügen gewann sie die Herrschaft über ihre Atmung zurück.

Sie richtete sich wieder auf und las den Brief noch einmal im schwächer werdenden Licht. Zweimal. Das Schreiben forderte oder erbat keine Antwort, schien sie nicht einmal zu erwarten. Gut. denn sie bezweifelte, dass sie im Augenblick in der Lage wäre, zwei zusammenhängende Sätze aneinander zu reihen. Was erwartete er von ihr. wie sie darauf reagieren solle? Jeder Satz, der nicht mit *Ich* begann, schien mit *Aber* anzufangen. Das Schreiben war nicht nur ehrlich, es war *nackt.*

Mit dem Rücken ihrer schmutzigen Hand wischte sie das Wasser aus ihren Augen auf die heißen Wangen, damit es abkühlte und verdunstete. Sie drehte den Umschlag um und starrte erneut auf das Siegel. Im Zeitalter der Isolation hatte

man solche eingeprägten Siegel mit Blut beschmiert, was die höchst persönliche Beteuerung der Loyalität eines Lords bedeutete. Später hatte man weiche Stäbchen aus Pigment erfunden, mit denen man die Einprägung ausrieb; es gab eine ganze Palette an Farben mit verschiedenen vornehmen Bedeutungen. Weinrot und Purpur waren bei Liebesbriefen populär gewesen, Rosa und Blau für Geburtsanzeigen. Schwarz für Todesanzeigen. Bei diesem Siegelabdruck hier handelte es sich um die allerkonservativste und traditionellste Farbe. Rotbraun.

Der Grund dafür, das erkannte Ekaterin mit tränenfeuchtem Blinzeln, war, dass es sich um Blut handelte. Ein bewusst melodramatischer Akt von Miles' Seite, oder gedankenlose Routine? Sie hegte nicht den geringsten Zweifel, dass er durchaus die Fähigkeit zum Melodram hatte. Tatsächlich begann in ihr der Verdacht zu keimen, dass er darin schwelgte, wenn er die Chance dazu bekam. Doch als sie auf den Blutschmierer starrte und sich vorstellte, wie Miles sich in den Daumen stach und das Blut aufs Papier rieb, überkam sie die schreckliche Überzeugung, dass dies für ihn so natürlich und ursprünglich gewesen war wie die Atmung. Sie war sich sicher, dass er sogar einen dieser Dolche besaß, wie sie die hohen Lords früher zu tragen pflegten und wo das Siegel genau zu diesem Zweck im Heft der Waffe verborgen war. In Antiquitäten- und Andenkenläden konnte man Nachahmungen dieser Dolche kaufen, mit weichen und abgestumpften Metallklingen, weil niemand mehr sich in den Finger schnitt, um mit Blut zu siegeln. Für echte Siegeldolche aus dem Zeitalter der Isolation wurden bei

den seltenen Gelegenheiten, wenn sie auf dem Markt erschienen, Zehntausende, ja Hunderttausende Mark geboten.

Miles benutzte den seinen wahrscheinlich als Brieföffner oder zur Reinigung der Fingernägel.

Und wann und wo hatte er jemals ein Raumschiff entführt? Unsinnigerweise war sie sich sicher, dass er diesen Vergleich nicht aus der Luft gegriffen hatte.

Ein hilfloses Lachen kam ihr über die Lippen. Falls sie ihm jemals wieder begegnen sollte, dann würde sie sagen: *Leute, die bei verdeckten Operationen mitgemacht haben, sollten keine Briefe schreiben, während sie von Schnell-Penta high sind.*

Wenn er allerdings an einem virulenten Anfall von Wahrhaftigkeit litt, was war dann mit dem Teil, der begann mit *Ich liebe Siel* Sie drehte den Brief um und las dieses Stück aufs Neue. Die straffen, gleichmäßigen, charakteristischen Buchstaben schienen vor ihren Augen zu zittern.

Doch etwas fehlte, erkannte sie. als sie den Brief ein weiteres Mal durchlas. Geständnis gab es reichlich, aber nirgendwo eine Bitte um Verzeihung,

Lossprechung, Buße, keine Bitte um einen Anruf oder ein erneutes Treffen. Keine Bitte, sie möge auf irgendeine Weise reagieren. Es war sehr seltsam, dieses Zurückschrecken. Was bedeutete es? Falls dies eine Art seltsamer KBS-Code war, nun, dann besaß sie den Schlüssel nicht.

Vielleicht bat er nicht um Verzeihung, weil er nicht erwartete, dass es möglich wäre, Verzeihung zu erlangen. Ein kalter, trockener Ort schien es zu sein, wo er stehen

geblieben war… Oder war er einfach zu arrogant, um zu bitten? Stolz oder Verzweiflung? Was von beiden? Vermutlich konnte es allerdings beides sein – *Jetzt im Angebot,* formulierte eine innere Stimme, *nur diese Woche, zwei Sünden für den Preis von einer!* Das… das klang irgendwie sehr *nach Miles.*

Sie dachte zurück an ihre alten, bitteren häuslichen Streitereien mit Tien. Wie hatte sie diesen schrecklichen Tanz zwischen Bruch und Wiedervereinigung gehasst, wie oft hatte sie ihn umgangen. Wenn man am Ende einander verzeihen würde, warum es dann nicht gleich tun und sich Tage voll Magenschmerzen verursachender Spannung ersparen? Direkt von der Sünde zur Verzeihung, ohne dass man eine der mittleren Stufen von Reue und Wiedergutmachung durchlief… Einfach weitermachen, einfach tun. Aber sie hatten nicht viel weitergemacht. Sie waren anscheinend immer wieder zum Ausgangspunkt zurückgekehrt. Vielleicht war dies der Grund, warum das Chaos sich immer scheinbar in einer endlosen Schleife wiederholt hatte. Vielleicht hatten sie nicht genug gelernt, als sie die schwierigen mittleren Teile ausgelassen hatten.

Wenn man einen wirklichen Fehler begangen hatte, wie machte man dann weiter? Wie ging man richtig weiter von dem schlechten Ort, an dem man sich fand, weiter und nicht wieder zurück? Weil es nie wirklich ein Zurückgehen gab. Die Zeit löschte den Pfad hinter den eigenen Fersen aus.

Auf jeden Fall wollte sie nicht zurückgehen. Sie wollte nicht weniger wissen, nicht kleiner sein wollen. Sie wünschte nicht diese Worte ungesagt zu machen – ihre

Hand hielt den Brief krampfhaft an ihre Brust, dann glättete sie die Falten sorgfältig auf der Tischplatte. Sie wollte einfach, dass der Schmerz aufhörte.

Wenn sie ihn das nächste Mal sah, musste sie dann seine schreckliche Frage beantworten? Oder zumindest wissen, wie die Antwort lautete? Gab es eine andere Art und Weise zu sagen *Ja, ich verzeihe dir,* ehe man sagte: *Ja, für immer,* einen dritten Ort, an den man sich stellen konnte? Sie wünschte sich verzweifelt einen dritten Ort, an dem sie jetzt in diesem Augenblick stehen könnte.

*Ich kann das nicht auf der Stelle beantworten. Ich kann es einfach nicht.*

Butterkäfer. Sie konnte sich auf jeden Fall mit Butterkäfern befassen…

Der Klang der Stimme ihrer Tante, die ihren Namen rief, durchbrach Ekaterins kreisende Gedanken. Ihr Onkel und ihre Tante mussten von ihrem auswärtigen Dinner zurückgekommen sein. Hastig steckte sie den Brief in seinen Umschlag zurück und versteckte ihn wieder in ihrem Bolero, dann rieb sie sich mit den Händen über die Augen. Sie versuchte, einen Gesichtsausdruck aufzusetzen, irgendeinen Ausdruck. Sie fühlten sich alle wie Masken an.

»Ich komme schon, Tante Vorthys«, rief sie, stand auf, nahm ihren Pflanzenheber, trug das Unkraut zum Komposthaufen und ging ins Haus.

# 12

Die Türklingel seines Apartments läutete, als Ivan an seiner ersten Tasse Morgenkaffee schlürfte und zwischendurch die Ärmel seines Uniformhemdes zuknöpfte. Besuch um diese Stunde? Verwundert und etwas neugierig hob er die Augenbrauen und ging zum Eingang, um auf das Klingeln zu antworten.

Er gähnte hinter vorgehaltener Hand, als die Tür zur Seite glitt und Byerly Vorrutyer sichtbar wurde, und war so nicht schnell genug, um rechtzeitig den Knopf zum Schließen der Tür zu drücken, bevor By sein Bein in den Türspalt brachte. Leider ließ der Sicherheitssensor die Tür anhalten, anstatt By den Fuß zu zerquetschen. Einen Moment lang bedauerte es Ivan, dass die Türkante mit abgerundetem Gummi anstatt mit einem Flansch aus fein geschliffenem Rasiermesserstahl umrandet war.

»Guten Morgen, Ivan«, meldete sich By in seiner gedehnten Sprechweise durch den schuhbreiten Spalt.

»Wieso, zum Teufel, bist du schon so früh auf den Beinen?«, fragte Ivan misstrauisch.

»So spät«, erwiderte By mit der Andeutung eines Lächelns.

Nun, das ergab etwas mehr Sinn. Nach genauerer Betrachtung wirkte By etwas elend, mit einem Bartschatten und rot umrandeten Augen. »Ich möchte nichts mehr über deinen Cousin Dono hören«, sagte Ivan mit Nachdruck. »Hau ab.«

»Genau genommen geht es um *deinen* Cousin Miles.«

Ivan äugte nach seinem Zeremonialschwert, das in der Nähe in einem Schirmständer steckte, der aus einer altmodischen Artilleriegranate gefertigt war. Wenn er es hart genug auf Bys beschuhten Fuß herabstieße, sodass dieser zurückzuckte, würde er dann die Tür schließen und wieder absperren können? Doch der Schirmständer befand sich just außer Reichweite. »Ich möchte auch nichts mehr über meinen Cousin Miles hören.«

»Es handelt sich um etwas, das er meiner Meinung nach wissen sollte.«

»Schön. Dann geh und erzähl es ihm.«

»Das würde ich… lieber nicht tun, wenn ich alles in Betracht ziehe.«

Ivans fein eingestellte Detektoren für Unrat begannen rot zu blinken, und zwar in einem Winkel seines Gehirns, der normalerweise um diese Uhrzeit noch nicht aktiv war. »So? Was meinst du mit alles?«

»Ach, du weißt schon… Takt… Rücksichtnahme… Familiensinn…»

Ivan machte ein derbes Geräusch mit den Lippen.

«… die Tatsache, dass er eine wertvolle Stimme im Rat der Grafen kontrolliert …«, fuhr By gelassen fort.

»Dono ist hinter der Stimme meines Onkels Aral her«, betonte Ivan. »Genau genommen. Mein Onkel ist vor vier Tagen nach Vorbarr Sultana zurückgekommen. Geh doch zu ihm und behellige ihn.« *Wenn du es wagst.*

By bleckte die Zähne in einem gequälten Lächeln. »Ja,

Dono hat mir alles über den großartigen Einzug des Vizekönigs und die verschiedenen großartigen Abgänge erzählt. Ich weiß nicht, wie es dir gelungen ist, aus dem Zusammenbruch heil zu entkommen.«

»Habe mich von Gefolgsmann Roic durch die Hintertür hinausgeleiten lassen«, erwiderte Ivan kurz angebunden.

»Aha, verstehe. Sehr klug, ohne Zweifel. Aber Graf Vorkosigan hat es auf jeden Fall publik gemacht, dass er in neun von zehn Abstimmungen seine Vertretung dem Ermessen seines Sohnes überlässt.«

»Das ist seine Angelegenheit. Nicht meine.«

»Hast du noch mehr von diesem Kaffee?« By beäugte sehnsüchtig die Tasse in Ivans Hand.

»Nein«, log Ivan.

»Dann wärest du vielleicht so nett und machst mir noch welchen. Los, Ivan, ich appelliere an deine Menschlichkeit. Es war eine sehr lange und langweilige Nacht.«

»Ich bin mir sicher, du kannst in Vorbarr Sultana ein Etablissement finden, das schon offen ist und dir Kaffee verkauft. Auf deinem Heimweg.« Vielleicht würde er das Schwert nicht in seiner Scheide lassen…

By seufzte, lehnte sich an den Türpfosten und verschränkte die Arme, als stellte er sich auf eine längere Plauderei ein. Sein Fuß blieb fest in den Türspalt gepflanzt. »Was hast du denn in den letzten paar Tagen von deinem Cousin, dem Lord Auditor, gehört?«

»Nichts.«

»Und was hältst du davon?«

»Wenn Miles entscheidet, was ich davon halten soll, dann wird er es mir sicherlich sagen. Das macht er immer so.«

By schürzte verächtlich die Lippen, doch sofort zog er sie wieder gerade. »Hast du versucht, mit ihm zu reden?«

»Sehe ich so blöd aus? Du hast doch von dieser Party gehört. Der Mann ist abgestürzt und ausgebrannt. Er wird jetzt tagelang unmöglich sein. Diesmal kann meine Tante Cordelia ihm den Kopf unter Wasser halten.«

By zog die Augenbrauen hoch. Wahrscheinlich nahm er diese letzte Bemerkung als eine amüsante Metapher. »Na, na. Miles' *kleiner fauxpas* war nicht unverzeihlich, zumindest laut Dono, den ich für einen kundigeren Kenner des weiblichen Geschlechtes halte, als wir es sind.« Bys Gesicht wurde nüchtern, und er kniff seine grauen Augen seltsam zusammen. »Aber es kann unverzeihlich sein, wenn nichts unternommen wird.«

Ivan zögerte. »Was meinst du damit?«

»Kaffee, Ivan. Und was ich dir mitzuteilen habe, ist *nicht*, ich wiederhole, *nicht* für den öffentlichen Korridor bestimmt.«

*Das werde ich noch bereuen.* Widerwillig drückte Ivan den Knopf zum Öffnen der Tür und trat beiseite.

Dann reichte er By Kaffee und ließ ihn auf seinem Sofa Platz nehmen. Wahrscheinlich war dies ein strategischer Fehler, Wenn By langsam genug trank, dann konnte er diesen Besuch unbegrenzt ausdehnen. »Bitte denk dran, ich bin unterwegs zu meiner Arbeit«, erinnerte ihn Ivan und ließ sich auf dem einzelnen bequemen Sessel gegenüber dem Sofa nieder.

By nahm dankbar einen Schluck. »Ich werde es schnell machen. Nur mein Pflichtgefühl als Vor hält mich jetzt noch davon ab, ins Bett zu gehen.«

Im Interesse von Schnelligkeit und Effizienz ließ Ivan diese Aussage durchgehen. Mit einer Geste bedeutete er By, er solle fortfahren, und zwar vorzugsweise knapp und bündig.

»Ich war gestern Abend bei einem kleinen privaten Dinner mit Alexi Vormoncrief«, begann By.

»Wie aufregend für dich«, knurrte Ivan.

By wedelte mit der hand. »Es gab durchaus interessante Momente. Die Sache fand im Palais Vormoncrief statt, der Gastgeber war Alexis Onkel Graf Boriz. Eine dieser kleinen Festivitäten hinter den Kulissen, in denen sich Parteipolitik und Partypolitik vereinen, weißt du. Es scheint, dass mein selbstgefälliger Cousin Richars endlich von Lord Donos Rückkehr gehört hat und in die Stadt geeilt ist, um die Wahrheit der Gerüchte zu erkunden. Was er entdeckte, hat ihn ausreichend alarmiert, dass er… äh … anfing, sich selbst um die Sicherung seiner Mehrheit bei der bevorstehenden Entscheidung im Rat der Grafen zu bemühen. Da Graf Boriz einen bedeutenden Block der Stimmen der Konservativen Partei beeinflusst. startete Richars seine Kampagne sehr wirksam bei ihm.«

»Komm endlich auf den Punkt, By«, seufzte Ivan. »Was hat das alles mit meinem Cousin Miles zu tun? Auf jeden Fall hat es nichts mit *mir* zu tun: Offizieren im Dienst wird offiziell nahe gelegt, keine Politik zu betreiben, weißt du.«

»O ja, dessen bin ich mir durchaus bewusst. Also,

zufällig anwesend waren Boriz' Schwiegersohn Sigur Vorbretten und Graf Tomas Vormuir, der anscheinend kürzlich einen kleinen Zusammenstoß mit deinem Cousin in seiner Eigenschaft als Auditor hatte.«

»Der Verrückte mit der Babyfabrik, die Miles geschlossen hat? Ja. davon habe ich gehört.«

»Ich kannte Vormuir schon vorher ein wenig. In glücklicheren Zeiten pflegte Lady Donna mit seiner Gräfin zum Sportschießen zu gehen. Ziemliche Klatschtanten, die Mädels. Jedenfalls eröffnete Richars seine Kampagne während der Suppe, und als der Salat serviert wurde, hatte er sich mit Graf Boriz auf einen Handel geeinigt: eine Stimme für Richars im Tausch gegen dessen Loyalität gegenüber den Konservativen. Damit blieb der Rest des Dinners, von der Vorspeise bis zum Nachtisch und dem Wein frei für andere Themen. Graf Vormuir ließ sich ausführlich über seine Unzufriedenheit mit seinem kaiserlichen Audit aus, was nach Lage der Dinge deinen Cousin aufs Tablett brachte.«

Ivan blinzelte. »Warte mal eine Minute. Warum hast du dich eigentlich mit Richars herumgetrieben? Ich dachte, du bist in diesem kleinen Krieg auf der anderen Seite.«

»Richars denkt, dass ich Dono für ihn ausspioniere.«

»Und? Tust du das?« Falls Byerly in dieser Sache vorsichtig zwischen beiden Parteien lavierte, dann hoffte Ivan von Herzen, dass der Stadtclown sich beide Hände dabei verbrannte.

Auf Bys Lippen erschien ein sphinxhaftes Lächeln. »Hm. sagen wir mal. ich erzähle ihm. was er wissen muss.

Richars ist sehr stolz auf seine Gerissenheit, dass er mich in Bonos Lager postiert hat.«

»Weiß er nichts davon, dass du den Lordwächter des Sprecherkreises dazu bewogen hast, ihn von der Inbesitznahme von Palais Vorrutyer auszuschließen?«

»Mit einem Wort: nein. In dieser Sache ist es mir gelungen, hinter dem Vorhang zu bleiben.«

Ivan rieb sich die Schläfen und fragte sich, welchen seiner Cousins By tatsächlich belog. Es war keine Einbildung; mit dem Mann zu sprechen verursachte ihm Kopfschmerzen. Er hoffte, By hätte einen Kater. »Mach weiter. Mach schneller.«

»Man tauschte ein wenig konservative Standardmeckerei über die Kosten der vorgeschlagenen Reparatur des komarranischen Sonnenspiegels aus. Lasst doch die Komarraner dafür bezahlen, sie haben ihn ja auch zerbrochen, nicht wahr, und so weiter wie üblich.«

»Sie werden auch dafür zahlen. Wissen diese Leute nicht, wie viele unserer Steuereinnahmen auf dem komarranischen Handel beruhen?«

»Du überraschst mich, Ivan. Ich wusste nicht, dass du solchen Dingen Aufmerksamkeit schenkst.«

»Das tue ich auch nicht«, verneinte Ivan hastig. »Das ist doch allgemein bekannt.«

»Die Diskussion über den komarranischen Vorfall brachte wieder unseren geschätzten kleinen Lord Auditor ins Gespräch, und der liebe Alexi fühlte sich veranlasst, einen persönlichen Ärger loszuwerden. Es scheint, als hätte die schöne Witwe Vorsoisson seinen Heiratsantrag

abgelehnt. Nach vielen Bemühungen und Kosten von seiner Seite. All diese Gebühren an die Baba, du weißt ja.«

»Oh.« Ivans Gesicht erhellte sich. »Gut für sie.« Sie wies alle ab. Miles' häusliche Katastrophe war nachweisbar *nicht Ivans Schuld*, jawohl!

»Ausgerechnet Sigur Vorbretten erzählte als Nächstes eine verfälschte Version von Miles' jüngster Dinnerparty, einschließlich einer lebhaften Beschreibung, wie Madame Vorsoisson nach Miles' katastrophalem öffentlichem Heiratsantrag mitten aus dem Raum davonstürmte.« By neigte den Kopf. »Selbst wenn man Donos Version des Dialogs der von Sigurs vorzieht, welcher Teufel hat eigentlich den Mann geritten? Ich dachte immer, Miles sei zuverlässig höflich.«

»Panik, glaube ich«, erwiderte Ivan. »Ich saß am anderen Ende des Tisches.« Er brütete kurz. »Das kann den Besten von uns passieren.« Er runzelte die Stirn. »Wie zum Teufel hat Sigur von der Geschichte erfahren? *Ich* habe sie mit Sicherheit nicht weitererzählt. Hat Lord Dono geplappert?«

»Nur mir gegenüber, hoffe ich. Aber Ivan, es waren neunzehn Leute bei der Party. Dazu die Gefolgsleute und Diener. Die Geschichte ist schon Stadtgespräch und wird bestimmt mit jeder Wiederholung ergötzlicher und dramatischer.«

Ivan konnte es sich genau vorstellen. Er konnte sich genau vorstellen, wie die Geschichte Miles zu Ohren drang und wie der Rauch Miles wieder aus den Ohren quoll. Er zuckte innerlich zusammen. »Miles… Miles wird mörderisch darauf reagieren.«

»Komisch, dass du das sagst.« By nahm einen weiteren Schluck Kaffee und betrachtete Ivan sehr kühl. »Da kam Folgendes zusammen: Miles' Untersuchungen auf Komarr, der Tod von Administrator Vorsoisson mitten in diesen Untersuchungen, Miles' nachfolgender Heiratsantrag an Vorsoissons Witwe und ihre – in Sigurs Version – theatralische Zurückweisung dieses Antrags – Dono behauptet allerdings, dass sie unter den gegebenen Umständen sich ganz würdevoll verhalten hat –, plus fünf konservative Vor-Politiker mit lang genährtem Groll gegen Aral Vorkosigan und all seine Werke, dazu noch einige Flaschen mit gutem Wein aus Vormoncriefs Distrikt. Aus all dem ist eine Theorie entstanden. Und sie hat sich, vor meinen Augen, schnell zu einer ausgewachsenen Verleumdung entwickelt. Es war einfach faszinierend.«

»Oh, so ein Mist«, flüsterte Ivan.

By warf ihm einen scharfen Blick zu. »Du greifst mir voraus? Du lieber Himmel, Ivan. Welche unerwarteten Tiefen! Du kannst dir das Gespräch vorstellen; ich musste es durchsitzen. Alexi schwadronierte über den verdammten Mutanten, der es wagte, um die Vor-Lady zu werben. Vormuir meinte, es sei verdammt praktisch, dass der Ehemann mitten in Vorkosigans Fall in einem vermutlichen Unfall getötet wurde. Sigur fragte: Aber hat es da keine Anklage gegeben? Graf Boriz beäugte ihn wie ein bemitleidenswertes Waisenkind und brummte, es würde keine geben – die Vorkosigans hätten den KBS seit dreißig Jahren unter ihrer Fuchtel, die einzige Frage sei, ob es ein geheimes Einverständnis zwischen der Ehefrau und Vorkosigan gegeben habe. Alexi übernahm die Verteidi-

gung seiner Angebeteten – der Mann versteht einfach keinen Fingerzeig – und erklärte, sie sei unschuldig und hätte keinen Verdacht gehabt, bis Vorkosigans rüder Heiratsantrag schließlich seine Absichten verriet. Dass sie hinausstürmte, war ein Beweis! Beweis! – tatsächlich sagte er es dreimal, aber inzwischen war er schon ziemlich betrunken –, dass sie jetzt endlich erkannte, wer ihren geliebten Gatten schlau beiseite geschafft hatte, um sich den Weg zu ihr freizuräumen, und sie müsste es ja wissen, denn sie war dort gewesen. Und er würde wetten, dass sie jetzt bereit wäre, seinen eigenen Antrag neu zu überdenken! Da Alexi als Trottel bekannt ist, waren die anderen von seinen Argumenten überhaupt nicht überzeugt, doch um der Familiensolidarität willen bereit, für die Witwe das Prinzip *im Zweifel für den Angeklagten* gelten zu lassen. Und so weiter.«

»Du lieber Himmel, By. Konntest du sie nicht stoppen?«

»Ich habe versucht, der Diskussion Vernunft einzuhauchen, so weit ich konnte, ohne – wie ihr Typen vom Militär sagt – meine Tarnung aufzugeben. Aber sie waren schon viel zu sehr von ihrer eigenen Schöpfung fasziniert, um noch sonderlich auf mich zu achten.«

»Wenn sie diese Beschuldigung des Mordes gegen Miles vorbringen, dann wird er sie alle fertig machen. Ich garantiere dir, er wird mit diesen Dummköpfen keine Geduld haben.«

By zuckte die Achseln. »Nicht, dass Boriz Vormoncrief nicht entzückt wäre, wenn eine Anklage gegen Aral Vorkosigans Sohn vorgebracht würde, aber wie ich ihnen klar machte, haben sie nicht genug Beweise dafür und

werden – aus welchen Gründen auch immer – wahrscheinlich auch keine bekommen. Nein. *Eine Anklage* kann widerlegt werden. Gegen eine Anklage kann man sich verteidigen. Eine Anklage, die sich als falsch erwiesen hat, kann juristische Vergeltungsmaßnahmen nach sich ziehen. Es wird keine Anklage geben.«

Ivan war sich weniger sicher. Eine bloße Andeutung dieser Idee würde Miles Angst einjagen.

»Aber ein Wink«, fuhr By fort, »ein Geflüster, ein Gekicher, ein Witz, eine ergötzlich schreckliche Anekdote … wer kann solchen Dunst in den Griff bekommen? Es wäre, als kämpfte man gegen Nebel.«

»Du glaubst, die Konservativen werden damit eine Verleumdungskampagne lostreten?«, fragte Ivan langsam. Ihn fröstelte.

»Ich glaube … falls Lord Auditor Vorkosigan Schadenbegrenzung erreichen möchte, dann muss er seine Ressourcen mobilisieren. Fünf großsprecherische Zungen schlafen sich heute Morgen aus. Am Abend werden sie wieder quasseln. Ich würde es mir nicht herausnehmen, Mylord Auditor eine Strategie vorzuschlagen. Er ist jetzt ein hohes Tier. Aber als – sagen wir – Gefallen biete ich ihm den Vorteil einer frühen Information. Was er damit anfängt, ist seine Sache.«

»Ist das nicht eher eine Sache für den KBS?«

»Ach, der KBS.« By machte eine wegwerfende Geste. »Ich bin mir sicher, sie werden damit fertig. Aber – ist es wirklich eine Sache für den KBS, verstehst du? Dunst, Ivan. Dunst.«

*Das ist ein Fall von ›schneide dir den Hals durch, bevor du es liest‹, und kein Quatsch,* hatte Miles mit einer Stimme furchtbarer Oberzeugung gesagt. Ivan zuckte vorsichtig die Achseln. »Wie sollte ich das wissen?«

Bys kleines Lächeln wich nicht, doch seine Augen spotteten. »Wie auch, in der Tat.«

Ivan schaute nach der Uhrzeit. Ihr Götter! »Ich muss jetzt zur Arbeit, oder meine Mutter wird meckern«, sagte er hastig.

»Ja, Lady Alys ist bestimmt schon in der Residenz und wartet auf dich.« Byerly stand auf. »Könntest du vielleicht deinen Einfluss bei ihr verwenden, um mir eine Einladung zur Hochzeit zu beschaffen?«

»Ich habe keinen Einfluss«. sagte Ivan und drängte By zur Tür. »Wenn Lord Dono dann schon Graf Dono ist, dann kannst du ihn vielleicht veranlassen, dass er dich mitbringt.«

By akzeptierte dies mit einer Handbewegung und spazierte gähnend den Korridor hinab. Nachdem die Tür sich zischend geschlossen hatte, blieb Ivan einen Moment stehen und rieb sich die Stirn. Er stellte sich vor, wie er Miles Bys Neuigkeit präsentierte, wobei er annahm, dass sein aufgewühlter Cousin inzwischen zur Vernunft gekommen war. Er stellte sich auch vor, wie er Deckung suchte. Noch besser, er stellte sich vor, wie er alles hinter sich ließ, möglicherweise für das Leben eines lizenzierten männlichen Prostituierten im Globus von Kolonie Beta. Betanische männliche Prostituierte hatten doch weibliche Kundinnen, oder? Miles war dort gewesen und hatte ihm

nicht alles erzählt. Sogar der dicke Mark und Kareen waren dort gewesen. Aber er, Ivan, hatte es nicht ein einziges Mal zum Globus geschafft. Das Leben war unfair, jawohl.

Er schlurfte zu seiner KomKonsole und tippte Miles' privaten Code ein. Doch er aktivierte nur das Antwortprogramm, und zwar ein neues, das ganz offiziell verkündete, der Bittsteller habe *Lord Auditor Vorkosigan* erreicht, juchhu! Außer dass er ihn eben nicht erreicht hatte. Ivan hinterließ eine Nachricht für seinen Cousin, er solle ihn in einer dringenden privaten Angelegenheit anrufen, und schaltete ab.

Miles war wahrscheinlich noch nicht einmal wach. Ivan versprach seinem Gewissen pflichtbewusst, es im Laufe des Tages noch einmal zu versuchen und – falls er damit immer noch keine Reaktion erzielte – sich persönlich ins Palais Vorkosigan zu schleppen, um Miles am Abend zu besuchen. Vielleicht. Er seufzte und ging, seine grüne Uniformjacke anzulegen. Dann machte er sich auf den Weg zur kaiserlichen Residenz und den Aufgaben des Tages.

Mark läutete an der Tür der Familie Vorthys, trat von einem Fuß auf den anderen und knirschte nervös mit den Zähnen. Enrique, der aus diesem Anlass Ausgang aus dem Palais Vorkosigan hatte, blickte sich fasziniert um. Neben dem großen, dünnen und nervösen Escobaraner fühlte sich Mark mehr denn je wie eine pummelige Kröte. Er hätte mehr an das lächerliche Bild denken sollen, das sie abgaben, wenn sie zusammen… ah. Ekaterin öffnete die Tür und lächelte zur Begrüßung.

»Lord Mark, Enrique. Kommen Sie herein.« Mit einer Geste lud sie sie aus der Nachmittagssonne in einen kühlen, gefliesten Flur ein.

»Danke«, erwiderte Mark leidenschaftlich. »Vielen Dank, Madame Vorsoisson – Ekaterin –, dass Sie das eingerichtet haben. Danke. Danke. Sie wissen nicht, wie viel mir das bedeutet.«

»Du meine Güte, danken Sie nicht mir. Es war Kareens Idee.«

»Ist sie hier?« Mark drehte suchend den Kopf.

»Ja, sie und Martya sind gerade ein paar Minuten vor Ihnen eingetroffen. Hier entlang …« Ekaterin führte sie nach rechts, in ein mit Büchern voll gestopftes Studierzimmer.

Kareen und ihre Schwester saßen auf schlanken Stühlen an einer KomKonsole. Kareen war schön und schmallippig und hielt die Fäuste geballt im Schoß. Als Mark eintrat, blickte sie auf und verzog den Mund zu einem freudlosen Lächeln. Mark stürzte vor, blieb stehen, stammelte unhörbar ihren Namen und ergriff ihre Hände, die sie ihm entgegenstreckte. Sie tauschten einen festen Händedruck aus.

»Ich darf jetzt mit dir reden«, sagte Kareen und warf gereizt den Kopf zurück, »doch nur übers Geschäft. Ich weiß nicht, weshalb sie so paranoid sind. Wenn ich ausreißen wollte, dann brauchte ich nur zur Tür hinauszutreten und sechs Häuserblöcke gehen.«

»Ich, ich… dann sollte ich lieber nichts sagen.« Widerstrebend ließ Mark ihre Hände los und trat einen

Schritt zurück. Seine Augen tranken ihren Anblick wie Wasser. Sie wirkte müde und angespannt, doch ansonsten schien es ihr gut zu gehen.

»Geht es *dir* gut?« Sie musterte ihn.

»Ja, sicher. Inzwischen.« Er lächelte matt zurück und blickte unsicher auf Martya. »Hallo, Martya. Was machst du denn hier?«

»Ich bin die Anstandsdame«. erwiderte sie und machte dabei eine ebenso verdrießliche Miene wie ihre Schwester. »Das ist das gleiche Prinzip, wie wenn man eine Wache auf die Koppel stellt, nachdem die Pferde gestohlen wurden. Nun, wenn man mich nach Kolonie Beta mitgeschickt hätte, *das* wäre von Nutzen gewesen. Zumindest für mich.«

Enrique ließ sich auf dem Stuhl neben Martya nieder und sagte in einem Ton, als wäre er gekränkt: »Haben *Sie* gewusst, dass Lord Marks Mutter eine *Kapitänin des* Betanischen *Erkundungsdienstes* war?«

»Tante Cordelia?« Martya zuckte die Achseln. »Gewiss doch.«

»Eine *Kapitänin des Betanischen Astronomischen Erkundungsdienstes.* Und niemand hat daran gedacht, es zu erwähnen. Eine *Kapitänin des Erkundungsdienstes.* Und niemand hat es mir gesagt.«

Martya starrte ihn an. »Ist das wichtig?«

»Ist das wichtig? Ist das wichtig? Heiliger Strohsack, was seid ihr für Leute!«

»Das war vor dreißig Jahren, Enrique«, warf Mark müde ein. Er hatte diesen Sermon schon seit zwei Tagen in

verschiedenen Variationen zu hören bekommen. In Enrique hatte die Gräfin einen weiteren Bewunderer gewonnen. Nach dem nächtlichen Vorfall mit der Kanalisation hatte ihm seine Bekehrung zweifellos geholfen, sein Leben vor all seinen Glaubensgenossen im Haushalt zu retten.

Enrique faltete die Hände zwischen den Knien und blickte schmachtend in die Luft. »Ich habe ihr meine Dissertation zu lesen gegeben.«

»Hat sie sie verstanden?«, fragte Kareen mit großen Augen.

»Natürlich. Sie war *Kommandantin* des *Betanischen Erkundungsdienstes,* um Himmels willen! Hast du eine Vorstellung, wie diese Leute ausgewählt werden und was sie machen? Wenn ich meine Graduiertenarbeit mit Auszeichnung abgeschlossen hätte – anstatt dieses ganze dumme Missverständniss mit der Verhaftung durchzumachen –, dann hätte ich hoffen, nur hoffen können, eine Bewerbung dafür abzugeben, und selbst dann hätte ich nicht die geringste Chance gehabt, all die betanischen Kandidaten aus dem Feld zu schlagen, wenn sie nicht ihre Quoten für Leute von anderen Planeten hätten und damit einige Stellen besonders für Nichtbetaner offen halten.« Enrique trug seine Ausführungen so leidenschaftlich vor, dass er außer Atem geriet. »Sie sagte, sie würde meine Arbeit der Aufmerksamkeit des Vizekönigs empfehlen. Und sie sagte, mein Sonett sei sehr sinnreich. Ihr zu Ehren habe ich in Gedanken eine Sestine verfasst, während ich Käfer fing, aber ich hatte noch nicht die Zeit, sie niederzuschreiben. Eine Kapitänin des Erkundungsdienstes!«

»Das ist… nicht das. weswegen Tante Cordelia auf Barrayar am meisten berühmt ist«, brachte Martya vor.

»Die Frau ist hier am falschen Platz. *Alle* Frauen sind hier am falschen Platz.« Enrique ließ sich verdrießlich zusammensinken. Martya drehte sich halb herum und blickte ihn mit hochgezogenen Augenbrauen merkwürdig an.

»Wie geht das Einfangen der Käfer voran?«, fragte Kareen ihn besorgt.

»Hundertelf haben wir schon. Die Königin fehlt aber immer noch.« Enrique rieb sich den Nasenflügel, während er sich an seine Sorgen erinnerte.

»Danke, Enrique«, warf Ekaterin ein, »dass Sie mir gestern das Vid-Modell des Butterkäfers so prompt geschickt haben. Das hat meine Experimente mit dem Design sehr beschleunigt.«

Enrique lächelte sie an. »Es war mir ein Vergnügen.«

»Nun, vielleicht sollte ich zu meiner Präsentation übergehen«, sagte Ekaterin. »Sie wird nicht lange dauern, und dann können wir die Entwürfe diskutieren.«

Mark ließ sich auf dem letzten freien Stuhl nieder und blickte traurig zu Kareen hinüber. Ekaterin saß auf dem Stuhl an der KomKonsole und rief das erste Vid auf. Es war eine farbige dreidimensionale Darstellung eines Butterkäfers, vergrößert auf eine Länge von 25 cm. Außer Enrique und Ekaterin zuckten alle zurück.

»Das hier ist natürlich unser elementarer Allzweck-Butterkäfer«, begann Ekaterin. »Bis jetzt habe ich nur vier Modifikationen erarbeitet, da Lord Mark andeutete, dass der Zeitfaktor wesentlich ist, aber ich kann sicherlich noch mehr machen. Hier ist die erste und einfachste.«

Der kotbraune und eiterweiße Käfer verschwand und wurde gegen ein viel eleganteres Modell ausgetauscht. Beine und Körper dieses Käfers waren schwarz wie Lackleder und glänzten wie die Stiefel eines Palastwächters. An den Rändern der jetzt verlängerten schwarzen Flügeldecken, die den bleichen pulsierenden Unterleib vor dem Blick verbargen, lief ein dünner weißer Rennstreifen entlang. »Ooh«, entfuhr es Mark, überrascht und beeindruckt. Wie konnten so kleine Änderungen einen so großen Unterschied machen? »Jawohl!«

»Nun folgt einer, der ein wenig heller ist.«

Der zweite Käfer hatte ebenfalls lackledерschwarze Beine und Körperteile, aber jetzt waren die Flügeldecken abgerundeter, wie Fächer. Wie in einem Regenbogen folgten einander Farben in gekrümmten Streifen, von Purpur in der Mitte über Blau, Grün, Gelb und Orange bis zu Rot am Rand.

Martya richtete sich auf. »Oh, *das* ist noch besser. Das ist wirklich *hübsch.«*

»Ich weiß nicht, ob der nächste sehr praktisch ist«, fuhr Ekaterin fort, »aber ich wollte einmal mit dem Spektrum der Möglichkeiten spielen.«

Auf den ersten Blick hielt Mark das Vid für eine Rosenknospe, die sich zur Blüte öffnete. Jetzt zeigten die Körperteile des Käfers ein mattiertes Blattgrün, das mit einem feinen Rot zart umrandet war. Die Flügeldecken sahen aus wie Blütenblätter, in einem zarten Blassgelb, das sich in vielfachen Schichten pink rötete; der Unterleib war ebenfalls in einem passenden Gelb gehalten, sodass er sich

mit der Blüte darüber vermischte und dem Blick entzog. Die Sporen und Ecken der Käferbeine waren zu kleinen stumpfen Dornen überbetont.

»Oh, oh«, rief Kareen, und ihre Augen weiteten sich. »Den möchte ich haben! Ich stimme für den!«

Enrique wirkte ganz verdutzt. Sein Mund stand leicht offen. »Himmel. Ja, das könnte man machen…«

»Dieses Design könnte möglicherweise für die – wie Sie sie wohl nennen werden – landwirtschaftlich oder in Gefangenschaft gehaltenen Käfer taugen«, sagte Ekaterin. »Ich glaube, die Blütenblätter der Flügeldecken wären vielleicht ein bisschen zu zart und unpassend für die Käfer, die im Freien selbst nach Nahrung suchen sollen. Sie könnten einreißen und beschädigt werden. Aber als ich daran arbeitete, dachte ich, dass Sie später vielleicht mehr als ein Design haben möchten. Vielleicht unterschiedliche Verpackungen für unterschiedliche mikrobische Synthese-sequenzen.«

»Sicher«, erwiderte Enrique. »Sicher.«

»Jetzt kommt der Letzte«, sagte Ekaterin und rief das Vid auf.

Die Beine und Körperteile dieses Käfers waren von einem tiefen, schimmernden Blau. Die Flügelhälften hatten eine elegante Tropfenform. In der Mitte war leuchtendes Gelb, das unmittelbar in ein tiefes Rotorange überging, dann in helles Flammenblau, danach in ein dunkles Flammenblau, das mit einem flimmernden Irisieren gesäumt war. Der kaum sichtbare Unterleib war von einem satten dunklen Rot. Die Kreatur sah aus wie eine Flamme,

wie eine Fackel in der Dämmerung, wie ein Juwel aus einer Krone. Vier Leute beugten sich so weit vor, dass sie fast von ihren Stühlen fielen. Martya streckte die Hand aus. Ekaterin lächelte zurückhaltend.

»Mensch, toll!«, sagte Kareen mit heiserer Stimme. »Das ist ja ein *prächtiger* Käfer!«

»Ich glaube, das war, was du bestellt hast, ja«, murmelte Ekaterin.

Sie drückte auf eine Vid-Taste, und der reglose Käfer wurde vorübergehend lebendig. Er schlug mit seinen Flügeldecken, ein durchscheinendes Spitzengewebe von Flügeln blitzte auf, wie ein Schwärm roter Funken aus einem Feuer. »Falls Enrique herausfindet, wie man den Flügeln Biofluoreszenz in der richtigen Wellenlänge verleiht, könnten sie im Dunkeln funkeln. Ein Schwarm solcher Käfer dürfte sehr spektakulär wirken.«

Enrique beugte sich vor und starrte gierig auf die Projektion. »Na, das ist eine gute Idee. Auf diese Weise könnte man sie an düsteren Orten viel einfacher einfangen… Allerdings würde das ein spürbares Maß an Bioenergie kosten, was dann die Butterproduktion verringern würde.«

Mark versuchte sich eine Menge dieser Prachtkäfer vorzustellen, wie sie im Zwielicht schimmerten und blitzten und funkelten. Sein Herz war gerührt. »Nimm es als ihr Werbebudget.«

»Welchen könnten wir gebrauchen?«, fragte Kareen. »Mir hat wirklich der eine gefallen, der wie eine Blume aussieht…«

»Ich würde sagen, wir stimmen ab«, erwiderte Mark. Er überlegte, ob er jemand anderen überreden konnte, für das schlanke schwarze Modell zu stimmen. Der hatte ausgesehen wie ein echter Attentäterkäfer. »Eine Abstimmung der Anteilseigner«, fügte er vorsichtig hinzu.

»Wir haben eine Beraterin für Ästhetik engagiert«, betonte Enrique. »Vielleicht sollten wir ihren Rat annehmen.« Er schaute zu Ekaterin hinüber.

Ekaterin drehte sich zu ihm um und öffnete die Hände. »Ich konnte nur die Ästhetik beitragen. Wie fachlich plausibel sie auf der biogenetischen Ebene ist, darüber konnte ich nur Vermutungen anstellen. Vielleicht gibt es einen Kompromiss zwischen der visuellen Wirkung und der Zeit, die man zu ihrer Entwicklung braucht.«

»Sie haben einige gute Ideen vorgelegt.« Enrique schob seinen Stuhl zur KomKonsole und ließ die Serie der Käfer-Vids erneut durchlaufen, einen geistesabwesenden Ausdruck im Gesicht.

»Die Zeit ist ein wichtiger Faktor«, sagte Kareen. »Zeit ist Geld, Zeit ist… Zeit ist alles. Unser erstes Ziel muss sein, ein verkäufliches Produkt auf den Markt zu bringen, damit Kapital hereinkommt, mit dem wir das Kernunternehmen organisieren, in Betrieb setzen und vergrößern können. Dann können wir mit der Weiterentwicklung spielen.«

»Und das Unternehmen aus dem Keller von Palais Vorkosigan herausbekommen«, murmelte Mark. »Vielleicht… vielleicht wäre der Schwarze der Schnellste?«

Kareen schüttelte den Kopf, und Martya sagte: »Nein,

Mark.« Ekaterin lehnte sich in einer Pose gespielter Neutralität zurück.

Enrique hielt bei dem Prachtkäfer inne und seufzte träumerisch. »Der«, erklärte er. Ekaterin zuckte mit einem Mundwinkel. Mark kam zu dem Schluss, dass die Reihenfolge ihrer Präsentation nicht willkürlich gewesen war.

Kareen blickte auf. »Schneller als der Blütenkäfer, meinst du?«

»Ja«, erwiderte Enrique.

»Ich stimme ebenfalls für den.«

»Bist du dir sicher, dass du nicht für den Schwarzen bist?«, fragte Mark wehmütig.

»Du bist überstimmt, Mark«, erwiderte Kareen.

»Das kann nicht sein, ich besitze einundfünfzig Prozent…«Mit der Übertragung von Geschäftsanteilen an Kareen und an Miles' Köchin war Mark aber tatsächlich unter seine automatische Mehrheit gerutscht. Er hatte vor, sie wieder zurückzukaufen, später…

»Also ist es der Prachtkäfer«', sagte Kareen und fügte hinzu: »Ekaterin hat gesagt, sie wäre bereit, sich mit Geschäftsanteilen bezahlen zu lassen, genauso wie Ma Kosti.«

»Es war nicht so schwer«, setzte Ekaterin an.

»Pst«, sagte Kareen mit Nachdruck. »Wir zahlen dir nicht dafür, dass es schwer ist. Wir zahlen dir dafür, dass es gut ist. Das Standardhonorar für eine kreative Beraterin. Los, bezahle. Mark.«

Mit etwas Widerstreben – nicht, dass die Arbeiterin ihren Lohn nicht wert gewesen wäre, sondern aus bloßem geheimem Bedauern, dass ihm wieder ein Quäntchen Kontrolle durch die Finger schlüpfte – ging Mark an die KomKonsole und erstellte eine Quittung für Geschäftsanteile als Honorar für geleistete Dienste. Er ließ sie von Enrique und Kareen gegenzeichnen, schickte eine Kopie an Tsipis' Büro in Hassadar und präsentierte das Original Ekaterin in aller Form.

Sie lächelte ein wenig verwundert, dankte ihm und legte die Plastikfolie beiseite. Nun ja, wenn sie sie vielleicht auch als Spielgeld betrachtete, so hatte sie wenigstens keine Spielarbeit abgeliefert. Vielleicht war sie wie Miles eine von jenen Personen, die keine anderen Geschwindigkeiten kannten *als Aus* und *Vollgas.* Alle Dinge wohlgetan zur höheren Ehre Gottes, wie die Gräfin es formulierte. Mark schaute wieder auf den Prachtkäfer, den Enrique erneut durch seinen Flügelschlagzyklus laufen ließ. Jawohl.

»Ich glaube«, sagte Mark mit einem letzten sehnsüchtigen Blick auf Kareen, »wir sollten lieber gehen.« Zeit ist ein wesentlicher Faktor und all das. »Die Jagd nach den Käfern hat alles aufgehalten. Forschung und Entwicklung stehen still… wir versorgen kaum noch die Käfer, die wir haben.«

»Betrachte die Jagd als Einsammlung eurer überquellenden Produktion«, riet ihm Martya ohne Mitgefühl. »Bevor sie davonkriecht.«

»Eure Eltern haben Kareen heute hierher kommen lassen. Glaubt ihr. dass sie ihr wenigstens erlauben würden, wieder zur Arbeit zu kommen?«

Kareen machte eine Miene der Hoffnungslosigkeit.

Martya verzog den Mund und schüttelte den Kopf. »Sie geben etwas nach, aber nicht so schnell. Mama sagt nicht viel, aber Papa… Papa war immer sehr stolz darauf, ein guter Papa zu sein, weißt du. Der Globus von Beta und, nun ja, du, Mark, waren einfach nicht in seinem Handbuch für einen barrayaranischen Papa vorgesehen. Vielleicht ist er schon zu lange beim Militär. Allerdings wird er, ehrlich gesagt, mit *Delias* Verlobung gerade noch so fertig, ohne total nervös zu werden, und sie spielt nach all den alten Regeln. Soweit er weiß.«

Kareen zog fragend eine Augenbraue hoch, doch Martya führte es nicht weiter aus.

Martya warf einen Seitenblick auf die KomKonsole, wo der Prachtkäfer unter Enriques verzücktem Blick funkelte und schimmerte. »Andererseits – die Eltern, unsere Wächter, haben *mir* nicht verboten, nach Palais Vorkosigan hinüberzugehen.«

»Martya…«, hauchte Kareen. »Oh, könntest du? *Würdest du?«*

»Eh, vielleicht.« Martya blickte unter ihren Wimpern hervor auf Mark. »Ich dachte mir, vielleicht könnte ich mich bewerben und mir auch einige dieser Geschäftsanteile verdienen.«

Mark zog die Augenbrauen hoch. Martya? Die praktische Martya? Um die Käferjagd zu übernehmen und Enrique wieder zu seinen genetischen Codes zurückzuschicken, ohne Sestinen? Sollte Martya das Labor instand halten, sich um Material und Lieferanten kümmern und

verhindern, dass Käferbutter in den Ausguss gespült wurde? Was war, wenn sie ihn, Mark, als eine Art übergroßen widerlichen fetten Butterkäfer betrachtete, den ihre Schwester unerklärlicherweise als Schoßtier angenommen hatte? Er hatte nicht den geringsten Zweifel, dass Martya rechtzeitig das Gehirn einschalten konnte… »Enrique?«

»Hm?«, murmelte Enrique, ohne aufzublicken.

Mark gewann die Aufmerksamkeit des Escobaraners, indem er hinüberlangte, das Vid abschaltete und Martyas Angebot erklärte.

»O ja, das wäre schön«, stimmte Enrique fröhlich zu. Er lächelte Martya hoffnungsvoll an.

Die Abmachung wurde getroffen. Kareen allerdings blickte drein, als hätte sie vielleicht Bedenken bezüglich ihrer Schwester als Geschäftspartnerin. Da Martya sich dazu entschloss, auf der Stelle mit den beiden nach Palais Vorkosigan zurückzukehren, erhoben sich Mark und Enrique, um sich zu verabschieden.

»Wirst du es durchhalten?«, fragte Mark Kareen leise, während Ekaterin damit beschäftigt war, ihre Käfer-Designs für Enrique herunterzuladen, damit er sie mitnehmen konnte.

Sie nickte. »Ja. Und du?«

»Ich werde nicht aufgeben. Wie lange wird es dauern, was meinst du? Bis dieser Schlamassel bereinigt ist?«

»Er ist schon bereinigt.« Ihr Gesichtsausdruck war beunruhigend entrückt. »Ich habe die Streitereien satt, bin mir allerdings nicht sicher, ob ihnen das schon klar ist. Ich habe die Nase voll. Während ich noch bei meinen Eltern

im Haus wohne, halte ich mich für moralisch verpflichtet, ihre Regeln zu befolgen, so lächerlich sie auch sein mögen. Sobald ich herausbekommen habe, wie ich woanders hin kann, ohne dass ich meine langfristigen Ziele gefährde, werde ich weggehen. Für immer, wenn es sein muss.« Ihre Miene war grimmig und entschlossen. »Ich erwarte nicht, dass ich noch lange dort bin.«

»So«, sagte Mark. Er war sich nicht ganz sicher, was sie meinte oder zu tun vorhatte, aber es klang… beunruhigend. Ihn erschreckte der Gedanke, dass er vielleicht der Grund sein könnte, dass sie ihre Familie verlor. Er hatte sein ganzes Leben und äußerste Anstrengungen gebraucht, um sich einen Platz in einer Familie zu erringen. Der Clan des Kommodore war ihm als eine so goldene Zuflucht erschienen… »Da… ist man einsam. Als Außenseiter…«

Sie zuckte die Achseln. »So sei's denn.«

Die Geschäftsbesprechung löste sich auf. Eine letzte Chance … Sie befanden sich im gefliesten Flur, Ekaterin geleitete sie gerade hinaus, da nahm Mark seinen Mut zusammen und platzte heraus: »Kann ich irgendwelche Botschaften für Sie mitnehmen? Nach Palais Vorkosigan, meine ich.« Angesichts der Art, wie Miles ihn vor seinem Weggang instruiert hatte, war er sich absolut sicher, dass sein Bruder ihm bei seiner Rückkehr auflauern würde.

Erneute Vorsicht ließ den Ausdruck aus Ekaterins Gesicht weichen. Sie mied seinen Blick. Ihre Hand berührte den Bolero über ihrem Herzen; Mark vernahm ein schwaches Knistern von teurem Papier unter dem weichen Stoff. Würde es eine heilsame, demütigende Wirkung auf Miles haben, wenn er erfuhr, wo sein literarischer Versuch

aufbewahrt wurde, oder würde es ihn in eine unangenehme Hochstimmung versetzen?

»Sagen Sie ihm«, sagte sie schließlich, und es war nicht nötig zu erklären, wer mit *ihm* gemeint war, »dass ich seine Entschuldigung annehme. Aber ich kann seine Frage nicht beantworten.«

Mark meinte, er hätte eine brüderliche Pflicht, ein gutes Wort für Miles einzulegen, aber die schmerzliche Zurückhaltung der Frau nahm ihm den Mut. »Es macht ihm viel aus, wissen Sie«, murmelte er schließlich unsicher.

Dies entlockte ihr ein knappes Nicken und ein kurzes, freudloses Lächeln. »Ja, ich weiß. Danke, Mark.« Damit schien das Thema abgeschlossen zu sein.

Auf dem Trottoir wandte sich Kareen nach rechts, während die übrigen nach links abbogen und zurück zu dem Platz gingen, wo der ausgeliehene Gefolgsmann mit dem ausgeliehenen Bodenwagen wartete. Mark ging einen Moment lang rückwärts und beobachtete Kareens Rückzug. Sie schritt voran, den Kopf gesenkt, und schaute nicht zurück.

Miles, der die Tür seiner Suite genau zu diesem Zweck offen gelassen hatte, hörte am späten Nachmittag Mark zurückkehren. Er sauste hinaus in den Flur, beugte sich über die Balkonbrüstung und starrte wie ein Raubvogel hinab in die schwarz-weiß geflieste Vorhalle. Auf den ersten Blick sah er nur, dass Mark überhitzt aussah, ein unausweichliches Ergebnis, wenn man bei diesem Wetter so viel Schwarz und Fett trug.

»Hast du mit ihr gesprochen?«, rief Miles eilig.

Mark blickte zu ihm empor und zog die Augenbrauen in unwillkommener Ironie hoch. Offensichtlich ging er in Gedanken ein paar verlockende Antworten durch, bevor er sich für ein einfaches und kluges »Ja« entschied.

Miles' Hände umklammerten das hölzerne Geländer »Was hat sie gesagt? Hast du erkennen können, ob sie meinen Brief gelesen hatte?«

»Wie ich dir in Erinnerung rufen darf, hast du mich ausdrücklich mit dem Tod bedroht für den Fall, dass ich es wagen sollte sie zu fragen, ob sie deinen Brief gelesen hat, oder anderweitig dieses Thema anzuschneiden.«

Ungeduldig wischte Miles dies beiseite. *»Direkt.* Du weißt, dass ich gemeint habe, nicht *direkt* zu fragen. Ich habe nur überlegt, ob du … etwas erkennen konntest.«

»Wenn ich erkennen könnte, was eine Frau denkt, indem ich sie bloß anschaue, würde ich dann *so* aussehen?« Mark wies mit einer ausladenden Geste auf sein Gesicht und blickte finster.

»Wie zum Teufel sollte ich das wissen? Ich kann nicht erkennen, was du denkst, bloß weil du mürrisch dreinblickst. Du schaust wirklich mürrisch drein.« *Letztes Mal war es ein verdorbener Magen.* Allerdings war in Marks Fall eine Magenverstimmung meist auf beunruhigende Weise mit seinen anderen schwierigen emotionalen Zuständen verbunden. Verspätet fiel es Miles ein zu fragen: »Also… wie geht es Kareen? Ist mit ihr alles in Ordnung?«

Mark verzog das Gesicht. »Irgendwie. Ja. Nein. Vielleicht.«

»Oh.« Einen Moment später fügte Miles hinzu: »Tut mir Leid.«

Mark zuckte die Achseln. Er starrte zu Miles empor, der sich jetzt an die Treppensäulen drückte, und schüttelte den Kopf in einer Mischung aus Wut und Mitleid. »Übrigens hat mir Ekaterin eine Nachricht für dich mitgegeben.«

Miles taumelte fast über das Balkongeländer. »Was, *was?«*

»Sie sagte, ich soll dir sagen, dass sie deine Entschuldigung annimmt. Meinen Glückwunsch, lieber Bruder: du scheinst das Tausend-Meter-Kraulen gewonnen zu haben. Sie muss dir extra Punkte für Stil zuerkannt haben, mehr kann ich nicht sagen.«

»Ja! Ja!« Miles hieb mit der Faust auf das Geländer. »Was sonst noch? Hat sie sonst noch etwas gesagt?«

»Was erwartest du sonst noch?«

»Ich weiß es nicht. Irgendetwas!«, *Sie können mich besuchen* oder *Nein, lassen Sie nie mehr Ihren Schatten auf meine Türschwellefallen.* oder *irgendetwas.* Einen Fingerzeig, Mark!«

»Keine Ahnung. Du wirst gehen und nach deinen eigenen Fingerzeigen angeln müssen.«

»Kann ich das? Ich meine, sie hat doch nicht ausdrücklich gesagt, dass ich sie nicht mehr behelligen soll?«

»Sie hat gesagt, sie könne deine Frage nicht beantworten. Kau das durch, du Kryptomane. Ich habe meine eigenen Schwierigkeiten.« Kopfschüttelnd entfernte sich Mark in Richtung des Liftrohrs im rückwärtigen Teil des Gebäudes.

Miles zog sich in seine Gemächer zurück und warf sich in den großen Sessel im Erkerfenster, von dem aus man einen Ausblick auf den Hintergarten hatte. Also, die Hoffnung erhob sich wieder taumelnd, wie ein erneut wiederbelebter Kryoleichnam. der verwirrt und schielend ins Licht blickte. Doch es handelte sich nicht, entschied Miles entschlossen, um einen Kryoamnestiker. Diesmal nicht. Er lebte, deshalb lernte er.

*Ich kann Ihre Frage nicht beantworten* klang für ihn nicht wie *Nein.* Es klang natürlich auch nicht wie Ja«, Es klang wie… eine weitere letzte Chance. Es schien, als wäre ihm durch ein Wunder der Gnade gestattet, noch einmal neu zu beginnen. Geh zurück zu Feld 1 und starte noch einmal, ganz recht.

Wie sollte er sich ihr also nähern? *Keine Poesie mehr, dünkt mich. Ich wurde nicht unter einem Stern des Reims geboren.* Nach den Bemühungen von gestern zu urteilen, die er klugerweise aus seinem Papierkorb entfernt und an diesem Morgen zusammen mit all den anderen unbeholfenen Entwürfen verbrannt hatte, waren alle Verse, die aus seiner Feder flossen, wahrscheinlich grässlich. Schlimmer noch: Falls ihm durch Zufall etwas Gutes gelänge, dann würde sie wahrscheinlich mehr davon haben wollen, und wohin geriete er dann? Er stellte sich Ekaterin in einer zukünftigen Inkarnation vor, wie sie zornig schrie: *Du bist nicht der Dichter, den ich geheiratet habe!* Keine falschen Vorspiegelungen mehr. Eine Masche würde auf lange Sicht nichts bringen.

Der Klang von Stimmen drang aus der Vorhalle herauf. Pym ließ einen Besucher ein. Aus dieser Entfernung

erkannte Miles nicht, wer es war; der Besucher war männlich, also wahrscheinlich jemand, der seinen Vater sprechen wollte. Miles verbannte ihn aus seiner Aufmerksamkeit und ließ sich wieder nieder.

*Sie akzeptiert deine Entschuldigung. Sie akzeptiert deine Entschuldigung.* Leben, Hoffnung und alle guten Dinge taten sich vor ihm auf.

Die uneingestandene Panik, die wochenlang seine Kehle gepackt gehalten hatte, schien nachzulassen, während er auf die sonnige Szene draußen hinabblickte. Jetzt, da der geheime Druck vergangen war, der ihn angetrieben hatte, konnte er vielleicht sein Tempo so weit drosseln, dass er schlicht und einfach Ekaterins Freund wurde. Was würde *sie* mögen…?

Vielleicht konnte er sie zu einem Spaziergang mit ihm einladen, irgendwo, wo es nett war. Wahrscheinlich nicht in einem Garten, noch nicht, wenn man alles in Betracht zog. Ein Wald, ein Strand … wenn das Gespräch stockte, dann würde es Ablenkungen für das Auge geben. Nicht,

dass er erwartete, es könnten ihm die Worte ausgehen. Wenn er offen sprechen konnte und nicht länger zu Verheimlichung und Lüge gezwungen war, eröffneten sich ihm erstaunliche Möglichkeiten. Es gab so viel mehr zu sagen… Pym räusperte sich an der Tür. Miles wandte den Kopf.

»Lord Richars Vorrutyer ist hier, um Sie zu besuchen, Lord Vorkosigan«. verkündete Pym.

»Das heißt Lord Vorrutyer. wenn ich bitten darf. Pym«, korrigierte ihn Richars.

»Ihr Cousin, Mylord.« Mit einem höflichen Nicken führte Pym Richars in Miles' Wohnzimmer. Richars, der sich der Nuance vollkommen bewusst war, warf dem Gefolgsmann einen misstrauischen Blick zu. während er eintrat.

Miles hatte Richars seit ungefähr einem Jahr nicht mehr gesehen, doch sein Cousin hatte sich nicht viel verändert; er sah vielleicht etwas älter aus, was wohl teils auf die Zunahme seines Hüftumfangs. teils auf den Rückzug seines Haaransatzes zurückzuführen war. Er trug einen mit Paspeln und Epauletten versehenen Anzug in Blau und Grau, den Farben des Hauses Vorrutyer. Als Tageskleidung passender als die eindrucksvolle Förmlichkeit der vollen Uniform, erinnerte dieses Outfit an das Gewand des Erben eines Grafen, ohne offen ein Recht darauf zu beanspruchen. Richars sah immer noch permanent eingeschnappt aus: Da hatte sich nichts geändert.

Richars schaute sich stirnrunzelnd in General Piotrs alten Gemächern um.

»Brauchst du plötzlich einen Kaiserlichen Auditor, Richars?«, stichelte Miles sanft; er war nicht sonderlich erbaut über die Störung. Er wollte seinen nächsten Brief an Ekaterin verfassen und sich nicht mit einem Vorrutyer abgeben. Mit keinem Vorrutyer.

»Was? Nein, gewiss nicht!« Richars blickte ungehalten drein, dann blinzelte er Miles an, als erinnerte er sich erst jetzt an dessen neuen Status. »Ich bin überhaupt nicht zu dir gekommen. Ich kam. um deinen Vater zu sprechen, wegen der bevorstehenden Abstimmung im Rat über

diesen verrückten Prozess von Lady Donna.« Richars schüttelte den Kopf. »Er weigerte sich, mich zu empfangen. Schickte mich weiter zu dir.«

Miles blickte Pym fragend an. »Der Graf und die Gräfin«, verkündete Pym, »ruhen sich heute Nachmittag aus, da sie heute Abend anstrengende gesellschaftliche Verpflichtungen haben, Mylord.«

Miles hatte seine Eltern beim Mittagessen gesehen; sie hatten nicht ein bisschen müde gewirkt. Doch sein Vater hatte gestern Abend gesagt, er habe vor, Gregors Hochzeit als Urlaub von seinen Pflichten als Vizekönig zu betrachten, nicht als Erneuerung seiner Pflichten als Graf. Mach weiter, mein Junge, du machst es gut. Seine Mutter hatte diesen Plan mit Nachdruck unterstützt. »Ich bin immer noch der Stellvertreter meines Vaters bei der Abstimmung, jawohl, Richars.«

»Ich hatte gedacht, er würde wieder die Sache in die Hand nehmen, da er zurück ist. Na ja.« Richars musterte Miles unsicher, zuckte die Achseln und trat zum Erkerfenster.

*Gehört alles mir. was?* »Hm, setz dich.« Miles wies auf den Stuhl ihm gegenüber, auf der anderen Seite des niedrigen Tisches. »Danke, Pym, das war's.«

Pym nickte und zog sich zurück. Miles bot keine Erfrischungen an oder sonst etwas, was Richars daran gehindert hätte, schnell seine Sache vorzubringen, worum auch immer es dabei gehen mochte. Richars hatte gewiss nicht vorbeigeschaut, um Miles' Gesellschaft zu genießen, nicht, dass diese Gesellschaft im Augenblick viel wert

gewesen wäre. *Ekaterin, Ekaterin, Ekaterin.…*

Richars ließ sich nieder und sagte, offensichtlich als Äußerung von Mitgefühl: »Ich bin im Flur an deinem dicken Klon vorbeigekommen. Er muss für dich eine große Belastung darstellen. Kannst du nichts gegen ihn unternehmen?«

Es war schwer zu erkennen, was Richars als anstößiger empfand: Marks Fettleibigkeit oder dessen bloße Existenz; andrerseits kämpfte Richars derzeit auch mit einem Verwandten, der eine peinliche Entscheidung hinsichtlich seines Körpers getroffen hatte. Doch Miles wurde auch daran erinnert, warum er – wenn er schon nicht gerade große Mühen auf sich nahm, um seinem nicht weit genug entfernten Vorrutyer-Cousin aus dem Weg zu gehen – nicht dessen Gesellschaft suchte. »Ja, nun, er ist *unsere* Belastung. Was willst du, Richars?«

Richars lehnte sich zurück und schlug sich die Ablenkung durch die Gedanken an Mark aus dem Kopf. »Ich bin gekommen, um mit Graf Vorkosigan zu sprechen über… doch da fällt mir ein – ich habe gehört, dass du tatsächlich Lady Donna *begegnet* bist, seit sie von Kolonie Beta zurückkam?«

»Meinst du Lord Dono? Ja. Ivan hat uns… einander vorgestellt. Hast du… äh… deinen Cousin noch nicht getroffen?«

»Noch nicht.« Richars lächelte dünn. »Ich weiß nicht, was sie sich vorstellt, wen sie zum Narren hält. Einfach nicht ganz echt, unsere Donna.«

Miles fühlte sich zu einem Anflug von Boshaftigkeit

inspiriert und zog die Augenbrauen hoch. »Nun ja, das hängt ganz davon ab, was du als *echt* definierst, nicht wahr? Man leistet gute Arbeit auf Kolonie Beta. Sie ist in eine angesehene Klinik gegangen. Ich bin nicht so vertraut mit den Einzelheiten wie vielleicht Ivan, aber ich bezweifle nicht, dass die Umwandlung komplett und wirklich war, biologisch gesprochen. Und niemand kann leugnen, dass Dono ein wirklicher Vor ist, und das legitime älteste überlebende Kind eines Grafen. Das sind zwei von drei Punkten, und was den Rest angeht, nun ja, die Zeiten ändern sich.«

»Du lieber Himmel, Vorkosigan, du meinst das doch nicht *ernst.«* Richars richtete sich auf und presste voller Abscheu die Lippen zusammen. »Neun Generationen von Vorrutyer-Dienst am Kaiserreich sollen *dazu* geführt haben? Zu diesem geschmacklosen Witz?«

Miles zuckte die Achseln. »Das muss offensichtlich der Rat der Grafen entscheiden.«

»Absurd! Donna *kann nicht* erben. Denk doch nur an die Konsequenzen. Eine der ersten Pflichten eines Grafen ist, seinen Erben zu zeugen. Welche Frau, die halbwegs normal ist, würde sie denn heiraten?«

»Für jeden Topf gibt es einen Deckel, sagt man.« Ein hoffnungsvoller Gedanke. Ja, und wenn es selbst Richars gelungen war zu heiraten, wie schwer konnte es dann sein? »Und die Zeugung des Erben ist nicht direkt die einzige Anforderung an den Job. Vielen Grafen ist es aus dem einen oder anderen Grund nicht gelungen, ihre Nachfolger hervorzubringen. Denk doch nur zum Beispiel an den armen Pierre.«

Richars warf ihm einen verärgerten, argwöhnischen Blick zu. »Dono schien auf die Damen einen ziemlich guten Eindruck zu machen, als ich ihn sah«, fuhr Miles fort.

»Das sind bloß die verdammten Frauen, die zusammenhalten, Vorkosigan.« Richars zögerte. Ihm schien etwas eingefallen zu sein. »Du sagst, dass *Ivan* sie mitgebracht hat?«

»Ja.« Wie genau Dono Ivan dazu gezwungen hatte, war Miles noch unklar, aber er spürte keinen Impuls, seine Spekulationen mit Richars zu teilen.

»Er hat sie gebumst. Wie die Hälfte der Männer von ganz Vorbarr Sultana.«

»Ich habe… etwas Derartiges gehört.« *Hau ab, Richars. Ich will mich im Augenblick nicht mit deiner öligen Vorstellung von Esprit befassen.*

»Ich frage mich, ob er immer noch … na ja! Ich hätte nie gedacht, dass Ivan Vorpatril sich auf die falsche Seite des Bettes legen würde, aber man lernt ja nie aus!«

»Hm, Richars… du hast hier ein Problem mit dem Widerspruch«, fühlte sich Miles gezwungen zu erklären. »Du kannst nicht logisch implizieren, dass mein Cousin Ivan homosexuell ist, weil er Dono bumst – nicht, dass ich dächte, er tut es –, wenn du nicht gleichzeitig zugibst, dass Dono tatsächlich ein Mann ist. Und in dem Fall ist sein Prozess um den Grafentitel der Vorrutyer berechtigt.«

»Ich denke«, erwiderte Richars spröde nach kurzem Nachdenken, »dein Cousin Ivan ist vielleicht ein sehr verwirrter junger Mann.«

»Nicht in dieser Hinsicht, da ist er's nicht«, seufzte Miles.

»Das ist irrelevant.« Richars tat die Frage von Ivans Sexualität mit einer ungeduldigen Handbewegung ab.

»Dem muss ich zustimmen.«

»Schau mal, Miles.« Richars legte in einer Geste der Vernunft seine Hände an den Fingerspitzen zusammen. »Ich weiß, Ihr Vorkosigans habt die Progressiven unterstützt, seit Piotrs Tage zu Ende gingen, so wie wir Vorrutyers immer stramme Konservative gewesen sind. Doch diese Posse, die Donna spielt, greift das Fundament der Macht der Vor selbst an. Wenn wir Vor nicht bei bestimmten Kernthemen zusammenstehen, dann wird eine Zeit kommen, wo wir Vor nichts mehr finden, wobei wir zusammenstehen können. Ich nehme an, ich kann mit deiner Stimme rechnen.«

»Ich habe über den Prozess wirklich noch nicht viel nachgedacht.«

»Nun, dann denk jetzt darüber nach. Das Thema steht sehr bald auf der Tagesordnung.«

Schon gut, schon gut, zugegeben, die Tatsache, dass Dono Miles beträchtlich mehr amüsierte als Richars, war in sich selbst noch keine Qualifikation für einen Grafentitel. Er würde Abstand gewinnen und die Sache beurteilen müssen. Miles seufzte und versuchte sich zu zwingen, Richars' Darlegung ernsthafter zu folgen.

»Gibt es Themen, die du zurzeit im Rat vorantreibst?«, sondierte Richars.

Richars war auf einen Stimmenhandel aus, oder genauer

gesagt auf einen Handel mit Stimmen-Futures, da seine eigene Stimme – anders als die von Miles – derzeit noch blauer Dunst war. Miles dachte nach. »Gegenwärtig nicht. Ich habe ein persönliches Interesse an der Reparatur des komarranischen Sonnenspiegels, da ich sie für eine gute Investition für das Kaiserreich halte, aber zu diesem Thema scheint Gregor seine Mehrheit gut in der Hand zu haben.« *Mit anderen Worten, du hast nichts, was ich brauche, Richars. Nicht einmal theoretisch.* Doch nach einem Moment weiteren Nachdenkens fügte er hinzu: »Übrigens, was denkst du über René Vorbrettens Dilemma?«

Richars zuckte die Achseln. »Pech. Vermutlich nicht Renés Schuld, der arme Kerl, aber was soll man tun?«

»René in seinem eigenen Recht bestätigen?«, gab Miles sanft zu bedenken.

»Unmöglich«, sagte Richars voller Überzeugung. »Er ist *Cetagandaner.«*

»Ich versuche zu verstehen, nach welchen möglichen Kriterien jemand René Vorbretten vernünftigerweise als Cetagandaner bezeichnen könnte«, bemerkte Miles.

»Nach dem Blut«, erwiderte Richars ohne Zögern. »Glücklicherweise gibt es eine makellose Vorbretten-Linie, auf die man zurückgreifen kann, damit sie seinen Platz übernimmt. Ich stelle mir vor, dass Sigur mit der Zeit gut genug in Renés Grafenamt hineinwachsen wird.«

»Hast du Sigur deine Stimme versprochen?«

Richars räusperte sich. »Da du es erwähnst, ja.«

Deshalb besaß Richars jetzt das Versprechen der Unterstützung durch Graf Vormoncrief. In diesem engen

kleinen Kreis konnte man also nichts mehr für René tun. Miles lächelte bloß.

»Dieser Aufschub meiner Bestätigung ist zum Verrücktwerden«, fuhr Richars einen Moment später fort. »Drei Monate verschwendet, während der Vorrutyer-Distrikt ohne lenkende Hand dahintreibt und Donna herumtänzelt und ihren krankhaften kleinen Scherz treibt.«

»Hm, diese Art von chirurgischem Eingriff ist weder trivial noch schmerzlos.« Falls es eine Techno-Tortur gab, in der Miles ein Experte war, so war dies die moderne Medizin. »In einem seltsamen Sinn hat Dono/Donna um dieser Chance willen getötet. Ich glaube, es ist ihm todernst. Und da er so viel dafür geopfert hat, stelle ich mir vor, dass er wahrscheinlich den Gewinn zu schätzen wissen wird.«

»Du wirst doch nicht…«. Richars wirkte bestürzt. »Du denkst doch gewiss nicht *daran, für* sie zu stimmen, oder? Du kannst dir doch nicht einbilden, dass dein Vater das billigen wird!«

»Offen gesagt, wenn ich es tue, dann billigt er es. Ich bin seine Stimme.«

»Dein Großvater«, Richars blickte sich im Wohnzimmer um, »würde sich im Grab umdrehen!«

Miles verzog den Mund zu einem humorlosen Lächeln. »Ich weiß es nicht, Richars. Lord Dono macht einen ausgezeichneten ersten Eindruck. Er wird vielleicht überall beim ersten Mal aus Neugierde empfangen, aber ich kann mir gut vorstellen, dass er dann aus eigenem Verdienst erneut eingeladen wird.«

»Ist das der Grund, weshalb du sie im Palais Vorkosigan

empfangen hast, aus Neugier? Ich muss sagen, du hast den Vorrutyers damit nicht geholfen. Pierre war seltsam – hat er dir jemals seine Sammlung von mit Blattgold gesäumten Hüten gezeigt? –, und seine Schwester ist nicht besser. Die Frau sollte für diese ganze schreckliche Eskapade in eine Dachkammer eingesperrt werden.«

»Du solltest deine Vorurteile überwinden und Lord Dono treffen.« *Eigentlich darfst du jetzt jederzeit gehen.* »Er hat Lady Alys ganz bezaubert.«

»Lady Alys hat keine Stimme im Rat.« Richars blickte Miles mit gerunzelter Stirn scharf an. »Hat er – *sie* – dich auch bezaubert?«

Zur Ehrlichkeit gezwungen, zuckte Miles mit den Achseln. »So weit würde ich nicht gehen. An jenem Abend war er nicht mein Hauptanliegen.«

»Ja«, erwiderte Richars verdrießlich. »Ich habe alles über *dein* Problem gehört.«

*Was?* Abrupt wurde sich Miles bewusst, dass Richars endlich seine volle, ungeteilte Aufmerksamkeit gefesselt hatte. »Und welches Problem sollte das sein?«, fragte er sanft.

Richars verzog die Lippen zu einem sauren Lächeln. »Manchmal erinnerst du mich an meinen Cousin By. Er ist sehr geübt in der höflichen Pose, aber er ist auch nicht annähernd so raffiniert, wie er tut. Ich hätte gedacht, du wärest Taktiker genug, um die Ausgänge zu versperren, bevor du eine solche Falle zuschnappen lässt.« Dann gab er zu: »Allerdings habe ich jetzt eine bessere Meinung von Alexis Witwe, weil sie dir Paroli geboten hat.«

»Alexis Witwe?«, hauchte Miles. »Ich wusste nicht, dass Alexi verheiratet war, ganz zu schweigen davon, dass er verstorben ist. Wer ist denn die glückliche Dame?«

Richars warf ihm einen Blick zu, der besagte: Tu nicht so dumm. Sein Lächeln wurde noch seltsamer, als ihm aufging, dass er endlich Miles aus seiner irritierenden Gleichgültigkeit gerissen hatte. »Es war nur ein *bisschen* offensichtlich, meinst du nicht, Mylord Auditor? Nur ein *bisschen* offensichtlich?« Er lehnte sich auf seinem Stuhl zurück und sah Miles mit zusammengekniffenen Augen an.

»Es tut mir Leid, ich komme nicht mehr mit«, erklärte Miles in einem extrem neutralen Ton. So automatisch wie die Atmung schalteten Miles' Gesicht, Haltung und Gestik auf Sicherheitsmodus um: nichts verratend, unauffällig.

»Der ach so praktische Tod deines Administrators Vorsoisson? Alexi meint, die Witwe hätte nicht eher erraten, wie – und warum – ihr Gatte starb. Doch nach ihrem fulminanten Abgang von deiner Heiratsantragsparty glaubt ganz Vorbarr Sultana, dass sie es jetzt weiß.«

Miles beschränkte seinen Gesichtsausdruck auf ein mattes, leichtes Lächeln. »Falls du über Madame Vorsoissons verstorbenen Ehemann Tien redest, so ist der bei einem Unfall mit seiner Atemmaske gestorben.« Er fügte nicht hinzu: *Ich war dort.* Es klang nicht gerade… hilfreich.

»Atemmaske, was? Kann leicht genug arrangiert werden. Mir fallen drei oder vier verschiedene Methoden ein, ohne dass ich mich überhaupt anstrengen muss.«

»Ein Motiv allein macht noch keinen Mord. Oder… da

du so fix darin bist – was ist eigentlich in der Nacht passiert, als Pierres Verlobte ums Leben kam?«

Richars hob das Kinn. »Man hat gegen mich ermittelt und mich dann entlastet. Bei dir ist das nicht geschehen. Nun, ich weiß nicht, ob das Gerede über dich wahr ist, und ich mache mir auch nicht viel Gedanken darüber. Aber ich bezweifle, ob du gern eine solche Zerreißprobe hättest.«

»Nein.« Miles' Lächeln blieb unverwandt. »Dir hat dein Anteil an dieser Untersuchung gefallen, oder?«

»Nein«, erwiderte Richars offen. »Kleine aufdringliche Mistkerle von der Wache stocherten in meinen persönlichen Sachen herum, und nichts davon ging sie etwas an … und ich habe unter Schnell-Penta unsinniges Zeug dahergeplappert… Die Proleten haben gern einen Vor in ihrem Visier, weißt du. Aber du bist wahrscheinlich sicher, in dem Rat dort hoch oben über uns allen. Es müsste einer schon ein kühner Narr sein, um dort eine Anklage vorzubringen, und was würde er davon haben? Niemand würde etwas dadurch gewinnen.«

»Nein.« Eine solche Anklage würde abgewiesen werden, allerdings aus Gründen, von denen Richars nichts wusste – und Miles und Ekaterin würden die anzüglichen Spekulationen ertragen müssen, die auf die Klageabweisung folgen dürften. Keinerlei Gewinn.

»Außer vielleicht der junge Alexi und die Witwe Vorsoisson. Andrerseits …« Richars beäugte Miles, und es schien ihm eine Idee zu kommen. »Es gibt einen sichtbaren Nutzen für dich, wenn jemand eine solche Anklage *nicht* vorbringt. Ich sehe da ein Szenario für doppelten Gewinn.«

»So.«

»Ach komm, Vorkosigan. Wir sind beide so alte Vor, wie man überhaupt sein kann. Es ist dumm von uns, dass wir uns zanken, wenn wir beide auf der selben Seite stehen sollten. Unsere Interessen gehen zusammen. Das ist eine Tradition. Tu nicht so, als wären dein Vater und dein Großvater nicht Spitzenleute im Kuhhandel der Parteien gewesen.«

»Mein Großvater… hat seine politische Wissenschaft von den Cetagandanern gelernt. Danach bot ihm Kaiser Yuri der Wahnsinnige Gelegenheit zur Vervollkommnung seiner Kenntnisse. Und mein Großvater hat dann meinen Vater ausgebildet.« *Und beide haben mich geschult. Das ist die einzige Warnung, die ich dir zukommen lasse. Richars.* »Zu der Zeit, als ich Piotr erlebte, war die Parteipolitik von Vorbarr Sultana für ihn bloß noch ein amüsanter Zeitvertreib, mit dem er sich in seinem Alter Unterhaltung verschaffte.«

»Tja, da haben wir's. Ich glaube, wir verstehen einander ziemlich gut.«

»Lass uns mal sehen. Verstehe ich dich richtig, du bietest mir an. keine Mordanklage gegen mich vorzubringen, wenn ich in Sachen Dono im Rat für dich stimme?«

»Ich halte beides für gut.«

»Was ist, wenn jemand anderer eine solche Anklage vorbringt?«

»Zuerst müsste man sich dafür interessieren, dann müsste man es wagen. Nicht sonderlich wahrscheinlich, was?«

»Das ist schwer zu sagen. *Ganz Vorbarr Sultana* – das kommt mir wie ein plötzlich vergrößertes Publikum für mein beschauliches Familiendinner vor. Wo bist du zum Beispiel auf dieses… Märchen gestoßen?«

»Bei einem beschaulichen Familiendinner.« Richars grinste selbstgefällig. Miles' Bestürzung befriedigte ihn, das war offensichtlich.

Und welchen Weg hatte die Information genommen? Ihr Götter, gab es hinter Richars' Gerede ein Sicherheitsleck? Die potenziellen Hintergründe gingen weit über den Streit um das Erbe eines Distrikts hinaus. Der KBS würde ganz schön was zu tun haben, während er diesen Spuren nachging.

*Ganz Vorbarr Sultana.* O Mist o Mist o Mist.

Miles lehnte sich zurück, blickte auf und begegnete Richars' Blick und lächelte. »Weißt du, Richars, ich bin froh, dass du zu mir gekommen bist. Bevor wir dieses kleine Gespräch hatten, war ich tatsächlich unentschieden gewesen, wie ich in der Sache des Vorrutyer-Distrikts abstimmen sollte.«

Richars blickte befriedigt drein, da er Miles so hübsch umfallen sah. »Ich war mir doch sicher, dass wir völlig übereinstimmen könnten.«

Versuchte Bestechung oder Erpressung eines Kaiserlichen Auditors war Verrat. Versuchte Bestechung oder Erpressung eines Distriktsgrafen während des Ringens um Stimmen entsprach mehr einer normalen Geschäftspraxis; die Grafen erwarteten traditionell, dass ihre Kollegen sich in diesem Spiel verteidigten, oder sie hielten sie für

lebensuntüchtig. Richars war gekommen, um Miles in dessen Rolle als Stimmvertreter zu sprechen, nicht in der des Kaiserlichen Auditors. Die Rollen und die Regeln des Spiels sozusagen mitten im Strom zu tauschen, erschien unfair. *Außerdem möchte ich das Vergnügen haben, ihn selbst zu vernichten.* Was immer der KBS zusätzlich herausfand, würde Sache des KBS sein. Und der KBS hatte keinen Sinn für Humor. Hatte Richars überhaupt eine Ahnung, welche Art von Hebel er zu betätigen versuchte? Miles brachte ein Lächeln zustande.

Richars lächelte zurück und erhob sich. »Nun, ich muss heute Nachmittag noch andere Männer aufsuchen. Danke, Lord Vorkosigan, für deine Unterstützung.« Er streckte die Hand aus. Miles nahm sie ohne Zögern, schüttelte sie kräftig und lächelte. Lächelnd begleitete er ihn zur Tür seiner Suite, als Pym eintraf, um Richars hinauszugeleiten. Miles lächelte, als die Stiefelschritte die Treppe hinabstiegen, und er lächelte, bis er hörte, wie die Vordertür geschlossen wurde.

Dann verwandelte sich das Lächeln in reines Zähnefletschen. Er stürmte durch den Raum und suchte etwas, das nicht zu antik und zu wertvoll war, um zerbrochen zu werden, fand jedoch nichts dergleichen; schließlich zog er den Siegeldolch seines Großvaters aus der Scheide und schleuderte ihn in den Türrahmen seines Schlafzimmers, wo die Waffe zitternd stecken blieb. Das befriedigende vibrierende Summen verklang allzu schnell. Nach ein paar Minuten gewann er wieder die Herrschaft über seine Atmung und sein Fluchen und zwang sein Gesicht wieder zu einem höflichen Ausdruck. Kühl

vielleicht, aber sehr höflich.

Er ging in sein Studierzimmer und setzte sich an seine KomKonsole. Eine Wiederholung von Ivans Nachricht vom Morgen, er solle ihn anrufen, schob er beiseite, obwohl sie als *dringend* gekennzeichnet war, und gab den Code für die gesicherte Leitung ein. Zu seiner Überraschung wurde er beim ersten Versuch direkt zum Chef des KBS, General Guy Allegre, durchgestellt.

»Guten Tag, Mylord Auditor«, sagte Allegre. »Was kann ich für Sie tun?«

»Guten Tag, Guy.« Miles zögerte. Aus Abscheu vor der Aufgabe, die ihm bevorstand, krampfte sich sein Magen zusammen. Doch es ging nicht anders. »Gerade wurde eine unangenehme Entwicklung, die aus dem Komarr-Fall herrührt…«, es war nicht notwendig zu sagen, aus *welchem* Komarr-Fall, »mir zur Kenntnis gebracht. Sie scheint rein persönlich zu sein, könnte jedoch Weiterungen für den Sicherheitsbereich haben. Es sieht so aus, als würde ich vor dem Gerichtshof der Gerüchteküche der Hauptstadt beschuldigt, ich hätte beim Tod dieses Idioten Tien Vorsoisson direkt die Hand im Spiel gehabt. Das Motiv, das man mir unterstellt, sei die Werbung um seine Witwe.« Miles schluckte. »Der zweite Teil ist allerdings wahr. Ich habe«, *wie soll man das nur formulieren,* »versucht, um sie zu werben. Nicht unbedingt… geschickt, vielleicht.«

Allegre zog die Augenbrauen hoch. »In der Tat. Etwas zu diesem Thema ist gerade über meinen Schreibtisch gegangen.«

*Aah! Was, um Gottes willen?* »Wirklich? Das ging aber

schnell.« *Oder die Geschichte geht schon in der ganzen Stadt um.* Ja, es war zu erwarten, dass Miles nicht der Erste war. der davon erfuhr.

»Alles, was mit diesem Fall in Verbindung steht, gilt als brisant und soll mir sofort zur Kenntnis gebracht werden.«

Miles wartete einen Moment, doch Allegre gab unaufgefordert nichts Weiteres von sich. »Nun, hier ist meine Information für Sie. Richars Vorrutyer hat mir soeben angeboten, er würde noblerweise darauf verzichten, wegen Vorsoissons Tod eine Mordanklage gegen mich einzureichen, wenn ich dafür im Rat der Grafen für seine Bestätigung als Graf Vorrutyer stimme.«

»Hm. Und wie haben Sie darauf reagiert?«

»Ich habe ihm die Hand geschüttelt und ihn in der Meinung gehen lassen, er hätte mich in der Tasche.«

»Und hat er das?«

»Zum Teufel, nein. Ich werde für Dono stimmen und Richars als die Küchenschabe zerquetschen, die er ist. Aber ich würde sehr gern wissen, ob es sich hier um eine undichte Stelle handelt oder um eine davon unabhängige Erfindung. Für die Schritte, die ich zu unternehmen gedenke, macht das einen enormen Unterschied.«

»Was immer auch davon zu halten ist, der Bericht unseres KBS-Informanten hat nichts in dem Gerücht entdeckt, was auf eine undichte Stelle schließen lässt. Keine Schlüsseldetails, die nicht schon der Öffentlichkeit bekannt sind, zum Beispiel. Ich lasse genau diese Frage jetzt von einem ausgewählten Analytiker klären.«

»Gut. Danke.«

»Miles…«Allegre presste die Lippen nachdenklich zusammen. »Zweifellos finden Sie die Sache ärgerlich. Aber ich hoffe, Ihre Reaktion darauf wird nicht unnötige Aufmerksamkeit auf den Komarr-Fall lenken.«

»Wenn es sich um eine undichte Stelle handelt, dann ist es Ihre Angelegenheit. Wenn es reine Verleumdung ist…« *Was zum Teufel soll ich dann dagegen tun?*

»Darf ich fragen, was Sie als Nächstes vorhaben?«

»Unmittelbar? Madame Vorsoisson anrufen und sie wissen lassen, was über uns niedergeht.« Schon der Gedanke daran verursachte ihm Frösteln und Übelkeit. Er konnte sich kaum etwas vorstellen, das weiter von der schlichten Zuneigung entfernt war, die er ihr unbedingt schenken wollte, als diese widerliche Nachricht. »Dies betrifft – dies beschädigt – sie so viel wie mich.«

»Hm.« Allegre rieb sich am Kinn. »Um zu verhindern, dass wir schon trübes Wasser noch schlammiger machen, würde ich Sie *ersuchen,* dass Sie das noch aufschieben, bis mein Analytiker die Gelegenheit hatte, Madame Vorsoissons Rolle in der ganzen Geschichte einzuschätzen.«

»Ihre Rolle? Ihre Rolle ist die des unschuldigen Opfers.«

»Ich widerspreche Ihnen nicht«, erwiderte Allegre besänftigend. »Ich mache mir nicht so sehr Sorgen wegen Illoyalität als wegen möglicher Sorglosigkeit.«

Der KBS war nie sehr glücklich gewesen, dass sich mit Ekaterin eine nicht eidgebundene Zivilistin, die in keiner Weise unter seiner Kontrolle stand, im Mittelpunkt des brisantesten Geheimnisses des Jahres oder vielleicht des

Jahrhunderts befand. Trotz der Tatsache, dass sie dieses Geheimnis ihnen, den Undankbaren, persönlich ausgehändigt hatte. »Sie ist nicht sorglos. Sie ist tatsächlich extrem vorsichtig.«

»Nach Ihrer Beobachtung.«

»Nach meiner professionellen Beobachtung.«

Allegre nickte ihm besänftigend zu. »Ja, Mylord. Wir würden das gern beweisen. Sie wollen ja schließlich nicht, dass der KBS… verwirrt wird.«

Miles stieß den Atem aus, eine trockene Würdigung dieser letzten trockenen Bemerkung. »Ja, ja«, gab er nach.

»Ich werde meinen Analytiker anweisen, dass er Sie so bald wie möglich wegen der Unbedenklichkeitserklärung anruft«, versprach Allegre.

Miles ballte frustriert die Faust und öffnete sie nur widerstrebend. Ekaterin ging nicht viel aus; es konnte einige Tage dauern, bis ihr die Geschichte aus anderer Quelle zu Ohren kam. »Sehr gut. Halten Sie mich auf dem Laufenden.«

»Werde ich tun, Mylord.«

Miles unterbrach die Verbindung.

Ihm dämmerte die unangenehme Erkenntnis, dass er in seiner reflexhaften Befürchtung bezüglich der Geheimnisse, die hinter dem Komarr-Desaster standen, Richars Vorrutyer genau verkehrt behandelt hatte. *Zehn Jahre KBS-Gewohnheiten, grrr.* Miles hielt Richars für einen Maulhelden, nicht für einen Psychotiker. Wenn Miles ihm sofort die Stirn geboten hätte, dann wäre er vielleicht zusammengeklappt, hätte nachgegeben und davor

zurückgescheut, mit Absicht eine potenzielle Stimme zu verprellen.

Tja, jetzt war es wohl zu spät, hinter ihm herzurennen und zu versuchen, das Gespräch noch einmal zu wiederholen. Miles' Stimme gegen Richars würde demonstrieren, wie vergeblich der Versuch war, einen Vorkosigan zu erpressen.

Und die Abstimmung würde sie auf Dauer zu gegenseitigen Feinden im Rat machen … Wenn er, Miles, Farbe bekannte, würde das Richars zwingen, seine Drohung wahr zu machen oder meineidig zu werden? *Mist, er wird sie wahr machen müssen.*

In Ekaterins Augen war Miles kaum aus der letzten Grube geklettert, die er gegraben hatte. Er wollte mit ihr zusammenkommen, ja! Aber nicht, lieber Gott, in einem Mordprozess um den Tod ihres verstorbenen Gatten, wenn auch das Verfahren scheitern mochte. Sie begann gerade, den Albtraum ihrer Ehe hinter sich zu lassen. Eine förmliche Anklage und deren Nachspiel mussten, ungeachtet des letztendlichen Urteils, sie wieder auf die grässlichste Weise, die man sich vorstellen konnte, in die Traumata ihrer Ehe ziehen und sie in einen Strudel von Stress, Qual, Erniedrigung und Erschöpfung stürzen. Ein Machtkampf im Rat der Grafen war kein Blütengarten für die Liebe.

Natürlich konnte man die ganze grässliche Vision hübsch vermeiden, wenn Richars bei seinem Griff nach dem Grafentitel der Vorrutyer verlor.

*Aber Dono hat keine Chance.*

Miles knirschte mit den *Zähnen. Jetzt hat er eine.*

Eine Sekunde später tippte Miles einen anderen Code ein und wartete ungeduldig.

»Hallo, Dono«. schnurrte Miles, als ein Gesicht über der Vid-Scheibe erschien. Der düstere, muffige Glanz eines Salons im Palais Vorrutyer bildete trüb den Hintergrund. Aber die Gestalt, die da immer schärfer sichtbar wurde, war nicht Dono, sondern Olivia Koudelka, die ihn fröhlich angrinste. Sie hatte einen Staubfleck auf der Wange und drei Pergamentrollen unter dem Arm. »Oh – Olivia. Entschuldige. Ist, hm, Lord Dono zu Hause?«

»Sicher, Miles. Er hat eine Besprechung mit seiner Rechtsanwältin. Ich hole ihn.« Sie hüpfte aus der Reichweite der Kamera; er hörte ihre Stimme rufen: *He, Dono! Rate mal, wer dran ist!*

Einen Moment später war Donos bärtiges Gesicht zu sehen; er zog fragend eine Augenbraue hoch. »Guten Tag. Lord Vorkosigan. Was kann ich für Sie tun?«

»Hallo, Lord Dono. Mir ist gerade eingefallen, dass wir aus dem einen oder anderen Grund unser Gespräch kürzlich am Abend gar nicht zu Ende geführt haben. Ich wollte – falls es einen Zweifel gegeben haben sollte – Sie wissen lassen, dass Ihre Bewerbung um den Grafentitel der Vorrutyer meine volle Unterstützung und die Stimme meines Distrikts hat.«

»Schön, danke. Lord Vorkosigan. Ich freue mich sehr, das zu hören.« Dono zögerte. »Doch ich bin … etwas überrascht. Sie hatten mir den Eindruck vermittelt, Sie zögen es vor, über all diesen internen Streitereien zu stehen.«

»Ich hätte es vorgezogen, ja. Aber ich hatte gerade Besuch von Ihrem Cousin Richars. Es gelang ihm in erstaunlich kurzer Zeit, mich auf seine Stufe herunterzubringen.«

Dono schürzte die Lippen und versuchte dann, nicht zu breit zu grinsen. »Richars hat manchmal diese Wirkung auf Leute.«

»Wenn ich darf, würde ich gern ein Treffen mit Ihnen und René Vorbretten einplanen. Hier in Palais Vorkosigan, oder wo Sie möchten. Ich denke, ein wenig gegenseitige Strategieplanung könnte für euch beide sehr nützlich sein.«

»Ich würde mich freuen, Ihren Rat zu hören, Lord Vorkosigan. Wann?«

Ein paar Minuten Vergleich und Verschiebung von Terminen und ein Nebenanruf bei René im Palais Vorbretten ergab, dass ein Treffen für den übernächsten Tag vereinbart wurde. Miles wäre auch mit dem heutigen Abend oder mit sofort zufrieden gewesen, aber er musste zugeben, dass er so die Zeit bekam, das Problem zweckmäßiger und detaillierter zu untersuchen. Er verabschiedete sich von seinen beiden – wie er hoffte – zukünftigen Kollegen sehr herzlich.

Er setzte an, den nächsten Code an seiner KomKonsole einzutippen: doch dann zögerte er und zog die Hand zurück. Er hatte kaum gewusst, wie er erneut beginnen sollte, *bevor* diese Mine ihm ins Gesicht explodiert war. Jetzt konnte er nichts zu Ekaterin sagen. Wenn er sie jetzt anrief und versuchte, von anderen Dingen zu reden, von gewöhnlichen netten trivialen Dingen, während er dies

wusste und nichts davon sagte, dann würde er sie wieder anlügen. Gewaltig.

Doch was zum Teufel sollte er sagen, sobald Allegre ihm grünes Licht gegeben hatte?

Er stand auf und begann in seinen Gemächern herumzugehen.

Das Trauerjahr, das Ekaterin sich ausgebeten hatte, würde – wenn es um war – mehr bewirkt haben als nur die Heilung ihrer eigenen Seele. Nach dem Abstand eines Jahres hätte die Erinnerung an Tiens mysteriösen Tod im öffentlichen Bewusstsein nachgelassen; seine Witwe hätte sich ohne öffentliches Gerede würdevoll wieder der Gesellschaft anschließen können, und sie hätte geziemend umworben werden können von einem Mann, den sie schon schicklich lange gekannt hätte. Doch nein. Lichterloh brennend vor Ungeduld, krank vor Angst, seine Chance bei ihr zu verlieren, hatte er drängen und drängen müssen, bis er direkt in den Abgrund gedrängt hatte.

Ja, und wenn er nicht in der ganzen Stadt von seinen Absichten herumgeplappert hätte, dann wäre Illyan nie verwirrt gewesen und nicht mit seinem katastrophalen Smalltalk herausgeplatzt, und der zu Fehlinterpretationen einladende Vorfall bei der Dinnerparty wäre nie passiert. *Ich möchte eine Zeitmaschine haben, damit ich zurückreisen und mich selber erschießen kann.*

Er musste zugeben, dass sich das ganze umfassende Szenario wunderbar zur politischen Desinformation anbot. In seinen Tagen der verdeckten Operationen hatte er sich einen Ast gelacht, wenn seinen Feinden geringere

Schnitzer unterlaufen waren. Wenn er sich selbst einen Hinterhalt gelegt hätte, dann hätte er es als ein Gottesgeschenk betrachtet.

*Du hast dir selbst einen Hinterhalt gelegt du Idiot*

Wenn er nur den Mund gehalten hätte, dann hätte er vielleicht auch mit dieser wohl durchdachten Halblüge bezüglich des Gartens davonkommen können. Ekaterin wäre immer noch lukrativ engagiert und … – er hielt inne und betrachtete diesen Gedanken mit äußerst gemischten Gefühlen. *Crossball* Wäre eine bestimmte elende Periode seiner Jugend etwas weniger elend gewesen, wenn er nie von dieser wohlwollenden Täuschung erfahren hätte? *Würdest du lieber dir wie ein Narr vorkommen oder einer sein?* Er kannte die Antwort, die er sich selbst geben würde; sollte er Ekaterin weniger Respekt erweisen?

*Du hast es getan. Du Narr.*

Jedenfalls schien die Beschuldigung ihn allein getroffen zu haben. Wenn Richars die Wahrheit sagte, ha, dann hatte sie überhaupt keinen Spritzer vom Kot der Verleumdung abbekommen. *Und wenn du nicht wieder hinter ihr her bist dann wird es so bleiben.*

Er stolperte zu seinem Sessel und ließ sich schwer hineinsinken. Wie lange würde er sich von ihr fern halten müssen, bis dieses heikle Geflüster vergessen war? Ein Jahr? Jahre und Jahre? Für immer?

Verdammt, das einzige Verbrechen, das er begangen hatte, war, sich in eine tapfere und schöne Dame zu verlieben. War das falsch? Er hatte ihr die Welt geben wollen, oder zumindest so viel davon, wie er geben konnte.

Wie hatte sich eine so gute Absicht in diesen… *Wirrwarr* verwandelt?

Drunten im Foyer hörte er Pym und wieder andere Stimmen. Er hörte Schritte von einem einzigen Paar Stiefel die Treppe heraufsteigen und sammelte sich, um Pym zu sagen, dass er an diesem Nachmittag für keinen Besucher mehr zu Hause war. Doch wer heiter durch die Tür in seine Suite platzte, war nicht Pym, sondern Ivan. Miles stöhnte.

»Hallo, Cousin«, sagte Ivan fröhlich. »Himmel, du siehst ja noch immer ganz schön kaputt aus.«

»Du bist hinter der Zeit zurück. Ivan. Ich bin schon wieder völlig kaputt.«

»So?« Ivan schaute ihn fragend an, doch Miles tat es mit einer Handbewegung ab. »Also, was gibt es? Wein, Bier? Snacks aus der Küche von Ma Kosti?«

Miles zeigte auf die erst kürzlich aufgefüllte Kredenz an der Wand. »Bediene dich.«

Ivan goss sich Wein ein und fragte: »Was möchtest du haben?«

*Fangen wir nicht wieder damit an.* »Nichts. Danke.«

»He, mach einfach,was du willst.« Ivan wanderte zurück zum Erkerfenster und ließ dabei das Getränk in seinem Glas herum kreisen. »Du hast meine KomKonsolen-Nachrichten nicht geöffnet, oder?«

»O ja, ich habe sie gesehen. Tut mir Leid. Heute war viel los.« Miles blickte finster drein. »Ich fürchte, im Augenblick bin ich keine gute Gesellschaft. Mich hat gerade ausgerechnet Richars Vorrutyer völlig unerwartet heimgesucht. Und ich bin immer noch dabei, das zu verdauen.«

»Aha. Hm.« Ivan blickte zur Tür und nahm einen Schluck Wein. Er räusperte sich. »Falls es um das Mordgerücht geht, tja, wenn du deine verdammten Nachrichten beantworten würdest, dann könnte man dich nicht völlig unerwartet heimsuchen. Ich habe versucht, dich zu warnen.«

Miles schaute erschrocken zu ihm auf. »Heilige Scheiße, nicht du auch noch. Weiß denn im verdammten Vorbarr Sultana schon wirklich jedermann über diesen gottverdammten Mist Bescheid?«

Ivan zuckte die Achseln. »Ich weiß nicht, ob jedermann es weiß. Meine Mutter hat es noch nicht erwähnt, doch sie könnte vielleicht meinen, es sei zu unfein, als dass man davon Notiz nehmen sollte. Byerly Vorrutyer hat es mir weitererzählt, damit ich es dir weitererzähle. Bei Tagesanbruch, wohlgemerkt. Er mag solchen Klatsch. Vermutlich einfach zu aufgeregt, um es für sich zu behalten, es sei denn, er rührt die Dinge zu seinem eigenen Vergnügen auf. Oder er betreibt vielleicht ein gemeines, hinterlistiges Spiel. Ich habe keine Ahnung, auf welcher Seite er steht.«

Miles massierte sich mit den Handballen die Stirn. »Puh.«

»Auf jeden Fall ist der springende Punkt: *Ich habe nicht damit angefangen.* Kapiert?«

»Ja.« Miles seufzte. »Ich denke schon. Tu mir einen Gefallen und unterdrücke dieses Gerücht, wo immer du ihm begegnest, ja?«

»Als ob mir jemand glauben würde! Alle wissen, dass

ich seit jeher dein Trottel bin. Und im Übrigen war ich sowieso kein Augenzeuge. Ich weiß nicht mehr als alle anderen.« Nach einem Moment Nachdenken bekräftigte er: »Sogar noch weniger.«

Miles überdachte die Alternativen. Tod? Der Tod wäre viel friedlicher, und er hätte dann nicht diese pochenden Kopfschmerzen. Doch da bestand immer das Risiko, dass eine irregeleitete Person ihn wiederbeleben würde, und das in schlimmerer Verfassung als je zuvor. Außerdem musste er mindestens lange genug leben, um seine Stimme gegen Richars abzugeben. Er musterte seinen Cousin nachdenklich. »Ivan…«

»Es war nicht meine Schuld«, sagte Ivan prompt, »das ist nicht mein Job. du kannst mich nicht dazu zwingen, und wenn du etwas von meiner Zeit haben willst, dann musst du mit meiner Mutter darum ringen. Falls du es wagst.« Er nickte befriedigt, als er diese Trumpfkarte ausgespielt hatte.

Miles lehnte sich zurück und betrachtete Ivan eine Weile. »Du hast Recht«, sagte er schließlich. »Ich habe deine Loyalität zu oft missbraucht. Es tut mir Leid. Vergiss es.«

Ivan, der den Mund voll Wein hatte, starrte Miles bestürzt an und zog die Augenbrauen herab. Schließlich gelang es ihm zu schlucken. »Was meinst du damit, *vergiss es?«*

»Ich meine, vergiss es. Es gibt keinen Grund, dich in diesen hässlichen Schlamassel hineinzuziehen, und jeden Grund, es nicht zu tun.« Miles bezweifelte, dass es diesmal

für Ivan viel Ehre in seiner Nähe zu gewinnen gab, nicht einmal eine solche Ehre, die nur kurz funkelte, bevor sie für immer im Archiv des KBS vergraben wurde. Außerdem fiel ihm aus dem Stegreif nichts ein. was Ivan für ihn hätte tun können.

*»Kein Grund! Vergiss es?* Was hast du vor?«

»Leider nichts. In dieser Sache kannst du mir nicht helfen. Doch danke ich dir dafür, dass du es angeboten hast«, fügte Miles gewissenhaft hinzu.

»Ich habe nichts angeboten«, erklärte Ivan. Seine Augen verengten sich. »Du hast doch etwas vor.«

»Nicht vor. Nur hinter mir.« Lediglich die Gewissheit, dass die nächsten Wochen unangenehm sein würden auf eine Art, die er noch nie zuvor erlebt hatte. »Danke, Ivan. Ich bin sicher, du findest den Weg hinaus.«

»Nun ja…« Ivan setzte sein Glas an die Lippen, leerte es und stellte es auf den Tisch. »Ja, gewiss. Ruf mich an, wenn du… etwas brauchst.«

Mit einem verärgerten Blick über die Schulter trottete Ivan hinaus. Miles hörte ihn noch ungehalten murmeln: *»Kein Grund! Vergiss es?* Für wen zum Teufel hält der sich denn…?«

Miles lächelte schief und ließ sich in seinen Sessel sacken. Er hatte viel zu tun. Er war einfach zu müde, um sich zu bewegen.

*Ekaterin…*

Ihr Name schien ihm durch die Finger zu fließen. Unmöglich, ihn aufzuhalten, wie Rauch, der vom Wind hinweggepeitscht wurde.

# 13

Ekaterin saß in der Vormittagssonne am Tisch im Hintergarten ihrer Tante und versuchte die Liste kurzfristiger Jobs, die sie aus der KomKonsole geholt hatte, nach Ort und Bezahlung zu ordnen. Keine der Stellen, die es in der Nähe gab, schien etwas mit Botanik zu tun zu haben. Ihr Schreibstift wanderte an den Rand der Folie und kritzelte eine weitere Idee für einen hübschen Butterkäfer, dann fuhr er fort, eine Neugestaltung des Gartens ihrer Tante zu skizzieren; der leichteren Pflege wegen sollten dabei mehr höher gelegte Beete verwendet werden. Ein sehr frühes Stadium von dekompensierter Herzinsuffizienz, das Tante Vorthys in ihren Bewegungen verlangsamt hatte, sollte in diesem Herbst geheilt werden, wenn sie das für sie vorgesehene Transplantat erhielt; andrerseits würde sie danach wahrscheinlich zu ihrer vollen Lehrverpflichtung zurückkehren. Einen Topf- und Kübelgarten aller auf Barrayar heimischen Arten … nein. Ekaterin widmete ihre Aufmerksamkeit wieder entschlossen der Jobliste.

Tante Vorthys war geschäftig zwischen Haus und Garten hin und her geeilt; deshalb blickte Ekaterin erst auf, als ihre Tante in einem entschieden seltsamen Ton sagte: »Ekaterin, du hast Besuch.«

Um ein Haar wäre Ekaterin geschockt zusammengezuckt. Neben ihrer Tante stand Oberst Illyan. Schon gut, also, sie hatte praktisch ein ganzes Dinner lang neben ihm gesessen, doch das war im Palais Vorkosigan gewesen, wo

alles möglich schien. Von überragenden Legenden erwartete man nicht, dass sie sich erhoben und beiläufig mitten am Vormittag bei einem im Garten standen, als hätte jemand – wahrscheinlich Miles – im Vorübergehen einen Drachenzahn ins Gras fallen lassen.

Nicht, dass Oberst Illyan wirklich *ragte*. Er war viel kleiner und schmächtiger, als sie ihn sich vorgestellt hatte. Er war nur selten in Nachrichten-Vids aufgetreten. Er trug einen bescheidenen Zivilanzug von der Art, wie sie wohl jeder Vor mit konservativem Geschmack für einen Vormittags- oder Geschäftsbesuch ausgewählt hätte. Er lächelte ihr schüchtern zu und bedeutete ihr mit einer Geste, sie solle sich wieder setzen, als sie begann, sich aufzurappeln. »Nein, nein, bitte, Madame Vorsoisson…«

»Wollen… Sie sich nicht setzen?«, brachte Ekaterin heraus und ließ sich wieder auf ihren Sitz sinken.

»Danke.« Er zog sich einen Stuhl herbei und setzte sich ein wenig steif hin, als fühlte er sich nicht ganz wohl. Vielleicht trug er alte Narben wie Miles. »Ich habe überlegt, ob ich nicht unter vier Augen mit Ihnen sprechen sollte. Madame Vorthys scheint zu meinen, es wäre in Ordnung.«

Ihre Tante bestätigte dies mit einem Nicken. »Aber Ekaterin, meine Liebe, ich war gerade dabei, zur Universität zu gehen. Möchtest du, dass ich noch etwas bleibe?«

»Das wird nicht nötig sein«, sagte Ekaterin leise. »Was macht Nikki gerade?«

»Im Augenblick spielt er an meiner KomKonsole.«

»Das ist gut.«

Tante Vorthys nickte und ging ins Haus zurück.

Illyan räusperte sich und begann: »Ich möchte nicht in Ihre Privatsphäre eindringen oder Ihre Zeit ungebührlich in Anspruch nehmen, Madame Vorsoisson, aber ich möchte mich bei Ihnen entschuldigen für die peinliche Situation, in die ich Sie kürzlich bei der Dinnerparty gebracht habe. Ich meine, dass ich einen großen Fehler begangen habe, und ich befürchte sehr, dass ich … einigen Schaden angerichtet habe, was selbstverständlich gar nicht meine Absicht war.«

Ekaterin runzelte misstrauisch die Stirn, und ihre rechte Hand fingerte an der Borte am linken Rand ihres Bolero herum. »Hat Miles Sie geschickt?«

»Äh… nein. Ich bin ein Botschafter völlig ohne Auftrag. Und komme aus eigener Schuldanerkenntnis. Wenn ich nicht diese törichte Bemerkung gemacht hätte… Ich habe nicht ganz begriffen, wie heikel die Situation war.«

Ekaterin seufzte bitter zustimmend. »Ich glaube, Sie und ich müssen die einzigen beiden Leute im Raum gewesen sein, die so unzureichend unterrichtet waren.«

»Ich hatte befürchtet, man hätte es mir gesagt und ich hätte es vergessen, aber es scheint, dass ich einfach nicht auf der Liste der Leute stand, die es wissen sollten. Ich bin daran noch nicht ganz gewöhnt.« Ein Anflug von Besorgnis erschien in seinen Augen und strafte sein Lächeln Lügen.

»Es war überhaupt nicht Ihre Schuld, Sir. Jemand… ist über seine eigenen Berechnungen hinausgeschossen.«

»Hm.« Illyan verzog seine Lippen aus Mitgefühl mit ihrer Miene. Er zeichnete mit einem Finger das Muster

einer Kreuzschraffur auf die Tischplatte. »Wissen Sie – wenn wir von Botschaftern sprechen – mir kam der Gedanke, ich sollte eigentlich zu Ihnen gehen und in Sachen Liebe ein gutes Wort für Miles einlegen. Ich dachte mir, ich schuldete es ihm. weil ich so sehr ins Fettnäpfchen getreten war. Doch je mehr ich darüber nachdachte, desto mehr wurde mir klar, dass ich wirklich keine Ahnung habe, was für einen Ehemann er abgeben würde. Ich wage es kaum, ihn Ihnen zu empfehlen. Er war ein schrecklicher Untergebener.«

Sie zog überrascht die Augenbrauen hoch. »Ich hatte gedacht, seine Karriere beim KBS sei erfolgreich gewesen.«

Illyan zuckte die Achseln. »Seine *KBS-Missionen* waren durchweg erfolgreich, oft über meine wildesten Träume hinaus. Oder über meine schlimmsten Albträume… Er schien jeden Befehl, der es wert war, befolgt zu werden, als wert überschritten zu werden zu betrachten. Wenn ich bei ihm einen Kontrollapparat hätte einbauen lassen können, dann wäre es ein Rheostat, ein Regelwiderstand, gewesen. Um ihn mit einer oder zwei Drehungen *herunterschalten* zu können … vielleicht hätte ich damit erreicht, dass er länger beim KBS geblieben wäre.« Illyan blickte nachdenklich auf den Garten hinaus, doch Ekaterin glaubte, dass er mit seinem geistigen Auge etwas anderes sah als den Garten. »Kennen Sie all diese alten Volkserzählungen, wo der Graf versucht, den ungeeigneten Freier seiner einzigen Tochter loszuwerden, indem er ihm drei unmögliche Aufgaben gibt?«

»Ja…«

»Versuchen Sie das nie mit Miles. Tun Sie's einfach… nicht.«

Ekaterin versuchte, sich das unwillkürliche Lächeln von den Lippen zu wischen, doch es gelang ihr nicht. Sein antwortendes Lächeln schien seine Augen zu erhellen.

»Ich will damit sagen«, fuhr er selbstsicherer fort, »ich habe immer gefunden, dass er sehr schnell lernt. Falls Sie ihm eine zweite Chance geben sollten, nun ja… dann wird er Sie vielleicht überraschen.«

»Auf angenehme Weise?«, fragte sie trocken.

Jetzt gelang es ihm nicht, ein Lächeln zu unterdrücken. »Nicht notwendigerweise.« Er schaute wieder von ihr fort, und sein Lächeln wechselte von gequält zu nachdenklich. »Ich hatte im Laufe der Jahre viele Untergebene, die makellose Karrieren durchliefen. Perfektion geht kein Risiko mit sich selbst ein, wissen Sie. Miles war vieles, aber nie perfekt. Es war ein Privileg und ein Schrecken, sein Befehlshaber zu sein, und ich bin dankbar und verwundert, dass wir beide lebendig davongekommen sind. Letztlich … lief seine Karriere in einem Desaster auf Grund. Doch bevor sie endete, veränderte er Welten.«

Sie dachte keineswegs, dass Illyan dies als Metapher meinte. Er schaute sie wieder an und öffnete mit einer kleinen Bewegung die Hände im Schoß, als wollte er sich dafür entschuldigen, dass er darin einmal Welten gehalten hatte.

»Halten Sie ihn für einen großen Mann?«, fragte Ekaterin Illyan ernsthaft. *Und muss man einer sein, um einen zu erkennen?* »Wie sein Vater und sein Großvater?«

»Ich glaube, er ist ein großer Mann … auf eine völlig andere Weise als sein Vater und sein Großvater. Allerdings habe ich oft befürchtet, er würde sich das Herz brechen bei dem Versuch, so zu sein wie sie.«

Illyans Worte erinnerten sie merkwürdig an die Einschätzung von Miles, die ihr Onkel Vorthys abgegeben hatte, als sie Miles auf Komarr zum ersten Mal begegnet war. Wenn also ein Genie dachte, Miles sein ein Genie, und wenn ein großer Mann dachte, er sei ein großer Mann … vielleicht sollte sie ihn dann von einem *wirklich guten* Ehemann auf Herz und Nieren prüfen lassen.

Durch die zum Garten offenen Fenster drang schwach der Klang von Stimmen aus dem Haus, zu gedämpft, um die Worte zu verstehen. Die eine war ein tiefes männliches Gebrumm. Die andere gehörte Nikki. Es klang nicht nach der KomKonsole oder dem Vid. War Onkel Vorthys schon zu Hause? Ekaterin hatte gedacht, er würde bis zum Dinner unterwegs sein.

»Ich will damit sagen«, fuhr Illyan fort und winkte nachdenklich mit einem Finger in der Luft, »er hatte immer das bemerkenswerteste Talent zur Auswahl von Personal. Entweder zur Auswahl oder zur Formung; ich war mir nie ganz sicher, welches von beiden. Wenn er sagte, jemand sei die richtige Person für einen Job, dann stellte sich heraus, dass es stimmte. So oder so. Wenn er meint, Sie würden eine gute Lady Vorkosigan abgeben, dann hat er zweifellos Recht. Allerdings«, sein Ton wurde leicht grämlich, »wenn Sie sich auf Gedeih und Verderb mit ihm zusammentun, dann kann ich Ihnen persönlich garantieren, dass Sie es nie mehr in der Hand haben werden, was als

Nächstes geschieht. Nicht, dass man das wirklich jemals hätte.«

Ekaterin nickte schmerzlich zustimmend. »Als ich zwanzig war. habe ich mein Leben gewählt. Es war nicht das. das ich jetzt führe.«

Illyan lachte gequält. »Oh. zwanzig. Du lieber Gott. Ja. Als ich mit zwanzig den Eid auf Kaiser Ezar ablegte, da hatte ich mir meine militärische Karriere in großen Zügen zurechtgelegt: Schiffsdienst, ja, und mit dreißig Kapitän eines Schiffes, und mit fünfzig Admiral, und Eintritt in den Ruhestand mit sechzig, ein Mann mit zweimal zwanzig Jahren Dienst. Ich zog natürlich in Betracht, dass ich getötet werden könnte. Alles sehr klar und ordentlich. Schon am folgenden Tag begann mein Leben sich in eine andere Richtung zu entwickeln, als ich stattdessen dem KBS zugewiesen wurde. Und es schlug erneut eine andere Richtung ein, als ich mich mitten in einem Bürgerkrieg, den ich nie vorausgesehen hatte, zum Chef des KBS befördert fand und einem Kaiser im Knabenalter diente, der ein Jahrzehnt zuvor noch gar nicht auf der Welt gewesen war. Mein Leben war eine lange Kette von Überraschungen. Vor einem Jahr hätte ich mir noch gar nicht vorstellen können, wie ich heute bin. Oder geträumt haben, dass ich glücklich bin. Natürlich, Lady Alys…« Bei der Erwähnung des Namens wurde sein Gesicht sanfter, er hielt inne, ein seltsames Lächeln umspielte seine Lippen. »In letzter Zeit bin ich zu der Auffassung gelangt, dass der Hauptunterschied zwischen Himmel und Hölle darin besteht, mit wem man dort Umgang hat.«

Konnte man einen Mann nach seinem Umgang

beurteilen? Konnte sie Miles auf diese Weise beurteilen? Ivan war charmant und witzig, Lady Alys war geschmackvoll und eindrucksvoll, Illyan, trotz seiner unheilvollen Geschichte, auf seltsame Weise liebenswürdig. Miles' Klonbruder Mark schien trotz all seiner bitteren Schärfe ein wirklicher Bruder zu sein. Kareen Koudelka war pures Vergnügen. Die Vorbrettens, der Rest des Koudelka-Clans, Duv Galeni, Tsipis, Ma Kosti, Pym, selbst Enrique … Miles schien Freunde mit Geist, Würde und außerordentlichen Fähigkeiten um sich zu versammeln, und das so beiläufig und unbefangen, wie ein Komet seinen Lichtschweif hinter sich herzog.

Wenn sie zurückblickte, so wurde ihr bewusst, wie wenige Freunde Tien gehabt hatte. Er hatte seine Mitarbeiter verachtet, seine verstreut lebenden Verwandten gering geschätzt. Sie hatte sich gesagt, er habe nicht das Talent zum gesellschaftlichen Umgang oder sei einfach zu beschäftigt. Nachdem er seine Schulzeit hinter sich hatte, hatte Tien keinen neuen guten Freund mehr gewonnen. Sie hatte sich daran gewöhnt, seine Isolation zu teilen; *zu zweit allein* war eine vollkommene Zusammenfassung ihrer Ehe.

»Ich denke, Sie haben ganz Recht, Sir.«

Aus dem Haus drang plötzlich Nikkis Stimme laut und schrill an ihr mütterliches Ohr: »Nein! Nein!« Widersetzte er sich seinem Onkel wegen irgendwas? Ekaterin hob den Kopf, lauschte und runzelte unbehaglich die Stirn.

»Hm… entschuldigen Sie mich.« Sie lächelte Illyan kurz zu. »Ich glaube, ich sollte mal lieber nachschauen. Ich bin gleich wieder zurück…«

Illyan nickte verständnisvoll und tat höflich so, als richtete er seine Aufmerksamkeit auf den Garten.

Ekaterin betrat die Küche – nach dem hellen Licht draußen wirkte es hier fast dämmerig – und bog still um die Ecke vom Speisezimmer zum Salon. Im Türbogen blieb sie überrascht stehen. Die Stimme, die sie gehört hatte, war nicht die ihres Onkels; der Sprecher war Alexi Vormoncrief.

Nikki saß zusammengekauert in Onkel Vorthys' großem Sessel in der Ecke. Vormoncrief ragte drohend über ihm, das Gesicht angespannt, die Hände nervös gekrümmt.

»Zurück zu diesen Bandagen, die du an Lord Vorkosigans Handgelenken gesehen hast an dem Tag, nachdem dein Vater getötet wurde«, sagte Vormoncrief in einem drängenden Ton. »Was für welche waren das? Wie groß?«

»Ich weiß nich.« Nikki zuckte die Achseln. »Das waren einfach Bandagen.«

»Doch was für Wunden haben sie verdeckt?«

»Weiß nich.«

»Nun, scharfe Schnitte? Verbrennungen, Blasen, wie von einem Plasmabogen? Erinnerst du dich daran, dass du sie spater gesehen hast?«

Nikki zuckte wiederholt die Achseln. Sein Gesicht war starr. »Ich weiß nich. Sie waren gezackt und gingen wohl ganz herum. Er hat immer noch die roten Narben.« Seine Stimme klang gepresst, den Tränen nahe.

Vormoncrief blickte ihn gebannt an. »Das hatte ich nicht bemerkt. Er achtet sehr darauf, lange Ärmel zu tragen,

nicht wahr? Im hohen Sommer, ha. Doch hatte er noch andere Spuren, in seinem Gesicht vielleicht? Quetschungen, Kratzer, vielleicht ein blaues Auge?«

»Weiß nich…«

»Bist du *sicher?*«

»Leutnant Vormoncrief«, unterbrach Ekaterin das Verhör scharf. Der Angesprochene erhob sich mit einem Ruck und drehte sich um. Nikki blickte auf, sichtlich erleichtert. »Was machen Sie da?«

»Ah! Ekaterin, Madame Vorsoisson. Ich bin gekommen, um mit Ihnen zu sprechen.« Er deutete mit einer vagen Geste in den mit Bücherschränken gesäumten Salon.

»Warum sind Sie dann nicht nach draußen gekommen, wo ich war?«

»Ich habe die Gelegenheit ergriffen, mit Nikki zu reden, und ich bin sehr froh, dass ich es getan habe.«

»Mama«, würgte Nikki hinter seiner Sesselbarrikade hervor, »er sagt, Lord Vorkosigan hat Papa umgebracht.«

*»Was?«* Ekaterin starrte Vormoncrief an und vergaß dabei fast zu atmen.

Vormoncrief gestikulierte hilflos und blickte sie ernst an. »Das Geheimnis ist enthüllt. Die Wahrheit ist bekannt.«

»Was für eine Wahrheit? *Wer* hat *was* enthüllt?«

»Es wird in der ganzen Stadt darüber geflüstert, nicht, dass jemand es wagt, etwas deswegen zu unternehmen. Klatschmäuler und Feiglinge, das sind sie alle. Aber das Bild wird deutlicher. Zwei Männer gingen in die komarranische Widlnis hinaus. Einer kehrte zurück,

anscheinend mit einigen recht seltsamen Verletzungen. *Ein Unfall mit einer Atemmaske,* ja wirklich. Aber mir war sofort klar, dass Sie nicht den Verdacht auf ein Verbrechen gehabt haben konnten, bis Vorkosigan die Deckung fallen ließ und bei seinem Dinner Ihnen den Heiratsantrag machte. Kein Wunder, dass Sie schreiend hinausgerannt sind.«

Ekaterin öffnete den Mund. Albtraumerinnerungen blitzten auf. *ihre Beschuldigung ist physisch unmöglich. Alexi; ich weiß es. Ich habe beide gefunden, draußen in der Wildnis, den einen lebend, den anderen tot.* Eine Kaskade von Sicherheitserwägungen sprudelte ihr durch den Kopf. Es war eine Kette aus sehr wenigen Gliedern, von den Einzelheiten von Tiens Tod zu den Personen und Objekten, die niemand zu erwähnen wagte. »Es war ganz und gar nicht so.« Das klang schwächer, als sie beabsichtigt hatte…

»Ich würde wetten, dass Vorkosigan nie unter Schnell-Penta verhört wurde. Habe ich Recht?«

»Er war beim KBS. Ich bezweifle, dass man ihn unter Schnell-Penta befragen kann.«

»Wie praktisch.« Vormoncrief machte eine ironische Miene.

»Ich bin unter Schnell-Penta befragt worden.«

»Man hat Sie vom Verdacht der Mittäterschaft entlastet, ja! Dessen war ich mir sicher!«

*»Was für eine…* Mittäterschaft?« Die Worte blieben ihr im Hals stecken. Die peinlichen Details der schonungslosen Befragung unter der Wahrheitsdroge, die sie auf Komarr nach Tiens Tod erduldet hatte, brodelten in ihrer Erinnerung hoch. Vormoncrief kam zu spät mit seiner

grässlichen Beschuldigung. Noch bevor Tiens Leiche kalt gewesen war, hatte der KBS schon an dieses Szenario gedacht. »Ja, man hat mir alle Fragen gestellt, von denen man erwartet, dass ein gewissenhafter Ermittler sie einem nahen Verwandten nach einem mysteriösen Todesfall stellt.« *Und noch mehr.* »Also, worum geht es?«

»Ein *mysteriöser* Todesfall, ja, Sie haben selbst damals einen Verdacht gehabt, ich wusste es!« Mit einer Handbewegung ging er über ihren hastigen Versuch hinweg, *Unfalltod* einzuflechten anstatt dieses schlecht gewählten Wortes *mysteriös.* »Glauben Sie mir, ich habe volles Verständnis für Ihr grässliches Dilemma. Sie wagen es nicht, den allmächtigen Vorkosigan anzuklagen, den Mutantenlord.« Bei der Nennung dieses Namens blickte Vormoncrief finster drein. »Gott weiß, welche Vergeltung er an Ihnen üben könnte. Doch, Ekaterin, auch ich habe mächtige Verwandte! Ich bin gekommen, um Ihnen – und Nikki – meinen Schutz anzubieten. Nehmen Sie meine Hand – vertrauen Sie mir…«, er öffnete die Arme und streckte sie nach ihr aus, »und zusammen, das schwöre ich, können wir dieses kleine Ungeheuer vor den Richter bringen!«

Ekaterin stotterte, für Momente sprachlos, und schaute sich verzweifelt nach einer Waffe um. Als einzige bot sich der Schürhaken an, doch sollte sie etwa den Vormoncrief auf den Schädel hauen? Nikki weinte jetzt offen, mit dünnen, gepressten Seufzern, und Vormoncrief stand zwischen ihnen. Sie wollte um ihn herumgehen; unklugerweise versuchte Vormoncrief sie liebevoll in die Arme zu schließen.

»Au!«, schrie er, als ihr Handballen mit der ganzen Kraft ihres Arms gegen seine Nase stieß. Der Stoß trieb nicht sein Nasenbein in sein Gehirn und tötete ihn nicht auf der Stelle, wie es in den Büchern immer hieß – sie hatte auch nicht wirklich an diese Möglichkeit gedacht –, aber zumindest begann seine Nase anzuschwellen und zu bluten. Er packte sie an beiden Handgelenken, bevor sie zielen und Kraft zu einem zweiten Versuch aufbieten konnte. Er war gezwungen, ihre Arme fest und auseinander zu halten, da sie gegen seinen Griff ankämpfte.

Endlich fand sie Worte und schrie aus vollem Hals: *»Lassen Sie mich los, Sie verdammter Trottel!«*

Er starrte sie überrascht an. Gerade, als sie ihr Gleichgewicht sammelte. um herauszufinden, ob ein Stoß mit dem Knie in den Schritt besser funktionierte als der Schlag auf die Nase, meldete sich sehr trocken Illyans Stimme vom Türbogen hinter ihr.

»Die Dame hat Sie gebeten, sie loszulassen, Leutnant. Sie sollte nicht zweimal bitten müssen. Oder… einmal.«

Vormoncrief blickte auf und machte große Augen, als er zu spät den früheren Chef des KBS erkannte. Seine Hände öffneten sich und seine Finger zappelten ein wenig, als schüttelten sie ihre Schuld ab. Seine Lippen setzten ein-, zweimal zum Sprechen an, bis sein Mund sich schließlich bewegte. »Oberst Illyan! Sir!« Seine Hände begann zu salutieren, dann ging ihm auf, dass Illyan Zivilkleidung trug, und die Geste verwandelte sich im Fluge zu einer sanften Erforschung seiner blutenden Nase. Vormoncrief starrte überrascht auf den Blutschmierer auf seiner Hand.

Ekaterin machte einen Bogen um ihn, ließ sich in den Lehnsessel ihres Onkels gleiten und nahm den schniefenden Nikki fest in die Arme. Er zitterte. Sie vergrub ihre Nase in sein sauberes Jungenhaar, dann blickte sie zornig über die Schulter. »Wie können Sie es wagen, uneingeladen hierher zu kommen und ohne meine Erlaubnis meinen Sohn zu verhören! Wie können Sie es wagen, ihn zu belästigen und zu erschrecken! Wie können Sie es wagen!«

»Eine sehr gute Frage. Leutnant«, sagte Illyan. Seine Augen waren hart und kalt und überhaupt nicht freundlich. »Würden Sie bitte unser beider Neugier stillen?«

»Sehen Sie, sehen Sie, Sir, ich, ich. ich…«

»Was *ich* gesehen habe«, sagte Illyan mit derselben frostigen Stimme, »war, dass Sie das Haus eines Kaiserlichen Auditors während seiner Abwesenheit uneingeladen und unangekündigt betreten und körperliche Gewalt gegen ein Mitglied seiner Familie ergriffen haben.« Alexi fasste sich bestürzt an die Nase, als wollte er das Beweisstück verstecken. »Wer ist Ihr kommandierender Offizier, Leutnant Vormoncrief?«

»Aber sie hat mich…«Vormoncrief schluckte; er ließ seine Nase los und nahm Haltung an. Sein Gesicht war blassgrün. »Oberst Ushakov, Sir. Von der Einsatzzentrale.«

Mit einer höchst Unheil verkündenden Geste zog Illyan einen Audiofiler aus seinem Gürtel und murmelte die Information in den Apparat, dazu Alexis vollen Namen, Datum, Uhrzeit und Ort. Illyan steckte den Audiofiler wieder an seinen Clip. Da alle schwiegen, wirkte das leise Schnappen besonders laut.

»Oberst Ushakov wird von General Allegre hören. *Sie* können gehen, Leutnant.«

Eingeschüchtert zog sich Vormoncrief zurück und ging rückwärts zur Tür. Mit einer letzten, vergeblichen Geste hob er die Hand in Ekaterins und Nikkis Richtung. »Ekaterin, bitte, lassen Sie mich Ihnen helfen…«

»Sie *lügen«*, knurrte sie, immer noch Nikki umarmend. »Sie verbreiten *üble* Lügen. Kommen Sie *nie* wieder hierher!«

Alexis echte, wenn auch verzagte Verwirrung war aufreizender, als seine Wut oder sein Trotz es gewesen wäre. Hatte der Mann nicht ein Wort von dem verstanden, was sie gesagt hatte? Immer noch verblüfft dreinblickend ging er in den Flur und verließ das Haus. Ekaterin biss die Zähne zusammen und hörte, wie seine Stiefelschritte auf dem Bürgersteig verhallten.

Illyan blieb an den Türbogen gelehnt, die Arme gekreuzt, und betrachtete sie neugierig.

»Wie lange haben Sie schon dagestanden?«, fragte sie ihn, als sich ihr Atem etwas beruhigt hatte.

»Ich bin hereingekommen, als von dem Verhör unter Schnell-Penta die Rede war. Alle diese Schlüsselwörter – KBS, Mittäterschaft… Vorkosigan. Ich entschuldige mich, dass ich gelauscht habe. Alte Gewohnheiten legt man nur schwer ab.« Sein Lächeln kehrte zurück, doch es gewann seine Wärme nur sehr langsam wieder.

»Nun ja… danke, dass Sie mich von ihm befreit haben. Militärische Disziplin ist doch etwas Wunderbares.«

»Ja. Wie lange wird es wohl dauern, bis ihm klar wird,

dass ich ihn nicht mehr kommandiere, und auch sonst niemanden? Na schön. Also, worüber genau hat der abscheuliche Alexi geschwafelt?«

Ekaterin schüttelte den Kopf und wandte sich Nikki zu: »Nikki, mein Schatz, was ist passiert? Wie lange war dieser Mann hier?«

Nikki schniefte, aber er zitterte nicht mehr so sehr. »Er ist an die Tür gekommen, gleich nachdem Tante Vorthys fortgegangen war. Er hat mir alle möglichen Fragen über die Zeit gestellt, als Lord Vorkosigan und Onkel Vorthys bei uns auf Komarr waren.«

Die Hände in den Taschen kam lllyan näher heran. »Kannst du dich an einige der Fragen erinnern?«

Nikki verzog das Gesicht. »War Lord Vorkosigan viel mit Mama allein – wie soll ich das wissen? Wenn sie allein waren, dann wäre ich ja nicht dabei gewesen. Was ich Lord Vorkosigan habe tun sehen. Meistens zu Abend essen. Ich habe ihm über den Flug mit dem Luftwagen erzählt… er fragte mich alles Mögliche über Atemmasken.« Er schluckte und schaute verstört auf seine Mutter. Seine Hand umklammerte ihren Arm. »Er sagte, Lord Vorkosigan hat etwas an Papas Atemmaske gemacht! Mama, ist das *wahr?«*

»Nein, Nikki.« Sie umarmte ihn noch fester. »Das war nicht möglich. Ich habe die beiden Männer gefunden, und ich weiß es.« Der physische Beweis war klar, aber wie viel konnte sie ihm erzählen, ohne die Geheimhaltung zu brechen? Die Tatsache, dass Lord Vorkosigan mit den Handgelenken an ein Geländer gekettet und nicht in der Lage gewesen war, irgendetwas an irgendeiner Atemmaske

zu machen, seine eigene eingeschlossen, führte sofort zu der Frage, wer ihn warum dort angekettet hatte. Die Tatsache, dass es Myriaden von Dingen über jenen Albtraum gab, die Nikki nicht wusste, führte sofort zu der Frage, wie viel mehr man ihm nicht gesagt hatte, warum Mama, wie Mama, was Mama, warum, warum, warum…

»Man hat das erfunden«, sagte sie heftig. »Man hat alles erfunden, und nur deshalb, weil Lord Vorkosigan mich bei seiner Party gefragt hat, ob ich ihn heiraten möchte, und ich ihn abgewiesen habe.«

»So?« Nikki drehte sich zappelnd herum und starrte sie überrascht an. »Das hat er *getan?* Wow! Aber du wärest dann eine Gräfin! Das ganze Geld und alles!« Er zögerte. »Du hast *nein* gesagt? Warum?« Er runzelte die Stirn. »War das, als du auch deinen Job gekündigt hast? Warum warst du so böse auf ihn? Worüber hat er dich angelogen?« Zweifel erschien in seinen Augen; sie spürte, wie er sich wieder versteifte. Am liebsten hätte sie geschrien.

»Es hatte nichts mit Papa zu tun«, sagte sie mit Nachdruck. »Das – was dieser Alexi dir erzählt hat – ist bloß eine Verleumdung von Lord Vorkosigan.«

»Was ist eine *Verleumdung?«*

»Das ist, wenn jemand Lügen über einen anderen verbreitet, Lügen, die dessen Ehre beschädigen.« Im Zeitalter der Isolation konnte man um eine derartige Sache ein Duell mit den beiden Schwertern ausfechten, wenn man ein Mann gewesen war. Das Prinzip des Duellierens hatte plötzlich einen Sinn für sie, zum ersten Mal in ihrem Leben. In diesem Augenblick war sie bereit, jemanden zu

töten, das Problem war nur, auf wen sie zielen sollte. *Es wird in der ganzen Stadt darüber geflüstert…*

»Aber…«Nikkis Gesicht war angespannt, verdutzt. »Wenn Lord Vorkosigan mit Papa zusammen war, warum hat er ihm nicht geholfen? In der Schule auf Komarr haben sie uns beigebracht, wie man bei einem Notfall Atemmasken gemeinsam benutzen kann…«

Sie sah es in seinem Gesicht, wie die Fragen sich zu verflechten begannen. Nikki brauchte Tatsachen, die Wahrheit, um gegen seine erschrockenen Vorstellungen anzukämpfen. Aber es lag nicht in ihrer Hand, Staatsgeheimnisse mitzuteilen.

Damals auf Komarr hatten sie und Miles vereinbart, dass sie Nikki, wenn dessen Neugier für Ekaterin zu schwer zu stillen wäre, zu Lord Vorkosigan bringen würde, damit ihm dieser mit kaiserlicher Autorität erklärte, dass Sicherheitsüberlegungen verhinderten, Tiens Tod zu erörtern, bis er älter geworden wäre. Sie hatte sich nie vorgestellt, dass die Sache diese Wendung nehmen würde, dass nämlich diese Autorität selbst mit dem Mord an Nikkis Vater beschuldigt werden würde. Die saubere Lösung, die sie sich ausgedacht hatten, gab es plötzlich nicht mehr. Ihr Magen krampfte sich zusammen. *Ich muss mit Miles reden.*

»Nun ja«, murmelte Illyan. »Das sind hässliche kleine politische Winkelzüge … Mit bemerkenswert schlechtem Timing.«

»Haben Sie zum ersten Mal davon gehört? Wie lange macht das schon die Runde?«

Illyan runzelte die Stirn. »Mir ist das neu. Lady Alys hält mich normalerweise auf dem Laufenden über alle interessanten Gesprächsthemen, die in der Hauptstadt zirkulieren. Gestern Abend musste sie in der Residenz einen Empfang geben für Laisa, also hinkt mein Informationsstand einen Tag hinterher… ein impliziter Beweis legt den Gedanken nahe, dass dies seit Miles' Dinnerparty aufgebauscht worden sein muss.«

Ekaterin blickte ihn entsetzt an. »Hat *Miles* schon davon gehört, was meinen Sie?«

»Äh… vielleicht nicht. Wer würde es ihm sagen?«

»Es ist alles meine Schuld. Wenn ich nicht eingeschnappt aus dem Palais Vorkosigan davongestürmt wäre …« Ekaterin hielt den restlichen Gedanken zurück, da Illyan in einem plötzlichen Kummer die Lippen zusammenpresste; ja, er war der Meinung, dass auch er ein Glied in dieser Kausalkette darstellte.

»Ich muss gehen und mit einigen Leuten reden«, sagte Illyan.

»Ich muss gehen und mit Miles reden. Ich muss *auf der Stelle* gehen und mit Miles reden.«

Ein kühl überlegender Ausdruck huschte über Illyans Gesicht; ihm folgte seine normale sanfte Höflichkeit. »Zufällig wartet draußen mein Wagen mit dem Fahrer. Darf ich Sie mitnehmen, Madame Vorsoisson?«

Doch wo sollte sie den armen Nikki lassen? Tante Vorthys würde erst in ein paar Stunden zurück sein. Ekaterin konnte ihn nicht dabei haben bei diesem – oh, zum Teufel, es handelte sich doch um das Palais

Vorkosigan. Dort gab es ein halbes Dutzend Leute, bei denen sie ihn lassen konnte – Ma Kosti, Pym, selbst Enrique. *Oh* – sie hatte vergessen, dass der Graf und die Gräfin jetzt zu Hause waren. Schon gut, *ja*. Dutzend Leute. Nach einem weiteren Moment hektischen Zögerns sagte sie: »Ja.«

Sie zog Nikki Schuhe an, ließ eine Nachricht für ihre Tante zurück, sperrte das Haus ab und folgte Illyan zu seinem Wagen. Nikki war bleich und wurde immer stiller.

Die Fahrt war kurz. Als sie in die Straße von Palais Vorkosigan einbogen, fiel Ekaterin ein, dass sie nicht einmal wusste, ob Miles zu Hause sein würde. Sie hätte ihn über die KomKonsole anrufen sollen, aber Illyan hatte sein Angebot so schnell gemacht… Sie fuhren an dem nackten, ausdörrenden barrayaranischen Garten vorbei, der vom Gehsteig schräg abfiel. Auf der anderen Seite der wüstenhaften Fläche saß eine kleine, einsame Gestalt auf dem geschwungenen Rand eines höher gelegten Beets auf Erde.

»Warten Sie, halten Sie an!«

Illyan folgte ihrem Blick und gab seinem Fahrer ein Zeichen. Ekaterin ließ das Verdeck hochgehen und stieg fast schon aus dem Fahrzeug, bevor es seufzend auf das Pflaster niedersank.

»Kann ich sonst noch etwas für Sie tun, Madame Vorsoisson?«, rief Illyan hinter ihr her, als sie beiseite trat, damit Nikki aussteigen konnte.

Sie beugte sich zu ihm zurück und flüsterte erbittert: »Ja, *hängen* Sie Vormoncrief!«

Er salutierte herzlich. »Ich werde mein Bestes tun, Madame.«

Sein Bodenwagen fuhr los. Mit Nikki im Schlepptau wandte sie sich um, stieg über die niedrige Kette, die den Fußgängerverkehr von dem Gelände abhielt, und ging hinab in den Garten.

Erdboden war ein lebendiger Teil eines Gartens, ein komplexes Ökosystem von Mikroorganismen, doch dieser Boden würde in der Sonne austrocknen und vom Regen davongeschwemmt werden, wenn niemand dafür sorgte, dass seine richtige Bodendecke aufgetragen wurde … Als sie näher kam, sah sie, dass Miles neben der einzigen Pflanze auf diesem ruinierten Terrain saß, neben dem kleinen Skellytum-Schössling. Es war schwer zu sagen, welcher von beiden verzweifelter und verlassener wirkte. Ein leerer Krug stand neben seinem Knie auf der Mauer, und er starrte besorgt auf den Schössling und den Wasserfleck, der sich auf dem Boden um ihn herum ausbreitete. Als er ihre Schritte hörte, blickte er auf. Er öffnete den Mund; ein höchst bestürzender Ausdruck freudiger Erregung huschte über sein Gesicht, wurde jedoch fast sofort unterdrückt und durch eine Miene wachsamer Höflichkeit ersetzt.

»Madame Vorsoisson«, brachte er heraus. »Was tun Sie… äh… hm, willkommen. Willkommen. Hallo, Nikki.«

Sie konnte es nicht verhindern; die ersten Worte, die ihr aus dem Mund kamen, waren nicht die. welche sie im Bodenwagen eingeübt hatte, sondern: »Sie haben doch nicht Wasser *über* den Stamm gegossen, oder?«

Er schaute auf die Pflanze, dann wieder zu ihr. »Äh… hätte ich das nicht tun sollen?«

»Nur um die Wurzeln herum. Haben Sie die Anweisungen nicht gelesen?«

Er blickte schuldbewusst auf die Pflanze, als erwartete er, dort ein Schildchen zu finden, das er übersehen hatte. »Welche Anweisungen?«

»Die ich Ihnen geschickt habe, den Anhang – ach, schon gut.« Sie drückte die Finger an die Schläfen und suchte nach Klarheit in ihrem brodelnden Hirn.

Seine Ärmel waren wegen der Hitze hochgerollt; die gezackten roten Narben um seine Handgelenke waren im hellen Sonnenlicht deutlich sichtbar, wie die feinen blassen Linien der viel älteren chirurgischen Narben, die an seinen Armen hochliefen. Nikki starrte beunruhigt darauf. Miles' Blick riss sich schließlich von ihrem allgemeinen *Hiersein* los und nahm ihre Erregung wahr.

Seine Stimme wurde flacher. »Ich nehme an, Sie sind nicht wegen der Gartenarbeit gekommen.«

»Nein.« Es würde schwierig werden – oder vielleicht auch nicht. *Er weiß es. Und er hat es mir nicht gesagt.* »Haben Sie von dieser… dieser monströsen Beschuldigung gehört, die kursiert?«

»Gestern«, antwortete er offen.

»Warum haben Sie mich *nicht gewarnt?«*

»General Allegre hat mich gebeten, die Sicherheitsbewertung des KBS abzuwarten, Falls dieses… hässliche Gerücht Auswirkungen auf Sicherheitsbelange hat. dann bin ich nicht frei, bloß in meinem eigenen Namen zu

handeln. Falls nicht … dann handelt es sich immer noch um eine schwierige Angelegenheit. Eine Beschuldigung – dagegen könnte ich kämpfen. Aber hier geht es um etwas Raffinierteres.« Er blickte sich um. »Doch da das Gerücht wohl oder übel zu Ihnen gedrungen ist, ist Allegres Bitte rein akademisch, und ich betrachte mich von ihr entbunden. Ich glaube, wir sollten dieses Gespräch lieber drinnen fortsetzen.«

Sie betrachtete den öden Platz, der zum Himmel und zur Stadt hin offen war. »Ja.«

»Bitte!« Er wies auf Palais Vorkosigan, unternahm jedoch keine Anstalten, sie zu berühren. Ekaterin nahm Nikki an der Hand und sie begleiteten ihn schweigend den Pfad hinauf und durch das bewachte Haupttor hinein.

Er führte sie in »sein« Stockwerk, zurück in den heiteren sonnigen Raum, in dem er sie bei jenem denkwürdigen Mittagessen bewirtet hatte. Als sie den Gelben Salon erreichten, ließ er sie und Nikki auf dem zarten blassgelben Sofa Platz nehmen und setzte sich ihnen gegenüber auf einen geraden Stuhl. Um seinen Mund herum zeigten sich Falten der Spannung, die sie seit Komarr nicht mehr gesehen hatte. Er beugte sich vor, die Hände zwischen den Knien gefaltet, und fragte sie: »Wann und wie ist das Gerücht zu Ihnen gelangt?«

Sie gab einen für ihre Ohren kaum zusammenhängenden Bericht über Vormoncriefs aufdringlichen Besuch, den Nikki durch dann und wann eingestreute Bemerkungen bestätigte. Miles lauschte ernst Nikkis gestammelten Ausführungen und behandelte ihn dabei mit einem ernsthaften Respekt, der den Jungen trotz der schrecklichen

Natur des Themas zu beruhigen schien. Allerdings musste er ein Lächeln unterdrücken, als Nikki zu einer lebhaften Schilderung der Umstände kam, wie Vormoncrief sich eine blutige Nase geholt hatte: »Und es spritzte ihm auch über die ganze Uniform.« Ekaterin blinzelte überrascht, als sie von beiden Seiten genau den gleichen Blick zufriedener männlicher Bewunderung erntete.

Doch der Moment der Begeisterung ging vorüber.

Miles rieb sich die Stirn. »Wenn es meinem Ermessen überlassen wäre, dann würde ich einige von Nikkis Fragen hier und heute beantworten. Doch mein Ermessen ist unglücklicherweise suspekt. *Interessenkonflikt* reicht nicht aus, um meine Stellung in dieser Sache zu beschreiben.« Er seufzte sanft und lehnte sich auf dem harten Stuhl zurück, wobei er nicht überzeugend den Entspannten spielte. »Als Erstes möchte ich betonen, dass im Moment alle Schuld auf mir lastet. Die Spritzer dieser Kloake scheinen Sie nicht getroffen zu haben. Ich hätte gern, dass es so bliebe. Wenn wir… einander treffen, dann wird niemand einen Vorwand haben, Sie zum Ziel weiterer Verleumdungen zu machen.«

»Aber dadurch würden Sie noch schlimmer aussehen«, erwiderte Ekaterin. »Es würde so aussehen, als glaubte ich Alexis Lügen.«

»Die Alternative würde jedoch den Eindruck erwecken, als hätten wir bei Tiens Tod unter einer Decke gesteckt. Ich sehe nicht, wie man in dieser Sache gewinnen kann. Ich sehe jedoch, wie sich der Schaden halbieren lässt.«

Auf Ekaterins Stirn erschienen tiefe Runzeln. *Und Sie da*

*stehen lassen, damit Sie ganz allein mit diesem Kot beworfen werden?* Nach einem Moment des Nachdenkens sagte sie: »Die Lösung, die Sie vorschlagen, ist unannehmbar. Suchen Sie eine andere.«

Er blickte ihr forschend ins Gesicht. »Wie Sie wünschen…«

»Worüber redet ihr?«, wollte Nikki wissen. Verwirrt hatte er die Augenbrauen gesenkt.

»Ah.« Miles legte den Finger an die Lippen und betrachtete den Jungen. »Der Grund, warum meine politischen Gegner mich beschuldigt haben, ich hätte die Atemmaske deines Papas sabotiert, scheint darin zu liegen, dass ich um deine Mutter werben möchte.«

Nikki zog die Nase kraus, während er Miles' Antwort überdachte. »Haben Sie sie wirklich gebeten. Sie zu heiraten?«

»Ja. Auf eine ziemlich plumpe Art, aber ich hab's getan.« Errötete er wirklich? Er warf ihr einen schnellen Blick zu, doch sie wusste nicht, was er in ihrem Gesicht sah. Oder was er daraus machte. »Doch jetzt fürchte ich, wenn sie und ich weiter zusammen herumgehen, dann werden die Leute sagen, wir müssten uns gegen deinen Papa verschworen haben. Sie fürchtet, wenn wir nicht weiter zusammen herumgehen, dann werden die Leute sagen, dies beweise, dass sie meint, ich hätte – es tut mir Leid, wenn dir das jetzt Kummer bereitet – ihn ermordet. Zu so was sagt man: Du bist verurteilt, wenn du es tust, und du bist auch verurteilt, wenn du es nicht tust.«

»Zum Teufel mit denen allen«, sagte Ekaterin schroff.

»Es ist mir egal, was einer von diesen ignoranten Idioten denkt oder sagt oder tut. Wegen mir können *die Leute* an ihrem boshaften Geschwätz ersticken.« Sie ballte die Fäuste in ihrem Schoß. »Mir ist wichtig, was Nikki denkt.« *Vormoncrief soll verrotten.*

Vorkosigan zog eine Augenbraue hoch. »Und Sie glauben, diese Version würde ihm nicht auch zu Gehör kommen, so wie die erste?«

Sie wich seinem Blick aus. Nikki kauerte sich wieder zusammen und blickte unsicher von einem Erwachsenen zum anderen. Dies war nicht der richtige Moment, beschloss Ekaterin, ihm zu sagen, er solle seine Füße von dem guten Möbelstück herunternehmen.

»In Ordnung«, flüsterte Miles. »Also alles in Ordnung.« Er nickte ihr fast unmerklich zu. Ekaterin überkam die seltsame Vision eines Ritters, der sein Visier herunterklappte, bevor er ins Turnier ritt. Miles musterte Nikki einen Moment lang und befeuchtete seine Lippen. »Also – was denkst du bis jetzt über das Ganze, Nikki?«

»Weiß nich.« Nikki. der so kurze Zeit gesprächig gewesen war, zog sich wieder in sich zurück. Das war nicht gut.

»Ich meine nicht die Fakten. Niemand hat dir schon genug Fakten mitgeteilt, mit denen du viel anfangen könntest. Versuche es mit Gefühlen. Mit Sorgen. Zum Beispiel, hast du Angst vor mir?«

»Nö«, murmelte Nikki, schlang die Arme um die Knie und starrte auf seine Schuhe, die auf dem feinen gelben Seidenpolster rieben.

»Befürchtest du, dass es wahr sein könnte?«

»Es könnte nicht sein«, erklärte Ekaterin heftig. »Es war physisch unmöglich.«

Nikki blickte auf. »Aber er war im KBS, Mama! KBS-Agenten können alles, und sie können machen, dass es ganz anders aussieht.«

»Danke für dieses… Votum des Vertrauens, Nikki«, sagte Miles ernst. »Ich glaube, in der Tat hat Nikki Recht, Ekaterin. Ich kann mir einige plausible Szenarios vorstellen, bei denen die physischen Beweise hätten herauskommen können, die Sie gesehen haben.«

»Nennen Sie eins«, sagte sie verächtlich.

»Am einfachsten: Ich hätte einen unbekannten Komplizen haben können.« Ziemlich furchtbar machten seine Finger eine winzige Drehbewegung, als ließe jemand den Sauerstoffvorrat aus der Atemmaske eines gefesselten Menschen entweichen. »Davon geht es aus. Wenn ich solche Szenarios hervorbringen kann, dann können es andere auch, und ich bin mir sicher, einige werden nicht zögern, Ihnen ihre gescheiten Ideen mitzuteilen.«

»Sie haben das vorausgesehen?«, fragte sie ein wenig benommen.

»Zehn Jahre Dienst im KBS hinterlassen Spuren im Gehirn. Einige davon sind nicht sehr schön.«

Die Flutwelle des Ärgers, die Ekaterin hierher gebracht hatte, wich allmählich zurück und ließ sie an einem wirklich sehr nackten Ufer stehen. Sie hatte nicht die Absicht gehabt, vor Nikki so offen zu reden. Doch Vormoncrief hatte jede Chance zerstört, Nikki auch

weiterhin durch Nichtwissen zu schützen. Vielleicht hatte Miles Recht. Sie würden sich damit befassen müssen. Sie alle drei würden sich damit befassen müssen, und das auch weiterhin, ob sie nun dazu bereit waren oder nicht, ob sie alt genug waren oder nicht.

»Mit den Fakten jonglieren bringt einen jedenfalls nur so weit. Früher oder später läuft es auf bloßes Vertrauen hinaus.« Er wandte sich an Nikki. Der Ausdruck in seinen Augen war nicht zu deuten. »Ich sage dir die Wahrheit, Nikki. Ich habe deinen Vater nicht ermordet. Er hat die Stadtkuppel mit einer Atemmaske verlassen, deren Reservoir fast leer war, was er nicht überprüft hat, und dann musste er sich zwangsweise zu lange draußen aufhalten. Ich habe zwei schlimme Fehler begangen, die verhinderten, dass ich ihn retten konnte. Ich habe deshalb kein sehr gutes Gefühl, aber ich kann es jetzt nicht mehr ändern. Das Einzige, was ich tun kann, um es wieder gutzumachen, ist. dass ich aufpasse auf…« Er hielt abrupt inne und fasste Ekaterin mit äußerster Wachsamkeit ins Auge. »Dafür zu sorgen, dass man sich um seine Familie kümmert und dass sie keinerlei Not leidet.«

Sie erwiderte seinen Blick. Die Familie war Tiens geringste Sorge gewesen, nach seinem Verhalten zu Lebzeiten zu schließen, sonst hätte er sie nicht mittellos zurückgelassen, sich selbst heimlich entehrt und Nikki wegen einer ernsten genetischen Krankheit unbehandelt gelassen. Doch Tiens größere Versäumnisse hatten sich, wenn sie auch Zeitbomben für Nikkis Zukunft gewesen waren, selten auf den Jungen ausgewirkt. In einem nachdenklichen Moment während der Bestattung hatte sie

Nikki gefragt, welche glückliche Erinnerung er an seinen Papa hatte. Der Junge hatte sich daran erinnert, wie Tien sie zu einer wunderbaren Woche ans Meer mitnahm. Ekaterin hatte daran gedacht, dass ihr Bruder Hugo ihr die Fahrkarten für die Einschienenbahn und die Hotelreservierung für jenen Urlaub als milde Gabe zugesteckt hatte, und deshalb hatte sie geschwiegen. Selbst vom Grab aus, dachte sie bitter, griff Tiens persönliches Chaos noch nach ihr und störte ihre Suche nach Frieden. Vielleicht war es nicht schlecht, dass Nikki hörte, wie Vorkosigan sich anbot, Verantwortung zu übernehmen.

Nikki presste die Lippen aufeinander und sein Blick wurde etwas verschwommen, während er Miles' offene Worte verdaute. »Aber«, begann er und hielt dann inne.

»Dir müssen jetzt eine Menge Fragen durch den Kopf gehen«, sagte Miles in einem sanft ermutigenden Ton. »Wie lauten sie? Na? Wenigstens eine oder zwei?«

Nikki senkte den Blick, dann schaute er auf. »Aber – aber – warum hat er seine Atemmaske nicht überprüft?« Er zögerte, dann sprudelte es aus ihm heraus: »Warum konnten Sie nicht die Ihre mit ihm gemeinsam benutzen? Worin bestanden Ihre beiden Fehler? Worüber haben Sie Mama angelogen, dass sie so wütend wurde? Warum *konnten* Sie ihn nicht retten? Wie haben Sie die Verletzungen an Ihren Handgelenken bekommen?« Nikki holte tief Luft, blickte Miles völlig eingeschüchtert an und heulte fast: »Soll ich Sie töten wie Kapitän Vortalon?«

Miles war diesem Wortschwall mit großer Aufmerksamkeit gefolgt, doch nach der letzten Frage blickte er verdutzt drein. »Entschuldige, wie wer?«

Verblüfft erklärte Ekaterin mit gedämpfter Stimme: »Kapitän Vortalon ist Nikkis beliebtester Holovid-Held. Er ist ein Sprungschiffpilot, der mit Prinz Xav galaktische Abenteuer erlebt, indem er während der cetagandanischen Invasion Waffen für den Widerstand schmuggelt. Es gab eine ganze lange Folge, wie er einige Kollaborateure jagte, die seinem Papa –Lord Vortalon – einen Hinterhalt gelegt hatten, und dessen Tod an ihnen nacheinander rächte.«

»Irgendwie muss das mir entgangen sein. Ich muss gerade vom Planeten weg gewesen sein. Sie lassen ihn diese ganze Gewalt sehen, in seinem zarten Alter?« Miles' Augen funkelten plötzlich.

Ekaterin biss die Zähne aufeinander. »Es sollte lehrreich sein, wegen der historischen Genauigkeit des Hintergrunds.«

»Als ich in Nikkis Alter war, da war ich besessen von Lord Vorthalia dem Kühnen, dem Legendären Helden aus dem Zeitalter der Isolation.« Während der letzten Worte hatte seine Stimme den ziemlich sonoren Tonfall eines Erzählers angenommen. »Das ging auch mit einem Holovid los. wenn ich mich recht erinnere, doch bevor ich damit fertig war, überredete ich meinen Opa, dass er mich ins kaiserliche Archiv mitnahm, um dort Originaldokumente einzusehen. Es stellte sich heraus, dass Vorthalia gar nicht so legendär war, allerdings waren seine echten Abenteuer auch nicht ganz so heroisch. Ich glaube, ich könnte noch alle neun Strophen des Liedes singen, das damit…«

»Bitte tun Sie's nicht«, knurrte Ekaterin.

»Nun ja, es hätte auch schlimmer sein können. Ich bin froh, dass Sie ihn nicht *Hamlet* sehen ließen.«

»Was ist Hamlet?«, fragte Nikki sofort.

»Ein weiteres großes Rachedrama über das gleiche Thema, außer dass es sich hierbei um ein altes Theaterstück von der Erde handelt. Prinz Hamlet kommt vom Studium nach Hause – übrigens, wie alt war dein Kapitän Vortalon?«

»Alt«, sagte Nikki. »Zwanzig Jahre.«

»Aha, da hast du's. Niemand erwartet von dir, dass du eine wirklich gute Rache übst, bis du mindestens alt genug bist, um dich zu rasieren. Du hast noch einige Jahre vor dir, bevor du dir darüber Sorgen machen musst.«

Ekaterin war nahe daran, *Lord Vorkosigan!* zu schreien aus Empörung über dieses Beispiel von schwarzem Humor, doch sie sah, dass Nikki merklich erleichtert wirkte. Worauf zielte Miles damit ab? Sie zügelte ihre Zunge, hielt fast den Atem an, und ließ ihn fortfahren.

»Also, in dem Schauspiel kommt Prinz Hamlet zur Beerdigung seines Vaters nach Hause und entdeckt, dass seine Mutter seinen Onkel geheiratet hat.«

Nikki machte große Augen. »Sie hat ihren *Bruder* geheiratet?«

»Nein, nein! *So* gewagt ist das Spiel nicht. Seinen anderen Onkel, den Bruder seines Vaters.«

»Oh. Dann ist es ja in Ordnung.«

»Das sollte man meinen, aber Hamlet bekommt einen Hinweis, dass sein alter Herr vom Onkel ermordet wurde.

Unglücklicherweise weiß er nicht, ob sein Informant die Wahrheit sagt oder lügt. So verbringt er die nächsten fünf Akte damit, herumzustümpern und fast alle Personen umzubringen, während er sich nicht entscheiden kann.«

»Das war dumm«, sagte Nikki verächtlich. »Warum hat er nicht einfach Schnell-Penta benutzt?«

»Das war damals leider noch nicht erfunden. Sonst wäre das Schauspiel viel kürzer gewesen.«

»Ach so.« Nikki blickte Miles mit nachdenklich gerunzelter Stirn an. »Können *Sie* Schnell-Penta einsetzen? Leutnant Vormoncrief… sagte, Sie könnten es nicht. Und dass das *sehr praktisch* sei.« Bei den letzten beiden Wörtern ahmte Nikki Vormoncriefs höhnischen Ton genau nach.

»Bei mir selbst, meinst du? Ah, nein. Ich reagiere verrückt darauf, sodass die Befragung unzuverlässig wird. In meinen Tagen beim KBS war das sehr praktisch, aber jetzt ist es nicht so gut. Genau genommen ist es verdammt unpraktisch. Doch man würde mir nicht gestatten, mich öffentlich über den Tod deines Vaters zu verhören und zu entlasten, selbst wenn Schnell-Penta bei mir funktionierte, da gewisse Sicherheitsfragen damit verbunden sind. Und auch nicht privat, nur vor dir allein, aus demselben Grund.«

Nikki schwieg einen Moment, dann sagte er abrupt: »Leutnant Vormoncrief hat Sie den *Mutantenlord* genannt.«

»Das tun eine Menge Leute. Aber keiner sagt es mir direkt ins Gesicht.«

»Er weiß nicht, dass auch ich ein Mutie bin. Mein Papa

war auch einer. Macht es Sie nicht wütend, wenn man Sie so nennt?«

»Als ich in deinem Alter war, hat es mir viel ausgemacht. Jetzt scheint es nicht mehr sehr bedeutsam zu sein. Jetzt, wo es gute Methoden zur Genreinigung gibt, würde ich keine Probleme mehr an meine Kinder weitergeben, selbst wenn ich ein Dutzend Mal mehr geschädigt wäre.« Er verzog die Lippen und vermied es, Ekaterin anzusehen. »Angenommen, ich kann jemals eine mutige Frau überreden, mich zu heiraten.«

»Leutnant Vormoncrief würde uns bestimmt nicht wollen … würde Mama nicht wollen, wenn er wüsste, dass ich ein Mutie bin.«

»In diesem Fall rate ich dir dringend, dass du es ihm sofort sagst«, gab Vorkosigan mit ausdruckslosem Gesicht zurück.

Wunderbarerweise erntete dies ein kurzes, verschmitztes Lächeln von Nikkis Seite.

War dies der Trick? Geheimnisse so entsetzlich, dass sie unaussprechlich waren, Gedanken so schrecklich, dass sie klare junge Stimmen verstummen ließen, mit schonungslosem ironischem Humor an die Oberfläche gebracht. Und plötzlich drohte das Entsetzliche nicht mehr so düster, und der Schrecken schrumpfte, und jeder konnte alles sagen. Und das Unerträgliche schien ein wenig leichter zu sein.

»Nikki, die Sicherheitsfragen, die ich erwähnt habe, machen es unmöglich, dir alles zu sagen.«

»Ja, ich weiß.« Nikki kauerte sich wieder zusammen. »Es liegt daran, dass ich erst neun bin.«

»Ob neun, neunzehn oder neunzig würde in dieser Sache keine Rolle spielen. Aber ich glaube, es ist möglich, dir sehr viel mehr zu sagen, als du jetzt weißt. Ich hätte gerne, dass du mit einem Mann sprichst, der die Autorität besitzt zu entscheiden, wie viele Einzelheiten zu hören für dich angemessen und sicher ist. Er hat auch in frühem Alter seinen Vater unter tragischen Umständen verloren, und somit war er auch in einer Situation gewesen wie du jetzt. Wenn du möchtest, mache ich einen Termin mit ihm aus.«

Wen meinte er? Es musste ein hochrangiger KBS-Mann sein. Doch nach ihren eigenen unangenehmen Reibereien mit dem KBS auf Komarr zu urteilen, konnte Ekaterin sich nicht vorstellen, dass einer von ihnen freiwillig einem die Richtung zum Großen Platz verriet, geschweige denn über diese Sache etwas sagte.

»In Ordnung…«, sagte Nikki langsam.

»Gut.« In Miles' Augen flackerte ein wenig Erleichterung auf und erlosch gleich wieder. »In der Zwischenzeit… gehe ich davon aus, dass diese Verleumdung dir wieder zu Ohren kommt. Vielleicht von einem Erwachsenen, vielleicht von jemandem in deinem Alter, der die Erwachsenen belauscht, wenn sie darüber reden. Die Geschichte wird wahrscheinlich auf viele seltsame Arten verdreht und verändert werden. Weißt du jetzt, wie du damit umgehen wirst'«

Einen Moment lang blickte Nikki wild drein. Er machte einen Hieb mit der Faust. »Ihnen auf die Nase boxen'«

Ekaterin zuckte schuldbewusst zusammen; Miles bekam es mit.

»Ich würde mir von dir eine reifere und vernünftigere Reaktion erwarten«, erklärte Vorkosigan scheinheilig und hatte dabei ein Auge auf sie gerichtet. Zum Teufel mit dem Mann, dass er sie in einem Augenblick wie diesem lachen machte. Vielleicht war es zu lange her, seit *ihm* jemand auf die Nase geboxt hatte? Befriedigt verzog er die Lippen, als sie keinen Ton herausbrachte.

»Darf ich stattdessen vorschlagen«, fuhr er ernsthafter fort, »dass du einfach jedem, der dich deshalb anspricht, sagst, die Geschichte ist nicht wahr, und dass du es ablehnst, weiter darüber zu diskutieren. Wenn sie darauf bestehen, dann sag ihnen, sie müssen mit deiner Mutter oder deinem Onkel Vorthys oder deiner Tante reden. Wenn sie dann immer noch nicht aufhören, dann geh und *hole* deine Mutter oder deinen Onkel oder deine Tante. Du brauchst dir nicht erst von mir sagen zu lassen, dass das ziemlich hässliches Zeug ist. Kein vernünftiger, ehrbarer Erwachsener sollte dich in diese Sache hineinziehen, aber leider bedeutet das, dass dir wahrscheinlich unvernünftige Erwachsene zusetzen werden.«

Nikki nickte langsam. »Wie Leutnant Vormoncrief.« Ekaterin konnte fast sehen, welche Erleichterung es für Nikki bedeutete, dass er jetzt diese gedankliche Schublade bekommen hatte, in die er seinen Quälgeist stecken konnte. *Vereint gegen einen gemeinsamen Feind,*

»Um es so höflich wie möglich zu formulieren, ja.«

Nikki musste das verdauen und verfiel in Schweigen. Miles ließ ihn ein wenig grübeln, dann schlug er vor, sie sollten sich alle in die Küche begeben und einen stärkenden Imbiss einnehmen. Er fügte hinzu, die Kiste mit

neugeborenen Kätzchen sei gerade an ihren traditionellen Platz neben den Herd gestellt worden. Der Hintergedanke seiner Strategie wurde bald offenbar. Nachdem Ma Kosti Nikki und Ekaterin verköstigt hatte, nahm die Köchin den Jungen zum anderen Ende des langen Raums mit und ließ Miles und Ekaterin einen fast privaten Moment.

Ekaterin, die auf dem Schemel neben Miles saß, stützte ihre Ellbogen auf die Theke und blickte durch die Küche. Drüben beim Herd knieten Ma Kosti und der faszinierte Nikki über der Kiste mit den miauenden Pelzknäueln. »Wer ist der Mann, mit dem Nikki Ihrer Meinung nach sprechen sollte?«, fragte sie ruhig.

»Lassen Sie mich zuerst sicherstellen, dass er bereit ist zu tun, was wir brauchen, und dass er die Zeit verfügbar machen kann«, antwortete Miles vorsichtig. »Sie und Nikki werden natürlich zusammen hingehen.«

»Ich verstehe, aber… ich dachte, Nikki neigt dazu, sich in Gegenwart Fremder in sich zurückzuziehen. Stellen Sie sicher, dass dieser Mensch eines kapiert: Wenn Nikki einsilbig wird, dann bedeutet das nicht, dass er nicht äußerst neugierig ist.«

»Ich werde sicherstellen, dass er es versteht.«

»Hat er viel Erfahrung mit Kindern?«

»Nicht, soweit ich weiß.« Miles lächelte sie bedauernd an. »Aber vielleicht ist er dankbar für die Übung.«

»Unter diesen Umständen finde ich das unwahrscheinlich.«

»Unter diesen Umständen haben Sie leider Recht. Aber ich vertraue seinem Urteil.«

Die Flut anderer Fragen, die zwischen ihnen lagen, musste warten. Nikki kam zurückgesprungen mit der Neuigkeit, dass alle neugeborenen Kätzchen blaue Augen hatten. Die Vorzeichen eines hysterischen Anfalls, die in seinem Gesicht zu sehen gewesen waren, als sie ankamen, waren verschwunden. Diese Küche diente als gutes Barometer seines inneren Zustandes; auf angenehme Weise abgelenkt durch Essen und Haustiere war er offensichtlich viel ruhiger. Dass er jetzt so abgelenkt werden konnte, war aufschlussreich. *Es war richtig, dass wir zu Miles gegangen sind. Wie hat Illyan das gewusst?*

Ekaterin ließ Nikki plappern, bis er sich verausgabt hatte, dann sagte sie: »Wir sollten gehen. Meine Tante wird sich fragen, was mit uns passiert ist.« Ihre hastig geschriebene Notiz hatte mitgeteilt, wohin sie gegangen waren, aber nicht warum; Ekaterin war da viel zu aufgeregt gewesen, um überhaupt zu versuchen, Einzelheiten anzugeben. Freudlos dachte sie daran, dass sie diesen ganzen grässlichen Schlamassel ihrem Onkel und ihrer Tante würde erklären müssen, aber sie wussten wenigstens die Wahrheit und man konnte sich darauf verlassen, dass sie Ekaterins Empörung teilten.

»Pym kann Sie heimfahren«, bot Miles sofort an.

Diesmal machte er keinen Versuch, sie hier zurückzuhalten, wie sie mit düsterem Vergnügen bemerkte. Der Mann lernte wirklich schnell, oder?

Miles versprach, Ekaterin anzurufen, wenn er Nikkis Gesprächstermin geklärt hatte, dann half er ihnen persönlich in den Fond des Bodenwagens und schaute hinterher, als sie zum Tor hinausfuhren. Auch während

dieser Fahrt blieb Nikki still, doch das Schweigen war jetzt viel weniger drückend.

Nach einer Weile schaute er sie merkwürdig abschätzend an. »Mama… hast du Lord Vorkosigan einen Korb gegeben, weil er ein Mutie ist?«

»Nein«, erwiderte sie sofort und mit Nachdruck. Er runzelte die Stirn. Wenn er keine ausführlichere Antwort bekam, dann würde er wahrscheinlich sich selbst eine zurechtlegen, erkannte Ekaterin mit einem stummen Seufzer. »Weißt du, als er mich engagiert hat, um seinen Garten anzulegen, da hat er das nicht getan, weil er einen Garten haben wollte, oder weil er dachte, ich sei gut bei dieser Arbeit. Er dachte einfach, es würde ihm die Gelegenheit geben, mich oft zu sehen.«

»Na ja«, sagte Nikki, »das hat einen Sinn. Ich meine, es hat einen gehabt, nicht wahr?«

Es gelang ihr. ihn nicht finster anzublicken. Ihre Arbeit bedeutete ihm nichts – was bedeutete ihm etwas? Wenn man irgendjemandem etwas sagen konnte … »Würde es dir gefallen, wenn jemand dir verspräche, er würde dir helfen, Sprungpilot zu werden, und du würdest mit ganzer Kraft lernen, und dann stellte sich heraus, dass man dich mit einem Trick dazu gebracht hat, etwas anderes zu tun?«

»Oh.« Es dämmerte ihm schwach.

»Ich war zornig, weil er versuchte, mich und meine Situation auf eine Art und Weise zu manipulieren, die ich als Einmischung und Angriff empfand.« Nach einer kurzen Pause des Nachdenkens fügte sie hilflos hinzu: »Das scheint sein *Stil* zu sein.« War es ein Stil, mit dem sie zu

leben lernen konnte? Oder war es ein Stil, von dem er verdammt noch mal lernen konnte, ihn nicht an ihr zu versuchen? Leben oder lernen? *Können wir etwas von beidem haben?*

»Also… magst du ihn? Oder nicht?«

*Mögen* war sicher nicht ein adäquates Wort für dieses Durcheinander aus Freude und Zorn und Verlangen, diesen tiefen Respekt, der vermischt war mit tiefer Irritation, und all dies schwimmend in einem dunklen Teich aus altem Schmerz. In ihrem Kopf bekriegten sich Vergangenheit und Zukunft. »Ich weiß es nicht. Manchmal mag ich ihn, ja, sehr.«

Es folgte eine weitere lange Pause. *»Liebst* du ihn?«

Was Nikki von der Liebe unter Erwachsenen wusste, hatte er zumeist aus dem Holovid. Ein Teil ihres Bewusstseins entschlüsselte diese Frage schnell als einen Code für: *In welche Richtung wirst du springen, und was wird mit mir geschehen?* Und doch … er konnte die Komplexität ihrer romantischen Hoffnung und Ängste nicht teilen oder sich überhaupt vorstellen, aber er wusste bestimmt, wie derartige Geschichten gut enden sollten.

»Ich weiß es nicht. Manchmal, glaube ich.«

Er schaute sie mit seinem Blick an, der besagte: Die Erwachsenen spinnen. Alles in allem konnte sie ihm nur zustimmen.

# 14

Miles hatte sich aus dem Archiv des Rates der Grafen Unterlagen beschafft, die alle Debatten über Fälle von Nachfolgeanfechtung im Laufe der letzten zwei Jahrhunderte abdeckten. Zusammen mit einem Stapel von Materialien, die er im Dokumentenzimmer des Palais Vorkosigan gesammelt hatte, lagen sie in der Bibliothek über zwei Tische und einen Schreibtisch hin ausgebreitet. Er war gerade in einen hundertfünfzig Jahre alten Bericht über die Familientragödie des vierten Grafen Vorlakial vertieft, als Gefolgsmann Jankowski an der Tür zum Vorzimmer erschien und ankündigte: »Kommodore Galeni, Mylord.«

Miles blickte überrascht auf. »Danke, Jankowski.« Der Gefolgsmann erwiderte mit einem Nicken und zog sich zurück, wobei er diskret die Doppeltür hinter sich schloss.

Galeni schritt durch die große Bibliothek und betrachtete die verstreuten Papiere, Pergamente und Folien mit dem wachen Auge des ehemaligen Historikers. »Sie machen Hausaufgaben, oder?«

»Ja. Hören Sie, Sie haben doch Ihren Doktor in barrayaranischer Geschichte gemacht. Erinnern Sie sich zufällig an wirklich interessante Streitfälle um die Nachfolge eines Distrikts?«

»Lord Midnight das Pferd«, erwiderte Galeni sofort. »Der immer mit ›neeeh‹ stimmte.«

»Den habe ich schon.« Miles wies auf den Stapel am

anderen Ende des mit Intarsien verzierten Tisches. »Was bringt Sie hierher, Duv?«

»Offizielle Angelegenheiten des KBS. Der von Ihnen erbetene Analytikerbericht, Mylord Auditor, bezüglich bestimmter Gerüchte über den verstorbenen Gatten von Madame Vorsoisson.«

Miles blickte finster drein, als er sich daran erinnerte. »Der KBS ist spät gestartet. Gestern hätte das mehr genutzt. Es ist nicht sonderlich sinnvoll, wenn man mich anweist, ich solle mich zurückhalten, und dann zulässt, dass Ekaterin und Nikki Vorsoisson überraschend von diesem Idioten Vormoncrief behelligt werden, und das auch noch in ihrer eigenen Wohnung, gütiger Himmel.«

»Ja. Illyan hat es Allegre gesagt. Allegre hat es mir gesagt. Ich wünschte, *ich* hätte jemanden, dem ich es sagen könnte… Ich habe noch gestern um Mitternacht Berichte von Informanten und Überprüfungen eingeholt, ich danke schön, Mylord. Erst spät am gestrigen Tag konnte ich so etwas wie eine anständige Zuverlässigkeitswertung berechnen.«

»Oh. Oh nein, Allegre hat doch nicht Sie persönlich auf diese … Verleumdungsgeschichte angesetzt, oder? Setzen Sie sich, setzen Sie sich.« Miles zeigte auf einen Stuhl, den der Komarraner um die Ecke des Tisches herum zu sich zog.

»Natürlich hat er das getan. Ich war Augenzeuge Ihrer grässlichen Dinnerparty, die anscheinend die ganze Sache ausgelöst hat, und noch wichtiger, ich gehöre schon zu den Leuten, die über den Komarr-Fall Bescheid wissen.« Galeni setzte sich mit einem müden Knurren; seine Augen

begannen automatisch die Dokumente von der Seite her zu überfliegen. »Allegre möchte den kleinen Kreis dieser Leute auch nicht um einen Mann vermehren, wenn er es verhindern kann.«

»Hm, das ist vermutlich sinnvoll. Aber ich kann kaum glauben, dass Sie *Zeit* dafür haben sollen.«

»Die habe ich auch nicht«, erwiderte Galeni bitter. »Seit ich zum Chef der Abteilung Komarranische Angelegenheiten ernannt wurde, habe ich fast jeden Tag nach dem Abendessen eine zusätzliche halbe Schicht eingelegt. *Das* ist aus meinem Schlafzyklus geworden. Ich überlege schon, ob ich die Mahlzeiten aufgeben und einfach eine Nahrungstube über meinen Schreibtisch hängen soll, an der ich dann ab und zu saugen kann.«

»Ich nehme an, dass Delia nach einer Weile ein Machtwort sprechen wird.«

»Ja, und das ist eine weitere Geschichte«, fügte Galeni gereizt hinzu.

Miles wartete einen Herzschlag lang, doch Duv führte das Thema nicht weiter aus. Nun, musste er das auch wirklich? Miles seufzte. »Tut mir Leid«, brachte er vor.

»Ja, schon gut. Vom Standpunkt des KBS aus gesehen, habe ich ausgezeichnete Neuigkeiten. Es sind noch keine Beweise aufgetaucht, die auf eine undichte Stelle bezüglich der geheimen Informationen über Tien Vorsoissons Tod hindeuten. Keine Namen, keine Hinweise auf… fachliche Aktivitäten, nicht einmal Gerüchte über finanzielle Betrügereien. In den verschiedenen Szenarios, wie Sie Vorsoisson ermordet haben sollen, fehlen immer noch

vollständig und höchst willkommen komarranische Verschwörer jeglicher Couleur.«

»*Verschiedene* Szenarios …! Wie viele Versionen zirkulieren denn –nein, sagen Sie es mir lieber nicht. Es wurde nur meinen Blutdruck sinnlos hochtreiben.« Miles knirschte mit den Zähnen. »Also wie, ich soll Vorsoisson umgelegt haben – einen Mann, der doppelt so groß war wie ich –, und zwar mit einem teuflischen Ex-KBS-Trick?«

»Vielleicht. In der einen Version, die bisher zusammengebraut wurde, wurden Sie nicht als allein handelnd gesehen; die einzigen Helfershelfer, die unterstellt wurden, waren üble und korrupte KBS-Leute. In Ihren Diensten.«

»Das könnte sich nur jemand ausgedacht habe, der niemals einen von Illyans geheimen Ausgaben- und/oder-Einnahmen-Berichten hat ausfüllen müssen«, knurrte Miles.

Galeni zuckte die Achseln und stimmte amüsiert zu.

»Und gab es da – nein, lassen Sie es mich sagen«, sagte Miles. »Es gab keine undichten Stellen, die auf den Haushalt der Vorthys zurückverfolgt werden konnten.«

»Keine«, räumte Galeni ein.

Befriedigt brummte Miles ein paar Flüche. Er wusste, dass er Ekaterin nicht falsch eingeschätzt hatte. »Bitte tun Sie mir einen persönlichen Gefallen und sorgen Sie dafür, dass diese Tatsache in der Kopie, die Sie zu Allegre hochschicken, hervorgehoben wird, ja?«

Galeni öffnete die Hand zu einer vorsichtig unverbindlichen Geste.

Miles stieß langsam den Atem aus. Keine undichten Stellen, kein Verrat: bloß müßige Bosheit und die Begleitumstände. Und ein Hauch von theoretischer Erpressung. Bestürzend für ihn selbst, für seine Eltern, wenn das Gerücht sie erreichte, was bald der Fall sein musste. bestürzend für die Familie Vorthys, für Nikki, für Ekaterin. Man *hatte gewagt,* Ekaterin damit zu beunruhigen … Er ignorierte sorgfältig seine glimmende Wut. Wut hatte keinen Platz in dieser Sache. Berechnung und unversöhnliche Aktion schon.

»Also, was plant der KBS zu tun, falls überhaupt?«, fragte Miles schließlich.

»Im Augenblick so wenig wie möglich. Dabei ist es nicht so, als hätten wir nicht genug andere Aufgaben auf unserem Tablett. Wir werden natürlich auch weiterhin alle Daten nach Schlüsseldetails überprüfen, welche die öffentliche Aufmerksamkeit wieder dorthin lenken könnten, wohin wir sie nicht haben wollen. Es ist eine schwache zweite Wahl gegenüber der Idealforderung, überhaupt keine Aufmerksamkeit zu erregen, aber dieses Mordszenario tut uns einen Gefallen. Für jeden, der sich weigert. Tien Vorsoissons Tod als einen bloßen Unfall zu akzeptieren, liefert es eine plausible Tarngeschichte, die ganz und gar erklärlich macht, warum keine weiteren Ermittlungen gestattet sind.«

»Ach ja, ganz und gar«, knurrte Miles. *Ich sehe schon, wohin das zielt.* Er lehnte sich zurück und verschränkte störrisch die Arme. »Bedeutet das, ich bin auf mich allein gestellt?«

»Äh…«, machte Galeni sehr lang gedehnt, sagte aber

schließlich: »Nicht genau.«

Miles fletschte die zusammengebissenen Zähne und wartete auf Galeni, der wiederum auf ihn wartete.

Miles gab als Erster nach. »Verdammt, Duv, soll ich einfach hier rumstehen und mir das alles gefallen lassen?«

»Kommen Sie, Miles, Sie haben doch schon früher Dinge vertuscht. Ich dachte immer, für die Leute von den verdeckten Operationen sei dies gang und gäbe.«

»Niemals in meinem eigenen Sandkasten. Niemals dort, wo ich leben musste. Meine Dendarii-Missionen waren Blitzangriffe. Den Gestank ließen wir immer weit hinter uns zurück.«

Galenis Achselzucken fehlte das Mitgefühl. »Ich muss auch betonen, dass es sich hier um erste Ergebnisse handelt. Dass es bisher keine undichten Stellen gegeben hat, bedeutet nicht, dass auch später keine mehr… etwas in die Öffentlichkeit sickern lassen.«

Miles atmete langsam aus. »Schon gut. Sagen Sie Allegre, er hat seinen Sündenbock. Bääääh.« Einen Moment später fügte er hinzu: »Aber so zu tun, als wäre ich schuldig – da hört es bei mir auf. Es war ein Unfall mit der Atemmaske. Punkt.«

Galeni bedeutete mit einer Handbewegung, dass er dies akzeptierte. »Der KBS wird sich nicht beschweren.«

Es *war gut,* so rief sich Miles ins Gedächtnis, dass es keinen Bruch der Geheimhaltung im Komarr-Fall gab. Doch dies erstickte auch seine schwache, unausgesprochene Hoffnung, dass er Richars und seine Kumpane der unzarten Gnade des KBS überlassen konnte, damit der

sich um sie kümmerte. »Solange das alles nur Geschwätz ist, soll es so sein. Aber Sie können Allegre wissen lassen, wenn es zu einer förmlichen Mordanklage gegen mich im Rat kommt, dann…«*Dann was?*

Galenis Augen verengten sich. »Haben Sie Grund anzunehmen, dass jemand Sie dort anklagen möchte? Wer?«

»Richars Vorrutyer. Ich habe eine Art… persönliches Versprechen von ihm bekommen.«

»Das kann er doch nicht. Es sei denn, er bringt ein Mitglied des Rates dazu, die Anklage für ihn vorzulegen.«

»Er kann es schon, wenn er unseren Lord Dono aus dem Feld schlägt und als Graf Vorrutyer bestätigt wird.« *Und meine Kollegen werden wahrscheinlich an Lord Dono ersticken.*

»Miles… der KBS kann die Beweise bezüglich Vorsoissons Tod nicht freigeben. Nicht einmal gegenüber dem Rat der Grafen.«

Nach Galenis Gesichtsausdruck interpretierte Miles dies als: *Besonders* nicht dem Rat der Grafen. Da er diese unberechenbare Körperschaft kannte, war er der gleichen Meinung. »Ja, ich weiß.«

»Was planen Sie also zu tun?«, fragte Galeni besorgt.

Miles hatte zwingendere Gründe als die Belastung der Nerven des KBS-Personals, um sich zu wünschen, er könnte dieses ganze Szenario vermeiden. Zwei von ihnen waren Mutter und Sohn. Wenn er es richtig anstellte, dann brauchten Ekaterin und ihr Nikki mit diesem bevorstehenden juristischen Kuddelmuddel niemals in

Berührung zu kommen. »Nichts mehr –oder weniger – als meinen Job. Ein bisschen Politik treiben. Auf barrayaranische Art.«

Galeni musterte ihn misstrauisch. »Tja… wenn Sie wirklich vorhaben, Unschuld auszustrahlen, dann müssen Sie überzeugender wirken. Sie … *zucken.«*

Miles… zuckte. »Es gibt eine Schuld und es gibt eine andere Schuld. Ich bin nicht des vorsätzlichen Mordes schuldig. Ich bin schuldig, es vermasselt zu haben. Nun, da bin ich nicht allein – dazu war ein ganzes Komitee nötig. Angeführt von dem Narren Vorsoisson selbst. Wenn er nur – verdammt, jedes Mal, wenn man aus der Raumfähre aussteigt und eine komarranische Kuppelstadt betritt, dann wird man förmlich gezwungen, sich hinzusetzen und sich das Vid über den Umgang mit den Atemmasken anzuschauen. Er hatte fast ein Jahr dort gelebt. Man hatte es *ihm gesagt.«* Er schwieg einen Moment. »Natürlich wusste ich, dass ich die Kuppel nicht hätte verlassen sollen, ohne *meine* Kontaktpersonen zu informieren.«

»Zufällig beschuldigt Sie niemand der Nachlässigkeit.«

Miles verzog bitter den Mund. »Man schmeichelt mir. Duv. Man schmeichelt mir.«

»In der Sache kann ich Ihnen nicht helfen«, sagte Galeni. »Ich habe genug eigene ruhelose Gespenster.«

»Klar.« Miles seufzte.

Galeni betrachtete ihn eine Weile, dann sagte er abrupt: »Es geht um Ihren Klon.«

»Um meinen Bruder.«

»Ja, um ihn. Wissen Sie … verstehen Sie … was zum

Teufel er in Bezug auf Kareen Koudelka *vorhat?«*

»Fragt das der KBS oder Duv Galeni?«

»Duv Galeni.« Galeni machte eine noch längere Pause. »Nach dem … zweideutigen Gefallen, den er mir erwies, als wir uns auf der Erde zum ersten Mal begegneten, war ich froh zu sehen, dass er überlebte und entkam. Ich war nicht einmal allzu schockiert, als ich erfuhr, dass er hier aufgetaucht war, und auch nicht – nachdem ich jetzt Ihre Mutter kennen gelernt habe –, als Ihre Familie ihn aufnahm. Ich hatte mich sogar mit der Wahrscheinlichkeit ausgesöhnt, dass wir uns von Zeit zu Zeit begegnen würden.« Seine ruhige Stimme wurde etwas heiser. »Ich hatte nicht erwartet, dass er zu meinem Schwager mutieren würde!«

Miles lehnte sich zurück und zog in teilweisem Mitgefühl die Augenbrauen hoch. »Ich möchte daraufhinweisen, dass Sie in einem höchst sonderbaren Sinn schon mit ihm verwandt sind. Er ist sozusagen Ihr Pflegebruder. Ihr Vater hat ihn hervorbringen lassen; nach einigen Interpretationen der galaktischen Gesetze über Klone macht das ihn auch zu Marks Vater.«

»Bei diesem Gedanken dreht sich mir alles im Kopf. Und das tut weh.« Galeni starrte Miles bestürzt an. »Mark hält sich doch nicht selbst für meinen Pflegebruder, oder?«

»Bis jetzt habe ich seine Aufmerksamkeit noch nicht auf diesen juristischen Kniff gelenkt. Aber denken Sie doch, Duv, wie viel *einfacheres* sein wird, wenn Sie ihn nur als Ihren Schwager bezeichnen müssen. Ich meine viele Leute haben peinliche Schwiegerverwandte; das ist eine der

Lotterien des Lebens. Sie genießen deren ganzes Mitgefühl.«

Galeni machte eine Miene, die verriet, dass ihn das nur sehr begrenzt amüsierte.

»Er wird Onkel Mark sein«, fuhr Miles mit einem bedächtigen, scheußlichen Lächeln fort. »Sie werden Onkel Duv sein. Und durch eine lockere Erweiterung der Verwandtschaft werde ich wahrscheinlich Onkel Miles sein. Und ich hatte doch nie gedacht, dass ich irgendjemandes Onkel sein würde – ich als Einzelkind.«

Wenn man es bedachte … falls Ekaterin ihn jemals akzeptieren sollte, dann würde Miles sofort Onkel werden und gleichzeitig *drei* Schwäger bekommen, alle mit dazugehörigen Ehefrauen und einem schon vorhandenen Rudel von Nichten und Neffen. Er fragte sich, ob einer von ihnen peinlich sein würde. Oder – ein neuer und entnervender Gedanke – ob *er* der schreckliche Schwager sein würde…

»Glauben Sie, dass sie heiraten werden?«, fragte Galeni ernsthaft.

»Ich … bin mir nicht sicher, welche kulturelle Form ihre Bindung am Ende annehmen wird. Ich bin mir aber sicher, dass Sie Mark nicht einmal mit einer Brechstange von Kareen losreißen könnten. Und während Kareen gute Gründe hat, es langsam angehen zu lassen, glaube ich nicht, dass eine von den Koudelkas weiß, *wie* man ein Vertrauen betrügt.«

Dies erntete bei Galeni ein Zucken der Augenbrauen und die leichte Milderung seiner Stimmung, die jede Erinnerung an Delia ausnahmslos bei ihm auslöste.

»Ich fürchte, Sie werden sich damit abfinden müssen, dass Mark hinfort zum lebenden Inventar gehört«, schloss Miles.

»Äh«. machte Galeni. Es war schwer zu sagen, ob dieser Laut Resignation bedeutete oder einen Magenkrampf. Jedenfalls stand er auf und verabschiedete sich.

Als Mark vom hinteren Korridor her die schwarz-weiß geflieste Vorhalle betrat, begegnete er seiner Mutter, die gerade die Vordertreppe herabkam.

»Oh, Mark«, sagte Gräfin Vorkosigan in einem Ton, der besagte: Du bist genau der, den ich sprechen möchte. Folgsam blieb er stehen und wartete auf sie. Sie musterte seine adrette Kleidung, seinen bevorzugten schwarzen Anzug, ergänzt durch ein dunkelgrünes Hemd, von dem er hoffte, dass es nicht bedrohlich wirkte. »Hast du vor auszugehen?«

»In Kürze. Ich war gerade auf der Suche nach Pym und wollte ihn bitten, mir einen Gefolgsmann als Fahrer abzustellen. Ich habe einen Termin mit einem Freund von Lord Vorsmythe, einem Mann im Lebensmittelhandel, der versprochen hat, mir das Vertriebssystem von Barrayar zu erklären. Er ist vielleicht ein zukünftiger Kunde – ich dachte, es würde gut aussehen, wenn ich im Bodenwagen ankomme, ganz als Vorkosigan.«

»Sehr wahrscheinlich.«

Ihre weiteren Bemerkungen wurden unterbrochen durch zwei Jungen, die um die Ecke kamen: Pyms Sohn Arthur, der einen übel riechenden, an der Spitze mit Fasern versehenen Stock trug, und Jankowskis Sohn Denys, der

einen optimistisch großen Topf schleppte. Sie trippelten die Treppe hinauf an ihr vorbei und grüßten sie atemlos mit »Hallo, Mylady.«

Sie drehte sich um und schaute hinter ihnen her. Amüsiert hob sie die Augenbrauen. »Neue Rekruten für die Wissenschaft?«, fragte sie Mark.

»Eher für das Unternehmertum. Martya hatte einen genialen Einfall. Sie setzte eine Belohnung auf entflohene Butterkäfer aus und schickte alle Kinder der Gefolgsleute los, die Käfer zusammenzutreiben. Eine Mark fürs Stück, und einen Zehnmark-Bonus für die Königin. Enrique arbeitet wieder Vollzeit am Gen-Spleißen, das Labor ist wieder in Betrieb, und *ich* kann meine Aufmerksamkeit wieder auf die finanzielle Planung richten. Wir bekommen pro Stunde zwei oder drei Käfer zurück; morgen oder übermorgen dürfte alles vorbei sein. Zumindest scheint noch keines der Kinder auf die Idee gekommen zu sein, sich ins Labor zu schleichen und Vorkosigan-Käfer freizulassen, um so ihre Einkommensquelle zu erneuern. Nun, vielleicht mache ich ein Schloss an diesen Käfig.«

Die Gräfin lachte. »Komm schon, Lord Mark, du verletzt ihre Ehre. Dies sind die Kinder unserer *Gefolgsleute.* «

*»Ich* hätte in ihrem Alter daran gedacht.«

»Wenn es nicht die Käfer ihres Lehensherrn wären, dann hätten sie vielleicht auch daran gedacht.« Sie lächelte, doch dann verging ihr Lächeln. »Da wir von Ehrverletzungen sprechen … ich wollte dich fragen, ob du etwas von dem üblen Gerede gehört hast, das in der Stadt umgeht, über

Miles und seine Madame Vorsoisson.«

»In den letzten paar Tagen war ich bis über die Ohren mit der Arbeit im Labor beschäftigt. Miles kommt aus irgendeinem Grund nicht mehr oft dorthin. Was für ein übles Gerede?«

Sie kniff die Augen zusammen, hängte sich an seinem Arm ein und spazierte mit ihm zum Vorraum der Bibliothek. »Illyan und Alys haben mich gestern Abend bei der Dinnerparty der Vorinnis beiseite genommen und mir ein Ohr voll davon zu hören gegeben. Ich bin äußerst froh, dass sie zuerst zu mir gekommen sind. Im Laufe des Abends haben mich dann zwei weitere Leute in Beschlag genommen und mir verzerrte andere Versionen geboten … genau genommen war einer von ihnen auf eine Bestätigung aus. Der andere schien zu hoffen, ich würde es Aral weitersagen, da er nicht wagte, es ihm ins Gesicht zu sagen, der rückgratlose kleine Schnippel. Es scheint, dass in der Hauptstadt Gerüchte zirkulieren, Miles habe, während er auf Komarr war, irgendwie Ekaterins Ehemann umgebracht.«

»Tja«, erwiderte Mark, »du weißt mehr darüber als ich. Hat er es getan?«

Sie zog die Augenbrauen hoch. »Würde es dir etwas ausmachen?«

»Nicht besonders. Nach allem, was ich hören konnte – meist zwischen den Zeilen, Ekaterin spricht nicht viel über ihn – war Tien Vorsoisson eine ziemlich komplette Verschwendung an Nahrung, Wasser, Sauerstoff und Zeit.«

»Hat Miles irgendetwas zu dir gesagt… das bei dir

Zweifel über Vorsoissons Tod weckt?«, fragte sie und setzte sich neben den riesigen antiken Spiegel, der die Seitenwand schmückte.

»Nein«, gab Mark zu und setzte sich ihr gegenüber auf einen Stuhl. »Allerdings habe ich gehört, dass er sich einer gewissen Fahrlässigkeit für schuldig hält. Ich meine, es wäre eine viel interessantere Romanze gewesen, wenn er den Trottel für sie umgebracht hätte.«

Sie seufzte und blickte ihn nachdenklich an. »Trotz allem, was deine betanische Therapeutin getan hat. Mark, dringt manchmal leider deine jacksonische Erziehung doch durch.«

Er zuckte reuelos die Achseln. »Tut mir Leid.«

»Ich bin von deiner Unaufrichtigkeit gerührt. Wiederhole bloß diese zweifellos ehrlichen Gefühle nicht vor Nikki.«

»Ich mag ein Jacksonier sein, Madame, aber ich bin kein hoffnungsloser Fall.«

Sie nickte, offensichtlich beruhigt. Dann setzte sie wieder an zu sprechen, wurde jedoch unterbrochen, als sich die Doppeltür zur Bibliothek weit öffnete und Miles Kommodore Duv Galeni durch das Vorzimmer hinausgeleitete.

Als er sie erblickte, blieb der Kommodore stehen und sagte der Gräfin höflich guten Tag. Der Gruß, den er Mark zukommen ließ, war ebenso höflich, aber viel vorsichtiger, als wäre bei Mark kürzlich eine hässliche Hautkrankheit ausgebrochen und als wäre Galeni zu höflich, um darüber eine Bemerkung zu machen. Mark erwiderte den Gruß auf gleiche Weise.

Galeni hielt sich nicht auf. Miles begleitete seinen Besucher zur Vordertür und kam wieder in die Bibliothek zurück.

»Miles!«, sagte die Gräfin, stand auf und folgte ihm in die Bibliothek mit einem Ausdruck plötzlicher Konzentration im Gesicht. Mark ging hinter ihnen her, unsicher, ob sie mit ihm fertig war oder nicht. Sie drängte Miles zu einem der Sofas, die den offenen Kamin flankierten. »Ich habe von Pym gehört, dass deine Madame Vorsoisson gestern hier war, während Aral und ich aus waren. Sie war *hier*, und ich habe sie *verpasstl«*

»Genau genommen war es kein gesellschaftlicher Besuch«, erwiderte Miles. Da er sich in der Falle befand, gab er auf und setzte sich. »Und ich hätte sie kaum so lange aufhalten können, bis du und Vater gegen Mitternacht zurückkehrten.«

»Klingt vernünftig«, sagte seine Mutter und ließ sich auf dem Zwillingssofa ihm gegenüber nieder. Vorsichtig setzte sich Mark neben sie. »Aber wann dürfen wir sie kennen lernen?«

Miles betrachtete sie wachsam. »Jetzt… noch nicht. Wenn es dir nichts ausmacht. Im Moment befinden sich die Dinge zwischen uns in einer ziemlich delikaten Situation.«

»Delikat«, wiederholte die Gräfin. »Ist das nicht eine deutliche Verbesserung gegenüber einem Leben in Ruinen mit Erbrechen?«

Ein kurzer hoffnungsvoller Blick blitzte in seinen Augen auf, doch er schüttelte den Kopf. »Im Augenblick ist das ziemlich schwer zu sagen.«

»Ich verstehe völlig. Aber nur, weil Simon und Alys es uns gestern Abend erklärt haben. Dürfte ich fragen, warum wir über diese hässliche Verleumdung von ihnen erfahren mussten und nicht von dir?«

»Oh, tut mir Leid.« Er deutete eine entschuldigende Verbeugung an. »Ich habe selbst erst vorgestern davon gehört. Bei eurem ganzen gesellschaftlichen Wirbel sind wir die letzten paar Tage auf getrennten Gleisen gelaufen.«

»Du sitzt auf dieser Sache schon zwei Tage? Ich hätte mich doch wundern sollen, warum du dich bei unseren letzten zwei Mahlzeiten plötzlich so sehr von Kolonie Chaos fasziniert gezeigt hast.«

»Na ja, ich war wirklich interessiert daran, etwas über euer Leben auf Sergyar zu erfahren. Aber noch entscheidender war, dass ich auf die Analyse durch den KBS wartete.«

Die Gräfin blickte auf die Tür, durch die Kommodore Galeni fortgegangen war. »Aha«, sagte sie. »Deshalb war Duv hier.«

»Ja, deshalb.« Miles nickte. »Wenn es bei der Sache eine undichte Stelle in der Geheimhaltung gegeben hätte, dann wäre es etwas ganz anderes gewesen.«

»Und es gab keine?«

»Anscheinend nicht. Es scheint sich um eine völlig politisch motivierte Erfindung zu handeln, die aus ganz zufälligen … Einzelheiten zusammengebastelt wurde. Von einer kleinen Gruppe konservativer Grafen und ihren Anhängern, die ich kürzlich beleidigt habe. Und umgekehrt. Ich habe beschlossen, damit … politisch

umzugehen.« Sein Gesicht wurde grimmig. »Auf meine eigene Art und Weise. Tatsächlich werden Dono Vorrutyer und René Vorbretten bald hier sein, damit wir uns beraten.«

»Aha, Verbündete. Gut.« Sie kniff zufrieden die Augen zusammen.

Miles zuckte die Achseln. »Darum geht es zum Teil in der Politik. So verstehe ich es zumindest.«

»Das ist jetzt dein Ressort. Aber was ist mit dir und deiner Ekaterin? Werdet ihr beide das überstehen können?«

Sein Gesichtsausdruck wurde distanziert. »Wir drei. Vergiss Nikki nicht. Ich weiß es noch nicht.«

»Ich habe darüber nachgedacht«, sagte die Gräfin und betrachtete ihn eindringlich, »Ekaterin und Kareen zum Tee einzuladen. Zu einem Damenkränzchen.«

Ein Ausdruck von Bestürzung, wenn nicht von völliger Panik, erschien auf Miles' Gesicht. »Ich… ich… noch nicht. Einfach… noch nicht.«

»Nein?«, sagte die Gräfin. Es klang enttäuscht. »Wann dann?«

»Ihre Eltern würden Kareen doch nicht kommen lassen, oder?«, warf Mark ein. »Ich meine … ich dachte, sie hätten die Verbindung abgebrochen.« Eine dreißigjährige Freundschaft, von ihm zerstört. *Gute Arbeit, Mark. Was bringen wir als Zugabe? Zufällig Palais Vorkosigan niederzubrennen?* Zumindest würde dies das Problem mit den Butterkäfern lösen…

»Kou und Drou?«, fragte die Gräfin. »Nun. *natürlich* sind sie mir aus dem Weg gegangen! Ich bin sicher, sie

wagen nicht, mir in die Augen zu schauen, nach dem Auftritt an jenem Abend, als wir zurückkamen.«

Mark wusste nicht, was er davon halten sollte, obwohl Miles ironisch schnaubte.

»Sie fehlt mir«, sagte Mark und fasste sich hilflos an den Hosensaum. »Ich *brauche* sie. In ein paar Tagen sollten wir damit anfangen, potenziellen Großkunden Produkte aus Käferbutter vorzustellen. Ich habe damit gerechnet, dass Kareen dabei sein würde. Ich… ich bin nicht sehr gut im Verkaufen. Ich habe es versucht. Die Leute, vor denen ich spreche, scheinen sich am Ende alle am anderen Ende des Raums zusammenzudrängen, mit einer Menge Möbel zwischen ihnen und mir. Und Martya ist zu … direkt. Aber Kareen ist brillant. Sie könnte allen alles verkaufen. Besonders Barrayaranischen Männern. Sie reagieren wie Hunde, die sich hinlegen, auf den Rücken rollen, mit den Pfoten in der Luft fuchteln und mit dem Schwanz wedeln – es ist einfach erstaunlich. Und, und… ich kann ruhig bleiben, wenn sie bei mir ist, ganz gleich, wie sehr andere Leute mich irritieren. Oh, ich möchte sie *zurückhaben* …« Die letzten Worte entwichen ihm als gedämpftes Jammern.

Miles schaute auf seine Mutter und auf Mark und schüttelte den Kopf. »Du machst keinen richtigen Gebrauch von deinen barrayaranischen Ressourcen, Mark. Hier im Haus hast du die dynamischste potenzielle Baba auf dem ganzen Planeten, und du hast sie noch nicht einmal ins Spiel gebracht!«

»Aber… was könnte sie denn tun? Unter diesen Umständen?«

»Bei Kou und Drou? Ich denke nicht gern daran.« Miles rieb sich das Kinn. »Butter, darf ich Ihnen Laserstrahl vorstellen. Laserstrahl, Butter. Ups.«

Seine Mutter lächelte, doch dann verschränkte sie die Arme und blickte nachdenklich in der großen Bibliothek umher.

»Aber, Madame…«, stammelte Mark, »könntest du das tun? *Würdest* du das tun? Ich wagte nicht zu fragen, nach all den Dingen…. die man sich an jenem Abend ins Gesicht gesagt hat, aber ich werde allmählich… verzweifelt.« *Wahnsinnig* verzweifelt.

»Ich habe nicht gewagt, mich ohne direkte Einladung einzumischen«, sagte ihm die Gräfin. Sie wartete und schenkte ihm ein strahlendes, erwartungsvolles Lächeln.

Mark überdachte es. Sein Mund formulierte zweimal übungshalber das nicht vertraute Wort, bevor er die Lippen leckte, Atem holte und es aussprach. *»Helfen…?«*

»Ja doch, *gern,* Mark! Ich glaube, wir müssen uns einmal zusammensetzen, wir fünf – du und ich und Kareen und Kou und Drou – direkt hier, o ja, direkt hier in dieser Bibliothek, und die Sache besprechen.«

Diese Vorstellung erfüllte Mark mit aufkeimendem Schrecken, aber er umfasste seine Knie und nickte. »Ja. Das heißt – du wirst reden, ja?«

»Es wird schon gut gehen«, beruhigte sie ihn.

»Aber wie wirst du sie dazu bringen, dass sie hierher kommen?«

»Ich glaube, das kannst du vertrauensvoll mir überlassen.«

Mark blickte seinen Bruder an, der trocken lächelte. *Miles* schien nicht im Geringsten an ihrer Feststellung zu zweifeln.

Gefolgsmann Pym erschien in der Tür der Bibliothek. »Es tut mir Leid zu stören, Mylord. Graf Vorbretten ist eingetroffen.«

»Aha, gut.« Miles sprang auf und eilte zu dem großen Tisch, wo er Stapel von Folien, Papieren und Notizen zusammenzusammeln begann. »Bringen Sie ihn direkt hinauf in meine Suite und sagen Sie Ma Kosti, sie soll die Sache anrollen lassen.«

Mark ergriff die Gelegenheit. »Ach, Pym, ich brauche den Wagen und einen Fahrer in etwa«, er blickte auf sein Chrono, »zehn Minuten.«

»Ich werde mich darum kümmern, Mylord.«

Pym machte sich an seine Aufgaben; mit einem entschlossenen Ausdruck im Gesicht und einem Stapel Unterlagen unter dem Arm, stürmte Miles hinter seinem Gefolgsmann her.

Mark blickte die Gräfin unsicher an.

»Troll dich zu deiner Besprechung«, sagte sie ihm beruhigend. »Schau in meinem Studierzimmer vorbei, wenn du zurückkommst, und erzähle mir alles.«

Sie klang wirklich interessiert. »Meinst du, du würdest vielleicht investieren wollen?«, fragte er in einem Ausbruch von Optimismus.

»Wir werden darüber reden.« Sie lächelte ihn mit echter Freude an. Gewiss war sie eine der wenigen Personen im ganzen Universum, die das taten. Insgeheim ermutigt,

entfernte er sich in Miles' Kielwasser.

Der KBS-Wächter am Tor ließ Ivan auf das Gelände von Palais Vorkosigan, dann kehrte er auf ein Piepsen seines Kommunikators hin zu seinem Kiosk zurück. Ivan musste beiseite treten, als das eiserne Tor weit aufschwang und der schimmernde gepanzerte Bodenwagen auf die Straße hinausrumpelte. Kurz flackerte in Ivan die Hoffnung auf, er habe Miles verfehlt, doch die verschwommene Gestalt, die ihm durch das halb verspiegelte Verdeck des Fonds zuwinkte, war viel zu rundlich. Es war Mark, der irgendwohin unterwegs war. Als Pym ihn in Miles' Suite geleitete, fand Ivan seinen schlankeren Cousin mit Graf René Vorbretten am Erkerfenster sitzen.

»Oh, tut mir Leid«, sagte Ivan. »Ich wusste nicht, dass du verab… beschäftigt bist.«

Aber es war zu spät, um sich zurückzuziehen. Miles, der sich ihm überrascht zuwandte, unterdrückte ein Zucken, seufzte und winkte ihn herein. »Hallo, Ivan. Was bringt dich hierher?«

»Meine Mutter hat mich mit diesem Brief geschickt. Warum sie dich nicht einfach über die KomKonsole anrufen konnte, weiß ich nicht, aber ich wollte nicht widersprechen, da sich mir so eine Chance bot zu entkommen.« Ivan reichte Miles den schweren Umschlag. Er trug den Aufdruck der Residenz und war mit Lady Alys' persönlichem Wappen gesiegelt.

»Entkommen?«, fragte René und wirkte amüsiert. »Für mich hörte es sich so an, als hättest du einen der

gemütlichsten Jobs, den ein Offizier in dieser Jahreszeit in Vorbarr Sultana haben kann.«

»Ha«, erwiderte Ivan düster. »Willst du ihn haben? Es ist, als arbeitete man in einem Büro mit einer ganzen Bootsladung zukünftiger Schwiegermütterr mit vorhochzeitlicher Nervosität, von denen jede eine flammende Fanatikerin für Kontrolle ist. Ich weiß nicht, wo Mama so viele VorDrachen gefunden hat. Normalerweise begegnet man ihnen nur einzeln, umgeben von einer ganzen Familie, die sie terrorisieren können. Wenn man sie alle auf einem Haufen in einem Team beisammen hat, so ist das einfach *unerträglich.* «

Er zog einen Stuhl zwischen Miles und René und setzte sich in einer deutlich vorläufigen Haltung nieder. »Meine Befehlskette ist auf den Kopf gestellt; da gibt es dreiundzwanzig Befehlshaber und nur einen Soldaten. Mich. Ich möchte in die Einsatzzentrale zurück, wo meine Offiziere nicht jeden verrückten Wunsch mit dem drohenden Triller einleiten: *›Ivan,* mein Lieber, sei doch ein *Schatz* und …‹ Was würde ich nicht geben, um einfach ein schönes, tiefes ehrliches männliches Gebrüll zu hören: *›Vorpatril!‹*… Das heißt, von jemand anderem als von der Gräfin Vorinnis.«

Miles begann grinsend den Umschlag zu öffnen, doch dann hielt er inne und lauschte. Den Geräuschen nach zu schließen wurden weitere Personen von Pym in die Vorhalle gelassen. »Aha«, sagte Miles. »Gut. Gerade rechtzeitig.«

Bei den Besuchern, die Pym als Nächste in die Gemächer seines Herrn einließ, handelte es sich zu Ivans

Bestürzung um Lord Dono, Byerly Vorrutyer und Gefolgsmann Szabo. Alle grüßten Ivan mit widerwärtiger Fröhlichkeit; Lord Dono schüttelte Renés Hand mit entschlossener Herzlichkeit und setzte sich an dem niedrigen Tisch neben Miles. By drapierte sich über die Rückenlehne von Donos Sessel und schaute zu. Szabo nahm wie Ivan einen geraden Stuhl ein wenig von den Hauptpersonen entfernt und verschränkte die Arme.

»Entschuldigt mich«, sagte Miles und öffnete den Umschlag. Er zog Lady Alys' Brief hervor, überflog ihn und lächelte. »Also, meine Herren. Meine Tante Alys schreibt: *Lieber Miles.* es folgen die üblichen eleganten Höflichkeiten, und dann – *Sag deinen Freunden, dass Gräfin Vorsmythe berichtet. René könne sich der Stimme ihres Gatten sicher sein. Dono wird sich da ein wenig mehr anstrengen müssen, aber der Verweis darauf, dass er in Zukunft eine zuverlässige Stimme auf Seiten der Progressiven Partei darstellt, kann Früchte tragen. Lady Mary Vorville meldet auch beruhigende Nachrichten für René, infolge einer in freundlicher Erinnerung gebliebenen militärischen Verbindung zwischen seinem verstorbenen Vater und ihrem Vater, Graf Vorville. Ich hatte es für taktlos gehalten, auf Gräfin Vorpinski hinsichtlich einer Stimme für Lord Dono einzuwirken, aber sie hat mich durch ihre ganz begeisterte Zustimmung zu Lady Donnas Umwandlung überrascht.*«

Lord Dono unterdrückte ein Lachen, Miles hielt inne und hob fragend eine Augenbraue.

»Graf – damals Lord – Vorpinksi und ich waren einige Zeit sehr gute Freunde«, erklärte Dono mit einem Grinsen.

»Nach deiner Zeit, Ivan; ich glaube, du warst damals gerade auf der Erde, wo du in der Botschaft Dienst getan hast.«

Zu Ivans Erleichterung fragte Miles nicht nach weiteren Einzelheiten, sondern nickte nur verständig und las weiter, wobei seine Stimme den genauen Tonfall von Lady Alys' Sprechweise annahm. *»Ein persönlicher Besuch Donos bei der Gräfin, um sie von der Echtheit des Wandels und der Unwahrscheinlichkeit* – Unwahrscheinlichkeit ist unterstrichen *–von dessen Umkehr im Falle von Lord Donos Erlangung des Grafentitels zu überzeugen, mag dort einiges Gute bewirken.*

*Lady Vortugalov berichtet, dass von ihrem Schwiegervater für René und Dono nicht viel zu erhoffen ist. Jedoch hat sie* – ha, hört euch das an! – *das Geburtsdatum des ersten Enkels des Grafen um zwei Tage vorverlegt, sodass es zufällig just mit dem Datum zusammenfällt, an dem die Abstimmungen stattfinden sollen, und sie hat den Grafen eingeladen zugegen zu sein, wenn der Replikator geöffnet wird. Lord Vortugalov wird natürlich auch dort sein. Lady Vortugalov erwähnt auch, dass die Frau des Stimmvertreters des Grafen sich nach einer Einladung zur Hochzeit sehnt. Ich werde eine der freien Einladungen Lady VorT. überlassen, die sie dann nach ihrem Ermessen weitergeben kann. Der Stellvertreter des Grafen wird nicht gegen die Wünsche seines Herrn abstimmen, aber es kann sich zufällig ergeben, dass er zu der Sitzung an jenem Vormittag sehr spät kommt oder sie ganz verpasst. Das ist kein Plus für euch, aber es mag sich als unerwartetes Minus für Richars und Sigur erweisen.«*

René und Dono begannen Notizen zu kritzeln.

*»Der alte Vorhalas hat eine Menge persönlicher Sympathie für René, aber er wird in dieser Angelegenheit nicht gegen die Interessen der Konservativen Partei stimmen. Da Vorhalas' unbeugsamer Ehrlichkeit seine sonstige unbeugsame Geistesverfassung gleichkommt, ist Donos Fall dort leider ganz hoffnungslos.*

*Vortaine ist auch hoffnungslos: spart euch eure Energie. Jedoch bekam ich die zuverlässige Information, dass sein Prozess über die Grenzgewässer seines Distrikts mit dem seines Nachbarn. Graf Vorvolynkin, zum Verdruss beider Familien mit ungemilderter Schärfe unentschieden weitergeht. Normalerweise würde ich es nicht für möglich halten, Graf Vorvolynkin aus dem konservativen Lager zu lösen, doch seine Schwiegertochter Lady Louisa, in die er vernarrt ist, hat ihm etwas ins Ohr geflüstert, dass Stimmen für Dono und René seinen Gegner ernstlich ärgern –* unterstrichen *– würden, und das hat überraschende Ergebnisse gezeitigt. Ihr könnt ihn zuverlässig in eure Berechnung aufnehmen.«*

»Na, *das* ist ja ein unerwarteter Segen«, sagte René und kritzelte noch eifriger.

Miles drehte die Seite um und las weiter: *»Simon hat mir das schreckliche Verhalten von,* tja, das gehört nicht hierher, humdidum, he, *extrem schlechter Geschmack,* unterstrichen, danke, Tante Alys, und hier geht's weiter: *Schließlich hat mir meine liebe Gräfin Vorinnis versichert, dass die Stimme des Vorinnis-Distrikts auch für deine beiden Freunde gezählt werden kann. Deine dich liebende Tante Alys.*

*P.S. Es gibt keine Entschuldigung dafür, dass diese Sache hastig im letzten Augenblick erledigt wird. Mein Büro wünscht die prompte Beilegung der Verwirrung, sodass Einladungen an die richtigen Personen pünktlich und würdig ausgegeben werden können. Im Interesse einer rechtzeitigen Lösung dieser Angelegenheiten darfst du Ivan auf jede kleine Aufgabe ansetzen, bei der du ihn vielleicht für nützlich hältst.«*

»Was?«, rief Ivan. »Das hast du dir ausgedacht! Lass mich mal sehen…« Mit einem unangenehmen Grinsen hielt Miles Ivan das Blatt hin. Sein Cousin beugte sich über seine Schulter und las das Postskriptum. Es war die tadellose Handschrift seiner Mutter. Verdammt.

»Richars Vorrutyer saß genau hier«, sagte Miles und zeigte auf Renés Sessel, »und informierte mich, dass Lady Alys keine Stimme im Rat hat. Ihm schien die Tatsache entgangen zu sein, dass sie mehr Jahre auf der politischen Szene von Vorbarr Sultana verbracht hat als wir alle hier zusammen. Zu schlimm.« Sein Grinsen wurde breit.

Er drehte sich, um halb über die Schulter zu schauen, als Pym mit einem Teewagen erneut das Wohnzimmer betrat. »Äh. Darf ich den Herren Erfrischungen anbieten?«

Ivan reckte den Kopf, doch zu seiner Enttäuschung brachte der Teewagen nur Tee. Nun ja. und Kaffee sowie ein Tablett mit Ma Kostis Köstlichkeiten, die einem dekorativen Speisenmosaik ähnelten. »Wein?«, legte er hoffnungsvoll seinem Cousin nahe, als Pym einzugießen begann. »Oder Bier?«

»Um diese Stunde?«, bemerkte René.

»Für mich war es schon ein langer Tag«, versicherte ihm Ivan. »Wirklich.«

Pym reichte ihm eine Tasse Kaffee. »Das wird Sie munter machen. Mylord.«

Ivan nahm die Tasse widerstrebend entgegen.

»Als mein Großvater in diesen Gemächern politische Besprechungen abhielt, konnte ich immer sagen, ob er mit Verbündeten Pläne schmiedete oder mit Gegnern verhandelte«, erklärte Miles. »Wenn er mit Freunden arbeitete, dann servierte er Kaffee und Tee und dergleichen, denn von allen wurde erwartet, dass sie klaren Kopf bewahrten. Wenn er die anderen in der Mache hatte, dann gab es stets alkoholische Getränke aller Art in erstaunlichen Mengen. Er begann dann immer auch mit den guten Sachen. Später ging dann während der Sitzung die Qualität zurück, aber da waren seine Besucher nicht mehr in der Verfassung, das zu unterscheiden. Ich schlich mich immer hinein, wenn sein Diener den Weinwagen brachte, denn wenn ich dann schön ruhig blieb, war es weniger wahrscheinlich, dass die Leute mich bemerkten und hinausschickten.«

Ivan zog seinen geraden Stuhl näher an das Tablett mit den Imbisshappen heran. By nahm einen Stuhl, der auf der anderen Seite des Wagens gleichermaßen strategisch positioniert war. Die anderen Gäste nahmen volle Tassen von Pym entgegen und nippten daran. Miles glättete auf seinem Knie eine handgeschriebene Tagesordnung.

»Erster Punkt«, begann er. »René, Dono. hat der Lordwächter des Sprecherkreises die Zeit und die

Reihenfolge der Abstimmungen über eure beiden Prozesse festgelegt?«

»Rücken an Rücken«, erwiderte René. »Der meine kommt zuerst. Ich gestehe, ich war dankbar zu erfahren, dass ich es so bald wie möglich hinter mich bringen wurde.«

»Das ist perfekt, aber nicht aus dem Grund, den du meinst«, antwortete Miles. »René, wenn dein Prozess aufgerufen wird, solltest du den Kreis an Lord Dono abtreten, der, wenn seine Abstimmung vorüber ist, ihn wieder an dich abtreten sollte. Du verstehst natürlich, warum?«

»O ja«, sagte René. »Tut mir Leid, Miles, ich hatte nicht nachgedacht.«

»Nicht… ganz«, sagte Lord Dono.

Miles hakte die Alternativen an seinen Fingern ab. »Wenn du zum Graf Vorrutyer gemacht wirst, Dono, dann kannst du dich sofort umdrehen und die Stimme des Vorrutyer-Distrikts für René abgeben, und so erhöhst du seine Stimmenzahl um eine. Aber wenn René zuerst dran ist, dann wird der Platz des Vorrutyer-Distrikts noch leer sein und nur eine leere Stimmmarke abgeben. Und wenn René anschließend verliert – mit, sagen wir, einer Stimme –, dann würdest du in deiner Runde auch die Vorbretten-Stimme verlieren.«

»Aha«, sagte Dono. Er hatte verstanden. »Und du erwartest, dass unsere Gegner auch diese Berechnung anstellen? Deshalb ist der Wechsel in letzter Minute so wertvoll?«

»Genau so«, sagte Miles.

»Werden sie den Wechsel erwarten?«, fragte Dono besorgt.

»Soweit ich weiß, haben sie keine Kenntnis von unserer Allianz«, erwiderte By mit einer leicht spöttischen halben Verbeugung.

Ivan blickte ihn finster an. »Und wie lange haben sie keine Kenntnis? Wie wissen wir, dass du nicht einfach alles, was du hier erfährst, an Richars weitererzählst?«

»Das wird er nicht tun«, sagte Dono.

»So? *Du* magst dir ja sicher sein, auf welcher Seite By ist, aber *ich* bin es mir nicht.«

By grinste. »Hoffen wir. dass Richars deine Verwirrung teilt.«

Ivan schüttelte den Kopf, schnabulierte einen blättrigen Garnelen-Windbeutel, der in seinem Mund zu schmelzen schien, und spülte ihn mit Kaffee hinunter,

Miles langte unter seinen Sessel und holte einen Stapel großer, transparenter Folien hervor. Er nahm die oberen zwei und reichte je eine Dono und René über den niedrigen Tisch hinweg. »Ich habe es immer damit versuchen wollen«, sagte er zufrieden. »Die habe ich gestern Abend aus der Dachkammer geholt. Sie waren eine der alten taktischen Hilfen meines Großvaters; ich glaube, er hatte den Trick wiederum von seinem Vater. Vermutlich könnte ich ein KomKonsolen-Programm entwickeln, das das Gleiche macht. Es sind die Sitzordnungen der Ratskammer.«

Lord Dono hielt eine der Folien ins Licht hoch. Zwei

Reihen leerer Quadrate bildeten einen Halbkreis auf dem Blatt. »Die Plätze tragen keine Namen«, bemerkte Dono.

»Wenn man diesen Plan benutzen muss, sollte man die Plätze kennen«, erklärte Miles. Er blätterte mit dem Daumen eine zusätzliche Folie ab und reichte sie über den Tisch. »Nimm sie nach Hause, fülle sie aus und lerne sie auswendig, ja?«

»Ausgezeichnet«, sagte Dono.

»Der Theorie nach benutzt man sie, um zwei miteinander verknüpfte enge Abstimmungen zu vergleichen. Man malt jeden Sitz bunt aus –zum Beispiel rot für nein, grün für ja, ohne Farbe für unbekannt oder unentschieden – und legt eine Folie über die andere.« Miles legte eine Hand voll bunter Fließstifte auf den Tisch. »Wo man am Ende zweimal rot oder grün hat – den Grafen ignoriert man. Entweder muss man da nichts tun, oder man hat keinen Einfluss. Wo man zwei freie Quadrate hat oder ein freies und eine Farbe oder einmal rot und einmal grün, das sind die Männer, auf die man seine Einflussnahme konzentrieren sollte.«

»Aha«, sagte René, nahm zwei Stifte und begann mit dem Ausmalen. »Wie elegant einfach. Ich habe immer versucht, das in meinem Kopf zu machen.«

»Wenn man einmal anfängt, über drei oder fünf verknüpfte Abstimmungen zu sprechen, mal sechzig Leute, das kann niemand alles im Kopf behalten.«

Mit nachdenklich geschürzten Lippen füllte Dono etwa ein Dutzend Quadrate aus, dann rutschte er zu René hinüber und schrieb die restlichen Namen ab. René malte,

wie Ivan bemerkte, sehr gewissenhaft bunt und füllte nahezu jedes Quadrat aus. Dono kritzelte kühne, schnelle Flecken. Als sie fertig waren, legten sie die beiden Folien leicht verschoben eine über die andere.

»Du meine Güte«, sagte Dono. »Sie springen einem direkt ins Auge, nicht wahr?«

Ihre Stimmen verfielen in ein Gemurmel, als sie begannen, ihre Liste von Leuten zu erstellen, die sie dann – sich abwechselnd – bearbeiten würden. Ivan wischte Krümel der Garnelen-Windbeutel von seiner Uniformhose. Byerly raffte sich dazu auf, sanft eine oder zwei Korrekturen an der Verteilung der Markierungen vorzuschlagen, und zwar auf der Grundlage von Eindrücken, die er – oh, gewiss ganz beiläufig – während seiner Aufenthalte in Richars' Gesellschaft gesammelt hatte.

Ivan reckte den Hals und zählte Grüne und Doppelgrüne zusammen. »Ihr habt es noch nicht erreicht«, sagte er. »Egal, wie wenige Stimmen Richars und Sigur bekommen, egal, wie viele ihrer Unterstützer an jenem Tag abgelenkt werden, jeder von euch muss eine eindeutige Mehrheit von einunddreißig Stimmen haben, oder ihr bekommt eure Distrikte nicht.«

»Wir arbeiten daran, Ivan«, sagte Miles.

Aus Miles' funkelnden Augen und gefährlich fröhlicher Miene erkannte Ivan, dass sein Cousin mit vollem Schwung bei der Sache war. Miles hatte sein ganzes Vergnügen daran. Würden Illyan und Gregor jemals den Tag bereuen, an dem sie ihn von seinen geliebten

galaktischen verdeckten Operationen abgezogen und heimgeholt hatten? Nein, besser – *wie schnell* würden sie den Tag bereuen?

Zu Ivans Bestürzung stieß sein Cousin mit dem Daumen auf ein Paar leerer Quadrate, von denen Ivan gehofft hatte, Miles würde sie übersehen.

»Graf Vorpatril«, sagte Miles. »Aha.« Er lächelte Ivan an.

»Warum schaust du mich an?«, fragte Ivan. »Falco Vorpatril und ich sind keine Saufkumpane. Als ich den alten Herrn das letzte Mal sah, sagte er sogar, ich sei ein hoffnungsloser Zugvogel und brächte meine Mutter, ihn selbst und alle anderen Vorpatrils der Opageneration zur Verzweiflung. Nun ja, er sagte nicht *Opageneration,* sondern *die Vernünftigen.* Läuft aber auf dasselbe hinaus.«

»Oh, Falco amüsiert sich leidlich über dich«, widersprach Miles rücksichtslos Ivans persönlicher Erfahrung. »Noch wichtiger, du wirst keine Schwierigkeiten haben, Dono bei ihm zu einem Besuch hineinzulotsen. Und wenn ihr dort seid, könnt ihr beide ein gutes Wort für René einlegen.«

*Ich habe doch gewusst. dass es früher oder später darauf hinauslaufen würde.* »Er hätte mich schon ganz schön aufgezogen, wenn ich ihm Lady Donna als Verlobte vorgestellt hätte. Für die Vorrutyers hatte er nie viel übrig. Ihm Lord Dono als zukünftigen Kollegen vorstellen…« Ivan schauderte und starrte den bärtigen Mann an, der seinen Blick mit merkwürdig hochgezogenen Mundwinkeln erwiderte.

»Verlobte, Ivan?«, fragte Dono. »Ich wusste nicht, dass dir das so wichtig war.«

»Tja, und jetzt ist mir meine Chance entgangen, nicht wahr?«, versetzte Ivan mürrisch.

»Ja, jetzt und immerzu in den letzten fünf Jahren, während ich im Distrikt herumhing. Ich war dort. Wo warst du?« Dono tat Ivans Beschwerde mit einem Ruck seines Kinns ab; die Bitterkeit, die kurz in seinen Augen aufblitzte, ließ Ivan sich innerlich zusammenkrümmen. Dono sah Ivans Unbehagen und lächelte langsam und ziemlich boshaft. »In der Tat, Ivan, offensichtlich ist diese ganze Episode *völlig deine Schuld,* weil du so langsam schaltest.«

Ivan zuckte zusammen. *Verdammt, diese Frau – dieser Mann – diese Person kennt mich verflucht gut…*

»Auf jeden Fall«, fuhr Dono fort, »da die Wahl besteht zwischen Richars und mir, hat es Falco mit einem Vorrutyer zu tun, wie immer der Fall ausgeht. Die einzige Frage ist, mit welchem Vorrutyer.«

»Und ich bin sicher, du kannst ihm alle Nachteile von Richars aufzeigen«, warf Miles geschmeidig ein.

»Jemand anderer kann das. Ich nicht«, erwiderte Ivan. »Offiziere im aktiven Dienst sollen sich sowieso nicht in Parteipolitik einmischen, also bitte.« Er verschränkte die Arme und bemühte sich, seine Würde zu wahren.

Miles klopfte auf den Brief von Ivans Mutter. »Aber du hast hier einen rechtmäßigen Befehl von der dir zugewiesenen Vorgesetzten. Und zwar schriftlich.«

»Miles, wenn du nach diesem Treffen diesen

verdammten Brief nicht verbrennst, dann bist du von Sinnen! Der ist so heiß, dass ich überrascht bin, weil er sich noch nicht von selbst entzündet hat!« Von Hand geschrieben, von Hand zugestellt, keine elektronische oder sonstige Kopie irgendwo – die Anweisung »Nach dem Lesen vernichten!« gehörte sozusagen dazu.

Miles entblößte mit einem kleinen Lächeln die Zähne. »Willst du mir meine Geschäfte beibringen, Ivan?«

Ivan blickte finster drein. »Ich weigere mich kategorisch, in dieser Sache noch einen Schritt weiter zu gehen. Ich habe Dono schon gesagt, ihn zu deiner Dinnerparty mitzunehmen war der letzte Gefallen, den ich ihm erwiesen habe, und ich stehe zu meinem Wort.«

Miles beäugte ihn. Ivan rutschte unbehaglich hin und her. Er hoffte, Miles würde nicht daran denken, in der Residenz anzurufen, um den Befehl wiederholen zu lassen. Seiner Mutter die Stirn zu bieten schien in Abwesenheit sicherer zu sein als von Angesicht zu Angesicht. Er machte eine mürrische Miene, kauerte auf seinem Stuhl und wartete – ein wenig neugierig – darauf, welche kreative Erpressung oder Bestechung oder Einschüchterungstaktik Miles als Nächstes hervorholen würde, um ihm seinen Willen aufzuzwingen. Dono zu Falco Vorpatril zu begleiten wäre so verdammt *peinlich.* Er überlegte gerade, wie er sich Falco als völlig desinteressierter Beobachter präsentieren würde, da sagte Miles: »Sehr gut. Machen wir weiter…«

»Ich habe *Nein* gesagt!«, rief Ivan verzweifelt.

Miles blickte leicht überrascht auf. »Ich habe dich

gehört. Sehr gut: Du bist aus dem Schneider. Ich werde nichts mehr von dir erbitten. Du kannst dich entspannen.«

Ivan lehnte sich tief erleichtert zurück.

Nicht, so versicherte er sich selbst, tief enttäuscht. Und ganz *sicher* nicht tief erschrocken. *Aber … aber … aber … der grässliche kleine Kerl* braucht *mich, dass ich ihm die Kastanien aus dem Feuer hole…*

»Machen wir jetzt weiter«, fuhr Miles fort. »Wir kommen zum Thema schmutzige Tricks.«

Ivan starrte ihn erschrocken an. *Zehn Jahre lllyans Topagent bei der verdeckten Operationen desKBS…* »Tu's nicht, Miles!«

»Was nicht tun?«, fragte Miles sanft.

»Woran immer du denkst. Tu's einfach nicht. Ich möchte nichts damit zu tun haben.«

»Was ich gerade sagen wollte«, sagte Miles und warf ihm einen äußerst trockenen Blick zu, »war, dass *wir*, die wir auf der Seite der Wahrheit und Gerechtigkeit stehen, uns nicht zu solchen Rechtsbrüchen wie etwa Bestechung, Meuchelmord oder mildere Formen physischer Angriffe oder – he! – Erpressung herablassen müssen. Außerdem tendieren derartige Dinge dazu… nach hinten loszugehen.« Seine Augen funkelten. »Wir müssen Ausschau nach solchen Schritten vonseiten unserer Gegner halten. Beginnen wir mit dem Offensichtlichen – jeder soll alle seine im Dienst befindlichen Gefolgsleute in Alarmbereitschaft versetzen und sicherstellen, dass eure Fahrzeuge gegen Sabotage geschützt sind *und* dass ihr am Morgen der Abstimmung alternative Transportmöglich-

keiten und Routen habt, um nach Schloss Vorhartung zu gelangen. Stellt auch alle bewährten und findigen Männer, die ihr erübrigen könnt, dafür ab, sicherzustellen, dass sich nichts ereignet, was das Eintreffen eurer Unterstützer verhindern könnte.«

»Wenn wir uns zu so etwas nicht herablassen, wie nennst du dann dieses Täuschungsmanöver mit den Vortugalovs und dem Uterusreplikator?«, wollte Ivan ungehalten wissen.

»Einen völlig unerwarteten Glücksfall. Niemand von uns *hier* hatte irgendetwas damit zu tun«, erwiderte Miles ruhig.

»Also ist es kein schmutziger Trick, wenn man die Spur nicht ausfindig machen kann?«

»Korrekt, Ivan. Du lernst schnell. Großvater wäre … überrascht gewesen.«

Auf diese Worte hin blickte Lord Dono sehr nachdenklich drein, lehnte sich zurück und strich sich sanft über den Bart. Sein leichtes Lächeln machte Ivan frösteln.

»Byerly.« Miles schaute zu dem anderen Vorrutyer hinüber, der sanft an einem Canape' knabberte und entweder zuhörte oder döste, je nachdem, was diese halb geschlossenen Augen bedeuteten. By öffnete die Augen ganz und lächelte. »Hast du etwas mitgehört«, fuhr Miles fort, »was wir von Richars oder der Vormoncrief-Seite zu diesem letzten Punkt noch wissen sollten?«

»Bis jetzt scheinen sie sich auf gewöhnliche Stimmenwerbung beschränkt zu haben. Ich glaube, es ist ihnen noch nicht klar, dass ihr euch an sie heranarbeitet.«

René Vorbretten betrachtete By unschlüssig. »Tun wir das? Nicht nach meiner Zählung. Und falls und sobald es ihnen klar wird – und ich wette, dass Boriz Vormoncrief es schließlich kapieren wird –, was meinst du. wie sie erschrecken werden?«

By streckte die Hand aus und machte eine abwägende Geste. »Graf Vormoncrief ist ein ruhiger alter Langweiler. Wie immer es ausgeht, er wird es überleben und an einem anderen Tag abstimmen. Und wieder an einem anderen, und so fort. Er ist Sigurs Schicksal gegenüber keineswegs gleichgültig, aber ich glaube nicht, dass er für ihn die Grenze überschreiten wird. Richars… nun ja, diese Abstimmung ist für Richars jetzt alles, nicht wahr? Er war von Anfang an wütend, weil er überhaupt gezwungen wurde, sich darum zu bemühen. Richars ist ein unberechenbarer Kerl, der immer unberechenbarer wird.« Diese Vorstellung schien By nicht zu beunruhigen; tatsächlich schien er ein privates Vergnügen daran zu haben.

»Nun, sag uns Bescheid, wenn sich in diesem Bereich etwas ändert«, sagte Miles.

Byerly salutierte, indem er die Hand auf sein Herz legte. »Ich lebe, um zu dienen.«

Miles hob die Augen und schaute By mit einem durchdringenden Blick an; Ivan überlegte, ob dieses sarkastische Zitat des alten KBS-Mottos vielleicht nicht allzu gut bei jemandem ankam, der so viel Blut im kaiserlichen Dienst vergossen hatte. Er krümmte sich innerlich, wenn er an den Wortwechsel dachte, der folgen würde, wenn Miles By für diese nur vermeintlich witzige

Bemerkung tadelte, doch zu Ivans Erleichterung ließ Miles sie durchgehen. Man verbrachte noch einige weitere Minuten damit zu besprechen, wer auf welchen Grafen zugehen sollte, dann wurde die Sitzung aufgehoben.

# 15

Ekaterin wartete auf dem Gehsteig und hielt Nikki an der Hand, während Onkel Vorthys sich mit einer Umarmung von seiner Frau verabschiedete und sein Chauffeur seine Reisetasche in den Fond des Bodenwagens lud. Onkel Vorthys wurde direkt von dieser bevorstehenden vormittäglichen Sitzung zum Shuttlehafen fahren und einen kaiserlichen Schnellkurier nach Komarr nehmen, um sich dort mit *ein paar technischen Angelegenheiten* zu befassen, wie er es Ekaterin gegenüber bezeichnet hatte. Die Reise war vermutlich der Höhepunkt der langen Stunden, die er in letzter Zeit zurückgezogen im Kaiserlichen Institut für Naturwissenschaften verbracht hatte; jedenfalls schien die Reise die Professora nicht überrascht zu haben.

Ekaterin dachte über Miles' Neigung zur Untertreibung nach. Sie war am Vorabend einer Ohnmacht nahe gewesen, als Onkel Vorthys sie und Nikki informiert hatte, *wer* Miles' »Mann mit Autorität« war, der Mensch, von dem er dachte, er könne verständnisvoll mit Nikki reden, weil auch er in jungen Jahren seinen Vater verloren hatte. Der zukünftige Kaiser Gregor war noch keine fünf Jahre alt gewesen, als der heldenhafte Kronprinz Serg im Orbit von Escobar während des Rückzugs aus jenem unbesonnenen militärischen Abenteuer bei einer Explosion in tausend Stücke gerissen worden war. Alles in allem war sie froh gewesen, dass niemand es ihr gesagt hatte, bis die Audienz bestätigt war, sonst hätte sie sich in einen noch

schlimmeren Nervenzustand hineingesteigert. Sie war sich unbehaglicherweise bewusst, dass ihre Hand, die Nikkis kleine Hand gefasst hielt, ein wenig zu feucht war, ein wenig zu kalt. Nikki würde sich nach den Erwachsenen richten; sie *musste* ihm zuliebe ruhig erscheinen.

Sie stiegen schließlich alle in den Fond, winkten der Professora zu und fuhren los. Ekaterin kam zu dem Schluss, dass sie einen kundigeren Blick bekommen hatte. Als sie zum ersten Mal in dem Dienstwagen gefahren war, den das Kaiserreich ihrem Onkel als Dauerleihgabe zur Verfügung gestellt hatte, hatte sie noch nicht gewusst, dass seine seltsame ruhige Fahrweise auf das Ausmaß seiner Panzerung schließen ließ und dass der aufmerksame junge Fahrer ein komplett ausgebildeter KBS-Mann war. Obwohl ihr Onkel es unterließ, sich auf Art der hohen Vor zu kleiden (was einen Unkundigen täuschen konnte), bewegte er sich in denselben exklusiven Kreisen, zu denen Miles gehörte, mit der gleichen Unbefangenheit –Miles, weil er sein ganzes Leben lang unter ihnen gelebt hatte, sein Onkel, weil sein Ingenieurauge Menschen nach anderen Kriterien maß.

Onkel Vorthys lächelte freundlich zu Nikki hinunter und tätschelte seine Hand. »Guck nicht so erschrocken, Nikki«, brummte er gemütlich. »Gregor ist ein prima Kerl. Du wirst dich gut fühlen, außerdem sind wir ja bei dir.«

Nikki nickte unsicher. Es ist sein schwarzer Anzug, der ihn so blass erscheinen lässt, sagte sich Ekaterin. Sein einziger guter Anzug; zuletzt hatte er ihn bei der Bestattung seines Vaters getragen. Ekaterin bemühte sich, die unangenehme Ironie dieser Tatsache zu ignorieren.

Jedoch war sie nicht bereit gewesen, ihr eigenes Trauergewand anzulegen. Ihre schwarzgraue Alltagskleidung wurde allmählich etwas schäbig, aber sie würde ausreichen müssen. Zumindest war sie sauber und gebügelt. Ihr Haar war ordentlich-streng zurückgebunden und im Nacken zu einem Knoten geflochten. Um sich verstohlen zu beruhigen, berührte sie durch den Stoff ihrer hochgeschlossenen schwarzen Bluse hindurch den kleinen Anhänger mit dem Planeten Barrayar, den sie darunter trug.

»Schau du auch nicht so verschreckt drein«, fügte Onkel Vorthys an sie gerichtet hinzu.

Sie lächelte matt.

Vom Universitätsbezirk zur Kaiserlichen Residenz war es nur eine kurze Fahrt. Die Wachen überprüften sie und ließen sie ohne Probleme durch das hohe Eisentor passieren. Die Residenz war ein ausgedehntes Bauwerk aus Stein, einige Male so groß wie Palais Vorkosigan, vier Stockwerke hoch und – im Laufe einiger Jahrhunderte und radikaler Veränderungen des Baustils – mit dem Grundriss eines etwas unregelmäßigen Karrees erbaut. Unter einem Säulengang am östlichen Ende hielten sie an.

Ein hoher Hofbeamter in Vorbarra-Livree empfing sie und führte sie durch zwei sehr lange, hallende Korridore zum Nordflügel. Nikki und Ekaterin schauten sich beide um, Nikki offen, Ekaterin verstohlen. Onkel Vorthys schien sich nichts aus der museumshaften Ausstattung zu machen; er war schon Dutzende Male durch diesen Korridor geschritten, um dem Herrscher dreier Welten seine persönlichen Berichte abzuliefern.

Miles hatte – seinen Erzählungen zufolge – bis zu seinem sechsten Lebensjahr hier gewohnt. Hatte das düstere Gewicht dieser Geschichte ihn bedrückt, oder hatte er alles als seinen persönlichen Spielplatz betrachtet? *Einmal darfst du raten.*

Der Livrierte geleitete sie in ein elegant ausgestattetes Büro, das fast so groß war wie ein ganzes Stockwerk im Haus des Professors. Auf der dem Eingang näheren Seite lehnte eine halb vertraute Gestalt mit verschränkten Armen an einem riesigen KomKonsolen-Pult. Kaiser Gregor Vorbarra war ernst, hager und auf eine schmalgesichtige, intellektuelle Art gut aussehend. Das Holovid schmeichelte ihm nicht, entschied Ekaterin auf der Stelle. Er trug einen dunkelblauen Anzug mit nur einer leisen Andeutung von militärischer Verzierung in der dünnen Paspelierung an den Hosen und der hochgeschlossenen Jacke. Miles stand ihm gegenüber, in sein übliches, makelloses Grau gekleidet, die Füße auseinander und die Hände in die Hosentaschen gesteckt. Er hielt mitten im Satz inne und hob nervös den Blick zu Ekaterins Gesicht, als sie eintrat. Seinem Kollegen im Auditorenamt nickte er aufmunternd zu.

Der Professor hatte den Wink nicht nötig. »Majestät, darf ich Ihnen meine Nichte vorstellen, Madame Ekaterin Vorsoisson, und ihren Sohn, Nikolai Vorsoisson.«

Ekaterin blieb der linkische Versuch zu einem Knicks erspart, denn Gregor trat vor, nahm ihre Hand und schüttelte sie fest, als wäre sie eine der Gleichen, unter denen er der Erste war. »Madame, es ist mir eine Ehre.« Er wandte sich Nikki zu und schüttelte auch dessen Hand. »Willkommen, Nikki. Es tut mir Leid, dass unsere erste

Begegnung durch eine so schwierige Angelegenheit veranlasst wurde, aber ich hoffe, es werden viele glücklichere Anlässe folgen.« Sein Ton war weder steif noch herablassend, sondern vollkommen freimütig. Nikki brachte einen erwachsenen Händedruck zustande und staunte Gregor nur ein wenig an.

Schon früher war Ekaterin einigen mächtigen Männern begegnet; sie hatten meist durch sie hindurch oder an ihr vorbeigeschaut oder sie mit der Art vager ästhetischer Würdigung betrachtet, wie sie sie selbst gerade den Nippessachen draußen im Korridor hatte zuteil werden lassen. Gregor schaute ihr direkt in die Augen, als sähe er bis zum Hinterkopf durch ihren Schädel. Es war gleichzeitig entnervend unbehaglich und seltsam ermutigend. Er wies sie alle zu einer quadratischen Sitzgruppe aus Ledersofas und Lehnsesseln am anderen Ende des Raumes und sagte leise: »Bitte setzen Sie sich doch.«

Durch die großen Fenster hatte man einen Ausblick auf einen Garten mit absteigenden Terrassen, der im vollen Sommerwuchs strotzte. Ekaterin ließ sich mit dem Rücken zum Garten nieder. Nikki neben ihr; das kühle nördliche Licht fiel auf das Gesicht ihres kaiserlichen Gastgebers, als er sich ihnen gegenüber in einen Sessel setzte. Onkel Vorthys saß dazwischen; Miles zog sich einen geraden Stuhl her und setzte sich ein wenig abseits. Er verschränkte die Arme und schien sich wohl zu fühlen. Ekaterin war sich nicht ganz sicher, wie sie dazu kam, ihn als angespannt, nervös und traurig zu deuten. Und als maskiert. Eine gläserne Maske…

Gregor beugte sich vor. »Lord Vorkosigan hat mich gebeten, mich mit dir zu treffen, Nikki, wegen der unschönen Gerüchte, die im Zusammenhang mit dem Tod deines Vaters aufgekommen sind. Unter diesen Umstanden haben deine Mutter und dein Großonkel zugestimmt, dass dies notwendig ist.«

»Denken Sie daran«, warf Onkel Vorthys ein, »ich hätte mich nicht dafür entschieden, den armen kleinen Kerl noch weiter in diese Sache hineinzuziehen, wenn da nicht diese plappernden Narren wären.«

Gregor nickte verständnisvoll. »Bevor ich anfange, einige Worte der Warnung. Du magst es vielleicht nicht merken, Nikki, aber im Haushalt deines Großonkels lebst du unter einem gewissen Grad von Sicherheitsüberwachung. Auf seine Bitten hin ist sie für gewöhnlich so begrenzt und unaufdringlich wie möglich. Im Laufe der letzten drei Jahre ist sie nur zweimal auf eine höhere und sichtbarere Stufe angehoben worden, während zweier ungewöhnlich schwieriger Fälle, die er zu lösen hatte.«

»Tante Vorthys hat uns die Vid-Kameras draußen gezeigt«, brachte Nikki zögernd vor.

»Die gehören dazu«, sagte Onkel Vorthys. Und waren der geringste Teil der Maßnahmen, wie ein höflicher KBS-Offizier in Zivil Ekaterin am Tag nach ihrem Einzug im Hause Vorthys in einer gründlichen Sicherheitsbesprechung erklärt hatte.

»Alle KomKonsolen sind auch entweder gesichert oder werden überwacht«, führte Gregor aus. »Seine beiden Fahrzeuge parken an bewachten Stellen. Jeder

nichtautorisierte Eindringling sollte binnen weniger als zwei Minuten eine Reaktion des KBS auslösen.«

Nikki machte große Augen.

»Man fragt sich, wie dann Vormoncrief hinein konnte«, musste Ekaterin düster murmeln.

Gregor lächelte entschuldigend. »Ihr Onkel möchte nicht, dass der KBS jeden beiläufigen Besucher durchsucht. Und wegen seiner früheren Besuche befand sich Vormoncrief auf der Liste der bekannten Personen.« Er wandte sich wieder an Nikki. »Doch wenn wir dieses Gespräch heute fortsetzen, dann wirst du wohl oder übel eine unsichtbare Grenzlinie überschreiten, von einem geringeren Grad der Sicherheitsüberwachung zu einem erheblich höheren. Solange du im Haushalt deines Onkels wohnst oder falls… du jemals im Haushalt von Lord Vorkosigan wohnen solltest, würdest du den Unterschied nicht bemerken. Aber jede ausgedehnte Reise auf Barrayar wird durch einen bestimmten Sicherheitsoffizier freigegeben werden müssen, und deine möglichen Reisen zu anderen Planeten werden beschränkt sein. Die Liste von Schulen, die du besuchen kannst, wird plötzlich viel kleiner, exklusiver werden, und – es tut mir Leid – auch teurer. Zur angenehmen Seite gehört, dass du dir nicht viele Sorgen über Begegnungen mit zufälligen Kriminellen wirst machen müssen. Zur unangenehmen Seite gehört«, er nickte Ekaterin zu, »dass man jeden *hypothetischen* Kidnapper, der zu dir durchkommt, für höchst professionell und äußerst gefährlich halten musste.«

Ekaterin hielt den Atem an. »Davon hat Miles nichts erwähnt.«

»Ich glaube, Miles hat nicht einmal daran gedacht. Er hat den größten Teil seines Lebens genau unter dieser Art von Sicherheitsschirm gelebt. Denkt ein Fisch über Wasser nach?«

Ekaterin warf Miles einen Blick zu. Er hatte einen sehr seltsamen Ausdruck im Gesicht, als wäre er gerade eben von einer Energiewand zurückgeprallt, von deren Existenz er bisher nichts gewusst hatte.

»Reisen zu anderen Planeten.« Nikki griff nach dem einen Punkt auf dieser einschüchternden Liste, der für ihn von Bedeutung war. »Aber… ich möchte Sprungpilot werden.«

»Sobald du alt genug bist, um dich zum Sprungpiloten ausbilden zu lassen, wird sich die Situation voraussichtlich geändert haben«, sagte Gregor. »Was ich eben gesagt habe, gilt vor allem für die nächsten paar Jahre. Möchtest du immer noch, dass wir weitermachen?«

Er hatte nicht sie, sondern Nikki gefragt. Ekaterin hielt den Atem an und widerstand dem Impuls, ihm zu antworten.

Nikki leckte sich die Lippen. »Ja«, sagte er. »Ich will es wissen.«

»Zweite Warnung«, sagte Gregor. »Du wirst hier nicht mit weniger Fragen weggehen, als du jetzt schon hast. Du wirst nur eine Liste von Fragen gegen eine andere austauschen. Alles, was ich dir sagen werde, ist wahr, aber es wird nicht vollständig sein. Und wenn ich zum Ende komme, wirst du an der absoluten Grenze dessen sein, was du derzeit wissen darfst, sowohl um deiner eigenen

Sicherheit wie der des Kaiserreichs willen. Möchtest du immer noch, dass wir weitermachen?«

Nikki nickte stumm. Er war von diesem konzentriert wirkenden Mann fasziniert. Ekaterin war es auch.

»Drittens und letztens. Unsere Pflichten als Vor kommen manchmal in einem zu frühen Alter über uns. Was ich sagen will, ist, dass du dir eine Last des Schweigens auferlegen wirst, die schon für einen Erwachsenen schwer zu tragen wäre.« Er blickte Miles und Ekaterin und Onkel Vorthys an. »Allerdings wirst du deine Mutter und deine Tante und deinen Onkel haben, die diese Last mit dir tragen können. Doch zum vielleicht ersten Mal in deinem Leben musst du mit allem Ernst dein Ehrenwort als Vor geben. Kannst du das?«

»Ja«, flüsterte Nikki.

»Sage es.«

»Ich schwöre bei meinem Wort als Vorsoisson …« Nikki zögerte und forschte ängstlich in Gregors Gesicht.

»Dieses Gespräch vertraulich zu halten.«

»Dieses Gespräch vertraulich zu halten.«

»Sehr gut.« Gregor lehnte sich zurück. Anscheinend war er völlig befriedigt. »Ich werde es so leicht verständlich wie möglich machen. Als Lord Vorkosigan an jenem Abend mit deinem Vater die Kuppelstadt verließ, um sich zu der Versuchsstation zu begeben, da überraschten sie einige Diebe. Und umgekehrt. Sowohl dein Vater als auch Lord Vorkosigan wurden von Betäuberfeuer getroffen. Die Diebe flohen und ließen dabei beide Männer an den Handgelenken an ein Geländer außerhalb der Station

gekettet zurück. Keiner von beiden war stark genug, um die Ketten zu durchbrechen, obwohl es beide versuchten.«

Nikki warf einen verstohlenen Blick auf Miles, der nur halb so groß wie Tien und nur wenig größer als Nikki selbst war. Ekaterin glaubte sehen zu können, wie sich die Rädchen in seinem Kopf drehten. Wenn sein Vater, der so viel größer und stärker gewesen war, sich nicht hatte selbst befreien können, konnte es dann Miles angelastet werden, dass er gleicherweise versagt hatte?

»Diese Diebe hatten nicht vorgehabt, dass dein Vater stirbt. Sie wussten nicht, dass die Sauerstoffvorräte seiner Atemmaske zu gering waren. Niemand wusste es. Das wurde später durch ein Schnell-Penta-Verhör bestätigt. Die fachliche Bezeichnung für diese Art von Unfalltod ist übrigens nicht Mord, sondern fahrlässige Tötung oder Körperverletzung mit Todesfolge.«

Nikki war blass, aber noch nicht den Tränen nahe. »Und Lord Vorkosigan…«, brachte er vor, »konnte nicht seine Maske mit Papa teilen, weil er gefesselt war…?«

»Wir waren etwa einen Meter auseinander«, sagte Miles ausdruckslos. »Keiner von uns beiden konnte den anderen erreichen.« Er breitete die Hände eine bestimmte Entfernung seitwärts aus. Bei dieser Bewegung rutschten seine Ärmel von den Handgelenken zurück; die fadenartigen rosafarbenen Narben, welche die Ketten bis auf die Knochen eingeschnitten hatten, wurden sichtbar. Kann Nikki sehen, dass er sich bei dem Versuch fast die Hände abgerissen hat?, überlegte Ekaterin düster. Befangen zog Miles seine Manschetten wieder herunter und legte die Hände auf die Knie.

»Jetzt kommt der schwere Teil«, sagte Gregor und fasste Nikki wieder ins Auge. Es musste dem Jungen so vorkommen, als wären sie die einzigen beiden Menschen im ganzen Universum.

*Er macht noch weiter? Nein – nein, hören Sie da auf…* Sie war sich nicht sicher, welche Befürchtung sich in ihrem Gesicht zeigte, aber Gregor nickte ihr anerkennend zu.

»Jetzt kommt der Teil, den deine Mutter dir nie erzählen würde. Der *Grund*, warum dein Papa Lord Vorkosigan zur Station hinaus nahm, lag darin, dass dein Papa sich von den Dieben hatte bestechen lassen. Doch er hatte sich anders besonnen und wollte, dass Lord Vorkosigan ihn zu einem Kronzeugen erklärte. Die Diebe waren wütend über diesen Verrat. Sie ketteten ihn auf diese grausame Weise an das Geländer, um ihn für den Versuch, seine Ehre zurückzugewinnen, zu bestrafen. Sie ließen eine Datendiskette mit einer Dokumentation seiner Verwicklung in die Sache mit Klebeband an seinem Rücken befestigt zurück, damit seine Retter sie finden sollten und er sicher entehrt würde, und dann riefen sie deine Mama an, sie solle kommen und ihn holen. Aber da sie nichts von den geringen Sauerstoffreserven wussten, riefen sie sie zu spät an.«

Jetzt wirkte Nikki bestürzt und klein. *O mein armer Sohn, ich hätte nicht Tiens Ehre in deinen Augen befleckt; gewiss wird all unsere Ehre in deinen Augen bewahrt…*

»Wegen weiterer Tatsachen bezüglich dieser Diebe, die niemand mit dir erörtern kann, ist die ganze Geschichte ein Staatsgeheimnis. Soweit der Rest der Welt weiß, sind dein Papa und Lord Vorkosigan allein hinausgegangen, sind

niemandem begegnet, wurden getrennt, während sie zu Fuß im Dunkeln unterwegs waren, und Lord Vorkosigan hat deinen Vater zu spät gefunden. Wenn irgendjemand meint, Lord Vorkosigan hätte etwas mit dem Tod deines Vaters zu tun, dann werden wir uns nicht mit ihm streiten. Du kannst sagen, dass das nicht wahr ist und dass du nicht darüber sprechen möchtest. Aber lass dich in keine Streitgespräche ziehen.«

»Aber…«, erwiderte Nikki, »aber das ist nicht fair.«

»Es ist schwer«, sagte Gregor, »aber es ist notwendig. Fair hat nichts damit zu tun. Um dir den schwersten Teil zu ersparen, haben deine Mama und dein Onkel und Lord Vorkosigan dir die Tarngeschichte und nicht die wirkliche erzählt. Ich kann nicht sagen, dass sie falsch gehandelt haben.«

Gregor und Miles blickten einander unverwandt in die Augen; Miles zog fragend die Augenbrauen hoch. Gregor antwortete darauf mit einem winzigen ironischen Nicken. Die zusammengepressten Lippen des Kaisers deuteten ein Lächeln an.

»Alle Diebe befinden sich in kaiserlichem Gewahrsam, in einem Gefängnis mit höchster Sicherheitsstufe. Keiner von ihnen wird bald entlassen. Alle Gerechtigkeit, die geübt werden konnte, wurde geübt: da gibt es nichts mehr zu tun. Wenn dein Vater überlebt hätte, dann wäre er jetzt auch im Gefängnis. Der Tod löscht alle Ehrenschulden aus. In meinen Augen hat er sein Verbrechen gesühnt und seinen Namen gereinigt. Mehr kann er nicht tun.«

Es war alles viel, viel härter als das, was Ekaterin sich

vorgestellt hatte, sich vorzustellen gewagt hatte, womit Gregor oder irgendjemand anderer Nikki konfrontieren würde. Onkel Vorthys blickte sehr grimmig drein, und selbst Miles wirkte bestürzt.

Nein: Das war die abgemilderte Version! Tien hatte nicht versucht, seine Ehre wiederzugewinnen; er hatte lediglich erfahren, dass sein Verbrechen entdeckt worden war, und strampelte sich ab, um den Konsequenzen zu entgehen. Aber wenn Nikki ausrufen sollte: *Ehre ist mir egal! Ich möchte meinen Papa zurück!,* konnte sie dann sagen, er habe Unrecht? Sie stellte sich vor, wie etwas von diesem Ausruf in seinen Augen aufflackerte.

Nikki blickte zu Miles hinüber. »Was waren Ihre zwei Fehler?«

»Erstens«, erwiderte Miles ruhig, und Ekaterin konnte nicht einschätzen, welche Anstrengung es ihn kostete, »habe ich es unterlassen, meine Kontaktleute beim KBS zu informieren, als ich die Stadtkuppel verließ. Als Tien mich zu der Station hinaus mitnahm, erwarteten wir beide ein kooperatives Geständnis, keine feindliche Konfrontation. Als wir dann die… Diebe überraschten, zog ich meinen Betäuber eine Sekunde zu langsam. Die anderen feuerten zuerst. Ein diplomatisches Zögern. Eine Sekunde Verspätung. Die winzigsten Dinge bereut man am meisten.«

»Ich möchte Ihre Handgelenke sehen.«

Miles schob seine Manschetten zurück und streckte seine Hände aus, zuerst mit den Handflächen nach unten, dann nach oben, damit Nikki sie eingehend untersuchen konnte.

Nikki runzelte die Stirn. »War Ihre Atemmaske auch leer?«

»Nein. Meine war in Ordnung. Ich hatte sie überprüft, bevor ich sie aufsetzte.«

»So.« Nikki lehnte sich zurück. Er wirkte äußerst kleinlaut und nachdenklich.

Alle warteten. Nach einer Minute fragte Gregor sanft: »Hast du jetzt noch weitere Fragen?«

Nikki schüttelte stumm den Kopf.

Mit nachdenklich gerunzelter Stirn blickte Gregor auf sein Chrono und erhob sich. Er bedeutete allen mit einer Geste, sie sollten sitzen bleiben. Dann trat er an seinen Schreibtisch, kramte in einer Schublade herum und kehrte zu seinem Platz zurück. Er beugte sich über den Tisch und hielt Nikki eine Code-Karte hin. »Hier Nikki. Die ist für dich. Verlier sie nicht!«

Die Karte trug keinerlei Kennzeichnung. Nikki drehte sie neugierig hin und her und schaute Gregor fragend an.

»Mit dieser Karte kannst du dich in meinen persönlichen KomKonsolen-Kanal einklinken. Nur ein paar meiner Freunde und Verwandten haben diesen Zugang. Wenn du sie in den Leseschlitz deiner KomKonsole steckst, wird ein Mann erscheinen, der dich identifiziert und – wenn ich verfügbar bin – dich zu der KomKonsole durchstellt, die mir am nächsten ist. Du musst ihm nicht sagen, was du von mir willst. Wenn dir später noch weitere Fragen einfallen – was wohl sein kann, denn ich habe dir in sehr kurzer Zeit eine Menge zu verdauen gegeben – oder wenn du einfach jemanden brauchst, mit dem du über diese Sache sprechen

möchtest, dann darfst du diese Karte verwenden, um mich anzurufen.«

»Oh«, sagte Nikki. Er drehte die Karte noch einmal um und steckte sie dann vorsichtig in die Brusttasche seiner Jacke.

Gregors und Onkel Vorthys' Haltung entspannte sich leicht. Ekaterin schloss daraus, dass die Audienz vorbei war. Sie rutschte auf ihrem Sessel vor und machte sich auf das Zeichen zum Aufbruch gefasst, doch dann hob Miles die Hand – ergriff er immer das letzte Wort?

»Gregor – während ich deine Geste des Vertrauens zu schätzen weiß, dass du meinen Rücktritt ablehnst…«

Onkel Vorthys riss die Augenbrauen hoch. »Gewiss haben Sie doch nicht wegen dieses elenden Gewäschs den Rücktritt von Ihrem Auditorenamt angeboten, Miles!«

Miles zuckte die Achseln. »Ich dachte, es sei Tradition für einen Kaiserlichen Auditor, nicht nur ehrlich zu sein, sondern auch so zu erscheinen. Moralische Autorität und all das.«

»Nicht immer«, bemerkte Gregor sanft. »Ich habe von meinem Großvater Ezar ein paar schlaue alte Kerle geerbt. Und mag mein Urgroßvater auch Dorca der Gerechte genannt werden, so glaube ich doch, dass das Hauptkriterium für seine Auditoren in ihrer Fähigkeit bestand, eine ziemlich brutale Truppe von Lehensmännern einzuschüchtern. Kannst du dir vorstellen, wie viel Mumm eine von Dorcas Stimmen gebraucht hätte, um etwa Graf Pierre Le Sanguinaire die Stirn zu bieten?«

Die Vorstellung ließ Miles lächeln. »Angesichts der

begeisterten Ehrfurcht, mit der mein Großvater sich an den alten Pierre erinnerte … wird einem bei diesem Gedanken schwindlig.«

»Falls das öffentliche Vertrauen in deine Eignung als Auditor beschädigt ist, dann werden meine Grafen und Minister selbst dich anklagen müssen. Ohne meine Hilfe.«

»Das ist unwahrscheinlich«, knurrte Onkel Vorthys. »In diesem Geschäft gibt es viel Kriecherei, junger Mann, aber ich bezweifle, dass es sich so zuspitzen wird.«

Miles wirkte weniger sicher.

»Du hast jetzt alle schicklichen Formalitäten absolviert«, sagte Gregor. »Lass es dabei, Miles.«

Miles nickte und schien damit, wie Ekaterin meinte, Gregors Rat widerstrebend, wenn auch erleichtert zu akzeptieren. »Danke, Sire. Aber ich wollte anfügen, dass ich auch an die persönlichen Weiterungen dachte. Die noch schlimmer werden, bevor sie den Tiefpunkt erreichen und verschwinden. Bist du ganz sicher, dass du mich in deinem Hochzeitskreis stehen haben möchtest, während dieser Eklat noch anhält?«

Gregor blickte ihn direkt und ein wenig schmerzlich berührt an. »Du wirst deiner gesellschaftlichen Pflicht nicht so leicht entfliehen. Wenn Generalin Alys nicht verlangt, dass ich dich entferne, dann wirst du dort stehen.«

»Ich wollte nicht fliehen!… Vor nichts.« Gregors grimmiges Vergnügen ließ ihn ein wenig zusammensinken.

»In meiner Branche ist Delegieren etwas Wunderbares. Du kannst es alle wissen lassen: Jeder, der etwas gegen die Anwesenheit meines Pflegebruders in meinem

Hochzeitskreis hat, kann seine Beschwerde bei Lady Alys vorbringen und in letzter Minute größere Verschiebungen in ihren Dispositionen vorschlagen, wenn er es… wagt.«

Miles konnte das boshafte Lächeln nicht ganz unterdrücken, obwohl er es tapfer versuchte. Ziemlich tapfer. »Ich würde etwas dafür geben, das zu beobachten.« Sein Lächeln verschwand wieder. »Aber es wird so lange immer wieder aufkommen, bis…«

»Miles.« Gregor hob die Hand und unterbrach ihn. In seinen Augen funkelte etwas zwischen Amüsement und Zorn. »Du hast in deinem Haus vielleicht die größte lebende Quelle barrayaranischer politischer Erfahrung in diesem Jahrhundert. Dein Vater hat sich mit hässlicheren Parteikämpfen als den derzeitigen befasst, mit und ohne Waffen, seit der Zeit vor deiner Geburt. Geh zu ihm und erzähle ihm von deinen Schwierigkeiten. Sage ihm, er soll dir diesen Vortrag über Ehre versus Ruhm halten, den er mir seinerzeit gehalten hat. Genau genommen … sag ihm, dass ich es erbitte und verlange.« Er erhob sich von seinem Sessel und setzte mit einer Handbewegung dem Thema ein nachdrückliches Ende. Alle standen auf.

»Lord Auditor Vorthys, ein Wort, bevor Sie gehen. Madame Vorsoisson …«, er nahm erneut Ekaterins Hand, »… wir müssen uns noch ausführlicher unterhalten, wenn ich unter weniger Zeitdruck stehe. Sicherheitsüberlegungen haben eine öffentliche Anerkennung aufgeschoben, aber ich hoffe, es ist Ihnen klar, dass Sie sich ein sehr großes Ehrenguthaben beim Imperium erworben haben, das Sie nach Bedarf und Belieben in Anspruch nehmen dürfen.«

Ekaterin blinzelte. Sie war so überrascht, dass sie fast

protestierte. Gewiss hatte der Kaiser Miles zuliebe dieses Treffen in seinen Zeitplan gezwängt? Doch dies war der einzige verhüllte Hinweis auf die *weiteren* Ereignisse auf Komarr. die sie vor Nikki zu machen wagten. Sie brachte ein kurzes Nicken zustande und einige gemurmelte Wortes des Dankes für die Zeit und das Interesse, das der Kaiser ihnen gewidmet hatte. Nikki. ein wenig linkisch ihrem Vorbild folgend, tat es ihr gleich.

Onkel Vorthys sagte ihr und Nikki ade und blieb für das von seinem kaiserlichen Herrn gewünschte Gespräch zurück, bevor er sich zu seinem Shuttle begab. Miles geleitete sie in den Korridor, wo er zu dem wartenden Livrierten sagte: »Ich begleite sie hinaus, Gerard. Rufen Sie bitte Madame Vorsoissons Wagen.«

Sie begann den langen Weg durch das Gebäude. Ekaterin blickte über die Schulter hinweg zum privaten Büro des Kaisers.

»Das war… das war mehr, als ich erwartet hatte.« Sie schaute auf Nikki hinunter, der zwischen ihnen ging. Sein Gesicht war unbewegt, aber nicht gerunzelt. »Stärker.« *Strenger*.

»Ja«, sagte Miles. »Seien Sie vorsichtig damit, worum Sie bitten… Es gibt besondere Gründe, warum ich Gregors Urteil in dieser Sache mehr vertraue als allen anderen. Aber… vielleicht bin ich nicht der einzige Fisch, der nicht über Wasser nachdenkt. Man erwartet routinemäßig von Gregor, dass er jeden Tag einen Druck aushält, der etwa mich zum Trunk, zum Wahnsinn oder zu ausgesprochen tödlicher Gereiztheit führen würde. Umgekehrt überschätzt er uns, und wir… bemühen uns. ihn nicht zu enttäuschen.«

»*Er* hat mir die Wahrheit gesagt«, sagte Nikki. Einen Moment lang ging er schweigend weiter. »Ich bin froh.«

Ekaterin hielt den Mund. Sie war zufrieden.

Miles fand seinen Vater in der Bibliothek.

Graf Vorkosigan saß auf einem der Sofas, die den Kamin flankierten, und las auf einem Handleser. Aus seiner halb formellen Kleidung, einer dunkelgrünen Jacke und einer Hose, die an die Uniformen erinnerten, die er den größten Teil seines Lebens getragen hatte, schloss Miles, dass Aral bald ausgehen würde, zweifellos zu einem der vielen offiziellen Essen, an denen der Vizekönig und die Vizekönigin anscheinend vor Gregors Hochzeit teilnehmen mussten. Miles erinnerte sich an die einschüchternde Liste, die Lady Alys ihm überrreicht hatte, mit Terminen, die bald bevorstanden. Doch ob er den Versuch wagen würde, ihre gesellschaftlichen und kulinarischen Strapazen zu mildern, indem er sich von Ekaterin begleiten ließ, war eine jetzt sehr zweifelhafte Frage.

Miles warf sich auf das Sofa gegenüber seinem Vater; der Graf blickte auf und betrachtete ihn mit vorsichtigem Interesse.

»Hallo. Du siehst ein wenig ausgequetscht aus.«

»Ja. Ich bin gerade von einem der schwierigsten Gespräche meiner Auditorenkarriere zurückgekommen.« Miles rieb sich den Nacken, der immer noch vor Anspannung schmerzte. Der Graf zog höflich fragend die Augenbrauen hoch. »Ich habe Gregor gebeten«, fuhr Miles fort, »Nikki Vorsoisson über diese Verleumdungs-

geschichte aufzuklären, und zwar bis zu der Grenze, die er für klug hält. Er setzte die Grenze viel weiter, als Ekaterin oder ich es getan hätten.«

Der Graf lehnte sich zurück und legte das Lesegerät beiseite. »Meinst du, dass er die Sicherheit gefährdet hat?«

»Nein, eigentlich nicht«, räumte Miles ein. »Jeder Feind, der Nikki entführen würde, um ihn auszufragen, würde schon mehr wissen als er. Man könnte ihn in zehn Minuten mit Schnell-Penta aushorchen, und es würde kein Schaden entstehen. Vielleicht würde man ihn sogar zurückbringen. Oder auch nicht… Er ist kein größeres Sicherheitsrisiko als zuvor. Und wäre auch nicht mehr oder weniger in Gefahr als Druckmittel gegen Ekaterin.« *Oder gegen mich.* »Die wahre Verschwörung war selbst unter den Hauptpersonen sehr geheim gehalten worden. Das ist nicht das Problem.«

»Und worin besteht das Problem…?«

Miles stützte die Ellbogen auf die Knie und starrte auf seine undeutlichen, verzerrten Spiegelbilder auf den Spitzen seiner Halbstiefel. »Ich dachte, wegen Kronprinz Serg würde Gregor wissen, wie – oder ob – jemand davon in Kenntnis gesetzt werden sollte, dass sein Vater ein Verbrecher war. Sofern man Prinz Serg das nennen darf, wegen seiner geheimen Laster.«

»Ich darf es«, flüsterte der Graf. »Verbrecher und auf halbem Weg zur Tollwut.« Der damalige Admiral Vorkosigan war auf höchster Ebene ein Augenzeuge des Desasters der Invasion von Escobar gewesen. Miles richtete sich auf; sein Vater schaute ihm voll ins Gesicht und lächelte düster. »Der glückliche Schuss jenes

escobaranischen Schiffes war der beste politische Glücksfall, der Barrayar jemals zugefallen ist. Im Rückblick bereue ich jedoch, dass wir Gregor in dieser Sache so mangelhaft betreut haben, Ich schließe aus deinen Worten, dass er es besser gemacht hat?«

»Ich glaube, er ist mit Nikki… gut umgegangen. Jedenfalls wird Nikki nicht diese Art späte Erschütterung seiner Welt erleben wie Gregor. Natürlich war Tien im Vergleich mit Serg nur töricht und käuflich. Doch es war hart, es zu beobachten. Kein Neunjähriger sollte mit etwas so Schlimmem zu tun haben, das ihm so zu Herzen geht. Was wird es aus ihm machen'«

»Am Ende… einen Zehnjährigen«, sagte der Graf. »Man tut, was man tun muss. Man wächst oder geht unter. Du musst daran glauben, dass er wachsen wird.«

Miles trommelte mit den Fingern auf die gepolsterte Armlehne des Sofas. »Gregors Raffinesse wird mir allmählich klar. Indem er Tiens Unterschlagungen zugab, hat er Nikki auf unsere Seite der Eingeweihten gezogen. Jetzt hat auch Nikki ein maßgebliches Interesse daran, die Tarngeschichte aufrechtzuerhalten, um den Ruf seines verstorbenen Vaters zu schützen. Seltsam. Das ist übrigens der Grund, weshalb ich zu dir komme. Gregor bittet – er bittet und verlangt, nicht weniger! –, dass du mir den Vortrag über Ehre versus Ruf hältst, den du ihm gehalten hast. Er muss denkwürdig gewesen sein.«

Der Graf runzelte die Stirn. »Vortrag? O ja.« Er lächelte kurz. »Also ist das bei ihm hängen geblieben. Gut. Man fragt sich manchmal bei jungen Leuten, ob etwas, das man sagt, in ihren Kopf dringt, oder man seine Worte einfach in

den Wind spricht.«

Miles rutschte unbehaglich hin und her und fragte sich, ob diese letzte Bemerkung zum Teil an seine Adresse gerichtet war. Nun gut, *wie viel von* dieser Bemerkung. »Hm?«, fragte er.

»Ich hätte es nicht einen Vortrag genannt. Nur eine nützliche Unterscheidung, um das Denken zu klären.« Er breitete seine Hand mit der Fläche nach oben in einer Geste des Ausgleichs aus. »Ruf ist, was andere Leute über dich wissen. Ehre ist, was du über dich selbst weißt.«

»Hm.«

»Die Reibung entsteht meist, wenn die beiden nicht dasselbe sind. In der Angelegenheit von Vorsoissons Tod, wie geht es dir da mit dir selbst?«

*Wie trifft er nur die Mitte so mit einem einzigen Schlag?* »Ich bin mir nicht sicher. Zählen unreine Gedanken?«

»Nein«, sagte der Graf mit Nachdruck. »Nur Willensakte.«

»Wie ist es mit Akten der Unfähigkeit?«

»Eine Grauzone, und sag mir nicht, dass du nicht schon früher in diesem Zwielicht gelebt hast.«

»Den größten Teil meines Lebens, Sir. Nicht, dass ich nicht dann und wann in das blendende Licht der Kompetenz gesprungen bin. Was mir nicht gelingt, ist, die Höhe beizubehalten.«

Der Graf zog die Augenbrauen hoch und lächelte schief, doch er unterließ es barmherzigerweise, dieser Aussage zuzustimmen. »Also. Dann scheinen mir deine

unmittelbaren Probleme mehr im Bereich des Rufes zu liegen.«

Miles seufzte. »Ich komme mir vor, als würde ich überall von Ratten angenagt. Von kleinen nagenden Ratten, die zu schnell wegrennen, wenn ich mich umdrehe und sie auf den Kopf schlagen möchte.«

Der Graf untersuchte seine Fingernägel. »Es könnte schlimmer sein. Es gibt kein hohleres Gefühl, als wenn man dasteht, die eigene Ehre zerschmettert zu Füßen, während der zunehmende öffentliche Ruf einen mit Belohnungen überhäuft. *Das* zerstört die Seele. Andersherum ist es lediglich sehr, sehr irritierend.«

»Sehr«, bemerkte Miles bitter.

»He. Schon gut. Kann ich dir tröstliche Überlegungen anbieten?«

»Bitte, Sir.«

»Erstens, auch das wird vorübergehen. Trotz des unbestrittenen Reizes von Sex, Mord, Verschwörung und noch mehr Sex werden die Leute am Ende die Geschichte langweilig finden, und ein anderer armer Kerl wird einen anderen grässlichen öffentlichen Fehler begehen, und die Aufmerksamkeit der Leute wird hinter der neuen Beute herjagen.«

»*Was für* Sex?«, murmelte Miles empört. »Es hat überhaupt keinen Sex *gegeben.* Verdammt. Sonst erschiene mir alles viel mehr der Mühe wert. Ich bin noch nicht einmal dazu gekommen, die Frau zu *küssen!* «

Die Lippen des Grafen zuckten. »Mein Beileid. Zweitens, in Anbetracht dieser Beschuldigung wird in

Zukunft keine Anklage gegen dich, die *weniger* aufregend ist, irgendjemandes Gefühle erregen. Zumindest nicht in der nahen Zukunft.«

»Oh, großartig. Bedeutet das, ich bin von jetzt an frei mich auszutoben, solange ich kurz vor vorsätzlichem Mord Halt mache?«

»Du würdest erstaunt sein.« Ein wenig von dem Humor verlosch in den Augen des Grafen, Miles wusste nicht, wegen welcher Erinnerung, doch dann erschien auf seinen Lippen wieder ein Lächeln. »Drittens, es gibt keine Gedankenkontrolle – oder ich hätte sie bestimmt schon früher eingesetzt. Wenn du versuchst, dich an das anzupassen oder auf das zu reagieren, was – auf der Grundlage von wenig Logik und noch weniger Information – jeder Idiot auf der Straße glaubt, so würde das nur dazu dienen, dich in den Wahnsinn zu treiben.«

»Die Meinung mancher Leute ist mir wichtig.«

»Ja, manchmal. Hast du in diesem Fall schon entschieden, wessen Meinung?«

»Die von Ekaterin, Nikki, Gregor.« Miles zögerte. »Das sind alle.«

»Was, deine armen alternden Eltern stehen nicht auf dieser kurzen Liste?«

»Es würde mir sehr Leid tun, eure gute Meinung zu verlieren«, sagte Miles langsam. »Aber in diesem Fall seid ihr nicht diejenigen… Ich bin mir nicht sicher, wie ich es formulieren soll. Um Mutters Ausdrucksweise zu benutzen – ihr seid nicht diejenigen, gegen die ich gesündigt habe. Also ist euer Verzeihen belanglos.«

»Hm«, sagte der Graf, rieb sich die Lippen und betrachtete Miles mit kühler Zustimmung. »Interessant. Nun ja. Als deinen vierten tröstlichen Gedanken würde ich anführen, dass es *hier«,* eine Fingerbewegung umschloss Vorbarr Sultana und ganz Barrayar, »gar nicht *so* schlecht ist, wenn man sich den Ruf eines raffinierten und gefährlichen Mannes erwirbt, der ohne Bedenken töten würde, um das Seine zu erlangen und zu beschützen. Genau genommen könntest du es sogar nützlich finden, einen solchen Ruf zu haben.«

»Nützlich! Hast du denn die Bezeichnung *Schlächter von Komarr* als praktisches Requisit empfunden, Sir?«, versetzte Miles ungehalten.

Sein Vater kniff die Augen zusammen, teils grimmig amüsiert, teils anerkennend. »Ich habe gefunden, dass sie eine zweifelhafte… Verurteilung bedeutet. Doch ja, ich habe das Gewicht dieses Rufes von Zeit zu Zeit verwendet, um mich auf gewisse dafür empfängliche Männer zu stützen. Warum nicht, ich habe ja dafür bezahlt. Simon sagt, dass er das gleiche Phänomen erlebt hat. Nachdem er von Negri dem Großen den KBS geerbt hatte, so behauptete er, musste er nur dastehen und den Mund halten, um seine Gegner zu entnerven.«

»Ich habe mit Simon zusammengearbeitet. Er war verdammt noch mal entnervend. Und es lag nicht nur an seinem Gedächtnis-Chip oder an Negris Geist, der noch verweilte.« Miles schüttelte den Kopf. Nur sein Vater konnte vollkommen ehrlich Simon Illyan als einen gewöhnlichen alltäglichen Untergebenen betrachten. »Jedenfalls mögen manche Leute Simon als unheimlich

betrachtet haben, aber niemals als korrupt. Er hätte nicht halb so einschüchternd gewirkt, wäre er nicht fähig gewesen, überzeugend diese unnachgiebige Gleichgültigkeit gegenüber, nun ja, jeder menschlichen Neigung auszustrahlen.« Er hielt inne und überdachte den bezwingenden Managementstil seines früheren Befehlshabers und Mentors. »Aber verdammt, wenn… wenn meine Feinde mir nicht ein minimales Gefühl für Moral zugestehen, dann wünsche ich, dass sie mir wenigstens Fähigkeiten in meinen Lastern zuschreiben! Wenn ich jemanden ermorden würde, dann hätte ich einen viel eleganteren Job vollbracht als diesen grässlichen Schlamassel. Niemand würde dann überhaupt vermuten, dass ein Mord geschehen ist, ha!«

»Ich glaube dir«, beschwichtigte der Graf. Er reckte den Kopf in plötzlicher Neugier. »Ach… hast du je einen begangen?«

Miles kauerte sich wieder in das Sofa und kratzte sich an der Wange. »Es gab eine Mission für Illyan… darüber möchte ich nicht reden. Es war eine harte, unangenehme Arbeit, aber wir haben sie erledigt.« Seine Augen waren brütend auf den Teppich gerichtet.

»Wirklich. Ich hatte ihn gebeten, dich nicht für Attentate einzusetzen.«

»Warum? Hattest du Angst, ich würde schlechte Gewohnheiten annehmen? Jedenfalls war es viel komplizierter als ein einfacher Mord.«

»Das ist es im Allgemeinen.«

Miles starrte eine Minute lang vor sich hin. »Also, was du mir sagst, läuft auf dasselbe hinaus, was Galeni gesagt

hat. Ich muss hier stehen und das schlucken und dabei lächeln.«

»Nein«, sagte sein Vater, »du musst nicht lächeln. Aber wenn du mich wirklich aufgrund meiner gesammelten Erfahrungen um Rat fragst, dann sage ich: Hüte deine Ehre. Lass deinen Ruf fallen, wohin er will. Und überlebe die Mistkerle.«

Miles' Blick richtete sich neugierig auf das Gesicht seines Vaters. Seit er ihn kannte, war sein Haar grau gewesen; jetzt war es fast weiß. »Ich weiß, du bist im Laufe der Jahre mal oben und mal unten gewesen. Als dein Ruf zum ersten Mal ernsthaft Schaden nahm – wie bist damit fertig geworden?«

»Oh, das erste Mal… das war vor langer Zeit.« Der Graf beugte sich vor und tippte sich nachdenklich mit dem Daumennägel an die Lippen. »Mir fällt plötzlich ein, dass unter Beobachtern, die ein gewisses Alter überschritten haben – den wenigen Überlebenden jener Generation –, die trübe Erinnerung an jene Episode bei deinem Fall vielleicht nicht hilft. Wie der Vater, so der Sohn?« Der Graf betrachtete ihn mit besorgt gerunzelter Stirn. *»Das* ist sicher eine Konsequenz, die ich nie habe voraussehen können. Du verstehst… nach dem Selbstmord meiner ersten Frau ging weit und breit das Gerücht um, ich hätte sie umgebracht. Wegen Untreue.«

Miles blinzelte. Er hatte wirre Fetzen von dieser alten Geschichte gehört, aber nichts über diesen letzten Aspekt. »Und, hm… war sie es? Untreu?«

»O ja. Wir hatten einen grotesken Streit deswegen. Ich

war verletzt, verwirrt – was als eine Art linkischer, befangener Wut herauskam –, und durch meine kulturelle Konditionierung schwer gehandikapt. Ein Punkt in meinem Leben, wo ich definitiv einen betanischen Therapeuten gebraucht hätte, statt des schlechten barrayaranischen Rates, den wir bekamen von … schon gut. Ich wusste nicht – konnte mir nicht vorstellen, dass es solche Alternativen gab. Es war eine dunklere, altere Zeit. Männer duellierten sich noch, weißt du, obwohl es damals schon illegal war.«

»Aber hast du… hm, du hast doch nicht wirklich, hm…«

»Sie ermordet? Nein. Oder, nun, vielleicht mit Worten.« Jetzt war es am Grafen wegzuschauen. Er kniff die Augen zusammen. »Allerdings war ich mir nie hundertprozentig sicher, dass es nicht dein Großvater getan hat. Er hatte die Heirat arrangiert; ich weiß, dass er sich verantwortlich fühlte.«

Miles zog die Augenbrauen hoch, während er dies überdachte. »Wenn ich mich an Opa erinnere, scheint mir das schon ein bisschen möglich, schrecklicherweise. Hast du ihn jemals gefragt?«

»Nein.« Der Graf seufzte. »Was hätte ich am Ende getan, wenn er ja gesagt hätte?«

Aral Vorkosigan war damals wie alt gewesen? Zweiundzwanzig? Vor mehr als einem halben Jahrhundert. *Er war damals viel jünger, als ich heute bin. Verdammt, er war ja fast noch ein Kind.* Schwindelerregend schien sich Miles' Welt langsam zu drehen und in eine neue und gekippte Achse einzurasten, was veränderte Perspektiven ergab. »Also… wie hast du überlebt?«

»Ich hatte das Glück der Narren und Verrückten, glaube ich. Ich war sicher beides. *Mir* war das schnuppe. Übler Klatsch? Ich bewies ihnen, dass dies eine Untertreibung war und gab ihnen eine doppelt schlimme Geschichte, an der sie kauen konnten. Ich glaube, ich habe sie so überrascht, dass sie schwiegen. Stell dir einen selbstmörderischen Idioten vor, der nichts zu verlieren hat und in einem trunkenen, feindseligen Nebel herumtorkelt. Bewaffnet. Schließlich hatte ich mich so über, wie damals auch alle anderen mich über gehabt haben müssen, und ich zog mich zurück.«

Dieser gequälte Junge war jetzt verschwunden und hatte diesen würdevollen alten Mann zurückgelassen, der gnädig Gericht über ihn hielt. Das erklärte, warum Miles' Vater, so altmodisch barrayaranisch er teilweise auch war, nie Miles zur Lösung seiner Schwierigkeiten in Herzensangelegenheiten auch nur den Hauch eines Vorschlags zu einer arrangierten Ehe gemacht und auch nicht die geringste Kritik an seinen wenigen Affären geäußert hatte. Miles reckte das Kinn und schenkte seinem Vater ein schräges Lächeln. »Deine Strategie gefällt mir nicht, Sir. Vom Trinken wird mir schlecht. Ich komme mir nicht ein bisschen selbstmörderisch vor. Und ich habe *alles* zu verlieren.«

»Ich habe es nicht empfohlen«, erwiderte der Graf sanft. Er lehnte sich zurück. »Später – viel später –, als auch ich zu viel zu verlieren hatte, hatte ich deine Mutter bekommen. Ihre gute Meinung war die einzige, die ich brauchte.«

»Ja? Und was, wenn ihre gute Meinung auf dem Spiel

gestanden wäre? Wie hättest du dich dann verhalten?« *Ekaterin…*

»Wahrscheinlich wäre ich auf Hände und Knie gesunken.« Der Graf schüttelte den Kopf und lächelte langsam. »Also… äh… wann werden wir endlich dieser Frau begegnen, die eine so belebende Wirkung auf dich hat? Sie und ihren Nikki. Vielleicht könntest du sie bald einmal hierher zum Dinner einladen?«

Miles krümmte sich. »Nicht… nicht noch ein Dinner. Nicht so bald.«

»Ich habe sie nur so frustrierend kurz gesehen. Das wenige, was ich sah, war sehr attraktiv, dachte ich damals. Nicht zu dünn. Sie war sehr weich, als sie von mir abprallte.« Graf Vorkosigan grinste kurz bei dieser Erinnerung. Miles' Vater huldigte einem archaischen barrayaranischen Ideal weiblicher Schönheit, das die Fähigkeit zum Überleben kleinerer Hungersnöte einschloss; Miles musste zugeben, dass er selbst für diesen Typ empfänglich war. »Auch in vernünftigem Rahmen athletisch. Offensichtlich könnte sie schneller laufen als du. Deshalb würde ich vorschlagen, du versuchst es nächstes Mal mit Schmeicheleien statt mit direkter Verfolgung.«

»Ich habe es schon versucht«, seufzte Miles.

Der Graf betrachtete seinen Sohn halb amüsiert, halb ernst. »Deine Parade von Frauen ist für deine Mutter und mich sehr verwirrend, weißt du. Wir wissen nicht, ob wir anfangen sollen, zu ihnen eine Beziehung zu entwickeln oder nicht.«

»Was für eine Parade?«, fragte Miles ungehalten. »Ich

habe eine einzige galaktische Freundin mit nach Hause gebracht. *Eine*. Es war nicht meine Schuld, dass es nicht geklappt hat.«

»Plus einige, hm, außerordentliche Damen, die Illyans Berichte zierten und es nicht bis hier geschafft haben.«

Miles meinte zu spüren, wie seine Augen schielten. »Aber wie konnte er – Illyan wusste nie – er hat dir nie etwas davon erzählt – nein. Sag es mir nicht. Ich will es nicht wissen. Aber ich schwöre, das nächste Mal, wenn ich ihn sehe…«Er blickte den Grafen finster an, der ihn mit vollkommen unbewegter Miene anlachte. »Vermutlich wird sich Simon Illyan nicht daran erinnern. Oder er wird so tun, als erinnerte er sich nicht. Verdammt bequem, diese wahlweise Amnesie, die er entwickelt hat. Jedenfalls«, fügte er hinzu, »habe ich die wichtigen Frauen Ekaterin gegenüber schon erwähnt, also, was soll's?«

»So? Hast du eine Beichte abgelegt oder geprahlt?«

»Klar Schiff gemacht. Ehrlichkeit… ist die einzige Methode, die bei ihr zählt.«

»Ehrlichkeit ist die einzige Methode bei jedem Menschen, wenn man einander so nahe ist, dass man quasi in der Haut des anderen lebt. Also… ist diese Ekaterin nur eine weitere vorübergehende Schwärmerei?« Der Graf zögerte. Um seine Augen bildeten sich Fältchen. »Oder ist sie die eine, die meinen Sohn immer und heftig liebt – seinen Haushalt und seinen Besitz beisammenhält – in Gefahr und Not und Tod neben ihm steht – und die Hände meiner Enkel anleitet, wenn sie mein Begräbnisopfer entzünden?«

Miles schwieg und bewunderte flüchtig die Fähigkeit seines Vaters, Sätze wie diese *abzuliefern.* Es erinnerte ihn an die Methode, wie ein Kampflandeshuttle gezielte Brandbomben ablieferte. »Das wäre … das wäre Spalte B, Sir. Alles Übrige.« Er schluckte. »Ich hoffe es. Wenn ich es nicht wieder vermassele.«

»Also, wann werden wir sie *kennen lernen?«,* wiederholte der Graf ernsthaft.

»Alles ist noch sehr ungewiss.« Miles erhob sich, da er spürte, dass der Augenblick, sich würdevoll zurückziehen zu können, schnell vorüberging. »Ich werde es euch wissen lassen.«

Doch der Graf ließ von seinem unberechenbaren Humor ab. Stattdessen richtete er einen jetzt ernsten, wenn auch noch warmen Blick auf seinen Sohn. »Ich bin froh, dass sie dir begegnete, als du alt genug warst zu wissen, was du wirklich willst.«

Miles salutierte vor seinem Vater wie ein KBS-Analytiker, d. h. er winkte vage mit zwei Fingern nahe seiner Stirn. »Darüber bin auch ich froh, Sir.«

# 16

Ekaterin saß an der KomKonsole ihrer Tante und versuchte einen Lebenslauf zu verfassen, in dem sie vor dem Leiter einer Baumschule, die die öffentlichen Gärten der Hauptstadt belieferte, ihren Mangel an Erfahrung verbergen wollte. Sie würde nicht, verdammt noch mal, *Lord Auditor Vorkosigan* als Referenz erwähnen. Tante Vorthys war zu ihrer vormittäglichen Vorlesung gegangen, Nikki auf einem Ausflug mit Arthur Pym unter Aufsicht von dessen älterer Schwester. Als die Türklingel zum zweiten Mal läutete und ihre Aufmerksamkeit von ihrer Aufgabe ablenkte, wurde sich Ekaterin abrupt bewusst, dass sie allein zu Hause war. Würden feindliche Agenten, die auf eine Entführung aus waren, an der Vordertür läuten? Miles würde es wissen. Sie stellte sich Pym im Palais Vorkosigan vor. wie er den Eindringlingen frostig mitteilte, sie müssten zur Rückseite des Hauses zum Eingang *für Spione* gehen … der dann zweifellos mit den passenden Hightech-Fußangeln gespickt wäre. Sie brachte ihre neue Paranoia unter Kontrolle und ging zum vorderen Flur.

Zu ihrer Erleichterung und Freude stand statt cetagandanischer Infiltratoren ihr Bruder Hugo Vorvayne auf der Vorderveranda, und zwar zusammen mit einem gefällig aussehenden Mann, den sie, unsicher blinzelnd, schließlich als Vassily Vorsoisson erkannte, Tiens nächsten Cousin. Sie hatte ihn bisher in ihrem Leben genau einmal gesehen, und zwar bei Tiens Totenfeier, wo sie sich lange

genug begegnet waren, sodass er offiziell Nikkis Vormundschaft auf sie überschreiben konnte. Leutnant Vorsoisson hatte einen Posten bei der Verkehrskontrolle auf dem großen militärischen Shuttlehafen im Vorbretten-Distrikt inne; als sie ihn zum ersten und bisher letzten Mal gesehen hatte, hatte er den grünen Dienstanzug getragen, der der düsteren Förmlichkeit des Anlasses angemessen gewesen war, doch heute musste er sich entschlossen haben, saloppere Zivilkleidung anzulegen.

»Hugo, Vassily! Das ist ja eine Überraschung – kommt herein, kommt herein!« Sie wies beide in den vorderen Salon. Vassily nickte ihr höflich zu und lehnte das Angebot von Tee oder Kaffee ab: Danke, sie hatten schon etwas im Bahnhof der Einschienenbahn getrunken. Hugo gab ihr einen kurzen Händedruck und lächelte sie besorgt an, bevor er sich setzte. Er war Mitte vierzig; seine Schreibtischarbeit im Kaiserlichen Büro für Bergbau ließ ihn – in Verbindung mit der Fürsorge seiner Frau Rosalie – ein wenig in die Breite gehen. An ihm wirkte das wunderbar solide und beruhigend. Doch die Spannung in seinem Gesicht bewirkte, dass Besorgnis Ekaterins Kehle zusammenschnürte. »Ist alles in Ordnung?«

»*Uns* geht es gut«, erwiderte er mit eigenartiger Betonung.

Ein Frösteln überkam sie. »Papa…?«

»Ja, ja, ihm geht es auch gut.« Ungeduldig wischte er ihre Befürchtungen beiseite. »Das einzige Mitglied unserer Familie, das im Moment uns Sorgen zu bereiten scheint, bist du, Kat.«

Ekaterin starrte ihn verblüfft an. »Ich? Mir geht es gut.« Sie sank in den großen Sessel ihres Onkels in der Ecke. Vassily zog einen der schlanken Stühle heran und ließ sich etwas linkisch darauf nieder.

Hugo übermittelte Grüße von der Familie, von Rosalie und Edie und den Jungen, dann blickte er sich vage um und fragte: »Sind Onkel und Tante Vorthys zu Hause?«

»Nein, keiner von beiden. Die Tante wird allerdings bald von der Vorlesung zurückkommen.«

Hugo runzelte die Stirn. »Ich hatte wirklich gehofft, wir könnten Onkel Vorthys sprechen. Wann kommt er zurück?«

»Oh, er ist nach Komarr abgereist. Um ein paar letzte technische Fragen über das Desaster mit dem Sonnenspiegel zu klären, weißt du. Er glaubt, dass er erst kurz vor Gregors Hochzeit zurückkommen wird.«

»Wessen Hochzeit?«, fragte Vassily

Ha, jetzt hatte Miles *sie* dazu verleitet. Sie stand *nicht* auf Duzfuß mit Grego … – mit dem Kaiser, nein, sie *nicht.* »Kaiser Gregors Hochzeit. Als Kaiserlicher Auditor wird Onkel Vorthys natürlich dabei sein.«

Vassilys Lippen formten ein kleines O, als ihm aufging: ach ja, *jener* Gregor.

»Keine Chance vermutlich, dass einer von uns dabei ist«, seufzte Hugo. »Natürlich interessiere *ich* mich nicht für so etwas, aber Rosalie und ihre Freundinnen sind ganz aus dem Häuschen deswegen.« Nach kurzem Zögern fügte er im Widerspruch zum eben Gesagten hinzu: »Stimmt es, dass die Gardereiter in Schwadronen in allen Uniformen

paradieren werden, die sie im Laufe der Geschichte getragen haben, vom Zeitalter der Isolation bis zu Ezars Tagen?«

»Ja«, sagte Ekaterin. »Und es *wird jeden* Abend prächtige Feuerwerksvorführungen über dem Fluss geben.« Bei dieser Nachricht schlich sich ein leicht neidischer Blick in Hugos Augen.

Vassily räusperte sich und fragte: »Ist Nikki zu Hause?«

»Nein … er ist mit einem Freund weg, um heute Vormittag die Regatta der Stakboote auf dem Fluss zu sehen. Sie findet jedes Jahr statt, zur Erinnerung an die Rettung der Stadt durch Vlad Vorbarras Streitkräfte im Zehnjährigen Krieg. Ich habe gehört, dass man es diesen Sommer ganz prima macht – neue Kostüme und eine historische Inszenierung des Angriffs auf die Alte Sternenbrücke. Die Jungen waren sehr aufgeregt.« Sie erwähnte nicht, dass die Jungen erwarteten, einen besonders schönen Ausblick von den Balkonen von Palais Vorbretten zu haben, und zwar dank einem Vorbretten-Gefolgsmann, einem Freund von Pym.

Vassily rutschte unbehaglich hin und her. »Vielleicht ist es so auch gut. Madame Vorsoisson… Ekaterin… wir sind eigentlich aus einem besonderen Grund heute hierher gekommen, wegen einer sehr ernsten Sache. Ich würde gern offen mit Ihnen reden.«

»Das ist… im Allgemeinen das Beste, wenn man miteinander reden will«, erwiderte Ekaterin. Sie blickte Hugo fragend an.

»Vassily ist zu mir gekommen …«, begann Hugo und

zögerte. »Nun, erklär *du* es, Vassily.«

Vassily lehnte sich vor, die Hände zwischen den Knien umklammert, und sagte mit Nachdruck: »Sehen Sie, es geht um Folgendes. Ich habe von einem Informanten hier in Vorbarr Sultana eine höchst beunruhigende Nachricht bekommen über das, was geschehen ist – was kürzlich ans Licht gekommen ist – einige sehr beunruhigende Informationen über Sie, meinen verstorbenen Cousin und Lord Auditor Vorkosigan.«

»So«, entgegnete sie ausdruckslos. Also beschränkte der Ring der Alten Mauern – bzw. was von ihnen noch übrig war – die üble Nachrede nicht auf die Hauptstadt; die Schleimspur reichte sogar bis in provinzielle Distriktstädte. Irgendwie hatte sie gedacht, dieses bösartige Spiel sei ein exklusiver Zeitvertreib der Hohen Vor. Sie lehnte sich zurück und runzelte die Stirn.

»Weil es unsere beiden Familien sehr unmittelbar zu betreffen schien – und natürlich, weil eine Information dieser besonderen Art überprüft werden muss – ging ich damit zu Hugo, um ihn um Rat zu bitten in der Hoffnung, er könnte meine Befürchtungen beschwichtigen. Doch die Bestätigungen, die Ihre Schwägerin Rosalie lieferte, dienten stattdessen dazu, meine Befürchtungen noch zu verstärken.«

*Bestätigungen wovon?* Sie konnte vermutlich ein paar kluge Vermutungen anstellen, aber sie weigerte sich, den Zeugen den Weg zu zeigen. »Ich verstehe nicht.«

»Mir wurde gesagt«, Vassily hielt inne und leckte sich nervös die Lippen, »in den Kreisen der Hohen Vor sei es

allgemein bekannt, dass Lord Auditor Vorkosigan verantwortlich sei für die Sabotage an Tiens Atemmaske, in der Nacht, als er auf Komarr starb.«

Das konnte sie schnell aus der Welt schaffen. »Man hat Ihnen Lügen erzählt. Diese Geschichte wurde in einer hässlichen kleinen Kabale von Lord Vorkosigans politischen Gegnern erfunden, die ihn im Verlauf eines internen Kampfes um das Erbe eines Distrikts, der zurzeit hier im Rat der Grafen geführt wird, in Verlegenheit bringen wollten. Tien hat sich selbst sabotiert; er hat sich zeitlebens wenig um die Reinigung und Prüfung seiner Ausrüstung gekümmert. Das alles ist nur ein Gerücht. Es wurde keine wirkliche Anklage dieser Art vorgebracht.«

»Nun ja, wie könnte man auch?«, sagte Vassily einsichtsvoll. Doch ihre Zuversicht, ihn schnell zur Vernunft gebracht zu haben, verschwand, als er fortfuhr: »Wie mir erklärt wurde, würde jede Anklage gegen ihn im Rat vor und von seinen Standesgenossen vorgebracht werden müssen. Sein Vater mag sich ja nach Sergyar zurückgezogen haben, aber Sie können sicher sein, dass seine zentristische Koalition noch mächtig genug ist, um jeden derartigen Schritt zu unterbinden.«

»Hoffentlich.« Die Anklage würde unterdrückt werden, o ja, aber nicht aus dem Grund, den Vassily unterstellte. Sie starrte ihn mit zusammengepressten Lippen kühl an.

»Aber weißt du, Ekaterin«, warf Hugo nervös ein, »dieselbe Person hat Vassily informiert, dass Lord Vorkosigan versucht hat, dich zur Annahme eines Heiratsantrags von seiner Seite zu zwingen.«

Sie seufzte empört. »Zwingen? Nein, gewiss nicht.«

»Aha.« Hugos Gesicht erhellte sich.

»Er hat mich gebeten, ihn zu heiraten. Sehr… unbeholfen.«

»Mein Gott, ist das wirklich *wahr?«* Hugo wirkte für einen Moment bestürzt. Er klang viel erschrockener darüber als über die Beschuldigung des Mordes – was doppelt unschmeichelhaft war, wie Ekaterin fand. »Du hast natürlich abgelehnt!«

Sie berührte die linke Seite ihres Bolero und fuhr dem inzwischen nicht mehr so steifen Umriss des Papiers nach, das sie dort gefaltet aufbewahrte. Miles' Brief war nicht etwas, was sie gerne herumliegen lassen wollte, wo es dann jeder nehmen und lesen konnte, und außerdem… wollte sie ihn selbst dann und wann wieder lesen. Von Zeit zu Zeit. Sechs oder zwölf Mal am Tag… »Nicht direkt.«

Hugo runzelte die Stirn. »Was meinst du mit *nicht direkt?* Ich dachte, das wäre eine Frage, auf die man mit ja oder nein antwortet.«

»Es ist… schwer zu erklären.« Sie zögerte. Es war einfach nicht ihre Sache, vor Tiens nächstem Cousin auszuführen, wie ein Jahrzehnt von Tiens privatem Chaos ihre Seele erschöpft hatte. »Und sehr persönlich.«

»In dem Brief hieß es«, brachte Vassily hilfsbereit vor, »dass Sie verwirrt und bestürzt zu sein schienen.«

Ekaterin kniff die Augen zusammen. »Von welchem Wichtigtuer haben Sie denn überhaupt diese *Information?«*

»Von einem Ihrer Freunde«, erwiderte Vassily, »der sehr um Ihre Sicherheit besorgt ist.«

Ein Freund? Die Professora war ihre Freundin. Kareen, Mark … Miles, doch der würde sich wohl kaum selbst verleumden, etwa … Enrique? *Tsipis?* »Ich kann mir nicht vorstellen, dass einer meiner Freunde so etwas tun oder sagen würde.«

Hugos Sorgenfalten wurden noch tiefer. »Der Brief besagte auch, dass Lord Vorkosigan alle Arten von Druck auf dich ausgeübt hat. Dass er eine seltsame Macht über dein Denken besitzt.«

*Nein. Nur über mein Herz, glaube ich.* Ihr Denken war vollkommen klar. Es war ihr übriges Ich, was zu rebellieren schien. »Er ist ein sehr attraktiver Mann«, gab sie zu.

Hugo tauschte mit Vassily einen verblüfften Blick aus. Beide Männer waren Miles bei Tiens Bestattung begegnet; natürlich war Miles damals sehr verschlossen und förmlich gewesen, und auch noch erschöpft von seinem Einsatz auf Komarr. Sie hatten keine Gelegenheit gehabt zu erleben, wie er war, wenn er sich öffnete – das schwer fassbare Lächeln, die hellen, eigentümlichen Augen, der Esprit und die Worte und die Leidenschaft… der Ausdruck der Bestürzung in seinem Gesicht, als er mit den Butterkäfern in den Vorkosigan-Farben konfrontiert worden war …Sie lächelte hilflos, während sie sich daran erinnerte.

»Kat«, sagte Hugo aus der Fassung gebracht, »der Mann ist ein Mutant. Er reicht dir kaum bis an die Schulter. Er hat *deutlich* einen Buckel – ich weiß nicht, warum das nicht chirurgisch korrigiert wurde. Er ist einfach *seltsam.«*

»Oh, er ist mindestens ein Dutzend Mal operiert worden.

Seine ursprüngliche Behinderung war viel, viel schlimmer. Man kann immer noch die verblassten alten Narben von den Eingriffen sehen, die sich über seinen ganzen Körper hinziehen.«

Hugo starrte sie an. »Über seinen *ganzen* Körper?«

»Hm. Nehme ich an. So viel ich jedenfalls gesehen habe.« Beinahe hätte sie gesagt: *Die obere Hälfte.* Eine vollkommen unnötige Vision von Miles in völliger Nacktheit, wie ein Geschenk eingewickelt in Laken und Decken im Bett, und sie bei ihm, wie sie langsam alle seine verschlungenen Narbenmuster von oben bis unten erforschte, lenkte ihre Vorstellung für einen Augenblick ab. Sie verscheuchte sie mit einem Blinzeln und hoffte, dass sie nicht schielte. »Du musst zugeben, dass er ein ausdrucksvolles Gesicht hat. Seine Augen sind… sehr lebendig.«

»Sein Kopf ist zu groß.«

»Nein, sein Körper ist nur ein wenig zu klein für den Kopf.« Wie war sie überhaupt dazu gekommen, mit Hugo Miles' Anatomie zu erörtern? Er war kein lahmes Pferd, das sie entgegen tierärztlichem Rat zu kaufen gedachte, verdammt noch mal. »Und überhaupt geht dich das nichts an.«

»Doch, wenn er – wenn du …«, Hugo saugte an seiner Lippe. »Kat… wenn du unter einer Art Drohung oder Erpressung oder so etwas stehst, dann wisse, du bist nicht allein. Ich weiß, dass wir Hilfe beschaffen können. Du magst deine Familie aufgegeben haben, aber wir haben dich nicht aufgegeben.«

*Umso schlimmer!* »Danke für diese Einschätzung meines Charakters«, sagte sie bissig. »Und meinst du, unser Onkel *Lord Auditor* Vorthys ist unfähig, mich zu beschützen, wenn es darauf ankommen sollte? Und auch Tante Vorthys?«

»Ich bin mir sicher«, erwiderte Vassily verlegen, »dass Ihr Onkel und Ihre Tante sehr freundlich sind – schließlich haben sie Sie und Nikki aufgenommen –, aber man hat mir zu verstehen gegeben, dass sie beide ziemlich weltfremde Intellektuelle sind. Wahrscheinlich verstehen sie die Gefahren gar nicht. Mein Informant sagt, dass sie Sie überhaupt nicht geschützt haben. Sie haben Ihnen gestattet zu gehen, wohin Sie wollen und wann Sie wollen, in einer völlig ungeregelten Art und Weise, und in Kontakt mit allen möglichen dubiosen Personen zu treten.«

Ihre *weltfremde* Tante war eine von Barrayars herausragendsten Experten für jede blutige Einzelheit der politischen Geschichte des Zeitalters der Isolation; sie sprach und las vier Sprachen fehlerfrei, konnte Dokumentationen mit einem Blick prüfen, der eines Analytikers des KBS würdig gewesen wäre – einer Profession, bei der jetzt einige ihrer früheren Studenten arbeiteten –, und hatte dreißig Jahre Erfahrung im Umgang mit jungen Leuten und deren selbst geschaffenen Schwierigkeiten. Und was Onkel Vorthys anging … »Die Analyse technischer Defekte kommt mir nicht besonders weltfremd vor. Nicht, wenn dazu Fachkenntnisse über Sabotage kommen.« Sie holte Luft und bereitete sich darauf vor, dies weiter auszuführen.

Vassily presste die Lippen aufeinander. »Die Hauptstadt

hat den Ruf, ein unschickliches Milieu zu sein. Zu viele reiche, mächtige Männer – und ihre Frauen – mit zu wenig Schranken für ihre Gelüste und Laster. Das ist eine gefährliche Welt für einen kleinen Jungen, gefährlich besonders durch die … Liebesaffären seiner Mutter.« Ekaterin hatte ihre Verblüffung über diese Worte noch nicht überwunden, da senkte Vassily die Stimme und fügte in einem Ton leisen Entsetzens hinzu: »Ich habe sogar gehört – man sagt –, dass es hier in Vorbarr Sultana einen hohen Vor-Lord gibt, der einmal eine *Frau* war und sich jetzt ihr Gehirn in den Körper eines *Mannes* transplantieren ließ.«

Ekaterin blinzelte. »O ja, das muss Lord Dono Vorrutyer sein. Ich habe ihn gesehen. Das war keine Gehirntransplantation – igitt, was für eine scheußliche Verdrehung der Tatsachen! –, es war nur eine völlig normale betanische Körpermodifikation.«

Beide Männer starrten sie fassungslos an. »Du bist dieser Kreatur *begegnet!*«, fragte Hugo. »Wo?«

»Hm … im Palais Vorkosigan. Eigentlich schien Dono ein sehr intelligenter Kerl zu sein. Ich glaube, er wird sich sehr gut um den Vorrutyer-Distrikt kümmern, falls der Rat der Grafen ihm den Grafentitel seines verstorbenen Bruders verleiht.« Sie dachte einen Moment lang erbittert nach, dann fügte sie hinzu: »Wenn man alles bedenkt, dann hoffe ich durchaus, dass er den Titel bekommt. *Das* wäre für Richars und seine verleumderischen Kumpane ein Schlag ins Auge!«

Hugo, der diesen Wortwechsel mit wachsendem Entsetzen gefolgt war. warf ein: »Ich muss Vassily

zustimmen, ich fühle mich selbst ein wenig unbehaglich, dich hier in der Hauptstadt zu haben. Die Familie wünscht sich so sehr, dich in *Sicherheit* zu wissen, Kat. Ich räume ein, du bist kein Mädchen mehr. Du solltest deinen eigenen Haushalt haben, unter der Aufsicht eines soliden Ehemanns, dem man vertrauen kann, dass er dein Wohlergehen *und das* von Nikki schützt.«

*Du könntest deinen Wunsch erfüllt bekommen.* Doch … sie hatte bewaffneten Terroristen die Stirn geboten und hatte überlebt. Und *gewonnen.* Ihre Definition von *Sicherheiten* war… nicht mehr so eng wie früher.

»Ein Mann deiner eigenen Klasse«, fuhr Hugo fort. »Jemanden, der zu dir passt.«

*Ich glaube, ich habe ihn gefunden. Er hat ein Haus, wo ich nicht jedes Mal an die Wände stoße, wenn ich mich strecke. Nicht einmal wenn ich mich für immer strecke.* Sie reckte den Kopf. »Was meinst du eigentlich, Hugo, was meine Klasse ist?«

Er blickte verdutzt drein. *»Unsere* Klasse. Solide, ehrliche, loyale Vor. Auf der Seite der Frauen anständig, schicklich, rechtschaffen, aufrecht…«

Plötzlich loderte in ihr ein Verlangen, unanständig, unschicklich und vor allem … nicht rechtschaffen und nicht aufrecht zu sein. Stattdessen ganz herrlich horizontal, genau genommen. Ihr fiel ein, dass ein gewisser Unterschied der Körpergröße bedeutungslos wäre, wenn man sich – zu zweit – hinlegte… »Du meinst, ich sollte ein Haus haben?«

»Ja, gewiss.«

»Keinen Planeten?«

Hugo schaute sie überrascht an. »Was? Natürlich nicht!«

»Weißt du, Hugo, mir war es bisher nicht klar, aber deiner Vision fehlt… die Weite.« *Miles* dachte, sie sollte einen Planeten haben. Sie hielt inne, ein verhaltenes Lächeln stahl sich auf ihre Lippen. *Seine* Mutter hatte schließlich einen. Vermutlich lag es daran, woran man gewöhnt war. Es hatte keinen Sinn, dies laut zu sagen: sie würden den Witz nicht verstehen.

Und wie war ihr großer Bruder, der bewunderte und großzügige –wenn auch wegen ihres Altersunterschieds mehr als nur ein wenig entfernte – Bruder, in letzter Zeit so engstirnig geworden. Nein… *Hugo* hatte sich nicht verändert. Die logische Schlussfolgerung erschütterte sie.

»Verdammt, Kat«, sagte Hugo. »Ich dachte zuerst, jener Teil des Briefes sei Quatsch, aber dieser Mutantenlord hat dir auf seltsame Weise den Kopf verdreht.«

»Und wenn es stimmt… er hat schreckliche Verbündete«, sagte Vassily. »Der Brief behauptet, dass Vorkosigan Simon Illyan selbst für sich den Vorreiter machen ließ und dass der Sie in seine Falle trieb.« Er verzog unschlüssig den Mund. »Das war der Teil, der mich am meisten fragen ließ, ob man sich nicht über mich lustig machte, um die Wahrheit zu sagen.«

»Ich bin Simon begegnet«, räumte Ekaterin ein. »Ich fand ihn ziemlich… nett.«

Ein verdutztes Schweigen folgte auf diese Erklärung.

»Natürlich«, fügte sie ein wenig verlegen hinzu, »hat er sich – wie ich höre – beträchtlich entspannt, seit er aus

medizinischen Gründen vom KBS wegging. Man kann verstehen, dass ihm da eine große Last von der Seele genommen wurde.« Verspätet fügten sich die internen Beweise zusammen. »Warte mal – was sagst du, *wer* euch eigentlich dieses Gemisch aus Hörensagen und Lügen geschickt hat?«

»Das unterliegt strengster Vertraulichkeit«, erwiderte Vassily vorsichtig.

»Das war dieser Vollidiot Alexi Vormoncrief, nicht wahr? Aha!« Ihr ging ein Licht auf, heftig wie das Leuchten des Feuerballs einer Atomexplosion. Doch jetzt zu schreien, zu fluchen und mit Sachen um sich zu werfen hätte ganz ohne Zweifel äußerst kontraproduktiv gewirkt. Sie packte die Armlehnen des Sessels, damit die Männer nicht sahen, wie ihre Hände zitterten. »Vassily, Hugo hätte Ihnen sagen sollen – ich habe einen Heiratsantrag von Alexi abgelehnt. Es scheint mir, er hat einen Weg gefunden, um seine empörte Eitelkeit zu rächen.« *Der boshafte Trottel!*

»Kat«, sagte Hugo langsam, »ich habe diese Interpretation in Erwägung gezogen. Ich gebe zu. dass der Kerl ein wenig, hm, idealistisch ist, und wenn du eine Abneigung gegen ihn empfindest, dann werde ich nicht versuchen, seine Werbung zu unterstützen – obwohl er mir vollkommen einwandfrei vorkam –, aber ich habe seinen Brief gesehen. Ich bin zu dem Urteil gekommen, dass er ganz aufrichtig um dich besorgt ist. Ein wenig übertrieben, ja, aber was erwartest du von einem Mann, der verliebt ist?«

»Alexi Vormoncrief ist nicht verliebt in mich. Er kann

nicht weit genug an der Spitze seiner Vor-Nase vorbeischauen, um überhaupt zu wissen, wer oder was ich bin. Wenn du meine Kleider mit Stroh ausstopfst und eine Perücke oben draufsetzt, dann würde er den Unterschied kaum bemerken. Er durchläuft einfach nur die Schritte, die ihm seine kulturelle Programmierung vorgibt.« Nun ja, schon gut, und seine fundamentalere biologische Programmierung. Und er war nicht der Einzige, der daran litt, oder? Sie würde Alexi eine Portion ehrlichen Geschlechtstriebs zugestehen, aber sie war sich sicher, dass dessen Objekt willkürlich war. Ihre Hand wanderte zu ihrem Bolero über ihrem Herzen, und das Echo von Miles' Worten, die sie inzwischen auswendig kannte, hallte durch den Aufruhr zwischen ihren Ohren: *Ich wollte die Macht Ihrer Augen besitzen…*

Vassily winkte ungeduldig mit der Hand. »All das ist unerheblich für mich, wenn vielleicht auch nicht für Ihren Bruder. Sie sind kein mit Mitgift ausgestattetes Mädchen mehr, das Ihr Vater mit seinen anderen Schätzen horten kann. Ich jedoch habe eine klare Familienpflicht, mich um Nikkis Sicherheit zu kümmern, wenn ich Grund zu der Annahme habe, dass diese bedroht ist.«

Ekaterin erstarrte. Vassily hatte ihr mit seinem Wort das Sorgerecht für Nikki eingeräumt. Er konnte es genauso leicht wieder zurücknehmen. Dann würde sie ihren Fall vor Gericht – vor *sein* Distriktsgericht – bringen müssen, nicht nur, um zu beweisen, dass sie des Sorgerechts würdig war, sondern auch, dass er unwürdig und untauglich war, die Verantwortung für das Kind zu haben. Vassily war kein verurteilter Verbrecher, kein gewohnheitsmäßiger Trinker,

kein Verschwender, kein Berserker; er war nur ein unverheirateter Offizier, ein gewissenhafter, pflichtbewusster Kontrolleur des Orbitalverkehrs, ein gewöhnlicher rechtschaffener Mann. Sie hatte nicht die geringste Chance, gegen ihn zu gewinnen. Wenn nur Nikki ihre Tochter gewesen wäre, dann wären diese Rechte umgekehrt…

»Sie würden auf einem Militärstützpunkt einen neunjährigen Jungen als schwierige Bürde empfinden, nehme ich mal an«, sagte sie schließlich wie unbeteiligt.

Vassily blickte sie überrascht an. »Nun ja, ich hoffe, dass es nicht dazu kommen würde. Für den schlimmsten Fall hatte ich geplant, ihn bei seiner Großmutter Vorsoisson zu lassen, bis die Dinge geklärt wären.«

Ekaterin biss einen Moment lang die Zähne zusammen, dann sagte sie: »Nikki kann natürlich Tiens Mutter jederzeit gern besuchen, wenn sie ihn einlädt. Bei der Bestattung gab sie mir zu verstehen, sie fühle sich zu unpässlich, um in diesem Sommer Besucher zu empfangen.« Sie befeuchtete ihre Lippen. »Bitte definieren Sie mir. was Sie unter *dem schlimmsten Fall* verstehen. Und was Sie genau meinen mit *geklärt.«*

»Nun ja«, Vassily zuckte entschuldigend die Achseln, »hierher zu kommen und zu finden, dass Sie tatsächlich mit dem Mann verlobt wären, der Nikkis Vater ermordet hat, wäre doch wohl ziemlich schlimm gewesen, meinen Sie nicht?«

Hatte er sich darauf vorbereitet, in diesem Fall Nikki schon heute mitzunehmen? »Ich habe es Ihnen schon gesagt: Tiens Tod war ein Unfall, und diese Beschuldigung

ist pure Verleumdung.« Die Art, wie er ihre Worte ignorierte, erinnerte sie einen Moment lang schrecklich an Tien; war Vergesslichkeit eine Familieneigenschaft der Vorsoissons? Trotz der Gefahr, ihn zu beleidigen, blickte sie ihn finster an. »Glauben Sie, dass ich lüge, oder halten Sie mich einfach für dumm?« Sie bemühte sich, ruhig zu atmen. Sie war schon mit viel schrecklicheren Männern als dem ernsten, irregeleiteten Vassily Vorsoisson konfrontiert gewesen. *Aber noch nie mit einem, der mir mit einem Wort Nikki wegnehmen könnte.* Sie stand am Rande einer tiefen, dunklen Grube. Wenn sie jetzt hineinfiel, dann würde der Kampf, um wieder herauszukommen, schmutziger und schmerzlicher sein, als sie sich auch nur im Entferntesten vorstellen konnte. Vassily durfte *nicht* dazu getrieben werden, Nikki zu nehmen. *Zu versuchen, Nikki zu nehmen.* Und sie konnte ihn aufhalten – wie? Sie war juristisch unterlegen, bevor sie überhaupt begann. *Also fang gar nicht erst an.*

Sie wählte ihre Worte mit äußerster Vorsicht. »Also, was meinen Sie mit geklärt?«

Hugo und Vassily blickten einander unsicher an. »Verzeihung?«, sagte Vassily.

»Ich kann nicht wissen, ob ich auf Ihrer Linie bin, wenn Sie mir nicht zeigen, wo Sie sie gezogen haben.«

»Das ist nicht sehr freundlich formuliert, Kat«, protestierte Hugo. »Uns liegen deine Interessen am Herzen.«

»Ihr wisst nicht einmal, was meine Interessen sind.« Das stimmte nicht. Vassily drückte mit seinem Daumen direkt

auf ihr elementarstes Interesse. Nikki. *Schluck deine Wut runter, Frau.* Während ihrer Ehe war sie eine Expertin darin gewesen, sich selbst zu unterdrücken. Irgendwie hatte sie wohl den Geschmack daran verloren.

»Nun… ich würde gewiss sichergestellt wünschen«, tastete sich Vassily vor, »dass Nikki nicht Personen von unerwünschtem Charakter ausgesetzt wird.«

Sie lächelte ihn dünn an. »Kein Problem. Ich werde mehr als glücklich sein, in Zukunft Alexi Vormoncrief völlig aus dem Weg zu gehen.«

Er blickte sie gequält an. »Ich bezog mich auf Lord Vorkosigan. Und seine politischen und privaten Kreise. Zumindest – zumindest so lange, bis diese sehr dunkle Wolke von seinem Ruf genommen ist. Schließlich wird dieser Mann beschuldigt, meinen *Cousin ermordet* zu haben.«

Vassilys Empörung war pflichtbewusste Clan-Loyalität, kein persönlicher Kummer, rief sich Ekaterin ins Gedächtnis. Falls er und Tien sich im ganzen Leben mehr als dreimal getroffen hatten, wäre dies neu für sie gewesen. »Entschuldigen Sie«, sagte sie ruhig. »Wenn Lord Vorkosigan nicht angeklagt wird – und ich kann mir nicht vorstellen, dass er wegen dieser Sache angeklagt wird –, wie kann er dann Ihrer Meinung nach entlastet werden? Was muss dann geschehen?«

Vassily wirkte einen Moment lang verblüfft.

»Ich möchte auch nicht, dass *du* der Verderbtheit ausgesetzt wirst, Kat«, warf Hugo zögernd ein.

»Weißt du, Hugo, es ist schon höchst seltsam«, erwiderte Ekaterin ihm freundlich, »aber irgendwie hat

Lord Vorkosigan es übersehen, mir Einladungen zu einer seiner Orgien zu schicken. Ich bin ganz verärgert. Meinst du. dass es in Vorbarr Sultana noch nicht die Saison für Orgien ist?« Weitere Worte schluckte sie hinunter. Sarkasmus war ein Luxus, den sie – oder Nikki – sich nicht leisten konnte.

Hugo belohnte diese Stichelei mit zusammengepressten Lippen und gerunzelter Stirn. Er und Vassily blickten einander wieder lange an. Jeder von beiden versuchte so offenkundig die schmutzige Arbeit auf seinen Begleiter abzuwälzen, dass Ekaterin gelacht hätte, wenn es nicht so schmerzlich gewesen wäre. Schließlich murmelte Vassily schwach: »Sie ist *Ihre* Schwester…«

Hugo holte Luft. Er war ein Vorvayne; er kannte seine Pflicht, bei Gott. *Wir Vorvaynes kennen alle unsere Pflicht. Und wir erfüllen sie immerzu, bis wir sterben. Egal, wie dumm oder schmerzlich oder kontraproduktiv sie ist, jawohl! Schaut schließlich mich an. Ich habe elf Jahre lang Tien meinen Schwur gehalten…*

»Ekaterin, ich glaube, mir fällt die Last zu, dies zu sagen. Bis diese Geschichte mit dem Mordgerücht erledigt ist, ersuche ich dich kategorisch, diesen Miles Vorkosigan nicht mehr zu ermutigen oder zu treffen. Oder ich muss zustimmen, dass Vassily völlig gerechtfertigt ist, wenn er Nikki aus der Situation entfernt.«

*Du meinst, wenn er Nikki von seiner Mutter und deren Liebhaber entfernt.* Nikki hatte dieses Jahr schon einen Elternteil verloren, und bei dem Umzug zurück nach Barrayar hatte er alle seine Freunde eingebüßt. Er fing gerade an, die Stadt, in die es ihn verschlagen hatte,

weniger fremd zu finden, sich in neuen Freundschaften zögernd zu öffnen, diese steife Vorsicht zu verlieren, die eine Zeit lang sein Lächeln verzerrt hatte. Sie stellte sich vor, wie er wieder herausgerissen wurde, wie ihm die Chance verweigert wurde, sie, Ekaterin, zu sehen – denn darauf würde es ja hinauslaufen, nicht wahr? Vassily verdächtigte ja sie, nicht die Hauptstadt, der Verderbtheit – sie stellte sich des Weiteren vor, wie er zum dritten Mal in einem Jahr an einem fremden Ort abgeladen wurde, unter Erwachsenen, die er nicht kannte und die ihn nicht als Kind betrachteten, an dem man seine Freude hatte, sondern als eine Pflicht, die man erfüllte… nein. Nein.

»Entschuldigt. Ich bin bereit zur Kooperation. Mir ist es bloß noch nicht gelungen, einen von euch dazu zu bringen, dass er mir sagt, wobei ich kooperieren soll. Ich verstehe vollkommen, worüber ihr beunruhigt seid, aber *wie* kann es *geklärt* werden? Definiert *geklärt.* Wenn das heißt: bis Miles' Feinde aufhören, hässliche Dinge über ihn zu sagen, dann können wir lange warten. Seine Arbeit bringt ihn routinemäßig mit den Mächtigen zusammen. Und er gehört nicht zu denen, die einem Gegenangriff ausweichen.«

»Geh ihm auf jeden Fall einige Zeit aus dem Weg«, sagte Hugo ein wenig lahmer.

»Einige Zeit. Gut. Jetzt werden wir ja schon konkreter. Wie lange genau?«

»Das kann ich… kaum sagen.«

»Eine Woche?«

»Sicher doch länger!«, warf Vassily ein. Er klang ein bisschen beleidigt.

»Einen Monat?«

Hugo machte eine Geste der Frustration. *»Ich* weiß es nicht. Kat! Vermutlich, bis du diese seltsamen Vorstellungen vergisst. die du von ihm hast.«

»Aha. also bis ans Ende aller Zeiten. Hm. Ich bin mir nicht ganz klar, ob das präzise genug ist oder nicht. Ich glaube nicht.« Sie holte Luft und sagte widerstrebend, weil es sich um eine so lange Zeit handelte und doch wahrscheinlich für die beiden so plausibel klang: »Bis zum Ende meines Trauerjahrs?«

»Allermindestens«, sagte Vassily.

»Sehr gut.« Sie kniff die Augen zusammen und lächelte, weil Lächeln mehr nützen würde als Heulen. »Ich werde Sie bei Ihrem Wort nehmen, Vassily Vorsoisson.«

»Ich, ich… äh…«, erwiderte Vassily, der sich unerwartet in die Ecke gedrängt sah. »Nun ja… bis dahin sollte etwas geklärt sein. Sicherlich.«

*Ich habe viel zu schnell aufgegeben. Ich hätte es mit dem Winterfest versuchen sollen.* »Ich behalte mir das Recht vor, es ihm zu sagen«, fügte sie in einem plötzlichen Nachgedanken hinzu, »und ihm zu sagen warum – und zwar selbst. Persönlich.«

»Ist das klug, Kat?«, fragte Hugo. »Ruf ihn doch besser über die Kom-Konsole an.«

»Alles andere wäre feige.«

»Kannst du ihm nicht einen Brief schicken?«

*»Absolut nicht* Nicht mit diesen… Nachrichten.« Was für eine schlimme Antworte *wäre,* auf Miles' eigene

Erklärung, die er mit seinem Herzblut gesiegelt hatte.

Auf ihren trotzigen Blick hin gab Hugo nach. »Also dann ein Besuch. Ein kurzer.«

Vassily zuckte die Achseln, zum Zeichen, dass er widerstrebend einwilligte.

Es folgte ein unbehagliches Schweigen. Ekaterin stellte sich vor, dass sie die beiden eigentlich zum Mittagessen einladen sollte, doch ihr war zumute, als wollte sie sie nicht einmal dazu einladen, weiter zu atmen. Ja, und sie müsste sich eigentlich anstrengen, Vassily zu bezaubern und zu besänftigen. Sie rieb sich die pulsierenden Schläfen. Als Vassily einen lahmen Versuch zur Flucht aus dem Salon der Professora unternahm, indem er etwas murmelte von *Dingen, die zu tun* seien, hinderte sie die beiden nicht.

Sie sperrte die Vordertür hinter ihnen ab, als sie gegangen waren, kehrte zurück und machte es sich im Sessel ihres Onkels gemütlich, unfähig zu entscheiden, ob sie sich hinlegen, herumgehen oder Unkraut jäten sollte. Es würde noch eine Stunde dauern, bevor Tante Vorthys von ihrer Vorlesung zurückkam und Ekaterin ihr ihre Wut und Panik in die Ohren schütten konnte. Oder in den Schoß.

Hugo musste man zugute halten, so überlegte sie, dass ihn die Aussicht auf die Stellung einer Gräfin für seine kleine Schwester um keinen Preis zu verlocken schien, und er hatte auch nicht angedeutet, dass dies die Belohnung war, die sie motivierte. Vorvaynes waren über diese Art von materiellem Ehrgeiz erhaben.

Einmal hatte sie Nikki ein ziemlich teures Robot-Spieltier gekauft, mit dem er ein paar Tage gespielt und es

dann vernachlässigt hatte. Es hatte vergessen in einem Regal gelegen, bis sie beim Aufräumen versucht hatte, es wegzugeben. Nikkis plötzliche heftige Proteste und untröstliches Benehmen hatten das Dach wackeln lassen.

Die Parallele machte sie verlegen. War Miles ein Spielzeug, das sie nicht gewollt hatte, bis man versucht hatte, es ihr wegzunehmen? Tief drinnen in ihrer Brust schrie und schluchzte jemand. *Ihr habt hier nichts zu sagen. Ich bin die Erwachsene, verdammt noch mal.* Doch Nikki hatte sein Robot-Spieltier behalten…

Sie würde die schlechte Nachricht über Vassilys Verbot Miles persönlich überbringen. Aber noch nicht, oh, noch nicht gleich. Denn wenn nicht diese Besudelung seines Rufes plötzlich und spektakulär *geklärt* würde, wäre dies für sehr lange Zeit das letzte Mal, dass sie ihn sehen konnte.

Kareen beobachtete, wie ihr Vater auf das weiche Polster des Bodenwagens sank, den Tante Cordelia ihnen geschickt hatte, und wie er dann ruhelos herumrutschte und seinen Stockdegen erst auf seinen Schoß und dann an seine Seite legte. Irgendwie hatte sie den Verdacht, dass sein Unbehagen nicht nur von seinen alten Kriegswunden stammte.

»Das werden wir bereuen, ich weiß es«, sagte er zänkisch ungefähr zum sechsten Mal zu Mama, während diese sich neben ihm niederließ. Das Verdeck des Fonds senkte sich über die drei Koudelkas und schloss die helle Nachmittagssonne aus. Der Bodenwagen startete zügig und

ruhig. »Sobald diese Frau uns in die Hände bekommt, weißt du, hat sie in zehn Minuten unsere Köpfe umgestülpt, und wir werden dasitzen und nicken wie Narren und allen Verrücktheiten zustimmen, die sie sagt.«

*Oh, das hoffe ich, das hoffe ich!* Kareen presste die Lippen zusammen und saß ganz still. Sie war noch nicht in Sicherheit. Der Kommodore konnte immer noch Tante Cordelias Fahrer den Befehl geben, kehrtzumachen und sie wieder nach Hause zu bringen.

»Jetzt hör mal. Kou«, sagte Mama, »wir können nicht so weitermachen. Cordelia hat Recht. Es ist Zeit, dass die Dinge vernünftig geregelt werden.«

»Aha! Da ist schon dieses Wort – *vernünftig.* Eines ihrer Lieblingswörter. Ich komme mir schon vor, als hätte ich *hier* schon den Lichtpunkt der Zielvorrichtung eines Plasmabogens.« Er zeigte mitten auf seine Brust, als zitterte dort ein roter Punkt auf seiner grünen Uniform.

»Es ist sehr peinlich gewesen«, sagte Mama, »und was mich angeht, so habe ich es satt. *Ich* möchte unsere alten Freunde treffen und alles über Sergyar hören. Wir können nicht wegen dieser Sache unser ganzes Leben anhalten.«

*Ja, bloß das meine.* Kareen biss die Zähne noch etwas fester zusammen.

»Tja, *ich* möchte nicht, dass dieser dicke kleine ulkige Klon …«, er zögerte; nach dem Zucken seiner Lippen zu urteilen korrigierte er mindestens zweimal seine Wortwahl,»… sich an meine Tochter heranmacht. Erkläre mir doch, warum er zwei Jahre betanischer Therapie braucht, wenn er nicht halb verrückt ist, na? Na?«

*Sag nichts, Mädchen, sag nichts.* Kareen knabberte stattdessen an ihren Fingerknöcheln. Glücklicherweise war die Fahrt sehr kurz.

Gefolgsmann Pym empfing sie an der Tür des Palais Vorkosigan. Er begrüßte ihren Vater mit einem förmlichen Nicken, auf das dieser mit einem militärischen Gruß antwortete. »Guten Tag, Kommodore, Madame Koudelka. Willkommen, Miss Kareen. Mylady wird Sie in der Bibliothek empfangen. Hier entlang, bitte…«Als er sich umwandte, um sie ins Haus zu geleiten, hätte Kareen fast schwören können, dass er ihr mit einem Augenlid zuzwinkerte, doch er spielte heute ganz und gar den höflichen Bediensteten und gab ihr keine weiteren Hinweise mehr.

Pym geleitete sie durch die Doppeltür und kündete sie förmlich an. Dann zog er sich diskret zurück, doch mit einer Miene, als überließe er sie einem verdienten Schicksal.

In der Bibliothek hatte man einen Teil der Möbel umgestellt. Tante Cordelia wartete in einem großen Ohrensessel, der vielleicht zufällig an einen Thron erinnerte. Zu ihrer Rechten und Linken standen zwei kleinere Lehnsessel einander gegenüber. In einem von ihnen saß Mark; er trug seinen besten schwarzen Anzug und war rasiert und glatt gekämmt wie bei Miles' unglücklicher Dinnerparty. Als die Koudelkas den Raum betraten, sprang er auf und stand in einer Art linkischer Habt-Acht-Stellung, sichtlich unfähig zu entscheiden, ob es schlimmer wäre, freundlich zu nicken oder nichts zu tun. Er wählte einen Kompromiss, indem er dastand und wie ausgestopft wirkte.

Gegenüber von Tante Cordelia hatte man ein völlig neues Möbelstück aufgestellt. Nun ja, *neu* war falsch; es handelte sich um ein ältliches, schäbiges Sofa, das mindestens die letzten fünfzehn Jahre in einer der Dachkammern von Palais Vorkosigan verbracht hatte. Kareen erinnerte sich dunkel daran, aus den Zeiten, als sie hier noch Verstecken gespielt hatten. Als sie es zum letzten Mal gesehen hatte, waren staubige Schachteln darauf gestapelt gewesen.

»Ach, da seid ihr ja alle«, sagte Tante Cordelia fröhlich. Sie wies auf den zweiten Lehnsessel. »Kareen, setz dich doch direkt hierher.« Kareen sauste zu dem Sessel, ließ sich nieder und umfasste die Armlehnen. Mark setzte sich wieder auf den Rand seines eigenen Sessels und beobachtete sie nervös. Tante Cordelia hob den Zeigefinger wie ein Ortungsgerät und zeigte erst auf Kareens Eltern, dann auf das alte Sofa. »Kou und Drou, ihr setzt *euch dorthin.«*

Beide starrten mit unerklärlichem Entsetzen auf das harmlose alte Möbelstück.

»Oh«, flüsterte der Kommodore. »Oh, Cordelia, das heißt, mit schmutzigen Mitteln kämpfen …«Er schickte sich an, kehrtzumachen in Richtung Ausgang, doch die Hand seiner Frau, die sich wie ein Schraubstock um seinen Arm schloss, hielt ihn auf.

Der Blick der Gräfin wurde schärfer. Mit einer Stimme, die Kareen von ihr bisher nur selten gehört hatte, wiederholte sie: *»Setzt euch.«* Es war nicht einmal ihre Stimme als Gräfin Vorkosigan; sie klang älter, entschlossener, sogar erschreckend selbstbewusster.

Kareen erkannte, dass dies Cordelias alte Stimme als Captain eines betanischen Raumschiffs war; und ihre Eltern hatten beide jahrzehntelang unter militärischer Autorität gelebt.

Ihre Eltern sanken auf das Sofa, als hätte man sie zusammengeklappt.

»Also.« Mit einem befriedigten Lächeln auf den Lippen lehnte sich die Gräfin zurück.

Es folgte ein langes Schweigen. Kareen hörte die altmodische mechanische Uhr an der Wand im Vorzimmer ticken. Mark starrte sie flehentlich an: *Weißt du, was zum Teufel hier vor sich geht?* Sie erwiderte den Blick. *Nein, weißt du 's?*

Ihr Vater korrigierte dreimal die Stellung seines Stockdegens, ließ ihn auf den Teppich fallen und schob ihn schließlich mit dem Stiefelabsatz wieder zu sich und ließ ihn dort liegen. Kareen sah. wie seine Kiefermuskeln zuckten, als er mit den Zähnen knirschte. Ihre Mutter runzelte die Stirn, starrte durch den Raum zu den Glastüren und dann wieder auf ihre Hände, die sie im Schoß verschränkt hatte. Sie sahen aus wie zwei schuldbewusste Teenager, die man ertappt hatte … hm. Genau genommen wie zwei schuldbewusste Teenager, die man dabei ertappt hatte, wie sie auf der Wohnzimmercouch vögelten. In Kareens Vorstellung schienen überall Hinweise lautlos wie Federn zu Boden zu schweben. *Das soll doch nicht etwa.…*

»Aber Cordelia«, brach es plötzlich aus Mama heraus, als setzte sie ein Gespräch laut fort, das bis jetzt telepathisch geführt worden war, »wir wollen doch, dass

unsere Kinder es *besser* machen als wir. Dass sie *nicht* die gleichen Fehler machen!«

*Ooh. Ooh. Oooh!* Klar, und sie würde gern einmal die Geschichte erfahren, die dahinter steckte…! Kareen ging auf, dass ihr Vater die Gräfin unterschätzt hatte. Das hatte nicht mehr als *drei* Minuten gedauert.

»Nun, Drou«, sagte Tante Cordelia einsichtig, »es scheint mir, dass Ihr Wunsch in Erfüllung geht. Kareen hat es ganz gewiss besser gemacht. Ihre Entscheidungen und Handlungen sind in jeder Hinsicht wohl überlegt und rational gewesen. Und soweit ich weiß, hat sie überhaupt keine Fehler gemacht.«

Ihr Vater zeigte mit dem Finger auf Mark und stotterte: »Das… *das* ist ein Fehler.«

Mark duckte sich zusammen und schlang die Arme schützend um seinen Bauch. Die Gräfin runzelte leicht die Stirn; der Kommodore biss die Zähne zusammen.

»Über Mark werden wir gleich diskutieren«, sagte die Gräfin kühl. »Im Augenblick gestatten Sie mir, Ihre Aufmerksamkeit darauf zu lenken, wie intelligent und gebildet Ihre Tochter ist. Zugegeben, sie hatte nicht wie Sie den Nachteil, dass sie versuchen musste, ihr Leben in der emotionalen Isolation und Wirrnis eines Bürgerkriegs aufzubauen. Sie beide haben ihr bessere, günstigere Chancen ermöglicht, und ich bezweifle, dass Ihnen das Leid tut.«

Der Kommodore stimmte mit einem Achselzucken mürrisch zu. Mama seufzte in einer Art negativer Nostalgie, nicht aus Sehnsucht nach der Vergangenheit,

sondern aus Erleichterung, ihr entronnen zu sein.

»Um nur ein nicht zufälliges Beispiel auszuwählen«, fuhr die Gräfin fort, »Kareen, hast du nicht dein empfängnisverhütendes Implantat bekommen, bevor du körperlich zu experimentieren anfingst?«

Tante Cordelia war so verdammt betanisch … Sie trompetete solche Dinge einfach in einem beiläufigen Gespräch aus. Kareen reckte das Kinn und stellte sich der Herausforderung. »Natürlich«, sagte sie ruhig. »Und ich habe mir mein Hymen durchtrennen lassen und das Lernprogramm über diesbezügliche Themen der Anatomie und Physiologie absolviert, das man mir in der Klinik gab. Großtante Naismith hat mir dann mein erstes Paar Ohrringe gekauft, und wir gingen aus, um ein Dessert zu essen.«

Papa rieb sich das errötende Gesicht. Mama blickte… neidisch drein.

»Und ich darf wohl behaupten, dass du deine ersten Schritte, um von deiner erwachsenen Sexualität Gebrauch zu machen, auch nicht als verrückte geheime Balgerei im Dunkeln beschreiben würdest, voller Verwirrung, Angst und Schmerz?«

Mamas Ausdruck negativer Nostalgie vertiefte sich. Genauso ging es Mark.

»Natürlich nicht!« Kareen zog die Grenze bei der Erörterung *dieser* Details mit Mama und Papa, obwohl sie sich sehnlichst ein gemütliches Schwätzchen mit Tante Cordelia über all das wünschte. Sie war zu schüchtern gewesen, um mit einem richtigen *Mann* zu beginnen, also hatte sie einen hermaphroditischen Lizensierten

Praktischen Sexualtherapeuten engagiert, den Marks Beraterin empfohlen hatte. Der L.P.S.T. hatte ihr freundlich erklärt, dass Hermaphroditen genau aus diesem Grund bei jungen Leuten, die den einführenden praktischen Kurs nahmen, beliebt waren. Es hatte alles *wirklich wirklich* gut geklappt. Mark, der nervös an seiner KomKonsole auf ihren postkoitalen Bericht gewartet hatte, hatte sich so für sie gefreut. Natürlich, seine Einführung in seine eigene Sexualität hatte so grässliche Traumata und Foltern eingeschlossen, dass seine diesbezügliche Sorge nur natürlich war. Sie lächelte ihm jetzt beruhigend zu. »Wenn das Barrayar ist, dann wähle ich Beta!«

»Es ist nicht ganz so einfach«, erwiderte Tante Cordelia nachdenklich. »Beide Gesellschaften versuchen, das gleiche fundamentale Problem zu lösen – sicherzustellen, dass alle Kinder, die kommen, umsorgt werden. Die Betaner sind dafür, es direkt, technologisch zu machen, indem sie jedermanns Gonaden mit einem biochemischen Vorhängeschloss versehen. Sexualverhalten scheint offen zu sein, zum Preis absoluter sozialer Kontrolle über seine reproduktiven Folgen. Ist dir nie der Gedanke gekommen, dich zu fragen, wie das durchgesetzt wird? Darüber solltest du mal nachdenken. Also, *Beta kann* die Eierstöcke kontrollieren; Barrayar war, besonders während des Zeitalters der Isolation, gezwungen zu versuchen, die ganze Frau zu kontrollieren, die dazu gehörte. Jetzt denk noch an Barrayars Notwendigkeit, seine Bevölkerung zu vermehren, um zu überleben, die mindestens so dringlich ist wie Kolonie Betas Notwendigkeit, die seine zum selben Zweck zu begrenzen, und dazu euer *eigentümliches,*

hinsichtlich des Geschlechts voreingenommenes Erbrecht, und da haben wir's dann.«

»Balgerei im Dunkeln«, knurrte Kareen. »Nein, *danke.«*

»Wir hätten sie nie dorthin schicken sollen. Mit *ihm«,* knurrte Papa.

»Kareen hatte sich für das Studienjahr auf Beta entschieden, noch bevor sie Mark überhaupt begegnet war. Wer weiß? Wenn Mark nicht dort gewesen wäre, um sie… äh… zu isolieren, dann hätte sie vielleicht einen netten Betaner getroffen und wäre bei ihm geblieben.«

»Oder bei ihr«, murmelte Kareen.

Papa presste die Lippen aufeinander.

»Diese Reisen können schneller in nur eine Richtung gehen, als man erwartet. Ich habe meine eigene Mutter in den letzten dreißig Jahren nicht öfter als dreimal von Angesicht zu Angesicht gesehen. Zumindest können Sie, wenn Kareen bei Mark bleibt, sicher sein, dass sie oft nach Barrayar zurückkehrt.«

Mama schien von diesem Argument sehr beeindruckt zu sein. Sie beäugte Mark mit neuen Überlegungen. Er versuchte ein hoffnungsvolles, hilfreiches Lächeln.

»Ich möchte, dass Kareen sicher ist«, sagte Papa. »Gesund. Glücklich. Finanziell abgesichert. Ist das so falsch?«

Tante Cordelia lächelte mitfühlend. »Sicher? Gesund? Das habe ich mir für meine Jungen auch gewünscht. Hab es nicht immer bekommen, aber hier sind wir jetzt. Was das Glück angeht… ich glaube, das kann man niemandem *geben,* wenn er es nicht in sich hat. Doch ist es bestimmt

möglich, *Un*-glück zu geben – wie Sie gerade entdeckt haben.«

Papa runzelte die Stirn in einer etwas mürrischen Art noch tiefer und unterdrückte damit Kareens Impuls, diesem Argument laut Beifall zu zollen. Sollte lieber die Baba damit fertig werden…

»Was den letzten Punkt angeht… hm«, fuhr die Gräfin fort. »Hat jemand Marks Finanzstatus mit Ihnen erörtert? Kareen oder Mark… oder Aral?«

Papa schüttelte den Kopf. »Ich dachte, er sei pleite. Ich nahm an, die Familie zahlte ihm ein Taschengeld, wie bei jedem anderen Vor-Sprössling. Und dass er es durchgebracht hat – wie jeder andere Vor-Sprössling.«

»Ich bin *nicht pleite«,* widersprach Mark energisch. »Es handelt sich um ein vorübergehendes Cashflow-Problem. Als ich mein Budget für diese Periode aufstellte, hatte ich nicht erwartet, mittendrin ein neues Unternehmen zu starten.«

»Mit anderen Worten, Sie sind pleite«, sagte Papa.

»Tatsächlich«, sagte Tante Cordelia, »ist Mark völlig unabhängig. Er hat seine erste Million auf Jackson's Whole verdient.«

Papa machte den Mund auf, doch dann klappte er ihn wieder zu. Er blickte seine Gastgeberin ungläubig an. Kareen hoffte, ihm würde nicht einfallen, näher nachzufragen nach Marks Methode zum Erwerb dieses Vermögens.

»Mark hat in eine interessante Vielfalt mehr oder weniger spekulativer Unternehmen investiert«, fuhr Tante

Cordelia freundlich fort. »Die Familie *unterstützt* ihn – ich selbst habe gerade einige Anteile an seinem Butterkäfer-projekt gekauft – und wir sind immer hier, falls es Notfälle geben sollte, aber Mark braucht kein Taschengeld.«

Mark wirkte sowohl dankbar als auch beeindruckt ob dieser mütterlichen Verteidigung, als ob… nun ja… einfach so. Als hätte ihn niemand bisher verteidigt.

»Wenn er so reich ist, warum bezahlt er dann meine Tochter mit Schuldscheinen?«, wollte Papa wissen. »Warum kann er nicht einfach Geld herausnehmen?«

»Vor dem Ende der Periode?«, erwiderte Mark mit echtem Abscheu. »Und dann die ganzen *Zinsen* verlieren?«

»Und es handelt sich nicht um Schuldscheine«, stellte Kareen klar. »Es sind Geschäftsanteile!«

»Mark braucht kein Geld«, sagte Tante Cordelia. »Er braucht etwas, von dem er weiß, dass man es mit Geld nicht kaufen kann. Glück zum Beispiel.«

»Also… wollen Sie, dass ich für Kareen zahle?«, bot Mark verwirrt, aber geschmeidig an. »Wie eine Mitgift? Wie viel? Ich *werde*…«

»Nein, du Trottel!«, schrie Kareen erschrocken. »Wir sind hier nicht auf Jackson's Whole – du kannst *Menschen* nicht kaufen und verkaufen. Übrigens war eine Mitgift das, was die Familie des Mädchens dem Kerl gab, nicht anders herum.«

»Das kommt mir sehr verkehrt vor«, sagte Mark, senkte die Augenbrauen und kniff sich ins Kinn. »Umgekehrt. Bist du sicher?«

»Ja.«

»Es ist mir egal, ob der Junge eine Million Mark hat«, begann Papa standhaft und – wie Kareen vermutete – nicht ganz wahrheitsgemäß.

»Betanische Dollar«, korrigierte Tante Cordelia zerstreut. »Jacksonier bestehen auf harten Währungen.«

»Die galaktischen Wechselkurse für die Barrayaranische Kaiserliche Mark haben sich seit dem Krieg um die Hegen-Nabe ständig verbessert«, begann Mark zu erklären. Im letzten Semester hatte er eine Arbeit über dieses Thema geschrieben; Kareen hatte beim Korrekturlesen geholfen. Wahrscheinlich konnte er stundenlang darüber reden. Glücklicherweise gebot Tante Cordelias Finger dieser drohenden Flut nervöser Gelehrsamkeit Einhalt.

Papa und Mama schienen kurz in eigene Berechnungen vertieft zu sein.

»Also gut«, begann Papa erneut, etwas weniger standhaft. »Mir ist es egal, ob der Junge *vier* Millionen Mark besitzt. Ich sorge mich um Kareen.«

Tante Cordelia legte ihre Hände nachdenklich an den Fingerspitzen zusammen. »Also, was wollen Sie von Mark, Kou? Wollen Sie, dass er anbietet, Kareen zu heiraten?«

»Äh«, antwortete Papa ausgetrickst. Was er *wollte*, war – soweit Kareen es wusste –, dass Mark von Raubtieren fortgeschleppt wurde, vielleicht sogar zusammen mit seinen vier Millionen Mark in fest angelegten Investitionen, doch das konnte er Marks Mutter kaum sagen.

»Ja, natürlich biete ich das an, wenn sie es will«, sagte Mark. »Ich habe nur nicht geglaubt, dass sie schon wollte. Wolltest du?«

»Nein«, sagte Kareen mit Nachdruck. »Noch … noch nicht jedenfalls. Ich habe erst angefangen, mich selbst zu finden, herauszufinden, wer ich wirklich bin, und zu wachsen. Ich möchte damit nicht vorzeitig *aufhören.«*

Tante Cordelia zog die Augenbrauen hoch. »Siehst du die Ehe so? Als das Ende und die Aufgabe deiner selbst?«

Kareen erkannte zu spät, dass ihre Bemerkung als Verunglimpfung gewisser Anwesender verstanden werden konnte. »Für manche Leute ist es das. Warum sonst *enden* all die Geschichten, wenn die Tochter des Grafen verheiratet wird? Ist euch das nicht als ein bisschen unheilvoll vorgekommen? Ich meine, habt ihr schon einmal eine Volkserzählung gelesen, wo die Mutter der Prinzessin was anderes zu tun bekommt als jung zu sterben? Ich konnte nie herausbringen, ob das eine Warnung oder eine Lehre sein sollte.«

Tante Cordelia drückte ihre Finger an die Lippen, um ein Lächeln zu verbergen, doch Mama blickte ziemlich beunruhigt drein.

»Danach entwickelt man sich auf andere Weise«, sagte Mama zögernd. »Nicht wie im Märchen. »Sie lebten glücklich bis an ihr Lebensende‹ deckt das nicht ab.«

Papa zog die Augenbrauen herunter. *»Ich* dachte«, sagte er in einem seltsamen, plötzlich unsicheren Ton. »uns ginge es ganz gut…«

Mama tätschelte ihm beruhigend die Hand. »Natürlich, Schatz.«

»Falls Kareen möchte, dass ich sie heirate«, sagte Mark tapfer, »dann werde ich es tun. Wenn sie nicht möchte,

dann nicht. Falls sie möchte, dass ich weggehe, dann werde ich gehen…«Diese letzten Worte waren begleitet von einem verstohlenen erschrockenen Blick in ihre Richtung.

»Nein!«, schrie Kareen.

»Falls sie möchte, dass ich rückwärts auf den Händen durch die Stadt laufe, dann werde ich es versuchen. Was immer sie auch möchte«, schloss Mark.

Der nachdenkliche Ausdruck auf Mamas Gesicht legte den Gedanken nahe, dass zumindest sie diese Haltung mochte… »Willst du einfach verlobt sein?«, fragte sie Kareen.

»Das ist hier doch fast dasselbe wie Heirat«, sagte Kareen. »Man legt Schwüre ab.«

»Darf ich daraus schließen, du nimmst diese Schwüre ernst?«, fragte Tante Cordelia und zuckte mit einer Augenbraue in Richtung der beiden, die auf dem mysteriösen Sofa saßen.

*»Natürlich.«*

»Ich glaube, es ist jetzt an dir, Kareen«, sagte Tante Cordelia mit einem winzigen Lächeln. »Was möchtest du?«

Mark krampfte die Hände auf den Knien zusammen. Mama saß da und wagte nicht zu atmen. Papa blickte drein, als zerbreche er sich immer noch den Kopf über die versteckten Andeutungen jener Bemerkung über das Glücklich-leben-bis-ans-Ende.

Tante Cordelia hatte gefragt. Das war keine rhetorische Frage. Kareen saß stumm da und rang verwirrt um Wahrheit. Nichts Geringeres oder anderes als die Wahrheit würde reichen. Doch wo waren die Worte dafür? Was sie

wollte, war einfach keine traditionelle barrayaranische Option … ach ja. Sie richtete sich auf und schaute Tante Cordelia in die Augen, dann Mama und Papa und schließlich Mark.

»Keine Verlobung. Was ich möchte… was *ich* möchte – ist eine *Option* auf Mark.«

Mark richtete sich auf; sein Gesicht hellte sich auf. Jetzt sprach sie eine Sprache, die sie beide verstanden.

·»*Das* ist nicht betanisch«, sagte Mama. Sie klang verwirrt.

»Das ist nicht irgendeine komische jacksonianische Sitte, oder?«, fragte Papa misstrauisch.

»Nein. Es ist eine neue Kareen-Sitte. Ich habe sie soeben erfunden. Aber sie passt.« Sie hob das Kinn.

Tante Cordelias Lippen zuckten amüsiert. »Hm. Interessant. Nun gut. Da ich in dieser Sache als Marks… äh… Agentin spreche, möchte ich darauf hinweisen, dass eine gute Option nicht endlos offen gehalten wird, und dass sie nicht ganz einseitig ist. Optionen haben ihre Zeitlimits. Erneuerungsklauseln. Kompensationen.«

»Gegenseitig«, fiel Mark atemlos ein. »Eine gegenseitige Option!«

»Das würde anscheinend das Problem der Kompensation abdecken, ja. Was ist mit den Zeitlimits?«

»Ich möchte ein Jahr Zeit haben«, erwiderte Kareen. »Bis zum nächsten Mittsommer. Ich möchte zumindest ein Jahr haben, um zu sehen, was wir tun können. Ich wünsche mir von niemandem etwas«, sie funkelte ihre Eltern an, »außer, dass sie sich *zurückhalten!*«

Mark nickte eifrig. »Ich stimme zu, ich stimme zu!«

Papa wies mit seinem Daumen auf Mark. »Der würde doch allem zustimmen!«

»Nein«, sagte Tante Cordelia besonnen. »Ich glaube, Sie werden herausfinden, dass er zu nichts seine Zustimmung gibt, was Kareen unglücklich machen würde. Oder kleiner. Oder unsicher.«

Papas finsterer Blick wurde ernst. »Ist das so? Und was ist mit ihrer Sicherheit *vor* ihm? Diese ganze betanische Therapie war ja nicht grundlos!«

»In der Tat nicht«, stimmte ihm Tante Cordelia zu. Mit einem Nicken bestätigte sie den Ernst der Frage. »Aber ich glaube, sie ist wirksam gewesen – Mark?«

»Ja, Madame!« Er saß da und versuchte sehr *geheilt* auszusehen. Es gelang ihm nicht ganz, aber die Bemühung war offensichtlich ehrlich.

»Mark ist ebenso sehr ein Veteran unserer Kriege wie alle Barrayaraner, die ich kenne, Kou. Er wurde nur früher eingezogen, das ist alles. Auf seine eigene seltsame und einsame Weise hat er genauso hart gekämpft und genauso viel riskiert. Und genauso viel verloren. Gewiss können Sie ihm ebenso viel Zeit zur Heilung einräumen, wie Sie gebraucht haben?«

Der Kommodore blickte zur Seite. Sein Gesicht war still geworden.

»Kou, ich hätte diese Beziehung nicht ermutigt, wenn ich gedacht hätte, sie sei für eines unserer Kinder unsicher.«

Er schaute wieder zu ihr. »Sie? Ich kenne Sie! Sie vertrauen über jeden Grund hinaus.«

Sie erwiderte ruhig seinen Blick. »Ja. So bekomme ich Ergebnisse über jede Hoffnung hinaus. Wie Sie sich erinnern mögen.«

Unzufrieden schürzte er die Lippen und stieß mit der Stiefelspitze leicht gegen den Stockdegen. Auf Cordelias letzte Worte wusste er nichts zu sagen. Doch Mamas Mund verzog sich zu einem komischen kleinen Lächeln, während sie ihn beobachtete.

»Nun gut«, sagte Tante Cordelia fröhlich in das sich hinziehende Schweigen. »Ich glaube doch, wir haben völlige Übereinstimmung erreicht. Kareen soll eine Option auf Mark haben, und umgekehrt, und das bis nächsten Mittsommer. Dann sollten wir uns vielleicht wieder alle treffen und die Ergebnisse bewerten und erwägen, eine Verlängerung zu verhandeln.«

»Was, sollen wir einfach Abstand nehmen, während diese beiden einfach – weitermachen?«, rief Papa in einem letzten, nachlassenden Bemühen, ungehalten zu wirken.

»Ja. Beide sollen die gleiche Handlungsfreiheit haben, die … äh … Sie beide«, sie nickte Kareens Eltern zu, »in der gleichen Phase Ihres Lebens hatten. Ich gebe zu, weiterzumachen war für Sie erleichtert, Kou, durch die Tatsache, dass alle Verwandten Ihrer Verlobten in anderen Städten wohnten.«

»Ich erinnere mich, dass du eine heillose Angst vor meinen Brüdern hattest«, erinnerte sich Mama, und das komische kleine Lächeln wurde etwas breiter. Marks Augen weiteten sich nachdenklich.

Kareen wunderte sich über dieses unerklärliche Detail

aus der Geschichte. Ihre Droushnakovi-Onkel hatten – nach ihrer Erfahrung – alle Herzen so weich wie Butter. Papa biss die Zähne zusammen, doch als er Mama anschaute, wurden seine Augen weich.

»Einverstanden«, sagte Kareen mit Nachdruck.

»Einverstanden«, kam sofort Marks Echo.

»Einverstanden«, sagte Tante Cordelia und blickte das Paar auf dem Sofa mit hochgezogenen Augenbrauen an.

»Einverstanden«, sagte Mama. Mit diesem komischen, eigenartigen Lächeln in den Augen wartete sie auf Papa.

Sein langer, erschrockener Blick sagte: *Auch du?* »Du bist auf ihre Seite übergelaufen!«

»Ich glaube ja. Willst du dich uns nicht anschließen?« Ihr Lächeln wurde noch breiter. »Ich weiß, wir haben Sergeant Bothari nicht mehr hier, damit er dir einen Kinnhaken gibt und hilft, dich diesmal wider deine bessere Einsicht zu entführen. Aber es wäre schrecklich ungünstig für uns gewesen, wenn wir versucht hätten, den Kopf des Usurpators ohne dich zu holen.« Sie packte ihn fester an der Hand.

Einen langen Moment später wandte sich Papa von ihr ab und blickte Mark finster-grimmig an. »Hörst du, wenn du ihr wehtust, dann werde ich dich persönlich zur Strecke bringen!«

Mark nickte nervös.

»Ihr Zusatz ist akzeptiert«, murmelte Tante Cordelia mit leuchtenden Augen.

»Dann einverstanden!«, versetzte Papa. Er lehnte sich

mürrisch zurück, mit einem Gesichtsausdruck, der besagte: Seht her, was ich für euch tue. Aber er ließ Mamas Hand nicht los.

Mark blickte mit unterdrückter Begeisterung auf Kareen. Sie konnte sich fast die gesamte Schwarze Gang vorstellen, wie sie in seinem Hinterkopf auf und nieder sprangen und jubelten und wie Lord Mark sie schweigen hieß, damit sie nicht Aufmerksamkeit auf sich zögen.

Kareen holte Luft, um sich Mut zu machen, steckte ihre Hand in ihre Bolerotasche und zog ihre betanischen Ohrringe heraus, das Paar, welches verkündete, dass sie ein Implantat hatte und erwachsen war. Mit einem winzigen Stoß schob sie in jedes Ohrläppchen einen. Das war keine Unabhängigkeitserklärung, dachte sie, denn sie lebte noch in einem Netz von Abhängigkeiten. Es war mehr eine Erklärung Kareens: *Ich bin, die ich bin. Nun schauen wir einmal, wie viel ich tun kann.*

# 17

Gefolgsmann Pym war etwas außer Atem, als er Ekaterin in die Vorhalle des Palais Vokosigan einließ. Er zupfte den hohen Kragen seiner Jacke zurecht und lächelte sein gewohntes Willkommen.

»Guten Tag, Pym«. sagte Ekaterin. Sie war befriedigt, dass es ihr gelang, jedes Zittern aus ihrer Stimme fern zu halten. »Ich muss Lord Vorkosigan sprechen.«

»Ja, Madame.«

Jenes Ja, *Mylady!* in dieser Halle am Abend der Dinnerparty war ein aufschlussreicher Versprecher gewesen, wie Ekaterin verspätet klar wurde. Damals hatte sie ihn nicht bemerkt.

Pym drückte einen Knopf an seinem Handgelenk-Kommunikator. »Mylord? Wo befinden Sie sich gerade?«

Aus dem Kommunikator kam ein leises Stampfen und Miles' gedämpfte Stimme: »In der Dachkammer des Nordflügels. Warum?«

»Madame Vorsoisson ist hier, um mit Ihnen zu sprechen.«

»Ich bin sofort unten – nein, warten Sie.« Kurze Pause. »Bringen Sie sie herauf. Ich wette, sie wird das sehen wollen.«

»Jawohl, Mylord.« Pym wies auf den Hintereingang. »Hier entlang.« Als sie ihm zum Liftrohr folgte, fügte er hinzu: »Der kleine Nikki ist heute nicht dabei, Madame?«

»Nein.« Ihr Herz setzte aus bei dem Gedanken, den Grund dafür erklären zu müssen. Sie beließ es bei der kurzen Antwort.

Sie verließen das Rohr auf der fünften Ebene, einem Geschoss, in das sie bei jenem ersten, denkwürdigen Rundgang nicht vorgestoßen war. Ekaterin folgte Pym durch einen Korridor mit blankem Boden und durch eine Doppeltür in einen enormen Raum mit niedriger Decke, der sich von der einen Seite des Flügels zur anderen erstreckte. Dachbalken, von Hand aus großen Bäumen gesägt, zogen sich quer über die Decke, der Putz dazwischen färbte sich schon gelb. Zweckmäßige Beleuchtungskörper hingen herunter und erhellten zwei Mittelgänge, die von dem hochgestapelten Speichergut gebildet wurden.

Ein Teil davon war normales Dachkammergerümpel: schäbige Möbel und Lampen, die sich nicht einmal mehr für die Bedienstetenquartiere eigneten, Rahmen, die ihre Bilder verloren hatten, fleckige Spiegel, eingewickelte Quadrate und Rechtecke, bei denen es sich um einige der Gemälde aus den Rahmen handeln mochte, zusammengerollte Tapisserien. Noch ältere Öllampen und Kandelaber. Geheimnisvolle Kisten und Kartons, rissige lederne Koffer und verschrammte hölzerne Truhen, in die unter den Schlössern die Initialen längst verstorbener Personen eingebrannt waren.

Dann wurde es bemerkenswerter. Ein Bündel rostiger Kavalleriespieße, umwickelt mit zerknitterten, verblassten braun-silbernen Wimpeln, stand an einen von Hand gesägten Pfosten gelehnt. Kleiderständer mit ausge-

bleichten braun-silbernen Uniformen von Gefolgsleuten drängten sich dicht zusammen. Jede Menge Pferdegeschirr: Sättel und Zügel und Zaumzeug mit rostigen Glöckchen, sich aufdröselnden Quasten, angelaufenen Silberaufschlägen und klickenden Holzperlen, deren helle Farben sich ablösten; handgestickte Schabracken und Satteldecken, in welche die Initialen VK und verschiedenste Variationen des Wappens der Vorkosigans eingearbeitet waren. Dutzende von Schwertern und Dolchen, die wie stählerne Blumensträuße wahllos in Fässer gesteckt waren.

Miles saß in Hemdsärmeln mitten in einem Gang etwa zwei Drittel des Wegs von der Tür entfernt, umgeben von drei offenen Truhen und einigen halb sortierten Stapeln von Papieren und Folien. Eine der Truhen, die er anscheinend gerade geöffnet hatte, war bis zum Rand mit allerhand verschiedenartigen veralteten Energiewaffen gefüllt, deren Energiekartuschen – so hoffte Ekaterin – längst hinüber waren. Eine zweite, kleinere Kiste schien die Quelle von einigen der Papiere zu sein. Er blickte auf und grinste sie heiter an.

»Ich habe Ihnen doch gesagt, in den Dachkammern gibt es was zu sehen. Danke, Pym.«

Pym nickte und zog sich zurück. Ekaterins Augen waren jetzt in der Lage, Pyms Gruß an seinen Herrn als den Wunsch »Viel Glück!« zu entschlüsseln.

»Sie haben nicht übertrieben«, stimmte Ekaterin Miles zu. Was für ein ausgestopfter Vogel war das, der da kopfüber in der Ecke hing und durch böse Glasaugen auf sie herabstarrte?

»Das eine Mal, wo ich Duv Galeni hier oben hatte, brach er in einen fast überschwänglichen Redeschwall aus. Direkt vor meinen Augen verwandelte er sich wieder in Professor Doktor Galeni und hielt mir stundenlang, ja tagelang Vorträge darüber, dass wir diesen ganzen Müll nicht haben katalogisieren lassen. Er liegt mir immer noch damit in den Ohren, wenn ich den Fehler begehe und ihn daran erinnere. Ich hätte gedacht, es wäre genug, dass mein Vater diesen klimatisierten Dokumentenraum einrichten ließ.« Er winkte sie zu einem Platz auf einer langen Truhe aus poliertem Walnussholz.

Sie setzte sich und lächelte ihn stumm an. Eigentlich sollte sie ihm ihre schlechte Nachricht mitteilen und dann gehen. Aber er war so sichtlich in einer mitteilsamen Stimmung, dass sie es hasste, ihn da herauszureißen. Wann war seine Stimme zu einer Liebkosung für ihre Ohren geworden? Sollte er doch ruhig einfach noch ein wenig länger plaudern… Doch Miles erhob sich auf die Knie, stellte eine Kiste hochkant vor Ekaterin hin. wuchtete den verhüllten Gegenstand darauf und zog die Hülle weg.

Es handelte sich um einen schönen alten Sattel, ähnlich der altmodischen Machart der Kavallerie, aber leichter gebaut, für eine Dame. Das dunkle Leder war kunstvoll mit Blatt-, Farn- und Blumenmustern verziert. Der grüne Samt des gepolsterten und gesteppten Sitzes war halb kahl gerieben, ausgetrocknet und rissig, an ein paar Stellen lugte die Füllung hervor. Ahorn- und Olivenblätter, in das Leder eingeritzt und zart gefärbt, umgaben ein V, das von einem kleineren B und K flankiert und insgesamt von einem Oval umschlossen wurde. Noch mehr Stickereien, deren Farben

überraschend kräftig waren, wiederholten das Pflanzenmuster auf einem Reitkissen.

»Es dürfte einen dazu passenden Zügel geben, aber ich habe ihn noch nicht gefunden«, sagte Miles und fuhr stolz mit den Fingern über die Initialen. »Dies ist einer der Sättel meiner Großmutter auf Vaters Seite. General Piotrs Frau, Prinzessin und Gräfin Olivia Vorbarra Vorkosigan. Sie hat ihn offensichtlich recht oft benutzt. Meine Mutter ließ sich nie dazu überreden, das Reiten zu erlernen – ich konnte nie herausfinden, warum nicht –, und es war auch nicht eine der Leidenschaften meines Vaters. Also war es Großvater überlassen mich zu unterrichten, um die Tradition lebendig zu halten. Aber als Erwachsener hatte ich nicht mehr die Zeit, um sie fortzuführen. Hatten Sie nicht gesagt, dass Sie reiten?«

»Nicht mehr, seit ich ein Kind war. Meine Großtante hielt ein Pony für mich – doch ich vermute, es ging ihr dabei ebenso sehr um den Dünger für den Garten. Meine Eltern hatten in der Stadt keinen Platz. Es war ein dickes, schlecht gelauntes Tier, aber ich habe es innig geliebt.« Ekaterin lächelte, als sie sich daran erinnerte. »Sättel waren da nicht unbedingt nötig.«

»Ich dachte mir, wir könnten den hier vielleicht reparieren und instand setzen lassen und wieder in Gebrauch nehmen.«

»Gebrauch? Der gehört doch eher in ein Museum! Handgemacht, absolut einzigartig, historisch bedeutsam! Ich kann mir gar nicht vorstellen, was er bei einer Auktion einbringen würde!«

»Ah – die gleiche Debatte hatte ich mit Duv. Der Sattel war nicht nur handgemacht, er war auf Bestellung gefertigt, speziell für die Prinzessin. Vielleicht ein Geschenk meines Großvaters. Stellen Sie sich den Mann vor, nicht einfach nur ein Arbeiter, sondern ein Künstler, wie er das Leder auswählt, wie er es zurechtschneidet und näht und verziert. Ich sehe ihn vor mir, wie er das Öl mit der Hand einreibt und daran denkt, dass *sein* Werk von seiner Gräfin benutzt werden wird, beneidet und bewundert von ihren Freundinnen, Teil dieses – dieses ganzen Kunstwerks, das ihr Leben war.« Seine Finger fuhren die Blätter nach, welche die Initialen umgaben.

Während seiner Worte war in ihren Gedanken der Wert des Sattels Stufe um Stufe gestiegen. »Lassen Sie den Sattel um Himmels willen erst schätzen!«

»Warum? Um ihn an ein Museum zu verleihen? Dafür muss ich keinen Preis auf meine Großmutter setzen lassen. Um ihn an einen Sammler zu verkaufen, der ihn dann hortet wie Geld? Er soll Geld horten, das ist sowieso alles, was diese Art Menschen will. Der einzige Sammler, der seiner würdig wäre, wäre jemand, der persönlich von der Prinzessin und Gräfin besessen ist, einer von den Männern, die sich über die Zeit hinweg hoffnungslos verlieben. Nein, ich schulde es seinem Schöpfer, ihn wieder seinem *richtigen* Gebrauch zuzuführen, dem Gebrauch, den er dafür beabsichtigt hatte.«

Die erschöpfte, finanziell beschränkte Hausfrau in ihr – Tiens knauserige Ehefrau – war entsetzt. Doch ihr Innerstes wurde von Miles' Worten wie eine Glocke zum Klingen gebracht. Ja, so sollte es sein. Dieser Sattel gehörte

unter eine schöne Dame, nicht unter einen Glassturz. Gärten waren dazu bestimmt, dass man sie sah, roch, durchwanderte und darin grub. Hundert objektive Messungen ergaben als Summe nicht den Wert eines Gartens; nur die Freude seiner Benutzer tat dies. Nur der Gebrauch machte, dass er etwas *bedeutete*. Wie hatte Miles das gelernt? *Dafür allein könnte ich Sie lieben.…*

»Nun.« Er grinste als Antwort auf ihr Lächeln und holte Luft. »Gott weiß, ich muss mit irgendetwas anfangen, um mir Bewegung zu verschaffen, oder diese ganze kulinarische Diplomatie, die ich zurzeit absolviere, wird Marks Versuch zunichte machen, sich von mir zu unterscheiden. Es gibt hier in der Stadt einige Parks mit Reitwegen. Aber es macht nicht viel Spaß, allein zu reiten. Glauben Sie, Sie wären bereit, mir Gesellschaft zu leisten?« Er zwinkerte ein wenig kindlich-unbefangen.

»Ich würde es gerne tun«, sagte sie aufrichtig, »aber ich kann nicht.« Sie sah in seinen Augen ein Dutzend Gegenargumente auftauchen, bereit, in die Bresche zu springen. Eher unbeabsichtigt hielt sie eine Hand hoch, um seinen Wortfluss zu stoppen. Sie musste dieser kleinen Ration vorgeblichen Glücks, mit der sie sich ein bisschen verwöhnt hatte, ein Ende machen, bevor ihr Wille zusammenbrach. Ihre erzwungene Vereinbarung mit Vassily gestattete ihr nur eine Kostprobe von Miles, kein Mahl. Kein Bankett… Zurück in die harte Wirklichkeit. »Etwas Neues hat sich ergeben. Gestern sind Vassily Vorsoisson und mein Bruder Hugo gekommen, um mit mir zu sprechen. Offensichtlich angestiftet durch einen hässlichen Brief von Alexi Vormoncrief.«

Sie schilderte knapp den Besuch. Miles setzte sich auf seine Fersen, sein Gesicht wurde ernst, und er lauschte aufmerksam. Diesmal unterbrach er sie nicht.

»Sie haben ihnen den Kopf zurecht gesetzt?«, fragte er langsam, als sie innehielt, um Atem zu holen.

»Ich habe es *versucht.* Es war äußerst ärgerlich zu beobachten, wie sie einfach… meine Worte abtaten, zugunsten all dieser gemeinen Anspielungen ausgerechnet dieses Narren Alexi. Hugo war vermutlich echt um mich besorgt, aber Vassily hat sich ganz in diese falsch verstandene Familienpflicht und in aufgeblasene Vorstellungen von der verderbten Dekadenz der Hauptstadt hineingesteigert.«

»Aha«, sagte Miles matt. »Ein Romantiker, ich verstehe.«

»Miles, sie waren bereit, Nikki auf der Stelle mitzunehmen! Und ich habe keine juristische Möglichkeit, um das Sorgerecht zu kämpfen. Selbst wenn ich Vassily vor das Gericht des Vorbretten-Distrikts brächte, könnte ich nicht beweisen, dass er besonders ungeeignet ist – er ist es nicht. Er ist nur besonders leichtgläubig. Aber ich dachte – zu spät, erst gestern Abend – an Nikkis Sicherheitseinstufung. Würde der KBS etwas tun, um Vassily zu stoppen?«

Miles runzelte die Stirn und senkte die Augenbrauen. »Vielleicht… nicht. Es ist ja nicht, als wollte er Nikki auf einen anderen Planeten mitnehmen. Der KBS könnte nichts dagegen haben, wenn Nikki auf einem Militärstützpunkt lebt – genau genommen würde man es für eine bessere

Sicherheitszone halten als das Haus Ihres Onkels oder Palais Vorkosigan. Anonymer. Und ich kann mir auch nicht vorstellen, dass sie allzu scharf auf einen Prozess wären, der noch mehr öffentliche Aufmerksamkeit auf die komarranische Affäre lenkt.«

»Würden Sie ihn unterdrücken? Zu wessen Gunsten?«

Er schnalzte nachdenklich mit der Zunge. »Zu Ihren, wenn ich den KBS darum bäte, aber es würde ihnen ähnlich sehen, wenn sie es auf eine Art täten, die der Tarngeschichte maximale Unterstützung liefert – so haben sie auch diese Mordverleumdung in dieser Woche in ihren kleinen verbohrten Köpfen eingeordnet. Ich wage kaum, daran zu rühren, denn ich würde die Sache nur noch schlimmer machen. Ich frage mich, ob jemand … ich frage mich, ob jemand das vorhergesehen hat?«

»Ich weiß, dass Alexi Vassilys Drahtzieher ist. Glauben Sie, dass jemand an Alexis Drähten zieht und versucht Sie zu ködern, dass Sie irgendeinen ruinösen öffentlichen Schritt unternehmen?« Das würde *sie,* Ekaterin, zum letzten Glied in einer Kette machen, mit der sein verborgener Feind versuchte, Miles in eine unhaltbare Position zu drängen. Eine bedrückende Erkenntnis. Doch nur. wenn sie – und Miles – taten, was dieser Feind vorhersah.

»Ich… hm. Möglicherweise.« Er runzelte die Stirn noch tiefer. »Es ist jedenfalls weit besser, wenn Ihr Onkel die Dinge klärt, privat, innerhalb der Familie. Heißt es immer noch, dass er vor der Hochzeit von Komarr zurückkehrt?«

»Ja, aber nur, wenn seine so genannten *paar kleinen*

*technischen Angelegenheiten* nicht komplizierter werden, als er erwartet.«

Miles' Miene zeigte mitfühlendes Verständnis. »Gut, das heißt dann: keine Garantie.« Er hielt inne. »Vorbretten-Distrikt, was? Wenn es hart auf hart käme, könnte ich ruhig einen Gefallen von René Vorbretten einfordern und ihn… äh… die Dinge arrangieren lassen. Sie könnten das Schöffengericht überspringen und direkt bei ihm Berufung einlegen. Ich müsste dann nicht den KBS einschalten oder überhaupt in der Sache in Erscheinung treten. Das würde allerdings nicht funktionieren, wenn zu diesem Zeitpunkt dann Sigur den Grafentitel des Vorbretten-Distrikts innehätte.«

»Ich möchte nicht, dass es hart auf hart kommt. Ich möchte nicht, dass Nikki noch mehr beunruhigt wird. Für ihn war es schon grässlich genug.« Sie saß angespannt und zitternd da, ob aus Angst oder Zorn oder einer giftigen Mischung von beidem – Miles wusste es nicht zu sagen.

Er stand auf und ging zu ihr hinüber, setzte sich sehr vorsichtig neben sie auf die Walnusstruhe und schaute sie forschend an. »So oder so können wir erreichen, dass es am Ende sich wieder beruhigt. In zwei Tagen stehen diese Abstimmungen über die Erben der beiden Distrikte auf der Tagesordnung des Rates der Grafen. Sobald die Abstimmung vorüber ist, wird sich die politische Motivation, mit dieser Anschuldigung gegen mich Unruhe zu stiften, verflüchtigen, und die ganze Geschichte wird allmählich in Vergessenheit geraten.« Das hätte sehr beruhigend geklungen, wenn er nicht hinzugefügt hatte: »Hoffe ich.«

»Ich hätte nicht vorschlagen sollen, Sie in Quarantäne zu stecken, bis mein Trauerjahr vorüber ist. Ich hätte es bei Vassily zuerst mit dem Winterfest versuchen sollen. Daran habe ich zu spät gedacht. Aber ich kann Nikki nicht riskieren, ich kann es einfach nicht. Nicht, wo wir so weit gekommen sind, so viel überlebt haben.«

»Jetzt mal mit der Ruhe, bitte! Ich glaube, Ihre Instinkte haben Recht. Mein Großvater hatte einen alten Kavalleristenspruch: ›Man sollte über schweres Gelände so leicht hinwegkommen, wie man kann.« Wir werden uns einfach eine kleine Weile ruhig verhalten, um den armen Vassily nicht zu reizen. Und wenn Ihr Onkel zurückkommt, dann wird er dem Kerl den Kopf zurechtsetzen.« Er schaute sie von der Seite her an. »Oder Sie könnten natürlich mich einfach ein Jahr lang nicht besuchen, ja?«

»Das würde mir außerordentlich missfallen«, gab sie zu.

»Aha.« Er zog einen Mundwinkel hoch. Nach einer kleinen Pause sagte er: »Nun gut, dann ist das wohl nicht möglich.«

»Aber Miles, ich habe mein Wort gegeben. Ich wollte es nicht, aber ich habe es getan.«

»Sie sind dazu getrieben worden. Ein taktischer Rückzug ist keine schlechte Reaktion auf einen Überraschungsangriff, wissen Sie. Erst überleben Sie. Dann wählen Sie Ihr eigenes Gelände aus. *Dann* gehen Sie zum Gegenangriff über.«

Irgendwie befand sieh ohne ihr Zutun sein Schenkel ganz nahe bei dem ihren, berührte ihn nicht ganz, war aber trotzdem warm und fest selbst durch zwei Schichten von

Stoff, grau und schwarz, hindurch zu spüren. Sie konnte nicht direkt den Kopf zum Trost auf seine Schulter legen, aber vielleicht ihren Arm um seine Taille schlingen und ihre Wange an seinen Scheitel lehnen. Es wäre eine angenehme Empfindung, beruhigend für das Herz. *Ich sollte das nicht tun.*

*Ja, ich sollte es tun, Jetzt und immer…* Nein.

Miles seufzte. »In Mitleidenschaft gezogen durch meinen Ruf. Und ich dachte, die einzigen Meinungen, die eine Rolle spielen, seien die Ihre, die von Nikki und die von Gregor. Ich hatte diesen Vassily vergessen.«

»Ich auch.«

»Mein Vater hat mir folgende Definition gegeben: Er sagte mir, der Ruf sei das, was andere Leute über einen wissen, aber Ehre, was man über sich selbst weiß.«

»War es das, was Gregor meinte, als er Ihnen sagte, Sie sollten mit ihm reden? Ihr Vater scheint weise zu sein. Ich würde ihn gern kennen lernen.«

»Er möchte auch Ihre Bekanntschaft machen. Natürlich hat er sofort nachgehakt und mich gefragt, wie ich zu mir selber stehe. Er hat diesen… diesen *Blick.«*

»Ich glaube… ich weiß, was er meint.« Sie könnte ihre Finger um seine Hand schließen, die locker auf seinem Schenkel so nahe dem ihren lag. Gewiss würde sie warm und beruhigend in ihrer Handfläche ruhen … *Du hast dich schon früher selbst betrogen, ausgehungert nach Berührung. Tu's nicht.* »An dem Tag, als Tien starb, wurde ich von der Person, die einen lebenslangen Schwur ablegte und hielt, zu einer, die ihn entzweibrach und fortging. Mein

Schwur hatte mir alles bedeutet, oder zumindest … ich hätte alles dafür gegeben. Ich weiß immer noch nicht, ob ich für nichts meineidig geworden bin oder nicht. Vermutlich wäre Tien an jenem Abend nicht in dieser dummen Art und Weise hinausgestürmt, wenn ich ihn nicht damit schockiert hätte, dass ich ihm sagte, ich würde ihn verlassen.« Sie verstummte für eine Weile. Es war sehr still im Raum. Die dicken alten Steinmauern hielten den Lärm der Stadt fern. »Ich bin nicht die, die ich einmal war. Ich kann nicht zurückgehen. Mir gefällt nicht ganz, wer ich geworden bin. Doch ich… stehe noch. Aber ich weiß kaum, wie ich von hier aus weitergehen soll. Niemand hat mir jemals eine Landkarte für diesen Weg gegeben.«

»Ach«, sagte Miles, »ach das.« Seine Stimme klang nicht im Geringsten verwirrt; er sprach in einem Ton, als käme ihm durchaus bekannt vor, was sie sagte.

»Dem Ende zu war mein Schwur das einzige Stück von mir, das nicht aufgerieben war. Als ich versuchte, darüber mit Tante Vorthys zu reden, versuchte sie mich zu beruhigen, dass es in Ordnung ist, weil alle anderen dachten, Tien sei ein Dummkopf. Wissen *Sie*… es hat nichts mit Tien zu tun, ob er ein Heiliger war oder ein Monster. Es ging um mich und mein Wort.«

Er zuckte die Achseln. »Was ist daran so schwer zu verstehen? *Mir* ist es eklatant offensichtlich.«

Sie wandte den Kopf und blickte auf sein Gesicht, das mit geduldiger Neugier zu ihr aufschaute. Ja, er verstand vollkommen – doch er versuchte sie nicht zu trösten, indem er über ihr Leid hinwegging oder sie zu überzeugen versuchte, dass es nichts bedeute. Die Empfindung war, als

öffnete sie eine Tür zu etwas, das sie für eine Kammer gehalten hatte, und als trete sie hinaus in ein anderes Land, das sich vor ihrem sich weitenden Blick wellte. *Oh.*

»Nach meiner Erfahrung«, sagte er, »besteht das Problem mit Schwüren der Form *Tod vor Unehre* darin, dass sie am Ende bei genügend Zeit und Verschleiß die Welt in nur zwei Arten von Menschen trennen: in die Toten und die Meineidigen. Das ist ein Problem der Überlebenden.«

»Ja«, stimmte sie ihm ruhig zu. *Er weiß es. Er weiß alles, bis hin zu dem bitteren Bodensatz aus Reue auf dem Grund des Brunnens der Seele. Wie weiß er das?*

»Tod vor Unehre. Nun ja, zumindest kann sich niemand beschweren, dass ich sie in der falschen Reihenfolge abbekommen habe … Wissen Sie…«Er schaute weg, doch dann blickte er zurück, ihr direkt in die Augen. Sein Gesicht war ein wenig blass. »Ich wurde genau genommen nicht aus medizinischen Gründen aus dem KBS entlassen. Illyan hat mich gefeuert. Für die Fälschung eines Berichts über meine Anfälle.«

»Oh«, sagte sie. »Das wusste ich nicht.«

»Ich weiß, dass Sie es nicht wussten. Aus ziemlich offensichtlichen Gründen gehe ich nicht herum und verkünde diese Tatsache. Ich versuchte so sehr, mit meiner Karriere weiterzumachen – Admiral Naismith war alles für mich, Leben und Ehre und damals der größte Teil meiner Identität –, und stattdessen habe ich sie zerbrochen. Nicht, dass ich mich nicht darauf vorbereitet hätte. Admiral Naismith begann als Lüge, als eine Lüge, die ich sühnte,

indem ich ihn später wahr werden ließ. Und es funktionierte eine Weile wirklich gut; der kleine Admiral brachte mir alles, wovon ich je gedacht hatte, dass ich es wollte. Nach einer Weile begann ich zu meinen, alle Sünden könnten so gesühnt werden. Lüge jetzt, regle es später. Genau wie ich es mit Ihnen versucht habe. Selbst Liebe ist nicht so stark wie eine Gewohnheit, oder?«

Jetzt wagte sie es, ihren Arm um ihn zu legen. Kein Grund für sie beide zu verhungern… Einen Moment hielt er den Atem an wie ein Mann, der vor einem wilden Tier Nahrung niederlegt und versucht, es ganz vorsichtig zu seiner Hand zu locken. Verlegen zog sie den Arm wieder zurück.

Sie holte Luft und sagte: »Gewohnheiten, ja. Ich komme mir vor, als wäre ich halb verkrüppelt vor alten Reflexen.« *Alten Narben der Seele.* »Tien… scheint nie mehr als nur einen Gedanken von mir entfernt zu sein. Wird sein Tod jemals in Vergessenheit geraten, was meinen Sie?«

Jetzt schaute er sie nicht an. Wagte er es nicht? »Das kann ich nicht für Sie beantworten. Meine eigenen Gespenster scheinen einfach weiter zu reiten, meistens nicht um Rat gefragt, aber immer da. Ihre Dichte nimmt allmählich ab, oder ich gewöhne mich an sie.« Er schaute sich in der Dachkammer um, stieß den Atem aus und fügte hinzu: »Habe ich Ihnen schon erzählt, wie es dazu kam, dass ich meinen Großvater tötete? Den großen General, der alles überlebte, die Cetagandaner, Yuri den Wahnsinnigen, alles, was dieses Jahrhundert gegen ihn schleudern konnte?«

Sie ließ sich nicht zu einer geschockten Reaktion

ködern, die diese dramatische Aussage seiner Meinung nach verdienen mochte, sondern hob nur die Augenbrauen.

»Ich habe ihn auf den Tod enttäuscht, ja, an dem Tag, als ich meine Aufnahmeprüfung in die Militärakademie versaute und meine erste Chance auf eine militärische Karriere verlor. Er starb in jener Nacht.«

»Natürlich«, erwiderte sie trocken, »waren Sie der Grund. Es konnte wahrscheinlich nichts damit zu tun haben, dass er fast hundert Jahre alt war.«

»Ja, sicher, ich weiß.« Miles zuckte die Achseln und blickte sie unter dunklen Augenbrauen scharf an. »Genauso wie Sie wissen, dass Tiens Tod ein Unfall war.«

»Miles«, sagte sie nach einer langen, nachdenklichen Pause, »versuchen Sie etwa, mir in Bezug auf meinen Toten eine Nasenlänge voraus zu sein?«

Überrascht begannen seine Lippen eine ungehaltene Verneinung zu bilden, die dann zu einem schwachen »Oh« wurde. Er stieß sanft mit der Stirn an ihre Schulter, als schlüge er seinen Kopf gegen die Wand. Als er wieder sprach, verbarg sein spöttischer Ton die echte Pein nicht ganz. »Wie *können* Sie mich ertragen? Nicht einmal ich kann mich ertragen!«

*Ich glaube, das war das wahre Geständnis. Wir sind gewiss einander auf den Grund gekommen.* »Sch, sch!«

Jetzt nahm er ihre Hand, seine Finger umfassten sie so warm wie eine Umarmung. Sie zuckte nicht überrascht zurück, doch ein seltsamer Schauder durchlief sie. *Ist sich selbst auszuhungern nicht auch Verrat. Selbst gegen Selbst?*

»Um Kareens betanische psychologische Terminologie zu benutzen«, sagte sie ein wenig atemlos, »ich habe dieses Ding mit Schwüren. Als Sie Kaiserlicher Auditor wurden, haben Sie erneut einen Eid abgelegt. Obwohl Sie einmal eidbrüchig geworden waren. Wie konnten Sie ertragen, das zu tun?«

»Oh«, sagte er und blickte ein wenig vage umher. »Was denn, als man Ihnen Ihre Ehre aushändigte, hat man Ihnen da nicht das Modell mit der Reset-Taste gegeben? Die meine ist direkt hier.« Er zeigte ungefähr in die Gegend seines Nabels.

Sie konnte nicht anders; ihr tiefes Lachen brach aus ihr hervor und hallte von den Deckenbalken wider. Etwas in ihr, das bis zum Zerreißen eng verstrickt war, lockerte sich bei diesem Lachen. Wenn er sie auf diese Weise lachen machte, dann war es, als würden Licht und Luft an Wunden gelassen, die zu dunkel und schmerzvoll für eine Berührung waren und so eine Chance zur Heilung bekamen. »Ist er dafür da? Das habe ich nicht gewusst.«

Er lächelte und ergriff wieder ihre Hand. »Eine sehr kluge Frau hat mir einmal gesagt – man macht einfach weiter. Ich habe nie einen guten Rat gehört, der letzten Endes nicht darauf hinauslief. Nicht einmal der Rat meines Vaters.«

*Ich möchte immer bei dir sein, damit du bewirkst, dass ich gut über mich selbst lache.* Er schaute auf ihre Handfläche, die er hielt, als wollte er sie küssen. Er war nahe genug an ihr, dass sie ihrer beider Atem spüren konnte, der im selben Rhythmus erfolgte. Das Schweigen dehnte sich. Sie war gekommen, um ihn aufzugeben, nicht,

um mit ihm zu schmusen … wenn das so weiter ging, dann würde sie ihn am Ende noch küssen. Sein Geruch erfüllte ihre Nase, ihren Mund, schien von ihrem Blut in jede Zelle ihres Körpers gespült zu werden. Die Intimität des Fleisches erschien leicht nach der weit schrecklicheren Intimität des Geistes.

Schließlich richtete sie sich mit enormer Anstrengung gerade auf. Mit vielleicht gleicher Anstrengung ließ er ihre Hand los. Ihre Herz pochte, als wäre sie gerannt. Sie bemühte sich um ihre gewöhnliche Stimme und sagte: »Dann ist Ihre wohl überlegte Meinung also, wir sollten warten, bis sich mein Onkel mit Vassily befasst. Glauben Sie wirklich, dass dieser Unfug als Falle gedacht ist?«

»Es riecht geradezu danach. Ich weiß noch nicht ganz, wie viele Ebenen tief die Quelle dieses Gestanks verborgen ist. Es *könnte* sein, dass es nur Alexi ist, der mich als Rivalen auszustechen versucht.«

»Doch dann überlegt man, wer Alexis Freunde sind. Ich verstehe.« Sie versuchte einen munteren Ton anzuschlagen. »Also, werden Sie in der Ratssitzung übermorgen Richars und die Vormoncrief-Partei in die Enge treiben?«

»Ach«, sagte er. »Da gibt es noch etwas, was ich Ihnen dazu sagen muss.« Er schaute weg, tippte an seine Lippen, schaute wieder zu ihr. Er lächelte noch, doch seine Augen waren ernst, fast trostlos geworden. »Ich glaube, ich habe einen strategischen Fehler begangen. Sie … äh … wissen, dass Richars Vorrutyer diese üble Nachrede als einen Hebel zu dem Versuch benutzt hat. um eine Stimme von mir zu erzwingen?«

»Ich hatte mir zusammengereimt, dass hinter den Kulissen etwas von der Art vor sich ging. Mir war nicht klar, dass es ganz so offen war.«

»Primitiv, genau genommen.« Er verzog das Gesicht. »Da Erpressung ein Verhalten ist. das ich nicht belohnen wollte, war meine Antwort, dass ich mich mit allem Einfluss, den ich habe, hinter Dono stellte.«

»Gut!«

Er lächelte kurz, schüttelte aber den Kopf. »Richars und ich stehen jetzt an einem toten Punkt. Wenn er den Grafentitel gewinnt, dann zwingt ihn meine offene Opposition fast, weiterzumachen und seine Drohung in die Tat umzusetzen. An diesem Punkt wird er das Recht und die Macht dazu haben. Er wird nicht unmittelbar Schritte unternehmen – ich erwarte, dass er einige Wochen brauchen wird, um Verbündete zu sammeln und Ressourcen aufzubieten. Und wenn er taktischen Verstand hat, dann wird er bis nach Gregors Hochzeit warten. Aber Sie verstehen, was als Nächstes kommt.«

Ihr Magen krampfte sich zusammen. Sie verstand nur all zu gut, aber… *»Kann* er Sie loswerden, indem er Sie des Mordes an Tien anklagt? Ich dachte, eine derartige Anklage würde unterdrückt werden.«

»Tja, wenn klügere Köpfe Richars das nicht ausreden können … dann werden die praktischen Schritte merkwürdig. Je mehr ich darüber nachdenke, desto schmutziger sieht es tatsächlich aus.« Er spreizte seine Finger auf dem graubehosten Knie und zählte die Liste durch. »Mordanschlag ist out.« Nach seiner Grimasse zu

schließen war das ein Scherz. Fast. »Gregor würde ihn nicht autorisieren für etwas, das weniger ist als offener Verrat, und Richars ist gegenüber dem Imperium peinlich loyal. Nach allem, was ich weiß, glaubt er wirklich, dass ich Tien ermordet habe, was ihn irgendwie zu einem ehrlichen Mann macht. Richars still beiseite zu nehmen und ihm die Wahrheit über Komarr zu sagen, ist ganz ausgeschlossen. Ich würde eine Menge Herumlaviererei um den Mangel an Beweisen erwarten, und ein Urteil, das besagt: Nicht bewiesen. Tja, der KBS könnte einige Beweise fabrizieren, aber mir wird ziemlich unwohl, wenn ich mir überlege, von welcher Art die wären. Weder mein Ruf noch der Ihre hätten für den KBS oberste Priorität. Und Sie würden zwangsläufig irgendwann in die Sache hineinverstrickt werden, und ich … hätte nicht die Kontrolle über das, was passiert.«

Ekaterin merkte, dass sie die Zähne zusammenbiss. Sie fuhr sich mit der Zunge über die Lippen, um die angespannten Muskeln ihrer Kiefer zu lockern. »Geduld war meine Spezialität. In den alten Zeiten.«

»Ich hatte gehofft, ich würde Ihnen neue Zeiten bringen.«

Sie wusste kaum, was sie darauf sagen sollte, also zuckte sie nur mit den Achseln.

»Es gibt eine andere Wahl. Eine andere Methode, wie ich diese… Kloake umleiten kann.«

»So?«

»Ich kann aufgeben. Mit der Kampagne Schluss machen. Die Stimme des Vorkosigan-Distrikts als Enthaltung

abgeben … nein, das wäre wahrscheinlich nicht genug, um den Schaden zu reparieren. Dann also, sie für Richars abgeben. Öffentlich zurückweichen.«

Sie hielt den Atem an. *Nein!* »Hat Gregor Sie gebeten, das zu tun? Oder der KBS?«

»Nein. Jedenfalls noch nicht. Aber ich hatte überlegt, ob … Sie es wünschen würden.«

Sie schaute von ihm fort, drei lange Atemzüge lang. Als sie ihn wieder anblickte, sagte sie ruhig: »Ich glaube, danach müssten wir beide diese Reset-Taste benutzen, von der Sie geredet haben.«

Er nahm dies fast ohne Veränderung seines Gesichtsausdrucks auf, nur sein Mundwinkel zuckte ein wenig komisch. »Dono hat nicht genug Stimmen.«

»Solange er die Ihre hat… wäre ich zufrieden.«

»Solange Sie verstehen, worauf es wahrscheinlich hinausläuft.«

»Ich verstehe es.«

Er atmete langsam mit einem heimlichen Seufzer aus.

Gab es nichts, was sie tun konnte, um seine Sache zu unterstützen? Nun ja, Miles' verborgene Feinde würden nicht so viele Strippen ziehen, wenn sie nicht einige schlecht überlegte Schritte unternehmen wollten. Also Reglosigkeit und Schweigen – nicht von der Jagdbeute, die sich duckte, sondern vom Jäger, der wartete. Sie betrachtete Miles forschend. Sein Gesicht zeigte die übliche fröhliche Maske, doch dahinter waren die Nerven gespannt… »Nur aus Neugierde gefragt: Wann haben Sie zum letzten Mal Ihren Anfallsgenerator benutzt?«

Er wich ihrem Blick etwas aus. »Das ist… schon eine Weile her. Ich bin zu beschäftigt gewesen. Sie wissen ja, es haut mich für einen Tag auf den Hintern.«

»Und was ist, wenn Sie am Tag der Abrechnung in der Ratskammer auf den Hintern fallen? Nein. Ich glaube, dass Sie einige Stimmen abgeben müssen. Sie benutzen ihn heute Abend. Versprechen Sie es mir!«

»Jawohl, Madame«, sagte er ergeben. Nach dem komischen Glitzern in seinen Augen zu schließen, war er nicht so niedergeschmettert, wie seine kurzzeitige Armesündermiene denken ließ. »Ich verspreche es.«

*Versprechen.* »Ich muss gehen.«

Er erhob sich ohne Widerrede. »Ich bringe Sie hinaus.« Sie spazierten Arm in Arm dahin und suchten sich im Gang ihren Weg durch die Überbleibsel der Geschichte hindurch. »Wie sind Sie hierher gekommen?«

»Mit dem Autotaxi.«

»Soll ich Pym sagen, dass er Sie nach Hause fährt?«

»Sicher doch.«

Am Ende fuhr er mit ihr mit, im Fond des großen alten gepanzerten Bodenwagens. Sie redeten nur über Kleinigkeiten, als hätten sie alle Zeit der Welt. Die Fahrt war kurz. Als er sie aussteigen ließ, berührten sie einander nicht. Der Wagen fuhr weg. Das silbrige Verdeck verbarg… alles.

Ivans Lächelmuskeln versagten allmählich. An diesem Abend war Schloss Vorhartung glänzend ausgestattet für

den Empfang, den der Rat der Grafen für die frisch eingetroffene komarranische Delegation zu Gregors Hochzeit gab, die die Komarraner hartnäckig Laisas Hochzeit nannten. Lichter und Blumen schmückten die Haupteingangshalle, die große Treppe zur Galerie der Ratskammer, und den großen Salon, wo das Dinner stattgefunden hatte. Die Party hatte einen doppelten Zweck, denn sie feierte auch die Wiederherstellung und Vergrößerung des komarranischen Sonnenspiegels, die letzte Woche im Rat der Grafen befürwortet oder – abhängig vom politischen Standpunkt des Betrachters – durchgeboxt worden war. Sie stellte eine kaiserliche Brautgabe von wahrhaft planetarischen Ausmaßen dar.

Auf das Festmahl waren Reden gefolgt sowie eine Holovid-Präsentation. die nicht nur Pläne für die Spiegelanlage zeigte, die für Komarrs laufendes Terraforming lebenswichtig war, sondern auch Entwürfe für eine neue Sprungpunktstation enthüllte, die von einem gemeinsamen barrayaranisch-komarranischen Konsortium gebaut werden sollte, zu dem auch Toscane Industries und Vorsmythe Ltd. gehörten. Seine Mutter hatte Ivan beauftragt, eine komarranische Erbin bei dieser intimen kleinen Soiree von fünfhundert Personen zu begleiten; leider war sie schon einiges über sechzig Jahre alt, verheiratet und die Tante der zukünftigen Kaiserin.

Keineswegs eingeschüchtert von der von den hohen Vor geprägten Umgebung, war diese fröhliche grauhaarige Dame die gelassene Besitzerin eines großen Anteils an Toscane Industries, ein paar tausend komarranischer Planetarischer Stimmanteile und einer unverheirateten

Enkelin, in die sie ganz offensichtlich vernarrt war. Ivan, der die Vid-Bilder bewunderte, stimmte ihr zu: Das Mädchen war bezaubernd, schön und offenbar sehr intelligent. Doch da sie nur sieben Jahre alt war, hatte man sie zu Hause gelassen. Nachdem er pflichtgemäß Tante Anna und ihre unmittelbare Entourage durch das Schloss geführt und dessen herausragendsten architektonischen und historischen Charakteristika aufgezeigt hatte, gelang es Ivan, die ganze Gruppe wieder in die Menge von Komarranern zu schleusen, die Gregor und Laisa umgaben, und er plante seine Flucht. Während Tante Anna mit einer Stimme, die durch das ganze Stimmengewirr drang, Ivans Mutter informierte, dass er ein *sehr netter Junge* sei, verdrückte er sich rückwärts durch die Masse in Richtung auf die Bediensteten, die an den Seitenwänden standen und Aperitifs servierten.

Er prallte fast gegen ein junges Paar, das gerade durch den Seitengang kam und sich gegenseitig anblickte, anstatt zu schauen, wohin sie gingen. Lord William Vortashpula, Graf Vortashpulas Erbe, hatte kürzlich seine Verlobung mit Lady Cassia Vorgorov bekannt gegeben. Cassie sah wundervoll aus: leuchtende Augen, ein schicklich errötetes Gesicht, ein tief geschnittenes Kleid – verdammt, hatte sie etwas unternommen, um ihren Busenumfang zu vergrößern, oder war sie einfach im Laufe der letzten paar Jahre etwas gereift? Ivan versuchte noch, eine Antwort darauf zu finden, als sie seinen Blick auffing; sie warf ihren Kopf zurück, was die Blumen hüpfen ließ, die in ihr glattes braunes Haar geflochten waren, grinste, packte ihren Verlobten fester am Arm und stolzierte an Ivan

vorbei. Lord Vortashpula zwitscherte Ivan einen kurzen, zerstreuten Gruß zu, bevor er fortgezogen wurde.

»Ein hübsches Mädel«, sagte eine raue Stimme. Ivan zuckte zusammen, drehte sich um und entdeckte seinen um etliche Ecken entfernten Cousin Graf Falco Vorpatril, der ihn unter wild buschigen grauen Augenbrauen beobachtete. »Schade, dass du deine Chance bei ihr verpasst hast, Ivan. Sie hat dich für eine bessere Partie fallen gelassen, oder?«

»Ich bin nicht von Cassie *Vorgorov fallen gelassen* worden«, erwiderte Ivan ein wenig hitzig. »Ich habe ihr überhaupt nie den Hof gemacht.«

Falcos tiefes Lachen klang unangenehm ungläubig. »Deine Mutter hat mir gesagt, dass Cassie einmal ganz schön verknallt in dich war. Sie scheint sich gut erholt zu haben. Cassie. nicht deine Mutter, die arme Frau. Allerdings scheint Lady Alys auch ihre ganze Enttäuschung über deine gescheiterten Liebesheiraten überwunden zu haben.« Er blickte durch den Raum zu der Gruppe um den Kaiser, wo Illyan Lady Alys mit seinem gewohnten ruhigen Elan folgte.

»Keine meiner Liebesheiraten ist gescheitert, Sir«, erwiderte Ivan steif. »Alle Beziehungen wurden in gegenseitigem Einverständnis zu Ende gebracht. Ich *suche mir aus,* wo ich nichts anbrennen lasse.«

Falco lächelte nur. Ivan, der es für unter seiner Würde hielt, noch mehr gepiesackt zu werden, verbeugte sich höflich vor dem alternden, sich aber noch aufrecht haltenden Grafen Vorhalas, der zu seinem alten Kollegen Falco herangetreten war. Falco war entweder ein

progressiver Konservativer oder ein konservativer Progressiver, ein notorischer Grenzgänger, der von beiden Seiten umworben wurde. Vorhalas war, solange Ivan sich erinnern konnte, eine Schlüsselfigur der konservativen Opposition gegen den von Aral Vorkosigan angeführten zentristischen Regierungsapparat gewesen. Er war kein Parteiführer, doch seine Reputation für eherne Integrität machte ihn zu dem Mann, auf den alle anderen blickten, wenn es darum ging, die Maßstäbe festzulegen.

Genau in diesem Augenblick kam Ivans Cousin Miles den Gang herabspaziert. Er lächelte leicht und hatte die Hände in den Taschen seiner braun-silbernen Vorkosigan-Hausuniform. Ivan machte sich darauf gefasst, sich aus der Schusslinie zu begeben, sollte Miles nach Freiwilligen für irgendeinen verruchten Plan suchen, den er vielleicht im Moment gerade verfolgte, doch Miles salutierte nur andeutend. Er murmelte den beiden Grafen Grüße zu und widmete Vorhalas ein respektvolles Nicken, das der alte Mann nach einem Moment des Nachdenkens erwiderte.

»Wohin des Wegs, Vorkosigan?«, fragte Falco zwanglos. »Gehen Sie danach noch zum Empfang im Palais Vorsmythe?«

»Nein, das übrige Team wird das übernehmen. Ich werde mich Gregors Gesellschaft anschließen.« Er zögerte, dann lächelte er einladend. »Es sei denn vielleicht, Sie beide, meine Herren, wären bereit, Lord Donos Prozess noch einmal zu überdenken, und würden gerne irgendwohin gehen, um ihn zu erörtern?«

Vorhalas schüttelte nur den Kopf, doch Falco lachte grunzend. »Geben Sie auf, Miles, geben Sie auf. Der Fall

ist hoffnungslos. Gott weiß, Sie haben sich ihm ganz gewidmet – zumindest weiß ich, dass ich überall, wo ich in der letzten Woche war, über Sie gestolpert bin –, aber ich fürchte, die Progressiven werden mit diesem Sieg in Sachen Sonnenspiegel-Geschenk zufrieden sein müssen.«

Miles blickte sich in der schrumpfenden Menge um und zuckte besonnen die Achseln. Er war, wie Ivan wusste, in Gregors Auftrag ziemlich viel in der Gegend herumgesaust, um diese Entscheidung für den Sonnenspiegel zustande zu bringen, zusätzlich zu seiner intensiven Kampagne für Dono und René. Kein Wunder, dass er erschöpft wirkte. »Hier haben wir alle eine gute Tat für unsere Zukunft getan. Ich glaube, diese Vergrößerung des Spiegels wird für das Kaiserreich Früchte tragen, lange bevor das Terraforming abgeschlossen ist.«

»Hm«, sagte Vorhalas neutral. Er hatte sich in der Frage des Spiegels der Stimme enthalten, aber Gregors Mehrheit ließ die Stimmenthaltung bedeutungslos werden.

»Ich wünschte, Ekaterin hätte heute Abend hier sein können, um das zu erleben«, fügte Miles nachdenklich hinzu.

»Ja, warum hast du sie nicht mitgebracht?«, fragte Ivan. Er verstand Miles' Strategie in dieser Sache nicht; er dachte, dem belauerten Paar wäre weit besser gedient, wenn es offen der öffentlichen Meinung trotzte und sie so zwang, eine Kurve um sie beide zu machen, anstatt dass sie sich ängstlich vor ihr verbeugten. Ein herausforderndes Benehmen wäre auch viel mehr Miles' Stil.

»Wir werden sehen. Übermorgen.« Leise fügte er hinzu:

»Ich wünschte, die verdammte Abstimmung wäre schon vorüber.«

Ivan grinste und dämpfte ebenfalls seinen Ton. »Wie, und du bist so betanisch? Halbbetanisch. Ich dachte, du hießest die Demokratie gut, Miles. Magst du sie nicht mehr?«

Miles lächelte dünn und ließ sich nicht ködern. Er wünschte den beiden Grafen freundlich gute Nacht und ging etwas steif davon.

»Arals Sohn sieht nicht gut aus«, bemerkte Vorhalas und schaute hinter ihm her.

»Nun ja, er wurde aus medizinischen Gründen aus dem Dienst entlassen«, gab Falco zu bedenken. »Es war ein Wunder, dass er überhaupt so lang dienen konnte. Ich vermute, dass ihn seine alten Probleme wieder eingeholt haben.«

Das stimmte, überlegte Ivan, aber nicht in dem Sinn, den Falco meinte. Vorhalas blickte etwas grimmig drein. Vielleicht dachte er an Miles' vorgeburtliche Soltoxin-Schädigung und die leidvolle Geschichte der Familie Vorhalas. die damit verbunden war. Ivan, der Mitleid mit dem alten Mann hatte, warf ein: »Nein, Sir. Er wurde im Dienst verwundet.« Genau genommen legten diese graue Hautfärbung und die gehemmten Bewegungen den Gedanken nahe, dass Miles kürzlich wieder einen seiner Anfälle gehabt hatte.

Graf Vorhalas runzelte die Stirn. »Also, Ivan. Sie kennen ihn besser als alle anderen. Was denken Sie über diese hässliche Geschichte, die da über ihn und den verstorbenen Ehemann dieser Vorsoisson-Frau kursiert?«

»Ich glaube, dass sie komplett erfunden ist, Sir.«

»Alys sagt das Gleiche«, bemerkte Falco. »Ich würde sagen, sie ist in einer Position, um die Wahrheit zu kennen, falls überhaupt jemand sie kennt.«

»Das gebe ich zu.« Vorhalas blickte auf das Gefolge des Kaisers am anderen Ende des glitzernden und dicht bevölkerten Salons. »Ich glaube auch, dass sie gegenüber den Vorkosigans völlig loyal ist und ohne Zögern lügen würde, um ihre Interessen zu schützen.«

»Sie haben zur Hälfte Recht«, erwiderte Ivan gereizt. »Sie ist völlig loyal.«

Vorhalas machte eine beschwichtigende Geste. »Beißen Sie mich nicht, junger Mann. Vermutlich werden wir es nie wirklich wissen. Wenn man älter wird, lernt man mit solchen Ungewissheiten zu leben.«

Ivan schluckte eine gereizte Antwort hinunter. Graf Vorhalas war der sechste, dessen mehr oder weniger verblümte Frage nach den Angelegenheiten seines Cousins er an diesem Abend erduldet hatte. Wenn Miles nur mit der *Hälfte* davon fertig werden musste, dann war es kein Wunder, dass er erschöpft aussah. Allerdings, überlegte Ivan verdrießlich, war es wahrscheinlich, dass sehr wenige Männer es wagten, ihm solche Fragen von Angesicht zu Angesicht zu stellen – was bedeutete, dass Ivan alles Feuer, das für Miles gedacht war, auf sich zog. Typisch, einfach typisch.

»Wenn Sie nicht zu Vorsmythe gehen«, sagte Falco zu Vorhalas, »warum kommen Sie dann nicht mit mir mit nach Palais Vorpatril? Wo wir wenigstens im Sitzen

trinken können. Ich hatte vor, mich einmal in aller Ruhe mit Ihnen über dieses Wasserscheidenprojekt zu unterhalten.«

»Danke, Falco. Das klingt bedeutend erholsamer. Alles andere als die Aussicht, dass große Geldsummen von Hand zu Hand gehen und so eine ziemlich zermürbende Aufregung unter unseren Kollegen erzeugen.«

Daraus schloss Ivan, dass die Industrien in Vorhalas' Distrikt großenteils den Anschluss an diese neue komarranische wirtschaftliche Gelegenheit verpasst hatten. Die glasige Benommenheit, die ihn überkam, hatte nichts mit zu viel Trinken zu tun; tatsächlich legte sie den Gedanken nahe, dass er viel zu wenig getrunken hatte. Er wollte gerade seinen Ausflug zur Bar fortsetzen, als ihm eine noch bessere Unterhaltung ins Blickfeld geriet.

Olivia Koudelka. Sie trug ein weiß-beiges Spitzenkleid, das irgendwie ihre blonde Schüchternheit betonte. Und sie war *allein.* Zumindest vorübergehend.

»Ach, entschuldigen Sie mich, meine Herrn. Ich sehe eine Freundin, die sich in Not befindet.« Ivan entfloh den Grauhaarigen und steuerte auf seine Beute zu. Ein Lächeln erhellte sein Gesicht, und sein Gehirn schaltete in den Schongang. Die sanfte Olivia war auf Ivans Scanner immer von ihren älteren und kühneren Schwestern Delia und Martya verdeckt worden. Doch Delia hatte Duv Galeni erwählt, und Martya hatte Ivans Antrag mit klaren Worten abgelehnt. Vielleicht… vielleicht hatte er ein bisschen zu früh aufgehört, sich im Stammbaum der Koudelkas hinabzuarbeiten.

»Guten Abend, Olivia. Was für ein hübsches Kleid.« Ja, Frauen verwendeten so viel Zeit auf ihre Kleider, dass es immer eine gute Eröffnung war, dieses Bemühen anzuerkennen. »Amüsierst du dich?«

»Oh, hallo, Ivan. Ja, gewiss doch.«

»Ich habe dich nicht früher gesehen. Mama hat mich zu der Arbeit verdonnert, einigen Komarranern schönzutun.«

»Wir sind ziemlich spät gekommen. Das hier ist unsere vierte Veranstaltung heute Abend.«

*Wir?* »Ist die übrige Familie auch hier? Natürlich habe ich Delia mit Duv gesehen. Sie stecken dort drüben in der Menge um Gregor.«

»So? Oh, gut. Wir müssen mal hallo sagen, bevor wir gehen.«

»Was macht ihr danach?«

»Wir gehen zu dem Gedränge im Palais Vorsmythe. Es ist potenziell äußerst wertvoll.«

Während Ivan versuchte, diese letzte kryptische Bemerkung zu entschlüsseln, blickte Olivia auf. Ihr Blick wurde von irgendjemandem gefesselt. Sie öffnete den Mund und ihre Augen leuchteten. Einen schwindligen Moment lang erinnerte sie Ivan an Cassie Vorgorov. Beunruhigt folgte er ihrem Blick. Doch da war niemand zu sehen außer Lord Dono Vorrutyer, der sich anscheinend gerade von seiner/ihrer alten Freundin Gräfin Vormuir verabschiedete. Die Gräfin, gertenschlank in einem roten Kleid, das eindrucksvoll Donos nüchternes Schwarz ergänzte, tätschelte Dono den Arm, lachte und spazierte davon. Gräfin Vormuir lebte, soweit Ivan wusste, immer

noch getrennt von ihrem Mann; er fragte sich, welche Art Erlebnisse Dono mit ihr haben mochte. Bei der Vorstellung krampfte sich sein Hirn zusammen.

»Palais Vorsymthe, was?«, fragte Ivan. »Vielleicht gehe ich mit. Ich kann fast garantieren, dass man dort den *guten* Wein auftischen wird. Wie kommst du hin?«

»Mit dem Bodenwagen. Möchtest du mitfahren?«

*Perfekt.* »Natürlich, ja, danke. Ich möchte.« Hergekommen war er mit seiner Mutter und Illyan, aus seiner Sicht, um zu vermeiden, dass er bei dem Gedränge auf dem Parkplatz das Email seines Flitzers riskierte, aus der Sicht seiner Mutter, damit sie sicher sein konnte, dass er wie befohlen seinen Dienst antreten würde. Er hatte nicht erwartet, dass das Fehlen seines eigenen Wagens sich als taktische Hilfe erweisen sollte. Strahlend lächelte er auf Olivia hinab.

Dono kam zu ihnen herüber und lächelte dabei auf eine eigentümlich zufriedene Art, die Ivan beunruhigend an die verlorene Lady Donna erinnerte. Dono war keine Person, mit der zusammen Ivan besonders gern so öffentlich gesehen werden wollte. Vielleicht konnte er Olivias Begrüßung kurz halten und sie dann fortbringen.

»Es sieht so aus, als bräche man auf«, sagte Dono zu Olivia. Er grüßte Ivan mit einem Nicken. »Soll ich Szabo rufen, dass er den Wagen holt?«

»Wir sollten zuerst nach Delia und Duv schauen. Dann können wir fahren, Oh, ich habe Ivan angeboten, dass er mit uns zu Vorsmythe fahren kann. Ich glaube, wir haben Platz.«

»Bestimmt.« Dono lächelte fröhlich willkommen.

»Hat sie das Paket genommen?«, fragte Olivia Dono und blickte dem roten Kleid hinterher, das jetzt in der Menge verschwand.

Donos Lächeln weitete sich kurz zu einem bemerkenswert bösen Grinsen. »Ja.«

Während Ivan noch erfolglos versuchte zu überlegen, wie man ausgerechnet die Person loswerden könnte, die das Transportmittel zur Verfügung stellte, umrundete Byerly Vorrutyer einige Tische und kam auf sie zu. Verdammt. Es wurde immer schlimmer.

»Ah, Dono«, begrüßte By seinen Cousin. »Hast du immer noch vor, heute Abend zuletzt zu Vorsmythe zu gehen?«

»Ja. Sollen wir dich auch mitnehmen?«

»Nicht von hier nach dort. Ich habe andere Verabredungen. Ich würde es allerdings zu schätzen wissen, wenn du mich danach zu Hause absetzen könntest.«

»Natürlich.«

»Du hast ganz schön lang mit Gräfin Vormuir geredet, dort draußen auf dem Balkon. Ihr habt alte Zeiten durchgekaut, oder?«

»O ja.« Dono lächelte vage. »Dies und das, weißt du.«

By blickte ihn durchdringend an, doch Dono unterließ es, sich weiter zu äußern. By fragte: »Ist es dir gelungen, heute Nachmittag Graf Vorpinski zu sprechen?«

»Ja, endlich, und ein paar andere auch. Vortaine war

keine Hilfe, aber da Olivia dabei war, war er wenigstens gezwungen, höflich zu bleiben. Vorfolse, Vorhalas und Vorpatril haben leider alle abgelehnt, sich mein Gerede anzuhören.« Dono warf Ivan unter seinen schwarzen Augenbrauen hervor einen etwas mehrdeutigen Blick zu. »Nun ja, über Vorfolse bin ich mir nicht sicher. Niemand öffnete die Tür; vielleicht war er wirklich nicht zu Hause. Schwer zu sagen.«

»Wie steht es denn mit der Zahl der Stimmen?«, fragte By.

»Knapp, By. Knapper, als ich jemals zu träumen gewagt hätte, um die Wahrheit zu sagen. Die Unsicherheit macht mir jetzt regelrecht Bauchgrimmen.«

»Du wirst es schaffen. Ach… knapp auf welcher Seite?«, wollte By wissen.

»Auf der falschen. Unglücklicherweise. Tja …«, Dono seufzte, »es wird ein großartiger Versuch gewesen sein.«

»Du wirst Geschichte machen«, sagte Olivia standhaft. Dono drückte ihre Hand an seinen Arm und lächelte sie dankbar an.

Byerly zuckte mit den Achseln, was nach seinen Maßstäben als tröstende Geste zu gelten hatte. »Wer weiß, was geschehen mag, um die Dinge zu wenden?«

»Zwischen jetzt und morgen früh? Nicht viel, fürchte ich. Die Würfel sind so gut wie gefallen.«

»Kinn hoch. Es sind noch ein paar Stunden, wo du die Männer im Palais Vorsmythe bearbeiten kannst. Bleib einfach auf Draht. Ich werde dir helfen. Ich sehe dich dann drüben…«

Und so fand sich Ivan keineswegs in einer ungestörten Zweisamkeit wieder, um sich mit Olvia zu amüsieren, sondern saß mit ihr, Dono, Szabo und zwei weiteren Vorrutyer-Gefolgsleuten im Fond des offiziellen Wagens des verstorbenen Grafen Pierre. Pierres Fahrzeug war nach Ivans Erfahrung eines der wenigen, das Miles' Überbleibsel aus der Zeit der Regentschaft noch schlagen konnte, was den veralteten Luxus und die paranoide Panzerung anging, die seine beste Fortbewegung zu einer Art schwerfälligem Schlingern machte. Nicht, dass der Wagen nicht *bequem* war; Ivan hatte schon in Hotelzimmern auf Raumstationen geschlafen, die kleiner waren als dieser Fond. Aber Olivia war irgendwie zwischen Dono und Szabo gelandet, während Ivan mit zwei Gefolgsleuten die Körperwärme austauschte.

Sie hatten zwei Drittel des Weges zum Palais Vorsmythe zurückgelegt, als Dono, der mit vielen kleinen senkrechten Falten zwischen den Augenbrauen zum Verdeck hinausgeschaut hatte, sich plötzlich vorbeugte und über die Sprechanlage zu seinem Fahrer sagte: »Joris, fahren Sie bei Graf Vorfolse vorbei. Wir werden es noch einmal bei ihm versuchen.«

Der Wagen rumpelte um die nächste Ecke und wendete. Nach ein paar Minuten ragte vor ihnen das Apartmentgebäude auf, in dem sich Vorfolses Wohnung befand.

Die Familie Vorfolse hatte einen bemerkenswerten Ruf dafür, dass sie in jedem barrayaranischen Krieg der letzten hundert Jahre die Seite der Verlierer gewählt hatte, einschließlich der Entscheidung, mit den Cetagandanern zu kollaborieren und die falsche Partei im Bürgerkrieg mit

dem Usurpator Vordarian zu unterstützen. Der etwas verdrießliche gegenwärtige Erbe fristete, bedrückt von den vielen Niederlagen seiner Vorfahren, in der Hauptstadt sein Leben, indem er das zugige alte Herrenhaus des Vorfolse-Clans an einen unternehmungslustigen Proleten mit grandiosen Ambitionen vermietete und gänzlich von den Mieteinnahmen lebte. Statt der erlaubten Mannschaft von zwanzig Gefolgsleuten unterhielt er nur einen einzigen, einen ebenso deprimierten und ziemlich ältlichen Burschen, der die gesamte Dienerschaft des Grafen spielte. Doch Vorfolses ängstliche Weigerung, sich mit irgendeiner Gruppe oder Partei oder Unternehmung zu verbinden, ganz gleich, wie vorteilhaft sie erscheinen mochte, bedeutete zumindest, dass er kein automatisches Ja für Richars darstellte. Und eine Stimme war eine Stimme, dachte Ivan, egal wie exzentrisch sie war.

Eine schmale Garage mit mehreren Ebenen, die an das Gebäude angefügt war, lieferte den bürgerlichen Bewohnern Parkraum für ihre Fahrzeuge, zweifellos für einen happigen Mietzuschlag. Parkraum wurde in der Hauptstadt normalerweise nach Quadratmetern vermietet. Joris bugsierte Pierres Bodenwagen in die schmale Durchfahrt, musste jedoch dann anhalten, als er entdeckte, dass alle Besucherparkplätze im Erdgeschoss besetzt waren.

Ivan, der geplant hatte, zusammen mit Olivia in dem behaglichen Wagen zurückzubleiben, änderte seinen Plan, als Olivia hinaussprang, um Dono zu begleiten. Dono ließ Joris zurück, der warten sollte, bis etwas frei würde, und schritt, flankiert von Olivia und seiner Sicherheitseskorte, durch den Fußgängerzugang auf der Straßenebene und um

das Gebäude herum zu dessen Vordereingang. Zwischen Neugier und Vorsicht schwankend, trabte Ivan hinterher. Mit einer knappen Geste ließ Szabo einen seiner Männer an der äußeren Tür und den zweiten am Liftrohr-Ausgang im zweiten Stock Stellung beziehen, sodass die Übrigen, als sie an Vorfolses Wohnung ankamen, nur noch eine nicht allzu einschüchternde Gruppe von vier Leuten darstellten.

An der Tür hing über der Apartmentnummer etwas schief ein diskretes Messingschild; darauf stand *Palais Vorfolse* in einer Schrift, die eindrucksvoll sein sollte, aber in diesem Zusammenhang vor allem sehr Mitleid erregend wirkte. Ivan wurde an Tante Cordelias häufige Behauptung erinnert, Regierungen seien primär geistige Konstrukte. Lord Dono drückte auf die Klingeltaste.

Ein paar Minuten später ertönte eine nörgelige Stimme aus der Sprechanlage. Das kleine Quadrat des Vid-Schirms blieb leer. »Was wollen Sie?«

Dono blickte Szabo an und flüsterte: »Ist das Vorfolse?«

»Hört sich so an«, murmelte Szabo zurück. »Zittert nicht genug, als dass es sein alter Gefolgsmann wäre.«

»Guten Abend, Graf Vorfolse«. sagte Dono ruhig in die Sprechanlage. »Ich bin Lord Dono Vorrutyer.« Er wies auf seine Begleiter. »Ich glaube, Sie kennen Ivan Vorpatril und meinen Gefolgsmann Szabo. Miss Olivia Koudelka. Ich habe vorbeigeschaut, um mit Ihnen über die morgige Abstimmung über den Grafentitel meines Distrikts zu sprechen.«

»Es ist zu spät«, erklärte die Stimme.

Szabo rollte die Augen.

»Ich will Ihre Ruhe nicht stören«, fuhr Dono fort.

»Gut. Dann gehen Sie.«

Dono seufzte. »Gewiss doch. Sir. Aber bevor wir gehen, darf ich zumindest erfahren, wie Sie über dieses Thema morgen abzustimmen gedenken?«

»Mir ist es egal, welcher Vorrutyer den Distrikt bekommt. Die ganze Familie ist gestört. Eine Plage auf beiden Seiten.«

Dono holte Luft und lächelte weiter. »Jawohl, Sir, aber bedenken Sie die Konsequenzen. Wenn Sie sich enthalten und die Abstimmung zu keiner Entscheidung führt, dann wird sie einfach wiederholt werden müssen. Und das immer wieder, bis schließlich eine Mehrheit erreicht ist. Ich würde auch gerne darauf hinweisen, dass Sie meinen Cousin als einen höchst unbequemen Kollegen empfinden würden – hitzig und sehr zu Parteigeist und Streit neigend.«

Aus der Sprechanlage kam ein so langes Schweigen, dass Ivan sich zu fragen begann, ob Vorfolse schon zu Bett gegangen war.

Olivia beugte sich in den Bereich der Scanner-Kamera und sagte munter: »Graf Vorfolse, Sir, wenn Sie für Lord Dono stimmen, dann werden Sie es nicht bedauern. Er wird sowohl dem Vorrutyer-Distrikt wie auch dem Kaiserreich eifrig dienen.«

Einen Moment später antwortete die Stimme: »He, Sie sind eines von Kommodore Koudelkas Mädchen, nicht wahr? Unterstützt dann wohl Aral Vorksoigan diesen Unsinn?«

»Lord Miles Vorkosigan, der als Stimmvertreter seines Vaters handelt, unterstützt mich völlig«, erwiderte Dono.

»Unbequem. Ha! Der ist vielleicht unbequem.«

»Kein Zweifel«, sagte Dono liebenswürdig. »Das habe ich selbst bemerkt. Aber wie beabsichtigen Sie zu stimmen?«

Eine weitere Pause folgte. »Ich weiß es nicht. Ich werde darüber nachdenken.«

»Danke, Sir.« Dono gab ihnen ein Zeichen zum Rückzug; sein kleines Gefolge begleitete ihn in Richtung der Liftrohre.

»Das war aber nicht allzu überzeugend«, bemerkte Ivan.

»Hast du eine Ahnung, wie positiv *Ich werde darüber nachdenken* klingt, angesichts einiger Antworten, die ich sonst bekommen habe«, erwiderte Dono etwas gedämpft. »Im Vergleich mit gewissen Kollegen ist Graf Vorfolse ein Springbrunnen an Großzügigkeit.« Sie nahmen den Gefolgsmann mit und begaben sich durch das Liftrohr ins Erdgeschoss. Als sie das Foyer erreichten, fügte Dono hinzu: »Man muss Vorfolse zugute halten, dass er integer ist. Es gibt eine Anzahl zweifelhafter Methoden, wie er seinem Distrikt Gelder entziehen könnte, um sich hier einen opulenteren Lebensstil zu leisten, aber er nutzt sie nicht.«

»Ha«, sagte Szabo. »Wenn *ich* einer seiner Lehensleute wäre, würde ich ihn verdammt noch mal dazu *ermuntern*, dass er etwas stiehlt. Das wäre besser als diese elende knickrige Farce. Es ist einfach nicht passend für einen Vor. Es macht keine gute Figur.«

Sie verließen das Gebäude mit Szabo an der Spitze. Dono und Olivia gingen irgendwie Seite an Seite, Ivan folgte, hinterdrein kamen die beiden anderen Gefolgsleute. Als sie den Fußgängereingang zur trüb beleuchteten Garage hinter sich hatten, blieb Szabo plötzlich stehen und sagte: »Wo zum Teufel ist der Wagen?« Er hob seinen Armbandkommunikator an die Lippen. »Joris?«

»Wenn jemand anderer hereingekommen ist«, sagte Olivia unsicher, »würde er mit dem Wagen bis ganz nach oben, wieder nach unten und um den Block fahren müssen, um sie vorbeizulassen. Hier ist nicht genügend Platz, um *diesen* Wagen hier drin zu wenden.«

»Nicht ohne…«, begann Szabo. doch er wurde von einem ruhigen Summen unterbrochen, das anscheinend aus dem Nichts kam, ein vertrauter Ton für Ivans Ohren. Szabo fiel um wie ein gefällter Baum.

»Betäuberfeuer!«, brüllte Ivan und sprang hinter die nächste Säule zu seiner Rechten. Er schaute sich nach Olivia um, doch sie war mit Dono bereits in die andere Richtung ausgewichen. Zwei weitere gut gezielte Betäuberschüsse schalteten die beiden anderen Gefolgsleute aus, als diese nach rechts und links rannten; einer feuerte allerdings noch einen wilden Schuss aus seiner eigenen Waffe ab, bevor er zu Boden ging.

Ivan, der zwischen der Säule und einem klapprigen Bodenwagen kauerte, verfluchte die Tatsache, dass er unbewaffnet war, und versuchte zu sehen, woher die Schüsse gekommen waren. Säulen. Wagen, ungenügende Beleuchtung, Schatten… weiter oben auf der Rampe flitzte eine undeutliche Gestalt aus dem Schatten eines Pfeilers

und verschwand zwischen den dicht stehenden Fahrzeugen.

Die Regeln für einen Betäuberkampf waren einfach. Leg alles um, was sich bewegt, und sortiere dann später aus, in der Hoffnung, dass keiner schlimme Herzprobleme hatte. Donos bewusstloser Gefolgsmann konnte Ivan einen Betäuber leihen, falls Ivan ihn erreichte, ohne selbst erwischt zu werden…

»In welche Richtung ist er geflohen?«, flüsterte eine raue Stimme oben an der Rampe.

»Hinunter in Richtung Eingang. Goff wird ihn erwischen. Mach den verdammten Offizier nieder, sobald du klares Schussfeld hast.«

Dann waren es also mindestens drei Angreifer. Vermutlich noch einer mehr. *Mindestens* einer mehr. Über die engen Zwischenräume zwischen den Wagen fluchend, zog sich Ivan rückwärts auf Händen und Knien von der Säule zurück, die Betäuberschüsse abhielt, und versuchte sich zwischen der Wagenreihe und der Wand langsam wieder zum Eingang vorzuarbeiten. Falls er es hinaus auf die Straße schaffte…

Es musste sich um einen Raubüberfall handeln. Wenn es ein Mordanschlag gewesen wäre, dann hätten die Angreifer eine viel tödlichere Waffe gewählt, und die ganze Gesellschaft hinge inzwischen als gut gemischtes Hackfleisch an den Wänden. In einem Spalt zwischen zwei Wagen sah Ivan auf der abschüssigen Rampe zu seiner Linken eine weiße Gestalt sich bewegen: Olivias Partykleid. Ein fleischig-dumpfer Schlag ertönte dort hinter einer Säule, gefolgt von einem ekelhaften Geräusch, das

klang, als schlüge ein Kürbis auf Beton. »Gut getroffen!«, stieß Donos Stimme aus.

Olivias Mutter, rief sich Ivan ins Gedächtnis, war *die persönliche* Leibwächterin des Kaisers in seiner Kindheit gewesen. Er stellte sich die gemütlichen Instruktionsrituale von Mutter und Tochter im Haushalt der Koudelkas vor und war sich ziemlich sicher, dass sie sich nicht nur auf gemeinsames Kuchenbacken beschränkt hatten.

Eine schwarz gekleidete Gestalt sauste vorbei.

»Da haut er ab! Schnapp ihn! Nein, nein – er soll *bei Bewusstsein* bleiben!«

Rennende Schritte, Raufen und Keuchen, ein dumpfer Schlag, ein erstickter Schrei – in der Hoffnung, dass die Aufmerksamkeit aller abgelenkt war, hechtete Ivan nach dem Betäuber des Gefolgsmanns, schnappte ihn sich und ging wieder in Deckung. Von der Ausfahrtrampe auf der rechten Seite ertönte das *Wuff eines* Fahrzeugs, das schnell rückwärts fuhr und vorschriftswidrig herunterkam, auf sie zu. Ivan riskierte einen Blick über einen Wagen hinweg. Die hinteren Türen des verbeulten Schwebetransporters schwangen heftig auf, als er mit einem Ruck in der Kurve zum Stehen kam. Zwei Männer schleppten Dono zu dem Fahrzeug. Dono hatte den Mund offen, stolperte und hatte einen Ausdruck von Staunen und Qual im Gesicht.

»Wo ist Goff?«, bellte der Fahrer und beugte sich heraus, um nach seinen beiden Kameraden und ihrer Beute zu schauen. »Goff!«, rief er.

»Wo ist das Mädchen?«, fragte einer von ihnen.

»Vergiss das Mädchen«, erwiderte der andere. »Hier,

hilf mir. ihn zurückzubeugen. Wir erledigen den Job. lassen ihn fallen und hauen ab. bevor sie um Hilfe rennen kann. Malka. geh mal rum und schnapp dir den großen Offizier. Er sollte bei dieser Sache nicht dabei sein.« Sie zogen Dono in den Transporter, nein, nur halb in den Transporter. Einer der Männer holte eine Flasche aus der Tasche, nahm den Verschluss ab und stellte sie griffbereit an den Rand des Bodens des Transporters. Was zum Teufel…? *Das ist keine Entführung.*

»Goff?«, rief der Mann, der Ivan aufspüren sollte, unsicher in die Dunkelheit, während er sich duckte und an den Wagen vorbeirannte.

Das unter diesen Umständen *extrem* unangenehme Surren eines Vibramessers ertönte aus der Hand des Mannes, der sich über Dono beugte. Ivan riskierte alles, sprang auf und feuerte.

Er erzielte einen direkten Treffer auf den Kerl, der Goff suchte; der Mann zuckte krampfhaft zusammen, fiel hin und bewegte sich nicht mehr. Donos Männer trugen *schwere* Betäuber, und das offenbar nicht ohne Grund. Ivan gelang es nur, einen der anderen anzuschießen. Sie ließen beide Dono los und sausten hinter den Transporter. Dono fiel auf den Boden und rollte sich zusammen; bei all dem Betäuberfeuer, das ringsum aufblitzte, war dies wahrscheinlich keine schlechtere Maßnahme als davonzurennen, aber Ivan hatte eine grässliche Vision von dem, was geschehen würde, wenn der Transporter zurückstieß.

Von weiter oben an der Rampe, auf der anderen Seite des Transporters, schnalzten zwei weitere Betäuberschüsse in schneller Folge.

Schweigen.

Einen Moment später rief Ivan vorsichtig: »Olivia?«

Sie antwortete von weiter oben auf der Rampe mit einer atemlosen Kleinmädchen-Stimme: »Ivan? Dono?«

Dono wand sich in Krämpfen auf dem Boden und stöhnte.

Vorsichtig stand Ivan auf und lief auf den Transporter zu. Nach ein paar Sekunden, wahrscheinlich um zu sehen, ob er noch weiteres Feuer auf sich zog, erhob sich Olivia aus ihrer Deckung und kam leichtfüßig die Rampe zu ihm herabgelaufen.

»Wo hast du den Betäuber her?«, fragte er, als sie um die Seite des Fahrzeugs gerannt kam. Sie war barfuß, und ihr Partykleid war um die Hüften hochgesteckt.

»Goff.« Etwas zerstreut riss sie mit der freien Hand ihre Röcke wieder herunter. »Dono! O nein!« Sie schob den Betäuber in ihren Ausschnitt und kniete neben dem schwarz gekleideten Mann nieder. Dann hob sie eine Hand, die grässlich mit Blut bedeckt war.

»Nur ein Schnitt in meinem Bein«, keuchte Dono. »O Gott! Au, au!«

»Du blutest hier alles voll. Bleib still liegen, Schatz!«, befahl Olivia. Sie schaute sich etwas hektisch um, sprang auf und spähte in die dunkle höhlenhafte Leere des Laderaums des Transporters, dann riss sie entschlossen den beigen Spitzenüberrock ihres Partykleides herunter. Ritsch-ratsch fetzte sie hastig eine Kompresse und einige Streifen zurecht, dann band sie die Kompresse fest auf die lange oberflächliche Schnittwunde an Donos Schenkel, um die

Blutung zu stoppen.

Ivan umkreiste den Transporter, sammelte Olivias zwei Opfer ein, schleifte sie zurück und legte sie auf einen Haufen, wo er ein Auge auf sie haben konnte. Olivia hatte jetzt Dono in halb sitzende Stellung gebracht, sein Kopf lag zwischen ihren Brüsten, während sie besorgt sein dunkles Haar streichelte. Dono war blass und zitterte, sein Atem ging unregelmäßig.

»Du hast einen Schlag in den Solarplexus bekommen, oder?«, fragte Ivan.

»Nein. Weiter unten«, keuchte Dono. »Ivan … erinnerst du dich, wenn einer von euch beim Sport oder so in die Eier getreten wurde und zu Boden ging, wie ich da immer gelacht habe? Es tut mir Leid. Ich habe es nicht gewusst. Es tut mir *Leid* …«

»Seht.« Olivia tröstete ihn.

Ivan kniete sich nieder und inspizierte die Wunde. Olivias Erste Hilfe erfüllte ihren Zweck; der beigefarbene Spitzenstoff war mit hellem Blut durchtränkt, aber die Blutung hatte entschieden nachgelassen. Dono würde nicht hier verbluten. Der Angreifer hatte Donos Hose aufgeschlitzt; das Vibramesser lag verlassen in der Nähe auf dem Boden. Ivan stand auf und untersuchte die Flasche. Der scharfe Geruch von flüssiger Bandage ließ seinen Kopf zurückzucken. Er überlegte, ob er das Mittel Olivia für Dono anbieten sollte, aber er wusste nicht, mit welchen hässlichen Zusätzen es versehen war. Sorgfältig drehte er den Verschluss wieder drauf und schaute sich am Tatort um. »Es sieht so aus«, sagte er mit zittriger Stimme,

»als hätte jemand vorgehabt, deine betanische Operation rückgängig zu machen, Dono. Dich just vor der Abstimmung zu disqualifizieren.«

»Das habe ich mir auch schon gedacht, ja«, brummte Dono.

»Ohne Anästhesie. Ich glaube, die flüssige Bandage sollte danach die Blutung stoppen. Um sicherzustellen, dass du es überlebst.«

»Das ist ja *schreckliche,* rief Olivia entsetzt und angewidert aus.

»Das war Richars«, seufzte Dono, »aller Wahrscheinlichkeit nach. Ich hatte nicht gedacht, dass er so weit gehen würde…«

»Das ist…«, begann Ivan und hielt inne. Er blickte finster auf das Vibramesser und stieß mit der Stiefelspitze dagegen. »Nun, ich sage nicht, dass ich billige, was du getan hast, Dono, oder was du zu tun versucht hast. Aber das hier ist einfach *unrecht.«*

Donos Hand wanderte schützend zu seiner Leistengegend. »Verdammt«, sagte er mit schwacher Stimme. »Ich hatte noch nicht einmal Gelegenheit, ihn auszuprobieren. Ich hatte mich aufgespart. Einmal in meinem Leben, wollte ich in meiner Hochzeitsnacht jungfräulich sein…«

»Kannst du aufstehen?«

»Machst du Witze?«

»Nein.« Ivan schaute sich unsicher um. »Wo hast du diesen Goff gelassen, Olivia?«

»Dort drüben bei der dritten Säule.«

»Okay.« Ivan ging ihn holen, und dabei fragte er sich ernstlich, wohin Pierres Wagen verschwunden sein mochte. Der Schläger Goff war auch noch bewusstlos, allerdings von einer etwas beunruhigenderen Schlaffheit als die Betäuberopfer. Es lag an der grünlichen Hautfärbung, entschied Ivan, und an der komischen schwammigen Beule an seinem Kopf. Ivan hielt unterwegs an, während er Goff zu den anderen schleifte, und versuchte, über Szabos Kommunikator Joris zu erreichen. Es kam keine Antwort, doch Szabos Puls schien richtig zu schlagen.

Dono bewegte sich, war aber noch nicht fähig aufzustehen. Ivan runzelte die Stirn, blickte sich um und lief dann die Rampe hinauf.

Direkt hinter der nächsten Kurve fand er Pierres Bodenwagen, der ein wenig seitwärts schräg auf dem Beton stand. Ivan wusste nicht, mit welchem Trick sie Joris herausgelockt hatten, aber der betäubte junge Gefolgsmann lag zusammengesunken vor dem Wagen. Ivan seufzte, schleifte ihn um das Fahrzeug herum und legte ihn in den Fond, dann fuhr er den Wagen vorsichtig zurück hinunter zu dem Transporter.

Donos Gesichtsfarbe kehrte zurück; er saß jetzt nur ein wenig gebeugt da.

»Wir müssen Dono in ärztliche Behandlung bringen«, sagte Olivia besorgt zu Ivan.

»Ja. Wir werden allerhand Medikamente brauchen«, stimmte ihr Ivan zu. »Für die einen Synergin«, er reckte den Hals in Szabos Richtung; der Gefolgsmann zuckte und

stöhnte, war aber noch nicht wieder ganz bei Bewusstsein, »Schnell-Penta für andere.« Er blickte finster auf den Haufen bewusstloser Schläger. »Hast du einen von diesen Rabauken wiedererkannt, Dono?«

Dono kniff die Augen zusammen. »Die habe ich in meinem ganzen Leben noch nicht gesehen.«

»Vermutlich Mietlinge. Beauftragt über wer weiß wie viele Mittelsmänner. Es kann Tage dauern, bis die Stadtwache oder der KBS, falls er sich dafür interessiert, der Sache auf den Grund kommt.«

»Bis dahin«, seufzte Dono, »wird die Abstimmung vorbei sein.«

*Ich möchte nichts damit zu tun haben. Das ist nicht mein Job. Es ist nicht meine Schuld.* Aber dies war wirklich ein politischer Präzedenzfall, mit dem *niemand* einverstanden sein würde. Dies war verdammt *offensiv.* Dies war einfach… wirklich *unrecht.*

»Olivia«, sagte Ivan abrupt, »kannst du Donos Wagen fahren?«

»Ich glaube schon…«

»Gut. Hilf mir mal die Truppe einladen.«

Mit Olivias Hilfe gelang es Ivan, die drei betäubten Vorrutyer-Gefolgsleute zusammen mit dem unglücklichen Joris in den Fond zu legen und die entwaffneten Schläger viel weniger rücksichtsvoll in den Laderaum ihres eigenen Transporters zu hieven. Er sperrte die Türen von außen fest zu und nahm das Vibramesser, den Arm voll illegaler Betäuber und die Flasche mit der flüssigen Bandage an sich. Zärtlich half Olivia Dono zu seinem Wagen

hinüberzuhumpeln und brachte ihn mit ausgestrecktem Bein auf dem Vordersitz unter. Ivan, der das Paar beobachtete, das blonde Haupt, das sich über das dunkle beugte, seufzte tief und schüttelte den Kopf.

»Wohin?«, rief Olivia, während sie den Knopf zum Senken der Verdecke drückte.

Ivan schwang sich auf den Fahrersitz des Transporters und rief über die Schulter: »Zum Palais Vorpatril!«

# 18

Die große Kammer des Rates der Grafen hatte eine stille. kühle Atmosphäre, trotz der hellen Tupfen aus farbigem Licht, die durch die bunten Glasfenster hoch in der östlichen Wand auf das Eichenparkett fielen. Miles hatte gedacht, er sei früh dran, aber er entdeckte am Pult des Vorbretten-Distrikts René, der also noch vor ihm eingetroffen war. Miles legte sich seine Folien und Checklisten auf seinem Pult in der vorderen Reihe zurecht und ging dann um die Bänke herum zu Renés Platz in der zweiten Reihe rechts.

René wirkte tipptopp in seiner Uniform des Hauses Vorbretten, in Dunkelgrün mit einer Paspelierung im Orange von Celastrus-Schoten, doch sein Gesicht war bleich.

»Na«, sagte Miles, um der Moral seines Kollegen willen Fröhlichkeit vortäuschend, »dann gehen wir's mal an.«

René brachte ein schmallippiges Lächeln zustande. »Es ist zu knapp. Wir werden es nicht schaffen, Miles.« Er klopfte nervös mit einem Finger auf seine Checkliste, den Zwilling der Aufstellung auf Miles' Pult.

Miles stellte einen braun gestiefelten Fuß auf Renés Bank, lehnte sich in einer bewusst zwanglosen Pose vor und schaute auf Renés Papiere. »Es ist enger, als ich gehofft hatte«, gab er zu. »Nimm aber unsere Vorauszahlung noch nicht als gemachte Sache. Man weiß nie, wer in letzter Sekunde seine Meinung ändert und abspringt.«

»Leider gilt das in beide Richtungen«, hob René bedrückt hervor.

Miles zuckte die Achseln und widersprach nicht, beschloss aber dann, bei zukünftigen Abstimmungen verdammt noch mal mehr Redundanz einzuplanen. *Demokratie, pah!* Er spürte einen Stich seiner alten, vertrauten, mit Adrenalin voll gepumpten Nervosität vor dem Kampf, ohne die Aussicht auf eine Katharsis dadurch, dass er später, wenn es sich wirklich schlimm entwickelte, auf jemanden schießen könnte. Andrerseits war es auch unwahrscheinlich, dass hier jemand auf ihn schoss. *Sei dankbar für alles, was dir beschert wurde!*

»Hast du gestern Abend noch mehr Fortschritte gemacht, nachdem du mit Gregor weggegangen bist?«, fragte ihn René.

»Ich glaube schon. Ich war bis zwei Uhr morgens auf, tat so, als würde ich trinken, und debattierte mit Henri Vorvolks Freunden. Ich glaube, ich habe schließlich Vorgarin für dich festgenagelt. Dono… war schwerer zu verkaufen. Wie haben sich gestern Abend die Dinge bei Vorsmythe entwickelt? Konnten du und Dono eure Liste letztminütiger Kontakte abhaken?«

»Ich konnte«, sagte René, »aber ich habe Dono nicht gesehen. Er ist nicht aufgetaucht.«

Miles runzelte die Stirn. »So?«

»Nun, man kann nicht an zwei Orten zugleich sein.« René zögerte. »Donos Cousin Byerly hat überall nach ihm gesucht. Schließlich ging er weg, um ihn aufzuspüren, und kam nicht wieder.«

»Ha.« Wenn… nein, verdammt. »Wenn Dono in der Nacht etwa ermordet worden wäre, dann wäre die Kammer inzwischen in heller Aufregung. Die Buschtrommeln der Gefolsgleute von Vorbarr Sultana würden die Nachricht schon weitergegeben haben, der KBS würde angerufen haben, irgendetwas in der Art. Miles würde es gehört haben müssen. Nicht wahr?«

»Tatya ist hier.« René seufzte. »Sie sagte, sie würde es nicht aushalten, zu Hause zu warten und nicht zu wissen… ob es heute Abend noch unser Zuhause ist.«

»Es wird schon gut gehen.«

Miles trat auf das Parkett der Kammer hinaus und blickte hinauf zu dem nach innen gekrümmten Halbmond der Galerie mit ihrer kunstvoll geschnitzten hölzernen Balustrade. Die Galerie begann sich ebenfalls zu füllen, mit interessierten Vor-Verwandten und anderen Leuten, die das Recht oder den Einfluss hatten, Zugang zu erhalten. Tatya Vorbretten war da, versteckt in der hinteren Reihe. Sie sah noch blasser aus als René und wurde von einer von Renés Schwestern gestützt. Miles gab ihr mit dem Daumen nach oben das Zeichen für einen Optimismus, den er keineswegs empfand.

Noch mehr Männer kamen grüppchenweise in die Kammer. Boriz' Vormoncriefs Clique traf ein, zusammen mit dem jungen Sigur Vorbretten, der mit seinem Cousin René ein höfliches, vorsichtiges Kopfnicken austauschte. Sigur versuchte nicht, Anspruch auf Renés Sitz zu erheben, sondern saß in der Nähe unter den schützenden Fittichen seines Schwiegervaters. Er trug unauffällige konservative Tageskleidung, da er es nicht ganz gewagt hatte, in einer

Uniform des Hauses Vorbretten zu erscheinen. Er wirkte nervös, was Miles mehr aufgemuntert hätte, wenn er nicht gewusst hätte, dass Sigur immer so aussah. Miles ging zu seinem Pult und beruhigte die eigenen Nerven, indem er die Neuankömmlinge auf seiner Liste abhakte.

René kam zu ihm herübergewandert. »Wo ist Dono? Ich kann ihm nicht – wie geplant – den Kreis übergeben, wenn er zu spät kommt.«

»Gerate nur nicht in Panik! Die Konservativen werden sich zugunsten von uns alle Zeit lassen und versuchen, die Dinge zu verzögern, bis sie alle ihre Leute hier haben. Von denen einige ja nicht kommen werden. Wenn nötig, werde ich aufstehen und Dauerreden halten, aber einstweilen lass mal *sie* filibustern.«

»In Ordnung«, sagte René und kehrte zu seinem Platz zurück. Er verschränkte die Hände auf seinem Pult, als müsste er sie davon abhalten zu zucken.

Verdammt. Dono hatte selbst zwanzig gute Gefolgsleute. Er konnte nicht verloren gegangen sein, ohne dass es einer bemerkt hätte. Ein potenzieller Graf sollte in der Lage sein, den Weg zur Kammer auf sich gestellt zu finden. Er sollte nicht Miles brauchen, dass der ihn an der Hand nahm und hereinführte. Lady Donna war berühmt dafür gewesen, auf vornehme Art zu spät zu kommen und dramatische Entrees zu zelebrieren; Miles meinte, sie hätte diese Gewohnheiten mit dem Rest ihres Gepäcks auf Kolonie Beta lassen sollen. Er trommelte mit den Fingern auf sein Pult, drehte sich ein wenig aus Renés Blickfeld und aktivierte seinen Armbandkommunikator.

»Pym?«, murmelte er in das Gerät

»Ja, Mylord?«, erwiderte Pym prompt von seinem Posten draußen auf dem Parkplatz, wo er Miles' Bodenwagen bewachte und zweifellos mit den Gefolgsleuten aller anderen Grafen, die den gleichen Dienst taten, plauderte. Nun ja, nicht ganz mit allen: Graf Vorfolse kam stets allein – per Autotaxi. Allerdings war er bis jetzt noch nicht eingetroffen.

»Ich möchte, dass Sie für mich im Palais Vorrutyer anrufen und herausfinden, ob Lord Dono unterwegs ist. Wenn ihn irgendetwas aufhält, dann kümmern Sie sich darum und bringen ihn rasch her. Mit aller erforderlichen Unterstützung, ja? Anschließend melden Sie sich wieder bei mir.«

»Verstanden. Mylord.« Das winzige Aktivationslicht erlosch.

Richars Vorrutyer kam in die Kammer marschiert. Er wirkte kämpferisch in einer schneidigen Uniform des Hauses Vorrutyer, mit der er schon seinen Status als Graf beanspruchte. Betont langsam ordnete er seine Unterlagen auf dem Pult des Vorrutyer-Distrikts in der Mitte der zweiten Reihe, schaute sich in der Kammer um und schlenderte hinüber zu Miles. Das Blau und Grau stand ihm ziemlich gut, doch als er sich Miles' Pult näherte, sah Miles zu seinem heimlichen Vergnügen, dass die Seitennähte erst kürzlich ausgelassen worden waren. Wie viele Jahre hatte Richars die Uniform in seinem Kleiderschrank hängen gehabt und auf diesen Moment gewartet? Miles begrüßte ihn mit einem dünnen Lächeln, das seine Wut verbarg.

»Man sagt«, knurrte Richars ihn halblaut an, wobei er seine Wut nicht so gut verbarg wie Miles, »dass ein ehrlicher Politiker einer ist, der gekauft bleibt. Es scheint, dass Sie diese Eigenschaft nicht besitzen, Vorkosigan.«

»Sie sollten sich Ihre Feinde klüger auswählen«, flüsterte Miles zurück.

»Sie auch«, grunzte Richars. »Ich bluffe nicht. Wie Sie herausfinden werden, bevor dieser Tag vorüber ist.« Er stolzierte davon und konferierte mit der Gruppe von Männern, die sich jetzt um Vormoncriefs Pult drängten.

Miles hielt seine Gereiztheit im Zaum. Zumindest hatten sie Richars Sorgen bereitet; er würde sich sonst nicht die Mühe geben, ein solcher Esel zu sein. Wo zum Teufel war *Dono?* Miles kritzelte Handwaffen von Söldnern auf den Rand seiner Checkliste und dachte darüber nach, wie sehr er wünschte, dass Richars Vorrutyer nicht die nächsten vierzig Jahre da hinter ihm in seinem toten Winkel saß.

Die Kammer füllte sich allmählich, wurde wärmer und lauter, erwachte zum Leben. Miles erhob sich, ging durch den Raum, begrüßte seine progressiven Verbündeten und fügte noch ein paar eindringliche Worte zugunsten von René und Dono bei Männern an. die er noch als unentschlossen auf seiner Liste stehen hatte. Eine Minute vor der Zeit traf Gregor ein. Er betrat die Ratskammer durch die kleine Tür zu seinem privaten Konferenzraum hinter dem Podium, nahm seinen traditionellen Platz auf seinem gewöhnlichen militärischen Feldstuhl ein, gegenüber all seinen Grafen, und tauschte ein Kopfnicken mit dem Lordwächter des Sprecherkreises aus. Miles brach sein letztes Gespräch ab und ließ sich auf seine eigene

Bank gleiten. Pünktlich zur festgelegten Stunde rief der Lordwächter die Kammer zur Ordnung.

Immer noch kein Anzeichen von Dono, verdammt! Aber dem gegnerischen Team fehlten auch ein paar Leute. Wie Miles es René vorhergesagt hatte, beanspruchte eine Reihe von Grafen der konservativen Partei ihr zweiminütiges Rederecht und begann den Kreis einander weiterzugeben; zwischen den Sprechern gab es lange Pausen, in denen in Papieren geblättert wurde. Erfahren in dieser Übung, schauten alle Grafen auf ihre Chronos, zählten die Anwesenden und richteten sich gemütlich ein. Gregor beobachtete das Spiel unbewegt und zeigte kein Zeichen von Ungeduld oder irgendeiner anderen Emotion auf seinem kühlen, schmalen Gesicht. Miles biss sich auf die Lippe, sein Herzschlag wurde schneller. Dieser Augenblick, in dem es ernst wurde, ähnelte sehr einer Schlacht, ja. Was immer er ungetan gelassen hatte, jetzt war es zu spät, es noch zu ändern. *Los, los, los!*

Angst schnürte Ekaterin die Kehle zu, als sie auf das Läuten an der Tür reagierte und Vassily und Hugo entdeckte, die auf der Veranda ihrer Tante warteten. Dann folgte ein Anfall von Wut auf sie beide, weil sie einmal mehr ihre frühere Freude, Verwandte zu sehen, ruiniert hatten. Doch sie zügelte ihre explodierenden Emotionen und sagte wenig einladend: »Ja? Was wollt ihr beiden jetzt?«

Sie schauten einander an. »Dürfen wir reinkommen?«, fragte Hugo.

»Warum?«

Vassily ballte die Fäuste, dann rieb er eine feucht wirkende Hand an seiner Hosennaht ab. Heute hatte er seine Leutnantsuniform gewählt. »Es ist äußerst dringend.«

Er hatte wieder diesen nervösen Gesichtsausdruck, der zu besagen schien: Hilfe, ich bin in der korrupten Hauptstadt! Ekaterin spürte die starke Versuchung, beide abzuweisen und Vassily seinem Schicksal zu überlassen, doch Hugo fügte hinzu: »Bitte, Ekaterin. Es ist wirklich sehr dringend.«

Mürrisch gab sie nach und wies sie in den Salon ihrer Tante.

Sie setzten sich nicht. »Ist Nikki hier?«, fragte Vassily sofort.

»Ja. Warum?«

»Ich möchte, dass Sie ihn sofort reisefertig machen. Ich möchte ihn so schnell wie möglich aus der Hauptstadt wegbringen.«

*»Was?«* Ekaterin schrie es fast, »Warum? Was für Lügen haben Sie diesmal geschluckt? Ich habe Lord Vorkosigan weder gesehen noch gesprochen, außer bei einem kurzen Besuch vorgestern, um ihm zu sagen, dass ich ins Exil geschickt wurde. Und dem haben Sie zugestimmt! Hugo ist mein Zeuge!«

Vassily schwenkte die Hände. »Darum geht es nicht. Ich habe eine neue und noch beunruhigendere Information.«

»Falls sie aus derselben Quelle stammt, dann sind Sie ein größerer Narr, als ich es für möglich hielt, Vassily Vorsoisson.«

»Ich habe sie überprüft, indem ich Lord Richars selbst anrief. In den letzten beiden Tagen habe ich noch viel mehr über diese instabile Situation erfahren. Sobald heute Vormittag Richars Vorrutyer der Grafentitel des Vorrutyer-Distrikts zugesprochen wird, beabsichtigt er, im Rat der Grafen eine Mordanklage wegen des Todes meines Cousins gegen Lord Auditor Vorkosigan einzubringen. Da wird meiner Meinung nach Blut an die Wände spritzen.«

Ekaterins Magen krampfte sich zusammen. »O nein! Der Narr…!«

Angelockt von den lauten Stimmen, kam Tante Vorthys rechtzeitig um die Ecke von der Küche und bekam das noch mit. Nikki, der ihr folgte, unterließ seinen begeisterten Ausruf *Onkel Hugo!,* als er die angespannten Gesichter der Erwachsenen sah.

»Nanu, hallo, Hugo«, sagte Tanta Vorthys. Unsicher fügte sie hinzu: »Und, hm … Vassily Vorsoisson, ja?« Ekaterin hatte ihr und Nikki nur in groben Zügen vom vorherigen Besuch der beiden erzählt; Nikki war ungehalten und ein wenig erschrocken gewesen. Tante Vorthys hatte Miles' Meinung unterstützt, dass es am besten wäre, auf Onkel Vorthys' Rückkehr zu warten, um dann zu versuchen, das Missverständnis aufzuklären.

Hugo nickte ihr zum Gruß respektvoll zu und fuhr dann mit schwerer Stimme fort: »Ich muss da Ekaterin zustimmen, doch das unterstützt Vassilys Befürchtungen nur. Ich kann mir nicht vorstellen, was in Vorrutyer gefahren ist. dass er einen solchen Schritt unternehmen will, während Aral Vorkosigan *selbst* in der Stadt ist. Man sollte meinen, er würde wenigstens so vernünftig sein und

warten, bis der Vizekönig nach Sergyar zurückgekehrt ist, bevor er dessen Erben angreift.«

»Aral Vorkosigan!«, rief Ekaterin. »Glaubt ihr wirklich, dass *Gregor* unbekümmert diesen Angriff auf eine seiner erwählten Stimmen akzeptieren wird? Ganz zu schweigen davon, dass er nicht versöhnlich auf jemanden schaut, der zwei Wochen vor seiner Hochzeit versucht, einen riesigen öffentlichen Skandal auszulösen…! Richars ist kein Narr, er ist *wahnsinnig.* « Oder er handelt in einer Art blinder Panik, doch welchen Anlass hatte Richars, in Panik zu geraten?

»So viel ich weiß, ist er wahnsinnig«, sagte Vassily. »Schließlich ist er ein Vorrutyer. Wenn es auf die internen Straßenkämpfe unter den hohen Vor hinausläuft, die wir in der Vergangenheit erlebt haben, dann ist niemand in der Hauptstadt sicher. Und besonders niemand, den sie erfolgreich in ihre Machtbereiche gezogen haben. Ich möchte, dass Nikki schon unterwegs ist, bevor diese Abstimmung stattfindet. Die Linien der Einschienenbahn könnten unterbrochen werden, wissen Sie. So war es während Vordarians Bürgerkrieg.« Er forderte Tante Vorthys mit einer Geste auf, diese Tatsache zu bestätigen.

»Tja, das stimmt«, räumte sie ein. »Aber selbst der offene Krieg um den Usurpator hat nicht die ganze Hauptstadt in Schutt und Asche gelegt. Alles in allem waren die Kämpfe auf bestimmte Brennpunkte konzentriert.«

»Aber es gab Kämpfe in der Gegend der Universität«, gab er zurück.

»Einige, ja.«

»Hast du sie erlebt?«, fragte Nikki. Sein Interesse war sofort abgelenkt.

»Wir haben nur festgestellt, wo sie stattfanden, um diese Orte dann zu umgehen«, erklärte die Tante.

»Sie sind auch willkommen, uns zu begleiten, Ekaterin«, fügte Vassily ein wenig mürrisch hinzu, »und Sie natürlich auch, Madame Vorthys –, oder noch besser, suchen Sie Zuflucht bei Ihrem Bruder.« Er wies auf Hugo. »Angesichts der Tatsache, dass es weit und breit bekannt ist, wie Sie Lord Vorkosigans Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben, ist es möglich, dass Sie selbst zu einem Ziel werden könnten.«

»Und ist Ihnen noch nicht der Gedanke gekommen, dass Sie von Miles' Gegnern genau auf dieses Ziel angesetzt werden? Dass Sie sich haben manipulieren, als ihr Werkzeug benutzen lassen?« Ekaterin tat einen tiefen, beruhigenden Atemzug. »Ist es einem von euch in den Sinn gekommen, dass Richars Vorrutyer bei der Abstimmung um den Grafentitel vielleicht nicht gewinnt? Dass der Titel stattdessen an Lord Dono gehen könnte?«

»An diese verrückte Frau?«, sagte Vassily erstaunt. »Unmöglich!«

»Weder verrückt noch Frau«, sagte Ekaterina. »Und wenn er Graf Vorrutyer wird, dann führt diese ganze Maßnahme zu nichts.«

»Ich habe nicht vor, auf diese Möglichkeit mein Leben – oder das von Nikki – zu setzen, Madame«, erklärte Vassily hölzern. »Falls Sie sich dafür entscheiden, hier zu bleiben und das Risiko zu tragen, gut, dann werde ich mich nicht

mit Ihnen streiten. Ich habe jedoch eine absolute Verpflichtung, Nikki zu beschützen.«

»Die habe ich auch«, erwiderte Ekaterin ruhig.

»Aber Mama«, sagte Nikki, der offensichtlich versuchte, diese schnelle Debatte zu entschlüsseln, »Lord Vorkosigan hat Papa *nicht* ermordet.«

Vassily widmete dem Jungen ein gequältes, mitfühlendes Lächeln. »Aber wie weißt du das, Nikki?«, fragte er sanft. »Wie weiß das überhaupt jemand? Das ist doch das Problem.«

Nikki presste abrupt die Lippen aufeinander und starrte Ekaterin unsicher an. Ihr wurde klar, dass er nicht wusste, wie privat eigentlich sein privates Gespräch mit dem Kaiser bleiben sollte –, und sie wusste es auch nicht.

Sie musste zugeben, dass Vassilys Angst ansteckend war. Hugo hatte davon sichtlich ein Fieber abbekommen. Und während es lange her war, seit ein Streit zwischen den Grafen ernsthaft die Stabilität des Kaiserreichs bedroht hatte, würde man deshalb nicht weniger tot sein, wenn man das Pech hatte, in ein Kreuzfeuer zu geraten, bevor kaiserliche Truppen eintrafen, die diesem Feuer ein Ende machten. »Vassily, so kurz vor Gregors Hochzeit wimmelt die Hauptstadt von Sicherheitsleuten. Jeder – egal welchen Ranges –, der im Augenblick auch nur die kleinste Bewegung in Richtung öffentliche Unordnung machen würde, fände sich so schnell zu Boden geworfen, dass er gar nicht wusste, was ihn getroffen hat. Ihre Ängste sind … übertrieben.« Sie wollte *sagen: grundlos.* Aber was, wenn Richars seinen Grafentitel gewann und damit gleichzeitig

das Recht, im Rat strafrechtliche Anklagen gegen seine neuen Standesgenossen vorzubringen?

Vassily schüttelte den Kopf. »Lord Vorkosigan hat sich einen gefährlichen Feind gemacht.«

»Lord Vorkosigan *ist* ein gefährlicher Feind!« Sie biss sich auf die Zunge, doch zu spät.

Vassily starrte sie einen Moment an, schüttelte den Kopf und wandte sich Nikki zu. »Nikki, pack deine Sachen. Ich nehme dich mit.«

Nikki schaute seine Mutter an. »Mama?«, sagte er unsicher.

Was hatte Miles gesagt von wegen, dass einem die eigenen Gewohnheiten einen Hinterhalt legten? Immer wieder hatte sie Tiens Wünschen bezüglich Dingen, die Nikki betrafen, nachgegeben, selbst wenn sie mit ihm nicht einer Meinung gewesen war, weil er Nikkis Vater war, weil er ein Recht hatte, aber vor allem deshalb, weil Nikki zu zwingen, zwischen seinen beiden Eltern zu wählen, ihr wie eine Grausamkeit vorkam, die ihn fast auseinander reißen würde. Es war immer ein Tabu gewesen, Nikki als Schachfigur in ihren Konflikten zu benutzen. Dass Nikki Tiens Geisel gewesen war in der eigenartigen sexistischen Voreingenommenheit der Barrayaranischen Sorgerechtsgesetze, war eine sekundäre Überlegung gewesen, obwohl dies eine Wand war, deren Druck sie mehr als einmal in ihrem Rücken gespürt hatte.

Doch verdammt, sie hatte nie einen Eid der Ehre gegenüber Vassily Vorsoisson abgelegt. Er besaß nicht die Hälfte von Nikkis Herz. Was war, falls sie und Nikki –

statt Spielerin und Figur zu sein – plötzlich Verbündete waren, belagerte Gleichrangige? Was war dann möglich?

Sie verschränkte die Arme und sagte nichts.

Vassily griff nach Nikkis Hand. Nikki versteckte sich hinter Ekaterin und schrie: »Mama, ich muss nicht gehen, oder? Ich sollte heute Abend zu Arthur kommen! Ich möchte nicht mit Onkel Vassily mitgehen!« Seine Stimme klang gequält.

Vassily holte Luft und versuchte sein Gleichgewicht und seine Würde wiederzugewinnen. »Madame, halten Sie bitte Ihr Kind in Schranken!«

Einen langen Moment hindurch starrte sie ihn an. »Nanu, Vassily«, sagte sie schließlich, und ihre Stimme klang sanft, »ich dachte, Sie widerriefen meine Autorität über Nikki. Sie scheinen gewiss meinem Urteil bezüglich seiner Sicherheit und seines Wohlergehens nicht zu vertrauen. Wie soll *ich* ihn dann in Schranken halten?«

Tante Vorthys, die die Nuance heraushörte, zuckte zusammen; Hugo, Vater von drei Kindern, bekam sie auch mit. Ekaterin hatte gerade Nikki stillschweigend erlaubt, bis an seine Grenze zu gehen. Dem Junggesellen Vassily entging der Trick.

»Vassily. glauben Sie wirklich, dass das klug ist…«, begann Tante Vorthys matt.

Vassily streckte die Hand aus, strenger als zuvor. »Nikki. Komm mit. Wir müssen den Zug erwischen, der um 11:15 Uhr im Bahnhof am Nordtor abfährt!«

Nikki legte die Hände hinter den Rücken und sagte tapfer: »Nein.«

»Wenn ich dich hochheben und wegtragen muss, dann werde ich das tun!«, erklärte Vassily im Ton einer letzten Warnung.

»Ich werde schreien«, erwiderte Nikki atemlos. »Ich werde allen sagen, dass du mich entführst. Ich werde ihnen sagen, dass du *nicht* mein Vater bist. Und es wird alles wahr sein!«

Hugo wirkte zunehmend beunruhigt. »Um Gottes willen, Vassily, mach den Jungen nicht hysterisch. Kinder können sich *stundenlang* so aufführen. Und alle starren dich an, als wärest du die Reinkarnation von Pierre Le Sanguinaire. Kleine alte Damen kommen herbei und drohen dir…«

»Wie diese hier«, unterbrach ihn Tante Vorthys. »Meine Herren, lassen Sie sich das ausreden…«

Zermürbt und errötend griff Vassily noch einmal zu, doch Nikki war schneller und versteckte sich diesmal hinter der Professora. »Ich werde ihnen sagen, dass du mich zu ›*unsittlichen Zwecken*‹ entführst!«, verkündete er im Schutz dieser stattlichen Barriere.

»Was weiß er über solche Sachen?«, fragte Vassily Hugo schockiert.

Hugo machte eine wegwerfende Geste. »Er hat wahrscheinlich einfach diesen Ausdruck gehört. Kinder wiederholen solche Dinge, weißt du.«

Vassily wusste es offensichtlich nicht. Vielleicht hatte er nur ein kurzes Gedächtnis?

»Nikki, schau mal«, sagte Hugo in einem um Vernunft bemühten Ton und bückte sich ein wenig, um auf den Jungen zu gucken, der hinter der zornigen Professora

Schutz gesucht hatte. »Wenn du nicht mit Vassily mitgehen möchtest, vielleicht kommst du dann und besuchst stattdessen mich und Tante Rosalie und Edie und die Jungen für einige Zeit?«

Nikki zögerte. Ekaterina ebenfalls. Dieser Trick hätte vielleicht funktioniert, doch Vassily nutzte die momentane Ablenkung aus und griff erneut nach Nikkis Arm.

»Ha! Jetzt hab ich dich!«

»Au! Au! Au!«, schrie Nikki.

Vielleicht lag es daran, dass Vassily nicht das geübte elterliche Ohr besaß, das zwischen echtem Schmerz und bloßem Geschrei um des Effekts willen unterscheiden konnte, doch als Ekaterin grimmig vorstürzte, zuckte er zurück und lockerte unbewusst seinen Griff. Nikki riss sich los und rannte zur Treppe.

»Ich gehe nicht mit!«, schrie er über die Schulter zurück und flitzte die Treppe hoch. »Ich gehe nicht! Ich will nicht! Du kannst mich nicht zwingen. Mama möchte nicht, dass ich gehe!« Oben angekommen, drehte er sich kurz um, als Vassily, der sich dazu hinreißen ließ, Nikki zu jagen, den Fuß der Treppe erreichte, und rief hinab: »Dir wird es noch Leid tun, dass du meine Mama unglücklich gemacht hast!«

Hugo, der zehn Jahr älter und weitaus erfahrener war, schüttelte verärgert den Kopf und folgte langsamer. Tante Vorthys, die sehr bekümmert und etwas grau im Gesicht aussah, bildete die Nachhut. Oben schlug eine Tür zu.

Ekaterin kam mit pochendem Herzen im oberen Korridor an, als Vassily sich gerade über das Schlüsselloch der Tür zum Studierzimmer ihres Onkels beugte und am

Türknopf rüttelte.

»Nikki! Mach die Tür auf! Sperr sofort auf, hörst du mich?« Vassily drehte sich um und schaute Ekaterin flehentlich an. »Tun Sie doch etwas!«

Ekaterin lehnte sich mit dem Rücken an die gegenüberliegende Wand, verschränkte wieder die Arme und lächelte langsam. »Ich kenne nur einen einzigen Mann, der einmal fähig war, Nikki zu überreden, dass er aus einem verschlossenen Zimmer herauskam. Und dieser Mann ist nicht hier.«

»Befehlen Sie ihm herauszukommen!«

»Falls Sie tatsächlich darauf bestehen, das Sorgerecht für ihn zu übernehmen, Vassily, dann ist das Ihr Problem«, sagte Ekaterin kühl. *Und zwar das erste von vielen*, ließ sie unausgesprochen im Raum stehen.

Hugo, der atemlos die Treppe heraufgestapft kam, bemerkte: »Am Ende beruhigen sie sich und kommen heraus. Eher noch, wenn es drinnen nichts zu essen gibt.«

»Nikki«, sagte Tante Vorthys distanziert, »weiß, wo der Professor seine Kekse versteckt.«

Vassily richtete sich auf und starrte auf das schwere Holz und die alten eisernen Beschläge. »Wir könnten sie vermutlich aufbrechen«, sagte er zögernd.

»Nicht in *meinem* Haus, Vassily Vorsoisson!«, erklärte Tante Vorthys.

Ärgerlich machte Vassily eine Geste in Ekaterins Richtung. »Dann holen Sie einen Schraubenzieher.«

Ekaterin bewegte sich nicht. »Suchen Sie ihn doch

selbst.« *Sie stümperhafter Schwachkopf,* fügte sie zwar nicht laut hinzu, aber man konnte es sich hinzudenken.

Vassily errötete wütend, doch er bückte sich wieder zum Schlüsselloch. »Was tut er dort drinnen? Ich höre Stimmen.«

Hugo bückte sich ebenfalls. »Ich glaube, er benutzt die KomKonsole.«

Tante Vorthys blickte kurz durch den Korridor zu ihrer Schlafzimmertür. Von dort gab es eine Tür zum Bad, und von dort eine weitere Tür ins Studierzimmer des Professors. Nun ja, wenn Tante Vorthys die beiden Männer, die jetzt ihre Ohren an die Tür drückten, nicht auf diesen anderen und unbewachten Zugang aufmerksam machte, warum sollte Ekaterin es dann tun?

»Ich höre zwei Stimmen? Wen in aller Welt könnte er über die KomKonsole anrufen?«, fragte Vassily in einem wegwerfenden Ton, der nicht zu einer Antwort einlud.

Plötzlich dachte Ekaterin, sie wüsste es. Ihr stockte der Atem. »Ach«, sagte sie leise, »du meine Güte.« Tante Vorthys starrte sie an.

Einen hysterischen Moment lang überlegte Ekaterin, ob sie sich umdrehen und durch die andere Tür stürzen sollte, um die KomKonsole auszuschalten, bevor es zu spät war. Doch das Echo einer lachenden Stimme hallte ihr durch den Kopf…. *Schauen wir mal, was passiert.*

*Ja, schauen wir mal.*

Einer der mit Boriz Vormoncrief verbündeten Grafen schwadronierte im Sprecherkreis vor sich hin. Miles

überlegte, wie lange diese Verzögerungstaktik noch andauern konnte. Gregor wirkte allmählich enorm gelangweilt. Der persönliche Gefolgsmann des Kaisers erschien aus dem kleinen Konferenzraum, stieg auf das Podium und murmelte etwas in das Ohr seines Herrn. Gregor blickte kurz überrascht drein, erwiderte einige Worte und winkte den Mann fort. Dann machte er eine kleine Geste in Richtung des Lordwächters des Sprecherkreises, der daraufhin zu ihm trat. Miles straffte sich. Er erwartete, Gregor würde sich anschicken, das Filibustern zu beenden und den Beginn der Abstimmung anzuordnen, doch stattdessen nickte der Lordwächter nur und kehrte zu seiner Bank zurück. Gregor erhob sich und verließ die Kammer durch die Tür hinter dem Podium. Der Graf, der gerade sprach, warf einen Seitenblick auf diese Bewegung, zögerte und fuhr dann fort. Es mochte nichts bedeuten, sagte sich Miles; selbst Kaiser mussten dann und wann die Toilette aufsuchen.

Miles nutzte den Augenblick und aktivierte wieder seinen Kommunikator. »Pym? Was ist mit Dono los?«

»Ich habe gerade eine Bestätigung aus dem Palais Vorrutyer bekommen«, erwiderte Pym einen Moment später. »Dono ist unterwegs. Hauptmann Vorpatril begleitet ihn.«

»Erst *jetzt*?«

»Anscheinend ist er erst vor weniger als einer Stunde nach Hause gekommen.«

»Was hat er die ganze Nacht getrieben?« Bestimmt hatte Dono doch nicht die Nacht vor der Abstimmung dazu

benutzt, um mit Ivan zusammen den Frauen hinterherzusteigen – andererseits hatte er sich vielleicht etwas beweisen wollen… »Ach, schon gut. Sorgen Sie nur dafür, dass er gut hier ankommt.«

»Wir arbeiten daran, Mylord.«

Gregor kehrte tatsächlich nach ungefähr der Zeit zurück, die er gebraucht hätte, um zu pinkeln. Er ließ sich wieder auf seinem Platz nieder, ohne sich in den Sprecherkreis einzumischen, warf jedoch einen seltsamen aufgebrachten und leicht nachdenklichen Blick in Miles' Richtung. Miles richtete sich auf und blickte zurück, doch Gregor gab ihm keinen weiteren Hinweis und kehrte stattdessen zu seinem üblichen gleichmütigen Gesichtsausdruck zurück, der alles von tödlicher Langweile bis Wut verhüllen konnte.

Miles wollte seinen Gegner nicht die Befriedigung zuteil werden lassen, dass sie sahen, wie er an den Nägeln kaute. Sehr bald würden den Konservativen die Redner ausgehen, wenn nicht noch mehr von ihren Leuten eintrafen. Miles zählte noch einmal die Köpfe oder genau genommen die leeren Pulte. Die Anwesenheit war heute wegen dieser wichtigen Abstimmung zahlreich. Vortugalov und sein Stellvertreter blieben abwesend, wie Lady Alys versprochen hatte. Auch fehlten – weniger erklärlich – Vorhalas, Vorpatril, Vorfolse und Vormuir. Da drei von ihnen oder möglicherweise alle vier als sichere Stimmen der konservativen Gruppe gezählt wurden, war dies kein Verlust. Miles begann eine verschlungene Girlande aus Messern, Schwertern und kleinen Explosionen am anderen Rand seiner Folie zu kritzeln und wartete weiter.

»… einhundertneunundachtzig, einhundertneunzig,

einhunderteinundneunzig«, zählte Enrique tief befriedigt.

Kareen hielt in ihrer Aufgabe an der KomKonsole des Labors inne und beugte sich um das Display herum, um den escobaranischen Wissenschaftler zu beobachten. Unterstützt von Martya brachte er die endgültige Inventur der wiedergefundenen Butterkäfer mit Vorkosigan-Livree zu Ende, gleichzeitig setzte er die Käfer in ihren kürzlich gereinigten Käfig aus rostfreiem Stahl, der offen auf dem Labortisch stand.

»Es fehlen nur noch neun Stück«, redete Enrique zufrieden weiter. »Weniger als fünf Prozent Schwund; ein akzeptabler Verlust für ein Ereignis dieser unglücklichen Art, meine ich. Solange ich *dich* habe, mein Liebling.«

Er wandte sich Martya zu und langte an ihr vorbei, um das Gefäß mit der Königin der Vorkosigan-Käfer hochzuheben, das erst gestern Abend die jüngere Tochter des Gefolgsmannes Jankowski triumphierend beigebracht hatte. Er klopfte an das Glas und lockte den Käfer hinaus auf seine wartende Hand. Während der Strapazen ihrer Flucht war die Königin nach Enriques Messung etwa zwei Zentimeter länger geworden; jetzt füllte sie seine Hand und hing über die Ränder hinaus. Er hielt sie sich ans Gesicht, machte ihr ermutigende kleine Kussgeräusche und streichelte mit den Fingerspitzen ihre stummelartigen Flügeldecken. Sie klammerte sich mit ihren Krallen fest, saugte Blut und zischte ihn an.

»Dieses Geräusch machen sie, wenn sie glücklich sind«, antwortete Enrique auf Martyas zweifelnden Blick.

»So«, sagte Martya.

»Würdest du sie gerne einmal streicheln?« Er hielt ihr das riesige Insekt einladend hin.

»Nun ja… warum nicht?« Martya unternahm auch das Experiment und wurde mit einem weiteren Zischen belohnt, während das Insekt den Rücken krümmte. Martya lächelte schief.

Insgeheim dachte Kareen, jeder Mann, dessen Vorstellung von Spaß darin bestand, eine Kreatur zu füttern, zu streicheln und zu umsorgen, die auf seine Verehrung vor allem mit feindseligen Geräuschen reagierte, würde mit Martya großartig auskommen. Nach ein paar weiteren ermutigenden Piepsern schob Enrique die Königin in den Stahlkäfig, wo sie von ihren Arbeiternachkommen umschwärmt, gepflegt, verwöhnt und gefüttert wurde.

Kareen seufzte sanft und richtete ihre Aufmerksamkeit wieder auf die Entzifferung von Marks gekritzelten Notizen über die Kosten-Preis-Analyse ihrer fünf wichtigsten vorgeschlagenen Nahrungsprodukte. Einen *Namen* für sie alle zu finden würde eine Herausforderung darstellen. Marks Ideen waren meistens fad, und es hatte keinen Sinn, Miles zu fragen, dessen verbitterte Vorschläge alle auf Bezeichnungen wie *Kotzcreme* und *Schabenschmalz* hinausliefen.

An diesem Vormittag war Palais Vorkosigan sehr ruhig. Alle Gefolgsleute, die sich Miles nicht ausgeliehen hatte, waren mit dem Vizekönig und der Vizekönigin zu einem exquisiten politischen Frühstück gegangen, das zu Ehren der künftigen Kaiserin stattfand. Der Großteil des Personals hatte den Vormittag frei bekommen. Mark hatte – zusammen mit Ma Kosti, die allmählich ihre dauernde

Beraterin für Produktentwicklung wurde – die Gelegenheit ergriffen und war zu einer kleinen Firma unterwegs, wo er bei der Verpackung von Molkereiprodukten zuschauen wollte. Tsipis hatte einen ähnlichen Verpacker in Hassadar entdeckt, der auf ein größeres Betriebsgelände umzog, und er hatte Marks Aufmerksamkeit auf die verlassene Produktionsstätte als möglichen Standort für die Pilotanlage für Butterkäferprodukte gelenkt.

Kareens morgendlicher Weg zur Arbeit war kurz gewesen. Heute Nacht hatte sie zum ersten Mal im Palais Vorkosigan übernachtet. Zu ihrer heimlichen Freude hatte man sie und Mark weder wie Kinder noch wie Verbrecher oder Idioten behandelt, sondern mit dem gleichen Respekt wie jedes andere Paar von Erwachsenen. Sie hatten Marks Schlafzimmertür geschlossen, und was dahinter geschah, ging niemand anderen etwas an als sie selbst. Mark war heute früh pfeifend zu seinem Tagewerk aufgebrochen – falsch pfeifend, da er anscheinend wie sein Genspender-Bruder völlig unmusikalisch war. Kareen summte melodischer vor sich hin.

Sie brach ab, als jemand vorsichtig an den Türrahmen des Labors klopfte. Eine der Hausangestellten stand da; sie wirkte beunruhigt. Im Allgemeinen mied das Dienstpersonal von Palais Vorkosigan den Laborkorridor. Einige fürchteten sich vor den Butterkäfern. Noch mehr fürchteten sich vor den schwankenden Stapeln mit Einliterfässchen voll Käferbutter, die jetzt den Korridor zu beiden Seiten bis über Kopfhöhe säumten. Alle hatten erlebt, dass man – wenn man sich hier herunter wagte – unter Umständen in das Labor gezogen wurde, um neue Käferbutterprodukte

geschmacklich zu testen. Das Wissen um dieses Risiko hatte sicherlich den Lärm und die Störungen sehr vermindert. Diese junge Dame teilte alle drei Abneigungen, wie sich Kareen erinnerte. »Miss Koudelka, Miss Koudelka… Dr. Borgos. Sie haben Besucher.« Das Hausmädchen trat beiseite und ließ zwei Männer in das Labor. Der eine war dünn, und der andere war… groß. Beide trugen von einer Reise zerknitterte Anzüge in – wie Kareen aus dem Leben mit Enrique erkannte – escobaranischem Stil. Der Dünne, ziemlich jung bis mittleren Alters oder jung mit gespreiztem Benehmen mittleren Alters – man wusste nicht genau, was zutraf – hielt einen Aktenordner, der mit Folien voll gestopft war. Der Große tat nichts außer aufzuragen. Der Dünne trat vor und sprach Enrique an: »Sind Sie Dr. Enrique Borgos?« Der escobaranische Akzent ließ Enrique den Kopf recken. Zweifellos war dies ein heimatlicher Klang nach seinem langen, einsamen Exil unter den Barrayaranern. »Ja?« Der Dünne warf in einer Geste der Freude seine freie Hand hoch. »Endlich!« Enrique lächelte mit schüchterner Neugier. »Ach, Sie haben von meiner Arbeit gehört? Sind Sie zufällig… Investor?«

»Kaum.« Der dünne Mann machte ein grimmiges Gesicht. »Mein Name ist Oscar Gustioz, ich bin Inspektor des Amtes für Haftaussetzung, und das ist mein Assistent, Sergeant Muno. Dr. Borgos…«Inspektor Gustioz legte seine Hand formell auf Enriques Schulter, »Sie sind unter Arrest auf Befehl der Cortes Planetaris de Escobar wegen Betrug, Diebstahl, Nichterscheinen vor Gericht und Verwirkung einer gestellten Kaution.«

»Aber«, sprudelte es aus Enrique hervor, »wir sind hier auf Barrayar! Sie können mich hier nicht verhaften!«

»O doch, ich kann«, sagte Inspektor Gustioz grimmig. Er warf den Aktenordner auf den Laborschemel, den Martya gerade freigemacht hatte, und schlug ihn auf. »Ich habe hier der Reihe nach den offiziellen Haftbefehl der Cortes«, er begann Folien umzublättern, die alle gestempelt und zerknittert und bekritzelt waren, »die vorläufige Zustimmung zur Auslieferung von der barrayaranischen Botschaft auf Escobar, mit den drei indirekten Anträgen, die gebilligt wurden, die endgültige Zustimmung vom Kaiserlichen Büro hier in Vorbarr Sultana, die vorläufigen und endgültigen Anordnungen vom Büro des Grafen des Vorbarra-Distrikts, *achtzehn* separate Erlaubnisse, einen Gefangenen zu transportieren, ausgestellt von den barrayaranischen kaiserlichen Sprungpunktstationen zwischen hier und Zuhause, und – *last but not least* – die Genehmigung durch die Stadtwache von Vorbarr Sultana, unterzeichnet von Lord Vorbohn persönlich. Ich habe mehr als einen Monat gebraucht, um mich durch all diese bürokratischen Obstruktionen hindurchzukämpfen, und ich werde nicht noch eine *Stunde* auf diesem rückständigen Planeten verbringen. Sie dürfen eine Reisetasche packen, Dr. Borgos.«

»Aber«, schrie Kareen, »aber Mark hat doch Enriques Kaution *gezahlt!* Wir haben ihn gekauft – er gehört jetzt *uns*\«

»Verwirkung der Kaution löscht keine Anklagen wegen Verbrechen, Miss«, informierte der escobaranische Beamte sie steif. »Sie kommt zu ihnen noch dazu.«

»Aber – warum wollen Sie Enrique verhaften und nicht Mark?«, fragte Martya, die sich alles zusammenzureimen versuchte. Sie starrte auf den Stapel Folien.

»Bring sie nicht noch auf Gedanken«, zischte ihr Kareen zu.

»Falls Sie sich auf den gefährlichen Wahnsinnigen beziehen, der als Lord Mark Pierre Vorkosigan bekannt ist, Miss, so habe ich es versucht. Glauben Sie mir, ich habe es versucht. Ich habe anderthalb Wochen mit dem Versuch zugebracht, die Dokumente zusammenzubringen. Er hat diplomatische Immunität der Klasse III inne, was ihn für nahezu alles außer direktem Mord deckt. Zusätzlich habe ich herausgefunden, dass ich nur seinen Familiennamen korrekt aussprechen muss, um bei allen barrayaranischen Beamten, Sekretären, Botschaftsangestellten und Bürokraten, denen ich begegnet bin. die verfluchteste Begriffsstutzigkeit hervorzurufen. Einige Zeit dachte ich, ich würde den Verstand verlieren. Schließlich habe ich mich mit meiner Verzweiflung abgefunden.«

»Ich glaube, die Medikamente haben auch geholfen, Sir«, bemerkte Muno freundlich. Gustioz blickte ihn finster an.

»Aber *Sie* entkommen mir nicht«, fuhr Gustioz an Enrique gerichtet fort. »Eine Reisetasche. Jetzt.«

»Sie können nicht einfach ohne Warnung hier hereinplatzen und ihn wegholen!«, protestierte Kareen.

»Haben Sie eine Ahnung, wie viel Mühe und Aufmerksamkeit ich aufwenden musste, um sicherzustellen, dass er *nicht* gewarnt wurde?«, fragte Gustioz.

»Aber wir *brauchen* Enrique! Er ist für unsere neue Firma *alles!* Er ist unsere gesamte Forschungs- und Entwicklungsabteilung. Ohne Enrique wird es nie Butterkäfer geben, die barrayaranische Vegetation fressen!«

Ohne Enrique würden sie keine aufkeimende Käferbutter-Industrie haben – ihre Geschäftsanteile wären nichts mehr wert. Ihre ganze Arbeit während des Sommers, alle hektischen Organisationsanstrengungen von Mark würden den Bach hinabgehen. Keine Profite – kein Einkommen – keine Unabhängigkeit als Erwachsene – kein heißer, schlüpfriger, vergnüglicher Sex mit Mark – nichts als Schulden und Unehre und ein Haufen selbstgefälliger Familienmitglieder, die alle nacheinander sagen würden: *Ich habe es dir ja gesagt…* »Sie können ihn nicht mitnehmen!«

»Im Gegenteil, Miss«, erwiderte Inspektor Gustioz und nahm seinen Stapel Folien wieder auf, »ich kann und ich werde.«

»Aber was wird dann mit Enrique auf Escobar passieren?«, fragte Martya.

»Es wird ein Prozess stattfinden«, sagte Gustioz in einem Ton teuflischer Befriedigung, »gefolgt von einer Haftstrafe, wie ich innig hoffe. Eine lange, lange Haftstrafe. Ich hoffe, man bürdet ihm auch die Gerichtskosten auf. Der Rechnungsprüfer wird aufschreien, wenn ich meine Reisebelege einreiche. Es wird wie ein Urlaub, hatte meine Vorgesetzte gesagt. Sie werden in zwei Wochen zurück sein, hatte sie gesagt. Jetzt habe ich meine Frau und meine Familie schon zwei Monate nicht mehr gesehen…«

»Aber das ist ja die totale Verschwendung«, entgegnete Martya ungehalten. »Warum ihn in einer Zelle in Escobar einsperren, wenn er *hier* wirklich etwas zum Wohle der Menschheit tun könnte?« Kareen vermutete, dass ihre Schwester ebenfalls an den schnell dahinschwindenden Wert ihrer Geschäftsanteile dachte.

»Das muss zwischen Dr. Borgos und seinen erzürnten Kreditoren ausgemacht werden«, erwiderte Gustioz. »Ich erledige einfach nur meinen Job. Endlich.«

Enrique blickte schrecklich bedrückt drein. »Aber wer wird sich um alle meine armen kleinen Mädels kümmern? Sie verstehen gar nicht, worum es geht!«

Gustioz zögerte und bemerkte beunruhigt: »In meinen Anordnungen war keine Rede von Angehörigen.« Er blickte Kareen und Martya verwirrt an.

»Wie sind Sie überhaupt hier hereingekommen?«, entgegnete Martya. »Wie sind Sie an den KBS-Wachen am Tor vorbeigekommen?«

Gustioz schwenkte seinen zerknitterten Aktenordner. »Seite um Seite sind wir durchgegangen. Es hat vierzig Minuten gedauert.«

»Er hat darauf bestanden, jedes einzelne Dokument zu überprüfen«, erklärte Sergeant Muno.

»Wo ist Pym?«, fragte Martya die Hausangestellte mit Nachdruck.

»Mit Lord Vorkosigan weggegangen. Miss.«

»Jankowski?«

»Er auch.«

»Und die anderen?«

»Die Übrigen sind alle mit Mylord und Mylady mitgegangen.«

»Verdammt! Was ist mit Roic?«

»Er schläft, Miss.«

»Holen Sie ihn herunter.«

Widerstrebend schickte das Mädchen sich an zu gehen.

»Muno«, sagte Gustioz, der dieses Nebenspiel mit zunehmendem Unbehagen beobachtet hatte, »jetzt!« Er zeigte auf Enrique.

»Jawohl, Sir.« Muno fasste Enrique am Ellbogen.

Martya packte Enriques anderen Arm. »Nein! Warten Sie! Sie können ihn nicht mitnehmen!«

Gustioz blickte mit gerunzelter Stirn hinter dem Hausmädchen her. »Los, Muno!«

Muno zog. Martya zog in die andere Richtung. Enrique schrie: »Au!« Kareen packte den ersten waffenartigen Gegenstand, den sie zu fassen bekam, einen metallenen Meterstab, und ging auf die Männer zu. Gustioz klemmte den Aktenordner unter den Arm und langte nach Martya, um sie von Enrique loszureißen.

»Schnell, schnell!«, kreischte Kareen dem Hausmädchen zu und versuchte Muno zu Fall zu bringen, indem sie ihm den Meterstab zwischen die Knie stieß. Alle drehten sich um Enrique als Mittelpunkt, und Kareen hatte Erfolg. Muno ließ Enrique los, und der fiel in Richtung von Martya und Gustioz. In einem wilden Versuch, sein Gleichgewicht wiederzufinden, schlug Munos Hand hart

auf die Ecke des Käferkäfigs, der auf dem Labortisch stand.

Der Kasten aus rostfreiem Stahl schnellte in die Luft. Einhundertzwei-undneunzig überraschte braun-silberne Butterkäfer wurden in einer weiten Flugbahn zirpend und flatternd durch das Labor geschleudert. Da Butterkäfer die aerodynamische Eigenschaft winziger Backsteine haben, regneten sie auf die raufenden Menschen herab und trafen knirschend-platschend auf dem Boden auf. Der Käfig fiel zusammen mit Muno klirrend zu Boden. Gustioz versuchte sich gegen diesen unerwarteten Luftangriff abzuschirmen und verlor dabei den Aktenordner aus der Hand; bunt gestempelte Dokumente schlossen sich den Butterkäfern in flatterndem Flug an. Enrique heulte wie vom Teufel besessen. Muno schrie bloß, schlug hektisch Käfer von seinem Körper und versuchte auf den Laborschemel zu klettern.

»Schauen Sie nur, was Sie jetzt angerichtet haben!«, schrie Kareen die escobaranischen Beamten an. »Vandalismus! Tätlicher Angriff! Zerstörung von Eigentum! Zerstörung von Eigentum eines *Vor-Lords,* und das auf Barrayar selbst! Jetzt stecken Sie in der Bredouille!«

»Oje!«, schrie Enrique und versuchte auf Zehenspitzen zu stehen, um den Schaden zu seinen Füßen zu begrenzen. »Meine Mädels! Meine armen Mädels! Schaut, wo ihr mit euren *Füßen* hintretet, ihr geistlosen Mörder!«

Die Königin, die wegen ihres Gewichts eine kürzere Flugbahn hatte, schlüpfte unter den Labortisch.

»Was sind das für schreckliche Dinger?«, gellte Munos

Stimme von seinem Posten auf dem schwankenden Schemel.

»Giftkäfer«, informierte ihn Martya gehässig. »Eine neue barrayaranische Geheimwaffe. Dort, wo sie Sie berühren, wird Ihre Haut anschwellen, schwarz werden und abfallen.« Sie unternahm den kühnen Versuch, Muno einen zirpenden Käfer in die Hose oder in den Kragen zu stecken, doch er wehrte sie ab.

»Das sind sie nicht!«, verneinte Enrique ungehalten und auf den Zehen stehend.

Gustioz kroch auf dem Boden umher, sammelte wütend seine Folien ein und versuchte, die auseinander stiebenden Butterkäfer nicht zu berühren und nicht von ihnen berührt zu werden. Als er aufstand, war sein Gesicht knallrot. »Sergeant!«, brüllte er. »Kommen Sie da runter! Wir gehen *sofort.«*

Muno, der seine Bestürzung überwand und dem es ein wenig peinlich war, dass sein Kollege ihn beim Rückzug ertappt hatte, trat vorsichtig von dem Schemel herunter und packte Enrique mit einem professionelleren Polizeigriff. Er drängte ihn zur Labortür hinaus, während Gustioz seine letzten Folien aufhob und wieder irgendwie in seinen Ordner schob.

»Was ist mit meiner Reisetasche?«, jammerte Enrique, als Muno ihn den Korridor hinabzuführen begann.

»Ich werde Ihnen am Shuttlehafen eine verdammte Zahnbürste kaufen«, keuchte Gustioz und rannte hinter den beiden her. »Und eine zweite Garnitur Unterwäsche. Ich werde sie von meinem Taschengeld kaufen. Alles, was Sie

wollen, bloß weg von hier, weg!«

Kareen und ihre Schwester kamen gleichzeitig an der Tür an und mussten einander ausweichen. Sie stolperten in den Korridor hinaus, während die Quelle ihres zukünftigen Biotech-Reichtums fortgeschleppt wurde und dabei immer noch protestierte, dass Butterkäfer harmlose und nützliche Symbioten seien. »Wir dürfen ihn nicht entkommen lassen!«, schrie Martya.

Ein Stapel Fässchen mit Käferbutter stürzte über Kareen, während sie ihr Gleichgewicht wiederfand. Sie prallten von ihrem Kopf und ihren Schultern ab und knallten auf den Boden. »Au!« Sie erwischte ein paar von den Ein-Kilogramm-Behältern und starrte hinter den enteilenden Männern her, Entschlossen visierte sie Gustioz' Hinterkopf an, hob mit der rechten Hand ein Fässchen und holte aus. Martva. die von der anderen Wand herabstürzende Fässchen abwehrte, starrte ihre Schwester mit großen Augen an, nickte verstehend und griff gleicherweise nach einem eigenen Wurfgeschoss.

»Fertig«, keuchte Kareen, »Zielen…!«

# 19

Die Leute vom KBS brauchten nicht weniger als zwei Minuten, um am Wohnsitz von Lord Auditor Vorthys einzutreffen; sie brauchten fast vier Minuten. Ekaterin, die gehört hatte, wie die Vordertür aufging, überlegte, ob man sie für unhöflich halten würde, wenn sie den jungen Hauptmann mit den strengen Gesichtszügen, der – gefolgt von einem stämmigen und humorlos wirkenden Sergeanten – die Treppe heraufkam, darauf aufmerksam machte. Doch es spielte keine Rolle: Vassily rief immer noch vergeblich Schmeicheleien und Verwünschungen durch die versperrte Tür, während ihn Hugo zunehmend gereizt beobachtete. Im Studierzimmer war Schweigen eingekehrt.

Beide Männer drehten sich um und starrten schockiert die Neuankömmlinge an. »Wen hat er angerufen?«, murmelte Vassily.

Der KBS-Offizier ignorierte sie beide und salutierte höflich vor Tante Vorthys, deren Augen sich nur kurz weiteten. »Madame Professora Vorthys.« Er nickte Ekaterin zu. »Madame Vorsoisson. Bitte verzeihen Sie diese Störung. Man hat mich informiert, hier gäbe es eine heftige Auseinandersetzung. Mein Herr, der Kaiser, fordert von mir, dass ich alle Anwesenden mitkommen lasse.«

»Ich glaube, ich verstehe, Hauptmann … äh … Sphaleros, nicht wahr?«, sagte Tante Vorthys leise.

»Jawohl, Madame.« Er verneigte sich vor ihr und

wandte sich Hugo und Vassily zu. »Bitte identifizieren Sie sich.«

Hugo fand als Erster seine Stimme wieder. »Mein Name ist Hugo Vorvayne. Ich bin der ältere Bruder dieser Dame.« Er wies auf Ekaterin.

Vassily nahm automatisch Haltung an. Sein Blick war auf die Horus-Augen, das KBS-Abzeichen am Kragen des Hauptmanns, geheftet. »Leutnant Vassily Vorsoisson. Derzeit abgeordnet zu OrbTrafCon, Fort Kithera River. Ich bin Nikki Vorsoissons Vormund. Hauptmann, es tut mir sehr Leid, aber ich fürchte, hier liegt eine Art falscher Alarm vor.«

»Es war ganz falsch von ihm, da bin ich mir sicher«, warf Hugo unsicher ein, »aber er ist nur ein neunjähriger Junge, Sir, und er hat sich wegen einer Familienangelegenheit aufgeregt. Kein wirklicher Notfall. Wir werden dafür sorgen, dass er sich entschuldigt.«

»Das geht mich nichts an, Sir. Ich habe meine Befehle.« Er wandte sich der Tür zu, holte einen kleinen Zettel aus seinem Ärmel, blickte auf eine Notiz, die hastig darauf gekritzelt war, steckte ihn wieder weg und klopfte forsch an das Holz. »Nikolai Vorsoisson?«

»Wer ist da?«, entgegente Nikkis Stimme.

»Hauptmann Sphaleros vom KBS. Sie werden ersucht, mit mir zu kommen.«

Das Schloss quietschte; die Tür schwang auf. Nikki, der triumphierend und zugleich erschrocken dreinblickte, schaute zu dem Offizier auf und dann auf die tödlichen Waffen in dem Halfter an dessen Hüfte. »Jawohl, Sir«, krächzte er.

»Bitte hier entlang.« Er zeigte die Treppe hinab. Der Sergeant trat zur Seite.

»Warum werde ich verhaftet?«, heulte Vassily fast. »Ich habe nichts Unrechtes getan!«

»Sie werden nicht verhaftet, Sir«, erklärte der Hauptmann geduldig. »Sie werden zu einer Befragung gebracht.« Er wandte sich an Tante Vorthys und fügte hinzu: *»Sie* müssen natürlich nicht mitkommen, Madame. Aber mein Herr, der Kaiser, lädt Sie ernstlich ein, Ihre Nichte zu begleiten.«

Tante Vorthys legte die Finger an die Lippen. In ihren Augen funkelte Neugier. »Ich glaube, ich komme mit, Herr Hauptmann. Danke.«

Der Hauptmann nickte dem Sergeanten scharf zu, und dieser bot eilends Tante Vorthys seinen Arm an, um sie die Treppe hinabzubegleiten. Nikki schlüpfte an Vassily vorbei und packte Ekaterins Hand mit einem schmerzvoll festen Griff.

»Aber«, sagte Hugo, »aber, aber, *warum?«*

»Mir wurde nicht gesagt, warum, Sir«, sagte der Hauptmann in einem Ton, der weder nach Entschuldigung noch nach Interesse klang. Er ging nur so viel aus sich heraus, dass er hinzufügte: »Vermutlich werden Sie das fragen müssen, wenn Sie dort ankommen.«

Ekaterin und Nikki folgten Tante Vorthys und dem Sergeanten; Hugo und Vassily schlossen sich gezwungenermaßen dem Zug an. Am Fuß der Treppe blickte Ekaterin auf Nikkis bloße Füße und rief: »Schuhe! Nikki, wo sind deine Schuhe?« Es folgte eine kurze Verzögerung,

während Ekaterin schnell im Erdgeschoss herumrannte und den einen Schuh unter der KomKonsole ihrer Tante und den anderen neben der Küchentür entdeckte. Sie hielt beide fest in der Hand, als sie das Haus durch die Vordertür verließen.

Ein großer, glänzender schwarzer Luftwagen ohne Kennzeichen stand eindrucksvoll auf dem Gehsteig; mit einer Ecke zerdrückte er ein kleines Beet von Ringelblumen, mit der anderen hatte er nur knapp eine Platane verfehlt. Der Sergeant half den beiden Damen und Nikki auf die Sitze im Fond und trat dann zur Seite und beobachtete, wie Hugo und Vassily einstiegen. Der Hauptmann schloss sich ihnen an. Der Sergeant schlüpfte in die Fahrerkabine zum Chauffeur, und das Fahrzeug erhob sich mit einem Ruck abrupt in die Luft, wobei es ein paar Blätter und Zweige und Rindenstückchen von der Platane aufwirbelte. Dann stieg es mit hoher Geschwindigkeit in eine Höhe, die für Notfallfahrzeuge reserviert war, und passierte dabei die Dächer von Gebäuden viel näher, als Ekaterin es vom Fliegen gewohnt war.

Bevor Vassily seine Hyperventilation ausreichend überwunden hatte, um überhaupt die Frage stellen zu können: *Wohin bringen Sie uns?,* und während es Ekaterin gerade gelang, Nikkis Füße in seine Schuhe zu stecken und die Riemen fest zuzumachen, kamen sie über Schloss Vorhartung an. Die Gärten, die das Gebäude umgaben, waren farbenfroh und üppig in ihrem hochsommerlichen Wachstum; der Fluss schimmerte und gurgelte im tiefen Tal unterhalb des Schlosses. Die Standarten von Grafen flatterten in leuchtend bunten Reihen auf den Zinnen und

zeigten an, dass der Rat tagte. Über Nikkis Kopf hinweg suchte Ekaterin eifrig nach einer braun-silbernen Fahne. Du lieber Himmel, da war sie ja, das silberne Muster von Blatt und Berg schimmerte in der Sonne. Die Parkplätze und –kreise waren alle knüllevoll. Gefolgsleute in einem halben Hundert verschiedener Distrikts-Livreen saßen oder lehnten wie große Vögel plaudernd zwischen ihren Fahrzeugen. Der KBS-Luftwagen landete sauber auf einem großen, wundersamerweise freien Platz direkt neben einer Seitentür.

Ein Mann mittleren Alters – den Ekaterin schon kannte – in Gregor Vorbarras eigener Livree stand wartend da. Ein Techniker überprüfte jeden Einzelnen von ihnen, sogar Nikki, mit einem Sicherheitsscanner. Mit dem Hauptmann als Nachhut führte sie der Livrierte durch zwei schmale Korridore, vorbei an einer Anzahl von Wachen, deren Waffen und Rüstung nichts der Historie, doch alles der Technik verdankten. Der Mann geleitete sie in einen kleinen getäfelten Raum, der einen Holovid-Konferenztisch. eine KomKonsole, eine Kaffeemaschine und sonst sehr wenig enthielt.

Der Livrierte umrundete den Tisch und wies die Besucher an. sich hinter Stühlen aufzustellen. »Sie hier, Sir, Sie hier, Sir, Sie hier, junger Sir, und Sie hier, Madame.« Nur für Tante Vorthys hielt er einen Stuhl bereit und murmelte: »Wenn Sie sich bitte setzen würden, Madame Professora Vorthys.« Er überblickte seine Aufstellung, nickte befriedigt und verließ den Raum durch eine kleinere Tür in der gegenüberliegenden Wand.

»Wo sind wir denn?«, flüsterte Ekaterin ihrer Tante zu.

»Hier in diesem Zimmer bin ich noch nie gewesen, aber ich glaube, wir befinden uns direkt hinter dem Podium des Kaisers in der Kammer des Rates der Grafen«, flüsterte die Tante zurück.

»Er hat gesagt«, brummelte Nikki in einem leicht schuldbewussten Ton, »dass für ihn dies alles zu kompliziert klingt, um es über die KomKonsole zu klären.«

»*Wer* hat das gesagt, Nikki?«, fragte Hugo nervös.

Ekaterin schaute an ihm vorbei, da die kleinere Tür erneut geöffnet wurde. Kaiser Gregor, der heute ebenfalls die Livree seines Hauses Vorbarra trug, trat hindurch, lächelte ihr ernst zu und nickte Nikki zu. »Bitte, bleiben Sie sitzen, Professora«, fügte er mit leiser Stimme hinzu, als Tante Vorthys sich anschickte aufzustehen. Vassily und Hugo, die beide wie vor den Kopf geschlagen dreinblickten, nahmen militärische Haltung an. »Danke, Hauptmann Sphaleros«. sagte Gregor mit einem Seitenblick, »Sie können jetzt zu Ihrem Dienstposten zurückkehren.«

Der Hauptmann salutierte und zog sich zurück. Würde er jemals herausfinden, warum ihm dieser bizarre Transportdienst zugefallen war, oder würden ihm die Ereignisse dieses Tages immer ein Geheimnis bleiben?

Gregors Livrierter, der seinem Herrn gefolgt war. schob den Stuhl am Kopfende des Tisches für ihn zurecht. »Bitte, setzen Sie sich«, sagte der Kaiser zu seinen Gästen, während er sich niederließ.

»Ich bitte um Verzeihung«, sprach Gregor sie alle zusammen an, »dass Sie ziemlich abrupt hierher gebracht wurden, aber ich kann den derzeitigen Beratungen wirklich

nicht fern bleiben. Jeden Augenblick können sie dort draußen aufhören, die Zeit totzuschlagen. Hoffe ich zumindest.« Er legte seine Hände auf dem Tisch vor sich an den Fingerspitzen zusammen. »Nun, möchte mir jemand erklären, warum Nikki dachte, er würde gegen den Willen seiner Mutter entführt?«

»Völlig gegen meinen Willen«, stellte Ekaterin fest, damit dies einmal gesagt wurde.

Gregor hob die Augenbrauen und blickte Vassily an. Vassily wirkte wie gelähmt. »Kurz und bündig, wenn ich bitten darf, Leutnant«, fügte Gregor ermutigend hinzu.

Seine militärische Disziplin rettete Vassily aus seiner Starre. »Jawohl, Majestät«, stammelte er. »Mir wurde gesagt – Leutnant Alexi Vormoncrief rief mich heute Morgen in aller Frühe an und sagte mir. falls Lord Richars Vorrutyer heute seinen Grafentitel bekäme, dann würde er im Rat eine Mordanklage gegen Lord Miles Vorkosigan wegen des Todes meines Cousins Tien einbringen. Alexi sagte – Alexi fürchtete, es würde eine beträchtliche Unruhe in der Hauptstadt folgen. Ich fürchtete um Nikkis Sicherheit und kam, um ihn an einen sichereren Ort zu bringen, bis die Dinge … Dinge sich beruhigt haben.«

Gregor tippte mit dem Finger an die Lippen. »Und war das Ihre eigene Idee, oder hat Alexi es vorgeschlagen?«

»Ich …«Vassily zögerte und runzelte die Stirn. »Genau genommen hat Alexi es vorgeschlagen.«

»Ich verstehe.« Gregor blickte zu seinem Livrierten auf, der an der Wand stehend wartete, und sagte in einem forscheren Ton: »Gerard, machen Sie sich eine Notiz. Das

ist das dritte Mal in diesem Monat, dass der geschäftige Leutnant Vormoncrief mir in Dingen, die politische Belange berühren, negativ zur Kenntnis gekommen ist. Erinnern Sie Uns daran, für ihn einen Posten irgendwo im Kaiserreich zu suchen, wo er weniger geschäftig sein kann.«

»Jawohl, Majestät«, murmelte Gerard. Er schrieb sich nichts auf, doch Ekaterin bezweifelte, dass dies für ihn notwendig war. Man brauchte keinen Gedächtnischip, um sich die Dinge zu merken, die Gregor sagte; man merkte sie sich einfach.

»Leutnant Vorsoisson«, sagte Gregor energisch, »leider sind Klatsch und Gerücht in der Hauptstädtszene gang und gäbe. Wahrheit und Lügen auseinander zu sortieren liefert einer überraschend großen Anzahl meiner KBS-Leute ständige Vollzeitarbeit. Ich glaube, sie erledigen diese Arbeit gut. Meine KBS-Analytiker sind der professionellen Meinung, dass die üble Nachrede gegen Lord Vorkosigan nicht aus den Ereignissen auf Komarr –über die ich voll in Kenntnis gesetzt worden bin – entstand, sondern die spätere Erfindung einer Gruppe von – hm, verärgert ist ein zu starker Ausdruck –verstimmten Männern war, die eine bestimmte politische Agenda gemeinsam haben, von der sie glaubten, ihr würde gedient, wenn sie Lord Vorkosigan in Verlegenheit brächten.«

Gregor ließ Vassily und Hugo dies einen Moment lang verdauen, dann fuhr er fort: »Ihre Panik ist verfrüht. Selbst *ich* weiß nicht, wie die heutige Abstimmung ausfallen wird. Aber Sie können versichert sein, Leutnant, dass ich meine Hand schützend über Ihre Verwandten halte. Kein

Schaden darf den Mitgliedern des Haushalts von Lord Auditor Vorthys zustoßen. Ihre Besorgnis ist lobenswert, aber unnötig.« Seine Stimme wurde eine Nuance kühler. »Ihre Leichtgläubigkeit ist weniger lobenswert. Bitte korrigieren Sie sie.«

»Jawohl, Majestät«, piepste Vassily. Ihm quollen inzwischen die Augen hervor. Nikki grinste Gregor schüchtern an. Gregor erwiderte ihm nicht mit etwas so Offensichtlichem wie einem Zwinkern, sondern weitete nur leicht die Augen. Nikki kauerte sich befriedigt auf seinem Stuhl zusammen.

Ekaterin schreckte auf, als es an der Tür zum Korridor klopfte. Der Livrierte ging hin, um nachzusehen, was es gab. Nach einigen leise gewechselten Worten trat er zur Seite und ließ einen anderen KBS-Offizier ins Zimmer, diesmal einen Major in der grünen Interimsuniform. Gregor schaute auf und winkte den Offizier zu sich. Der Mann blickte sich im Kreise von Gregors seltsamen Gästen um, beugte sich vor und murmelte etwas in das Ohr des Kaisers.

»In Ordnung«, sagte Gregor, und »in Ordnung«, und dann: »Langsam wird es Zeit. Gut. Bringen Sie ihn direkt hierher.« Der Offizier nickte und eilte wieder nach draußen.

Gregor lächelte sie alle an. Die Professora lächelte heiter, Ekaterin schüchtern zurück. Hugo lächelte auch, hilflos, aber er wirkte wie benommen. Gregor hatte diese Wirkung auf Leute, die ihm zum ersten Mal begegneten, erinnerte sich Ekaterin.

»Leider«, sagte Gregor, »werde ich jetzt eine Weile ziemlich beschäftigt sein. Nikki. ich versichere dir, dass dich heute niemand von deiner Mutter wegbringen wird.« Sein Blick wanderte zu Ekaterin. während er dies sagte, und er fügte ein winziges Nicken nur für sie hinzu. »Nach dieser Sitzung des Rates würde ich gern Ihre weiteren Besorgnisse hören. Gefolgsmann Gerard wird für Sie Plätze finden, damit Sie von der Galerie aus zuschauen können. Für Nikki kann es lehrreich sein.« Ekaterin war sich nicht sicher. ob dies eine Einladung oder eine Anordnung war, aber man konnte ihr gewiss nicht widerstehen. Der Kaiser drehte eine Hand mit der Fläche nach oben. Alle standen eilig auf, außer Tante Vorthys, der der Gefolgsmann schicklich half sich zu erheben. Gerard wies sie höflich zur Tür.

Gregor beugte sich vor und sagte etwas leiser zu Vassily, kurz bevor der sich zum Gehen wandte: »Madame Vorsoisson hat mein volles Vertrauen, Leutnant. Ich empfehle Ihnen, dass Sie ihr auch das Ihre schenken.«

Vassily stieß etwas aus, das wie *urkMajestät!* klang. Scharrend gingen sie hinaus in den Korridor. Hugo hätte selbst dann seine Schwester nicht mit größerem Staunen anstarren können, wenn ihr ein zweiter Kopf gewachsen wäre.

Auf halbem Wege mussten sie dann hintereinander gehen, da ihnen der Major wieder entgegenkam. Ekaterin war überrascht, als sie sah, dass er den schrecklich verkaterten Byerly Vorrutyer eskortierte. By war unrasiert, seine teuer wirkende Abendkleidung war zerknittert und befleckt. Seine Augen waren geschwollen und

blutunterlaufen, doch seine Augenbrauen zuckten, als er an ihr vorüberging und sie erkannte, und er brachte eine ironische kleine Halbverbeugung vor ihr zustande, wobei er die Hand aufs Herz legte, ohne den Schritt zu verlangsamen.

Hugo drehte den Kopf um und blickte hinter Bys schlaksiger Gestalt her. »Du kennst diesen komischen Kerl?«, fragte er.

»Einer meiner Freier«, erwiderte Ekaterin sofort und beschloss, die Gelegenheit auszunutzen. »Byerly Vorrutyer. Cousin von Dono *und* Richars. Verarmt, unklug und unempfindlich gegen herabsetzende Bemerkungen, aber sehr witzig… wenn man für eine bestimmte boshafte Art von Humor etwas übrig hat.«

Ekaterin überließ es Hugo, den Hinweis zu entschlüsseln, dass es schlimmere Gefahren geben mochte, die einer schutzlosen Witwe zustoßen konnten, als die Beachtung durch einen bestimmten unterdurchschnittlich großen Grafenerben, und sie folgte dem Gefolgsmann in ein offensichtlich privates Liftrohr. Es trug die Gruppe in den ersten Stock zu einem weiteren schmalen Korridor, der in einer diskreten Tür zur Galerie endete. Ein KBS-Wachtposten stand davor; ein weiterer hatte eine dazu passende Kreuzfeuerstellung auf der anderen Seite der Galerie inne.

Die Galerie, die eine Aussicht auf die Ratskammer gewährte, war zu etwa drei Vierteln besetzt; unter den gut gekleideten Frauen und den Männern in grünen Militäruniformen oder adretten Anzügen summten leise Gespräche. Ekaterin kam sich in ihrem schwarzen

Trauerkleid plötzlich schäbig und auffällig vor, besonders als Gregors Gefolgsmann für sie in der Mitte der vordersten Reihe Platz schaffte, indem er höflich, aber ohne Erklärung fünf junge Herren, die dort saßen, bat, sich umzusetzen. Gegen einen Mann in *dieser* Livree erhob niemand Protest. Sie lächelte ihnen entschuldigend zu, als sie an ihr vorbeigingen; die Männer betrachteten sie ihrerseits neugierig. Ekaterin platzierte Nikki sicher zwischen sich und Tante Vorthys. Hugo und Vassily saßen zu ihrer Rechten.

»Sind Sie schon einmal hier gewesen?«, flüsterte Vassily und blickte sich mit genauso großen Augen um wie Nikki.

»Nein«, erwiderte Ekaterin.

»Ich war schon einmal hier, vor Jahren auf einem Schulausflug«, gestand Hugo. »Der Rat hatte damals natürlich keine Sitzung.«

Nur Tante Vorthys schien durch die Umgebung nicht eingeschüchtert zu sein, aber sie hatte ja schließlich in ihrer Eigenschaft als Historikerin noch vor Onkel Vorthys' Ernennung zum Lord Auditor die Archive von Schloss Vorhartung ziemlich oft besucht.

Gespannt ließ Ekaterin ihren suchenden Blick durch den Sitzungssaal wandern, der sich wie eine Bühne unter ihr erstreckte. Bei einer Plenarsitzung war die Szenerie äußerst farbenfroh: all die Grafen in den elegantesten Versionen ihrer Hausuniformen. Sie suchte in dem bunten Durcheinander nach einer kleinen Gestalt in einer Uniform in – verglichen mit manchen anderen – gedämpftem und

geschmackvollem Braun und Silber… dort! Miles stand gerade von seinem Pult auf, in der vordersten Reihe an der Kurve zu Ekaterins rechter Seite. Sie fasste das Balkongeländer, er schaute aber nicht zu ihr herauf.

Es war undenkbar, ihm zuzurufen, selbst wenn im Augenblick niemand den Sprecherkreis besetzt hielt; Zwischenrufe von der Galerie waren nicht erlaubt, während der Rat tagte, und niemandem außer den Grafen und den Zeugen, die sie aufrufen mochten, war gestattet, das Parkett der Ratskammer zu betreten. Miles bewegte sich unbefangen inmitten seiner mächtigen Kollegen und ging hinüber zu René Vorbrettens Pult, um sich mit ihm zu besprechen. Wie heikel es auch für Aral Vorkosigan gewesen sein mochte, seinen behinderten Erben vor all diesen Jahren in diese Versammlung zu schicken, die Grafen hatten sich offensichtlich inzwischen an ihn gewöhnt. Ein Wandel *war* möglich.

René blickte zur Galerie empor, sah sie als Erster und lenkte Miles' Aufmerksamkeit nach oben. Miles hob das Gesicht zu ihr und seine Augen weiteten sich in einer Mischung aus Freude, Verwirrung und – als er Hugo und Vassily wahrnahm – Besorgnis. Ekaterin wagte ein beruhigendes Winken, d. h. sie hielt die offene Hand vor ihre Brust und legte sie schnell wieder in den Schoß. Miles erwiderte mit dem seltsamen, trägen militärischen Gruß, den er benutzte, um eine erstaunliche Vielfalt von Kommentaren zu übermitteln. In diesem Fall eine wachsame Ironie, unterlegt mit tiefem Respekt. Sein Blick wanderte weiter zu Tante Vorthys; er hob hoffnungsvoll fragend die Augenbrauen und nickte ihr grüßend zu, was

sie erwiderte. Auf seinen Lippen erschien ein Lächeln.

Richars Vorrutyer, der mit einem Grafen in der vorderen Pultreihe sprach, sah Miles' Gruß und folgte dessen Blick hinauf zur Galerie. Richars trug schon die blau-und-graue Uniform seines Hauses, das komplette Gewand eines Grafen. Er betrachtet sehr viel als selbstverständlich, dachte Ekaterin mit heftiger Missbilligung. Einen Moment später erkannte er sie wieder und schickte einen bösartig finsteren Blick zu ihr hoch. Sie blickte ebenso finster zu dem Mann hinab, der zumindest Miturheber ihrer gegenwärtigen Krise war. *Ich kenne Ihren Typ. Ich habe keine Angst vor Ihnen.*

Gregor war noch nicht aus seinem privaten Konferenzraum auf das Podium zurückgekehrt; worüber sprachen er und Byerly dort drinnen? Dono war noch nicht hier, erkannte sie, als sie mit den Augen die unten Anwesenden durchging. Diese energische Gestalt würde aus jeder Menge hervorstechen, auch aus dieser hier. Gab es einen geheimen Grund für Richars' abscheuliches Selbstbewusstsein?

Doch gerade als sich ein Knoten der Unruhe in ihrer Brust zu bilden begann, wandten sich drunten Dutzende von Gesichtern zum Eingang der Kammer. Selbst aus diesem Blickwinkel erkannte sie den bärtigen Lord Dono. Er trug eine Kadettenuniform im Blau und Grau des Hauses Vorrutyer, fast identisch mit der, die Richars trug, doch raffinierter kalkuliert: ihre Besätze und Verzierungen waren die eines Grafenerben. Beunruhigend war, dass Lord Dono hinkte; er bewegte sich steif, als hätte er Schmerzen. Zu Ekaterins Überraschung kam Ivan Vorpatril mit ihm

hereingeschritten. Was die anderen vier Männer betraf, war sie sich weniger sicher, doch sie erkannte einige ihrer Livreen. »Tante Vorthys!«, flüsterte sie. »Wer sind all die Grafen bei Dono?« Tante Vorthys richtete sich mit überraschter und verwunderter Miene auf. »Der mit der weißen Mähne in Blau und Gold ist Falco Vorpatril. Der jüngere ist Vorfolse, dieser höchst seltsame Kerl von der Südküste, du weißt schon. Der ältere Herr mit dem Stock ist, du lieber Himmel, Graf Vorhalas selbst. Der andere ist Graf Vorkalloner. Neben Vorhalas gilt er als der starrköpfigste alte Kauz in der Konservativen Partei. Ich vermute, dass sie die Stimmen sind, auf die alle gewartet haben. Jetzt sollte eigentlich die Sache in Bewegung kommen.«

Ekaterin blickte forschend auf Miles, wie er reagieren würde. Seine Erleichterung über das Erscheinen von Lord Dono lag offensichtlich in Widerstreit mit dem Entsetzen über die Ankunft von Richars' mächtigsten Unterstützern in solcher Zahl. Ivan Vorpatril löste sich von der Gruppe und schlenderte, das eigenartigste Grinsen im Gesicht, zu Renés Pult hinüber. Ekaterin lehnte sich zurück. Ihr Herz pochte ängstlich. Verzweifelt versuchte sie, das Intermezzo, das sich dort unten abspielte, zu entschlüsseln, wenn auch nur ein paar Wörter aus dem leisen Stimmengewirr zwischen den Pulten verständlich an ihr Ohr drangen.

Ivan gönnte sich einen Moment, um den Ausdruck kompletter Verblüffung auf dem Gesicht seines Cousins, des Kaiserlichen Auditors, zu genießen, der immer so

auftrat, als wollte er allen zu verstehen geben: »Ich bin der Verantwortliche hier.« Ja, *ich wette, du hast Probleme zu kapieren, was hier jetzt kommt.* Vermutlich sollte er sich schuldig fühlen, weil er sich während des hektischen Herumgerennes heute früh keinen einzigen Moment Zeit genommen hatte, um Miles schnell über KomKonsole anzurufen und ihn wissen zu lassen, was sich da anbahnte, aber da war es wirklich schon zu spät gewesen, um für Miles noch einen Unterschied zu machen. Noch ein paar weitere Sekunden war Ivan Miles in dessen eigenem Spiel einen Schritt voraus. *Genieße es!* René Vorbretten blickte jedoch ebenso verwirrt drein, und mit ihm hatte Ivan keine alte Rechnung zu begleichen. Genug also.

Miles blickte zu seinem Cousin mit einer Miene auf, in der sich Freude und Wut mischten. »Ivan, du Idi…«, begann er.

»Sag es nicht.« Ivan hob die Hand, um Miles das Wort abzuschneiden, bevor er mit seinem Wortschwall so richtig loslegen konnte. »Ich habe dir gerade wieder den Arsch gerettet. Und welchen Dank bekomme ich dafür? Keinen. Nichts als Schimpfworte und Verachtung. Das ist mein bescheidenes Los in diesem Leben.«

»Pym berichtete, du brächtest Dono her. Dafür danke ich dir«, sagte Miles und biss die Zähne zusammen. »Aber wofür zum Teufel hast du *die da* mitgebracht?« Er zeigte mit einem Ruck seines Kopfes auf die vier konservativen Grafen, die jetzt durch die Kammer auf Boriz Vormoncriefs Pult zugingen.

»Wart's nur ab«, murmelte Ivan.

Als Graf Vorhalas an Richars' Pult ankam, richtete sich Richars auf und lächelte ihn an. »Gerade rechtzeitig, Sir! Bin ich froh, Sie zu sehen!«

Richars' Lächeln verging, als Vorhalas an ihm vorbeiging, ohne auch nur den Kopf in Richars' Richtung zu drehen; Richars hätte unsichtbar sein können, so wenig Notiz nahm Vorhalas von seinem Gruß. Vorkalloner, der seinem älteren Kollegen auf den Fersen folgte, widmete Richars wenigstens einen finsteren Blick, so als nehme er ihn immerhin zur Kenntnis.

Ivan hielt in freudiger Erwartung den Atem an.

Richars versuchte es erneut, als Falco Vorpatril mit dem schneeweißen Haar an ihm vorbeistapfte. »Freue mich, dass Sie es geschafft haben, Sir…?«

Falco blieb stehen und starrte kalt auf ihn herab. Mit einer tiefen Stimme, die vollkommen klar bis zum anderen Ende des Sitzungssaales drang, sagte er: »Sie werden sich aber nicht lange freuen. Unter uns gibt es eine ungeschriebene Regel, Richars: Wenn Sie einen Trick versuchen, der bar jeder Moral ist, dann sollten Sie verdammt noch mal gut genug in Ihrem Spiel sein, sodass Sie nicht erwischt werden. Aber Sie sind nicht gut genug.« Er schnaubte und folgte seinen Genossen.

Vorfolse, der als Letzter an Richars vorbeiging, zischte ihm wütend zu: »Wie können Sie es wagen, mich in Ihre Intrigen mit hineinzuziehen, indem Sie *mein* Haus benutzen, um Ihren Angriff zu starten? Ich werde dafür sorgen, dass man Sie deswegen auseinander nimmt.«

Miles machte große Äugen, sein Mund stand offen.

Mehr und mehr erkannte er, was geschehen war. »Eine arbeitsreiche Nacht war das, was, Ivan?«, flüsterte er und nahm Donos Hinken wahr.

»Du würdest es nicht glauben.«

»Versuch's doch mal.«

Schnell und leise setzte Ivan Miles und den verwunderten René ins Bild. »Kurz gefasst ist Folgendes passiert: Eine Bande bezahlter Schläger versuchte Donos betanische Operation mit einem Vibramesser rückgängig zu machen. Sie fielen über uns her, als wir aus Vorfolses Haus herauskamen. Sie hatten einen hübschen Plan, wie sie Donos Gefolgsleute ausschalten konnten, aber Olivia Koudelka und ich standen nicht auf ihrer Liste. Stattdessen überwältigten wir sie, und ich lieferte sie und die Beweise an Falco und den alten Vorhalas aus und ließ die dann die Sache in die Hand nehmen. Niemand hat sich natürlich die Mühe gemacht, Richars darüber zu informieren; wir verhängten über ihn eine Nachrichtensperre. Bevor der heutige Tag um ist, wird sich Richars vielleicht noch wünschen, er hätte dieses Vibramesser, um es sich an seinen eigenen Hals zu setzen.«

Miles schürzte die Lippen. »Beweise? Richars muss für so ein Vorhaben mehrere Stufen von Mittelsmännern eingesetzt haben. Wenn er wirklich an Pierres Verlobter geübt hat, dann ist er verdammt gerissen. Es wird nicht leicht sein, die Spur bis zu seiner Tür zurückzuverfolgen.«

»Wie schnell können wir die Beweise in die Hand bekommen?«, drängte René.

»Es hätte Wochen dauern können, aber Richars'

Steigbügelhalter hat sich in einen kaiserlichen Kronzeugen verwandelt.« Auf dem Gipfel seines Triumphs holte Ivan tief Luft.

Miles legte den Kopf schief. »Richars' Steigbügelhalter?«

»Byerly Vorrutyer. Anscheinend half er Richars, alles einzufädeln. Aber es lief schief. Richars' gedungene Schläger verfolgten Dono und sollten auf ihn losgehen, wenn er am Palais Vorsmythe ankam, aber sie hielten die Situation bei Vorfolses Haus für eine bessere Gelegenheit. By hatte Tobsuchtsanfälle, als er mich schließlich kurz vor Tagesanbruch einholte. Er wusste nicht, wohin all seine Schachfiguren gegangen waren, der arme hysterische Meisterplaner. *Ich* hatte sie geschnappt. Da habe ich zum ersten Mal By Vorrutyer sprachlos gesehen.« Ivan grinste befriedigt. »Dann kam der KBS und nahm ihn mit.«

»Wie … unerwartet. So hätte ich Byerly überhaupt nicht in dieses Spiel eingeordnet.« Miles' runzelte die Stirn.

»Ich dachte, du warst verdammt zu vertrauensvoll. Da war etwas an Byerly, was für mich von Anfang an nicht zusammenpasste, aber ich konnte einfach meinen Finger nicht drauflegen…«

Vorhalas und seine Freunde drängten sich jetzt um Boriz Vormoncriefs Pult. Vorfolse schien mit dem meisten Nachdruck zu reden, er gestikulierte zornig und blickte dabei immer wieder über die Schulter auf Richars, der die Szene beunruhigt verfolgte. Vormoncrief biss die Zähne zusammen und zog die Stirn in tiefe Runzeln. Zweimal schüttelte er den Kopf. Der junge Sigur blickte entsetzt

drein; unbewusst schloss er die Hände schützend im Schoß und kniff die Beine zusammen.

Alle halblauten Debatten endeten, als Kaiser Gregor aus dem kleinen Durchgang hinter dem Podium trat und seinen Platz wieder einnahm. Er winkte dem Lordwächter des Sprecherkreises, und dieser eilte zu ihm hinüber. Sie berieten sich kurz. Der Blick des Lordwächters wanderte durch den Raum. Er kam herüber zu Ivan.

»Lord Vorpatril.« Er nickte höflich. »Es ist Zeit, das Plenum zu verlassen. Kaiser Gregor wird gleich zur Abstimmung auffordern. Sofern Sie nicht als Zeuge aufgerufen werden, müssen Sie jetzt auf der Galerie Platz nehmen.«

»Ganz recht«, erwiderte Ivan freundlich. Miles machte René mit dem Daumen nach oben ein ermutigendes Zeichen und eilte wieder zu seinem Pult. Ivan wandte sich zur Tür.

Er ging langsam am Pult des Vorrutyer-Distrikts vorbei, wo Dono gerade fröhlich zu Richars sagte: »Rutsch rüber, Sportsfreund. Deine Schläger haben heute Nacht versagt. Wenn diese Abstimmung vorbei ist, wird Lord Vorbohns Stadtwache an der Tür mit offenen Armen auf dich warten.«

Mit äußerstem Widerwillen rutschte Richars zum anderen Ende der Bank. Dono ließ sich niedersinken und schlug die gestiefelten Beine übereinander – an den Fußknöcheln, wie Ivan bemerkte – und streckte bequem die Ellbogen aus.

»Das wünschst du dir vielleicht«, knurrte Richars leise.

»Aber Vorbohn wird keine Jurisdiktion über mich haben, wenn ich den Grafentitel bekomme. Und Vorkosigans Partei wird so über *seine* Verbrechen erschüttert sein, dass sie keine Chance mehr haben, Steine auf mich zu werfen.«

»Steine. Richars, Liebling?«, erwiderte Dono schnurrend. »So viel Glück solltest du haben. Ich sehe einen Erdrutsch voraus – und du wirst darunter liegen.«

Ivan ließ das Vorrutyer'sche Familientreffen hinter sich und begab sich zu der Doppeltür, die die Wachen für ihn öffneten. Gute Arbeit, bei Gott. Er blickte über die Schulter, als er die Tür erreicht hatte, und sah, dass der Kaiser zu ihm herblickte. Gregor schenkte ihm ein leichtes Lächeln und die Andeutung eines Kopfnickens.

Die Folge war nicht, dass er sich *befriedigt* fühlte. Er fühlte sich *nackt.* Zu spät erinnerte er sich an Miles' Ausspruch, dass als Belohnung für gut geleistete Arbeit für gewöhnlich eine noch schwerere Aufgabe kam. In der Vorhalle der Ratskammer erwog er einen Moment lang den Impuls, sich nach rechts zum Gartenausgang zu wenden, anstatt nach links zu der Treppe zur Galerie. Aber den Ausgang dieses Dramas wollte er um nichts in der Welt verpassen. Also stieg er die Treppe hinauf.

»Feuer!«, schrie Kareen.

Zwei Fässchen mit Käferbutter flogen im hohen Bogen durch den Korridor. Kareen erwartete, dass sie mit einem dumpfen Aufprall auf ihre Ziele auftreffen würden, wie Steine, nur ein wenig elastischer. Doch alle Fässchen in den obersten Reihen der Stapel stammten aus Marks neuen

preisgünstigen Lieferungen, die er irgendwo im *Sonderangebot* eingekauft hatte. Das billigere, dünnere Plastik besaß nicht die Festigkeit der früheren Fässchen. Sie trafen nicht auf wie Steine, sondern wie Granaten.

Beim Aufprall auf Munos Schultern und auf Gustioz' Hinterkopf spieen die platzenden Fässchen Käferbutter auf die Wände, die Decke, den Boden und nebenbei auch auf die Ziele. Da die zweite Salve schon in der Luft war, bevor die erste noch landete, drehten sich die überraschten Escobaraner gerade rechtzeitig um, um die nächsten Käferbutterbomben voll auf die Brust zu bekommen. Munos Reflexe waren schnell genug, um ein drittes Fässchen abzuwehren, das dann auf dem Boden platzte und die ganze Gesellschaft bis zu den Knien mit weißer, triefender Käferbutter bespritzte.

Martya, heftig erregt, heulte jetzt wie eine Berserkerin und feuerte noch mehr Fässchen den Korridor hinab, so schnell sie sie nur packen konnte.

Doch die Fässchen platzten nicht alle auf; fluchend wehrte Muno noch ein paar ab, ließ sich jedoch dazu verleiten, Enrique lange genug loszulassen, ein paar Fässchen von den Stapeln an seinem Ende des Korridors zu schnappen und sie auf die Koudelka-Schwestern zurückzuschleudern. Martya duckte sich vor dem Fässchen, das auf sie gezielt war; das zweite explodierte vor Kareens Füßen. Munos Versuch, dem Rückzug seiner Gruppe Feuerschutz zu geben, schlug fehl, als Enrique sich auf die Knie fallen ließ und hastig zurück durch den Korridor in Richtung seiner walkürenhaften Beschützerinnen kroch.

»Zurück ins Labor«, schrie Kareen, »und sperr die Tür

ab! Wir können von dort aus Hilfe herbeirufen!«

Die Tür am anderen Ende des Korridors, jenseits der escobaranischen Eindringlinge, wurde aufgerissen. Kareen hüpfte das Herz vor Freude, als Gefolgsmann Roic durch die Tür taumelte. Verstärkung! Roic war reizend gekleidet: Stiefel, Unterhosen und ein Halfter mit einem Betäuber verkehrt herum. »Was zum Teufel…«, begann er, doch er wurde unterbrochen, als eine letzte unglückliche Salve aus den eigenen Reihen, ungezielt abgeschickt von Martya, auf seiner Brust barst.

»Oh, tut mir Leid!«, rief sie mit um den Mund gewölbten Händen.

»Was zum Teufel ist hier unten los?«, brüllte Roic und suchte mit von Käferbutter schlüpfrigen Händen auf der falschen Seite seines Halfters nach dem Betäuber. »Ihr habt mich aufgeweckt! Das ist jetzt schon das *dritte Mal*, dass mich heute Morgen jemand aufweckt! Ich bin *gerade erst eingeschlafen.* Ich habe geschworen, dass ich den nächsten Mistkerl *umbringe*, der mich aufweckt…!«

Kareen und Martya hielten einen Moment inne, um die Größe, die Schulterbreite, die dröhnende Bassstimme und die großzügige Portion athletischer junger Männlichkeit, die Roic darstellte, rein ästhetisch zu würdigen; Martya seufzte. Die Escobaraner hatten natürlich keine Ahnung, wer dieser riesige nackte schreiende Barbar war, der jetzt zwischen ihnen und dem einzigen Ausgang, den sie kannten, auftauchte. Sie zogen sich einige Schritte zurück.

»Roic«, schrie Kareen eindringlich, »sie versuchen Enrique zu entführen!«

»So? Gut.« Roic blickte sie mit kleinen Augen verschlafen an. »Dann sorgen Sie dafür, dass sie auch alle seine Teufelskäfer mit ihm mitnehmen…«

Gustioz versuchte in seiner Panik an Roic vorbei zur Tür zu stürzen, doch stattdessen prallte er mit dem Gefolgsmann zusammen. Beide rutschten in der Käferbutter aus und gingen in einem Wirbel hochoffizieller Dokumente zu Boden. Roics antrainierte, wenn auch an Schlafmangel leidenden Reflexe schalteten sich ein, und er versuchte seinen zufälligen Angreifer an den Boden zu nageln, was nicht leicht war, da beide jetzt mit einem natürlichen Gleitmittel eingeschmiert waren. Der treue Muno trotzte, gekauert kriechend, einer weiteren Salve von Käferbutterfässchen und langte erneut nach Enrique. Er erreichte einen wild fuchtelnden Arm, der versuchte, ihn wegzuschlagen. Beide glitten aus und fielen auf dem tückischen Boden hin. Doch Muno bekam Enrique an einem Fußknöchel gut zu fassen und begann ihn den Korridor entlang zurückzuziehen.

»Sie können uns nicht aufhalten!«, keuchte Gustioz, der halb unter Roic lag. »Ich habe einen gültigen Haftbefehl!«

»Mister, ich will Sie gar nicht aufhalten!«, schrie Roic.

Kareen und Martya hechteten vor, packten Enrique an den Armen und zogen in die andere Richtung. Da niemand Bodenhaftung hatte, war der Kampf eine Weile unentschieden. Kareen riskierte es, einen Arm loszulassen, sie hüpfte um Enrique herum und platzierte einen gut gezielten Fußtritt gegen Munos Handgelenk; der Escobaraner heulte auf und zuckte zurück. Die beiden Frauen und der Wissenschaftler krochen übereinander und

zurück durch die Labortür. Martya warf die Tür zu und sperrte sie ab, kurz bevor Munos Schulter von der anderen Seite her dagegenknallte.

»Die KomKonsole!«, keuchte sie über die Schulter hinweg ihrer Schwester zu. »Ruf Lord Mark an! Ruf *irgendjemanden* an!«

Kareen wischte sich mit den Fingerknöcheln Käferbutter aus den Augen, stürzte sich auf den Stuhl vor der KomKonsole und tippte Marks persönlichen Code ein.

Miles drehte den Kopf herum und beobachtete – hoffnungslos außer Hörweite –, wie Ivan in der vordersten Reihe der Galerie eintraf und rücksichtslos einen glücklosen Fähnrich von seinem Platz vertrieb. Der jüngere Offizier, an Rang und Gewicht Ivan unterlegen, gab widerstrebend seinen Vorzugsplatz auf und suchte sich einen Stehplatz im Hintergrund. Ivan setzte sich neben Professora Vorthys. Es folgte ein leise geführtes Gespräch mit ihr und Ekaterin; aus Ivans überschwänglichen Gesten und seinem selbstgefälligen Grinsen schloss Miles, dass er den Damen einen Bericht über seine heroischen Abenteuer während der letzten Nacht zuteil werden ließ.

*Verdammt, wenn ich dort gewesen wäre, dann hätte ich LordDono genauso gut retten können…* Oder vielleicht auch nicht.

Miles hatte Ekaterins Bruder Hugo und Vassily Vorsoisson, die sie auf der anderen Seite flankierten, von ihrer kurzen Begegnung bei Tiens Totenfeier her erkannt. Waren sie in die Stadt gekommen, um Ekaterin erneut

wegen Nikki zuzusetzen? Jetzt, wo sie Ivan lauschten, wirkten sie völlig verblüfft. Ekaterin sagte etwas Grimmiges. Ivan lachte unsicher, dann wandte er sich um und winkte Olivia Koudelka zu, die sich gerade auf einen Platz in der hintersten Reihe setzte. Es war nicht fair, dass jemand, der die ganze Nacht aufgewesen war, so frisch aussah. Sie hatte sich umgezogen, vom Partykleid des gestrigen Abends in einen weiten Seidenanzug mit modischen Hosen im komarranischen Stil. Nach ihrem Winken und Lächeln zu schließen, war sie zumindest bei dem Kampf nicht verwundet worden. Nikki stellte eine aufgeregte Frage, auf die die Professora antwortete; sie starrte kühl und missbilligend auf den Hinterkopf von Richars Vorrutyer hinab.

Was zum Teufel tat Ekaterins ganze Familie bei ihr dort oben? Wie hatte sie Hugo und Vassily überredet, bei diesem Besuch zu kooperieren? Und wie hatte Gregor dabei die Hand im Spiel? Miles hätte schwören können, dass er einen Vorbarra-Gefolgsmann gesehen hatte, der sich abwandte, nachdem er sie zu ihren Plätzen geleitet hatte… In der Ratskammer stieß der Lordwächter des Sprecherkreises den Schaft eines Kavalleriespeers mit dem Vorbarra-Wimpel auf die hölzerne Platte, die zu diesem Zweck in den Boden eingelassen war. Das *Klack-klack* hallte durch die Kammer. Jetzt war keine Zeit mehr, um zur Galerie hinaufzusausen und herauszufinden, was dort vor sich ging, also bereitete Miles sich auf die weitere Tagesordnung vor. Auf die Dinge, die entscheiden würden, ob sie beide in einen Traum oder in einen Albtraum gestürzt würden … »Mein Herr, der Kaiser, erteilt Graf

Vormoncrief das Wort. Treten Sie vor und bringen Sie Ihre Eingabe vor, Mylord.«

Graf Boriz Vormoncrief stand auf, klopfte seinem Schwiegersohn auf die Schulter, schritt nach vorn und nahm seinen Platz im Sprecherkreis unter den bunten Fenstern ein, das Gesicht dem Halbkreis seiner Standesgenossen zugewandt. Er trug ein kurzes, förmliches Gesuch zur Anerkennung von Sigur als dem rechtmäßigen Erben des Vorbretten-Distrikts vor, wobei er sich auf das Ergebnis von Renés Genscan bezog, das schon einige Zeit vor dieser Abstimmung unter seinen Kollegen zirkulierte. Er machte keine Bemerkung zu Richars' Fall, der auf der Liste der Tagesordnungspunkte wartete. Ein Wechsel von einem Bündnis zu einer Distanzierung, ja, bei Gott! Während Richars zuhörte, wirkte sein Gesicht unbewegt und gleichmütig. Boriz verließ den Kreis.

Der Lordwächter stieß wieder mit dem Speer auf den Boden. »Mein Herr, der Kaiser, erteilt Graf Vorbretten das Wort. Treten Sie vor und machen Sie Ihr Recht geltend, dieses Gesuch zurückzuweisen, Mylord.«

René stand an seinem Pult auf. »Mylord, ich überlasse den Kreis vorübergehend Lord Dono Vorrutyer.« Er setzte sich wieder.

Ein Gemurmel von Bemerkungen erhob sich unter den Versammelten. Jeder verstand den Tausch und dessen Logik. Zu Miles' tiefer und heimlicher Befriedigung schien Richars überrascht worden zu sein. Dono stand auf, hinkte in den Sprecherkreis und wandte sich den versammelten Grafen von Barrayar zu. Ein kurzes Lächeln ließ, vom Bart umrahmt, seine weißen Zähne aufblitzen. Miles folgte

seinem Blick hinauf zur Galerie gerade rechtzeitig und sah. wie Olivia an ihrem Platz aufstand und eine schwungvolle Geste mit dem Daumen nach oben machte.

»Eure Majestät, Mylord Wächter, meine Lords.« Dono befeuchtete seine Lippen und begann mit dem formellen Wortlaut seines Gesuches um den Grafentitel des Vorrutyer-Distrikts. Er erinnerte alle Anwesenden daran, dass sie beglaubigte Kopien des kompletten ärztlichen Berichts und der beeidigten Erklärungen der Zeugen bezüglich seines neuen Geschlechts bekommen hatten. Kurz wiederholte er seine Argumente bezüglich seines Anrechts aufgrund der männlichen Primogenitur, der Wahl des Grafen und seiner bisherigen Erfahrungen durch die Unterstützung seines verstorbenen Bruders Pierre bei der Verwaltung des Vorrutyer-Distrikts.

Lord Dono stand mit gespreizten Beinen da, hielt in einer selbstbewuss-ten Haltung die Hände im Kreuz umfasst und reckte das Kinn. »Wie einige von Ihnen inzwischen schon wissen, hat letzte Nacht jemand versucht, Ihnen diese Entscheidung wegzunehmen. Die Zukunft von Barrayar nicht in dieser Ratskammer, sondern irgendwo in den Seitenstraßen zu entscheiden. Man hat mich angegriffen; glücklicherweise bin ich ernsten Verletzungen entgangen. Meine Angreifer befinden sich jetzt in den Händen von Lord Vorbohns Wache, und ein Zeuge hat genug ausgesagt, sodass mein Cousin Richars wegen des Verdachts auf Verschwörung zur Ausführung dieser Verstümmelung verhaftet werden kann. Richars wird beim Verlassen dieser Kammer von der Stadtwache verhaftet werden oder von Ihnen über die Jurisdiktion der

Wache erhoben worden sein. In letzterem Fall wird Ihnen das Urteil über dieses Verbrechen später zufallen.

Eine Regierung durch Mordbuben in den Blutigen Jahrhunderten hat Barrayar viele farbige historische Ereignisse geliefert, die sich für dramatische Dichtungen eignen. Ich glaube jedoch nicht, dass wir im wirklichen Leben zum Drama zurückkehren wollen. Ich stehe vor Ihnen, bereit und willens, meinem Kaiser, dem Kaiserreich, meinem Distrikt und seinen Bewohnern zu dienen. Ich stehe auch für die Herrschaft des Rechts.« Er nickte Graf Vorhalas ernst zu, und dieser nickte zurück. »Meine Herren, es ist an Ihnen.« Dono trat aus dem Sprecherkreis.

Jahre zuvor – noch vor Miles' Geburt – war einer von Graf Vorhalas' Söhnen hingerichtet worden, weil er sich duelliert hatte. Der Graf hatte jedoch deswegen nicht sein Banner zur Rebellion erhoben und seitdem immer klar gemacht, dass er von seinen Standesgenossen die gleiche Loyalität gegenüber dem Gesetz erwartete. Es war eine Art gütliches Zureden mit scharfen Zähnen; *niemand* wagte es, sich bei ethischen Themen Vorhalas zu widersetzen. Wenn die Konservative Partei ein Rückgrat hatte, das sie aufrecht stehen ließ, so war es der alte Vorhalas. Und Dono, so schien es, hatte soeben Vorhalas in seine Gesäßtasche gesteckt. Oder Richars hatte ihn für Dono dorthin gesteckt… Miles zischte in unterdrückter Erregung durch die Zähne. *Eine gute Rede, Dono, gut, gut Ausgezeichnet.*

Der Lordwächter stieß wieder den Speer auf den Boden und rief Richars auf, damit er seine Antwort auf Donos Gesuch abgebe. Richars wirkte mitgenommen und verärgert. Er trat vor, um seinen Platz im Sprecherkreis

einzunehmen, und bewegte dabei schon die Lippen. Er wandte das Gesicht der Kammer zu, holte tief Luft und begann mit den formellen Präambeln seines Widerspruchs.

Miles' Aufmerkamkeit wurde abgelenkt: Oben auf der Galerie trafen noch weitere Besucher verspätet ein. Er blickte auf und machte große Augen, als er in der Reihe direkt hinter Ekaterin und der Professora seine Mutter und seinen Vater sah. Sie bemühten sich murmelnd um Plätze nebeneinander, baten um Verzeihung und dankten einem überraschten VorEhepaar, das sofort Platz für den Vizekönig und die Vizekönigin machte. Offensichtlich waren sie rechtzeitig von ihrem Frühstückstreffen weggekommen, um noch bei der Abstimmung zugegen zu sein, und so waren sie immer noch formell gekleidet, Graf Aral in derselben braun-silbernen Hausuniform, die auch Miles trug, die Gräfin in einem reich verzierten beigefarbenen Ensemble, das rotgraue Haar in kunstvollen Zöpfen um den Kopf gelegt. Ivan drehte sich um, blickte überrascht drein, nickte grüßend und murmelte etwas. Die Professora, die Richars' Worte hören wollte, flüsterte ihm zu, er solle still sein. Ekaterin hatte nicht hinter sich geschaut; sie hielt das Balkongeländer umfasst und blickte gespannt auf Richars, als wollte sie erreichen, dass ihm eine Arterie im Sprachzentrum seines Hirns platzte. Doch Richars schwadronierte weiter und kam jetzt zur Zusammenfassung seiner Argumente.

»Dass ich immer Pierres Erbe gewesen bin, geht aus der Tatsache hervor, dass er keinen anderen in dieser Stellung anerkannt hat. Ich gebe zu, dass wir einander nicht leiden konnten, was ich immer für ein Unglück hielt, aber wie

viele von Ihnen Grund haben zu wissen, war Pierre eine… äh … *schwierige* Persönlichkeit. Doch selbst ihm war es klar, dass er keinen anderen Nachfolger haben konnte als mich.

Dono ist ein makabrer Scherz von Lady Donna, die wir hier schon zu lange ertragen haben. Sie ist der Inbegriff jener Art von galaktischer Verderbtheit«, sein Blick und seine Hand zuckten in Richtung des »Mutanten« Miles, als wollte er den Gedanken nahe legen, der Körper seines Gegners sei die äußere und sichtbare Form eines inneren und unsichtbaren Giftes, »gegen die wir kämpfen müssen, ja, ich sage kämpfen, und ich sage es kühn und laut, kämpfen für unsere heimatliche Reinheit. Lady Donna ist eine lebende Bedrohung unserer Frauen, Töchter und Schwestern. Sie ist eine Anstachelung zur Rebellion gegen unsere tiefste und grundlegendste Ordnung. Sie ist eine Beleidigung der Ehre des Kaiserreichs. Ich bitte darum, dass Sie ihrer großspurigen Farce ein Ende bereiten, und das mit der Endgültigkeit, die sie verdient.«

Richars blickte sich um, suchte nervös Anzeichen der Zustimmung bei seinen einschüchternd unbewegten Zuhörern und fuhr fort: »Was Lady Donnas schwache Drohung betrifft, den von ihr behaupteten Angriff – der eigentlich von allen gekommen sein kann, die empört genug über Donnas Auftreten waren –, hier vor diese Kammer zur Verhandlung zu bringen, so sage ich dazu: Sie soll es nur tun. Und wer wäre ihr Strohmann, um dabei den Fall vor Sie zu bringen?« Er wies mit einer umfassenden Geste auf Miles, der an seinem Pult saß, die gestiefelten Beine ausgestreckt hatte und mit möglichst ausdruckslosem

Gesicht lauschte. »Einer, der selbst viel schlimmerer Verbrechen angeklagt wird, sogar bis hin zum vorsätzlichen Mord.«

Richars hatte die Fassung verloren; er versuchte seinen Rauchschleier, sein Tarnmanöver *viel* zu früh zu starten. Trotzdem war es ein Rauch, der Miles würgen ließ. *Zur Hölle mit dir, Richars.* Das konnte er hier nicht unwidersprochen durchgehen lassen, nicht einen Augenblick lang.

»Zur Tagesordnung, Mylord Wächter.« Ohne seine Haltung zu ändern, äußerte Miles seinen Einspruch in seiner gedehnten Sprechweise so laut, dass er durch die ganze Kammer drang. »Ich bin nicht angeklagt, sondern ich werde verleumdet. Zwischen beidem besteht ein gewaltiger rechtlicher Unterschied.«

»Es wird ein Tag der Ironie sein, wenn *Sie* versuchen, hier eine Anklage wegen eines Verbrechens vorzubringen«, parierte Richars, getroffen, wie Miles hoffte, durch die unausgesprochene Drohung einer Gegenklage.

»Falls es dazu kommen sollte«, rief Graf Vorhalas von seinem Platz in der hinteren Reihe, »Eure Majestät, Mylord Wächter, meine Lords, schließlich würde ich gerne die Klage gegen Lord Richars selbst einbringen, da ich die Beweise untersucht und bei den vorläufigen Vernehmungen zugehört habe.«

Der Lordwächter runzelte die Stirn und stieß mit seinem Speer viel sagend auf den Boden. Im Laufe der Geschichte hatte es dann, wenn man Männern gestattete, außerhalb der Reihenfolge zu sprechen, schnell zu Schreikämpfen,

Schlägereien und – in früheren Zeiten, als es noch keine Waffenscanner gegeben hatte – berühmten Handgemengen und tödlichen Duellen geführt.

Doch Kaiser Gregor, der selbst mit fast ausdruckslosem Gesicht lauschte, machte keine Anstalten zu intervenieren.

Richars geriet noch mehr aus der Fassung; Miles sah es an seinem rot anlaufenden Gesicht und seiner schweren Atmung. Zu Miles' Entsetzen zeigte Richars hinauf zu Ekaterin. »Ein dreister Schurke, der schamlos dastehen kann, während die Frau seines Opfers auf ihn herabschaut – allerdings könnte sie vermutlich kaum zu ihm aufschauen, oder?«

Gesichter wandten sich der blassen, schwarz gekleideten Frau auf der Galerie zu. Sie wirkte erschrocken, durch Richars' unwillkommene Aufmerksamkeit aus ihrer sicheren Unsichtbarkeit der Beobachterin gerissen. Neben ihr erstarrte Nikki. Miles setzte sich aufrecht hin; das war alles, was er tun konnte, um sich davon abzuhalten, durch die Kammer zu stürzen, Richars' an die Kehle zu fahren und ihn auf der Stelle zu erwürgen. Das würde sowieso nicht funktionieren. Er war zu anderen Mitteln des Kampfes gezwungen, zu langsameren, aber, das schwor er sich, zu solchen, die am Ende wirksamer sein würden. Wie konnte es Richars wagen, sich an diesem öffentlichen Ort gegen *Ekaterin* zu wenden, sich in ihre privatesten Anliegen einzumischen und zu versuchen, ihre intimsten Beziehungen zu manipulieren, nur um seinem Griff nach der Macht zu dienen?

Jetzt war der Albtraum für die Verteidigung eingetroffen, den Miles vorausgesehen hatte. Schon würde er

gezwungen sein, seine Aufmerksamkeit nicht nur auf die Wahrheit, sondern auf äußeren Schein zu richten und jedes Wort aus seinem Munde nach seiner Wirkung auf die Zuhörer zu überprüfen, die seine zukünftigen Richter werden konnten. Richars hatte sich mit seinem verpfuschten Angriff auf Dono einen Punkt vermasselt; konnte er jetzt über Miles' und Ekaterins Leichen wieder nach oben kriechen? Es schien, als wollte er es versuchen.

Ekaterins Gesicht war völlig regungslos, aber um die Lippen herum weiß. Ein kluger Teil von Miles' Gehirn kam nicht umhin, sich für spätere Zeiten zu merken, wie sie aussah, wenn sie *wirklich* zornig war. »Sie irren sich, Lord Richars«, rief sie barsch zu ihm hinunter. »Offensichtlich nicht Ihr erster Irrtum.«

»Irre ich mich?«, schoss Richars zurück. »Warum sonst sind Sie dann in Schrecken vor seinem öffentlichen Heiratsantrag geflohen, wenn nicht, weil Sie verspätet erkannten, dass er beim Tod Ihres Gatten die Hand im Spiel hatte?«

»Das geht Sie nichts an!«

»Man fragt sich, welchen Druck er seitdem ausgeübt hat, um Ihre Einwilligung zu gewinnen…« Sein öliger Hohn lud die Zuhörer dazu ein, sich das Schlimmste vorzustellen.

»Das fragt man sich nur, wenn man ein verdammter Narr ist!«

»Beweise sind dort, wo man sie findet, Madame.«

»Das ist Ihre Vorstellung von Beweisen?«, knurrte Ekaterin. »Schön. Ihre juristische Theorie ist leicht zu zerstören…«

Der Lordwächter pochte mit seinem Speer. »Zwischenrufe von der Galerie sind *nicht gestattet«,* begann er und blickte zu ihr hinauf.

Hinter Ekaterin schaute der Vizekönig von Sergyar auf den Lordwächter hinab, tippte mit dem Zeigefinger viel sagend an seinen Nasenflügel und machte mit zwei Fingern eine kleine, schwungvolle Geste, die Richars drunten mit einschloss: *Nein, lassen Sie ihn sich nur selbst aufhängen.* Ivan, der über die Schulter blickte, grinste abrupt und dreht sich wieder nach vorn. Der Blick des Lordwächters schnellte zu Gregor, dessen Gesicht nur die Andeutung eines Lächelns und kaum einen anderen Anhaltspunkt zeigte. Etwas weniger energisch fuhr der Lordwächter fort: »Aber direkte Fragen aus dem Sprecherkreis dürfen beantwortet werden.«

Richars' Fragen waren mehr rhetorisch gewesen, um des Effektes willen, als direkt, meinte Miles. In der Annahme, Ekaterin wäre durch ihre Stellung auf der Galerie sicher zum Schweigen verurteilt, hatte Richars nicht erwartet, dass er es mit direkten Antworten zu tun bekäme. Der Ausdruck auf Richars' Gesicht ließ Miles an einen Mann denken, der eine Leopardin folterte und plötzlich entdeckte, dass diese Kreatur nicht an einer Leine hing. In welche Richtung würde sie springen? Miles hielt den Atem an.

Ekaterin beugte sich vor, packte das Geländer, dass ihre Knöchel weiß hervortraten. »Machen wir dem ein Ende. Lord Vorkosigan!«

Miles zuckte überrascht auf seinem Platz zusammen. »Madame?« Er deutete eine Verbeugung an. »Zu Ihren Diensten…«

»Gut. Wollen Sie mich heiraten?«

Eine Art Tosen, wie der Klang des Meeres, erfüllte Miles' Kopf; einen Augenblick lang gab es nur zwei Leute in dieser Kammer, nicht zweihundert. Wenn das ein Trick war, um seine Kollegen mit seiner Unschuld zu beeindrucken, würde er funktionieren? *Wen kümmert es? Ergreife den Augenblick! Ergreife die Frau! Lass sie nicht wieder entkommen!* Er zog einen Mundwinkel hoch, dann den anderen, dann erschien ein breites Lächeln auf seinem Gesicht. Er neigte sich ihr zu: »Selbstverständlich. Ja, Madame. Gewiss. Jetzt?«

Sie blickte etwas überrascht drein angesichts der Vorstellung, die diese Antwort vielleicht heraufbeschwor: nämlich, dass er auf der Stelle die Kammer verließ, um sie noch in dieser Stunde beim Wort zu nehmen, bevor sie es sich anders überlegen konnte. Nun, er war bereit, wenn sie es war… Sie stoppte ihn mit einer Handbewegung. »Das diskutieren wir später. Erledigen Sie erst diese Angelegenheit hier.«

»Es ist mir ein Vergnügen.« Grimmig grinste er Richars an, der jetzt mit offenem Mund gaffte wie ein Fisch. Dann lächelte Miles nur noch. *Zweihundert Zeugen, jetzt kann sie keinen Rückzieher mehr machen.…*

»So viel zu *dieser* Beweisführung, Lord Richars«, schloss Ekaterin. Sie lehnte sich mit einer Geste zurück, als wischte sie sich die Hände ab, und fügte, keineswegs leise, hinzu: *»Idiot«*

Kaiser Gregor blickte entschieden amüsiert drein. Nikki, der neben Ekaterina saß, war ganz nervös vor Begeisterung

und murmelte etwas, das aussah wie *Los, Mama, gib's ihm.* Die Galerie war in halb unterdrücktes Gekicher ausgebrochen. Ivan rieb sich nur den Mund mit dem Handrücken; seine Augen waren allerdings vor Lachen zusammengekniffen. Er schaute wieder auf die Reihe hinter Ekaterin, wo die Vizekönigin aussah, als erstickte sie an etwas, und der Vizekönig ein bellendes Lachen in diskretes Hüsteln umwandelte. In einem plötzlichen Anfall von Befangenheit schrumpfte Ekaterin auf ihrem Sitz zusammen und wagte kaum zu ihrem Bruder Hugo oder zu Vassily zu schauen. Sie blickte jedoch zu Miles hinab, und ihre Lippen entspannten sich in einem hilflosen Lächeln.

Miles grinste zurück wie ein Verrückter; Richars' finsterster Blick in seine Richtung glitt von ihm ab, als sei er von einem Energiefeld abgelenkt worden. Gregor bedeutete dem Lordwächter mit einer kurzen Geste, er solle mit der Sitzung weitermachen.

Richars hatte inzwischen sowohl den Faden seiner Argumentation wie auch seinen Schwung, die Kontrolle über die Bühne und die Sympathie seiner Zuhörer völlig verloren. Wessen Aufmerksamkeit nicht auf Ekaterin fixiert war. der richtete sie auf Miles. mit einem Amüsement, das an Richars' hässlichem Drama die Geduld verloren hatte. Richars schloss seine Ausführungen kraftlos und unzusammenhängend und verließ den Kreis.

Der Lordwächter ließ die Abstimmung beginnen. Gregor, der als Graf Vorbarra früh aufgerufen wurde, stimmte mit *Aufschub der Stimmabgabe* statt mit einer Enthaltung, und behielt sich so das Recht vor, seine Stimme am Ende abzugeben, sollte eine entscheidende

Stimme erforderlich sein – ein kaiserliches Privileg, von dem er nicht oft Gebrauch machte.

Miles begann die Abstimmung aufzuzeichnen, aber als er an der Reihe war, war er dazu übergegangen, entlang den Rändern seiner Folie in seiner schönsten Handschrift immer wieder *Lady Ekaterin Nile Vorkosigan* zu schreiben, und zwar ineinander geschlungen mit *Lord Miles Naismith Vorkosigan.* René Vorbretten musste ihm grinsend die richtige Antwort vorsagen, was ein weiteres gedämpftes Gelächter von der Galerie erntete.

Es spielte keine Rolle: Miles erkannte es am Geraschel im Sitzungssaal und auf der Galerie, als die magische Mehrheit von einunddreißig überschritten war, da andere, die mitgezählt hatten, zu dem Schluss kamen, dass Dono jetzt im Rat war. Richars blieb nur ein mageres Ergebnis übrig, da einige der Konservativen, mit deren Unterstützung er gerechnet hatte, im Gefolge von Graf Vorhalas entschlossener Stimme für Lord Dono mit Enthaltung gestimmt hatten. Donos Endergebnis war zweiunddreißig, nicht gerade ein überwältigender Sieg, aber eine Stimme mehr als das Minimum für eine verbindliche Entscheidung. Mit offensichtlicher Befriedigung gab Gregor die Vorbarra-Stimme als Enthaltung ab, was das Ergebnis nicht mehr beeinflusste.

Verdutzt dreinblickend erhob sich Richars neben dem Vorrutyer-Pult und rief verzweifelt: »Eure Majestät, ich lege Berufung gegen diese Entscheidung ein!« Er hatte wirklich keine andere Wahl; den Fall für eine weitere Runde zu blockieren war der einzige Schritt, der ihn jetzt noch vor der Stadtwache retten konnte, die vor der

Kammer geduldig auf ihn wartete.

»Lord Richars«, erwiderte Gregor förmlich, »ich lehne es ab, Ihre Berufung zu hören. Meine Grafen haben gesprochen; ihre Entscheidung steht.« Er nickte dem Lordwächter zu, und der ließ Richars von den Ordnungsbeamten der Kammer schnell durch die Tür hinaus zu dem Schickal eskortieren, das dort seiner harrte, bevor er sich von seinem Schock ausreichend erholen konnte, um in vergebliche Proteste oder körperlichen Widerstand auszubrechen. Miles biss in wilder Zufriedenheit die Zähne zusammen. *Du willst mich aufs Kreuz legen, Richars? Du bist erledigt.*

Nun ja… in Wirklichkeit hatte Richars sich selbst erledigt, als er mitten in der Nacht auf Dono gezielt und ihn verfehlt hatte. Dank gebührte Ivan, Olivia und – vermutlich indirekt – Richars' geheimem Unterstützer Byerly. Mit Freunden wie By, wer brauchte da noch Feinde? Und doch… da gab es noch etwas an Ivans Version der Ereignisse der vergangenen Nacht, das einfach keinen richtigen Sinn ergab. *Später. Wenn ein Kaiserlicher Auditor nicht dieser Sache auf den Grund kommen kann, dann kann es niemand.* Er würde mit einem Verhör Byerlys beginnen, der sich jetzt wahrscheinlich im Gewahrsam des KBS in Sicherheit befand. Oder vielleicht noch besser mit… Miles' Augen verengten sich, aber er musste diesen Gedankengang aufgeben, als Dono sich wieder erhob.

Graf Dono Vorrutyer betrat den Sprecherkreis, dankte ruhig seinen neuen Kollegen und gab das Sprecherrecht formell an René Vorbretten zurück. Mit einem feinen, sehr befriedigten Lächeln kehrte er zum Pult des Vorruyter-

Distrikts zurück und nahm es in alleinigen und unbestrittenen Besitz. Miles gab sich große Mühe, nicht den Kopfüber die Schulter zu drehen und zur Galerie hinaufzustarren, doch er warf immer wieder verstohlene Blicke auf Ekaterin. So schnappte er den Moment auf, als sich seine Mutter schließlich zwischen Ekaterin und Nikki vorbeugte, um ihre ersten Grüße dieses Vormittags auszusprechen.

Ekaterin drehte sich herum und erblasste. Ihre zukünftigen Schwiegereltern lächelten sie ganz freudig an und hießen sie, wie Miles hoffte, gebührend begeistert willkommen.

Die Professora wandte sich auch um und tat einen Ausruf der Überraschung; sie ließ jedoch einen Händedruck mit der Vizekönigin folgen, der den Anschein vermittelte, als würde jetzt eine geheime Schwesternschaft enthüllt. Miles fühlte sich etwas irritiert von der Haltung fröhlicher mütterlicher Verschwörung, welche die älteren Damen an den Tag legten. Waren auf einem geheimen Kanal die ganze Zeit Informationen zwischen ihren beiden Haushalten geflossen? *Was hat meine Mutter über mich gesagt?*

Vizekönig Vorkosigan streckte auch die Hand aus, etwas linkisch über Ekaterins Schulter hinweg, und fasste ihre Hand mit Wärme. Er blickte an ihr vorbei zu Miles hinunter, lächelte und machte eine Bemerkung, von der Miles froh war, dass er sie nicht hören konnte. Ekaterin nahm natürlich die Herausforderung anmutig an und stellte allen in der Runde ihren Bruder und einen hübsch verdutzt dreinblickenden Vassily vor. Miles beschloss auf der

Stelle, dass er, wenn Vassily es versuchen würde, Ekaterin noch mehr Probleme wegen Nikki zu bereiten, ihn unbarmherzig und ohne Reue der Vizekönigin für eine Dosis betanischer Therapie übergeben würde, bis ihm der Kopf schwirrte.

Die fesselnde Pantomime wurde leider unterbrochen, als René Vorbretten sich erhob, um seinen Platz im Sprecherkreis einzunehmen. Die Besucher auf der Galerie richteten ihre Aufmerksamkeit wieder auf den unten tagenden Rat. Da er Ekaterins warmen Blick auf sich ruhen fühlte, richtete sich Miles auf und versuchte geschäftig und erfolgreich oder zumindest aufmerksam zu wirken. Er war sich sicher, dass er seinen Vater nicht täuschen konnte, denn der wusste verdammt gut, dass an diesem Punkt einer normalen Abstimmung im Rat alles vorbei war und es nur noch darum ging, sich in Positur zu setzen…

René unternahm einen tapferen Versuch, den Zusammenhang seiner Rede zu wahren, was nach den vorausgegangenen aufregenden Ereignissen nicht einfach war. Er verwies auf seine Leistungen während zehn Jahre treuen Dienstes in seinem Grafenamt und auf die Leistungen seines Großvaters vor ihm, und er lenkte die Aufmerksamkeit seiner Kollegen auf die militärische Karriere seines verstorbenen Vaters und dessen Tod in einer Schlacht im Krieg um die Hegen-Nabe. Er brachte eine würdige Bitte um Bestätigung im Amt vor und setzte sich mit einem angespannten Lächeln wieder hin.

Wieder rief der Lordwächter zur Abstimmung auf, und wieder stimmte Gregor mit *Aufschub* statt mit Enthaltung. Diesmal gelang es Miles mitzuzählen. Mit fester Stimme

gab Graf Dono zum allerersten Mal seine Stimme im Namen des Vorrutyer-Distrikts ab.

Sigur schnitt besser ab als Richars in seinem Debakel, aber nicht gut genug: Fast am Ende der Abstimmung erreichte René einunddreißig Stimmen. Und dabei blieb es. Gregor enthielt sich wieder und hatte damit absichtlich keinen Einfluss auf den Ausgang. Graf Vormoncrief stellte ziemlich mechanisch den Antrag auf Revision, und niemand war überrascht, als Gregor es ablehnte, ihn entgegenzunehmen. Vormoncrief und der überraschend erleichtert wirkende Sigur zeigten im Angesicht der Niederlage weit bessere Haltung als Richars; sie traten an Renés Pult heran und schüttelten ihm die Hand. René nahm wieder den Sprecherkreis ein, dankte kurz seinen Kollegen und übergab den Kreis dem Lordwächter. Der Lordwächter pochte mit seinem Speer auf den Boden und erklärte die Sitzung für geschlossen.

Den Impuls, über Tische und Stühle und die Rücken seiner Kollegen hinwegzuspringen, um auf die Galerie zu kommen, unterdrückte Miles nur deshalb, weil die dort versammelten Freunde und Angehörigen selbst aufstanden und sich auf den Weg zu den Treppen zu den Hintertüren machten. Gewiss konnte er sich doch darauf verlassen, dass seine Mutter und sein Vater Ekaterin zu ihm herunter-geleiten würden? Er war sowieso eingekeilt in einer Menge von Grafen, die ihm Salven von Glückwünschen, Bemerkungen und Scherzen zukommen ließen. Er hörte kaum zu und reagierte auf alles mit einem automatischen *Danke… Danke,* was gelegentlich überhaupt nicht zu dem passte, was man tatsächlich zu ihm gesagt hatte.

Schließlich hörte er, wie ihn sein Vater beim Namen rief. Miles' Kopf schnellte herum; den Vizekönig umgab eine solche Aura, dass die Menge zwischen ihnen davonzuschmelzen schien. Ekaterin spähte, flankiert von ihren formidablen Begleitern, in die Menge uniformierter Männer. Miles trat zu ihr, fasste ihre Hände so fest, dass es fast wehtat. und betrachtete forschend ihr Gesicht: *Ist es wahr? Ist es wirklich ?*

Sie lächelte zurück, verrückt, wunderschön. Ja, *oja.*

»Soll ich dir hochhelfen?«, bot Ivan an.

»Halt den Mund, Ivan«, erwiderte Miles über die Schulter hinweg. Er schaute sich nach der nächsten Bank um. »Macht es dir etwas aus?«, flüsterte er ihr zu.

»Ich glaube, es ist üblich…«

Sein Grinsen wurde breiter, er sprang auf die Bank, schlang Ekaterin in die Arme und gab ihr einen offenkundig besitzergreifenden Kuss. Sie erwiderte seine Umarmung genauso fest und zitterte dabei ein wenig.

»Du gehörst mir, ja«, flüsterte sie heftig in sein Ohr.

Er sprang wieder herab, ließ jedoch ihre Hand nicht los.

Nikki, fast auf gleicher Augenhöhe mit ihm, betrachtete Miles abschätzend. »Du wirst doch meine Mama *glücklich* machen, nicht wahr?«

»Ich werde es gewiss versuchen, Nikki.«

Olivia, Tatya und Renés Schwester kamen, nachdem sie sich durch die Menge der Weggehenden gekämpft hatten, und stürzten sich auf René und Dono. Hinter ihnen her kam keuchend ein Mann in einer karminrot-grünen

Grafenuniform. Er blieb stehen, blickte sich verzweifelt in der Kammer um und stöhnte: »Zu spät!«

»Wer ist das?«, fragte Ekaterin Miles flüsternd.

»Graf Vormuir. Er scheint die Sitzung verpasst zu haben.«

Graf Vormuir taumelte in Richtung seines Pults am anderen Ende der Kammer. Graf Dono blickte ihm mit einem kaum merklichen Lächeln hinterher.

Ivan trat zu Dono und sagte leise: »Schon gut, ich muss es wissen. Wie hast du Vormuir kaltgestellt?«

»Ich? Damit hatte ich nichts zu tun. Wenn du es jedoch wissen musst: Ich glaube, er hat den Vormittag damit zugebracht, sich mit seiner Gräfin zu versöhnen.«

»Den ganzen Vormittag? Bei seinem Alter?«

»Tja, sie hatte ein wenig Unterstützung von einem hübschen kleinen betanischen Aphrodisiakum. Ich glaube, es kann die Aufmerksamkeitsspanne eines Mannes *auf Stunden* ausdehnen. Und es hat auch keine unangenehmen Nebenwirkungen. Da du ja jetzt älter wirst. Ivan, wirst du es vielleicht einmal ausprobieren wollen.«

»Hast du noch mehr davon?«

»Ich nicht. Sprich einmal mit Helga Vormuir.«

Miles wandte sich Hugo und Vassily zu. Sein Lächeln wurde ein wenig starr. Ekaterin fasste seine Hand fester, er antwortete mit einem beruhigenden Druck. »Guten Morgen, meine Herren. Ich bin froh, dass Sie dieser historischen Ratssitzung beiwohnen konnten. Wären Sie so freundlich, sich uns zum Mittagessen im Palais Vorkosigan

anzuschließen? Ich bin mir sicher, dass wir einige Dinge in privaterem Rahmen diskutieren müssen.«

Vassily sah aus, als wäre er bald auf Dauer verblüfft, doch er brachte ein Nicken und ein gemurmeltes *Danke* zustande. Hugo blickte auf die Hände, an denen sich Miles und Ekaterin hielten, und lächelte gedankenverloren, als willigte er ein. »Vielleicht wäre das eine gute Idee, Lord Vorkosigan. Um zu klären, wie wir, hm, jetzt verwandtschaftliche Bande eingehen. Ich glaube, diese Verlobung hatte genug Zeugen, um als bindend zu gelten…«

Miles schob Ekaterins Hand unter seinen Arm und zog sie nahe an sich heran. »Das hoffe ich.«

Der Lordwächter des Sprecherkreises bahnte sich seinen Weg zu ihrer Gruppe. »Miles, Gregor wünscht Sie und diese Dame zu sprechen, bevor Sie gehen.« Er nickte Ekaterin lächelnd zu. »Er hat etwas gesagt von einer Aufgabe in Ihrer Eigenschaft als Auditor…«

»Aha.« Miles ließ Ekaterins Hand nicht los, sondern zog sie durch die dünner werdende Menge zu dem Podium, wo Gregor mit einigen Männern sprach, die den Moment ausnutzten, um Anliegen seiner kaiserlichen Aufmerksamkeit zu präsentieren. Er wehrte sie ab, wandte sich Miles und Ekaterin zu und trat vom Podium herab.

»Madame Vorsoisson.« Er nickte ihr zu. »Glauben Sie, dass Sie noch weitere Hilfe bei der Lösung Ihrer… äh … häuslichen Probleme benötigen?«

Sie lächelte ihn dankbar an. »Nein, Majestät. Ich glaube, von jetzt an werden Miles und ich damit fertig, nachdem

der unglückliche politische Aspekt weggefallen ist.«

»Diesen Eindruck hatte ich auch. Glückwünsche an euch beide.« Sein Mund war ernst, doch seine Augen tanzten. »Ah.« Er winkte einem Sekretär, der ein offiziell wirkendes Dokument, zwei Seiten Kalligraphie mit Stempeln und Siegeln versehen, aus einem Umschlag zog. »Hier, Miles… Ich sehe, dass Vormuir es endlich geschafft hat. Ich bitte dich, dass du ihm das hier überreichst.«

Miles überflog die Seiten und grinste. »Wie besprochen. Ist mir ein Vergnügen, Majestät.«

Gregor schenkte ihnen ein seltenes Lächeln und entzog sich seinen Höflingen, indem er die Kammer durch seine private Tür verließ.

Miles ordnete die Papiere und schlenderte zu Vormuirs Pult hinüber.

»Etwas für Sie, Graf. Mein Herr, der Kaiser, hat Ihr Gesuch um die Bestätigung Ihrer Vormundschaft für alle Ihre schönen Töchter erwogen. Hiermit ist ihm stattgegeben.«

»Ha!«, erwiderte Vormuir triumphierend und nahm Miles das Dokument ab. »Was habe ich gesagt! Selbst die Juristen des Kaisers mussten sich vor den Blutsbanden beugen, was? Gut! Gut!«

»Freuen Sie sich darüber!« Miles lächelte und zog Ekaterin schnell fort.

»Aber, Miles«, flüsterte sie, »bedeutet das, dass Vormuir gewinnt? Er kann mit dieser schrecklichen Kinderproduktion weitermachen?«

»Unter bestimmten Bedingungen. Komm weiter – wir

sollten wirklich aus der Kammer draußen sein, bevor er zu Seite zwei kommt…«

Miles winkte seine Lunchgäste hinaus in die große Vorhalle, murmelte schnelle Anweisungen an Pym in seinen Kommunikator, er solle den Wagen bringen. Der Vizekönig und die Vizekönigin entschuldigten sich und sagten, sie würden später nachkommen, nach einer kurzen Plauderei mit Gregor.

Alle hielten überrascht inne, als aus der Kammer plötzlich ein gequältes Geheul drang.

»Mitgiften! *Mitgiften!* Hundertundachtzehn *Mitgiften.…«*

»Roic«, sagte Mark drohend, »warum sind diese Eindringlinge noch *am Leben?«*

»Wir können doch nicht herumgehen und einfach zufällige Besucher niederschießen, Mylord«. versuchte Roic sich zu entschuldigen.

»Warum nicht?«

»Wir befinden uns nicht mehr im Zeitalter der Isolation! Außerdem, Mylord«, Roic nickte in Richtung der mit Käferbutter verschmierten Escobaraner. »sie scheinen einen richtigen Haftbefehl zu haben.«

»Wir werden sehen.« Wenn sie Kareen etwas zuleide getan hatten … Mark wandte sich um und klopfte an die verschlossene Labortür. »Kareen? Martya? Ist bei euch da drinnen alles in Ordnung?«

»Mark? Bist du das?«, erwiderte Martvas Stimme durch die Tür. »Endlich!«

Mark musterte die Dellen in dem Holz und blickte die beiden Escobaraner mit zusammengekniffenen Augen finster an. Gustioz zuckte leicht zurück, Muno atmete tief ein und straffte sich. Aus dem Labor drangen scharrende Geräusche, als würden große Objekte vom Eingang weggeschleift. Einen Moment später klimperte das Schloss, die Tür klemmte, dann wurde sie aufgerissen. Martya steckte den Kopf heraus. »Dem Himmel sei Dank!«

Besorgt schob sich Mark an ihr vorbei, um Kareen zu suchen. Sie ließ sich fast in die von ihm angebotene Umarmung fallen, doch dann besannen sich beide eines Besseren. Obwohl sie nicht so verschmiert war wie die Männer, waren doch ihr Haar, ihre Weste, ihr Hemd und ihre Hose reichlich mit Käferbutter bekleckert. Statt ihn zu umarmen, beugte sie sich vorsichtig vor und begrüßte ihn mit einem beruhigenden Kuss. »Haben sie dir wehgetan, Schatz?«, fragte Mark.

»Nein«, erwiderte sie etwas atemlos. »Uns geht es allen gut. Aber. Mark, sie versuchen Enrique fortzubringen! Ohne ihn geht das ganze Unternehmen den Bach hinunter!«

Enrique, völlig zerzaust und mit Käferbutter beschmiert, bestätigte Kareens Worte mit einem erschrockenen Nicken.

»Sch, sch. Ich werde die Dinge klären.« Irgendwie…

Kareen fuhr sich mit der Hand durchs Haar. Die Hälfte ihrer blonden Locken stand wild zu Berge von der Mousse aus Käferbutter, ihre Brust hob und senkte sich gewaltig. Den ganzen Vormittag hindurch hatte Mark beobachtet, wie von den Geräten zur Verpackung von Molkerei-

produkten in seinem Kopf die bemerkenswertesten obszönen Assoziationen ausgelöst wurden. Er hatte seine Gedanken nur dadurch bei seiner Aufgabe halten können, dass er sich selbst versprochen hatte, einen Nachmittagsschlaf – nicht allein – zu halten, sobald er zu Hause war. Er hatte alles schon geplant gehabt. In diesem romantischen Szenario waren jedoch keine Escobaraner vorgekommen. Verdammt, wenn *er* Kareen und ein dutzend Fässchen mit Käferbutter hatte, dann würde er interessantere Dinge finden, die man tun konnte, als die Butter in ihr Haar zu schmieren… Und die fand er, und das würde er tun, aber zuerst musste er die verdammten, unwillkommenen escobaranischen Spürhunde loswerden.

Er ging wieder in den Korridor hinaus und sagte zu ihnen: »Nun, Sie können ihn nicht mitnehmen. Zuerst einmal habe ich seine Kaution bezahlt.«

»Lord Vorkosigan…«, begann der erzürnte Gustioz.

»Lord Mark«, korrigierte ihn Mark auf der Stelle.

»Was auch immer. Der escobaranische Cortes betätigt sich nicht, wie Sie zu denken scheinen, im Sklavenhandel. Wie auch immer man auf diesem rückständigen Planeten hier vorgeht, auf Escobar ist eine Kaution die Garantie, dass man vor Gericht erscheint, nicht eine Art Transaktion auf dem Markt für Menschenfleisch.«

»Das gibt es dort, woher ich komme«, murmelte Mark.

»Er ist Jacksonier«, erklärte Martya. »Kein Barrayaraner. Beunruhigen Sie sich nicht. Er kommt zum größten Teil darüber hinweg.«

Solange man etwas noch in seinem Besitz hatte, hatte

man auch meist das Recht auf seiner Seite… Solange er nicht sicher war. dass er Enrique zurückbekommen konnte, hatte Mark keine Lust, ihn aus seiner Sichtweite zu entlassen. Es musste eine Methode geben, um diese Auslieferung juristisch zu blockieren. *Miles* würde es wahrscheinlich wissen, aber… Miles hatte kein Geheimnis daraus gemacht, wie er über die Butterkäfer dachte. Er war als Berater keine gute Wahl. Aber die Gräfin hatte Geschäftsanteile gekauft… »Mutter!«, sagte Mark. »Ja. Ich möchte, dass Sie zumindest warten, bis meine Mutter nach Hause kommt und mit Ihnen sprechen kann.«

»Die Vizekönigin ist eine sehr berühmte Dame«, sagte Gustioz vorsichtig, »und ich würde mich geehrt fühlen, wenn ich ihr vorgestellt würde –ein andermal. Wir müssen noch einen Orbital-Shuttle erreichen.«

»Jede Stunde startet ein Orbital-Shuttle. Sie können den nächsten nehmen.« Mark war sich sicher, dass die Escobaraner es vorziehen würden, nicht dem Vizekönig und der Vizekönigin zu begegnen. Und wie lange hatten sie Palais Vorkosigan beobachtet, um diesen Augenblick der Abwesenheit der meisten Bewohner auszunutzen und ihren Fang zu machen?

Mark bemerkte, dass sich das ganze Gespräch irgendwie sanft und unerbittlich den Korridor hinabbewegte – wahrscheinlich, weil Gustioz und Muno in ihrem Job gut waren. Sie ließen eine Art Schleimspur hinter sich, als wanderte eine Schar monströser Schnecken durch Palais Vorkosigan. »Ich muss auf jeden Fall Ihre Dokumente überprüfen.«

»Meine Dokumente sind völlig in Ordnung«, erklärte

Gustioz und drückte sein Bündel Folien an die klebrige Brust, als er begann, die Treppe hinaufzusteigen. »Und sie haben auf jeden Fall überhaupt nichts mit *Ihnen* zu tun!«

»Doch, verdammt noch mal. Ich habe Dr. Borgos' Kaution gestellt; ich muss ein juristisches Interesse daran haben. Ich habe dafür bezahlt!«

Sie erreichten das Speisezimmer; Muno hatte mit riesiger Hand Enriques Oberarm umfasst. Martya blickte ihn finster an und ergriff präventiv Besitz vom anderen Arm des Wissenschaftlers. Enrique blickte doppelt beunruhigt drein.

Der Streit setzte sich in zunehmender Lautstärke durch verschiedene Vorzimmer hindurch fort. In der schwarz-weiß gefliesten Eingangshalle schritt Mark zum äußersten Widerstand. Er schob sich vor die Gruppe und stellte sich breitbeinig und mutig zwischen Enrique und die Tür und knurrte: »Wenn Sie schon zwei verdammte Monate hinter Enrique her sind, Gustioz, dann kann eine weitere halbe Stunde für Sie keinen Unterschied machen. Sie werden warten!«

»Wenn Sie es wagen, mich an der gesetzlichen Erfüllung meiner Pflichten zu hindern, dann werde ich einen Weg finden, um Sie dafür haftbar zu machen, das garantiere ich Ihnen!«, knurrte Gustioz zurück. »Mir ist es egal, mit wem Sie verwandt sind!«

»Fangen Sie bloß eine Rauferei im Palais Vorkosigan an, und dann werden Sie verdammt schnell herausfinden, dass es gar nicht egal ist, mit wem ich verwandt bin!«

»Zeig es ihm, Mark!«, schrie Kareen.

Enrique und Martya stimmten in den Tumult ein. Muno fasste seinen Gefangenen fester und beäugte Roic wachsam, doch Kareen und Martya noch wachsamer. Solange Gustioz, der immer röter im Gesicht wurde, noch brüllte, so überlegte Mark, war er blockiert; sobald er tief Luft holen und sich vorwärts in Bewegung setzen würde, würde es handgreiflich werden, und Mark war sich überhaupt nicht sicher, wer dann noch Herr der Situation bleiben würde. Irgendwo in Marks Hinterkopf winselte und scharrte Killer wie ein ungeduldiger Wolf.

Gustioz holte tief Luft, doch plötzlich hörte er auf zu schreien. Mark erstarrte, schwindlig wegen des Verlustes von Mitte/Selbst/Sicherheit, wahrend der *Andere* ansetzte, vorwärts zu stürmen.

Auch alle anderen hörten auf zu quasseln. Der Lärm erstarb, als hätte jemand die Stromleitung durchschnitten. Ein Hauch warmer Sommerluft strich über die Haare in Marks Nacken, als sich hinter ihm die Doppeltür weit öffnete. Er drehte sich schnell um.

Umrahmt von der Tür hielt eine Gruppe von Personen erstaunt inne. Miles, prächtig in der vollen Uniform des Hauses Vorkosigan, stand in der Mitte mit Ekaterin Vorsoisson am Arm. Nikki und Professora Vorthys flankierten das Paar auf der einen Seite, auf der anderen zwei Männer, die Mark nicht kannte, einer in der grünen Interimsuniform eines Leutnants, der andere ein kräftiger Kerl in Zivilkleidung. Beide glotzten die mit Butter beschmierten Streithähne an. Pym starrte über Miles' Kopf hinweg.

»Wer ist das?«, flüsterte Gustioz nervös. Und es war keine Frage, wen er mit *wer* meinte.

»Lord Miles Vorkosigan«, entgegnete Kareen leise. »Der *Kaiserliche Auditor* Lord Vorkosigan! Jetzt haben Sie es glücklich geschafft!«

Miles' Blick wanderte langsam über die versammelte Schar: Mark, Kareen und Martya, die fremden Escobaraner, Enrique – er zuckte ein wenig zusammen – und von oben nach unten über die beträchtliche Figur von Gefolgsmann Roic. Ein langer, langer Moment verging, dann öffnete er den Mund.

»Gefolgsmann Roic, Sie scheinen keine Uniform zu tragen.«

Roic nahm Haltung an und schluckte. »Ich bin… ich hatte dienstfrei, Mylord.«

Miles tat einen Schritt vorwärts; Mark wünschte sich verteufelt, er wüsste, wie Miles es machte, aber Gustioz und Muno nahmen Haltung an. Muno ließ allerdings Enriques Arm nicht los.

Miles wies auf Mark. »Das ist mein Bruder, Lord Mark. Und Kareen Koudelka und ihre Schwester Martya. Dr. Enrique Borgos von Escobar, meines Bruders, hm, Hausgast.« Er zeigte auf die Gruppe der Leute, die ihm ins Haus gefolgt waren. »Leutnant Vassily Vorsoisson. Hugo Vorvayne«, er nickte in Richtung des kräftigen Mannes, »Ekaterins *Bruder.«* Seine Betonung lieferte als Text zwischen den Zeilen: *Das hier sollte besser nicht die Art von Schlamassel sein, nach der es aussieht.* Kareen zuckte zusammen.

»Alle anderen kennst du. Leider bin ich diesen andern beiden Herren noch nicht begegnet. Sind deine Besucher zufällig dabei zu gehen, Mark?«, regte Miles sanft an.

Da brach der Damm. Ein halbes Dutzend Leute wollte gleichzeitig erklären, sich beschweren, sich entschuldigen, bitten, verlangen, anklagen und verteidigen. Miles hörte ein paar Minuten lang zu – Mark wurde unbehaglich daran erinnert, wie erschreckend reibungslos sein Genspender-Bruder die mehrspurigen Inputs eines Kampfbefehlshelms verarbeitete –, dann hob er schließlich die Hand. Wunderbarerweise erntete er Schweigen, abgesehen von ein paar letzten Worten aus Martyas Mund.

»Schauen wir mal, ob ich es richtig verstanden habe«, murmelte er. »Sie, meine Herren«, er nickte den langsam trocknenden Escobaranern zu, »wünschen Dr. Borgos mitzunehmen und einzusperren? Für immer?«

Mark krümmte sich innerlich bei dem hoffnungsvollen Ton in Miles' Stimme.

»Nicht für immer«, räumte Inspektor Gustioz mit Bedauern ein, »Aber gewiss für eine ziemlich lange Zeit.« Er hielt inne und hielt Miles sein Bündel Folien hin. »Ich habe alle vorschriftsmäßigen Anweisungen und Haftbefehle, Sir!«

»So«, sagte Miles und beäugte das klebrige Konvolut. »In der Tat.« Er zögerte. »Sie werden mir natürlich gestatten, sie zu überprüfen.«

Miles entschuldigte sich bei den Leuten, die ihn begleitet hatten, drückte Ekaterins Hand – warte mal, hatten sie nicht gerade miteinander geredet? Miles war gestern den ganzen Tag in einer dunklen Wolke negativer Energie herumgegangen wie ein schwarzes Loch in Bewegung; allein sein Anblick hatte Mark schon Kopfschmerzen

bereitet. Jetzt *glühte* er unter dieser dicken Schicht von Ironie. Was zum Teufel ging hier vor? Auch Kareen beäugte das Paar und stellte immer mehr Mutmaßungen an. Mark ließ vorübergehend von diesem Rätsel ab, während Miles Gustioz zu einem Beistelltisch unter einem Spiegel heranwinkte. Er nahm das Blumenarrangement von der Tischplatte und reichte es an Roic weiter, dann ließ er Gustioz die Auslieferungspapiere auf einen Stapel legen.

Langsam und vorsichtig blätterte Miles die Unterlagen durch. Mark hatte nicht den geringsten Zweifel daran, dass Miles jeden theatralischen Trick benutzte, um sich Bedenkzeit zu verschaffen. Alle Zuschauer in der Eingangshalle beobachteten ihn in völligem Schweigen, als stünden sie unter einem Bann. Er berührte die Dokumente vorsichtig nur mit den Fingerspitzen und blickte gelegentlich Gustioz an, woraufhin sich der Escobaraner sofort wand. Immer wieder musste er ein paar zusammenklebende Folien aufheben und sanft auseinander pellen. »Mm-hm«, sagte er, und »Mm-hm«, und »Alle achtzehn, ja, sehr gut.«

Er kam zum Ende und stand einen Moment lang nachdenklich da. Seine Finger berührten nur den Stapel, überließen ihn jedoch noch nicht dem ungeduldig wartenden Gustioz. Dann schaute er Ekaterin mit hochgezogenen Augenbrauen fragend an. Sie erwiderte den Blick nervös und lächelte schief.

»Mark«, sagte Miles langsam. »Du hast Ekaterin für ihre Designarbeit mit Geschäftsanteilen gezahlt, nicht in bar, wie ich gehört habe.«

»Ja«, antwortete Mark. »Und Ma Kosti auch«, beeilte er sich hinzuweisen.

»Und mich auch!«, warf Kareen ein.

»Und mich auch!«, fügte Martya hinzu.

»Die Firma ist ein wenig knapp mit Bargeld«, erklärte Mark vorsichtig.

»Ma Kosti auch. Hm. Oh, du meine Güte.« Miles starrte einen Moment lang ins Leere, dann drehte er sich um und lächelte Gustioz an.

»Inspektor Gustioz.«

Gustioz straffte sich, als nähme er Haltung an.

»Alle Dokumente, die Sie hier haben, scheinen in der Tat juristisch einwandfrei und in Ordnung zu sein.«

Miles nahm den Stapel zwischen Daumen und Zeigefinger und reichte ihn dem Beamten zurück. Gustioz nahm die Folien entgegen, lächelte und holte Luft.

»Jedoch«, fuhr Miles fort, »haben Sie eine Jurisdiktion übersehen. Eine sehr entscheidende: die KBS-Wache am Tor hätte Sie ohne sie nicht hier hereinlassen dürfen. Nun ja, die Jungs sind Soldaten, keine Juristen; ich glaube nicht, dass man den armen Korporal tadeln sollte. Ich muss allerdings General Allegre sagen, er soll sicherstellen, dass das in Zukunft zu ihrer Schulung gehört.«

Gustioz starrte ihn erschrocken und ungläubig an. »Ich habe Erlaubnisse vom Kaiserreich – vom planetarischen Lokalraum – vom Vorbarra-Distrikt – und von der Stadt Vorbarr Sultana. Welche Jurisdiktion gilt hier noch?«

»Palais Vorkosigan ist die offizielle Residenz des Grafen des Vorkosigan-Distrikts«. erklärte Miles ihm in freundlichem Ton. »Daher wird deren Gelände als Boden des

Vorkosigan-Distrikts betrachtet und ist eine Exklave, genau wie eine Botschaft. Um diesen Mann aus dem *Palais Vorkosigan* in der Stadt Vorbarr Sultana im Vorbarra-Distrikt auf Barrayar im Kaiserreich wegzuholen, brauchen Sie all diese Dokumente«, er zeigte auf den Stapel, »und dazu auch eine Bevollmächtigung zur Auslieferung, eine Anweisung – genau wie diese hier, die Sie für den Vorbarra-Distrikt haben – durch die Stimme des Grafen des Vorkosigan-Distrikts.«

Gustioz zitterte. »Und wo«, fragte er heiser, »finde ich die nächste Stimme des Grafen des Vorkosigan-Distrikts?«

»Die nächste?«, erwiderte Miles fröhlich. »Nun, die bin natürlich ich.«

Der Inspektor starrte ihn einen langen Moment hindurch an und schluckte. »Sehr gut, Sir«, sagte er dann ergeben, und seine Stimme schnappte fast über. »Kann ich bitte von der Stimme des Grafen eine Auslieferungsverfügung für Dr. Enrique Borgos erhalten?«

Miles blickte hinüber zu Mark. Mark erwiderte den Blick. Seine Lippen zuckten. *Du Scheißkerl du genießt jede einzelne Sekunde dieses Schauspiels…*

Miles stieß einen langen Seufzer des Bedauerns aus – alle schauten ihn gebannt an – und sagte dann energisch: »Nein. Ihr Antrag wird abgelehnt. Pym, bitte geleiten Sie diese Herren von meinem Gelände, dann informieren Sie Ma Kosti, dass sie, hm«, sein Blick schweifte über die Eingangshalle, »für zehn Personen zum Mittagessen decken lassen soll, und zwar so bald wie möglich. Glücklicherweise mag sie Herausforderungen. Gefolgsmann Roic…«

Er blickte auf den jungen Mann, der noch die Blumen hielt und ihn in Mitleid erregender Panik anstarrte. Miles schüttelte nur den Kopf. »Nehmen Sie ein *Bad.«*

Pym, groß, streng, mittleren Alters und in voller Uniform, trat einschüchternd auf die Escobaraner zu, die vor ihm klein beigaben und sich widerstandslos zur Tür hinausführen ließen.

»Irgendwann wird er dieses Haus verlassen müssen, verdammt!«, rief Gustioz über die Schulter. »Er kann sich nicht für immer hier verstecken.«

»Wir werden ihn im offiziellen Luftwagen des Grafen in den Distrikt hinüberfliegen«, rief Miles fröhlich zurück.

Gustioz' unartikulierter Aufschrei wurde von der Tür, die ins Schloss fiel, abgeschnitten.

»Das Butterkäferprojekt ist wirklich sehr faszinierend«, sagte Ekaterin lebhaft zu den beiden Männern, die mit ihr und Miles hereingekommen waren. »Ihr solltet das Labor mal sehen.«

Kareen winkte hektisch ab. »Jetzt nicht, Ekaterin!«

Miles warf Mark einen grimmig warnenden Blick zu und winkte seine Gäste in die entgegengesetzte Richtung. »Vielleicht würden Sie gerne die Bibliothek von Palais Vorkosigan sehen. Professora, wären Sie bitte so freundlich, Hugo und Vassily einige ihrer interessanten historischen Aspekte aufzuzeigen, während ich mich um ein paar Sachen kümmere? Geh mit deiner Tante, Nikki. Danke sehr…« Er fasste Ekaterins Hand und hielt sie bei sich, während die Übrigen weggingen.

»Lord Vorkosigan«, rief Enrique, und seine Stimme

bebte vor Erleichterung, »ich weiß nicht, ob ich Ihnen das jemals zurückzahlen kann!«

Miles hob gelassen die Hand und stoppte ihn mitten im Wortschwall. »Ich werde mir etwas überlegen.«

Martya, die ein wenig empfänglicher für Miles' Nuancen war als Enrique, lächelte herb und nahm den Escobaraner an der Hand. »Kommen Sie, Enrique. Ich denke, wir sollten lieber anfangen, Ihre Dankesschuld abzuarbeiten, indem wir hinuntergehen und das Labor sauber machen, meinen Sie nicht auch?«

»Oh! Ja, natürlich…«Sie zog ihn entschlossen weg. »Glauben Sie, er mag Butterkäfer mit der Aufschrift *Ekaterin?«*

Ekaterin lächelte Miles zärtlich an. »Gut gespielt, mein Lieber.«

»Ja«, sagte Mark schroff. Er ertappte sich dabei, wie er auf seine Stiefel starrte. »Ich weiß, wie du über dieses ganze Projekt denkst. Hm … danke, ja?«

Miles errötete leicht. »Tja… ich konnte es nicht riskieren, meine Köchin zu beleidigen, weißt du. Sie scheint den Mann adoptiert zu haben. Vermutlich ist es die begeisterte Art, wie er mein Essen verzehrt.«

Mark senkte die Augenbrauen in plötzlichem Verdacht. »Stimmt es. dass die Residenz eines Grafen juristisch gesehen ein Teil seines Distrikts ist? Oder hast du dir das nur aus dem Stegreif ausgedacht?«

Miles grinste kurz. »Schau doch mal in den Büchern nach. Also, wenn ihr zwei uns jetzt entschuldigen wollt, ich würde lieber einige Zeit damit verbringen, die Ängste

meiner zukünftigen Schwiegerverwandten zu zerstreuen. Es war ein nervenaufreibender Vormittag für sie. Ich bitte dich um einen persönlichen Gefallen, lieber Bruder: Sei so nett und erspare mir weitere Krisen, bloß für den Rest des heutigen Tages?«

»Zukünftige Schwiegerverwandte…?«Kareen war begeistert. »O Ekaterin, wie gut! Miles, du – du Ratte! Wann ist das passiert?«

Miles grinste, diesmal ein echtes Grinsen, kein Spiel vor Publikum. »Sie hat mich gefragt, und ich habe ja gesagt.« Er blickte verschmitzt zu Ekaterin auf und fuhr fort: »Ich musste ihr schließlich ein gutes Beispiel geben. Siehst du, Ekaterin, so sollte ein Heiratsantrag beantwortet werden – direkt, entschieden und vor allem: positiv!«

»Ich werde es mir merken«, erwiderte sie. Sie zeigte ein Pokerface, aber ihre Augen lachten, als er sie zur Bibliothek wegführte.

Kareen beobachtete, wie sie gingen, seufzte in romantischer Befriedigung und lehnte sich an Mark. Gut, also war das ansteckend. War das ein Problem? Zum Teufel mit dem schwarzen Anzug. Er schlang einen Arm um ihre Taille.

Kareen fuhr sich mit der Hand durchs Haar. »Ich möchte duschen.«

»Du kannst meine Dusche benutzen«, bot Mark sofort an. »Ich werde dir den Rücken schrubben…«

»Du kannst alles schrubben«, versprach sie ihm. »Ich glaube, ich habe mir bei diesem Tauziehen um Enrique ein paar Muskeln gezerrt.«

Verdammt, vielleicht konnte er diesen Nachmittag noch retten. Zärtlich lächelnd wandte er sich mit ihr zusammen der Treppe zu.

Zu ihren Füßen kroch die Königin der Butterkäfer mit Vorkosigan-Livree aus einem Schatten und watschelte schnell über die schwarz-weißen Fliesen. Kareen schrie auf, und Mark hechtete nach dem riesigen Käfer. Er kam, auf dem Bauch rutschend, unter dem Beistelltisch an der Wand zu halten und sah gerade noch, wie ihr silbern schimmerndes Hinterteil zwischen der Scheuerleiste und einem lockeren Pflasterstein verschwand. »Gott *verdammich,* aber diese Dinger können sich flach machen! Vielleicht sollten wir Enrique dazu bringen, dass er sie größer oder so was macht.« Er rappelte sich wieder auf und wischte den Staub von seiner Jacke. »Sie ist in die Wand gekrochen.« Zurück in ihr Nest, irgendwo in den Mauern, fürchtete er. Kareen spähte unschlüssig unter den Tisch. »Sollen wir es Miles sagen?« »Nein«, erwiderte Mark entschlossen, nahm ihre Hand und begann die Treppe hinaufzusteigen.

# Epilog

Von Miles' Standpunkt aus gesehen vergingen die beiden Wochen bis zur kaiserlichen Hochzeit wie im Flug; allerdings hatte er den Verdacht, dass Gregor und Laisa es mit einer schiefen relativistischen Zeitverzerrung zu tun hatten, in der die Zeit langsamer verging, man aber schneller alterte. Er gab passende mitfühlende Laute von sich, wann immer er Gregor begegnete, und pflichtete bei, dass diese gesellschaftliche Feuerprobe eine schreckliche Bürde darstellte, aber eine, die wahrhaft jeder tragen musste, eine Gemeinsamkeit der menschlichen Grundsituation: Kinn hoch, weitermachen! In seinem eigenen Kopf lief dazu ein ständiger Kontrapunkt in kleinen, platzenden Blasen: *Schaut! Ich bin verlobt! Ist sie nicht hübsch?* Sie *hat* mir *den Antrag gemacht. Sie ist auch patent Sie wird* mich *heiraten. Mein, mein, ganz mein. Ich bin verlobt! Um zu heiraten! Diese Frau!*, ein Übersprudeln, das – wie er hoffte – nur als kühles, höfliches Lächeln nach außen drang.

Er richtete es ein, dass er dreimal drüben bei den Vorthys dinierte und lud Ekaterin und Nikki zweimal zu Mahlzeiten im Palais Vorkosigan ein, bevor die Hochzeitswoche anbrach und alle seine Mahlzeiten – selbst die Frühstücke, du lieber Himmel! – schon vorher festgelegt worden waren. Doch sein Zeitplan war nicht so drückend wie der von Gregor und Laisa, den Lady Alys und der KBS gemeinsam in Ein-Minuten-Schritten ausgearbeitet hatten. Miles lud Ekaterin ein, ihn bei allen

seinen gesellschaftlichen Verpflichtungen zu begleiten. Sie zog die Augenbrauen hoch und akzeptierte drei Einladungen, die sie mit Vernunft und Würde absolvieren konnte. Erst später wies Kareen ihn darauf hin, dass eine Dame nur eine begrenzte Anzahl von Malen im selben Kleid gesehen werden wollte; ein Problem, an dessen Lösung er sich gerne gemacht hätte, wenn ihm nur klar gewesen wäre, dass es existierte. Vielleicht war es aber auch gut so. Er wollte, dass Ekaterin sein Vergnügen mit ihm teilte, nicht seine Erschöpfung.

Die Wolke amüsierter Glückwünsche, die sie wegen ihrer spektakulären Verlobung umgab, wurde nur einmal angekratzt, bei einem Dinner zu Ehren der Feuerwache von Vorbarr Sultana, bei dem auch Auszeichnungen für Leute verliehen wurden, die im vergangenen Jahr bemerkenswerte Tapferkeit oder Geistesgegenwart an den Tag gelegt hatten. Als Miles mit Ekaterin am Arm die Veranstaltung verließ, fand er die Tür halb blockiert von dem etwas betrunkenen Lord Vormurtos, einem von Richars' besiegten Unterstützern. Der Raum hatte sich inzwischen zum größten Teil geleert, nur ein paar Gruppen angeregt plaudernder Leute waren noch übrig. Schon kamen die Serviererin herein, um aufzuräumen. Vormurtos lehnte mit verschränkten Armen am Türrahmen und gab den Weg nicht frei.

Auf Miles' höfliches »Verzeihen Sie bitte« hin schürzte Vormurtos die Lippen mit übertriebener Ironie.

»Warum auch nicht? Alle anderen haben verziehen. Es scheint, wenn man genügend Vorkosigan ist. dann kommt man sogar mit einem Mord ungeschoren davon.«

Ekaterin erstarrte unglücklich. Miles zögerte einen Sekundenbruchteil und erwog Reaktionen: Erklärung, Empörung, Protest? Streit in einem Korridor mit einem halb besoffenen Idioten? Nein, *schließlich bin ich Aral Vorkosigans Sohn.* Stattdessen blickte er den Mann an, ohne mit der Wimper zu zucken, und sagte leise: »Wenn Sie das wirklich glauben, *warum stehen Sie mir dann im Weg?«*

Vormurtos' trunkener Hohn versickerte, an seine Stelle trat verspätete Vorsicht. Mit einer bemühten Unbekümmertheit, die er nicht ganz zustande brachte, gab er seine Stellung auf und öffnete die Hand, um das Paar vorbeizuwinken. Als Miles mit einem schneidenden Lächeln seine Zähne entblößte, trat Vormurtos unfreiwillig einen weiteren Schritt zurück. Miles schob Ekaterin auf die andere Seite und schritt an dem Betrunkenen vorbei, ohne einen Blick zurückzuwerfen.

Ekaterin blickte einmal über die Schulter, als sie den Korridor entlanggingen. »Er ist zusammengesackt«, murmelte sie im Ton einer leidenschaftslosen Beobachterin. »Weißt du, dein Humor wird dir eines Tages noch mächtige Probleme bescheren.«

»Wahrscheinlich«, seufzte Miles.

Die Hochzeit des Kaisers, stellte Miles fest, ähnelte sehr einer Kampflandemission, nur dass *er* wunderbarerweise nicht den Befehl innehatte. Diesmal waren Lady Alys und Oberst Lord Vortala der Jüngere mit einem Nervenzusammenbruch an der Reihe. Miles war nur einfacher

Soldat. Er musste nur immerzu lächeln und den Befehlen folgen, und am Ende würde alles vorbei sein.

Es war günstig, dass es sich um ein Ereignis zum Mittsommer handelt, denn die einzige Örtlichkeit, die groß genug war für all die Kreise von Zeugen (abgesehen vom phantastisch hässlichen städtischen Stadion) war das frühere Paradegelände, jetzt eine Rasenfläche direkt südlich von der Residenz. Den Ballsaal hatte man gewählt als Reserveort für den Fall, dass es regnen sollte, nach Miles' Ansicht ein terroristischer Plan, der wegen Überhitzung und Sauerstoffmangels für den größten Teil der Regierung des Kaiserreichs ein Spiel mit dem Tod bedeutet hatte. Als Gegenstück zu dem Schneesturm, der die Verlobung zum Winterfest so denkwürdig hatte werden lassen, hätte es jetzt eigentlich einen sommerlichen Tornado geben müssen, aber zur allgemeinen Erleichterung dämmerte ein schöner Tag herauf.

Der Morgen begann mit einem weiteren förmlichen Frühstück, diesmal mit Gregor und seinen Junggesellenfreunden in der Residenz. Gregor wirkte etwas strapaziert, aber entschlossen.

»Wie hältst du das durch?«, fragte ihn Miles leise.

»Ich schaffe es noch bis zum Ende des Dinners«, beruhigte ihn Gregor. »Dann ertränken wir unsere Verfolger in einem See von Wein und entfliehen.«

Selbst Miles wusste nicht, welches Refugium Gregor und Laisa für ihre Hochzeitsnacht ausgewählt hatten, ob eines der verschiedenen Vorbarra-Besitztümer oder das Landgut eines Freundes oder vielleicht eine Suite an Bord

eines Schlachtkreuzers im Orbit. Allerdings war er sich sicher, dass es keinerlei spontanes Ständchen Katzenmusik für die kaiserlichen Neuvermählten geben würde. Gregor hatte sich zur Bewachung seines Verschwindens sein allerhumorlosestes KBS-Personal ausgesucht.

Miles kehrte ins Palais Vorkosigan zurück, um seine allerbeste Hausuniform anzulegen, die er mit einer sorgfältigen Auswahl seiner alten, sonst nie getragenen militärischen Auszeichnungen schmückte. Ekaterin würde ihn vom dritten Zeugenkreis aus beobachten, zusammen mit ihrem Onkel, ihrer Tante und Miles' übrigen Auditorenkollegen. Er würde sie wahrscheinlich erst wiedersehen, wenn die Eheversprechen vorbei waren, ein Gedanke, der ihm eine Ahnung davon vermittelte, wie groß erst Gregors Verlangen sein musste.

Als er wieder zurückkam, füllte sich allmählich das Residenzgelände. Er begab sich in einen der öffentlichen Räume der Residenz, in dem sich sein Vater, Gregor, Drou und Kou, Graf Henri Vorvolk und dessen Gattin sowie die restlichen Personen des ersten Hochzeitskreises versammelt hatten. Die Vizekönigin war irgendwo zur Unterstützung von Lady Alys unterwegs. Die beiden Damen und Ivan trafen rechtzeitig ein. Während das Licht des Sommerabends die Luft vergoldete, wurde Gregors Pferd, ein prächtig schimmernder Rappe mit glitzernder Kavallerie-Aufzäumung, zum Westeingang geführt. Ein Vorbarra-Gefolgsmann folgte mit einer ebenso schönen weißen Stute, die für Laisa hergerichtet worden war. Gregor saß auf. In seiner rot-blauen Paradeuniform sah er eindrucksvoll kaiserlich und liebenswert nervös aus.

Umgeben von seinen Begleitern zu Fuß, ritt er geziemend über das Gelände durch eine Gasse von Menschen zu der früheren Kaserne, die jetzt zu einem Gästehaus umgebaut worden war und die komarranische Delegation beherbergte.

Nun war es Miles' Aufgabe, an die Tür zu klopfen und mit formellen Sätzen zu verlangen, dass die Braut gebracht werde. Aus den weit offenen, mit Blumen geschmückten Fenstern darüber schaute ein Schwärm kichernder komarranischer Frauen zu. Er trat zurück, als Laisa und ihre Eltern herauskamen. Zur Brautkleidung, so merkte er sich in der Gewissheit, dass er später danach gefragt werden würde, gehörte eine weiße Seidenjacke mit faszinierendem glitzerndem Zeug über verschiedenen anderen Schichten, ein geschlitzter Rock aus schwerer weißer Seide und weiße Lederstiefel, sowie ein Kopfschmuck mit Girlanden von Blumen, die in Kaskaden herabhingen. Einige angespannt lächelnde Vorbarra-Gefolgsleute sorgten dafür, dass das ganze Ensemble ohne Zwischenfälle auf die bemerkenswert sanfte Stute geladen wurde – Miles hatte den Verdacht, dass Beruhigungsmittel für Pferde im Spiel waren. Gregor ließ sein Pferd wenden, beugte sich zu ihr hinüber und fasste Laisa kurz an der Hand; die beiden lächelten einander in gegenseitigem Erstaunen an. Laisas Vater, ein kleiner, rundlicher komarranischer Patriarch, der in seinem ganzen bisherigen Leben nie in die Nähe eines Pferdes gekommen war, bevor er für diesen Anlass hatte üben müssen, nahm tapfer den Leitzügel, und die ganze stattliche Kavalkade machte sich auf den Rückweg durch die Gassen der Glückwünschenden zum südlichen Rasen.

Das Muster für die Hochzeitszeremonie war auf dem Boden in kleinen Streifen aus gefärbter Hafergrütze ausgelegt; zentnerweise war sie dazu verwendet worden, wie man Miles gesagt hatte. Der kleine Kreis in der Mitte erwartete das Paar, umgeben von einem sechszackigen Stern für die wichtigsten Zeugen und einer Reihe von konzentrischen Ringen für die Gäste. Zuerst enge Familie und Freunde – dann die Grafen und ihre Gräfinnen – dann hohe Regierungsbeamte, Offiziere und Kaiserliche Auditoren – dann diplomatische Delegationen; danach Menschen dicht gedrängt bis an die Mauern der Residenz und noch mehr in der Straße auf der anderen Seite. Die Kavalkade spaltete sich auf, Braut und Bräutigam stiegen ab und betraten den Kreis jeweils von entgegengesetzten Seiten. Die Pferde wurden weggeführt, und Laisas weiblichem Trauungsbeistand und Miles wurden die offiziellen Säcke mit Hafergrütze überreicht; sie schütteten den Hafer auf den Boden und schlossen das Brautpaar ein, und dies gelang ihnen, ohne die Säcke fallen zu lassen oder sich zu viel Hafer auf das jeweilige Schuhwerk zu streuen.

Miles nahm seinen Platz auf der ihm zugewiesenen Zacke des Sterns ein, links und rechts seine und Laisas Eltern, gegenüber Laisas komarranische Freundin und Trauungsbeistand. Da *er* nicht Gregors Zeilen für ihn auswendig wissen musste, verwendete er die Zeit, während das Paar seine Eheversprechen – in vier Sprachen – wiederholte, um die Freude auf den Gesichtern des Vizekönigs und der Vizekönigin zu betrachten. Soweit er sich erinnern konnte, hatte er seinen Vater noch nie in der Öffentlichkeit weinen sehen. Schon gut, zum Teil war dies

das sentimentale Gefühl, das heute alle überflutete, aber ein Teil davon mussten Tränen schierer politischer Erleichterung sein. Das war gewiss auch der Grund, warum *er,* Miles, sich Wasser aus den Augen wischen musste. Verdammt wirksames öffentliches Theater, diese Zeremonie…

Miles schluckte und trat vor, um die Hafergrütze beiseite zu stoßen und den Kreis zu öffnen, damit das verheiratete Paar heraustreten konnte. Er benutzte sein Privileg und seine Stellung, um als Erster Gregors Hand gratulierend zu schütteln und – auf den Zehenspitzen stehend – die gerötete Wange der Braut zu küssen. Und dann war, verdammt noch mal, Partyzeit, er hatte seinen Job erledigt, war frei und konnte in der ganzen Menge nach Ekaterin suchen. Er ging vorbei an Leuten, die Hände voll Hafergrütze aufhoben und sie als Souvenir einsteckten, und dabei reckte er den Hals, um eine elegante Frau in einem grauen Seidenkleid zu erblicken.

Kareen packte Mark am Arm und seufzte befriedigt. Die Ahorn-Ambrosia war ein *Hit.*

Es war ziemlich clever, dachte Kareen, wie Gregor die astronomischen Kosten seines Hochzeitsempfangs unter seinen Grafen verteilt hatte. Jeder Distrikt war eingeladen worden, einen Pavillon im Freien aufzustellen, verteilt über das Residenzgelände, wo man dann den vorbeispazierenden Gästen nach eigenem Belieben regionale Speisen und Getränke anbieten konnte (die natürlich von Lady Alys und dem KBS genau untersucht worden waren). Der Effekt war ein wenig wie bei einer Distriktsmesse oder eher: wie

bei einer Messe der Distrikte, aber der Wettbewerb hatte ohne Zweifel das Beste von Barrayar zusammengebracht. Der Pavillon des Vorkosigan-Distrikts hatte einen erstklassigen Standort an der nordwestlichen Ecke der Residenz genau am Anfang eines Pfades, der hinab in die vertieft angelegten Gärten führte. Graf Aral hatte tausend Liter vom Wein seines Distrikts gestiftet – eine traditionelle und sehr populäre Entscheidung.

Und an einem Seitentisch neben der Weinbar boten Lord Mark Vorkosigan und MPVK Enterprises den Gästen – *trara!* – ihr erstes Nahrungsprodukt an. Ma Kosti und Enrique, die Mitarbeiterabzeichen trugen, dirigierten ein Team von Dienern aus dem Palais Vorkosigan, die den hohen Vor freigiebige Portionen von Ahorn-Ambrosia so schnell ausschenkten, wie sie sie nur über den Tisch reichen konnten. Am Ende des Tisches präsentierte, umrahmt von Blumen, ein Drahtkäfig ein paar funkelnagelneue prächtige Butterkäfer, die in Blau, Rot und Gold leuchteten, zusammen mit einer kurzen Erklärung über die Herstellung ihrer Ambrosia, die Kareen noch einmal überarbeitet hatte, um sowohl Enriques Fachausdrücke als auch Marks offenkundiges kommerzielles Denken zu tilgen. Nun ja, die umbenannte Käferbutter, die ausgeteilt wurde, war in Wirklichkeit noch nicht von den neuen Käfern produziert worden, aber das war nur eine Frage der Verpackung.

Miles und Ekaterin kamen, zusammen mit Ivan, durch die Menge spaziert. Miles entdeckte Kareen, die eifrig winkte, und steuerte auf ihren Tisch zu. Miles hatte denselben wahnsinnig befriedigten Ausdruck im Gesicht,

den er schon seit zwei Wochen trug; Ekaterin wirkte bei ihrer ersten Party in der kaiserlichen Residenz ein wenig schüchtern. Kareen sauste beiseite, packte einen Becher mit Ambrosia und schwenkte ihn, als das Trio herankam.

»Ekaterin, die Leute mögen die Prachtkäfer! Mindestens ein halbes Dutzend Frauen haben versucht sie zu stehlen, um sie mit ihren Blumen als Haarschmuck zu tragen – Enrique musste den Käfig absperren, bevor wir noch mehr Käfer verlieren. Er sagte, sie sollten der *Vorführung* dienen und nicht als *Gratisproben.«*

Ekaterin lachte. »Ich bin froh, dass ich die Widerstände eurer Kunden überwinden konnte!«

»Du meine Güte, ja. Und nach einem Start bei der Hochzeit des Kaisers wird jeder sie haben wollen! Hier, habt ihr schon die Ahorn-Ambrosia gekostet? Miles?«

»Ich habe sie schon früher versucht, danke!«, sagte Miles zurückhaltend.

»Ivan! Du *musst das* kosten!«

Ivan zuckte unsicher mit den Lippen, aber mit liebenswürdigem Charme hob er den Löffel an den Mund. Sein Gesichtsausdruck veränderte sich. »Toll, womit habt ihr sie gewürzt? Die hat es aber spürbar in sich.« Er widerstand Kareens Versuch, ihm den Becher wieder zu entwinden.

»Ahornmet«, sagte Kareen zufrieden. »Das war Ma Kostis Einfall. Es funktioniert wirklich!«

Ivan schluckte und hielt inne. »Ahornmet? Das abscheulichste, magenzerstörendste Guerillaangriffsgetränk, das jemals von Menschen gebraut wurde?«

»Das ist ein anerzogener Geschmack«, murmelte Miles.

Ivan nahm einen weiteren Bissen. »Kombiniert mit dem ekligsten Nahrungsprodukt, das jemals erfunden wurde… Wie hat sie es gemacht, dass *es so* schmeckt?« Er kratzte den letzten Rest der weichen goldenen Paste zusammen und beäugte den Becher, als erwöge er, ihn mit der Zunge auszulecken. »Eindrucksvoll wirksam, das. Man kann sich gleichzeitig ernähren *und* betrinken… kein Wunder, dass die Leute Schlange stehen!«

Selbstgefällig lächelnd mischte sich Mark ein. »Ich hatte gerade ein nettes kleines Gespräch mit Lord Vorsmythe. Ohne in die Einzelheiten zu gehen kann ich sagen, dass unsere Knappheit bei Start-up-Kapital so oder so überwunden zu sein scheint. Ekaterin! Ich bin jetzt in der Lage, die Geschäftsanteile zurückzukaufen, die ich dir für das Design der Käfer gegeben habe. Was würdest du sagen, wenn ich dir den doppelten Nennwert anbiete?«

Ekaterin wirkte fasziniert. »Das ist wunderbar, Mark! Und gerade zur rechten Zeit! Das ist mehr, als ich jemals erwartet hatte…«

»Was du lieber sagen solltest«, mischte sich Kareen entschlossen ein, »ist: *Nein, danke.* Halte an diesen Anteilen fest, Ekaterin! Wenn du Geld brauchst, dann gib sie als Sicherheiten für einen Kredit. Wenn dann nächstes Jahr die Aktien ich weiß nicht wie oft gesplittet sein werden, dann kannst du *einige* davon verkaufen, den Kredit zurückzahlen und den Rest als eine Wachstumsinvestition behalten. Wenn dann Nikki so weit ist, kannst du ihm damit vielleicht die Sprungpilotenschule bezahlen.«

»Man *muss* es nicht so machen…«, begann Mark.

»Das mache ich mit den meinen. So werde ich mir die Rückkehr nach Kolonie Beta bezahlen!«, erwiderte Kareen. Sie würde sich nicht einen einzigen Groschen von den Eltern erbetteln müssen, eine Neuigkeit, die die Eltern ein wenig überraschender fanden, als schmeichelhaft gewesen wäre. Sie hatten dann versucht, ihr das Angebot eines Zuschusses zum Lebensunterhalt aufzudrängen, einfach um ihr Gleichgewicht wiederzufinden, dachte Kareen, oder möglicherweise die Oberhand. Es hatte ihr enormes Vergnügen bereitet, freundlich abzulehnen. »Ich habe auch Ma Kosti gesagt, sie soll nicht verkaufen.«

Um Ekaterins Augen erschienen Lachfältchen. »Ich verstehe, Kareen. In diesem Fall… danke, Lord Mark. Ich werde eine Weile über dein Angebot nachdenken.«

Mark, dem so ein Strich durch die Rechnung gemacht worden war, murrte leise, aber da der sarkastische Blick seines Bruders auf ihn gerichtet war, führte er den Versuch nicht fort, Ekaterin die Anteile wieder abzuluchsen.

Kareen sauste zufrieden zum Serviertisch zurück, wo Ma Kosti gerade ein weiteres Fünfliterfass mit Ahorn-Ambrosia hochhievte und den Verschluss öffnete.

»Wie geht's bei uns?«, fragte Kareen.

»Wenn es so weitergeht, dann sind in einer Stunde unsere Vorräte erschöpft«, berichtete die Köchin. Sie trug eine Spitzenschürze über ihrem allerbesten Kleid. Eine große und exquisite Halskette aus frischen Orchideen, von der sie gesagt hatte, Miles habe sie ihr geschenkt, machte auf ihrer Brust dem Mitarbeiterabzeichen den Platz streitig.

Donnerwetter – es gab also mehr als einen Weg, um zur Hochzeit des Kaisers zu kommen.

»Mit der Käferbutter mit Ahornmet hatten Sie eine großartige Idee, um Miles wegen dieser Sache zu beschwichtigen«, sagte Kareen zu ihr. »Er ist einer der wenigen, von denen ich weiß, dass sie dieses Zeug tatsächlich *trinken.«*

»Oh, das war nicht *meine* Idee, Kareen«, erwiderte Ma Kosti. »Sie stammt von Lord Vorkosigan. Ihm gehört die Metsiederei, wissen Sie… Ich glaube, er achtet darauf, dass mehr Geld zu all den armen Leuten hinten in den Dendarii-Bergen umgeleitet wird.«

Kareen grinste breit. »Ich verstehe.« Sie warf Miles einen verstohlenen Blick zu. Da stand er wohlwollend mit seiner Dame am Arm und heuchelte Gleichgültigkeit gegenüber dem Projekt seines Klonbruders.

In der zunehmenden Dämmerung leuchteten überall im Garten der Residenz schön und festlich kleine bunte Lichter auf. In ihrem Käfig flatterten die Prachtkäfer mit ihren Flügeldecken, als wollten sie mit ihrem Funkeln auf die Festbeleuchtung antworten.

Mark beobachtete Kareen, wie sie, ganz blond und elfenbeinfarben, mit einem Hauch von Himbeerrot auf den Wangen und zum Anbeißen schön von ihrem Käferbutter-Tisch zurückkam, und er seufzte vergnügt. Seine Hände, die er in die Taschen gesteckt hatte, stießen auf die sandigen Körner, die er auf ihr Drängen hin dort für sie aufbewahrt hatte, als der Hochzeitskreis geöffnet worden

war. Er schüttelte sie von den Fingern und hielt ihr seine Hand hin. »Was sollen wir mit dieser ganzen Hafergrütze anfangen, Kareen?«, fragte er sie. »Einpflanzen oder was?«

»O nein«, erwiderte sie, als er sie an sich zog. »Sie dient nur der Erinnerung. Die meisten Leute tun sie in kleine Duftkissen und versuchen sie eines Tages ihren Enkeln aufzunötigen. *Ich war bei der Hochzeit des alten Kaisers dabei, ja, das war ich.*«

»Es ist ein Wundergetreide, weißt du«, warf Miles ein. »Es vermehrt sich. Morgen – oder schon heute am späten Abend – wird es Leute geben, die kleine Säcke mit angeblicher Hochzeitsgrütze in ganz Vorbarr Sultana an die Leichtgläubigen verkaufen. Tonnen und Abertonnen.«

»Wirklich.« Mark überlegte. »Weißt du, mit ein bisschen Findigkeit könnte man das tatsächlich völlig legitim tun. Nimm deine Hand voll Hochzeitsgrütze, mische sie mit einem Scheffel anderer Grütze als Streckmittel, verpacke sie neu… der Kunde würde in einem gewissen Sinn immer noch *echte* kaiserliche Hochzeitsgrütze bekommen, aber sie würde viel länger reichen…«

»Kareen«, sagte Miles, »tu mir einen Gefallen. Überprüfe seine Taschen, bevor er heute Abend hier weggeht, und konfisziere alle Grütze, die du finden kannst.«

»Ich habe nicht gesagt, dass *ich* das machen würde«, sagte Mark ungehalten. Miles grinste ihn an, und Mark erkannte, dass er gerade einen Punkt gemacht hatte. Er lächelte schüchtern zurück, zu begeistert von allem, was an diesem Abend geschah, um ein Gefühl zu hegen, das weniger als *angenehm-mild* gewesen wäre.

Kareen blickte auf. Mark folgte ihrem Blick und sah den Kommodore in seiner rot-blauen Paradeuniform und Madame Koudelka in etwas Grünem und Wallendem wie die Königin des Sommers. Sie kamen auf sie zu. Der Kommodore schwenkte seinen Stockdegen ziemlich flott, doch sein Gesichtsausdruck war seltsam nach innen gerichtet. Kareen stürzte fort, um noch mehr Kostproben der Ambrosia zu holen und diese ihren Eltern aufzudrängen.

»Wie halten Sie beide denn so durch?«, grüßte Miles das Paar.

»Ich bin ein bisschen, hm«, erwiderte der Kommodore. »Ein bisschen… hm…«

Miles zog eine Augenbraue hoch. »Ein bisschen hm?«

»Olivia hat gerade ihre Verlobung bekannt gegeben«, sagte Madame Koudelka.

»Ich glaube, das war schrecklich ansteckend«, bemerkte Miles und grinste Ekaterin verschmitzt an.

Ekaterin erwiderte ein schmachtendes Lächeln, dann sagte sie zu den Koudelkas: »Meine Glückwünsche. Wer ist der Glückliche?«

»Das ist… hm… ja das, woran man sich erst gewöhnen muss«, seufzte der Kommodore.

»Graf Dono Vorrutyer«, seufzte Madame Koudelka.

Kareen kam rechtzeitig mit einem Arm voll Ambrosiabecher zurück und hörte die Nachricht; sie hüpfte und jauchzte vor Freude. Mark blickte seitwärts auf Ivan, der nur den Kopf schüttelte und nach einer weiteren Ambrosia langte. Von allen Anwesenden war er der

Einzige, der nicht in überraschtes Gemurmel ausbrach. Er wirkte bedrückt, ja. Überrascht, nein.

Nach einer kurzen Pause, in der er die Nachricht verdaut hatte, sagte Miles: »Ich war immer der Meinung, dass eines Ihrer Mädchen einen Grafen einfangen würde.«

»Ja«, erwiderte der Kommodore, »aber…«

»Ich bin mir ganz sicher, dass Dono weiß, wie er sie glücklich machen kann«, brachte Ekaterin vor.

»Hm.«

»Sie wünscht sich eine große Hochzeit«, sagte Madame Koudelka.

»Das wünscht sich Delia auch«, sagte der Kommodore. »Sie dürfen jetzt untereinander ausfechten, wer den früheren Hochzeitstermin bekommt. Und den ersten Schuss auf mein armes Budget.« Er schaute sich auf dem Residenzgelände um und sah all die Feiernden, die immer ausgelassener wurden. Da es noch früh am Abend war, konnten sie fast alle noch senkrecht stehen. »Diese Feier hier bringt sie auf grandiose Ideen.«

»Ooh. Ich muss mit Duv sprechen«, sagte Miles hingerissen.

Kommodore Koudelka kam näher an Mark heran und dämpfte seinen Ton. »Mark, ich… äh… denke, ich muss mich bei Ihnen entschuldigen. Ich wollte eigentlich nicht so halsstarrig sein.«

»Das ist schon in Ordnung, Sir«, erwiderte Mark überrascht und gerührt.

»Also, Sie gehen im Herbst zurück nach Beta – gut«,

fügte der Kommodore hinzu. »Schließlich besteht in eurem Alter keine Notwendigkeit, die Dinge in aller Eile zu regeln.«

»Das haben wir auch gedacht, Sir.« Mark zögerte. »Ich weiß, ich bin in Sachen Familie noch nicht sehr gut. Aber ich habe vor zu lernen, wie das geht.«

Der Kommodore nickte ihm zu und lächelte schief. »Sie machen es gut. junger Mann. Machen Sie nur so weiter.«

Kareen drückte Marks Hand. Mark räusperte sich – plötzlich schien ihm unerklärlicherweise etwas im Hals stecken geblieben zu sein – und überdachte den neuartigen Gedanken, dass man nicht nur eine Familie haben konnte, sondern sogar mehr als eine. Ein Reichtum an Verwandten … »Danke, Sir. Ich werde es versuchen.«

Dann kamen Olivia und Dono selbst um die Ecke der Residenz. Arm in Arm. Olivia in ihrem bevorzugten Blassgelb, Dono solide und großartig im Blau und Grau des Hauses Vorrutyer. Der dunkelhaarige Dono war genau genommen ein bisschen kleiner als seine zukünftige Braut, wie Mark zum ersten Mal bemerkte. Alle Koudelka-Mädchen waren eher groß. Aber die Wirkung von Donos Persönlichkeit war so. dass man den Unterschied in der Körpergröße kaum bemerkte.

Sie stießen zu der Gruppe und erklärten, dass ihnen fünf verschiedene Leute gesagt hatten, sie sollten von der Ahorn-Ambrosia kosten, bevor sie zu Ende ging. Während Kareen einen weiteren Arm voll Kostproben holte, nahmen sie die Glückwünsche aller Anwesenden entgegen. Selbst Ivan unterzog sich dieser gesellschaftlichen Verpflichtung.

Als Kareen zurückkehrte, sagte Olivia zu ihr: »Ich habe gerade mit Tatya Vorbretten gesprochen. Sie war so glücklich – sie und René haben mit ihrem kleinen Jungen begonnen! Das Keimbläschen wurde gerade heute Morgen in den Uterusreplikator übertragen. Ganz gesund soweit.«

Kareen, ihre Mutter, Olivia und Dono steckten die Köpfe zusammen, und das Gespräch kreiste kurze Zeit erschreckend detailliert um Fragen der Geburt. Ivan suchte das Weite.

»Es wird immer schlimmer«, vertraute er Mark mit hohler Stimme an. »Früher habe ich immer nur eine alte Freundin auf einmal an die Ehe verloren. Jetzt gehen sie *schon paarweise.«*

Mark zuckte die Achseln. »Da kann ich dir nicht helfen, alter Junge. Doch wenn du meinen Rat haben möchtest…«

*»Du* willst *mir* einen Rat geben, wie ich mein Liebesleben gestalten soll?«, unterbrach ihn Ivan ungehalten.

»Man bekommt, was man gibt. Selbst ich habe das schließlich herausgefunden.« Mark grinste ihn an.

Ivan knurrte und wollte sich schon trollen, doch dann blieb er stehen und guckte überrascht, wie Graf Dono seinen Cousin Byerly Vorrutyer herbeiwinkte, der gerade auf einem der zur Residenz führenden Gehwege vorbeikam. »Was macht denn *der* hier?«, murmelte Ivan.

Dono und Olivia entschuldigten sich und gingen fort, vermutlich um ihre Ankündigung diesem neuen Opfer mitzuteilen. Nach kurzem Schweigen reichte Ivan Kareen seinen leeren Becher und ging hinter den anderen her.

Der Kommodore kratzte mit dem bereitgestellten

kleinen Löffel den letzten Rest der Ambrosia aus seinem Becher und starrte bedrückt hinter Olivia her, die sich fröhlich an ihren Verlobten klammerte. »Gräfin Olivia Vorrutyer«, murmelte er und versuchte offensichtlich, seinen Mund und seine Gedanken an diese neue Bezeichnung zu gewöhnen. »Mein Schwiegersohn, der Graf… verdammt, der Kerl ist doch fast alt genug, um selbst Olivias Vater zu sein.«

»Bestimmt ihre Mutter«, murmelte Mark.

Der Kommodore blickte ihn scharf an. »Verstehen Sie«, fügte er nach einem Moment des Nachdenkens hinzu, »gerade nach dem Prinzip der Nähe habe ich mir immer vorgestellt, dass meine Mädchen hinter den intelligenten jungen Offizieren her sein würden. Ich erwartete, ich würde am Ende in meinen alten Tagen den Generalstab in meiner Hand haben. Allerdings ist da Duv, vermutlich zum Trost. Auch nicht jung, aber intelligent genug, dass es einem direkt unheimlich wird. Nun ja, vielleicht wird uns *Martya* einen zukünftigen General anbringen.«

Am Tisch mit der Käferbutter hatte Martya in einem minzgrünen Kleid vorbeigeschaut, um sich vom Erfolg der Aktion zu überzeugen, aber sie blieb dort, um bei der Verteilung der Ambrosia zu helfen. Sie und Enrique bückten sich zusammen, um ein weiteres Fass zu heben, und der Escobaraner lachte herzlich über etwas, das sie sagte. Man hatte vereinbart, dass Martya, wenn Mark und Kareen nach Kolonie Beta zurückkehrten, den Posten der Geschäftsführerin übernehmen und in den Distrikt gehen würde, um den Beginn der Produktion zu beaufsichtigen. Mark hegte den Verdacht, dass sie am Ende einen

beherrschenden Gesellschafteranteil an der Firma haben würde. Doch das spielte keine Rolle. Es handelte sich ja schließlich nur um seinen ersten Versuch im Unternehmertum. *Ich kann noch mehr machen.* Enrique würde sich in seinem Entwicklungslabor verschanzen. Er und Martya würden zweifellos eine Menge lernen, wenn sie zusammenarbeiteten. Nähe…

Mark probierte den Gedanken auf der Zungenspitze aus. *Und das ist mein Schwager. Dr. Enrique Borgos*… Mark bewegte sich so. dass der Kommodore mit dem Rücken zu dem Tisch zu stehen kam, wo Enrique Martya mit offener Bewunderung betrachtete und sich eine Menge Ambrosia über die Finger schüttete. Unbeholfene junge intellektuelle Typen waren dafür bekannt, dass sie gut alterten, hatte Kareen ihm gesagt. Wenn also eine Koudelka den Militär gewählt hatte, und eine andere den Politiker, und eine weitere den Unternehmer, dann würde es das Quartett komplettieren, wenn eine den Wissenschaftler wählte … Es war zwar nicht nur Generalstab, den Kou in seinem Alter besitzen würde, dafür aber die ganze Welt. Rücksichtsvoll beschloss Mark, diese Beobachtung bei sich zu behalten.

Falls er um die Zeit des Winterfestes gut bei Kasse war, würde er vielleicht Kou und Drou eine komplette Reise von einer Woche zum Globus von Kolonie Beta schenken, einfach um den ermutigenden Trend des Kommodore in Richtung gesellschaftlicher Liberalität zu fördern. Dass es ihnen auch gestatten würde, nach Kolonie Beta zu reisen und Kareen zu besuchen, würde eine unwiderstechliche Bestechung darstellen, so meinte er…

Ivan stand da und beobachtete, wie Dono sein freundliches Gespräch mit seinem Cousin beendete. Dono und Olivia betraten dann die Residenz durch die weit offenen Glastüren, aus denen Licht auf die mit Steinen gepflasterte Promenade strömte. Byerly nahm ein Glas Wein vom Tablett eines vorübergehenden Dieners, nippte daran und lehnte sich nachdenklich an die Balustrade, die den Blick über die absteigenden Gartenpfade freigab.

Ivan gesellte sich zu ihm. »Hallo, Byerly«, sagte er freundlich. »Warum bist du nicht im Gefängnis?«

By schaute sich um und lächelte. »Du meine Güte, Ivan. Ich bin kaiserlicher Kronzeuge geworden, weißt du das nicht? Meine geheime Zeugenaussage hat den lieben Richars auf Eis gelegt. Alles ist mir verziehen.«

»Dono hat verziehen, was *du* versucht hast?«

»Es war Richars' Idee, nicht die meine. Er hat sich immer eingebildet, ein Mann der Tat zu sein. Man musste ihn überhaupt nicht viel ermuntern, um ihn über den Punkt ohne Wiederkehr hinauszulocken.«

Ivan lächelte gezwungen und nahm Bylery am Arm. »Machen wir einen kleinen Spaziergang.«

»Wohin?«, fragte By mit Unbehagen.

»An einen abgeschiedeneren Ort.«

Der erste abgeschiedene Ort, an den sie den Pfad entlangkamen, eine steinerne Bank in einem von Büschen gesäumten Winkel, war von einem Paar besetzt. Zufällig war der junge Kerl ein vorischer Fähnrich, den Ivan von der Einsatzzentrale im Hauptquartier kannte. Als Hauptmann brauchte er nur etwa fünfzehn Sekunden, um das

Paar zu vertreiben. Byerly beobachtete den Vorgang mit gespielter Bewunderung. »Was für ein Mann der Autorität du dieser Tage wirst, Ivan.«

»Setz dich, By. Und red keinen Quatsch. Wenn du kannst.«

Lächelnd, aber mit wachsamen Augen setzte sich Byerly bequem hin und schlug die Beine übereinander. Ivan positionierte sich zwischen By und dem Ausgang.

»Warum bist du *hier*, By? Hat Gregor dich eingeladen?«

»Dono hat mich hereingebracht.«

»Gut von ihm. Unglaublich gut. Ich – zum Beispiel – glaube es nicht eine Sekunde lang.«

By zuckte die Achseln. »Na gut, es stimmt.«

»Was ist *wirklich* vorgegangen in jener Nacht, als Dono überfallen wurde?«

»Du lieber Himmel. Ivan. Deine Hartnäckigkeit erinnert mich allmählich schrecklich an deinen kleinen Cousin.«

»Du hast gelogen und du lügst gerade, aber ich weiß nicht, *worüber*. Du bereitest mir Kopfschmerzen. Ich bin drauf und dran, diese Empfindung mit dir zu teilen.«

»Na. na…«Bys Augen glitzerten in den bunten Lichtern, obwohl sein Gesicht halb vom Schatten bedeckt war. »Es ist wirklich ganz einfach. Ich habe Dono gesagt, dass ich ein *agent provocateur* war. Zugegeben, ich habe geholfen, den Angriff vorzubereiten. Was ich – Richars gegenüber – zu erwähnen unterließ, war, dass ich auch ein Kommando der Stadtwache engagiert hatte, das für eine rechtzeitige Unterbrechung sorgen sollte. Worauf, nach dem Drehbuch,

folgen sollte, dass Dono in das Palais Vorsmythe getaumelt kommt, sehr mitgenommen, vor den halben Rat der Grafen. Ein großes öffentliches Spektakel, das garantiert beträchtliche Stimmen der Sympathie sichergestellt hätte.«

»Du hast Dono davon überzeugt?«

»Ja. Glücklicherweise konnte ich die Stadtwächter als Zeugen für meine guten Absichten anbieten. Bin ich nicht clever?« By grinste.

»Das ist auch Dono, denke ich. Hat er das mit dir eingefädelt, Richars ein Bein zu stellen?«

»Nein. Genau genommen wollte ich, dass es eine Überraschung wird, allerdings nicht ganz so überraschend, wie es sich dann herausgestellt hat.

Ich wollte sicherstellen, dass Donos Reaktion absolut überzeugend ausfiel. Der Angriff sollte tatsächlich beginnen – und von Zeugen beobachtet werden –, um Richars zu belasten und das Argument der Verteidigung ›Ich habe ja nur einen Scherz gemacht‹ auszuschließen. Es hätte überhaupt nicht den richtigen Ton gehabt, wenn Richars selbst lediglich – und beweisbar – das Opfer einer Falle geworden wäre, die ihm sein politischer Rivale gestellt hat.«

»Ich würde schwören, dass du nicht nur so getan hast, als seist du verteufelt besorgt, als du mich in jener Nacht einholtest.«

»Oh, das war ich auch. Eine höchst schmerzhafte Erinnerung. Meine ganze schöne Choreographie war gerade ruiniert worden. Allerdings war dank dir und Olivia das Ergebnis gerettet. Vermutlich sollte ich dir dankbar

sein. Mein Leben wäre … im Augenblick höchst unbequem, wenn diese üblen Schläger Erfolg gehabt hätten.«

*Bloß wie unbequem eigentlich. By?* Ivan schwieg einen Moment lang, dann fragte er leise: »Hat Gregor das befohlen?«

»Hast du romantische Vorstellungen, wie plausibel man etwas verneinen kann, Ivan? Du lieber Himmel. Nein. Ich habe mir einige Mühe gegeben, um den KBS aus der Sache herauszuhalten. Diese bevorstehende Hochzeit hatte sie alle so bedrückend rigide gemacht. Sie hätten – wie langweilig! – die Verschwörer sofort verhaften wollen. Was auch nicht *annähernd* so politisch effektiv gewesen wäre.«

Falls By log… dann wollte Ivan es nicht wissen. »Wenn du solche Spiele mit den großen Jungen spielst, dann solltest du lieber verdammt sicherstellen, dass du gewinnst, sagt Miles. Regel Nummer eins. Und es gibt keine Regel Nummer zwei.«

Byerly seufzte. »So hat er es mir auch gesagt.«

Ivan zögerte. *»Miles* hat mit dir darüber gesprochen?«

»Vor zehn Tagen. Hat dir schon jemand die Bedeutung des Begriffes *deja vu* erklärt, Ivan?«

»Er hat dich gerügt, oder?«

»Für bloße Rügen habe ich meine eigenen Quellen. Es war schlimmer. Er… er hat mich *einer fachlichen Kritik unterzogen.«* Byerly schauderte leicht. »Vom Standpunkt der verdeckten Operationen aus gesehen, nicht wahr. Eine Erfahrung, von der ich hoffe, dass ich sie nicht noch einmal machen muss.« Er nippte an seinem Wein.

Ivan war fast verlockt, ihm mitfühlend zuzustimmen. Aber nicht ganz. Er schürzte die Lippen. »Also, By… wer ist dein Kontaktmann?«

By blinzelte ihn an. »Mein was?«

»Jeder verdeckte Informant hat einen Kontaktmann. Es würde für dich nicht passen, wenn genau die Männer, die du vielleicht morgen verpfeifen würdest, dich beim KBS ein- und ausgehen sähen. Wie lange hast du diesen Job schon, By?«

»Was für einen Job?«

Ivan saß stumm da und runzelte die Stirn. Humorlos.

By seufzte. »Etwa acht Jahre.«

Ivan zog eine Augenbraue hoch. »Heimische Angelegenheiten… Gegenaufklärung … ziviler Vertragsangestellter… wie ist dein Rang? IS-6?«

Bys Lippen zuckten. »IS-8.«

»Ooh, sehr gut.«

»Tja, das bin ich. Natürlich *war* es IS-9- Ich bin mir sicher, dass es das auch eines Tages wieder sein wird. Ich muss nur langweilig sein und eine Weile die Regeln befolgen. Zum Beispiel werde ich über dieses Gespräch berichten müssen.«

»Das darfst du ruhig tun.« Endlich ging alles auf, in ordentlichen Zahlenkolonnen ohne störenden Rest. Byerly Vorrutyer war also einer von Illyans – vermutlich jetzt von Allegres – schmutzigen Engeln … Der anscheinend ein wenig nebenbei schwarz arbeitete. By musste sicherlich eine Rüge verpasst bekommen haben wegen all seiner

Taschenspielertricks zugunsten von Dono. Aber seine Karriere würde das überleben. Wenn Byerly ein bisschen so etwas wie eine lockere Schraube war, dann gab es genauso sicher mitten im Hauptquartier des KBS einen sehr intelligenten Mann mit einem Schraubenzieher. Einen Offizier von Galenis Kaliber, falls der KBS genügend Glück hatte. Er mochte vielleicht sogar Ivan einen Besuch abstatten, nach diesem Gespräch. Die Bekanntschaft dürfte sich als interessant herausstellen. Am allerbesten: Byerly Vorrutyer war *sein* Problem. Ivan lächelte erleichtert und stand auf.

Byerly streckte sich, nahm sein halb leeres Weinglas und schickte sich an, Ivan wieder den Pfad hinaufzubegleiten.

Ivans Gehirn mäkelte immer noch an dem Szenario herum, trotz seines strengen Befehls, jetzt damit aufzuhören. Wenn er selbst auch ein Glas Wein trinken würde, dann würde es funktionieren. Aber er konnte sich nicht zurückhalten und fragte erneut: »Also, wer ist jetzt deine Kontaktperson? Es sollte jemand sein, den ich kenne, verdammt noch mal.«

»Du meine Güte, Ivan, ich würde meinen, du solltest inzwischen genügend Hinweise haben, um es selbst herauszubringen…«

»Nun ja… es muss jemand im gesellschaftlichen Milieu der hohen Vor sein, weil das offensichtlich deine Spezialität ist. Jemand, dem du häufig begegnest, der aber kein ständiger Begleiter ist. Jemand, der auch täglichen Kontakt mit dem KBS hat, aber auf eine unauffällige Weise. Jemand, den niemand bemerken würde. Ein unbeobachteter Kanal, eine Leitung, die man ignoriert. Verborgen vor aller Augen. Wer?«

Sie erreichten das Kopfende des Pfades. By lächelte. »*Das* wäre aufschlussreich.« Er ging davon. Ivan drehte sich nach einem Diener mit einem Tablett voll Weingläsern um. Als er sich wieder umwandte, sah er, wie By, der nicht zuletzt deshalb eine exzellente Imitation eines halb betrunkenen Stadtclowns abgab, weil er ein halb betrunkener Stadtclown *war*, anhielt, um eine seiner kleinen By-Verbeugungen vor Lady Alys und Simon Illyan zu machen, die gerade zusammen aus der Residenz herauskamen, um auf der Promenade frische Luft zu schöpfen. Lady Alys antwortete ihm mit einem kühlen Nicken.

Ivan erstickte fast an seinem Wein.

Miles war weggeholt worden, um mit dem Rest der Hochzeitsgesellschaft für Vids zu posieren. Ekaterin, die in Kareens und Marks guter Gesellschaft zurückgeblieben war, versuchte nicht zu nervös zu sein, aber sie empfand doch einen Anflug von Erleichterung, als sie Miles sah, wie er wieder die Stufen von der nördlichen Promenade der Residenz zu ihr herunterkam. Die kaiserliche Residenz war ausgedehnt und alt und schön und einschüchternd und voll gestopft mit Geschichte, und sie bezweifelte, dass sie jemals so unbefangen sein würde wie Miles, der durch Nebentüren ein-und auszugehen schien, als gehörte ihm das Gebäude. Und doch… diesmal war es leichter, sich in diesem erstaunlichen Ambiente zu bewegen, und sie hatte keine Zweifel, dass es beim nächsten Besuch noch einfacher sein würde. Entweder war die Welt kein so riesiger und erschreckender Ort, wie man sie einmal

glauben gemacht hatte, oder… sie war nicht so klein und hilflos, wie sie einmal sich selbst zu sehen gelernt hatte. Wenn Macht eine Illusion war, war dann Schwachheit nicht notwendigerweise auch eine?

Miles grinste. Als er ihre Hand nahm und wieder auf seinen Arm legte, stieß er ein drohendes Glucksen aus.

»Das ist ein höchst *schurkisches* Lachen. Schatz…«

»Es ist zu gut, es ist einfach zu gut. Ich musste dich suchen und es dir sofort erzählen.« Er führte sie ein wenig vom Weinpavillon der Vorkosigans weg, wo sich Feiernde drängten, um einige Bäume herum zu einer Stelle, wo ein breiter, mit Ziegeln gepflasterter Pfad aus dem nördlichen Garten des alten Kaisers Ezar hinausführte. »Ich habe gerade herausgefunden, wohin Alexi Vormoncrief versetzt worden ist.«

»Ich hoffe, in den neunten Kreis der Hölle!«, erwiderte sie rachsüchtig. »Dieser Trottel hat es fast erreicht, dass mir Nikki weggenommen wurde.«

»Fast so gut wie die Hölle. Genau genommen fast dasselbe. Er wurde auf die Insel Kyril geschickt. Ich hatte gehofft, dass man ihn zum Wetteroffizier macht, aber er ist nur der neue Wäschereioffizier. Nun ja, man kann nicht alles haben.« Er wippte auf den Absätzen mit unverständlicher Schadenfreude.

Ekaterin runzelte zweifelnd die Stirn. »Das scheint kaum Bestrafung genug zu sein…«

»Du musst wissen, dass die Insel Kyril – man nennt sie auch Camp Permafrost – den schlimmsten militärischen Posten im ganzen Kaiserreich darstellt. Ein Stützpunkt für

die Winterausbildung auf einer arktischen Insel, fünfhundert Kilometer entfernt von der nächsten menschlichen Ansiedlung, das heißt auch von den nächsten Frauen. Man kann von dort nicht einmal schwimmend entkommen, weil man im Wasser binnen Minuten erfrieren würde. Die Sümpfe verschlucken einen bei lebendigem Leib. Schneestürme. Eiskalter Nebel. Winde, die Bodenwagen hinwegfegen. Kälte, Dunkelheit, Suff, es ist tödlich… Ich habe einmal eine Ewigkeit dort verbracht, ein paar Monate. Die Rekruten kommen und gehen, aber das *Dauerpersonal* hängt dort fest. Oh. Oh. Gerechtigkeit ist etwras Gutes…«

»Ist es wirklich so schlimm?«, fragte sie, beeindruckt von seinem offensichtlichen Enthusiasmus.

»Ja, oh ja. Ha! Ich muss ihm eine Kiste mit gutem Brandy schicken, zu Ehren der Hochzeit des Kaisers, um ihm einen guten Start zu wünschen. Oder – nein, noch besser. Ich schicke ihm eine Kiste mit *schlechtem* Brandy. Nach einer Weile spürt dort sowieso niemand mehr den Unterschied.«

Ekaterin akzeptierte seine Zusicherung hinsichtlich der gegenwärtigen und zukünftigen Mühsal des Menschen, der kürzlich hei ihr Nemesis gespielt hatte, und schlenderte zufrieden mit ihm am Rand des tiefer gelegten Gartens entlang. Alle Hauptgäste, Miles eingeschlossen, würden bald zum formellen Dinner hineingerufen werden, und so würden sie für einige Zeit wieder getrennt sein: er sollte am Ehrentisch zwischen Kaiserin Laisa und ihrer komarranischen Freundin sitzen, sie wieder bei Lord Auditor Vorthys und ihrer Tante. Es würde langatmige Reden geben, aber Miles schmiedete entschlossene Pläne,

sich direkt nach dem Dessert wieder mit ihr zusammenzutun.

»Also, was meinst du?«, fragte er und schaute sich nachdenklich unter den Gästen der Party um. die in der Dämmerung an Schwung zu gewinnen schien. »Hättest du gern eine große Hochzeit?«

Sie erkannte jetzt das beginnende theatralische Leuchten in seinen Augen. Aber Gräfin Cordelia hatte sie darauf vorbereitet, wie sie damit umgehen sollte. Sie senkte ihre Wimpern. »In meinem Trauerjahr würde man es nicht für schicklich halten. Aber wenn es dir nichts ausmacht, bis nächstes Frühjahr zu warten, dann könnte sie so groß sein, wie du möchtest.«

»Aha«, sagte er, »aha. Der Herbst ist auch eine schöne Zeit für Hochzeiten …«

»Eine stille Hochzeit im Familienkreis im Herbst? Das würde mir gefallen.«

Er würde schon einen Weg finden, um sie denkwürdig zu machen, da hatte sie keine Angst. Und es war vielleicht besser, ihm nicht Zeit für übermäßige Planung zu lassen.

»Vielleicht im Garten in Vorkosigan Surleau?«, fragte er. »Du hast ihn noch nicht gesehen. Oder vielleicht im Garten von Palais Vorkosigan.« Er betrachtete sie von der Seite.

»Gewiss doch«, erwiderte sie liebenswürdig. »Hochzeiten im Freien werden in den nächsten paar Jahren der letzte Schrei sein. Lord und Lady Vorkosigan werden ganz mit der Mode gehen.«

Er grinste über diese Bemerkung. Sein – ihr – *ihrer*

*beider* – barrayaranischer Garten würde im Herbst noch ein wenig kahl sein. Aber voller Sprösslinge und Hoffnung und Leben, das im Boden auf den Frühlingsregen wartete.

Sie hielten beide inne, und Ekaterin blickte fasziniert auf die diplomatische Delegation von Cetaganda, die gerade die Backsteinstufen hinaufstieg, welche von den spiegelnden Teichen in Schlangenlinien nach oben führten. Der reguläre Botschafter und seine hoch gewachsene und bezaubernd schöne Frau wurden nicht nur von dem Haud-Gouverneur von Rho Ceta, Barrayars nächstem Nachbarplaneten im cetagandanischen Reich, begleitet, sondern auch von einer wirklichen Haud-Frau aus der kaiserlichen Hauptstadt. Obwohl erzählt wurde, Haud-Damen würden nie reisen, hatte man sie als die persönliche Gesandte des Kaisers, des Haud Fletchir Giaja und seiner Kaiserin nach Barrayar geschickt. Sie wurde von einem Ghem-General des höchsten Ranges eskortiert. Niemand wusste, wie sie aussah, da sie immer in einer persönlichen Energie-Kugel reiste, die heute Abend aus festlichem Anlass ein irisierendes Rosarot angenommen hatte. Der Ghem-General, hoch gewachsen und vornehm, trug die formelle blutrote Uniform der persönlichen Garde des Kaisers von Cetaganda, die sich eigentlich schrecklich mit der Farbe der Kugel hätte beißen sollen, was sie aber nicht tat.

Der Botschafter warf einen Blick auf Miles, winkte ihm höflich grüßend zu und sagte etwas zu dem Ghem-General, der seinerseits nickte. Zu Ekaterins Überraschung verließen der Ghem-General und die Kugel ihre Begleitung und spazierten/schwebten zu ihnen herüber.

»Ghem-General Benin«, sagte Miles, plötzlich eins mit seiner Rolle in seinem schwungvollsten Stil als Kaiserlicher Auditor. In seinen Augen funkelten Neugier und – seltsamerweise – Vergnügen. Er machte eine aufrichtige Verneigung vor der Kugel. »Und Haud Pel. Schön, Sie – sozusagen – noch einmal zu sehen. Ich hoffe, Ihre ungewohnte Reise war nicht zu anstrengend?«

»Eigentlich nicht, Lord Auditor Vorkosigan. Ich habe sie als sehr anregend empfunden.« Ihre Stimme kam aus einem Transmitter aus der Kugel. Zu Ekaterins Erstaunen wurde die Kugel einen Moment lang fast durchsichtig. Hinter dem perlmuttartigen Glanz wurde vorübergehend eine große, blonde Frau von ungewissem Alter sichtbar, die in einem wallenden rosafarbenen Gewand auf ihrem Schwebesessel saß. Sie war überwältigend schön, aber etwas an ihrem ironischen Lächeln widersprach der Vorstellung von Jugend. Der umhüllende Schirm trübte sich wieder.

»Wir fühlen uns durch Ihre Anwesenheit geehrt, Haud Pel«, sagte Miles förmlich, während Ekaterin, die sich vorübergehend geblendet fühlte, blinzelte. Und plötzlich fühlte sie sich auch schrecklich unelegant. Aber all die Bewunderung in Miles' Augen loderte ja für sie, nicht für die rosafarbene Vision. »Darf ich Ihnen meine Verlobte vorstellen, Ekaterin Nile Vorvayne Vorsoisson.«

Der vornehme Offizier murmelte höfliche Grüße. Dann wandte er seinen nachdenklichen Blick auf Miles und berührte seine Lippen in einer seltsam zeremoniellen Geste, bevor er sprach.

»Mein kaiserlicher Herr, der Haud Fletchir Giaja, hat

mich für den Fall, dass ich Ihnen. Lord Vorkosigan, begegnen sollte, gebeten, Ihnen *sein persönliches* Beileid zum Tode Ihres engen Freundes, des Admirals Naismith, auszusprechen.«

Miles schwieg. Sein Lächeln wirkte einen Augenblick lang ein wenig erstarrt. »In der Tat. Sein Tod war ein schwerer Schlag für mich.«

»Mein Herr, der Kaiser, fügt hinzu, er *hofft*, dass Admiral Naismith unter den Dahingeschiedenen bleibt.«

Miles blickte zu dem hoch gewachsenen Benin empor, und seine Augen funkelten plötzlich. »Sagen Sie Ihrem Herrn, dem Kaiser, von mir – ich *hoffe*, dass eine Auferstehung des Admirals Naismith nicht notwendig sein wird.«

Der Ghem-General lächelte etwas gezwungen und neigte den Kopf. »Ich werde Ihre Worte genau übermitteln, Mylord.« Er nickte beiden freundlich zu, dann kehrten er und die rosafarbene Kugel wieder zu ihrer Delegation zurück.

Ekaterin, immer noch eingeschüchtert durch die blonde Frau, murmelte Miles zu: »Um was ist es dabei überhaupt gegangen?«

Miles saugte an seiner Unterlippe. »Nichts Neues, fürchte ich, doch ich werde es an General Allegre weitergeben. Benin hat gerade etwas bestätigt, was Illyan vor mehr als einem Jahr schon vermutet hatte. Meine Tarnidentität hat das Ende ihres Nutzens erreicht, zumindest hinsichtlich der Frage, ob sie den Cetagandanern gegenüber geheim war. Nun ja, Admiral Naismith und

seine verschiedenen Klone, wirkliche und eingebildete, haben sie länger in Verwirrung gehalten, als ich für möglich gehalten hatte.«

Er nickte kurz, nicht unzufrieden, wie sie meinte, trotz eines kleinen Aufflackerns von Bedauern. Er fasste sie fester.

Bedauern … Und was wäre gewesen, wenn sie und Miles sich getroffen hätten, als sie zwanzig waren, anstatt sie und Tien? Es wäre möglich gewesen; sie war damals Studentin an der Universität des Vorbarra-Distrikts, er ein frisch gebackener Offizier in der Hauptstadt. Wenn ihre Wege sich gekreuzt hätten, hätte sie dann ein weniger bitteres Leben gehabt?

*Nein. Damals waren wir zwei andere Menschen.* Da sie in verschiedene Richtungen gereist waren, hätte ihre Begegnung kurz und gleichgültig und unwissentlich sein müssen. Und sie konnte sich nicht wünschen, Nikki nicht zu haben, oder alles, was sie während der Zeit ihrer Finsternis gelernt hatte – ohne dass es ihr klar gewesen war, dass sie lernte. *Wurzein wachsen tief im Dunkeln.*

Nur auf dem Weg, den sie tatsächlich eingeschlagen hatte, hatte sie nach hier gelangen können, und dieses Hier, mit Miles. mit *diesem* Miles, schien wirklich ein sehr guter Ort zu sein. *Wenn ich sein Trost bin, so ist er ganz sicher ebenso gut der meine.* Sie akzeptierte, dass ihre Jahre verloren waren, aber es gab nichts in diesen zehn Jahren, weswegen sie eine Wendung zurück machen müsste, nicht einmal Bedauern: Nikki und das Gelernte reisten mit ihr. Es war Zeit, weiterzugehen.

»Aha«, sagte Miles und schaute lächelnd auf einen Diener der Residenz, der auf sie zukam. »Man treibt die Nachzügler zum Dinner zusammen. Gehen wir hinein, *Mylady?«*